WIDENER LIBRARY
HX 3EXR +

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

Mary Osgood

OF MEDFORD, MASSACHUSETTS

Buchbinderei
H. Westphal
Neumünster.

PAGE NOT AVAILABLE

Dithmarſcher Geſchichte.

Schlacht bei Hemmingſtedt. Von Joh. Gehrts.

Dithmarſcher Geſchichte

nach Quellen und Urkunden.

Von

R. Nehlſen

Privatlehrer und Litterat in Hamburg.

Mit einem Vollbild, einer Karte des alten Dithmarſchen und einer Wappentafel.

Hamburg.

Verlagsanſtalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter).

Ger 6904.22

HARVARD COLLEGE
DEC 14 1938
LIBRARY
Mary Osgood fund

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg.

Vorwort.

Die älteren Werke über dithmarſcher Geſchichte, auf welche Claus Harms ſieht, wenn er ſagt: „Schreibet Dithmarſcher, wie unſere Vorfahren gethan, unſers theuren Landes Geſchichten. Man lieſt doch nichts lieber, als ſeines Volkes Geſchichte. Da ſaßen vor mehreren Jahrhunderten, ſammelten und ſchrieben in Dithmarſchen: Johann Ruſſe aus Lunden, Hans Dethleff tho Windbarge, Johann Blohm in Thalingburen, Hinrich Sedorf zu Lunden, Carſten Schröder, Johann Erp in Hemme, der Goldſchmidt zu Lunden und viele Andere. In das, was noch von ihnen vorhanden iſt, vertieft ſich immer gern, wer es zur Hand hat", — dieſe ſind kaum noch über das Bereich der Bibliotheken hinaus verbreitet und nur Wenigen zugänglich. Letzteres gilt auch von ſpäteren Bearbeitungen bis auf Bolten. Dahlmanns Ausgabe des Neocorus aus der Urſchrift iſt, wie es ſchon der Sprache wegen nicht anders ſein konnte, von vornherein auf einen engen Kreis beſchränkt geblieben, und auch in Holſterſcher Ausgabe hat Dahlmanns Arbeit über dithmarſcher Geſchichte in weitere Kreiſe keinen Eingang finden können. Neuere Bearbeitungen, wenn auch in der einen oder anderen Beziehung ſchätzbar, entbehren einestheils der Ueberſichtlichkeit und des Zuſammenhanges in der Anordnung und damit der Lesbarkeit, und bieten anderentheils anſtatt objektiver Wahrheit mannigfach bloße Konjektur nach rein ſubjektiver

Neigung der Auffassung und Tendenz der Darstellung, so daß es auch bei sonst schätzbaren Autoren oftmals scheint, als ob wenig oder nichts darauf ankomme, ob die Spezialgeschichte mehr oder weniger objektiv dargestellt werde, wenn sie nur einer herrschenden politischen Zeitrichtung dienstbar gemacht oder einer gangbaren Auffassungsweise auf anderem Gebiete anbequemt wird. Die Objektivität und Wahrheit der Geschichte steht aber höher, als jede Zeitrichtung und alle Tendenz. Es gilt hier nicht, zu erfinden, sondern nur zu erklären, zu zeigen und zu finden, und wie eine Geschichte Griechenlands und Roms nur aus altgriechischen und römischen Schriftstellern als Quellen entnommen werden kann, so kann auch eine dithmarscher Geschichte nirgends anders hergenommen werden, als aus altdithmarscher Annalen und Urkunden. Daher gilt es auch nicht, allgemeine Betrachtungen vom Standpunkte moderner doktrinärer Auffassung in die Spezialgeschichte hineinzutragen — d. h., die Vergangenheit aus der Gegenwart begreifen wollen, während diese in jener wurzelt und ohne dieselbe gar nicht in ihrem Wesen begriffen werden kann — es gilt vielmehr, des Wortes eingedenk zu sein: Erforschen wir das Alte mit Lust und Liebe, so wird uns das Neue in seinem Werthe von selbst aufgehen; sammle man den Reichthum des Alten in sich, so wird man auch im Neuen kein leerer Schwätzer sein. — Fehlt es bei älteren Autoren vor Bolten durchgehends an der Kritik in Benutzung der Quellen zur Geschichte, so fehlt es bei Bolten und denjenigen Autoren nach ihm, die für weitere Kreise geschrieben haben, theils an Vertrautheit mit der altsächsischen Sprache der Urkunden, theils an Vertrautheit mit der Landeskunde, ohne welche manches in den Urkunden dunkel bleiben muß. Daher haben sie vieles theils nicht in der gehörigen Verbindung, theils nicht in der gehörigen Unterscheidung und vieles ganz falsch vorgestellt und überdies manches aus Konjekturen und Anmerkungen neuerer Skriptoren für wahr angenommen, dem die Urkunden der Geschichte widersprechen.

Kurz: es mangelt in den noch verbreiteten Werken über dithmarſcher Geſchichte theils an Gründlichkeit der Forſchung und quellenmäßiger Darſtellung, Objektivität und hiſtoriſcher Begründung, theils an Publicität und Lesbarkeit. Solchen Mangel, mit Hans Dethleff zu reden, in etwas zu erſetzen, dazu ſoll die vorliegende Arbeit beitragen. — Sind hierin die vornehmſten Gründe angedeutet, welche dieſe Arbeit veranlaßt haben, ſo auch die Hauptgeſichtspunkte, aus welchen dieſelbe angeſehen und aufgefaßt ſein will.

Inhalt.

Seite
Druckfehler-Verzeichniß XIX
Von den Quellen zur Geschichte XXI

Geschichte selbst.

Erster Abschnitt: Bis 1227 1
Zweiter Abschnitt: Bis 1447 70
Dritter Abschnitt: Bis 1559 230
Vierter Abschnitt: Bis auf unsere Zeit 507

Erster Abschnitt.

Erste Abtheilung: Das altsächsische Dithmarschen. Dithmarschen zur Zeit Karls des Großen und der Karolinger, bis Mitte des 10. Jahrhunderts.

Zweite Abtheilung: Dithmarschen unter den Grafen von Stade bis zum Ende der Herrschaft dieser Grafen — 1145.

Dritte Abtheilung: Dithmarschen theils unter bremischer, theils anderer Herrschaft, bis zur Schlacht bei Bornhöved, welche dem Verhältniß zu Bremen Stetigkeit giebt — 1227.

Erste Abtheilung.
Bis Mitte des 10. Jahrhunderts.

Name des Landes 1
Das alte Inseldithmarschen 4
Dithmarsisches Heidenthum: Religion, Kultusstätten, Opfertische, heilige Bäume ꝛc.; Sitten und Lebensweise, Orte aus heidnischer Zeit ... 7
Anfang der Sachsenkriege, Unterwerfung unter Karl den Großen, Bekehrung zum Christenthum. Der dithmarscher Gau. Castellum Hubuoki 18
Dithmarschen unter dem Bisthum Bremen und dem Erzstift Hamburg. Verhältniß zur Grafschaft beider Gestade — utriusque ripae 21

Seite

Zweite Abtheilung.

Bis 1145.

Heinrich der Kahle. Heinrich der Gute. — Einfall der Normannen, Schlacht bei Stade und im Glindesmoor 25
Siegfried der Aeltere 26
Lüder Udo, die Grafen Lippold, Dedo und Etheler der Weiße. Ida von Schwaben. Eckbert 28
Udo II. Einfall der Slaven in Nordelbingen 30
Heinrich I., der Lange. Lüder Udo III. Schlacht bei Smilow. 33
Rudolph I. Heinrich II. Udo IV. Friedrich von Stade. 35
Rudolph II. Zerstörung der Böckelnburg..... 37

Dritte Abtheilung.

Bis 1227.

Hartwig, Domherr zu Magdeburg, letzter Graf von Stade. Erzbischof Adalbero. Herzog Heinrich der Löwe. Dithmarschen unter Heinrich dem Löwen. Reinhold, Graf von Dithmarschen. Die Stellerburg.. 42
Dithmarschen kommt wieder an Bremen. Aufstand der Dithmarscher. Abfall vom Bremer Erzstift und Anschluß an das Bisthum Schleswig..... 48
Dithmarschen als Lehn von Bremen bei dem Grafen Adolph III. von Holstein. Dithmarschen unter König Knut VI. von Dänemark. Schack von Westensee, Graf von Dithmarschen. König Waldemar II. Dithmarschen dem dänischen Reiche einverleibt. Die Burg Lin. Jurisdiktion des Hamburger Dompropsten über Nordelbingen..... 51
Waldemar gefangen. Erzbischof Gerhard II. und Graf Adolph IV. von Holstein. Waldemars Verzicht, Einfall in Dithmarschen und Holstein. Schlacht bei Bornhöved..... 62

Zweiter Abschnitt.

Von 1227 bis 1447.

Erste Abtheilung: Bis zur Schlacht gegen Gerhard den Großen von Holstein bei Oldenwöhrden — 1319.
Zweite Abtheilung: Von 1319 bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts. — Schlacht am Oswaldusabend 1404.
Dritte Abtheilung: Von der Schlacht am Oswaldusabend bis zur Aufzeichnung des Landrechts — 1447.

Seite

Erste Abtheilung.

Von 1227 bis 1319.

Wiederherstellung der Ordnung im Lande. Verhältniß zum Bremer Erzstift. ... 70
Streit mit Hamburg. ... 75
Bündniß mit dem Grafen Gerhard II. von Holstein. ... 78
Der Hasenkrieg. Austreibung der milites, des Adels. Stellung der milites in der Volksgemeinde ... 79
Verbündung holsteinischer Adliger mit den Dithmarschern gegen die holsteinischen Grafen. Schlacht bei Uetersen. Streit mit Hamburg. Bündniß der Dithmarscher mit dem Könige Erich Menved von Dänemark. Waffenstillstandsvertrag mit Gerhard dem Großen von Holstein. Hartwig Reventlow. Kampf gegen Gerhard den Großen bei Bramstedt. Ueberfall der Dithmarscher an der Büntzenerau. ... 86
Gerhards des Großen Einfall in Dithmarschen. Schlacht bei Oldenwöhrden. ... 93
Stiftung des Klosters Mergenowe. Wiederherstellung der Kirche zu Oldenwöhrden. ... 96
Friedensvertrag mit Gerhard dem Großen ... 97

Zweite Abtheilung.

Von 1319 bis Anfang des 15. Jahrhunderts.

Johann Grand. Erzbischof Burchard. Verweigerung des Willkomms. Vertrag mit den holsteinischen Grafen Heinrich dem Eisernen und Claus ... 99
Erneuerter Vertrag mit den Grafen Heinrich und Claus. ... 101
Händel mit dem Bischof Nikolaus von Schleswig. Fortschreitende innere Entwickelung: Märkte, Handelsverträge mit den Hansestädten, Regelung des Strandrechts ... 106
Fehden mit den Holsteinern. Treffen bei Tipperslo. Vertrag mit den holsteinischen Grafen Claus. ... 111
Fehde und Vertrag mit den Hamburgern. ... 114
Einfall des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg in Dithmarschen. Streit mit dem holsteinischen Grafen und Lehnsherzog Gerhard VI. und seinem Bruder, dem Grafen Albrecht von Holstein. Einfall des Herzogs Gerhard und des Grafen Albrecht in Dithmarschen. Erbauung der Marienburg. Plünderungszug. Sturz des Grafen Albrecht in der Norderhamme. ... 115

Seite

Dritte Abtheilung.

Von 1404 bis 1447.

Vergeblicher Verſuch einer Friedensvermittelung von ſeiten der Städte. Belagerung der Marienburg — Rolf Boykenſon 120
Gerhards VI. Zug nach der Hamme. Das Hammgebiet; Norder- und Süderhamme. Schlacht am Oswaldusabend 121
Friedensvertrag mit der Herzogin Eliſabeth 130
Schleifung der Marienburg. Neue Vergabung ans Kloſter Mergenowe 131
Erich von Dänemark. Streit desſelben mit dem holſteiniſchen Grafenhauſe wegen Belehnung des letzteren mit Schleswig. Bündniß des Königs Erich und der Königin Margaretha von Dänemark mit den Dithmarſchern 134
Otto Schinkel auf der Tilenburg. Fehde mit den Frieſen. — Cordt Widderich; Hebbeken Volkeff. Treffen bei Borchſand. Brandſchatzung Eiderſtedts durch die Dithmarſcher. Vertrag mit den Frieſen 143
Schadenerſatzanſpruch der Grafen. Verhandlungen des Königs und der Grafen mit den Dithmarſchern in der Streitfrage wegen Belehnung mit Schleswig. Neutrales Verhalten der Dithmarſcher. Anſetzung der Dithmarſcher zur Reichsſteuer. Proteſt dagegen. Entſcheidung des Kaiſers in der Lehnsfrage. Fehde mit den Hamburgern — Abel Reimer. Innere Fehden — Rolf Maes. Rolf oder Rolves (Radelev) Carſten. Tagſatzung zu Stade. Martin Swartekop. Waffenſtillſtand. Erneuerung der Fehde — Rolves Carſten und Kruſe Johann 150
Sonderbund der acht Kirchſpiele. Beitritt anderer Kirchſpiele zu demſelben. Heide, Ort der Landesverſammlung. Einſetzung der Achtundvierziger. Aufzeichnung des Landrechts. — Stellung der Strandmannen zur Neuordnung 165
Die Achtundvierziger als Rathgeber (consules) 172
Unterinſtanzen: Das Swarenrichte der Kirchſpiele, Slüter und Swaren. Das Kirchſpiel 174
Appellationsinſtanz der 48 Oberrichter 178
Berufungsinſtanz: Die Landesverſammlung, das Land, die Meenheit, Universitas. — Siegel der Achtundvierziger und das Landesſiegel 179
Urſprüngliche Bedeutung der Rathgeber und der Vögte. Vögte und Slüter in ihrer Stellung zu einander nach ihren Amtsbefugniſſen. Decentraliſirende Richtung in der Entwickelung. Korrektiv: Die Inſtanz der Oberrichter. Exceptionelle Stellung Meldorfs 185
Döffte. Zahl derſelben. Alter der Döffteintheilung des Landes 188

Seite

Kirchſpiele des Landes. Muthmaßliche Zeit der Gründung der einzelnen Kirchſpiele. Scheidung, reſp. Vereinigung der Kirchſpiele nach den Döfften 192

Vertheidigungsweſen: Stützpunkte und Bollwerke der Vertheidigung. Verfaſſung in Geſchlechtsbünde. Geſchlechter und Mannien 204

Dritter Abſchnitt.

Von 1447 bis 1559.

Erſte Abtheilung: Von 1447 bis zur Belehnung mit Dithmarſchen, welche ſich Chriſtian I. von Dänemark zu verſchaffen wußte — 1474.

Zweite Abtheilung: Von 1474 bis zur Schlacht bei Hemmingſtedt — 1500.

Dritte Abtheilung: Von 1500 bis zum Anfange der Reformation in Dithmarſchen — 1524. Märtyrertod Heinrichs von Zütphen.

Vierte Abtheilung: Von 1524 bis zum Untergange der Dithmarſcher Freiheit — 1559. Erſte Theilung Dithmarſchens.

Erſte Abtheilung.

Von 1447 bis 1474.

Adolph VIII. von Holſtein. Belehnung mit Schleswig. Streit und Prozeß wegen Forderung von Schadenerſatz zwiſchen den Dithmarſchern und Adolph VIII. 230

Unruhen wegen der Lehre der Huſſiten. — Hinrich Grove, Grove Johanns Marquart 232

Adolph VIII. von Holſtein ſtirbt. Chriſtian I. von Dänemark Graf von Holſtein. Streit um Grenzländereien an der Eider. — Hinrich Reventlow. Zwiſt mit den Frieſen in Eiderſtedt. — Poppen Swyn. Bündniß mit Lübeck 234

Bündniß mit der Ritterſchaft der Lande Holſtein und Schleswig 243

Beſtätigung der Rechte und Privilegien der Dithmarſcher in Holſtein und Schleswig durch Chriſtian I. 249

Genehmigung des Vertrages der Ritterſchaft mit den Dithmarſchern und Beſtätigung der den Dithmarſchern 1422 durch die Grafen Hinrich, Adolph und Gerhard zugeſicherten Freiheiten und Privilegien in Holſtein durch den König Chriſtian I. 250

Bündnißvertrag des Königs Chriſtian I. mit den Dithmarſchern .....

Zwiſt mit den Holſteinern. — Henneke Wulf 252

Belehnung Chriſtians I. mit Dithmarſchen durch den Kaiſer. Proteſtation dagegen; Appellation der Dithmarſcher an den Papſt. — Jakob Polleke. Vergleich zu Hamburg 257

Seite

Zweite Abtheilung.
Von 1474 bis 1500.

Erneuerung seiner Ansprüche auf Dithmarschen durch Christian I. Vergleich zu Lübeck. Bestätigung des Verhältnisses Dithmarschens zum Bremer Erzstift durch den Papst Sixtus IV. 265
Tagsatzung zu Rendsburg in Sachen der Belehnung. Widerruf der Verlehnung Dithmarschens an den König Christian I. durch den Kaiser 272
König Johann von Dänemark und sein Bruder Herzog Friedrich. Rohde Jeben Claus, Claus Engel, Landesfeinde. Streit wegen Helgolands. Zusammenkunft zu Itzehoe. Willkommsentrichtung an den Erzbischof Johann gegen Bestätigung der alten Privilegien und Freiheiten des Landes. Krieg im Bunde mit Bremen und Hamburg gegen den Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg. Zwist mit den Hamburgern 275
Rüstungen des Königs Johann und des Herzogs Friedrich. Tagsatzung zu Rendsburg. Kriegserklärung der Fürsten an die Dithmarscher. Einfall des Feindes ins Land. Erstürmung Meldorfs. Schlacht bei Hemmingstedt 281

Dritte Abtheilung.
Von 1500 bis 1524.

Eroberung der Tilenburg. Einfälle der Dithmarscher in Stapelholm und ins Holsteinische. Vergleich des Königs und des Herzogs mit den Dithmarschern. Zwist mit dem Könige wegen der Zollfreiheit der Dithmarscher in fürstlichen Landen. Kloster zu Hemmingstedt. Erneuerung des Bündnisses mit Lübeck 308
Innere Fehden. — Peter Swyn und Bosen Herring. Jost Jacobs. Entsetzung der Achtundvierziger. Befestigung Meldorfs. Entrichtung des Willkomms an den Erzbischof Christoph gegen Bestätigung aller Freiheiten und Privilegien des Landes. Fehde mit Hamburg. Türkensteuer. Hülfsleistung für den Grafen Edzard von Ostfriesland wider die Herzoge von Braunschweig und den Grafen Johann von Oldenburg. Kloster zu Lunden 317
Christian II. Rüstungen der Dithmarscher. Verbot der holsteinischen Münze in Dithmarschen. Erneuerung des Bündnisses mit Lübeck. Bündniß mit dem Könige Friedrich I. und dem Prinzen Christian III. 322
Anfang der Reformation in Dithmarschen. Nicolaus Boje. Wiebe Junge. Heinrich von Zütphen 328
Luthers Geschichte Heinrichs von Zütphen 338
Luthers Sendschreiben an die Bremer 355

Seite

Vierte Abtheilung.

Von 1524 bis 1559.

Fortgang der Reformation. M. Nicolaus Boje und Nicolaus Boje Senior. Einführung der evangelischen Lehre und der protestantischen Kirchenordnung. Superintendenten. Kalande und Gilden. Umgestaltung der alten Bundbriefe der Geschlechtsbünde. Innere Unruhen und Fehden. Peter Swyn 362

Streit mit dem Hamburger Domkapitel. Klage des Dompropsten beim Reichskammergericht wider die Dithmarscher. Taxis beneficiorum Praeposit. Einkünfte und Besetzung der Predigerstellen. Das Kloster Mergenowe. Verhältniß zum Hamburger Kapitel 377

Vergleichsverhandlung mit den Nordfriesen. Erneuerung des Bündnisses mit Lübeck. Rüstungen zur Landhöde. Betheiligung am Streite der Lübecker gegen Christian III. Feindseligkeit des Königs wider Dithmarschen. Wieben Peter. Gespanntes Verhältniß zu den Fürsten, vornehmlich zu dem Herzoge Adolph von Gottorp. Herzog Adolph erlangt vom Kaiser die Belehnung mit Dithmarschen für sich und seine Brüder 391

Verwickelungen mit dem Erzbischof. — Peter Nann. Türkensteuer. Verweigerte Hülfsleistung. Innere Unruhen. — Hans Fehrink. Hinrich Funke. Michel Kros 401

Kriegerische Anschläge und Rüstungen des Herzogs Adolph. Christian III. stirbt, und Friedrich II. folgt. Verstärkte Rüstungen des Herzogs Adolph. König Friedrich II., Herzog Johann und Herzog Adolph im Bunde wider Dithmarschen 407

Kriegserklärung. Fehdebrief der Fürsten an die Dithmarscher 414

Antwort der Dithmarscher auf den Fehdebrief 416

Rüstungen der Dithmarscher zur Abwehr 417

Einmarsch des fürstlichen Heeres in Dithmarschen. Lagerung bei Alberstorf. Rekognoscirungen und Berathungen über die Kriegsoperationen. Vermittelungsversuch der Lübecker 419

Feindseligkeiten mit streifenden Friesen 425

Aufbruch des fürstlichen Heeres gegen Meldorf. Erstürmung Meldorfs. Treffen bei Ammerswurth 428

Kriegsoperationen im Süderstrand. Einnahme Brunsbüttels und des Süderstrandes. Rückmarsch des fürstlichen Heeres nach Meldorf und zum Lager bei Alberstorf 435

Zug nach der Norderhamme. Einnahme der Tilenbrücke und der Aubrücke. Kämpfe an der Aubrücke und vor Heide. Kampf um Heide und Einnahme Heides durch das fürstliche Heer 442

Seite

Einleitung von Friedensunterhandlungen. Friedenspräliminarien. Kapitulation der Dithmarſcher. 449

Theilung Dithmarſchens. Umgeſtaltung der Rechtsverhältniſſe des Landes. 481

Verſuche, die Freiheit des Landes wiederherzuſtellen. — Thede Evekens; Johann Tope. 490

Proteſt des Erzbiſchofs Georg von Bremen gegen die Eroberung und Annektirung Dithmarſchens durch die Herzoge von Holſtein. 493

Vierter Abſchnitt.

Von 1559 bis auf unſere Zeit.

Erſte Abtheilung: Von 1559 bis zum Tode des Herzogs Johann — 1580 Zweite Theilung Dithmarſchens.

Zweite Abtheilung: Von 1580 bis zur Wiedervereinigung unter einem Landesherrn — 1773.

Dritte Abtheilung: Von 1773 bis auf unſere Zeit. — Beſeitigung der Herrſchaft der Herzoge von Holſtein über Dithmarſchen.

Erſte Abtheilung.

Von 1559 bis 1580.

Abänderung der Interimstheilung von 1559 in eine definitive Erbtheilung. Unzufriedenheit im Lande. Pläne zur Befreiung von der Fürſtenherrſchaft. — Johann Tope. 507

Herzog Johann ſtirbt. Vereinbarung zwiſchen dem Könige und dem Herzoge Adolph über die Erbtheilung. Zweite Theilung Dithmarſchens. 517

Zweite Abtheilung.

Von 1580 bis 1773.

Herzog Adolph ſtirbt, und Friedrich II. folgt. Friedrich I. ſtirbt, und ſein Bruder Philipp folgt. Philipp ſtirbt, und ſein Bruder Johann Adolph folgt. König Friedrich II. ſtirbt, und Chriſtian III. folgt in der Regierung. Die beiden neuen Landesfürſten kommen perſönlich nach Dithmarſchen. Streit um Dieksand. Kriegsrüſtungen. Streitigkeiten wegen Eingriffe in die Zollfreiheit der Dithmarſcher. Unruhen in Anlaß des Krieges zwiſchen Dänemark und Schweden. Herzog Johann Adolph ſtirbt, und Friedrich III. folgt. 520

Unruhen des dreißigjährigen Krieges. Chriſtian IV. in Dithmarſchen. Aushebungen, Muſterungen. Allgemeines Aufgebot. Einfall der Kaiſerlichen in Dithmarſchen. Allgemeiner Aufſtand in Süder-

Seite

dithmarſchen. Süderdithmarſchen huldigt dem Kaiſer. Auflauf in Heide. — Bodendiek. Friede zwiſchen dem Könige und dem Kaiſer. Süderdithmarſchen huldigt dem Könige wieder. 533

Wiederherſtellung der Ordnung im Lande. Einſetzung von Landes-Pfenningmeiſtern und Landes- und Kirchſpiels-Gevollmächtigten. Streit mit Hamburg. Neue Kriegsrüſtungen. Neuer Krieg mit Schweden. Einfall der Schweden unter Torſtenſon in Dithmarſchen. Einfall der Schweden unter Wrangel. Treffen an der Aubrücke. Bremſebroer Friede. 542

Chriſtian IV. ſtirbt, und Friedrich III. folgt als König. Abermaliger Krieg mit Schweden. Brandſchatzung Süderdithmarſchens durch die Schweden. Anſprüche Schwedens auf Dithmarſchen. Verzicht Schwedens auf ſeine Anſprüche im Frieden zu Rothſchild. Neue Brandſchatzung Süderdithmarſchens durch die Schweden. Brandſchatzung Norderdithmarſchens durch die Brandenburger. Herzog Friedrich III. ſtirbt, und Chriſtian Albrecht folgt. Friede zu Kopenhagen. 557

König Chriſtian V. Neuer Streit zwiſchen der königlichen und der fürſtlichen Linie des regierenden Hauſes. Der König nimmt Norderdithmarſchen in Beſitz. Rendsburger Receß. Friede zu Fontainebleau. Erneuerung des Streites. Der König nimmt Norderdithmarſchen wieder in Beſitz. Altonaer Vergleich. Herzog Friedrich IV. Abermaliger Streit zwiſchen den beiden Linien. König Friedrich IV. Neuer Krieg mit Schweden. Der König nimmt die Lande des Herzogs in Beſitz. Steuerausſchreibung durch den Herzog und ſeine Alliirten in Süderdithmarſchen. Steuerverweigerung. Treffen bei Ketelsbüttel. Friede zu Traventhal. Herzog Karl Friedrich 560

Neuer Krieg mit Schweden. Steenbocks Zug durch Dithmarſchen. Steenbocks Kapitulation. Geldmangel im Lande. Verheerung durch Fluthen. Friede mit Schweden. 569

König Chriſtian VI. Herzog Karl Peter Ulrich. Landesausſchuß in Süderdithmarſchen. Aufſtand der Ausſchußmannſchaft. Der Herzog wird Großfürſt und Thronfolger von Rußland. König Friedrich V. Der Herzog wird Kaiſer von Rußland. Peter III. Kriegsrüſtungen. Peter III. entthront. Vergleich zwiſchen dem Könige und der Kaiſerin Katharina II. Chriſtian VII. Der Großfürſt Paul Petrowitz überläßt Norderdithmarſchen nebſt den übrigen gottorpiſchen Landen an den König 579

Die beiden Landſchaften Dithmarſchens: Kirchſpiele, Vogteibezirke, Kirchſpielvogteien und oktroirte Köge 587

Offiziale der Landſchaft und der Kirchſpiele. Kirchſpielvögte, Landvögte. Gerichtsverfaſſung. Wahlrecht der Kirchſpiele und der Kirchengemeinden. Gouverneure. Pröpſte. Predigerſtellen. Kirchſpielsſchulen 600

Seit

Dritte Abtheilung.

Von 1773 bis auf unsere Zeit.

Allgemeiner Zustand im Lande nach der Wiedervereinigung unter einem Landesherrn. Inkorporirung Dithmarschens im Verbande mit Holstein in die dänische Monarchie. Beitritt des Königs als Herzog von Holstein zum deutschen Bund. Verheißung landständischer Verfassung. Privilegiumsbriefe Christians I. Anordnung von Provinzialständen. Verhandlungen über die Erbfolge im Königshause. Offener Brief Christians VIII. Rechtsverwahrung der Stände. Anträge derselben. Friedrich VII. König. Anordnung wegen Einführung einer Gesamtverfassung. Ablehnendes Verhalten der Stände dagegen. Aufstand gegen die bestehende Regierung. Regelung der Erbfolge durch Thronfolgegesetz. König Christian XI. Inbesitznahme des Landes durch die deutschen Großmächte. Verzicht Oesterreichs auf Mitbesitz. Annexion an Preußen. 620

Berichtigung von Druckfehlern.

Es ist zu lesen:

Seite	3,	Zeile	1	von unten,	statt	Deikwerder: Dackwerder.
„	6,	„	2	„ „	„	Eichhörnchen: ein Eichhörnchen.
„	9,	„	13	„ oben,	„	daß: das
„	12a,	„	2	„ unten,	„	remedia: remediam.
„	15,	„	15	„ „	„	Ceres,: Ceres (ohne Komma).
„	20,	„	6	„ „	„	op.: ap.
„	33,	„	12u.13	„ „	„	Dithmarschen mußten: Dithmarschen, mußte,
„	35,	„	5	„ oben,	„	Tragistede: Fragistede.
„	55,	„	15	„ „	„	229—500: 229 a 500.
„	56,	„	5	„ unten,	„	Egdorum: Egdoram.
„	59,	„	12	„ oben,	„	Thurword: Tharnvord.
„	61,	„	6	„ „	„	Trithibiergh: Frithibiergh.
„	61,	„	4	„ unten,	„	welches: welcher.
„	64a2,	„	2	„ „	„	Lundebioerg: Lundebierg.
„	73,	„	7	„ „	„	duo: dmo.
„	98a1,	„	2	„ „	„	Giesela: Gieseln.
„	99,	„	10	„ oben,	„	antiquitas: antiquitus.
„	99,	„	12	„ „	„	Vorb.: Vorl.
„	100,	„	4	„ unten,	„	Neod.: Neoc.
„	104,	„	3	„ oben,	„	greven: geven.
„	108,	„	1	„ „	„	Neod.: Neoc.
„	109,	„	4	„ „	„	Madelef: Radelef.
„	109,	„	11	„ unten,	„	schipplüde: schipp, lüde.
„	120,	„	9	„ „	„	welkes ꝛc.: „welkes ꝛc."
„	121,	„	3	„ „	„	bapidea: lapidea.
„	123,	„	4	„ oben,	„	Hammerhuus: Hammhuus.
„	125,	„	11	„ unten,	„	Hamm: Hamme.
„	138,	„	16	„ „	„	an Ditmarserkr.: om Ditmarskerkr.
„	138,	„	2	„ „	„	under: sunder.
„	148,	„	2	„ oben,	„	von ihnen: vor ihnen.
„	169,	„	10	„ unten,	„	olle: alle.
„	173,	„	10	„ oben,	„	Bnug: Burg.
„	177a3,	„	11	„ unten,	„	Vort: Voet.
„	178,	„	11	„ „	„	Memoridenbuch: Memorienbuch.

Seite	183,	Zeile	1	von	unten,	ſtatt	Dreiheiligkeit: Dreitheiligkeit.
„	185,	„	12	„	oben,	„	woht: wohl.
„	185,	„	6	„	unten,	„	Lehn: Lehe.
„	193,	„	13	„	„	„	Wislingeburee: Wislingeburen.
„	203,	„	6	„	„	„	Fieleſee: Fielerſee.
„	213,	„	7	„	oben,	„	Adelsgeſchrechte: Adelsgeſchlechter.
„	217,	„	5	„	„	„	hiernach: hierher.
„	219,	„	11	„	„	„	Beensmann: Bensmannen.
„	240,	„	9	„	„	„	olle: alle.
„	246,	„	5	„	„	„	erſcreven, deele: ercſreven deele.
„	246,	„	12	„	unten,	„	ſumeet: ſument.
„	248,	„	11	„	oben,	„	Mentſouw: Rentſouw.
„	252,	„	14	„	unten,	„	Alevede: Alevelde.
„	274,	„	7	„	oben,	„	Urſacho: Urſache.
„	304,	„	3	„	„	„	hebbe: hebben.
„	323 a 1,	„	2	„	„	„	rechnet: rechnete.
„	326,	„	16	„	„	„	unde vorweſers: vorweſers.
„	327,	„	9	„	unten,	„	unde des unſe: unde unſe.
„	381,	„	6	„	„	iſt	„unde Barlt... 60 Mark“ zu ſtreichen.
„	382,	„	10	„	oben,	ſtatt	58 Mark: de 18 Jahr.
„	383,	„	3	„	unten,	„	St. Antonins: St. Antonius-Bade.
„	385 a 2,	„	4	„	„	„	der ſieben: die ſieben (Gemeinden).
„	417,	„	7	„	oben,	„	deſſey: deſſer.
„	417,	„	13	„	unten,	„	vortonet: vortonet.
„	417,	„	5	„	„	„	und unvordratene: unvordratene.
„	428,	Seitenzahl				„	412: 428.
„	429,	Zeile	4	von	oben,	„	Ammarswurth: Ammerswurth.
„	438 a,	„	4	„	unten,	„	han: ſom.
„	442,	„	9	„	„	„	Süderhaſtedt: Süderheiſtedt.
„	445,	„	12	„	oben,	„	„ „
„	482 a 2,	„	2	„	unten,	„	vorſaht: vorſocht.
„	483 a 2,	„	1	„	oben,	„	Mardus: Marcus.
„	523,	„	1	„	„	„	geringe: geringer.
„	524,	„	1	„	„	„	Reichsthalern: Reichsthaler.
„	525,	„	10	„	unten,	„	BojeNanneVake: BojeNanne, Vake.
„	544,	„	4	„	„	„	das: daß.
„	637,	„	5	„	oben,	„	Bayeen: Bayern.
„	659,	„	2	„	unten,	„	virisque: vireisque.

Einleitung.

Von den Quellen zur Geſchichte.

Der eigentliche Geſchichtſchreiber Dithmarſchens iſt Johann Adolph Neocorus (Köſter). Sein Geſchichtswerk iſt betitelt: Ditmerſche hiſtoriſche Geſchichte van ehrer Ankumbſt, Seden, Gebrucken, Geſchlechten, Klufften, Lande, Steden, Flecken, Dorpern. Item van ehrem Regiment, Religion, Policien, Krigen, Vorruckingen, Vormehringen, Hendelen und dapferen manlichen Daden. Uth velen geloffwerdigen Hiſtoricis, olden geſchrevenen Chronicis, eigentlicken Vortekenißen, Breven, Inſtrumenten, Privilegien, Vordregen unde Monumenten thoſamende gedragen, ock eines dehels nun erſtlick angemercket und upgetekenet, mit ſonderbarem mechtigen Vlite, groter ſchwerer Moyte unde Arbeith. Dorch Johannem Neocorum Ettahulphidem, in demſulvigen Lande bordich. Anno 1598.

Das Geburtsjahr des Neocorus iſt nicht genau bekannt. Er muß aber in den letzten Jahren vor dem Untergange der dithmarſcher Freiheit geboren ſein, alſo nicht lange vor 1559. Auch ſein Geburtsort iſt nicht beſtimmt anzugeben; wahrſcheinlich aber war es Oldenwöhrden. Seine Jugendjahre hat er zu Wöhrden verlebt, wo ſein Vater zweiter Prediger und Schullehrer war. Der Name ſeines Vaters war Adolph Philipp; ſeine Mutter hieß Catharina. Die Eltern beſtimmten ihn zum geiſtlichen Gelehrten und ſchickten ihn nach Helmſtedt, wo 1576 im Oktober eine Univerſität gegründet worden war. Von hier aus lernte er Braunſchweig kennen. Im Predigen verſuchte er ſich zuerſt in einem Dorfe bei Helmſtedt. 1578 wurde er auf Büſum Schulmeiſter und wahrſcheinlich auch Küſter. 1590, 18. März, wurde er zweiter Prediger auf Büſum. Seine Eltern waren ſchon 10 Jahre vorher geſtorben, nur acht Tage im Tode getrennt. Durch den Tod der Großeltern ſeiner Frau, aus dem mächtigen und angeſehenen Iſemannengeſchlecht, kam er drei Jahre nach ſeiner Wahl zum Prediger in den Beſitz eines großen Gutes. Weil ihm nun ſeine Wohnung

in der Kapellanei zu klein war, forderte er einen Zubau zu derſelben, eventuell wollte er ſein eigenes Haus beziehen. Man ſchlug ihm ſein Begehren ab. Vornehmlich war ihm zugegen ſein erſter Prediger Nicolaus Dirckſen, welcher ſagte: „den Paſtor muß man in der Paſtorei, den Kapellan in der Kapellanei und den Schulmeiſter in der Schule ſuchen". Er wandte ſich an den Superintendenten, M. Marcus Wrange zu Neuenkirchen, aber auch der iſt ihm zugegen. Mehrere Gemeindeglieder vereinigen ſich mit dem Superintendenten und dem erſten Prediger und wollen ſchon einen anderen Prediger an ſeine Stelle wählen. Allein die Geſamtheit verwendet ſich für ihn; zwanzig Intereſſenten begeben ſich perſönlich zum Superintendenten, der ſie abweiſt; neue Bevollmächtigte gehen an die Landvogtei und werden abgewieſen; nun geht die Sache an die Landesherrſchaft, und dem Kapellan, Neocorus, wird Genugthuung. — Er hatte 400 Unterſchriften zu ſeinen Gunſten geſammelt. Dieſe Händel wegen des Zubaues hatte er im Jahre 1595 gehabt und beendigt. In eben dieſem Jahre ſetzte er ſich nun in Ruhe und begann, über die Geſchichte ſeines Vaterlandes zu ſchreiben und nachzudenken; die Geſchichte der Freiheit zog ihn am meiſten an. 1598 fing er an, den bis dahin ausgearbeiteten Theil ſeiner Geſchichte ins reine zu bringen.

Neocorus war ein eifriger Mann, entſchloſſenen Handelns. Schon in den erſten Jahren ſeiner Amtsführung wurde die Deichung von Büſum geplant, welche die Inſel Büſum mit dem feſten Lande verbinden ſollte. Man erwirkte dazu die Erlaubniß vom Herzoge und begann das Werk mit Hülfe der Nachbarn. Die Eindämmung der mittleren Tiefe des Wartſtromes war zugerichtet, Alles ſchaffte Erdſäcke herbei, und Pfähle wurden eingerammt, als die Fluth herannahte; man ließ ſich indes nicht ſtören, Erdwagen fuhren ununterbrochen von beiden Seiten herbei, und die Arbeit gelang um Johannis 1585. Man begann nun weiter zu arbeiten und führte Deiche nach Norden und Süden auf. Alles war dabei beſchäftigt, ſelbſt „Herr Johann Adolph" (Neocorus). Herr hießen die Geiſtlichen und die Adligen. Neocorus ſelbſt ſaß als Arbeiter auf einem Erdwagen, und als ſein Knecht nicht flink genug zufuhr, drohte er ihm mit dem Spaten; der Knecht, wie es heißt, ein kränklicher Schneiderjunge, fiel vor Angſt vom Wagen und erſtickte im heißen Sande. Als Siebzigjähriger bekam Neocorus wieder Zwiſtigkeiten mit ſeiner Gemeinde und er ward entſetzt, nicht ohne Zuthun der Regierung, Anno 1624. Er nennt das ſeinen Fall.

Seit 1619 arbeitete er nicht weiter fort an ſeinem Geſchichtswerke. Ein Zeugniß ſeines Lebens und ſeiner Thätigkeit findet ſich noch in dem Armengildebuche zu Büſum. — Die Armengilde hatte er ſelbſt mit ſtiften helfen. In dieſem Buche findet ſich ſein Name bis 1630; in dieſem Jahre iſt er verſtorben.

Bei ſeinem Werke leitete ihn warme Liebe zum Vaterlande, Wahrheitsliebe, Vertrauen auf ſeinen Stoff und große Beleſenheit.

Als Quellen ſeines Werkes konnte er nicht alte Urkunden benutzen, denn dieſe waren durch Brand und Waſſer verloren gegangen; 1559 waren die wichtigſten Urkunden ihrer Privilegien und Freiheiten von den Dithmarſchern an die Eroberer ausgeliefert, und was noch zurückbehalten war, das mußte heimlich gehalten werden. Er konnte daher nur den Helmold für die ältere Zeit benutzen, über ſpätere Zeiten Autoren, wie Albert Cranz, den Presbyter und Johann Peters. Das 15. Jahrhundert und das folgende bis 1559 beſchreibt Neocorus gründlich und lebendig.

Durch Vorarbeiten halfen ihm ſeine beiden Landsleute Johann Ruſſe und Carſten Schröder.

Johann Ruſſe war aus Lunden gebürtig, nach Einigen zu Meldorf wohnhaft, ein Licentiat, angeſehen durch Gelehrſamkeit, Herkunft und Reichthum. Er ſammelte mit großem Fleiße und vielen Koſten Nachrichten und Beiträge zur Geſchichte ſeines Vaterlandes. Ein von ihm ausgearbeitetes Geſchichtswerk ſoll 1559 zum Druck fertig gelegen haben, aber im Sturm auf Meldorf, in welchem er ſelbſt gefallen und ſein Haus zerſtört worden, untergegangen ſein. Doch ſagt Neocorus, daß Ruſſes Handſchriften von Jaspar Buchwald, der in das Haus des Herrn Licentiaten (Johann Ruſſe. Nach Dahlmann iſt der Licentiat hier Michael Boje und hätte dieſer die Ruſſeſchen Sammlungen leihweiſe im Beſitz gehabt) habe feuern laſſen, und von deſſen Soldaten zerriſſen oder verſchleppt worden ſeien an Orte, wo ihnen weder Luft noch Licht gegönnt werde, und daß Ruſſes Chronik ſich bei guten gelehrten Leuten zu Meldorf in Verwahrſam befunden hätte. Weſtphalen fand denn auch einige Stücke aus Ruſſes Sammlung auf, die er im 4. Bande ſeiner Monumenta inedita, col. 1439—1484, unter dem Titel: Jo. Russe Lundensis Fragmenta XXXV. Rerum dithmarsicarum ab a. 1040—1542. quorum selectiora argumenta prodeunt ex Autographo. abdrucken laſſen, freilich mit Nachläſſigkeit. Es ſind das Auszüge und Fragmente aus handſchriftlichen Nachrichten, Chroniken, Kirchenbüchern ꝛc., als:

Dietrich Holting, Handſchrift, 1187—1436. (No. VII in Mon. ined. Tom. IV.) Die Schrift iſt lateiniſch abgefaßt. Auszüge aus derſelben von Lindenbrog ſollen ſich in der Hamburger Stadtbibliothek befinden. Der Verfaſſer war vor der Reformation Prediger in Tellingſtedt. (Fehſe 1, 232.)

Nicolaus Vite aus Weſſelburen, Descriptio Ditmarsiae, 1500—1542 (Fragm. No. XI.) Nach Vieth befand ſich die Handſchrift in der Hamburger Bibliothek. Vieth führt Stellen in niederſächſiſcher Sprache daraus an. Das Fragment bei Ruſſe iſt lateiniſch.

Des Goldſchmidts zu Lunden Handſchrift, 1319—1532. (Fragm. No. XX.) Die von Ruſſe aus derſelben abgeſchriebenen Stellen ſind in niederſächſiſcher Sprache abgefaßt.

Johann Rodeck von Lübeck Handſchrift, 1148—1500. Die Ruſſeſchen Fragmente dieſer Schrift (No. XXI.) ſind niederſächſiſch geſchrieben.

Nicolaus Mildius Descriptio, 1319—1471. (Fragm. XXIII.) Die

Fragmente bei Ruſſe ſind lateiniſch geſchrieben. Excerpte aus Mildius von Lindenbrog ſollen auf der Hamburger Bibliothek ſich befunden haben. Mildius war Prediger zu Lunden. (Fehſe, 519.)

Nicolaus Witte in Weſſelburen, ditmarſiſche Nachrichten, 1119—1530, von anderer Hand fortgeſetzt bis 1540. (Fragm. XXIV.) Die von Ruſſe angeführten Stellen aus dieſer Schrift ſind zum Theil lateiniſch, zum größten Theil aber niederſächſiſch geſchrieben. Nicolaus Witte ſoll nach Weſtphalen zu Anfang der Reformation Prediger zu Neuenkirchen geweſen ſein. Allein zu Neuenkirchen ſtand kein Prediger dieſes Namens, und ebenſowenig ſtand ein ſolcher zu der betreffenden Zeit zu Weſſelburen im Amte. Der Paſtor Nicolaus Witte zu Weſſelburen ſtand hier von 1607 bis 1618. Dagegen ſtand zur Zeit der Reformation um 1530 zu Lunden der nachmalige Superintendent der Mitteldöfft, Nicolaus Witte, als Paſtor im Amte. Da aber ausdrücklich von Nicolaus Witte in Weſſelburen die Rede iſt, ſo iſt zu vermuthen, daß der Verfaſſer ein zu Weſſelburen im Schuldienſt ſtehender Geiſtlicher geweſen ſei.

Johann Erp in Hemme, Handſchrift 1520—1532. Die Fragmente (No. XXVII.) ſind in niederſächſiſcher Sprache geſchrieben. Nach Vieth war Johann Erp Paſtor in Hemme. Unter den Hemmer Predigern iſt aber Keiner dieſes Namens bekannt geworden, und in dem Verzeichniſſe derſelben (bei Fehſe) iſt auch in Anſehung der Zeitfolge keine Lücke, die durch Einſchaltung eines Johann Erp auszufüllen wäre. Vielleicht war auch dieſer ein im Schuldienſt ſtehender Geiſtlicher.

Eines Franziskaner-Mönchs zu Lunden Descriptio, 1528—1532. (Fragm. XXIX.) Die Fragmente ſind lateiniſch geſchrieben.

Henning Swyn zu Lunden, Handſchrift, 1506—1533. (Fragm. No. XXXI.) Die Fragmente dieſer Schrift ſind niederſächſiſch geſchrieben. Henning Swyn war ein Sohn von Peter Swyn und als ſolcher nicht, wie es bei Vieth, Bolten und Anderen heißt, ein Bruder von Marcus Swyn, ſondern ohne Zweifel der Vater desſelben. Marcus Swyn war nach Neocorus ein Sohnesſohn von Peter Swyn. Hierfür ſpricht auch die Zeitrechnung. Henning Swyn wurde 1529 einer der erſten Rathsherren der Stadt Lunden; Marcus Swyn aber war 1523 erſt geboren, kann hiernach alſo nicht wohl ein Bruder von jenem geweſen ſein.

M. Günther Werner, Sylloge privilegiorum Ditmarsiae liberae. (Fragment XXXIV.) Das Fragment iſt betitelt: Fryheit des Landes to Detmerſchen. — Günther Werner war Landeskanzler in Dithmarſchen. Er ſtarb 1546.

Ein Miſſal der Kirche zu Neuenkirchen (Fragm. X.) Das Fragment betrifft Aufzeichnungen aus der Zeit 1562—1545.

Pergamentenes Kirchenbuch der Kirche zu Weſſelburen. (No. XVII.) Das Fragment betrifft Aufzeichnungen des Paſtors M. Nicolaus Dirck aus den Jahren 1499 und 1500.

Pergamentenes Kirchenbuch bei der Kirche zu Tellingſtadt. Das Fragment (No. XVIII) betrifft die Jahre 1519—1481.

Miſſal der Kirche zu Böckelnburg, aus welchem ein Fragment (No. XIX) Nachricht vom Jahre 1144 giebt.

Miſſal der Kirche zu Lunden, (Fragm. No. XXII.) Die Nachricht betrifft die Zeit 1436—1477.

Inſchrift einer Tafel in der Kirche zu Büſum — Der Tabula antiqua pendens in templo Busumensi, aus der Zeit von 810—1128. (No. XV.) Neocorus führt dieſelbe als Chronicon parietinum Businale an.

Witte Johann Ruſſe, Verzeichniß von Gefallenen aus der Schlacht bei Hemmingſtedt (Fragm. No. XIII.) Das Fragment iſt betitelt: Eine Schrift, ſo myn Vader Witte Johann, de fülveſt vöffte Brödere und ſynem Vader in der Schlacht by Hemmingſtede 1500 mede geweſen, beſchreven, entholdend eine Liſte derjennen, de in der Schlacht gebleven.

Die Schriften, von welchen Ruſſe Fragmente aufbehalten, hat Bolten in ſeiner „hiſtoriſchen Bibliothek“ zur Dithmarſcher Geſchichte aufgeführt. Doch ſind dieſelben größtentheils nur noch nach den Fragmenten bei Ruſſe bekannt. — Im übrigen betreffen die bei Weſtphalen abgedruckten Fragmente handſchriftliche Aufzeichnungen nach brieflicher oder mündlicher Mittheilung von Zeitgenoſſen Ruſſes, wie der Bojen, und, wie es ſcheint, auch Aufzeichnungen, von welchen Ruſſe ſelbſt der Verfaſſer iſt.

Die Originalſchrift der Ruſſeſchen Fragmente, von Ruſſes eigener Hand, befindet ſich in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Unter einige derſelben hat Ruſſe ſeinen Namen geſetzt nebſt der Jahreszahl 1533, 1536, 1537. Auch findet ſich in der Sammlung alter Manuſkripte auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen ein Kodex in Folio, enthaltend eine plattdeutſche Ueberſetzung der däniſchen Reimchronik: Broder Nigels van Soroe Chronica, nebſt einigen anderen Chroniken, welcher auf dem Titelblatt die Jahreszahl 1550 zeigt und den Namen Witte Johann Ruſſe. Derſelbe iſt aus der vormaligen Gottorper Bibliothek dahin gekommen. (Molbech, Hiſtorie om Ditmarſkerkrigen, S. 189.) Jene Reimchronik iſt wohl die von Bolten nach Weſtphalen und Sibbern angeführte: Fratris Nigels van Soroe däniſche Chronica, aller Konige to Danmark Leven, Handel und Kriegesdaden van Dan beth up Carſten den Erſten entholdende, de gefunden is in der Schlacht und Nedderlage der Dänen tho Hemmingſtede in Ditmarſchen, 17. Februar 1500, in Saſſiſche Rimen overſettet.) Es iſt demnach wenigſtens nicht alles aus Johann Ruſſes Bibliothek im Jahre 1559 vernichtet worden und bleibt daher immer noch die Möglichkeit, daß auch das Ruſſeſche Geſchichtswerk wieder aufgefunden werde. Ruſſes Sammlungen und Arbeiten waren auch Anderen zugänglich. Daher finden ſich in Chroniken und Schriften, wie ſie von Neocorus benutzt worden, Nachrichten, die auf Ruſſe zurückgehen.

Carſten Schröder war ein jüngerer Zeitgenoſſe von Johann Ruſſe

und ein älterer Zeitgenoſſe des Neocorus. Die Chronik desſelben benutzte Neocorus vom Jahre 1140—1590 fleißig. Auch Walther und Helmann haben die Carſten Schröderſche Chronik noch als Quelle benutzt. Später war dieſelbe lange Zeit verloren, bis Michelſen ſie wieder auffand. Die Chronik befindet ſich jetzt in der Bibliothek des dithmarſcher Muſeums zu Meldorf. Das Weſentlichſte des Inhaltes derſelben iſt ſchon von Neocorus für ſein Geſchichtswerk verwerthet worden, ſo daß ſelbige wenig Erhebliches bietet, was nicht aus dem Neocorus bekannt wäre.

Die meiſten anderen handſchriftlichen Nachrichten, die Neocorus benutzte, wozu die Handſchriften von Johann Junge, Carſten Sievert und Andreas Brus gehören, waren keine ausführliche Chroniken und Beſchreibungen, ſondern nur einzelne zerſtreute Aufzeichnungen und Notizen, zum Theil aber mit Urkunden belegt. Ueber die wichtigſten Theile der dithmarſcher Geſchichte hat er noch urkundliche handſchriftliche Nachrichten benutzen können. Auch fehlte es ihm für manche Theile ſeiner Arbeit nicht an gedruckten Quellen. Ein bündiges Zeugniß der Geſchichte Heinrichs von Zütphen hatte Luther gegeben; den letzten Freiheitskampf der Dithmarſcher hatten Johann und Heinrich Ranzau beſchrieben. Die ſpätere Zeit beſchrieb Neocorus ſelbſt, theils nach dem Zeugniß von älteren Zeitgenoſſen, worunter ſein eigener Vater, Adolphus parens, war, theils aus ſeiner eigenen Erfahrung.

Das Hauptverdienſt des Neocorus beſtand demnach in Aufbehaltung, Sichtung und Zuſammenfügung der alten Nachrichten. Er zeichnet ſich aber vor Anderen aus durch große Unparteilichkeit, durch ſeine deutſche Schreibart und durch die Liebe zu ſeinem Gegenſtande. Seine Chronik iſt das Hauptwerk unter allen vorhandenen dithmarſcher Chroniken. Dahlmann hat dieſelbe in der Urſchrift, mit Anhängen dazu, zum Druck befördert, Kiel 1827. — In Oeſterreich wurde der Neocorus verboten.

Johann Ranzau gab heraus: Wahrhaftige und kurze Verzeichniß des Krieges, welchen König Friedrich zu Dänemark, des Namens der Andere, und Ihrer Königlichen Majeſtät Vettern, Johann und Adolff, Gebrüder, alle Herzoge zu Schleswig, Holſtein ꝛc., innerhalb zweier Monate im Mai und Brachmonat des 1559 Jahres wider die Ditmarſen geführt. Darin von der Ditmarſen Urſprung und Herkommen Meldung geſchieht, desgleichen von ihren alten Gewohnheiten und Sitten, wie ſie erſtlich der Herrſchaft unterthan, nachmals aber wiederumb frey worden, viel ihrer Herren vertrieben, verjagt und erſchlagen, bis endlich gemeldte drey Herren ſie bezwungen, ihre Vorfahren an ihnen ſtattlich gerochen, das Land erobert und zu ihrem Gehorſam gebracht haben. — Gedruckt zu Straßburg durch Theodoſium Richel, 1669, 13 Bogen in 4. Die Schrift erſchien ohne Angabe des Verfaſſers. Doch iſt es ſpäter erwieſen, daß Johann Ranzau der Verfaſſer derſelben iſt. Das Werk iſt im weſentlichen nur eine Beſchreibung des Krieges von 1559. Was der Titel ſonſt noch verheißt, iſt

nur oberflächlich berührt werden. Bezüglich jenes Krieges iſt das Werk eine wichtige Quelle zur Geſchichte, da Johann Ranzau, der königlich däniſche Feldherr, Oberanführer im Kriege wider Dithmarſchen war und er alle Kriegsoperationen, die zur Eroberung des Landes getroffen wurden, leitete und führte.

Heinrich Ranzaus Beſchreibung des Krieges von 1559 iſt betitelt: Belli Ditmarsici, ab inclyto Daniae Rege Friderico II et illustrissimis Holsatiae Ducibus, Johanne et Adolpho fratribus, gesti, Anno post Christum natum MDLIX. vera descriptio, Duobus libris comprehensa. Basileae per Samuelem Regium Anno MDLXX. in 8. Eine zweite Auflage des Werkes erſchien zu Straßburg — Argentorati, per Bernhardum Jobinum 1574. Der Verfaſſer eignet ſein Werk dem gelehrten Heinrich Ranzau zu, dem er die meiſten ſeiner Nachrichten zu verdanken habe. In der Zueignungsſchrift, die aus Itzehoe 1569 datirt, nennt er ſich Christianus Cilicius Cimber. Heinrich Ranzau hat aber ſpäter, nachdem Vertraute von ihm es bereits verrathen hatten, eingeräumt, daß er ſelbſt der Verfaſſer ſei. Die Schrift giebt im erſten Buche eine Beſchreibung vom Zuſtande Europas im Jahre 1559 nebſt einer kurzen Ueberſicht der holſteiniſchen Geſchichte und einer ausführlicheren der dithmarſcher Geſchichte und beſchreibt im zweiten Buche ſehr eingehend den Krieg von 1559. Da Heinrich Ranzau unter dem Oberbefehle ſeines Vaters einer der Hauptanführer im Kriege war, ſo iſt auch dieſe Schrift eine zuverläſſige Quelle zur Geſchichte der letzten Fehde. Aber auch im übrigen iſt das Werk in mancher Rückſicht werthvoll, als Beitrag zur dithmarſcher Geſchichte überhaupt.

Johann Ranzau hatte in Bezug auf die Art der Darſtellung des Dithmarſcherkrieges einen Vorgänger an Hieronymus Hoſius (Oſius), Heinrich Ranzau in derſelben Beziehung einen Vorgänger an Chriſtoph Kellinghuſen und einen Nachfolger an Caspar Ens. Oſius ſchrieb bereits im Jahre 1559 ein Heldengedicht in lateiniſchen Verſen über den Dithmarſcherkrieg von 1559 zur Verherrlichung des Königs Friedrich II. aus Anlaß der Krönung desſelben, in welchem eine ausführliche Geſchichte jenes Krieges gegeben wird: Historia Belli Dithmarsici gesti Anno M D.LIX. ab inclyto Rege Daniae Friderico etc. et ilustrissimis Principib. Slesvici et Holsatiae Ducibus etc. Coronatio inclyti Regis Daniae Friderici etc. facta Anno M.D.LIX Die Mensis Augusti vicesimo. Descriptae Carmine Heroico a Hieronymo Hosio Poeta laureata ab inclyto Rege Daniae Christiano. Vitebergae exudebat Petrus Seitz. 8½ Bogen in 8. Dieſe Schrift erſchien auch in deutſcher Ueberſetzung unter dem Titel: Wahrhaftige und gründliche Beſchreibung der Historie des Dithmarſchen Krieges und der Krönung Friderici II., Wittenberg, 1560 in kl. 8. Auffaſſungs- und Anſchauungsweiſe in dieſer Schrift iſt dieſelbe, wie die in Johann Ranzaus „Wahrhaftige und kurze Verzeichniß des Krieges“ ꝛc. hervortretende. Oſius, der zu Wittenberg und Jena Profeſſor und zu Regensburg und Graz Rektor am Gymnaſium geweſen, war als

Poet vom Könige Chriſtian III. von Dänemark mit dem Lorbeer gekrönt worden. Zur Abfaſſung des Gedichtes über den Dithmarſcherkrieg wurde er am Hofe zu Kopenhagen durch die königlichen Räthe beſtimmt, unter welchen Johann Ranzau der vornehmſte war und auch derjenige, der zunächſt berufen ſein mußte, das Material für eine authentiſche Darſtellung der Geſchichte zu liefern. Es iſt daher bezüglich des Inhalts der Feldherr Johann Ranzau als intellektueller Urheber der Geſchichte des Hieronymus Oſius anzuſehen. Chriſtoph Kellinghuſen gab in einer poetiſchen Arbeit im 3. Buch der vornehmſten Begebenheiten aus dem Leben des Johann Ranzau eine Geſchichte des Krieges von 1559 wider die Dithmarſcher — De praecipuis rebus gestis — Joannis Ranzowii — Libri III. autore Christophoro Kellinghousen, Francofurti — M.D.LXVII., in 4. Der Verfaſſer urtheilt über die Dithmarſcher und ihre unbändige Freiheitsliebe ganz ſo, wie Heinrich Ranzau in der descriptio belli Dithmarsici. Die Vertheidigung der Freiheit wider Fürſten und Herren iſt hier Verachtung von Obrigkeit, Geſetz und göttlicher Ordnung, die durch Unterwerfung beſtraft wird, gleichwie bei Heinrich Ranzau. Dabei giebt der Autor Nachrichten über Einzelnheiten, die nur von Jemandem gegeben werden konnten, der in nahen Beziehungen zu der Perſon des Feldherrn Johann Ranzau und auch zu den Begebenheiten des Dithmarſcherkrieges ſtand, ſo daß es nicht zu bezweifeln iſt, daß Chriſtoph Kellinghuſen hier nur im Dienſte des Heinrich Ranzau die Feder geführt hat. Caspar von Ens endlich gab in einem lateiniſchen Gedichte, welches die Thaten des Königs Friedrich II. von Dänemark verherrlicht, eine Beſchreibung des Dithmarſcherkrieges von 1559 mit Kupfern, unter welchen eines eine Darſtellung des Hammhauſes bei Heide zeigt. Die Schrift iſt betitelt: Rerum Danicarum Friderico II inclytae memoriae rerum potiente terra marique gestarum Historia: Bella Ditmarsicum et Svecicum maxime memorabilia complectens; cum brevi recensione eorum etiam quae in vitam et mortem praedicti regis inciderant. Insertae sunt tabellae multae in aes incisae, quae singula historiae capita ad vivum exprimunt et ob oculos ponunt. Studio et opera Casparis Ens Lorchensis. Accesserunt appendicis loco ejusdem argumenti Epigrammata Johannis Lauterbachii et alia aliorum elogia. Francofurti, Impensis Petri Fischeri M.D.XCIII. 165 S. in kl. Fol. Das Gedicht vom Dithmarſcherkriege bildet den erſten Theil des Werkes. Demſelben ſind Auszüge aus dem zweiten Buche der Schrift des Chriſtian Cilicius (Heinrich Ranzau) angefügt. Einzelne Stellen aus dieſem Gedichte und aus anderen Gedichten desſelben Verfaſſers ſind in Heinrich Ranzaus Schrift über Urſprung, Namen, Thaten ꝛc. der Cimbern beigebracht. Die Beſchreibung des Dithmarſcherkrieges von Caspar Ens, die gar unter Heinrich Ranzaus eigene Werke gerechnet worden, iſt unzweifelhaft von Heinrich Ranzau veranſtaltet. Caspar Ens war Erzprieſter zu Lorch und beſchäftigte ſich mit der Dichtkunſt und den ſchönen Wiſſenſchaften. Es gehören dieſe Arbeiten ihrer Quelle nach zu den Ranzauiſchen Werken

über den Krieg von 1559, und ſind dieſelben nebſt der wahrhaftigen und kurzen Verzeichniß von Johann Ranzau und der Belli Dithmarsici descriptio von Heinrich Ranzau für die dithmarſcher Geſchichte als Quellen zu gebrauchen. Neocorus hat das Weſentlichſte der Ranzauiſchen Arbeit für ſeine Geſchichte verwerthet und die in jener enthaltenen einſeitigen Auffaſſungen und ſchiefen Urtheile ſachgemäß korrigirt, ergänzt und richtig geſtellt.

Neben dem Neocorus iſt als Quelle zu benutzen:

Hans Dethleff aus Windbergen, der ſich die Arbeiten des Neocorus verſchaffte und einen Auszug daraus veranſtaltete, dem er berichtigende Zuſätze beifügte, und die Geſchichte bis 1649 fortführte. Seine Chronik iſt betitelt: Ditmarſche hiſtoriſche Relation. Van ehrer Ankumbſt, Seden und Krieges-Handlungen. Uth geloffwerdigen Hiſtoricis, olden geſchrevenen Chronicis, olden Breven, Privilegien und Monumenten thoſamende gedragen. Ock eines Dehls nun erſtlich angemerket. Dorch Hans Dethleff tho Windbarge. Angefangen anno 1634. Dem Titel iſt das Motto beigefügt: Si quid feceris turpe cum voluptate, voluptas quidem abit, turpe vero manet: si quid feceris honestum cum labore, labor quidem abit, honestum vero manet. Die Arbeit des Hans Dethleff iſt im weſentlichen nur Abſchrift vom Neocorus. Der Autor geſteht das ſelbſt in der Vorrede, indem er ſagt: „Diſſen Mangel averſt in etwas tho erſetzen, hefft ein gelahrter und in Hiſtorien wol geöveter Mann, mit Namen Hr. Johannes Adolphi etwan Prediger up Büſen vor ungefehr 40 Jahren ſick undernahmen, eine dithmerſche Chronica van ehrer erſten Ankumbſt an beth up ſine Tydt tho verfahten undt an den Dag tho bringen, alſe averſt inmittelſt ſchwere unverhapede Felle undt remotiones ſick mit ehme begeven, iſt ſolck Werck beth up ſinen Dodt unvollenföhret vorbleven. Damit nun averſt ſolke des ſel. Mannes nützliche undt rohmswerdige Arbeit — — nicht gentzlich undergedruckt und verborgen blieven mochte, hebbe datſülve dorch bede an my gebracht, undt wilen idt faſt widtlofftig, in kortere Form getagen, an etlichen Orden averſt up entfangenen beteren Bericht geendert undt vorbetert undt folgends dat overige, ſo veel uth geloffwerdigen Chronicen undt vortekenniſſen ock des benendten ſel. Autoris anderwerts particular Schrifften undt ſonſten bythobringen geweſt, und ock van my ſülveſt etlicke Jahre her angemercket, ferner henthogedahn, und in folgende geſtalt, ſo beſt ick gekondt, gebracht." — Hans Dethleffs Chronik iſt oft abgeſchrieben, ausgezogen und fortgeſetzt worden. Eine Fortſetzung von Johann Blohm, der zu der betreffenden Zeit Schulhalter zu Thalingburen war, geht bis 1720. — Hans Dethleff war Landmann zu Windbergen. Er nennt ſich in der Vorrede zu ſeiner Chronik ſelbſt einen Ungelahrten, „de nergends anders alſe thor Huß- undt Acker-Arbeit angewahnet und deme idt nicht alleine an Vorſtande und Erfahrung, beſondern ock an Materie ſehr entbracken und gemangelt". Obwohl er nicht ſtudirt hatte, war er doch ein Mann, der, wie ſeine Chronik zeigt,

etwas gelernt hatte und einen guten Stil ſchrieb, nicht allein deutſch, ſondern auch lateiniſch.

Viele Beiträge für die dithmarſcher Geſchichte finden ſich im ſog. Gottorper Archiv zu Kopenhagen und in den Bibliotheken zu Hamburg und Lübeck. Einen bedeutenden Beitrag liefert das alte dithmarſcher Landrecht, deſſen Entſtehung und Entwickelungsgeſchichte aufgehellt wird durch Handſchriften, die theils in Bremen, theils in Hamburg aufgefunden worden. Das Stadtrecht von Lunden, verſchiedene alte Kirchſpielsbeliebungen, namentlich von Meldorf, ſind aufgefunden und mit Nutzen für die dithmarſcher Geſchichte verwandt worden. Im übrigen ſind Neocorus und Hans Dethleff die Hauptquelle geblieben für alle ſpäteren Chroniſten, die etwas Erhebliches über die dithmarſcher Geſchichte geſchrieben haben.

Cornelius Hamsfort hat zwar ſchon im Jahre 1579 eine dithmarſcher Geſchichte geſchrieben, doch hat dieſelbe auf die einheimiſchen Chroniken keinen Einfluß gehabt, da ſie bei keiner der letzteren als Quelle benutzt worden iſt. Hamsforts Arbeit, bei Weſtphalen (Monum. ined. I) zum Abdruck gebracht, führt den Titel: Foetus et pignus carissimum Cornelii Hamsfortii Junioris relictum quasi hereditas Anno MDXXIX ineunte autumno. Der Verfaſſer war Licentiat der Medizin und Phyſikus zu Odenſee, aus den Herzogthümern gebürtig. Er iſt als Geſchichts- und Alterthumsforſcher bekannt. In ſeiner dithmarſcher Geſchichte giebt er bezüglich der neueren Zeit zuweilen Nachrichten, die ſich bei Neocorus nicht finden, doch führt er für dieſelben keine Quellen an und ſcheint oft durch eigene Kombination Fehlendes ergänzt zu haben. Er hat den Neocorus nicht übertroffen.

Peter Sax hat ein Werk geſchrieben, betitelt: Dithmarſchen 1640. Dasſelbe beſteht aus zwei Theilen: Ditmarsia, d. i. Ein nöthiger Vorbericht und hiſtoriſche Erzählung des Zuſtandes im Lande Dithmarſchen, aus lateiniſchen, teutſchen und inländiſchen Scriptoribus zuſammengezogen von Petro Sax zu Coldenbüttel in Eiderſtett, A. C. M.D.CXL. und Annales Dithmarsorum, zuſammengebracht von Petro Sax zu Coldenbüttel in Eiderſtett. Die Annalen gehen von 278 v. Chr. bis 1559. Das Original der Handſchrift befindet ſich in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Sax giebt keine ausführliche Geſchichte, ſondern einzelne Nachrichten, Mittheilungen und Urtheile über hiſtoriſche Begebenheiten, in welchen er ſich oft gegen die Dithmarſcher eingenommen zeigt. Er bietet nichts von Erheblichkeit, was nicht ſchon bei Neocorus und Hans Dethleff zu finden wäre. Nur für die ſpätere Zeit hat er einige Handſchriften benutzt, die ſonſt ſelten angeführt werden und jetzt verloren ſind, als die Handſchrift von Hinrich Bruhn, Johann Voß in Heide, Nicolaus Egge zu Lunden und Johann Günther von Weſſelburen. (Johann Günther war zu Tellingſtedt Diakonus von 1586 bis 1593 und Paſtor von 1593 bis 1627; der Sohn desſelben, M. Hinrich Günther, war Paſtor zu Weſſelburen von 1628 bis 1661. Vielleicht ſoll es bei Sax Hinrich Günther heißen.) Im übrigen hat er vor-

nehmlich den Neocorus und Chroniſten, wie Cranz, Peterſen und den Presbyter benutzt und ausgeſchrieben. Peter Sax war 1597 auf Nordſtrand geboren, hatte ſtudirt und lebte als Einwohner zu Coldenbüttel, wo er auch Rathmann war. — An einigen Excerpten von Sax ſoll Johann Rodes von Lunden Breve chronicon rerum dithmarsicarum von 1146—1475 angehängt gefunden werden, ein trotz des lateiniſchen Titels niederſächſiſch geſchriebenes Werk, welches unter den Lindenbrogſchen Handſchriften in der Hamburger Bibliothek aufgeführt wird.

Hinrich Sedorf zu Lunden ſchrieb eine Chronik, betitelt: Ditmarsia libera fide monumentorum, historiarum, variorum chronicorum, Mscr. chartarum et diplomatum descripta, d. i. kurze Beſchreibung des Landes Dithmarſchen mit ſeinen Herren, welche jemalen darüber regiert, wie ſelbige die Dithmarſcher gehalten, endlich ſie gar verlaſſen und ſich in Freyheit verſetzt haben, ingleichen, was ſie für ein Regiment in ihrer Freyheit geführt, wie ſolches von den Römiſchen Kayſern und Päbſten beſtätiget, auch gegen welche Fürſten und Herren ſie allemal ihre Freyheit vertheidiget, bis ſie endlich von dem Könige in Dännemarck und denen Herzogen zu Schleswig-Holſtein unterthänig gemacht worden, im Jahre Chriſti, da man geſchrieben DItMarsIa LIbera fVIt. Hierbey iſt angefügt: I. Ein Bericht von den dithmarſiſchen Regenten, die bis zu dieſer Zeit nach der Eroberung des Landes vom Hauſe Dännemarck und Holſtein über ſie regieret. II. Verzeichniß der Landvoigte, durch welche ſie dieſelben richten und guberniren laſſen, und III. Bericht von dem Urſprunge und Amte der Landes- und Kirchſpiels-Gevollmächtigten in Norder-Dithmarſchen. Abgefaſſet von mir Henrico Sedorff, Lubec. J. U. D. und heſſiſchen Rath. Geſchrieben zu Londen in Dithmarſchen, An. 1668. Die Chronik iſt bei Weſtphalen (Monum ined. III) aufbehalten worden. Der Verfaſſer, ein Lübecker von Geburt, praktizirte zuerſt als Advokat in ſeiner Vaterſtadt, ging dann Streitigkeiten halber von da fort und begab ſich nach Lunden, wo er 1664 D. Detlef Helds Witwe heirathete und bis 1670 wohnhaft war. In letzterem Jahre, nachdem ſeine Frau geſtorben, kehrte er zurück nach Lübeck, woſelbſt er 1686 ſtarb. Seine Chronik enthält viele Urkunden und in betreff der ſpäteren Zeit manche beſondere Nachricht. Im übrigen aber iſt auch für Sedorf Neocorus die Hauptquelle geweſen.

Anton Heimreich Walther gab eine dithmarſcher Chronik im Druck heraus, die den Titel führt: Ditmarſiſche Chronik, darin nebſt der Landesbeſchreibung die Geſchichte, ſo ſich vor erlangter, bey gehabter, und nach verlohrener Freyheit des dithmarſcher Landes begeben, in drey Büchern, aus allerley glaubwürdigen gedruckten und geſchriebenen Nachrichten ordentlich verfaſſet worden, durch M. Antonium Heimreich Walthern, Paſtoren auff dem Nordſtrandiſchen Mohre. — Schleswig, Gedruckt durch Johann Holwein, Impensis Autoris. Anno M.DCLXXXIII. Dieſe Chronik wird geſchätzt, weil der Verfaſſer einige jetzt verlorene und ſonſt nicht angeführte

Handſchriften für dieſelbe benutzt hat, wie die von Hinrich Melelius, Johann Reimers, M. Johann Schneck und Stephan Moltichius. Die Handſchrift des Letzteren wird von Walther als antiquitates Dithmarsorum bezeichnet. Nach Bolten ſoll dieſelbe identiſch ſein mit einer Schrift, die noch zuweilen in Bibliotheken ſich findet unter dem Titel: Kurze Beſchreibung des Landes Dithmarſchen und der vornemſten darinnen ſich begebenen Geſchichte, auch etlicher desſelben ſonderbaren Gebräuchen und Gewohnheiten. — 54 Seiten, ohne Angabe des Verfaſſers. Es iſt aber der Beweis der Identität beider Schriften nicht erbracht, und an ſich iſt es kaum wahrſcheinlich, daß Walther die letztere Schrift als antiquitates Dithm. Moltichii citirt hätte. M. Stephan Moltichius war ein Sohn des Paſtors Arnold Moltichius zu Burg in Dithmarſchen und lebte als Privatlehrer in Hamburg, wo er 1654 ſtarb. M. Johann Schneck war ein Dithmarſcher, vor der Reformation Vikar des Hamburger Offizials, nachher der erſte evangeliſch-lutheriſche Paſtor zu Heide und Superintendent der Oſterdöfft. Von Johann Reimers und Hinrich Melelius iſt weiter nichts bekannt. Bolten führt die von Walther citirten beregten Schriften noch in ſeiner „hiſtoriſchen Bibliothek" auf. Dieſe Gewährsmänner Walthers kommen nur für die neuere Zeit in Betracht. Für die ältere Zeit iſt auch bei Walthers Arbeit Neocorus die Hauptquelle geweſen. Walther war 1625 zu Trindermarſch auf der Inſel Nordſtrand geboren als Sohn des Paſtors Johann Heimreich Walther daſelbſt. Er wurde 1652 Paſtor zu Nordſtrandiſch-Moor und ſtarb 1684. Die Waltherſche Chronik war lange, bevor Vieths Werk erſchien, die einzigſte beſonders im Druck erſchienene und im Buchhandel verbreitete dithmarſiſche Chronik.

Anton Vieth zu Heide ließ ein Werk im Druck erſcheinen, welches den Titel führt: Anton Viethens, Hochfürſtlich Schleswig-Holſteiniſchen Cammer-Assessoris, Beſchreibung und Geſchichte des Landes Dithmarſchen, oder Geographiſche, Politiſche und Hiſtoriſche Nachricht vom bemeldten Lande. Aus bewehrten gedruckten und ungedruckten Urkunden verfaſſet, nebſt einer Special-Carte, unterſchiedlichen Kupferſtichen und einer Vorrede Hrn. Jo. Alberti Fabricii, D. und Prof. Publ in Hamburg. — Hamburg, gedruckt und verlegt von ſeel. Thomas von Wierings Erben bey der Börſe im güldenen A. B. C. 1733. Iſt auch in Leipzig bey Philip Hertel zu bekommen. 484 S. in 4. Die dem Viethſchen Werke beigegebene Karte iſt die 1559 von Peter Böckel angefertigte; die Kupferſtiche zeigen Darſtellungen von altdithmarſcher Kleidertrachten nach Beſchreibungen von Neocorus, ſowie Riſſe einiger früherer Schanzen; die Vorrede von Fabricius begreift eine Abhandlung über die dithmarſiſchen hiſtoriſchen Schriften. Anton Vieth, ein Rechtsgelehrter, der als Kammeraſſeſſor und ſpäter als Kammer-Rath privatim zu Heide lebte, war ein Sohn des 1701 verſtorbenen Landvogts Georg Vieth. Ihm ſtanden für die Geſchichte der ſpäteren Zeit manche beſondere Nachrichten zur Verfügung, auch hat er einige, ſonſt nicht

gebrauchte, jetzt verlorene Handſchriften benutzt. Daher iſt ſeine Chronik in Beziehung auf die neuere Geſchichte immer noch von Werth. In der älteren und mittleren Zeit ſind Neocorus und Hans Dethleff ſeine Hauptquellen geweſen, die er ziemlich kritiklos benutzt hat, ſo daß er in dieſen Theilen ſeiner Geſchichte nicht ſehr zuverläſſig iſt. Eine Fortſetzung der Geſchichte mit Berichtigungen und Zuſätzen fand ſich in Vieths Nachlaß bei dem Sohne des Verfaſſers, dem Landſchreiber, Kammerrath Johann Anton Vieth zu Heide.

Dietrich Carſtens, ein Sohn des Predigers Johann Carſtens in Windbergen, geboren 1693, ſeit 1732 Paſtor zu Wöhrden bis an ſein Ende, (er ſtarb 1762), ſoll viele Funde an Quellen für die dithmarſcher Geſchichte gethan haben. Er ſchrieb an einer Kirchengeſchichte Dithmarſchens und hatte ſchon 1732 eine Handſchrift zum Druck fertig, die den Titel führt: Die dithmarſiſche Kirchen-Hiſtorie, worinnen von der erſten Verkündigung des Evangelii, Urſprung der Abgötterei und dem heidniſchen Götzendienſt, Bekehrung zum Chriſtenthum, auch großem Verderben des Pabſtthums, der darauf gefolgten Reformation Lutheri, und was es ſonſten für Verfälſchungen, Trennungen und Secten in dem Herzogthum Dithmarſchen bis auf unſere Zeit gegeben, gehandelt wird. Alſo verfaſſet von D. Carſtens. Anno 1732. Vom Druck ſeines Werkes ließ er ſich wohl dadurch abhalten, daß Anton Vieths Beſchreibung und Geſchichte des Landes Dithmarſchen, Hamburg 1733 und bald darauf Johann Helmann, Paſtor zu Marne, Kurzgefaßte ſüderdithmarſiſche Kirchen-Hiſtorie, Hamburg 1735, erſchien. Nach einigen Jahren begann Carſtens ein neues Werk, ausgerüſtet mit Hülfsmitteln, wovon in ſeiner erſten Handſchrift keine Spur, als: Manuscriptum Ranzowianum, enthaltend 85 Hefte in Folio, welches er für Johann Ruſſes Chronik hält, wo zwar in der Aufſchrift nicht der Name des Verfaſſers geſtanden, aber doch am Ende der Name Johannes nebſt den Namen der Fürſten, die 1559 Dithmarſchen angriffen, und der Bemerkung: „Ehegueſtern hebben uns de — Herren enen Entſegge-Bref dör enen Ranzauiſchen Jäger up der Heide thogeſchicket ꝛc. — mar wy ward ſum noch by den Kop krigen;“ die Vogdemanns-Chronik, die mit 1558 geendigt haben ſoll; die Chronik eines Johannes Adolphi, der ein viel älterer ſein müßte, als Johann Adolph (Neocorus) auf Büſum; die Bruhnen- und Rohden-Chronik; Heinrich Ranzaus eigenhändige Nachrichten; eine Chronik „Schlachtbund“; Johann Rickerts dithmarſiſche Chronik; Johann Boetius' dithmarſiſche Chronik und Grot Hans Peter auf dem Wetternwall, dithmarſiſche Chronik. — Eine zweite Handſchrift iſt betitelt: Ein roher Entwurf von einer dithmarſiſchen Kirchen-Hiſtorie, worinnen etwas von der erſten Verkündigung des Evangelii, Urſprunge der Abgötterei und dem heidniſchen Götzendienſt, Bekehrung zum Chriſtenthum, auch großem Verderben des Pabſtthums, der darauf gefolgten Reformation Lutheri und was es ſonſt für Verfälſchungen, Trennungen und Secten in dem Herzogthum Dithmarſchen,

bis auf das Jahr 1700 gegeben, abgehandelt wird. Aus authentiquen Urkunden alſo verfaſſet von Carstens. Dieſe Schrift begann Carſtens, wie aus einer Bemerkung auf einer der erſten Seiten derſelben erhellt, im Jahre 1748. Dieſelbe iſt ausführlicher in der Darſtellung, als die erſte, iſt aber nicht vollendet und geht nur bis Anſchars Tod 865. — Johann Ruſſes Chronik und die Vogdemanns-Chronik will Carſtens auf dem Gute Drage benutzt haben, einem Beſitzthume des Reichsgrafen Ranzau, der 1722 wegen Brudermords ſeine Reichsgrafſchaft verlor, die der König an ſich zog, wobei zugleich auch Drage an den König fiel. Carſtens Bruder war Verwalter auf Drage, und bei dieſem will er jene Chroniken benutzt haben. Er ſagt: er habe dieſen beiden Manuſkripten folgen wollen, weil ſolche aber Niemandem recht bekannt wären, ſei er davon abgeſtanden, und er berufe ſich daher auf Bücher, die ſchon gedruckt vor Augen lägen, oder die wenigſtens den Gelehrten bekannt wären, damit er mehr Glauben fände. Dahlmann hat ſchon bemerkt, daß die ganze Carſtensſche Arbeit nicht in die Darſtellung der Geſchichte eintreten kann, weil Mehreres gegen die Authentizität der Carſtensſchen Urkunden ſpricht. Drage war kein altranzauiſches Haus; eine Liſte der Güter des Ranzauiſchen Hauſes vom Jahre 1587 erwähnt Drage nicht. Die Citate aus den Chroniken bei Carſtens verdienen wenig Zutrauen wegen ihrer unreinen, nicht altſächſiſchen Sprache; die Anführungen ſind weitläufig über Dinge, die, wie der heidniſche Kultus und was dem anhängig, eigentlich Niemandem bekannt ſein konnten; über Dinge aber, die ſehr bekannt ſein mußten, ſind jene Nachrichten ſehr übel berichtet und zum Theil verſchwiegen. Ein Blatt, von Carſtens' Hand eingeklebt, giebt die Erbauungsjahre der meiſten Kirchen in Dithmarſchen an, viele aber erweislich falſch. Wo die Vogdemannschronik angeführt wird, bezüglich der Bewaldungs Dithmarſchens in älterer Zeit, iſt die Stelle, in welcher es heißt, daß ein Eichhörnchen von Meldorf an bis zur Landesgrenze auf Bäumen habe ſpringen können, ohne die Erde zu berühren, welche Stelle, nach Carſtens, pag. 8 jener Chronik, ſtehen ſoll, aus dem Neocorus entnommen und bei Carſtens in ganz unreiner niederſächſiſcher Sprache, abweichend von dem alten Landesdialekt, wiedergegeben. (Eine wichtige Urkunde der altſächſiſchen Sprache des Landes iſt das 1447 abgefaßte älteſte Landrecht.) Weder dem Johann Ruſſe noch dem Neocorus iſt etwas von einem ſolchen Vorrath älterer Chroniken bekannt. Auch nach Carſtens' Zeit hat Niemand ſolche Chroniken geſehen. Die Handſchrift von Grot Hans Peter auf Wetternwall wird zwar auch von Helmann unter den von ihm gebrauchten Schriften genannt; allein p. 37 führt Helmann an, daß ihm von Dietrich Carſtens' Handſchriften kommunizirt worden ſeien, und demnach iſt anzunehmen, daß auch die „Chronik von Grot Hans Peter" oder nur ein Auszug aus derſelben unter dieſen Handſchriften ſich befunden habe. Helmann führte dann die Chronik unter der Bezeichnung an, unter welcher ſie ihm von Carſten zugeſtellt worden war. Grot Hans

Peter heißt zuweilen Grot Hans ſien Peter, zuweilen auch nur Hans Peter bei Carſtens. In einer Stelle ſeines rohen Entwurfes (cit. b. Holten I, 322) ſagt Carſtens, daß er bei Hans Peters auf Wetternwall eine bei Friedrichshof aufgegrabene Steinaxt geſehen habe, und Bolten (I, 56) führt an, daß er drei Exemplare der Hans Dethleffſchen Chronik in Händen habe, darunter eines, welches dem Hausmann Hans Peters im Kirchſpiel Marne gehöre. Es liegt hier die Vermuthung nahe, daß dieſer Hans Peters ein Sohn von Hans Peters auf Wetternwall geweſen ſei und Carſtens das betreffende Exemplar der Dethleffſchen Chronik im Beſitze des Letzteren gefunden und nach dem Beſitzer als Chronik von Grot Hans Peter auf Wetternwall benannt habe. Carſtens iſt als Quelle nicht zu benutzen, und die vermeintlichen Quellen bei Carſtens, die Bolten in der hiſtoriſchen Bibliothek zur dithmarſcher Geſchichte anführt, ſind aus den Verzeichniſſen von Geſchichtswerken auszuſcheiden.

Johann Adrian Bolten, Paſtor zu Wöhrden, nachher Kompaſtor zu Altona, gab heraus: Ditmarſiſche Geſchichte, 4 Thle., Flensburg und Leipzig, 1781—1788. In der älteren und mittleren Zeit hat Bolten die Arbeiten des Dietrich Carſtens fleißig benutzt und iſt er hier daher in vielen Stücken unzuverläſſig und irreführend. Auch ſonſt läßt er vieles vermiſſen; beſonders mangelt es bei ihm an tieferer Kenntniß der altſächſiſchen Sprache. Uebrigens iſt ſeine Arbeit für die dithmarſcher Geſchichte ein ſchätzbares Werk, ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit des Stoffes, treue Benutzung zahlreicher Urkunden und Chroniken, unter welchen Neocorus eine hervorragende Stelle einnimmt, und durch Anführung werthvoller litterariſcher Notizen und Bemerkungen, ein Geſchichtswerk im neueren Sinne des Wortes.

Werthvolle urkundliche Beiträge zur dithmarſcher Geſchichte haben in der Zeit nach Bolten gegeben:

Molbech, Hiſtorie om Ditmarſkerkriegen, Kiøbenhavn 1813. Der Verfaſſer, Profeſſor zu Kopenhagen, hat vornehmlich den Neocorus und Bolten, außerdem aber auch die urkundlichen Handſchriften des königlichen Geheimarchivs für ſeine Hiſtorie benutzt und aus letzteren manch wichtige Nachricht für die Geſchichte Dithmarſchens beigebracht.

Dahlmann, Johann Adolphi, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarſchen mit Anhängen, 2 Bde. Kiel 1827. — Deſſen Vorleſungen über die dithmarſcher Geſchichte, eine Frucht ſeiner Arbeit an der Ausgabe des Neocorus.

Kolſter, Dithmarſcher Geſchichte nach Dahlmanns Vorleſungen, 1873. — Deſſen Exkurſe zur dithmarſcher Geſchichte.

Mit Dahlmanns Arbeit über die dithmarſcher Geſchichte, in Dahlmannſcher und Kolſterſcher Ausgabe, hat die Reihe der mit Neocorus beginnenden dithmarſcher Chroniken und Geſchichtswerke von urkundlichem Werth einſtweilen einen würdigen Abſchluß gefunden.

In dieſen Chroniken und Geſchichtswerken ſind die wichtigſten der

noch vorhandenen Urkunden zur dithmarſcher Geſchichte aufbehalten worden. Andere mehr oder weniger wichtige Urkunden bezüglicher Art ſind in Sammlungen aus Archiven der Staaten, die mit Dithmarſchen zur Zeit der Freiheit des Landes in Beziehung und Verbindung ſtanden, vereinigt und mit Nutzen für die Geſchichte verwandt worden. Von handſchriftlichen ungedruckten Sammlungen ſind hier namentlich bekannt:

Ulrich Peterſen, eines 1735 zu Schleswig verſtorbenen Rechtsgelehrten, Collectio diplomatum ditmarsicorum.

Diplomata, constitutiones, leges et alia miscellanea Ditmarsica, pp. 382 cum indice aphabetico — aus der Bibliothek des Paſtors G. Schrödter zu Glückſtadt.

Fasciculus literarum Ditmarsicarum ad Christophorum Archiepiscopum et capitulum Bremense perscriptarum, cum libello supplici ejusdem Archiepiscopi ad Caesarem et status imperii pro restitutione et sequestratione terrae Ditmarsicae n. 1—36. (Bolten nach Dreyer.)

Auch ſind hierher zu rechnen die Tabulae Ludenianae, d. i. eine merkwürdige Sammlung verſchiedener zur Kirchen-, Civil- und Gelehrten-Hiſtorie, ſonderlich von Norder-Ditmarſen gehörigen Sachen, zuſammengetragen und größtentheils eigenhändig geſchrieben von Peter Ludenius, Paſtoren zu Weddingſtedt und Probſten beſagter Landſchaft. II Volumina, 460 enggeſchriebener Seiten.

Schon Weſtphalen hat im 3. Bande ſeiner Monumenta inedita eine Sammlung wichtigerer Urkunden, welche bei den bekannteren dithmarſcher Geſchichtsſchreibern vermißt werden, zum Abdruck gebracht, unter dem Titel: Diplomatarium Ditmarsicum ab a. 1228 usque ad 1559, continens chartas ab Hinrico Sedorfio, Antonio Heimreichio, Io. Adolphide et Dethlevio, Io. Russio aliisque ommissas vel ineditas adhuc, ex Autographis descriptas. Cum sigillis praecipuis aevi incisis. Seitdem ſind die Sammlungen durch neuere Nachforſchungen erheblich vermehrt worden. Die wichtigeren der neueren Funde ſind nebſt älteren zuſammengetragen bei Michelſen, Dithmarſcher Urkundenbuch.

Wo Urkunden mangeln, muß ſich die Geſchichtsdarſtellung an Nachrichten von Schriftſtellern aus den betreffenden Zeiten, welchen die bezüglichen Begebenheiten angehören, halten, und wo es an einheimiſchen Chroniſten fehlt, auswärtige Schriftſteller zu Rathe ziehen. Für die älteſte Zeit werden wohl griechiſche, römiſche und britanniſche, ſodann fränkiſche und däniſche Schriftſteller, aus der Zeit vor Karl dem Großen, von einigen Chroniſten angeführt. Allein hier iſt für die dithmarſiſche Geſchichte ebenſowenig, wie für irgend eine andere Spezialgeſchichte, etwas Brauchbares zu finden. Für die Zeit von Karl dem Großen an, mit welchem erſt die eigentliche Geſchichte Dithmarſchens beginnt, ſind wichtige und mehr oder weniger unentbehrliche Quellen:

Jacob Langebeck, Sammlung däniſcher Schriftſteller der mittleren

Zeit: Srciptores rerum Danicarum medii aevi und die Sammlungen deutſcher Schriftſteller derſelben Zeit, als:

Erpold Lindenbrog, Scriptores rerum germanicarum septentrionalium.

Ernſt Joachim von Weſtphalen, Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue cimbricarum et megapolensium.

Hinrich Meibom, Rerum germanicarum tomi tres.

Gottfried Wilhelm Leibnitz, Scriptores rerum brunwicensium.

Joh. Georg Eccard, Corpus historicum medii aevi.

Joh. Burchard Mencken, Scriptores rerum germanicarum praecipue saxonicarum.

Joh. Georg Kulpis, Volumen rerum germanicarum.

Johann Vogt, Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue bremensium.

Beſonders wichtig als Quellen für die dithmarſcher Geſchichte ſind:

Die Chronologia aevi Anschariani bei Langenbeck. (Script. rer. Danic. med. aevi, I.)

Ditmar von Merſeburg, Chronicon. (Leibnitz, Scriptores rerum brunswic. I.) Die Chronik geht von 876 bis 1018. Zuerſt von Reimer Reineccius und Johann Joachim Maderus herausgegeben, wurde dieſelbe ſpäter von Leibnitz ganz verbeſſert aufgelegt und deſſen Sammlung einverleibt als Ditmarus restitutus. Ditmar war Biſchof von Merſeburg, 1012—1021.

Adam von Bremen, Historia ecclesiastica hammaburgensis ecclesiae mit dem Anhang: De situ Daniae et relinquarum septentrionalium regionum. (Lindenbrog, Scriptores rerum germanicarum septentrionalium.) Adam von Bremen war Domherr, als Adalbert Erzbiſchöf war, und hielt ſich längere Zeit bei dem Könige Swend Eſtritſen anf. Seine Hiſtorie geht von Karl dem Großen bis Kaiſer Heinrich IV., 1076.

Annalista Saxo. (Eccard, Corpus historicum medii aevi I.) Der dem Namen nach unbekannte ſächſiſche Annaliſt lebte im 12. Jahrhundert und giebt Nachrichten über die Zeit von 741 bis 1139.

Chronographus Saxo. (Leibnitz in Access. hist., Band I; Mencken, Script. rerum germ. praecipue saxonicarum III.) Die Chronik geht bis 1180.

Albert von Stade, Chronicon. (Kulpis, Volumen rerum germanicarum.) Albert von Stade war Abt des Stader Marienkloſters und nachher Ordensgeneral der Franziscaner. Er lebte im 13. Jahrhundert. Die Chronik geht bis 1256. — Eine Fortſetzung zur Albertſchen Chronik: Continuatio Annalium Alberti Stadensis ab a. 1264 ad a. 1324, von Andreas Hoier zum Druck befördert (Hafniae 1720) iſt für die betreffende Zeit ebenfalls als Quelle für die dithmarſcher Geſchichte wichtig.

Historia archiepiscoporum Bremensium a tempore Caroli M. usque ad Carolum IV. (Lindenbrog, Script. rerum germanicarum.) Der ungenannte Verfaſſer dieſer Geſchichte der Bremer Erzbiſchöfe hat bis zum Tode des Erzbiſchofs Albert im Jahre 1395 geſchrieben.

Hinrich Wolter, Chronica Bremensis. (Meibom, Rerum germanicarum, Band II.) Der Verfaſſer war Domherr zu Bremen im 15. Jahrhundert. Die Chronik geht bis 1463, gilt zwar in vielen Stücken für unzuverläſſig, giebt aber manche beſondere Nachricht, derentwegen ſie brauchbar iſt. — Von demſelben Verfaſſer iſt wahrſcheinlich auch das Chronicon Rastedensis 1059—1463 (Meibom, Rerum germanicarum, Band II) geſchrieben, welches ebenfalls unter die Quellen zur Geſchichte der Grafen von Stade gezählt wird, aber für dieſe und die dithmarſcher Geſchichte überhaupt wenig bietet.

Chronicon Harsefeldense s. Rosenfeldense. (Joh. Vogt, Monumenta inedita rerum germanicarum, I.) Der ungenannte Verfaſſer hat den Albert von Stade bis ans Ende hin ausgeſchrieben und dann ſeine Nachrichten fortgeſetzt bis 1575. Er hat aber manche Urkunde und beſondere Nachricht, auch für die ältere Zeit, in ſeine Arbeit eingefügt, wodurch ſeine Chronik für die dithmarſcher Geſchichte einen beſonderen Werth erhält.

Albert Cranz: Saxonia, Vandalia, Metropolis. (Die Metropole iſt Hamburg.) Beſonders die Saxonia und die Metropolis ſind für die dithmarſcher Geſchichte wichtige Quellen. Albert Cranz, der gelehrte und berühmte Hiſtoriker, Domdechant zu Hamburg, ſtarb 1517 (mit Luthers Theſen in der Hand, die er nicht mißbilligte).

Die vorgenannten Schriften, namentlich die Chroniken Ditmars von Merſeburg, des Annaliſten Saxo, Alberts von Stade und des Albert Cranz, ſind Hauptquellen, insbeſondere für die Geſchichte und die Chronologie der Grafen von Stade. — Albert Cranz iſt in dieſer Beziehung zwar ein jüngerer Schriftſteller, aber doch iſt er auch für die Geſchichte der Grafen von Stade im allgemeinen, wenn es nicht gerade auf die Geſchlechtsfolge dieſer Grafen ankommt, auf Grund umfaſſender und eingehender Forſchungen ein Gewährsmann von hervorragender Bedeutung.

Für die Zeit nach der Herrſchaft der Stader Grafen ſind, neben den Nachrichten in eigentlich dithmarſiſchen Chroniken, als Quellen die Berichte der vornehmſten gleichzeitigen Schriftſteller über die Geſchichte der benachbarten Staaten, mit welchen Dithmarſchen in Verbindung ſtand: Bremen, Hamburg, Dänemark und Holſtein, zu benutzen. Hierher gehören von den genannten Schriften diejenigen, welche über die Zeit der Herrſchaft der Grafen von Stade hinausgehen. Außer dieſen ſind hier vornehmlich brauchbar als Quellen:

a) Zugleich zur bremiſchen Geſchichte:

Johann Otho, die Bremer Biſchöfe und Erzbiſchöfe: Catalogus omnium episcoporum et archiepiscoporum Bremensium a. 1580. (Mencken, Script. rerum germ. III.)

Johann Renner, Chronicon der löflichen olden Stadt Bremen in Saſſen — dem Jahr-Talle na in dudeſche Vers vorvatet. Gedruckt Bremen 1583.

Sam. Chriſt. Lappenberg, Grundriß zu einer Geſchichte des Herzogthums Bremen. (Sammlung der Herzogthümer Bremen und Verden.)

Johann Philipp Caſſel, Bremensia oder Bremiſche hiſtoriſche Nachrichten und Urkunden. Bremen 1766 und 1767.

Johann Hinrich Pratje, Hiſtoriſche Schriften (in den Sammlungen der Herzogthümer Bremen und Verden 1757—1762), deſſen Atlas und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden, von 1769 an und desſelben Kurzgefaßte Religionsgeſchichte der Herzogthümer Bremen und Verden. Seit 1776 erſchienen.

b) Zugleich zur hamburgiſchen Geſchichte:

Peter Lambeck, Origines Hamburgenses. (Lindenbrog, Script. rerum germanicarum.)

Nicolaus Staphorſt, Hamburgiſche Kirchen-Geſchichte, 5 Bände, 1723 bis 1729. Das Werk iſt nicht ganz zu Ende geführt, iſt aber für die dithmarſcher Geſchichte nächſt den Schriften von Albert Cranz eine Hauptquelle. Die Originalſchrift des Verfaſſers wird in der Hamburger Stadtbibliothek aufbewahrt.

Gottfried Schütze, Sammlung von bisher ungedruckten Beweis- und Erläuterungsſchriften zur Hamburgiſchen Geſchichte. 1780.

Lappenbergs Hamburger Urkundenbuch.

c) Zugleich zur däniſchen Geſchichte:

Chronicon Erici Regis. (Langebeck, Script. rerum Danicarum medii aevi, Band I.) Die Chronik geht bis 1288.

Thomas Gheismer, Compendium historiae danicae ab initio ad Waldemarum IV. conscriptum anno 1431. (Langebeck, Script. rerum Danicarum, Band II.) Dieſes Werk iſt gewiſſermaßen eine Fortſetzung von Saxo grammaticus.

Arrild Huitfeld, Danmarks Riges Kronike, bis 1559.

Peter Hanſen Reſen, Kong Frederick den Anden Kronike.

Ludwig Holberg, Danmarks Riges Hiſtorie, Kopenhagen 1732. — Geht bis zum Tode Friedrichs III.

Johann Heinrich Schlegel, Geſchichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgiſchen Stamm. 2 Bände. 1767, 1771 bis auf Chriſtian IV.

Ludwig Albrecht Gebhardi, Geſchichte der Königreiche Dänemark und Norwegen. Halle 1771.

Peter Friedrich Suhm, Kritiſk Hiſtoria af Danmark, ſeit 1782; geht nur bis auf die oldenburgiſche Zeit. Band 10—15 erſchienen erſt nach dem Tode des Verfaſſers.

Dahlmann, Geſchichte Dänemarks.

d) Zugleich zur holſteiniſchen Geſchichte:

Helmoldi et Arnoldi, Chronica Slavorum. Helmold, Vicelins Schüler, war Prieſter zu Boſau am Plöner See (Presbyter Bosoviensis). Er beſchreibt in ſeiner Chronica Slavorum die Schickſale der Wenden (der Slaven an der Oſtſee), beſonders in Wagrien, Mecklenburg und Lauenburg, für deren Bekehrung zum Chriſtenthum das Bisthum Oldenburg in Wagrien, nachher

zu Lübeck, vornehmlich thätig gewesen war. Helmold schrieb auf Befehl seines Bischofs, Gerold von Lübeck. Die Chronik geht von Karls des Großen Zeit bis auf das Jahr 1170 (bis Friedrich Barbarossa). Arnold, Abt des St. Johanniskloſters bei Lübeck (Arnoldus Lubecensis), setzte nachher den Helmold fort. Er kam mit seiner Arbeit bis zum Jahre 1209. Helmold schrieb als Gegner Dänemarks, Arnold aber als Dänemark zugethan, denn Lübeck stand damals unter Waldemar II. Unter den verschiedenen Ausgaben der Chronik ist die von Hinrich Bangert, 1659 in 4, veranstaltete am meisten geschätzt. Eine editio Reineccius wurde ungünstig aufgenommen am päpstlichen Hofe und kam auf den Index librorum prohibitorum. Später erschien dann die editio Bangert, noch später eine Ausgabe, die man Moller zuschrieb, die aber die alte Ausgabe von Bangert ist, nur mit einem anderen Titelblatt.

Presbyter Bremensis, Chronicon Holsatiae. (Leibnitz, accension histor., Band I; Westphalen, Monumenta inedita III; dort lateinisch, hier sowohl lateinisch als auch in niedersächsischer Uebersetzung). Der Presbyter hat in seinem Chronicon gewissermaßen den Helmold und Arnold fortgesetzt bis 1460 und ist von da an, wo Arnolds Berichte endigen, eine Hauptquelle. Fast alle späteren holsteinischen Chroniken sind größtentheils aus dem Chronicon des Presbyters genommen. Dieser, dem Namen nach unbekannt, war im 15. Jahrhundert Prediger im Holsteinischen und zugleich bremischer Kanzler. Er schreibt leidenschaftlich gegen Dänemark und gegen die Dithmarscher, unkritisch und in schlechtem Stil. Bolten hielt irrthümlich die niedersächsische Uebersetzung bei Westphalen für die Urschrift und das Chronicon bei Leibnitz für eine Uebersetzung. Die Urschrift des Presbyters ist das Chronicon Holsatiae bei Leibnitz.

Hermann von Lerbecke, Chronicon Comitum Schawenburgensium. (Meibom, Rerum germanicarum I.) Der Verfasser war ein Dominikanermönch zu Minden im 15. Jahrhundert. Seine Chronik der Schauenburger Grafen geht bis 1404.

Herrmann Korner, Chronicon. (Eccard, Corpus historicum II.) Die Chronik geht bis 1435 und giebt manche besondere Nachricht. Der Verfasser war ein Dominikaner zu Lübeck.

Eines Ungenannten holsteinische Chronik von 1486 — in dessem Jar alse me screfft 1486 Jar up Sunte Michael avent do wort desse kronike uteschreven, heißt es am Schlusse. Die Ereignisse von 1403 und 1404 werden hier ausführlicher beschrieben. Diese Chronik kommt in handschriftlichen Exemplaren vor, deren Urschrift, nach Bolten, sich in der Bibliothek des Landvogts Nicolaus Behrens zu Heide befunden haben soll.

Johann Petersen (Petreus), Pastor zu Oldenburg in Wagrien, Chronica oder Zeitbuch der Lande Holsten, Stormarn, Dithmarschen und Wagern, von Anfang her bis in das 1531. Jahr. Die Chronik ist plattdeutsch geschrieben, aber nicht so gedruckt. 1557 erschien dieselbe in ober-

ſächſiſcher Ueberſetzung zu Frankfurt im Druck. Nachher iſt ſie mehrmals wieder aufgelegt worden. 1827 hat Paſtor Kruſe ſie wieder zum Druck befördert. Das plattdeutſche Manuſkript iſt verloren gegangen.

Herrmann Hamelmann, Oldenburgiſche Chronik.

Cyriacus Spangenberg, Schauenburgiſche Chronik, Stadthagen 1614. — geht bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.

Cypräus (Paul und Johann Adolph), Annales Episcoporum Sleswicensium, Köln 1634.

Lambertus Allardus, Paſtor zu Brunsbüttel, Res nordalbingenses 1643. (Weſtphalen, mon. ined. I.)

Caſpar Dankwerth, Chronik. Das Original befindet ſich auf der Univerſitätsbibliothek zu Kiel.

Anton Heimreich Walther, Nordfreſiſche Chronik. Schleswig 1666 und 1668.

Adam Heinrich Lackmann, Einleitung zur Schleswig-Holſteiniſchen Hiſtorie zeitwährender Regierung des Oldenburgiſchen Stammes. Hamburg, 1730 und folgende Jahre. 7 Bände. Deſſen Anleitung zur Schleswig-Holſteiniſchen politiſchen Hiſtorie, im 3. Bande von Falks Sammlung, 1825.

Wilhelm Ernſt Chriſtiani, Geſchichte der Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Die ältere Geſchichte in 4 Bänden, 1775—1779, die neuere Geſchichte in 2 Bänden, 1781—1784, bis auf den Tod des Königs Friedrich II. Fortſetzung davon in 2 Bänden von Hegewiſch, bis auf den Tod des Herzogs Chriſtian Albrecht 1694, gedruckt 1801 und 1802.

Waitz, Schleswig-Holſteiniſche Geſchichte.

Hülfsmittel:

Peter Böckels Karte: „Beſchreibung vom Landt zu Ditmars nach aller Gelegenh. wies Königl. Maj. ſamt die Herren von Holſtein erobert haben Anno 1559." Antwerpen 1559. Zweite Ausgabe in verjüngtem Maßſtabe, Antwerpen 1595. Der Verfaſſer war aus Antwerpen gebürtig und lebte am mecklenburg-ſchwerinſchen Hofe als Maler und Landmeſſer. Er hat die Karte nach der Eroberung angefertigt und ſie dem Könige Friedrich II. und ſeinen Oheimen, Johann und Adolph, zugeeignet. Vieth hat eine Kopie derſelben in ſeiner Beſchreibung Dithmarſchens angefügt. Die Karte iſt nicht fehlerfrei, giebt aber eine Vorſtellung des alten Dithmarſchens und des Kriegsſchauplatzes der letzten Fehde.

Caspar Dankwerth, Landesbeschreibung der Herzogthümer ꝛc. — samt vielen dabei gehörigen Karten von Iohanne Mejer elaboriret. 1652. Vier der Johann Meierschen Karten betreffen Dithmarschen: 1. Dithmarschen 1559; 2. Dithmarschen 1651; 3. die Süderlandschaft; 4. die Norderlandschaft darstellend.

Christian Wigbert, Pastor zu Neuenkirchen (gest. 1629). Calendarium domesticum 1624—1628 und Melchior Ludenius, Pastor zu Heide (gest. 1650). Fortsetzung desselben bis 1634. — Beide Schriften werden bei handschriftlichen Exemplaren vom Neocorus als Anhang zu demselben gefunden.

Peter Baumann, Pastor zu Eddelack (gest. 1648). Verzeichniß der Landvögte, Pröbste und Prediger in Süder-Dithmarschen. Die Handschrift findet sich oft bei Abschriften der Dethleffschen Chronik.

Hans Riebhoff, Küster zu Meldorf (gest. 1706). Diarium Ms.

Laurentius Atzen, Oberkonsistorialassessor und Pastor zu Delve (gest. 1750). Nachricht von den Predigern in Norder-Dithmarschen. Das nicht ganz vollendete Manuskript ist vom Dompropst Dreyer der Landschaft Norderdithmarschen zur Beilage fürs Landschaftsarchiv geschenkt worden. Fehse hat dasselbe für seine Arbeit benutzt.

Johann Hellmann, Pastor zu Marne, Kurzgefaßte Süder-Dithmarsische Kirchen-Historie, darinnen: I. Von dem Heydenthum, II. Von dem Christenthum, III. Von der Reformation, IV. Von der Priesterschaft dieser Landschaft gehandelt wird. — Hamburg 1735.

M. Johann Hinrich Fehse, Pastor zu Hemme, Versuch einer Nachricht von den evangelisch-lutherischen Predigern in dem Nordertheil Dithmarschens von dem Anfang der Kirchenverbesserung an bis auf diese Zeiten. Flensburg 1769. — Dessen Anhang zu der Nachricht von den Predigern im Nordertheil Dithmarschens. Flensburg 1773.

Hinrich Muhlius, Dissertatio de vita et gestis Henrici Zutphaniensis, Martyris Dithmarsici, memoriae ejusdem pie renovandae solemniterque celebrandae dicata ac dicta publice XII Julii ipsoque die in festis Henrico sacro. Anno 1714. (Muhlii Dissertationes historicae-theologicae. 1715 in 4.)

Pastor Noodt, Beiträge zur Erläuterung der Civil-, Kirchen- und Gelehrten-Geschichte der Herzogthümer. — Hamburg, seit 1744.

Claus Harms, Pastor erst in Lunden, nachher in Kiel. Vermischte Aufsätze publicistischen Inhalts, Kiel 1816.

Heinze, Kielisches Magazin, seit 1783.

Falk, Staatsbürgerliches Magazin, seit 1819.

Westphalens Codex des ältesten dithmarscher Landrechts mit Nebenbemerkungen betreffs der Uebereinstimmung mit dem mittleren Landrecht, in Monumenta inedita rerum germanicarum (No. XXXIII) zum Abdruck gebracht unter der Ueberschrift: Consuetudines et leges Ditmarsorum antiquissimae communi consensu in Codicem juris scripti demum redactae Anno 1447 ex Codice membranaceo autographo descriptae et per Articulos

nunc demum distinctae, addita in margine Juris provincialis Dithmarsici sub Titulo Landes-Boke tho Detmerſchen editi convenientia. Accedunt jura Busumensia aggeralia Anno 1455—1493. Es iſt jedoch nur dieſer Titel lateiniſch; der Text iſt niederſächſiſch. — Das älteſte Landrecht iſt, wie hier auch in der Ueberſchrift geſagt wird, 1447 zuerſt kodifizirt worden. Das mittlere Landrecht datirt von 1480. Es iſt dasſelbe eigentlich das alte Landrecht, nur durch einige Zuſatzartikel vermehrt. Das ältere Landrecht iſt immer ungedruckt im Gebrauch geweſen; erſt Weſtphalen hat es in ſeinen Monumenta inedita zum Abdruck gebracht. Das mittlere Landrecht dagegen iſt auch in gedruckter Ausgabe vorhanden. Nach Gieſebert ſoll das mittlere Landrecht ſchon 1485 in Folio im Druck erſchienen ſein unter dem Titel: Landes-Boke tho Detmerſchen; dem wird von Anderen widerſprochen. Bekannt iſt von dem Landes Boke jedoch eine Druckausgabe von 1539, die dem Wieben Peter zugeſchrieben wird. Dieſelbe führt den Titel: Dyth is eyne Copia uth des Landes Boke tho Detmerſchen, recht ludende unde volgende van Artikel tho Artikelen na ſynem rechten Original, Gedrücket Anno M.D.XXXIX. Aus demſelben Jahre führt Cronhelm ein von ihm benutztes handſchriftliches Exemplar an, welches betitelt geweſen: Dyth is eyne Copye uth unſes Landes Boke recht ludende van Artickel tho Artickelen geſchreven dorch Nicolaum Bremer des Landes Substituti Nha Chriſti Ghebort MDXXXIX am Daghe Sancti Galli vullentaghen. Dieſe Handſchrift, die als Bremerſcher Kodex bezeichnet wird, ſtimmt nach Cronhelm inhaltlich mit der Wieben Peterſchen Ausgabe überein. Daher hat man eine beſondere Ausgabe des Landes-Bokes durch Wieben Peter in Zweifel gezogen, doch liegt die Annahme nahe, daß der ſogenannte Bremerſche Kodex eben die von Wieben Peter zum Druck beförderte Abſchrift des Landes-Bokes ſei. Das neueſte Landrecht datirt von 1567. Es iſt dasſelbe das Reſultat einer Umarbeitung und Abänderung des alten Landes-Bokes durch den Gottorper Kanzler Adam Traziger und den königlichen Statthalter Heinrich Ranzau. Auch dieſes war lange ungedruckt im Gebrauch. Erſt 1667 wurde eine gedruckte Ausgabe, und zwar von ſeiten der königlichen Regierung, veranſtaltet. Selbige erſchien unter dem Titel: Dithmarſiſches Land-Recht ſamt etlichen Constitutionen Jn Jhrer Königl. Majeſt. zu Dennemarck, Norwegen ꝛc. Südertheil Dithmarſchen am Gericht zu wiſſen nöthigſt. Nach dem rechten Original mit Special- und General-Regiſtern, Auff Jhrer Königl. Majeſt. allergnädigſte Concession und Erlaubnuß. Gedruckt und verlegt in der Königl. Veſte Glückſtadt durch Melchior Kochen, Jm Jahr 1667, in 4. Eine zweite Ausgabe, ebenfalls von ſeiten des Königs, erfolgte 1711 unter dem Titel: Dithmarſiſches Land-Recht Samt etlichen dabey geweſenen nun auch vermehret mit neuen Constitutionen Jn Jhrer Königl. Majeſt. ꝛc. — Glückſtadt, bey Gotthilf Lehmann, Königl. privil. Buchhändler M.D.C.C.XI. in 4. Eine dritte Ausgabe, die als die brauchbarſte gilt, lieferte Cronhelm 1750 in dem Corpus Statutorum

Provincialium Holsatiae unter dem Titel: Dat Ditmerſch Landt-Recht, Anno 1567 verordnet.

Friedrich Detlef Carl von Cronhelm, Von dem dithmarſcher alten und neuen Landrecht und der dortigen Gerichts-Verfaſſung. (im 13ten Kapitel des Hiſtoriſchen Berichts von den alten und neueren Rechten und Gerichten in Holſtein, beſonders von den daſelbſt eingeführten Geſetzbüchern, vor dem Corpus Statutor. Provincial-Holsatiae des Corpus Constitutionum Regio-Holsaticarum. ſeit 1749.)

Michelſen, Sammlung altdithmarſcher Rechtsquellen. Altona 1842.

Geſchichte ſelbſt.

Erſter Abſchnitt.

Bis 1227.

Erſte Abtheilung.

Bis Mitte des 10. Jahrhunderts.

Das altſächſiſche Dithmarſchen und Dithmarſchen zur Zeit Karls des Großen u. f.

Die erſte Erwähnung des Landes findet ſich in Ansgars Leben des heiligen Willehad, wo es im 7. Kapitel Thiatmaresgaho (Ditmarsgau) genannt wird. Die Einwohner werden zuerſt bei Adam von Bremen Thetmarsgoi (Ditmarsgauer) genannt.

Unwahrſcheinlich ſind die Ableitungen des Namens von Teut und Marſch, Thiod und Marſen, Teutomarſen, oder von einem Grafen Ditmar. Alles in dem Namen deutet hin auf Meer oder Marſch, die vom Meer den Namen hat — Meeriſch, Mariſch, Marſch. Die alten Dithmarſcher ſelbſt ſchrieben ſich Ditmerſchen und auch in lateiniſchen Urkunden heißen ſie Ditmersi. Freilich führte das Land den Namen ſchon, bevor die jetzige Marſch exiſtirte und obwohl nur die Hälfte desſelben aus Marſch beſteht, und wohl mit Rückſicht hierauf ſagt Waitz: „Mit der Marſch, den ein Theil des Volkes bewohnt, hat der Name ſicherlich nichts zu thun.“ Allein die Bezeichnung „Marſch“ hatte urſprünglich eine andere Bedeutung. Müllenhoff (Kolſter, Meldorfer Schulpr. 1852, S. 7) ſagt in dieſer Rückſicht: „Das deutſche mari, meri, iſt zwar das-

ſelbe Wort mit dem lateiniſchen mare, doch urſprünglich nicht in derſelben Bedeutung. Es iſt Meer nur inſofern, als es flaches Uferland bedeckt. Daher heißt meri auch palus, Sumpf. Daher das Haarlemer Meer. (mor, Moor ahd. muor, ſteht zu meri oder mari im Verhältniß des Ablauts.) So iſt auch Thiodmari oder Diotmeri gebildet und im Genitiv zu gâo geſtellt und heißt große Marſch, Volksmarſch. Daß Thiodmaresgaho nicht mit Thiodmâr, Diotmâr, zuſammengeſetzt iſt, das iſt ganz ſicher, weil das a dort ſpäter in Dietmers und der adjektiviſchen Bildung Ditmerſchen, Ditmarſchen ꝛc. umgelautet wird, alſo kurz iſt, während Diotmâr, Thiodmâr (d. i. der im Volke Berühmte) ein langes a hat." Thiodmaresgaho iſt alſo nach Müllenhof nicht, wie irrthümlich angeführt worden, ein Gau der großen Niederung, ſondern Gau der großen meeriſchen, mariſchen Niederung. Das Mariſche iſt hier die Hauptſache. Dithmarſchen verdankt ſeinen Namen demnach nicht der jetzigen Marſch, ſondern den großen meeriſchen Niederungen im Innern des Landes, die vor Einholung der jetzigen Marſch den eigentlichen Kern desſelben bildeten. Es ſind dies die Niederungen des Fieler Sees, reichlich 4000 dithmarſcher Morgen (à 600 □ Rthn.), des Windberger Sees, an 3000 Morgen, der Brocklandsau, ca. 5000 Morgen, die Gieſelau- und die Holſtenau-Kudenſeer Niederung, welch letztere allein an 11000 Morgen umfaßt, zwiſchen welchen Niederungen die dithmarſcher Geeſt in Geſtalt einer Reihe von Halbinſeln ſich ausbreitet. Die Kudenſeer Niederung war von der Elbmündung her der Meeresfluth zugänglich, Gieſelau- und Brocklandsau-Niederungen hatten durch die Eider, die hier in mehreren Armen durchs Land ſtrömte, Verbindung mit dem Meer; die Niederungen des Fieler und des Windberger Sees aber waren urſprünglich offene Meeresbuchten. Zu dieſen Theilen des Landes kam ſpäter die jetzige Marſch hinzu. Die älteſte Nachricht von Ortſchaften in der Marſch findet ſich in einer vom Erzbiſchof Adalbero von Bremen um 1140 ausgeſtellten Urkunde (Hamb.Urkundenb. S. 152),

in welcher dem Hamburger Domkapitel mehrere Kirchen verliehen wurden. Hier werden die Kirchen zu Milethorp, Wettingſtede, Biusne (Büſum), Uthaven, Lunden und Heriſtede, (Süderhaſtedt[1]), ſowie die Orte Myrne (Marne), Barlette und Ethelekeswiſch (Eddelack) genannt. — Uthaven ſoll nach Einigen bei Brunsbüttel zu ſuchen ſein. Allein die älteſte Kirche in der Marſch iſt ohne Zweifel von der erſten Eindeichung mit befaßt worden; der älteſte Deichring aber ſchloß Brunsbüttel nicht mit in ſich. Uthaven lag vielleicht im Eiderſtedtiſchen (Utholm?). Der Erzbiſchof Adalbero belehnte 1144 den Grafen Adolph II. von Holſtein mit Eiderſtedt. Er mochte alſo wohl auch 1140 über eine Kirche in Eiderſtedt disponiren. Von dieſem Uthaven abgeſehen, iſt keine der in der Urkunde genannten Kirchen in der Marſch belegen. Daher iſt es wahrſcheinlich, daß die Marſch damals noch nicht lange bedeicht geweſen und die heutige Marſch zu den älteren Theilen des Landes erſt relativ ſpät hinzugekommen iſt. Durch Vorlagerung der Marſch wurden jene großen Niederungen den Ueberflutungen vom Meere her entrückt. Daß dieſelben vordem vom Meerwaſſer, das theils unmittelbar, theils durch Elb- und Eidermündungen, ins Land eindrang, überfluthet worden, iſt an den betreffenden Bodenverhältniſſen, die deutlich Ablagerungen aus dem Meere zeigen, kenntlich. Beſonders deutlich ſind dieſe Ablagerungen in den Niederungen des Windberger und des Fieler Sees, die in älterer Zeit offene Meeresbuchten bildeten. Neocorus berichtet noch nach Ueberlieferung, daß man bei Windbergen zu Schiff angefahren ſei — „unde berichtet men datt men tho Windbergen hebbe angeſegelt unde dar de ſchepe gelaten. De Fahrt is geweſen by Buſenworth im Deikwerder beth vor Billes-

[1] Daß das älteſte der beiden Herſtede Süderhaſtedt iſt, nicht wie Dahlmann meinte, Norddhaſtedt, beweiſt ein noch erhaltenes Siegel einer Urkunde von 1181, welches den heiligen Laurentius zeigt. Süderhaſtedt hat eine Laurentiuskirche. Norderhaſtedt (Repherſtedt), kommt erſt ſpäter vor und hat eine Catharinenkirche.

worth." Nach Ablagerung der jetzigen Marsch mußten jene Niederungen im Unterschiede von dieser als fruchtbare Geestniederungen erscheinen. Ihrer Entstehung nach aber sind sie meerisch, marisch, wie die Marsch. Daher konnte das Land schon vor der Existenz der heutigen Marsch ein meerischer, marischer Gau heißen.[1]

Dithmarschen machte einen Theil von Trans- oder Nordalbingien — Nordelbingen nennt Neodorus dieses sehr passend — aus. Die Einwohner wurden zu den Sachsen gerechnet. Unter den transelbingischen Sachsen sind, sagt Adam von Bremen (9. 8) dreierlei Völker: Dithmarscher (Ditmarsgauer), Holsaten und Stormaren. — „Transalbinorum Saxonom populi sunt tres: Thietmarsgoi, Holzati, Sturmari." — Die Wagrier waren Wenden. Die Sachsen schied man in Ostphalen, Engern und Westphalen. Die Nordelbinger gehörten zu den Ostphalen.

In den ältesten Zeiten gab es im Westen des Festlandes ein bedeutendes Inseldithmarschen. Die Inseln sollen durch Fluthen weggerissen worden sein. Nach fabelhafter Darstellung bei Chronisten, wie Dietr. Carstens, hätten dieselben sich bis nach Helgoland hinerstreckt. Das alte Inseldithmarschen ist aber wohl zum größten Theil das jetzige Festland Dithmarschen selbst. Die unbedeichten Marschgebiete waren durch sogenannte Priele und ausgedehnte Stromtiefen, durch welche die Fluthen frei ins Land strömten, in viele einzelne Theile, Inseln, geschieden, so daß das Land weder gegen die benachbarten Inselgebiete der Bremer, noch gegen die Friesenінseln an der Eider eine festbestimmte Grenze hatte, solange Elbe und Eider auch an ihren Mündungen, die erst später durch

---

[1] Molbech leitet den Namen Stormarn von den großen Mooren, die daselbst sich finden, her. Das kann mit der von Müllenhof gegebenen Erklärung des Wortes Marsch bestehen, ist aber falsch, wenn Stormarn als großes Moorland gedeutet und die Silbe „Stor" hier für groß — dänisch store — genommen wird. Letzteres ist von der Stör herzuleiten. Stormarn ist Störmarschen. Auch Ditmarschen findet sich als „Ditmarn".

Sturmfluthen erweitert worden ſind, noch ſchmale Ströme waren. Die Eider ſoll erſt 1338 durch eine ungewöhnlich ſtarke Fluth ſo erweitert worden ſein, das Dithmarſchen völlig von Eiderſtedt getrennt wurde. Die Eider theilte ſich noch im 15. Jahrhundert da, wo die Treene in dieſelbe einmündet, in zwei Arme, welche die drei Eiderſtedter Landſchaften, das eigentlich ſogenannte Eiderſtedt, Everſchopp und Utholm, umfaßten und zu einer Inſel geſtalteten. Außer dieſen Eiderarmen gab es noch mehrere andere, die durch Dithmarſcher Gebiet ſich erſtreckten. Einer derſelben durchbrach in der Gegend von Remen den ſchmalen Geeſtrücken, auf deſſen nördlicher Spitze Lunden liegt. Die Kirchſpiele Lunden und Hemme bildeten damals eine Inſel. Ein nach Süden ſich erſtreckender Arm mündete zwiſchen Ketelsbüttel und Harmswöhrden. „Kettelsbüttel hefft ungelick beth int Weſten up dem platz, de Wurth geheten, gelegen, unde hefft ſine egen Dicke gehatt, wo men noch diſſe tidt denſulven merken konnen, unde ſine olde lage eigentlicken kennen, wo denn de Buttler ock ehre Weltmarke bedicket gehatt, unde de Eider dar twiſchen durchgelopen," ſagt Neocorus (I, 256). Die Dankwerthſche Karte von Dithmarſchen im Jahre 1559 hat dieſen Eiderarm noch verzeichnet. Derſelbe geht zwiſchen Stelle und Weddingſtedt hin an der Stellerburg vorbei, läßt Lieth, Böddinghuſen und Harmswöhrden links, Nickelshof, Lohe, Hohenwöhrden und Ketelsbüttel rechts liegen und mündet dann ins Wattenmeer am Kettelsbüttler Außendeich. Die Kirchſpiele Wöhrden, Weſſelburen und Neuenkirchen bildeten demnach eine Inſel für ſich, neben den Inſeln Lunden und Büſum. Letztere, die Inſel Büſum, wurde erſt 1585 landfeſt, indem ein Damm durch den Wartſtrom nach dem Kirchſpiel Weſſelburen geſchlagen ward. Wie der Norderſtrand aus einzelnen Eiderinſeln, ſo beſtand der Süderſtrand bei Brunsbüttel und Marne aus einzelnen Elbinſeln. Daher iſt es wahrſcheinlich, daß das alte Inſeldithmarſchen einen Theil des jetzigen Feſtlandes bildet. Hierher gehören wohl auch die „drei Sachſeninſeln" des Ptolomäus am Ausfluſſe der Elbe, als welche man Sandfört,

Büſum und Helgoland, eine alte Frieſeninſel, hat anſehen wollen. Auf das alte Inſeldithmarſchen mag auch die viel citirte Stelle des Plinius, die man auf die der Geeſt angelagerte Marſch zu beziehen pflegt, anwendbar ſein, in welcher von den Chauken an der Meeresküſte (zwiſchen Ems und Elbe) berichtet wird, daß ſie ein Gebiet bewohnen, welches zweimal täglich vom Meere überfluthet wird, ſo daß es zweifelhaft iſt, ob dasſelbe dem Lande oder dem Meere angehöre; wo ſie auf Hügeln und Dämmen, von Menſchenhand aufgeworfen (Wurthen), hauſend, Schiffenden gleichen, wenn die Fluth ſie umgiebt, Schiffbrüchigen aber, wenn das Waſſer zurücktritt und ſie bei ihren Wohnungen die fliehenden Fiſche erhaſchen, und woſelbſt ſie kümmerlich ihr Daſein friſten, indem ſie, weil ſie kein Vieh haben und keine Milch zur Nahrung, wie ihre Nachbarn, auch kein Wild und weder Baum noch Strauch bei ihnen ſich findet, von Fiſchen ſich nähren, mit Regenwaſſer, welches ſie in Gruben vor den Wohnungen auffangen, den Durſt löſchen und Moraſt, den ſie mit Händen aufgreifen und mehr an der Luft als an der Sonne trocknen, als Feuerung benutzen, um daran die Speiſen zu bereiten und ihre vom Nordwinde erſtarrten Glieder zu wärmen. Auf die jetzige Marſch paßt dieſe Beſchreibung nicht, wohl aber auf Inſeln und Halligen im Wattenmeer. Die Marſch war in alter Zeit unbedeicht, aber doch nicht ganz unbewohnt.[1] Die Geeſt war ſtark bewaldet. Das Land, ſagt Neocorus, war von alters her voller Hölzungen, ſo daß noch 1500 Eichhörnchen von Meldorf bis zur Oſtgrenze auf Bäumen ſpringen können, ohne die Erde zu berühren.

[1] Vielleicht erfolgte die Bedeichung hier wie in der Wilſter- und Krempermarſch zu Anfang des 12. Jahrhunderts. Erzbiſchof Adalbero ließ durch Vicelin in der Kremper- und Wilſtermarſch umfaſſende Bedeichungen ausführen, und ſchon Erzbiſchof Friedrich zog 1106 holländiſche Koloniſten zur Bedeichung von Moor- und Bruchländereien ins Land. (Hamb. Urkundenb. 127 u. 147.) Gegen die Authenticität der Urkunde von 1106 ſind zwar Zweifel erhoben, allein die Richtigkeit des Inhalts iſt unbeſtritten und in betreff des Titels „majestas" für einen Biſchof iſt

Die älteſten Bewohner des Landes waren Sachſen. Später ſind aber Frieſengeſchlechter eingewandert. Dieſe waren vornehmlich in der Marſch, beſonders auf Büſum und in den benachbarten Kirchſpielen, zahlreich. Es ſollen die Dithmarſcher ſchon mit den Galliern vor Rom und wieder mit den Teutonen gegen die Gallier gezogen ſein. Auch ſollen bereits unter den erſten Bekennern des Chriſtenthums ſich Dithmarſcher befunden haben. Der Apoſtel Thomas wird als Apoſtel der Dithmarſcher bezeichnet. Er ſoll von Bardewick im Jahre 50 n. Chr. nach Dithmarſchen gekommen ſein und hier das Evangelium verkündigt haben, welches die Dithmarſcher angenommen, aber nachher wieder verlaſſen hätten. Dieſes und dergleichen kann einen Sagenwerth haben, iſt aber in der Ueberlieferung und im Glauben der alten Dithmarſcher nicht vorhanden geweſen. Neocorus ſagt nichts davon. Die Religion der heidniſchen Dithmarſcher war die der heidniſchen Sachſen und nordiſchen Germanen überhaupt. Man verehrte den Wodan, den Othin, Odin, des Nordens, von dem nachher gefabelt worden, daß er ein Menſch geweſen, der aus Aſien eingewandert ſei und durch Wunderkräfte gewirkt habe, nebſt anderen Göttern. Ueber die Wodansreligion läßt ſich nur Weniges ſagen. Die Eddas ſind die Quelle von allem, was wir von derſelben wiſſen. Beide, die poetiſche Edda, wie die des Snorre Sturleſon, ſind erſt entſtanden, als ſchon das Chriſtenthum nach dem Norden vorgedrungen war, und daher mit chriſtlichen Vorſtellungen untermiſcht. Von der heidniſchen Religion der Dithmarſcher ſpeziell wiſſen wir gar nichts. Alles, was Bolten

---

daran zu erinnern, daß nach Gregor VII. die Majeſtät der Biſchöfe das Anſehen der Könige übertrifft, wie der Werth des Goldes den des Bleis, und daß der Titel „majestas“ für einen Biſchof nicht ungewöhnlich war, zeigt u. a. eine bei Cyprian (Belehr. v. Papſtthum, cap. VI, III.) citirte Zuſchrift des Erzbiſchofs Gerbert an den Erzbiſchof Willigis zu Mainz aus dem Ende des 10. Jahrhunderts, wo es heißt: „Ich habe keine Verdienſte gegen Ew. Majeſtät.“ — „Consule pater, etsi erga majestatem vestram nulla mea sunt merita.“

und Andere nach ihm hier beigebracht haben, iſt meiſt aus Carſtens entlehnt, bloße Muthmaßung, ohne allen geſchichtlichen Grund. Wie bei den Sachſen überhaupt, ſo kennen wir auch bei den alten Dithmarſchern aus heidniſcher Zeit nur einzelne Stätten der Götterverehrung. Bei Alberſtorf, zwiſchen Schrum und Arkebeck, finden ſich drei ſteinerne Opfertiſche. Der größeſte derſelben ſtand, nach Bolten, der hier nach eigener Anſchauung berichtet, auf einem von Weſten nach Oſten 98 Fuß lang ſich erſtreckenden Platz von 25 Fuß Breite, der mit großen aufrecht ſtehenden Steinen umgeben war, von welchen einige, beſonders an der Nordſeite, verſunken zu ſein ſcheinen. Nach Norden waren 12, nach Oſten 4, nach Süden 20 und nach Weſten 5 Steine vorhanden. Die 5 weſtlichen waren die größeſten in der ganzen Umfaſſung des Platzes; der an der ſüdweſtlichen Ecke ſtehende dieſer Steine übertraf an Größe alle übrigen und war 8 Fuß hoch, 5 Fuß breit und 3 Fuß dick. An der nordweſtlichen Ecke ſchien ein eben ſo großer Stein geſtanden zu haben; derſelbe war jedoch umgeſtürzt und zum Theil eingeſunken. Der Opfertiſch ſelbſt ſtand an der öſtlichen Seite, 26 Fuß vom Ende entfernt, und ruhte auf 5 ungemein großen Steinen, die einen Keller, der jedoch zum größten Theil verſchüttet war, bildeten. Von dieſen Steinen ſtand einer nach Norden, einer nach Weſten, einer nach Südweſten, und zwei ſtanden nach Oſten. Der Opfertiſch, von dem ein Stück an der Oſtſeite abgeſprengt worden, war noch 10 Fuß lang, 10 Fuß breit und 3 Fuß dick. Der Opferplatz lag reichlich 4 Fuß höher, als das umgebende Land. Etwa 100 Schritt nach Weſten von dieſem Platz befand ſich, auf einem kleinen Hügel, ohne Einfaſſung, ebenfalls auf 5 aufrechtſtehenden Steinen ruhend, der zweite Opfertiſch, 7 Fuß lang, 6 Fuß breit und 2 Fuß dick. Hier ſtanden von den 5 Steinen, die den Tiſch ſtützten, zwei nach Weſten, zwei nach Oſten und einer nach Norden. Noch ca. 200 Schritt weiter nach Weſten befand ſich der dritte der Opfertiſche, 8 Fuß lang, 5 Fuß breit 2 Fuß

dick, der ebenfalls auf einem kleinen Hügel, ohne Einfaſſung, ſtand und gleich den beiden andern urſprünglich auf 5 aufrechtſtehenden Steinen geruht hatte, von welchen einer, der im Norden geſtanden, fehlte und die übrigen ſchon ziemlich verſunken waren. Die drei Opfertiſche waren nicht von Bäumen umgeben, ſondern ſtanden frei im Felde. Neocorus nennt dieſe Opfertiſche Steinöfen und erzählt nach einer Sage, daß jeder Vorübergehende ein Stück Geld in die Höhle habe werfen müſſen; in der Höhle habe ein Beſen gelegen, und wer dieſelbe ausgekehrt, der habe ein Geldſtück gefunden. Nahe bei Alberſtorf, im Süden des Orts, liegt ein lichter Platz in dem ehemals dort ſehr dichten Walde, auf welchem ſich ebenfalls, von einigen Bäumen umgeben, ein Opfertiſch befindet. Es iſt daß der ſog. Brut-Camp. Bolten bedauert, daß die alten Eichen, welche den Platz umgeben hätten, niedergehauen worden, doch ſagt er, daß der Hain um denſelben zu ſeiner Zeit noch einigermaßen kenntlich geweſen. Der Platz war in einem 8 Ruthen langen und 4 Ruthen breiten Viereck noch durch Bäume eingeſchloſſen, und ſchien derſelbe durch zwei von Norden faſt nach der Hälfte der Breite des Hains gehende Reihen Bäume wieder in drei Abtheilungen geſchieden zu werden. Der Opfertiſch ſtand zu Oſten und war von Oſt nach Weſt 10½ Fuß lang, 8½ Fuß von Norden nach Süden breit und 4½ Fuß dick. Derſelbe lag auf 5 aufrechtſtehenden Steinen, von welchen je einer nach Oſten, Süden, Norden, Südweſten und Nordweſten ſtand, ſodaß zwiſchen den beiden weſtlich ſtehenden der Eingang zum Keller oder zur Höhle unter dem Tiſch ſich befand. Um den Opfertiſch waren in einem Viereck Steine geſetzt, viel geringer von Dimenſion, als jene um den Opfertiſch bei Schrum, und zum Theil ſchon verſunken oder weggeführt. An den noch vorhandenen war zu erkennen, daß die Umfaſſung des Opfertiſches ungefähr die ganze Breite des Hains eingenommen, in der Länge aber nur etwa 2 Ruthen vom Oſtende des Hains nach Weſten hin ſich erſtreckt hatte. Dieſen Hain hat man als eine Opferſtätte für

Neuvermählte angeſehen, mit Rückſicht auf den Namen Brutcamp. „Brut“ ſcheint hier aber nichts mit Braut zu thun zu haben, ſondern auf eine Gerichtsſtätte zu deuten. Im alten Schleswiger Stadtrecht kommen unter verſchiedenen rechtlichen Inſtitutionen auch „Brutbänke“ vor.[1] Außer dieſen Opferplätzen wird von Stätten des heidniſchen Cultus im Lande nichts gefunden und es iſt auch keinerlei hiſtoriſch begründete Nachricht von ſolchen vorhanden. Bei Bolten werden zwar Tempel und Tempelſtätten genannt, ein Tempel des Thor (Tor, Tor Hammon) bei Hemmingſtedt (Hammonsſtätte nach Dietr. Carſtens' Deuteleien), des Wodan bei Windbergen („Wodansbergen“ und „Wodanslag“), des Mars bei Meldorf, (in Marskamer) ein Heſe- oder Heſus-Hain bei Heſel, ein Sonnentempel im Rieſewohld, ein Mondstempel zu Glüſing und viele andere, allein das ſind Gebilde Carſtensſcher Konjektur, die keiner Erwähnung verdienten, wenn nicht Bolten kritiklos ſie aufgenommen und gangbar gemacht hätte, ſo daß es möglich geworden, daß auch in Statiſtiken allen Ernſtes vom Wodanstempel, Heſushain u. dgl. in Dithmarſchen die Rede iſt. (Cfr. Lübkert, Kirchl. Statiſt., wo es z. B. unter Windbergen heißt: „Hier war im Heidenthum der Wodanstempel und der Heſushain.“) Auch eine Menge von heiligen Bäumen wird angeführt, darunter namentlich eine Wundereiche bei Meldorf, die jedoch bei Neocorus nicht vorkommt. Nur ein Baum iſt hier zu bemerken: der Wunderbaum an der Aubrücke bei Süderheiſtedt, von welchem Neocorus ſagt, daß er gegrünt habe, ſolange die Freiheit blühte, und verdorrte, als die Freiheit ſank. Der Baum ſtand auf einem

[1] Von der Annahme aus, daß der „Brutcamp“ der Freia geweiht geweſen, iſt man dahin gelangt, die drei Opfertiſche bei Schrum für Altäre der drei Götter Odin, Thor und Freia zu erklären, weil neben Odin, dem vornehmſten der Heldengötter, beſonders Thor und Freia bei den nordiſchen Germanen und den Sachſen verehrt wurden. Mit dem „Brutcamp“ als Hain der Freia würde hier auch die Vorausſetzung, auf welche die Annahme, daß jene Opferſteine in Beziehung zur Wodansreligion zu bringen ſeien, ſich ſtützt, wegfallen.

Platze für ſich, von einem Graben umzogen. Der Platz neben der Aubrücke iſt noch kenntlich. Alle Zweige des Baumes, ſagt Neocorus, waren kreuzweiſe gerichtet, und es war eine alte Sage, daß der Baum nicht verdorre, ſolange die Freiheit grüne, und verdorrt wieder grünen werde, wenn die Freiheit wieder aufblühe. Die Erzählungen von einer hohen Buche bei der Böckelnburg ſind wohl nur der Etymologie wegen entſtanden. So haben wir aus ſpezifiſch heidniſcher Zeit weiter keine geſchichtlichen Denkmäler, als einige Opfertiſche und Verſammlungsplätze nebſt einer Anzahl von Grabhügeln, die Neocorus Rieſen- oder Hünenbetten nennt, und Urnenfriedhöfen. Ob jene Denkmäler der Zeit angehören, in welcher Ceres ſchon den Feldſtein ſich zum Herde erwählt hatte, oder der Vorzeit entſtammen, in der noch „keine Frucht der ſüßen Aehren lud zum reinen Mahl ſie ein, nur auf gräßlichen Altären dorrte menſchliches Gebein", darüber giebt keine Geſchichte ſichere Kunde. Alles, was in dieſer Rückſicht von Bolten und Anderen beigebracht worden, hat keinen hiſtoriſchen Grund und gehört nicht in die Dithmarſcher Geſchichte hinein. Wie die Religion, ſo war auch Sitte und Lebensweiſe der alten Dithmarſcher wie die der alten Sachſen überhaupt. Die Erzählungen davon bei Bolten ſind aus Carſtens entlehnt und daher unwahrſcheinlich. Die Sachſen werden von alten Chroniſten geſchildert als ein wildes Volk, ein Volk von thieriſcher Wildheit und Rauheit der Sitte. „Gens Saxonum fera est." — Aspero gens Saxo vivens quasi more ferino." (Leibn. R. Br. I.) In Anknüpfung daran haben andere Skriptoren, unter Zugrundelegung von Berichten römiſcher Schriftſteller, namentlich des Tacitus, über die alten Deutſchen, die Ditmarſcher zur Zeit vor Karl d. Gr. als einen Stamm herumſchweifender Nomaden, die durch Viehzucht, Jagd, Fiſchfang und Seeräuberei ein elendes Daſein friſteten, geſchildert. In der Marſch finden ſich zur heidniſchen Zeit, dieſen Schilderungen zufolge, die elenden Wurthbewohner des Plinius, auf der Geeſt nomadiſirende Zeltbewohner und Troglodyten in Höhlen oder Gruben, die gegen die

Kälte mit Stroh und Miſt überdeckt wurden. Außer Zelten, Höhlen und Gruben hatte man nur Hütten, aus Holz und Buſchwerk hergeſtellt und mit Erde beworfen, zur Wohnung. Der Ackerbau war ſehr eingeſchränkt, denn die Marſch war unbedeicht und die Geeſt voller Wälder. (Bolten, I 284—291; Wislicenus, Geſch. d. a. D. 1850, S. 17—20.)

Solchen Zuſtand der Unkultur laſſen die Chroniſten dann, mehr oder weniger ausgeſprochen, bis gegen das Ende der heidniſchen Zeit fortdauern. Allein die ganze Darſtellung iſt eine ungegründete Konjektur. Tacitus, auf den man ſich bezieht, ſagt: „Die Deutſchen wohnen nicht in Städten; abgeſondert und zerſtreut liegen ihre Wohnungen, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder ein Wald zum Anbau bequem war. Ohne Unterſchied und Wahl benutzen ſie rohe Materalien zum Bau ihrer Wohnungen. Mauerſteine und Ziegel giebt es bei ihnen nicht. Auch pflegen ſie unterirdiſche Höhlen einzurichten, die ſie mit Dünger bedecken: eine Zufluchtsſtätte im Winter und ein Aufbewahrungsort für Früchte.“ — „Die Ortſchaften beſtehen nicht in unſerer (der Römer) Weiſe aus aneinandergefügten und zuſammenhangenden Wohnungen: jedes ihrer Häuſer iſt von einem freien Raum umgeben, entweder aus Rückſicht auf Feuersgefahr, oder weil ſie des Bauens unkundig ſind.“[1] Demnach wohnten die alten Deutſchen zwar nicht in geſchloſſenen Städten, aber ſie wohnten doch geſellig bei einander in offenen Ortſchaften, ein jeder auf ſeinem Gehöft. Zum Schutz gegen die Kälte bedurften ſie nicht gerade unterirdiſcher Höhlen zur Wohnung; ſie fanden ſolchen Schutz in den Häuſern

[1] „Nullas Germanorum populis urbes habitari — Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Ne caementorium quidem apud illos, aut tegularum usus: Materia ad ommia utantur informi, et citra speciem aut delectationem. Solent et subterraneos specus aperire, eosque multo insuper fimo onerant, suffugium hiemi et receptaculum frugibus.“ — „vicos locant, non in nostrum morem, connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedia, sive inscitia aedificandi.“ (Tacit., Germania, XVI.)

am Herdfeuer, an welchem ſie, wie auch an der Sonne, unbedeckt ſich in Muße zu wärmen liebten. (Tacit., Germ. XVII.) Feldfrüchte, Wild und Milch dienten ihnen zur Nahrung; ihr Getränk war Gerſtenbier, ſo ſtark gebraut, daß die Römer es mit verdorbenem Weine verglichen. (Tacit., Germ. XVIII.) Außer der Gerſte bauten ſie vornehmlich den Hafer, aus dem ſie einen Brei zur Speiſe bereiteten. Doch verwandten ſie wenig Fleiß auf den Ackerbau. Keiner hatte ein feſtbeſtimmtes Eigenthum an Grund und Boden. Die Felder wurden alljährlich vertheilt nach Bedarf des Einzelnen. Daher arbeiteten ſie nicht mehr, als nöthig war, zur Beſtellung der Felder und zur Einerntung der Früchte. (Tacit., Germ. XXVI.) Immerhin aber waren ſie durch den Feldbau mehr oder weniger zu ſeßhafter Lebensweiſe genöthigt, ſo daß ſie nicht eigentlich nomadiſirend herumziehen konnten. Die den Römern bekannteren Stämme, auf welche ihre Nachrichten über die Sitten und Gebräuche der alten Deutſchen ſich beziehen, waren die am wenigſten ſeßhaften ſweviſchen Völkerſchaften. Von den Sachſen wußten die alten römiſchen Schriftſteller wenig oder nichts. Ptolemäus iſt der erſte, welcher der Sachſen erwähnt. Nach ihm wohnten ſie jenſeits der Chaucen am Meer, auf dem Rücken der cimbriſchen Halbinſel. Dieſe blieb für die Römer ein unbekanntes Land, von dem ſie nur unbeſtimmte, fabelhafte Vorſtellungen hatten. Wenn nun die Schilderung germaniſcher Sitten bei altrömiſchen Schriftſtellern uns die herumſchweifenderen deutſchen Völkerſchaften bereits als ackerbautreibend und in Ortſchaften geſellig bei einander in feſten Wohnungen lebend zeigt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die anſeſſigeren Stämme der Sachſen vollends ſchon zur Zeit der Römer zu regelmäßigem Ackerbau übergegangen waren und die „Sachſen zwiſchen den Paluden am Meer", in Dithmarſchen, gleich anfangs auf Grundlage regelmäßigen Ackerbaus ſich hier angeſiedelt haben, da das Korn den alten Deutſchen ſchon bekannt war und die ausgedehnten mariſchen Niederungen im Innern des Landes zur feſten Anſiedelung einladen mußten, während

für herumſchweifende Lebensweiſe eben die „unzugänglichen Paluden“, zwiſchen welchen die Sachſen am Meer, nach Berichten älterer Chroniſten, ſeßhaft waren, ein Hemmniß bildeten.[1] Daß die Marſch noch nicht bedeicht und die Geeſt mit Waldungen bedeckt war, konnte die Anſiedelung einer ackerbautreibenden Bevölkerung nicht hindern. Auch unbedeicht dienen gewöhnliche Marſchen, die von der ordinären Fluth nicht mehr überdeckt werden, zur Weide, zur Heugewinnung und zum Anbau von Sommerkorn, und jene Niederungen waren frühere Meeresbuchten, die verſumpft waren infolge der Vorlagerung höherer Marſchpartien, wodurch den Fluthen der Zugang verſperrt ward. Hölzungen und Wälder aber beſchränken den Ackerbau in ſeiner Ausdehnung nicht. Wo die Ceres der erſten Garbe Bund geflochten, da ſchwinden die Wälder wie von ſelbſt: „Alle Nympfen, Oreaden, die der ſchnellen Artemis folgen auf des Berges Pfaden, ſchwingend ihren Jägerſpieß, alle kommen, alle legen Hände an, der Jubel ſchallt und von ihrer Aexte Schlägen krachend ſtürzt der Fichtenwald.“ Der Ackerbau erfordert und bewirkt gemeinſame Arbeit und geſellige Ordnung. Einmal auf die Bahn des Ackerbaus gelenkt, wird ein Volk aus dem Gefühl errungener Vortheile immer neue Aufmunterung zu weiteren Fortſchritten in der geſellſchaftlichen Ordnung ziehen, Hinderniſſe werden Fleiß und Scharfſinn ſtärken und ſo Ackerbau und Kultur ſich gegenſeitig unterſtützen und fördern. Bei Ausbreitung der Bevölkerung zog ſich dieſe, der Richtung jener Niederungen folgend, immer mehr zu der im Entſtehen begriffenen eigentlichen Marſch hinab, allenthalben den fruchtbaren Boden benutzend und bemüht, denſelben durch

[1] Ein Volk zwiſchen unzugänglichen Sümpfen am Meer, „gentem in oceani litoribus et paludibus inviis sitam“, nennen ältere Schriftſteller die Sachſen. „Palus“ iſt hier offenbar nicht, wie Bolten meint, Marſch, ſondern niedriges, feuchtes Land, Bruchland, im Gegenſatz zum Pflugland, aridum. Die Sachſen am Meer waren nicht Bewohner der heutigen Marſch, ſondern Bewohner der mariſchen Niederungen im Innern des Landes, die dieſem den Namen gegeben haben.

Dämme zu ſchützen und auf künſtlichen Anhöhen, Wurthen, wie ſie nicht nur in der jetzigen Marſch, ſondern auch in den Niederungen des Windberger- und des Fielerſees, ſich finden, ſichere Wohnungen zu gründen. Der reiche Ertrag des Bodens mußte zu künſtlicher Vermehrung und Sicherung des Ackerbaues reizen und zu bürgerlichen Einrichtungen einladen, durch welche die Vortheile des Anbaus geſicherter und ausgebreiteter wurden. So war es durch natürliche Verhältniſſe bedingt, daß der Ackerbau hier frühzeitig in Aufnahme kam und eine Lieblingsbeſchäftigung der Bevölkerung ward, und daß aus dem engeren geſelligen Verein einer ſteigenden Bevölkerung frühzeitig ein kraftvoller, freier Volksverband ſich entwickelte, der nicht nur nach außen hin ſeine Unabhängigkeit wahrte, ſondern auch im Innern wahrhaft frei blieb, indem er weder Edle noch Knechte unter den freien Volksgenoſſen duldete. Die Entwickelung zu wirklich politiſcher Freiheit im Volksverbande iſt immer nur möglich geweſen auf Grundlage gleichen Rechts der Volksgenoſſen, im Verbande wirklicher Allodialfreiheit, der nur da rein herzuſtellen iſt, wo noch nicht erblich gewordene Vorrechte maßgebend ſind und beim Einzuge der Ceres, „Themis ſelber führt den Reigen". Daher weiſt auch das hiſtoriſch Gegebene, indem die Dithmarſcher im freien Volksverband in die Geſchichte eintreten, während bei den übrigen deutſchen Völkerſchaften, im Allodial-, wie im Lehnsverbande, infolge der Entwickelung der, ſchon in der Verfaſſung der alten Deutſchen zur Römerzeit als Keime des Verderbens hervortretenden Unterſcheidung von Edlen, Freien und Knechten, die wahre Volksfreiheit längſt vernichtet und die Nation zum großen Theil in Hörigkeit und Knechtſchaft verfallen war, darauf hin, daß die Sachſen am Meer bereits ſich feſt angeſiedelt hatten, bevor jener Unterſchied der Edelfreien, Gemeinfreien und Hörigen zu einem ausgeprägten Standesunterſchiede ſich entwickelt hatte, bevor ein beſonderer Adelsſtand, mit perſönlichen Vorrechten und Vorrechten im Beſitzſtande, ſich geltend machen konnte. Auch die Sachſen, die inſofern immer der alt-

deutſchen Freiheit treu geblieben, als ſie kein gemeinſchaftliches Oberhaupt anerkannten und alle Fremdherrſchaft von ſich fern hielten, hatten Fürſten in der Bedeutung wirklich regierender Herren (Satrapae, Reges und Reguli) und ſchieden ſich, gleich anderen deutſchen Völkerſchaften, in Edelleute, Freileute und Knechte, welch letztere hier Lazzi heißen. — „Sunt inter illos Ethilingi, sunt qui Frilingi, sunt qui Lazzi illorum lingua dicuntur. Latina vero lingua hoc sunt nobiles, ingenuiles atque serviles.“ (Nith. ap. Kulpis, vol. rer. germ., p 87.) Auf dieſen Unterſchied hielten die Sachſen ſo ſtrenge, daß es bei Todesſtrafe Jedermann verboten war, außer ſeinem Stande ſich zu verheirathen. (Ad. v. Bremen.) Auch gab es bei den Sachſen neben dem Heerbann Geleite und Gefolgſchaften der Edlen, und die Kriegsleute wurden in Gudemannen und Knechte geſchieden — „ſo ock al mine Godmanni ok Krigsknecktі to kerſtene“, mußten unter Karl dem Großen die gefangenen ſächſiſchen Heerführer bei der Taufe geloben. Nach den Sachſenkriegen verſchwindet der Stand der Freileute mehr und mehr. Endlich giebt es nur noch Edelherren und hörige Knechte. Bei den Dithmarſchern allein finden wir volle Volksfreiheit, ſoweit die Geſchichte zurückreicht, und dabei keine Spur einer Sage, daß ſie dieſe Freiheit erſt erworben hätten. Das Gegebene deutet auf einen anderen Entwickelungsgang bei den Dithmarſchern, als bei den Sachſen im allgemeinen, zurück. Die „Sachſenwildheit,“ die Lebensweiſe „nach Art der Thiere“, iſt in Beziehung auf Dithmarſcher Geſchichte nicht zu illuſtriren durch Schilderung der Lebensweiſe roher Nomaden- und Jägervölker. Jene Wildheit kann hier nur gefunden werden in dem furor teutonicus, der Wildheit, vor welcher die römiſchen Legionen zitterten, wenn ſie gegen Deutſche kämpfen ſollten. Mit der äußeren Unabhängigkeit hatten die Sachſen auch die altdeutſche unbegrenzte Freiheitsliebe und die wilde Tapferkeit der alten Germanen, altdeutſchen Sinn und altdeutſche Sitte, mehr als Andere, gewahrt. Daher die „Wildheit“ der Sachſen bei fränkiſchen

Annaliſten, wie die „germaniſche Wildheit“ bei den altrömiſchen Schriftſtellern, eine Wildheit, die mit ſeßhafter Lebensweiſe auf Grundlage regelmäßigen Ackerbaus wohl verträglich iſt, wie die Geſchichte bekundet. Geſchichtlich iſt von Sitten und Lebensweiſe der altheidniſchen Bewohner Dithmarſchens mit Grund ebenſowenig zu reden, wie von der Religion und den religiöſen Gebräuchen der alten Dithmarſcher zur Zeit des Heidenthums. Alles, was Bolten und Andere hier anführen, iſt aus Berichten altrömiſcher Schriftſteller über deutſche Völkerſchaften ihrer Zeit, welche den Römern gerade näher bekannt geworden waren, und aus Nachrichten, die Sachſen betreffend, bei fränkiſchen Annaliſten aus der Zeit nach den Sachſenkriegen Karls des Großen zuſammengetragen und in der Anwendung auf Dithmarſchen und die dithmarſcher Geſchichte durchaus ohne hiſtoriſchen Werth. Die Geſchichte weiß in dieſer Rückſicht in Beziehung auf Dithmarſchen ſpeziell nichts zu berichten, und ſelbſt das Allgemeine, welches von jedem anderen deutſchen, reſp. ſächſiſchen, Volksſtamm ſo gut, wie von den Dithmarſchern, geſagt werden könnte, iſt hier nur mehr oder weniger wahrſcheinlich nach Analogie deſſen, was über das Heidenthum der Germanen des Nordens berichtet wird.

Auch iſt aus heidniſcher Zeit gar keine Ortſchaft in Dithmarſchen zu nennen. Wahrſcheinlich iſt es aber, daß Meldorf ſchon zu jener Zeit beſtanden habe. Der Geiſtliche Atrebanus, der 782 vom Biſchof Willehad von Bremen nach Dithmarſchen geſandt und hier erſchlagen worden ſein ſoll, könnte wohl nach Meldorf geſandt worden ſein, wo nach Adam. von Bremen ſchon vor den Zeiten des Anſchar der Biſchof Willerich von Bremen die Kirche viſitirt hat.[1]

[1] „Circa haec tempora (a. 818) Willericus, Bremensis Episcopus Transalbinis populis ante Anscharium praedicat, et ecclesiam in Milinthorp frequenter visitat, usque ad tempus, quo Hammaburg metropolis facta est.“ (Ad. Brem. p. 5.) Wahrſcheinlich iſt Biſchof Willehad, der Vorgänger Willerichs, Gründer der Meldorfer Kirche. Willehad war Biſchof von 780 bis 789, Presbyter reſp. Biſchof im Bremiſchen.

Erſt zur Zeit der Sachſenkriege Karls des Großen beginnt die Geſchichte Dithmarſchens und Nordalbingiens, wie des Nordens überhaupt, ſich aufzuhellen. Die Dithmarſcher haben mit den übrigen Oſtſachſen unter dem Herzog Haſſio, in dem Kriege Karls des Großen gegen die Sachſen, gekämpft. Im Jahre 775 mußten ſie Karl dem Großen huldigen. Der Krieg brach aber wieder aus. Die Herzoge Wittekind und Albion (Halbio, Alf) im ſüdlichen und weſtlichen Sachſen wurden geſchlagen und warfen ſich ins nordelbingiſche Land, 785, wo ſie feſten Fuß faßten. Karl ſchickte Geſandte an ſie, und beide wurden zur Rückkehr bewogen und ließen ſich taufen. Der Krieg war damit aber nicht beendigt, derſelbe entbrannte vielmehr nun erſt in ganzer Heftigkeit, und die Dänen leiſteten den nordelbingiſchen Sachſen Hülfe; die wendiſchen Obotriten dagegen hielten es mit Karl dem Großen. Die Unterwerfung der Sachſen im Norden erfolgte erſt 804. Saxo (poeta) führt hier das Jahr 803 an. Das iſt unrichtig, denn obwohl die Sachſen ſchon damals Frieden machten, ſo mußte doch Karl noch 804 gegen die Nordelbinger ziehen. Die unterworfenen Sachſen nahmen widerwillig das Chriſtenthum an. Von dieſem Sachſenfrieden an iſt Meldorf mit Sicherheit als Kirche beſtehend anzunehmen. Es war die einzige Kirche des Dithmarſcher Gaues. Ueberhaupt waren damals nur vier Kirchen in Nordelbingen: die Hamburger, die Meldorfer und zwei im Holſteiniſchen, wahrſcheinlich zu Heiligenſtedten und Schönfeld (Schenefeld).[1] Die Hamburger Kirche wurde 811 gegründet, die holſteiniſchen Kirchen ſind jünger als die hamburgiſche. Meldorf iſt daher als die älteſte Kirche Nordelbingens und des ganzen Nordens anzuſehen. Adam von Bremen nennt Meldorf als die Mutterkirche (ecclesiae mater), und wenn es vielleicht auch mehrere Bethäuſer gegeben hat, ſo wurde doch die Taufe allein in der Meldorfer Kirche vollzogen. Die Taufzeit war auf die

[1] Welna („Cella wellana"), Münſterdorf, gehörte nicht zu dieſen Kirchen. Daſelbſt war nur ein Bethaus erbaut worden.

Zeit zwiſchen Oſtern und Pfingſten feſtgeſetzt. Niemand durfte ſich der Taufe entziehen, außer in ſchweren Krankheitsfällen. Meldorf iſt auf jeden Fall älteſte Kirche des Landes, nicht etwa Weddingſtedt, wie Einige angenommen haben, indem ſie den Namen von Wedekind (Wittekind) ableiten wollten, der hier reſidirt haben ſollte. Wittekinds Heimath war gar nicht Oſtphalen, ſondern Weſtphalen oder Engern. Dithmarſchen war Meldorfer Döfft (Taufbezirk). Unterwerfung unter die Herrſchaft Karls des Großen und Annahme des Chriſtenthums ſeitens der Unterworfenen waren gleichbedeutend. In der letzteren fand Karl die ſicherſte Stütze ſeiner Macht. Daher förderte er auf alle Weiſe das Anſehen der Kirche und ihrer Miniſterialen. Die unterworfenen Sachſen mußten verſprechen, dem Heerbann treu zu ſein, und wurden Grafen, als Leitern der Rechtspflege in den einzelnen Gauen, unterſtellt. Dagegen behielten ſie ihr heimiſches Recht und die Freiheit von Tribut und Abgaben, mit Ausnahme des Zehnten an die Kirche. Der Zehnte zerfiel in vier Theile: ein Viertel zu Almoſen, ein Viertel zum Kirchenbau, ein Viertel zur Beſoldung der Geiſtlichen und ein Viertel zur Verwendung des Biſchofs.[1] — Die unterworfenen Lande theilte Karl der Große in beſtimmte Bezirke, bei deren Begrenzung er ſich möglichſt an

[1] In den ſlaviſchen Bisthümern betrug der Zehnte von einer ſog. Hufe, die zwei Ochſen oder ein Pferd zum Pflügen nöthig hatte, 3 Scheffel Roggen, 40 Röſt (ein Dopp) Flachs, 12 Schillinge und ein Huhn. (Weſtph. II, col. 2032; Helmold I cap. 14 u. cap. 87,13.) — Auch die Schulen wurden von den Biſchöfen von den Zehnten-Einnahmen unterhalten. Die Biſchöfe legten die erſten Schulen an und unterhielten nachher, als ſie nicht ſelbſt mehr unterrichteten, die Schullehrer aus den ihnen angewieſenen Einkünften. Einem der Domherren ward das Amt des Aufſehers über die Schulen und die von ihm nach Bedürfniß beſtellten Schullehrer aufgetragen. Er führte davon den Namen eines Scholaſticus, der noch in allen Domkapiteln bekannt iſt, obgleich die Sache ſelbſt in ihnen längſt aufgehört hat. Bei der Freiheit von anderen Laſten konnte alſo jener „Zehnte“ nicht drückend ſein, und ſolange, als die Biſchöfe die alte Weiſe beobachteten, mochte es wohl heißen: „Unterm Krummſtab iſt gut wohnen!“

das Beſtehende, die natürliche und hergebrachte Eintheilung, hielt, um auch hierin mit Schonung zu verfahren. Die einzelnen Gebiete, Gaue, wurden Grafen unterſtellt. Gau und Grafſchaft waren nicht immer gleichbedeutend. Es konnte ein Gau in mehrere Grafſchaften zerfallen und eine Grafſchaft über mehrere Gaue ſich erſtrecken. Ob der Dithmarſchergau unter Karl dem Großen und ſeinen erſten Nachfolgern eine Grafſchaft für ſich gebildet, ſeine eigenen Grafen gehabt habe, oder mit einem andern Gau einem und demſelben Grafen unterſtellt geweſen ſei, darüber berichtet die Geſchichte nichts. Bolten will, daß Dithmarſchen ſeine eigenen Grafen bekommen habe, die auf der Böckelnburg reſidirt hätten. Als erſter Graf wird Odo (Wodo, Vodo) bezeichnet, der bei älteren Annaliſten ein Befehlshaber auf Hochbuchi, Castellum Hobuoki, heißt. Allein das Castellum Hobuoki war eine Feſtung an der Sachſengrenze gegen die Wenden und kann daher nicht in Dithmarſchen belegen geweſen ſein. Es kann unter Hobuoki, Hochbuchi, nur Büchen in Lauenburg verſtanden werden, wie ſchon Dahlmann dargethan hat. Böckelnburg hieß nicht Hobuoki, ſondern wohl urſprünglich Waldburg, Woldborg. Die Wolbersau hieß Waldburgsau „qui vocatur Waltburgou“. (Urkunde des Erzb. Adalbero v. 1141 op. Lappenb.)[1] Indes nennt ſchon Helmold (I, 19) die Böckelnburg Bockeldeborg. Mit Hochbuchi fällt auch der Befehlshaber auf der Burg, Odo oder Vodo, als erſter Graf von Dithmarſchen weg. Außer dem Castellum Hobuoki will Bolten um 822 ein Castellum Delbende in Dithmarſchen finden und zwar da, wo ſpäter die Stellerburg

[1] Aus Woldborg iſt Bökelnborg zu erklären. Daß der Waldbeſtand ein Buchengehölz war, bezeugt noch die Ortſchaft Bockholt durch ihren Namen. Wir brauchen daher gar nicht bis zu den Walküren uns zu verſteigen und Bökelnburg zu einer Burg der Walen, der Helden, zu machen, um die „Wolbersau“ etymologiſch zu erklären. So poetiſch, daß ſie Auen und Burgen nach Gebilden mythologiſcher Dichtung benannt haben ſollten, ſcheinen die alten Dithmarſcher, die einen ausgeprägten Sinn für das Reale hatten, gar nicht veranlagt geweſen zu ſein.

lag. Den Namen leitet er davon her, daß in der Nähe die Elve (Delve) floß, nach welcher noch der Delfweg (Dellweg) genannt wird. Aber Delve heißt, wie noch jetzt im Engliſchen, bei älteren Chroniſten ein Strom oder Graben, auch die ſogenannten Priele der Außendeiche hießen Elben und Elven. Bei Adam von Bremen heißt die Steckenitz Delvunde. Ein Castellum am Ende einer Delve oder Elbe braucht alſo nicht gerade am Dellweg in Dithmarſchen geſucht zu werden. Wenn Karl der Große einen Grafen in Dithmarſchen beſtellt hätte, ſo würde derſelbe zweifelsohne in Meldorf ſeinen Sitz erhalten haben. Hier finden wir nun freilich auch Spuren und Andeutungen einer Burg. Dieſe iſt aber nicht für eine Grafenburg zu halten, ſondern für eine erzbiſchöfliche Burg oder die eines Schirmvogts der Kirche aus erzbiſchöflicher Zeit. Die Geſchichte berichtet vom Aufenthalt Bremer Erzbiſchöfe zu Meldorf, von Grafen aber, die daſelbſt ihren Sitz gehabt hätten, meldet ſie nichts.

Schon Karl der Große hatte Nordelbingen einen Biſchof geben wollen. Ludwig der Fromme ſuchte das Land unter biſchöfliche Diöceſen zu bringen. Er vertheilte Nordelbingen unter Bremen und Verden, die dem Erzſtifte Köln unterſtanden. Dithmarſchen kam unter Bremen. Biſchof Willerich von Bremen wird von Adam von Bremen Viſitator der Meldorfer Kirche genannt. Anſchars Verdienſte um die Ausbreitung des Chriſtenthums in Skandinavien reizten Ludwig den Frommen, den Plan ſeines Vaters zur Begründung eines Erzſtifts für die nordiſchen Lande auszuführen. Anſchar wurde 831 zum Biſchof von Hamburg beſtellt und im Mai 834 zum Erzbiſchof daſelbſt ernannt. Die Biſchöfe von Bremen und Verden gaben auf Anſuchen des Kaiſers den nordelbingiſchen Theil ihrer Diöceſen auf, und Nordelbingen wurde dem Hamburger Erzbisthum unterſtellt.[1] Wenige Jahre

[1] Von des Anſchars Wirkſamkeit in Nordelbingen ſoll noch Willenſcharen zeugen — „Villa Anscharii“. Willenſcharen iſt aber anders zu deuten. Die Analogie giebt hier Underſcharen, Unterſchar (im Weſſelburner

nachher wurde dieſes mit Bremen vereinigt. Anſchar ward Biſchof von Hamburg und Bremen. Die Biſchöfe reſidirten ſeitdem meiſtens in Bremen, und es ward beſtimmt, daß die erzbiſchöfliche Würde beim Stuhl zu Bremen bleiben ſolle. So kam Dithmarſchen wieder an die Bremer Diöceſe.

Tiefes Schweigen herrſcht über Dithmarſchen zur Zeit der Karolinger. Nach Einigen hätte damals ein Graf Gerhold (Gerold) über Dithmarſchen geherrſcht. Das iſt aber ganz unzuverläſſig und zweifelhaft. Brotuff (Genealogie der Fürſten von Anhalt) ſagt, Graf Popos Tochter, Richarda, ſei verheirathet worden an Gerold den Geſtrengen und Reichen von Dithmarſchen. Das iſt die Quelle aller Angaben in betreff des Gerold von Dithmarſchen. Brotuff ſchrieb erſt im 16. Jahrhundert und ſeine Anmerkung findet ſich nirgends beſtätigt. Die Annahme, daß Dithmarſchen ſchon zu Karls des Großen Zeit eigene Grafen gehabt habe und erſt ſpäter mit Stade zu einer Grafſchaft vereinigt worden ſei, iſt geſchichtlich nicht zu begründen. Die erſten Grafen, von denen wir mit Beſtimmtheit wiſſen, daß ſie über Dithmarſchen herrſchten, waren Grafen von Stade und es iſt glaublich, daß ſchon zur Karolingiſchen Zeit Grafen beider Geſtade, „utriusque ripae“, geherrſcht haben. Das Erſte, was aus der Betrachtung der geographiſchen Verhältniſſe des Landes klar wird, iſt die gänzliche Getrenntheit

---

Kirchſpiel). Beide, Willenſcharen und Underſcharen, deuten, als am Waſſer belegen, auf Einbruch, Scharung, durch Fluth und Wellen hin. Scharen — daher noch Schar, Schaar (Scharte). Schaar, Affſchaar: eine abſchüſſige Gegend. (Schaarthor, Schaarhof, Schaarmarkt, Schaarſteinweg ꝛc. in Hamburg, an der Waſſerſeite gelegen, im Unterſchied vom Anſcharsplatz und der Anſcharskapelle). Daher „Schaarhörn“, eine zwei Meilen vom Neuwerker Thurm (bei Ritzebüttel) liegende Seetonne — „Schaartonn“ auf Schaarhörn, die man ebenfalls auf den alten Biſchof Anſcharius hat deuten wollen. — Das Kirchſpiel St. Nicolai in Hamburg am Hafen „tom Schare“ war durch einen Kajedeich vom Schare bis zum Brokthor gegen Abbruch durch das Waſſer geſchützt. (Daher noch die „Kajen“ und die „Deichſtraße“.) So deutet das „Scharen“ überall auf Abſpülung durch Fluth und Wellen.

desſelben von Holſtein durch die unwegſamen Niederungen der Gieſelau und der Holſtenau, bis auf die ſchmale, kaum ½ km breite Höhe zwiſchen beiden, die bis zum 17. Jahrhundert die einzigſte Verbindung zwiſchen Dithmarſchen und Holſtein bildete, und die natürliche Verbindung desſelben mit den benachbarten Elbinſeln und den Küſtengebieten am andern Ufer der, vordem auch an der Mündung noch ſehr ſchmalen Elbe durch den für frühere Zeiten bequemſten aller Verkehrswege, den Waſſerweg, welcher Umſtand es eben bedingte, daß, wie die politiſche, ſo auch die religiöſe Kultur im Norden der Elbe zuerſt in Dithmarſchen Wurzel faßte und in der Folge hier die Kultur der Hanſeſtädte blühte, als Holſtein und Stormarn faſt noch in Unkultur lagen. Daher erklärt es ſich aus natürlichen Verhältniſſen, daß wohl Stormarn mit Holſtein politiſch verbunden ward, aber Dithmarſchen mit Stade zu einer Grafſchaft vereinigt wurde.[1] Zudem aber mußte ſchon zu Karls des Großen Zeit mit Rückſicht auf die Streifereien der Normannen es vortheilhaft erſcheinen, die beiden Ufer der Elbmündung einem Herrn zu unterſtellen, hier einen „Comes utriusque ripae“, einen Grafen beider Geſtade, einzuſetzen, und daher eben iſt es wahrſcheinlich und glaubhaft, daß Stade und Dithmarſchen ſchon von Karl dem Großen zu einer Grafſchaft vereinigt worden ſind. Albert Cranz beſtätigt das, indem er ausdrücklich ſagt, daß Dithmarſchen „immer“ mit Stade verbunden geweſen ſei: „Comitatus Stadensis, qui semper annexam habuit Thetmarsiam“ (Metrop. VI c. 1.), und dieſes Zeugniß eines Cranz kann bei dem Mangel allen und jeden Beweiſes für das Gegentheil nicht entkräftet werden dadurch, daß geſagt wird, Cranz habe im Intereſſe

[1] Für die Bedeutung der moorigen Niederung der Holſtenau als alter Grenzſcheide zwiſchen Holſtein und Dithmarſchen zeugt es, wenn der Nord-Oſtſee-Kanal von dem Punkte an, wo er in ſeiner Richtung gen Weſten die Dithmarſcher Grenze erreicht, die Richtung des Holſtenauthals nimmt und die ganze Niederung dieſer Grenzſcheide der Länge nach durchſchneidet, gleichwie der Eiderkanal die Niederung der Levensau, der alten Grenzſcheide Holſteins gegen Schleswig, reſp. Südjütland.

ſeiner Hamburger Kirche die alte Zuſammengehörigkeit von Dithmarſchen und Stade ſo ſtark betont. Daß das „immer“ hier nur auf die Zeit nach Karl dem Großen geht, verſteht ſich von ſelbſt.

Wie weit die Grafſchaft Stade im Süden der Elbe ſich erſtreckte, iſt nicht beſtimmt ausgemacht. Es gehörte aber zu derſelben: das alte Land, Worſatengau, Kedingen, die Börde Haslingen, Herſefeld (älteſter Sitz der Grafen, erſt ſpäter bezogen dieſe die Burg Stade), dann kam an dieſelbe: Elſtorp (hereditas Idae, Idengut), Bremervörde, Haarburg (im 13. Jahrhundert wieder abgeriſſen). Die öſtliche Grenze war der Fluß Seve, woran Haarburg lag. Auf der anderen Seite der Elbe gehörte dazu: der Gau Dithmarſchen und die ſog. ſieben Gemeinden (homines septem parochiarum ultra Albiam sitarum), d. i. die Haſeldorper Marſch, die damals viel größer war, als jetzt und bis an die Wildniß zwiſchen Pinnau und Krückau, von Wedel bis Glückſtadt, 5 Meilen lang, ſich erſtreckte. Einige Grafen aus dem Stader Hauſe herrſchten allein über Dithmarſchen. Daher erklärt ſich die von Bolten und anderen völlig mißdeutete Stelle bei Helmold (II, 6), woſelbſt in Anführung von Beſitzungen Heinrichs des Löwen die Burg Stade nebſt Attinenzien, die Grafſchaft beider Geſtade und die Grafſchaft Dithmarſchen genannt werden: „Nobile illud castrum Staden cum omni attinentia sua cum cometia utriusque ripae et cum cometia Thetmarsica.“ Weil Dithmarſchen damals ſchon eigene Grafen gehabt hatte, wurde es als Grafſchaft bezeichnet, und dieſe Stelle bei Helmold widerſpricht in keiner Weiſe der Nachricht von Cranz, daß Dithmarſchen immer zur Grafſchaft Stade gehörte.

Zweite Abtheilung.

Bis 1145.

Dithmarſchen unter Herrſchaft der Grafen von Stade bis zum Ende dieſer Herrſchaft 1145.

Die Geſchichte der Grafen von Stade beginnt mit Heinrich dem Kahlen zur Zeit Ottos I. (der 936 zum Königthum gelangte), weil wir ihn zuerſt kennen als Graf von Stade. Bolten führt den Vater dieſes Heinrich, Lüder, noch als Grafen von Stade an. Allein Ditmar von Merſeburg, der von Mutterſeite ein Abkömmling des Grafen war, nennt den Lüder als ſeinen Aeltervater, ſagt aber nicht, daß auch er Graf geweſen ſei. Heinrich der Kahle ſtand in keinem freundſchaftlichen Verhältniſſe zu dem Hermann Billung und dem neu aufkommenden ſächſiſchen Hauſe. Er ſtarb wahrſcheinlich 976 und hinterließ drei Söhne: Heinrich, der Gute zubenannt, Lüder Udo und Siegfried. Lüder Udo ſcheint den Namen Udo nach einem Bruder ſeines Vaters erhalten zu haben. Dieſe Zuſammenfügung der beiden Namen blieb nun gewöhnlich.

Heinrich der Gute folgte ſeinem Vater in der Regierung. Er hat nach dem Berichte des Albert von Stade die bisherige Burg Herſefeld in ein Kloſter umgewandelt. Zu ſeiner Zeit wurde die Burg Stade erbaut. Von nun an heißen die Grafen nicht mehr Grafen von Herſefeld, ſondern Grafen von Stade. Zu Heinrichs Zeit überfielen die Normannen (Askomannen) die Elbmündungen. Der König Swend Tweskieg von Dänemark ſoll der Anführer der Normannen geweſen ſein. Graf Heinrich und ſeine Brüder nebſt mehreren Grafen, unter denen Graf Etheler genannt wird, zogen ihnen entgegen. Es kam zur Schlacht bei Stade am 23. Juni 994. Die Stader wurden geſchlagen. Heinrich und Siegfried wurden von den Normannen in Ketten gelegt und gefangen gehalten nebſt vielen anderen angeſehenen Männern. Lüder Udo aber ward enthauptet. Die Normannen plünderten nun das Land im Verfolg ihres Sieges. Als Herzog Bernhard von Sachſen von dem

Geſchehenen Nachricht erhalten, ſchickte er ſofort Geſandte zu den Normannen und ließ um gütliche Unterhandlung anſuchen. Man einigte ſich dahin, daß für Freilaſſung der Gefangenen Löſegelder gezahlt und bis zur völligen Entrichtung derſelben Geiſeln geſtellt werden ſollten. Schon waren dieſe zum Theil geſtellt, darunter des regierenden Grafen Heinrichs eigener Sohn, Siegfried, und Graf Heinrich und Etheler waren ſchon freigelaſſen, als es dem älteren Siegfried, Heinrichs Bruder, durch Liſt, indem er ſeine Wächter trunken machte, gelang, aus der Gefangenſchaft zu entkommen. Darüber wurden die Normannen aufgebracht. Sie überfielen die Geiſeln und verſtümmelten ſie, indem ſie ihnen Naſe und Ohren, einigen auch die Hände, abhieben, und rächten ſich ſo aufs grauſamſte. Auch der jüngere Siegfried war unter den Verſtümmelten Bald nach dieſer That vereinigte ſich der Herzog Bernhard von Sachſen, der auf die Kunde vom Einfall der Normannen ſchleunigſt gerüſtet hatte und nun zur Hülfe herbeieilte, mit dem Grafen Siegfried dem Aelteren. Die Normannen waren inzwiſchen mit großer Macht die Weſer hinaufgezogen, hatten alles Land bis Lesmon hin verwüſtet und ſtanden nun in ſchwer zugänglicher Gegend im Glindesmoor zwiſchen Oſte und Hamme in der ſüdlichen Grafſchaft Stade, wohin ſie eine große Anzahl Gefangener mit ſich geführt hatten. Hier wurden ſie von Bernhard überfallen und völlig geſchlagen.[1]

Heinrich der Gute ſtarb 1016. Siegfried der Aeltere folgte in der Regierung. — Einige Annaliſten laſſen den jüngeren Siegfried folgen, indem ſie ihn mit dem älteren verwechſeln. Der jüngere Siegfried iſt wahrſcheinlich ſeinen Verwundungen, die er durch die Normannen erlitt, bald erlegen. Der ältere Siegfried wurde vom Kaiſer mit der Grafſchaft belehnt und behauptete ſich

[1] Bangert (Not. ad Helmold, p. 50) meint, Glindesmoor ſei der Ort dieſes Namens in Stormarn; allein, da die Normannen bis Lesmon vorgedrungen waren, ſo iſt klar, daß es ſich um Glindesmoor zwiſchen der Oſte und Hamme handelt. Bangert ſcheint dieſes nicht gekannt zu haben.

in derſelben nach ihrem ganzen Umfange lange Zeit in der Herrſchaft. Gegen das Ende ſeiner Regierung aber ſetzte ein Grafenſtamm, wahrſcheinlich verwandt mit dem regierenden Hauſe, ſich in Dithmarſchen feſt und erwarb für ſich die beſondere Herrſchaft über dasſelbe. Drei Grafen werden hier nacheinander genannt: Lippold, Dedo und Etheler der Weiße. Lippold wenigſtens muß dem regierenden Hauſe nahe verwandt geweſen ſein. Bei älteren Dithmarſcher und auch Bremer Annaliſten wird er ein Graf von Stade und Dithmarſchen genannt. (Neoc. I, 570; Lappenb. Samml. v. Br. u. Verd. II, 279.) Hiernach war er ein regierender Graf von Dithmarſchen und geborener Graf von Stade. Vielleicht war er ein Sohn des früh verſtorbenen jüngeren Siegfried. Dieſer letztere hatte eine Gemahlin aus Bayern. Lippold wird von Albert dem Stader ein Sohn der Glismod genannt, „fil. Dominae Glismodis“. Als eine Dame dieſes Namens in der bezüglichen Zeit iſt außer der Mutter des Kaiſers Konrads I. nur Glismod vom Geſchlecht der Imadinger, die Schweſter des berühmten Biſchofs Meinwerk von Paderborn, bekannt. Dieſe war nach Bayern vermählt an einen dortigen Grafen. Die Erben des Biſchofs Meinwerk waren, als dieſer 1036 geſtorben war, Graf Luitbold (Lippold) und Adelbert. Letzterer war ohne Zweifel Graf Adelbert, des Grafen Reting II. in Bayern Sohn, deſſen Mutter eine Dame vom Hauſe Imadingen, dem der Biſchof angehörte, war. (Bolten, II, 63—72.) Hiernach iſt es wahrſcheinlich, daß Glismod von Imadingen und Lippolds Mutter Glismod eine und dieſelbe Perſon geweſen, daß Glismod von Imadingen, die in erſter Ehe an Graf Reting II. in Bayern verheirathet war, in zweiter Ehe dem Siegfried dem Jüngeren, der ſich eine Gemahlin aus Bayern holte, vermählt geweſen und in dieſer Ehe die Mutter des Lippold geworden ſei. Lippold hätte dann nach ſeinem Vater Erbanſprüche auf Stade erhoben und dieſelben mit Gewalt geltend gemacht. Es erfolgte alſo eine Spaltung des Grafenhauſes, eine Theilung der Herrſchaft durch Gewalt. Wahrſcheinlich iſt unter einem dieſer

genannten drei Grafen die Böckelnburg als Grafenſitz erbaut, denn bis dahin hatten keine Grafen von Stade auf Dithmarſcher Grund und Boden reſidirend geherrſcht. Daher erklärt ſich dann auch der Haß der Dithmarſcher gegen dieſe Grafen, als Grafen auf der Böckelnburg. Nach Einigen wären alle drei Grafen: Lippold, Dedo und Etheler, durch den Haß der Dithmarſcher zu Grunde gegangen. Sicher iſt es, daß die letzten beiden, Dedo und Etheler, von den Dithmarſchern erſchlagen worden. Lippold ſcheint noch den Einfall der Wenden unter Gottſchalk in Nordelbingen, im Jahre 1032, erlebt zu haben. Der damaligen Verwüſtung widerſtanden nach Helmold (I., cap. 19) in Nordelbingen nur die Feſten Ezeho (Itzehoe) und Bokeldeborg.[1] Bei der noch ärgeren Verwüſtung durch die Wenden unter Gottſchalks Großvater, Miſtevoi, im Jahre 1013 iſt von beiden Feſten nicht die Rede in den Chroniken. Demnach ließe ſich die Gründung der Böckelnburg in die Zeit zwiſchen 1013 und 1032 ſetzen.

Siegfried der Aeltere hatte ſich alſo Dithmarſchen entreißen laſſen müſſen. Ihm folgte 1034 ſein Sohn Lüder Udo. Dieſem war eine bedeutende Erweiterung der Herrſchaft des Hauſes Stade und Rache an dem Grafenſtamm, der in Dithmarſchen ſich feſtgeſetzt hatte, vorbehalten.

Lippold und die ihm folgenden Grafen bereicherten ihre Macht auch im Süden der Elbe durch einige Beſitzungen der reichen Erbin Ida von Schwaben, zu welchen namentlich auch Elsdorf gehörte. Ida von Schwaben war nach Albert von Stade eine Bruderstochter vom Kaiſer Heinrich III. und Schweſtertochter vom Papſte Leo IX.; nach neueren Forſchungen ſcheint ſie aber eine Tochter des Grafen Adalbert von Calw und ſo eine Verwandte vom Kaiſer Heinrich III. geweſen zu ſein. Dieſelbe heirathete erſt den Lippold, dann den Dedo und darauf den Etheler. „Ida hatte

[1] „Nihil remansit in Holsatorum et Sturmariorum provincia sive eorum, qui Thetmarsi dicuntur, quod manus ejus effugerit, praeter notissima illa praesidia Ezeho et Bokeldeborg“ etc. (Helmold, a. a. O.)

außer Lippold noch zwei Ehemänner, nämlich den Grafen Dedo und den Grafen Etheler den Weißen, welche beide in Dithmarſchen erſchlagen wurden, als ſie daſelbſt Grafen waren," heißt es bei Alb. v. Stade (p. 261) — Ida vero duos habuit maritos absque Lippoldo, scilicet Comitem Dedonem et Comitem Ethelerum Album, quorum uterque in Thietmarsia occisus est, cum esset ibi Comes. Weil Lippold in dieſer Stelle nicht als Graf bezeichnet wird, hat man gegen Dahlmann behaupten wollen, daß Lippold nicht Graf von Dithmarſchen geweſen ſei. Allein ſchon Bolten (II, 64) hat darauf hingewieſen, daß, weil Lippold dem Anſehen nach eines natürlichen Todes geſtorben, er bei Erwähnung des Umſtandes, daß Grafen in Dithmarſchen erſchlagen worden, nicht mit eingeſchloſſen werden konnte und daher bei Alb. von Stade eine deutliche Nachricht fehle, daß auch Lippold Graf von Dithmarſchen geweſen ſei. Wann Dedo und Etheler erſchlagen wurden, iſt nicht mit Sicherheit beſtimmt, doch iſt es wahrſcheinlich, daß Dedo 1040 und Etheler 1044 erſchlagen ward. Ida ſuchte nach dem Tode des Etheler ihren Sohn erſter Ehe, Eckebert, in der Herrſchaft zu befeſtigen. Hier erſcheint es in hohem Grade wahrſcheinlich, daß Dedo und Etheler nur als Vormünder ihres Stiefſohnes die Grafſchaft verwaltet haben, zumal da beide ausdrücklich Grafen von Dithmarſchen genannt werden und ſie wenigſtens nicht beide durch Erbfolge an die Grafſchaft gekommen ſein können. Ihr Stiefſohn Eckbert aber hätte an die Herrſchaft keine Anſprüche gehabt, wenn ſein Vater, Lippold, nicht Graf geweſen wäre. Dazu kommt, daß Eckbert und ſeine Mutter Güter im Stadiſchen beſaßen, welche der letzteren nur durch Heirath in die gräflich ſtadiſche Familie zugefallen ſein konnten, Güter, auf die nach Eckberts Tode Graf Udo II. von Stade ein Erbrecht geltend machte und deren Beſitz von dem regierenden ſtadiſchen Hauſe nachher gegen die Erben aus den anderen Ehen der Ida vertheidigt wurde. Demnach iſt es unzweifelhaft, daß die dithmarſcher Chroniſten völlig im Recht ſind, wenn ſie Lippold einen

Grafen von Dithmarſchen nennen, und auch, daß Lippold dem regierenden Grafenhauſe verwandt, ein geborener Graf von Stade war. Eckbert machte ſich als Graf von Dithmarſchen geltend. Allein Graf Lüder Udo von Stade erhebt ſich gegen ihn, und Eckbert wird bei Wiſtede, unweit Elſtorp, geſchlagen und fällt ſelbſt im Streit. Ida begiebt ſich nach Rom zum Papſte Leo IX., um Rath und Hülfe gegen ihre Feinde zu finden. Der Papſt ſpricht ihr zu und bewegt ſie, anſtatt der Feindſchaft den Frieden zu ſuchen. Ida, die keinen Sohn mehr hat, den ſie aufſtellen kann (ihr Sohn Burchard war Geiſtlicher), beſchließt daher, ſich mit den Grafen von Stade zu verſöhnen, und ſetzt dieſe zu Erben von Elsdorf ein. Seitdem heißt letzteres das Idengut (hereditas Idae). Die oldenburgiſchen Grafen erhoben hiergegen Widerſpruch, weil Graf Elimar I. von Oldenburg eine Tochter der Ida, Ricence oder Rixa, geheirathet hatte; ſie konnten aber damit nicht durchdringen, da die Rixa nicht aus erſter Ehe der Ida ſtammte. Leo IX. ſtarb 1054; es muß das eben Erzählte alſo früher geſchehen ſein. Vieth ſetzt hier das Jahr 1050; allein ältere Chroniſten geben kein beſtimmtes Jahr an. Lüder Udo trat nun in die volle Grafſchaft, auch in den Beſitz von Dithmarſchen, wieder ein. Einen Zuwachs der Macht erhielt das Haus Stade unter ihm in einem Kriege gegen die Wenden. Er bekam die Markgrafſchaft Nordſachſen, nachdem der letzte Markgraf, Wilhelm, 1056 im Kampf gegen die Wenden gefallen war. Lüder Udo war dem regierenden ſächſiſchen Kaiſerhauſe verwandt und erhielt nun dieſe Markgrafſchaft als Lehn unter dem Namen Nordmark, entgegengeſetzt der Oſtmark in Böhmen und Mähren. Soltwedel (nachher Brandenburg) war die Reſidenz in der Nordmark.

Lüder Udo ſtarb 1057, 7. November. Ihm folgte ſein Sohn Udo II., der nun allgemein Markgraf heißt bei den Annaliſten, die auch Stade als Markgrafſchaft bezeichnen. Udo II. erwarb für ſich die Grafſchaft Groitſch im Meißniſchen. Er muß aber ſeinem Verwandten, Kaiſer Heinrich IV., nicht wohlgefällig ge-

weſen ſein. Dieſer, reſp. deſſen Mutter, die verwitwete Kaiſerin Agneta, entzog ihm, wohl dem Adalbert von Bremen zu Gefallen, die Grafſchaft und gab ſie an das Bremer Erzſtift zu Lehn, 1062. Dithmarſchen wird im Lehnsbriefe nicht genannt. Das iſt aber nicht zu verwundern, da dieſes von Altersher zu Stade gehörte und ſeit Eckberts Tode unzweifelhaft wieder mit Stade in einer Hand vereinigt war. Es iſt daher unbegründet, wenn Bolten (II., 97), weil Dithmarſchen im Lehnsbriefe nicht genannt wird, es für einen Irrthum bei Vieth und anderen Dithmarſcher Chroniſten erklärt, daß Dithmarſchen mit Stade dem Erzſtift 1062 verlehnt worden ſei. Ad. von Bremen (IV., 5) ſagt von der Grafſchaft Udos II., daß ſie durch die ganze Parochie Bremen um die Elbe zerſtreut liege „qui sparsim per omnem parochiam Bremensem diffunditur maxime circa Albiam.“ Wären hier nicht im Norden der Elbe liegende Theile der Bremer Parochie unter der Grafſchaft Stade mitbegriffen, ſo würde der Ausdruck „circa Albiam“ doch gar zu unpaſſend ſein, als daß Adam von Bremen hier das „circa“ hätte in Anwendung bringen können. Der Erzbiſchof Adalbert baute, um ſein neues Beſitzthum ſich zu ſichern, die dritte Burg in der Grafſchaft auf dem Söllenberge (Syllenberge) bei Blankeneſe. Doch übertrug er, die alten Rechte des Grafenhauſes berückſichtigend, die ihm verliehenen Gerechtſame an Stade wieder als Lehn von Bremen auf Graf Udo II. und ſein Haus. Adalbert ging in ſeinen Erwerbungen immer weiter. Auch das Land Hadeln brachte er an ſich. Graf Udo II. von Stade, der Lehnsgraf des Bremer Erzbiſchofs, verbündete ſich, als Letzterer in Ungnade fiel, mit dem Herzog Magnus von Sachſen wider den unliebſamen Lehnsherrn, und dieſer wurde genöthigt, jedem ſeiner beiden Widerſacher ein Drittel ſeiner Herrſchaft abzutreten. Der Herzog gab ſein Drittheil nachher an den Erzbiſchof zurück. Das an Udo II. abgetretene Drittel wird jedenfalls die Grafſchaft Stade mit Dithmarſchen umfaßt haben. Auch gegen Heinrich IV. nahm Graf Udo II. Partei. Heinrich ſucht

wider ſeine aufrühreriſchen Vaſallen den Beiſtand des Königs Swend Eſtritſon von Dänemark und bietet dieſem die Grafſchaft Stade als Lehn von Bremen an, während er Holſtein demſelben zu erbeigenthümlichem Beſitz verhieß. Swend Eſtritſon führte eine anſehnliche Flotte zum Beiſtande des Kaiſers wider die Sachſen herbei; allein ſeine Leute weigerten ſich, zu kämpfen, und da auch der Kaiſer von der Grafſchaft Stade und den nordelbingiſchen Landen nichts in Händen hatte, ſo konnte in dieſer Sache nichts erreicht werden. Doch ſcheint infolge der zwiſchen Heinrich IV. und Swend Eſtritſon getroffenen Vereinbarung ſpäter ein däniſcher Prinz Björn ſich die Herrſchaft über Nordelbingen angemaßt zu haben. Er bezwang Holſtein und bemächtigte ſich auch eines Theils von Dithmarſchen. Um ſeine Herrſchaft zu ſtützen, legte er auf einer Eiderinſel eine Feſtung an, vielleicht ein Werk auf der Inſel der Rendsburger Altſtadt, von wo aus er wohl Dithmarſchen und Holſtein zugleich fortwährend bedrohen mochte, vielleicht aber auch das feſte Schloß Tielenburg an der Grenze Dithmarſchens. Seine Herrſchaft dauerte jedoch nicht lange. Er ſoll von einem Dithmarſcher mit einem Spieße erſtochen worden ſein. Björn wird ein Bruder des Königs Erich Eiegod genannt, der von 1095—1101 regierte. Daher hat man gemuthmaßt, daß ſeine Herrſchaft über nordelbingiſches Gebiet in dieſe Zeit falle. Mit Sicherheit iſt hier nichts zu beſtimmen. Wahrſcheinlich iſt es aber, daß Björn im Auftrage ſeines Vaters ſich der Herrſchaft über Nordelbingen zu bemächtigen geſucht hat.

Während der Herzog Magnus und Graf Udo II. nebſt andern Reichsfürſten mit dem Kaiſer im Streit lagen, machten die Slaven ſich Nordelbingen zinsbar. Dieſe hatten 1066 ihren Fürſten Gottſchalk, der dem Chriſtenthum ſich hinneigte, erſchlagen und Cruco oder Crito zum Könige gemacht und wütheten nun gegen die Chriſten mit Mord und Brand. Cruco zerſtörte Hamburg und auch Schleswig und verwüſtete ganz Nordelbingen. An 600 Familien ſollen, nach Alb. Cranz, damals aus dem Lande in die

Gegend des Harzes geflüchtet ſein, um der Wuth der Slaven zu entgehen. Cruco wird von Einigen ein Fürſt von Dithmarſchen genannt. Gottſchalks Sohn Hinrich war nach Dänemark geflohen, ſein anderer Sohn, Buthue, aber zum Herzoge von Sachſen nach Bardewik, um hier Hülfe zu ſuchen. Herzog Magnus von Sachſen führte den Buthue zurück und verhalf ihm zum Beſitz einiger feſter Plätze im Lande. Allein die Slaven unter Cruco erhoben ſich von neuem und verjagten den Buthue, der nun zum Herzoge nach Lüneburg ſeine Zuflucht nahm. Magnus war jetzt verhindert, perſönlich gegen die Slaven zu ziehen. Er verſprach dem Buthue, ihm Bardewiker, Holſteiner, Stormarner und Dithmarſcher zur Hülfe zu geben, damit die Slaven wenigſtens zurückgehalten würden, bis er ſelbſt mit größerer Macht ihnen begegnen könne. Mit einer Anzahl Bardewiker zog Buthue dann gegen die Slaven. Er wurde von dieſen in Plön eingeſchloſſen und belagert. Zu ſeinem Entſatz eilten die tapferſten von den Holſteinern, Stormarnern und Dithmarſchern herbei. Buthue wurde aber durch Verrätherei mit ſeiner Mannſchaft aus der Feſtung gelockt und nebſt ſeinen Leuten von den Slaven erſchlagen. Cruco herrſchte nun unbeſchränkt im Lande der Slaven und ganz Nordelbingen, ſagt Helmold (I, 26). Holſtein, Stormarn und Dithmarſchen mußten unter ihm das härteſte Joch tragen. Das Land wurde mit Räubern angefüllt, welche die hieſigen Chriſten theils umbrachten, theils gefangen fortführten und ſo die ſächſiſche Bevölkerung aufrieben. Herzog Magnus und Graf Udo waren durch den Streit mit dem Kaiſer verhindert, den Nordelbingern Hülfe zu leiſten. Dieſe Lage der Dinge ſcheint der König Swend Eſtritſon benutzt zu haben, in Nordelbingen die Herrſchaft zu gewinnen.

Heinrich IV. belehnte nachher den Grafen Udo II. wieder mit Stade. Udo II. ſtarb den 4. Mai 1082. Er hinterließ vier Söhne: Heinrich I., Udo III., Rudolph I. und Siegfried, welcher Propſt und Kanonikus zu Magdeburg ward. Ihm folgte in der Regierung

Heinrich I., der Lange. Dieſer herrſchte über die Markgrafſchaft Soltwedel und über die Grafſchaft Stade, alſo auch über Dithmarſchen. Von ſeiner Herrſchaft über Dithmarſchen zeugt eine von ſeiner Mutter Oda und ihm gemachte Verſchenkung eines Manſus im Dorfe Waterwall (Wetternwall) an die Kirche zu Herſefeld. — „Oda Marchionissa, et Henricus Marchio, filius ejus, qui dictus est longus, — dederunt — — in pago Thitmarsico in villa Waterval unus mansus“ (Chron. Roſenfeld, p. 122, bei Bolten II, 108). Unter ſeiner Regierung dauerten die Unruhen fort. Er ſöhnte ſich zwar im Jahre 1087 mit dem Kaiſer aus, ſtarb aber bald nachher im Juni desſelben Jahres. Ihm folgte ſein Bruder, Lüder Udo III. Auch dieſer war ein Gegner Heinrichs IV. Der Kaiſer ſoll ihm deshalb die Grafſchaft genommen und ſelbige dem Grafen Otto von Nordheim zugeſprochen haben, der aber nicht zum Beſitz derſelben gelangte. Erſt am Ende der Regierung Lüder Udos III. wurde im Norden der Elbe die Ruhe wiederhergeſtellt. Cruco, der gewaltige Slavenfürſt, ward 1105 getödtet, und Gottſchalks Sohn, Hinrich, machte die Slaven ſich unterwürfig. Hinrich leiſtete dem Herzog Magnus den Eid der Treue und ſchloß ein Bündniß mit den Nordelbingern zu gemeinſchaftlicher Abwehr aller Angriffe der heidniſchen Slaven im Oſten und im Süden. Dieſe wollten keinen Fürſten über ſich leiden, der dem Chriſtenthum ſich zugewandt hatte und die Oberherrſchaft des Herzogs von Sachſen anerkannte. Um einem Angriff derſelben zuvorzukommen, ſammelte Hinrich eine ſtreitbare Mannſchaft aus den Bardewikern, Holſteinern, Stormarnern und Dithmarſchern, die ihm bereitwilligſt zuzogen, und zog in das Polaberland bis Smilow, wo er die Gegner ſchlug und zum völligen Gehorſam brachte. Die Nordelbinger verließen die Feſtungen, wohin ſie ſich vor den Slaven zurückgezogen hatten, und Jeder kehrte zu ſeiner Wohnſtätte zurück. (Helmold I, 34.) Lüder Udo III. ſtarb 1106. Von ſeiner Herrſchaft über Dithmarſchen zeugen noch Verſchreibungen ſeiner Wittwe, der Markgräfin Ermengard, in welchen dieſe der

Kirche zu Herſefeld mehrere Beſitzungen in Dithmarſchen zuwendet, nämlich einen Wald Hasla bei Grimeshorſt „sylvam prope Grimeshorst, Hasla dictam — in Thitmarsia“ (Chron. Roſenfeld, p. 126, bei Bolten II, 119) und die Güter Trumpſtede und Fragiſtede — „in Thitmarsia, Curiam scilicet Trumpstede et Tragistede“ (Chron. Roſenfeld p. 150, bei Bolten II, 120). Hasla iſt wohl Heſel, Trumpſtede vielleicht Krumſtedt und Fragiſtede das jetzige Freſtedt.

Dem Lüder Udo III. folgte ſein Bruder Rudolph I. Dieſer regierte jedoch nur in der Markgrafſchaft Soltwedel. In der Grafſchaft führte ein ſchon von Udo III. eingeſetzter Statthalter Friedrich, in der Geſchichte bekannt als „Friedrich von Stade“, die Verwaltung fort. Beide, Rudolph und Friedrich, durften ſich nur als Verwalter betrachten, denn Lüder Udo III. hatte einen Sohn, Heinrich II., hinterlaſſen, der aber bei ſeines Vaters Tode noch unmündig war. Rudolph und Friedrich ſcheinen jedoch wenig treu geweſen zu ſein. Friedrich erwies ſich höchſt undankbar gegen das ſtadiſche Grafenhaus. Seine Großmutter war eine vornehme Engländerin. Dieſe war mit ihrer Tochter auf einer Seefahrt vom Sturm verſchlagen und bei Stade, wo ſie Schiffbruch erlitten, geborgen worden. Nach dem harten Strandrecht damaliger Zeit waren geſtrandete Schiffe mit Gut und allem, was ſich an Bord befand, dem betreffenden Strandherrn verfallen. Die beiden Engländerinnen wurden daher rechtlich der Bremer Kirche zugeſprochen. Das Stader Grafenhaus aber nahm ſich ihrer an. Gräfin Oda, Gemahlin Udos II., verheirathete die Engländerin (Friedrichs Großmutter) ſtandesgemäß. Rudolph I. beanſpruchte die Herrſchaft auch über die Grafſchaft, als Vormund ſeines Bruderſohnes. Friedrich aber wollte von einer Abtretung ſeiner Herrſchaft nichts wiſſen und war entſchloſſen, ſich mit Gewalt in derſelben zu behaupten. Rudolph machte nun das Sklavenrecht gegen ihn geltend und wollte ihn nicht als Verwalter von Stade anerkennen. Kaiſer Heinrich V. nahm ſich der Sache an und

wollte ſie entſcheiden. Allein Rudolph griff ihm vor, nahm im Bunde mit dem Herzog Lothar von Sachſen den Friedrich im Jahre 1112 gefangen und führte ihn als einen Knecht hinweg, indem er ihn in Ketten legen ließ. Der Kaiſer, erzürnt über das eigenmächtige Verfahren des Markgrafen und des Herzogs, lud beide vor ſein Gericht nach Goslar, ſprach die Reichsacht über ſie aus und erklärte ſie ihrer Länder für verluſtig. Das Herzogthum Sachſen wurde an Otto von Ballenſtedt, die Markgrafſchaft Soltwedel an Helferich von Ploceke (Plötze) vergeben. Die Grafſchaft Stade mit Dithmarſchen blieb in Friedrichs Verwaltung. Der Herzog und der Markgraf widerſetzten ſich dem Ausſpruche des Kaiſers, und dieſer belagerte Soltwedel. Indeſſen kam bald eine Verſöhnung zu ſtande, und jene erhielten ihre Länder zurück. Graf Elimar II. von Oldenburg wollte aus dem Zerwürfniß zwiſchen den ſtadiſchen Regenten Vortheil ziehen, indem er, ein Enkel der Ida, Anſprüche auf das Idengut (Elſtorp) erhob. Der Adminiſtrator Friedrich aber hielt ihn mit Energie zurück von Realiſirung ſeiner Abſicht auf ſtadiſches Beſitzthum. Der Herzog Lothar und der Markgraf Rudolph empörten ſich aufs neue gegen den Kaiſer und nahmen Partei für den Pfalzgrafen Siegfried, als jener dieſem die Grafſchaft Orlamünde entzog. Es entſtand eine neue Fehde. Dieſelbe wurde zwar bald beigelegt. Als aber Rudolph in ſeiner Feindſeligkeit wider den Kaiſer beharrte, nahm dieſer ihm die Markgrafſchaft und gab ſie an den nun mündigen Sohn Udos III., Heinrich II., 1114. Friedrich wußte den neuen Erzbiſchof Adalbero (von Einigen fälſchlich Adalbert (II.) genannt), deſſen Vorgänger, Friedrich, 1123 geſtorben war, für ſich einzunehmen und wurde 1124 von demſelben mit Stade belehnt. Seitdem heißt er Friedrich von Stade. In demſelben Jahre, 1124, ſtarb Rudolph I. Heinrich II. gelangte nicht wieder in den Beſitz der ſeinem Hauſe erbeigenthümlich gehörenden Grafſchaft Stade. Er ſtarb 1128, wahrſcheinlich an Gift. Ihm folgte in der Markgrafſchaft ſein Vetter, Rudolphs I Sohn, Udo IV.

Dieſer wurde am 15. März 1130 in einer Fehde mit Albrecht den Bären bei Aſchersleben erſchlagen, und die Markgrafſchaft ward als erledigtes Reichslehn vom Kaiſer Lothar an eben jenen Albrecht den Bären, aus dem Hauſe Askanien (Anhalt), verliehen. Friedrich herrſchte 40 Jahre über Stade und Dithmarſchen. Zu ſeiner Zeit iſt der Erzbiſchof Adalbero von Bremen perſönlich zur Kirchenviſitation nach Meldorf gekommen, um 1126. (Helmold, cap. 47.) Während der Anweſenheit des Erzbiſchofs in Meldorf kamen Geſandte aus Faldera (Wippendorf, Neumünſter)[1] zu ihm und baten um einen Geiſtlichen. Sie erhielten den Vicellin. (Helmold a. a. O.) Vicellin ſtand unter dem Schutze des Wendenfürſten Heinrich zu Lübeck im Kirchendienſt und verließ ſeine Kirche daſelbſt, als der Fürſt Heinrich geſtorben war. Dieſer ſtarb im Februar 1126. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn der Aufenthalt Adalberos zu Meldorf ins Jahr 1124 geſetzt wird. Aus ſpäterer Zeit findet ſich ein Dekret, durch welches die Meldorfer Kirche dem Hamburger Kapitel zugelegt wird, aus Meldorf datirt. Das lückenhaft vorhandene Dekret wird in die Zeit um 1142 geſetzt. (Bolten II, 263.) Von einem Aufenthalt des Erzbiſchofs zu Meldorf vor 1126 findet ſich keine verbürgte Nachricht.

Als Friedrich von Stade 1135 ſtarb, lebten von Rudolphs I. Söhnen noch zwei: Rudolph II. und Hartwig. — Eine Tochter Rudolphs I., Luitgard, war an den König Erich Lam in Dänemark verheirathet, der daher Anlaß genommen haben ſoll, auf die Grafſchaft Friedrichs Anſprüche zu erheben. Rudolph II. erhielt die Grafſchaft zu Lehn von Bremen. Wenn derſelbe bei Annaliſten Marchio, Markgraf, genannt wird, während die nördliche Markgrafſchaft in der Gewalt der Grafen von Askanien blieb, ſo handelt es ſich dabei nur um einen Geſchlechtstitel. Dithmarſchen

[1] Faldera war die wendiſche Bezeichnung des Orts, Wippendorf die holſteiniſche (Helm., pag. 115, not. b.) Neumünſter (Novum monasterium) heißt der Ort nach dem von Vicellin dort gegründeten Münſter (monasterium) mit Beziehung auf das ältere Münſter, jetzt Münſterdorf.

hatte ſich ziemlich der Herrſchaft der Stader entzogen. Nach Hans Dethleff ſtand nur der Süden des Landes unter Botmäßigkeit, während der Norden ſich frei erhalten hatte. Rudolph II. ſuchte in Dithmarſchen ſelbſt Herrſchaft zu erlangen, auch über den Norden. Er nahm daher ſeinen Sitz auf der Bökelnburg. Hier war er dem widerſpenſtigen Norden nahe genug, um denſelben ſeine Macht fühlen zu laſſen, ohne ſich zu weit von den Beſitzungen im Süden der Elbe und von dem wichtigſten Punkte ſeiner ganzen Herrſchaft, dem Elbgeſtade, zu entfernen. Es konnte für Ausübung ſeiner Herrſchaft keinen gelegeneren Ort für ihn geben, als die Bökelnburg. Hier übte er nun ein hartes Regiment und beſchwerte das Land mit Steuern und Abgaben, die er rückſichtslos eintrieb. Die Dithmarſcher ſuchten ſich ſeiner drückenden Herrſchaft zu entledigen. Sie drangen, als der Termin der Kornlieferung gekommen, mit ſtarker Mannſchaft, die zum Theil in, unter und zwiſchen den Kornſäcken verborgen war, zum Theil, als ob ſie zum Abtragen des Korns dienen ſolle, neben den Wagen, die die Kornladungen zur Burg ſchafften, herging, in den Burghof ein, erſchlugen die Beſatzung nebſt dem Grafen und zerſtörten die Burg. Neocorus berichtet hierüber umſtändlich. Es heißt bei ihm: „Twiſchen Schapſtedt und Eggeſtedt, up Heine Viert, hefft ein vornehmer Mann gewahnet, den de Graf to Gaſt gebeden und ſtattlich tracteret mit Seidenſpill ꝛc., darumme he den Grafen wedder geladen und de Bänke mit Säcken vull Korn gefüllet, dar he up ſitten ſcholde, und vör dat Seidenſpill hefft he erſt ſine Schwiene, herna ſine Schape, de Junkhovede, Koye, Perde na einander utgelaten, de ehr Kortwyle mit ſpringen, lopen und ropen gemaket, darumme de Fruwe den Grafen angeſchüret, datt he de Pacht ernſtlich fordern ſcholde, welkes denn geſcheen. Men ſegt ock, datt de Buren tor Tuchniß ehrer Denſtbarkeit einen Klaven am Halſe hebben möten. Dewile ſe nu up St. Martens Avende dat Korn plechten to bringen, hebben ſe etliche Wagen mit Korn gefüllet vorangeſchicket, datt ehr Anſchlag nicht vorraden noch vormarket

worde. Jdt hadde ock de Böckelnborger Herr um ein ſchön Menſche eines Buren Dochter, gebohlet, de de Vader up den Wagen geſettet und mitgeföhret. Up den anderen Wagen averſt hebben ſe ſtarke Männer in und under den Säcken vorborgen gehadt, de ilends up einander gefolget, datt ſe nicht alle upfahren konden, ſondern etliche im Dohre geholden, up datt dat Dohr nicht geſperrt worde. Jdt ſind ahne dat by jedem Wagen ſtarke Männer geweſt, als de dat Korn dragen ſcholden. Als nu de Graf ſick nenes Argen vormodet, und ſe ehres Gefallens upfahren und holden, hebben ſe de Loſe gegeven: „Röret de Hände, ſchniedet de Sackesbände", ſchnieden ſick de vorborgene ut den Säcken, de Wagendriever und de anderen, ſo de Säcke dragen ſcholden, rotten ſick toſamen. Als ſolkes de Gräfinn geſehen und ſick nenes Beteren vormodet, is ſe ut dem Fenſter in de fletende Au geſprungen, wowol etlicke vorgeven und menen, datt de Ditmerſchen ehr de Bruſte, Neſe und Ohren afgeſchneden, und datt ſe vor Schmerte, und nicht ut Furcht, in de Au geſprungen, edder darin geworpen ſy und derſulven alſo mit ehrem Dode den Namen Wolbers-Au gegeven. De Grafe is in dat innerſte und hemlichſte Gemack des Schlates vorgeſlagen unde dar, als men ſegt, in den dritten Dag vorborgen geweſt, endlich aver dorch dat Schleiffen, datt men alle Gemäcker nicht alleine dorchſocht, ſondern ock herunder gereten, gefunden edder ock, wo etlicke meinen, dorch einen tammen Heiſter, den he ſteds in Kortwyle by ſick to hebben plegte, und de ehm ock do nageflogen und nicht vorlaten willen, vorraden und mit dem Geſchrey gemeldet, darna he hervorgetagen, erſtecken und fortan alles dalgereten und geſchleifft."[1] Die Erzählung, die Neocorus giebt, wie er ſie beim Presbyter und anderen holſteiniſchen Chroniſten gefunden, iſt in mancher Beziehung unzutreffend und unwahr-

[1] Vieth ſagt, daß Graf Rudolph durch „Edemanns Jürgen" erſchlagen worden. Allein Edemann war kein Perſonen- und Familienname, ſo wenig wie Swynemann, Nannemann ꝛc., auch kommt der Name bei älteren Annaliſten nicht vor. Der Name iſt ein Falſum der Geſchichte.

ſcheinlich. So iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß die „Bauern" ſich Klaven hätten umhängen laſſen. Unrichtig aber iſt es, daß die Gräfin, die Walpurgis genannt wird, durch ihren Tod in der Au dieſer den Namen gegeben habe, und daß die Zerſtörung der Burg am Martiniabend erfolgt ſei. Die Au hieß ſchon früher Wallburgsau und Rudolph II. wurde nicht um Martini, ſondern in der Faſtenzeit, erſchlagen. Doch iſt der geſchichtliche Untergrund, auf welcher die Erzählung beruht, nicht zu verkennen. Das „Joch" der Grafenherrſchaft im eigenen Lande war für die freien Dithmarſcher Klaven genug. Die Gemahlin des Grafen Rudolph wird zwar von Albert dem Stader Eliſabeth genannt, wie ſchon Bolten betonte, gegenüber der Herleitung des Namens der Wolbersau von Rudolphs Gemahlin; allein die Mutter der Letzteren hieß Walpurgis (Willipurgis), daher iſt es wahrſcheinlich, daß Albert von Stade hier irre und die Gräfin wirklich Warpurgis geheißen habe. Abgaben von Ländereien, wie die hier in Betracht kommenden, die ausdrücklich als „Pacht" bezeichnet werden, ſind noch heute in Dithmarſchen auf Martini fällig. Daher erklärt es ſich, daß ſpäter die Kornlieferung, und damit in Verbindung die Zerſtörung der Burg, auf Martiniabend geſetzt worden. Ein Pachtzins aber, welcher in Korn entrichtet ward, war erſt nach der Dreſchzeit, um Oſtern, zu liefern. Noch jetzt wird daher in Dithmarſchen das Kirchenkorn, als ein Pachtzins von vererbpachteten Kirchenländereien, gegen Oſtern erſt angeliefert, obwohl es ſchon Martini fällig iſt. Wie das Kirchenkorn, ſo wurde auch das Herrenkorn in der Faſtenzeit vor Oſtern entrichtet, und iſt es daher nicht zu bezweifeln, daß die Burg in der angegebenen Weiſe, bei Gelegenheit der Kornlieferung, zerſtört worden, wenn auch Rudolphs II. Tod nicht um Martini, ſondern im März, erfolgt iſt. Die Loſung: „Röhret de Hände, ſchniedet de Sackesbände!" zeigt, daß die Erzählung aus und nach alten Volksliedern in die Chroniken aufgenommen worden. Bardenſang kündete damals der Nachwelt die ruhmwürdigen Thaten der Vorzeit. In Reim und

Lied ward die ſonſt ſchwankende Tradition fixirt, die Geſchichte in feſtbeſtimmter Form von Geſchlecht zu Geſchlecht treu fortgepflanzt: Was Gemeingut Aller war, das konnte ſchwerlich verloren gehen oder im einzelnen verwechſelt und vertauſcht werden. Die Chronologie aber findet ſich ſelten oder nie bei dieſer Form der Ueberlieferung genau beſtimmt. Hier mußten die Chroniſten dann nach Kombination und Muthmaßung zu ergänzen ſuchen, und ſo lag es dann nahe, hier auf den Martiniabend zu verfallen. Bei Einkleidung des in poetiſcher Form Ueberlieferten in das Gewand proſaiſcher Darſtellung der holſteiniſchen Chroniſten, eines Joh. Peters, des Presbyters und Anderer, denen jene Erzählung entlehnt iſt, wurde dann auch das Joch, welches den Bedrückten auf den Hals gelegt worden, zu wirklichen Halsjochen, Klaven. Es iſt die alte Geſchichte: Sie ſangen fröhlich am Reigen: „Saul hat Tauſend geſchlagen, David Zehntauſend!“ — Das macht zuſammen 11000 Philiſter.[1] Rudolph II. wurde auf der Böckelnburg erſchlagen am 15. März, nach älteren Chroniſten im Jahre 1144, nach ſpäteren 1145. Nach einer Urkunde vom VIII. Kalend. Augusti 1144 (Lappenb., Hamb. Urk., 159) über eine von ſeiten ſeiner Mutter, der Gräfin Richardis, dem Kloſter Neumünſter gemachte Schenkung eines zu Elmshorn belegenen Guts, war Graf Rudolph damals noch am Leben und bei Abfaſſung der Urkunde als Zeuge anweſend. Er kann alſo nicht im Anfang des Jahres 1144 verſtorben ſein. Da aber von denen, die dieſes Jahr als Todesjahr des Grafen angeben, übereinſtimmend mit denen, die hier das Jahr 1145 nennen, als Todestag der 15. März geſetzt wird, ſo iſt es, wie auch Dahlmann bemerkt, wahrſcheinlich, daß damals, wie in den meiſten deutſchen Landen, ſo auch hier im

[1] Die ganze Anordnung vieler der uns überlieferten altdithmarſcher Lieder zeigt es und die Ueberſchrift manches derſelben bezeugt es, daß nach dieſen Liedern getanzt worden, und ſind dieſelben daher ein Beweis dafür, daß, während es hieß: Holſtein ſingt nicht — Holsatia et Frisia non cantat —, es im freien Dithmarſchergau widerklang von Freudenliedern und vaterländiſchen Weiſen.

Norden, noch der 25. März der Jahresanfang war und daher die älteren Chroniſten, der damaligen Chronologie gemäß, den 15. März, an welchem Rudolph II. erſchlagen ward, richtig in das Ende des Jahres 1144 ſetzten, die neueren dagegen, indem ſie zurückrechneten nach Maßgabe der Neuordnung, wonach das Jahr vom 1. Januar datirte, jenen Tag, von ihrem Standpunkt aus ebenſo richtig, zum Anfang des Jahres 1145 rechneten. Was einige Annaliſten von Verhandlungen über die Nachfolge in der Grafſchaft nach Rudolphs Tod melden und ins Jahr 1144 ſetzen, gehört demnach dem Jahre 1145 an und wird auch von Anderen hierher gezählt.

Mit dem Grafen Rudolph wurden „Viele" in Dithmarſchen erſchlagen. „Eo autem tempore occisus est Marchio Rodolphus et cum eo plurimi, qui omnes a Thetmarsis sunt occisi" heißt es beim Anon. Saxo. Die Stützen der Grafenherrſchaft, die Adelsherren, wurden aus dem Lande geſchafft. Die Böckelnburg ward von Grund aus zerſtört und iſt aus ihren Trümmern nicht wieder erſtanden.

Dritte Abtheilung.

Von 1145—1227.

Dithmarſchen theils unter bremiſcher, theils anderer Herrſchaft, bis 1227, Schlacht bei Bornhöved, welche dem Verhältniß Dithmarſchens zu Bremen Stetigkeit giebt.

Den erſchlagenen Grafen Rudolph II. überlebte ſeine Mutter Richardis und ſein Bruder Hartwig, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte und Domherr zu Magdeburg war. Dieſer gedachte nun der alten Herrſchaftsrechte ſeines Hauſes. Er ſchloß einen Vertrag mit dem Erzbiſchof Friedrich von Magdeburg, wonach dieſer, gegen Ueberlaſſung einiger Güter, ihm zum Beſitz von Stade verhelfen ſollte. Der Erzbiſchof gab ihm eine bezügliche Zuſicherung und erwirkte noch in demſelben Jahre,

1145, eine Beſtätigung des Vertrages beim Kaiſer Konrad II. In der Beſtätigungsurkunde (Bolten II. 151; Michelſen, Dtſch. Urkundenb. p. 4) iſt Stade nicht genannt, wohl aber das Komitat Dithmarſchen nebſt dem Komitat Nordland und den Beſitzungen des Grafen Friedrich und der Domina Ida. — „Comitatus Diethmaringensium, Comitatus Northlandie et Possessiones, que fuerunt Comitis Friderici et Domine Ide.“ Das Komitat Nordland iſt hier nichts anderes, als das Gebiet der „7 Parochien“ im Norden der Elbe. Komitat bezeichnet hier, wie oftmals bei Annaliſten damaliger Zeit, einen Bezirk oder Gau an und für ſich, nicht gerade eine Grafſchaft. Bolten will unter „Nordland“ die eigentliche Grafſchaft Stade verſtehen, weil dieſe nördlicher liege, als das Idengut. Allein es iſt nicht denkbar, daß man in Beziehung auf ein ſpäter hinzugekommenes Stück im Süden den alten Namen des Hauptlandes Stade in „Nordland“ umgewandelt haben ſollte. Eher hätte man vom alten Stade das Idengut als Süderland unterſcheiden mögen. Stade gehört zu den Beſitzungen, die Graf Friedrich hatte außer dem Idengut, den 7 Parochien und Dithmarſchen, welch letztere hier beſonders namhaft gemacht werden, weil ſie die Stader Herrſchaft nicht mehr anerkennen wollten. Die 7 Parochien waren in Wirklichkeit das Nordland der Grafſchaft beider Geſtade neben Dithmarſchen. Daher führt auch Helmold (II, 6) hier als Beſtandtheile an: die Stader Burg nebſt ihren Attinentien, die Grafſchaft beider Geſtade und die Grafſchaft Dithmarſchen. — „Nobile illud castrum Staden cum omni attinentia sua, cum cometia utriusque ripae et cometia Thetmarsciae“. Weil Dithmarſchen ſich von Stade losgeriſſen und auch ſeine eigenen Grafen gehabt hatte, wird es von Helmold cometia, Grafſchaft, genannt, während das Comitat der 7 Parochien von ihm unter die Cometia beider Geſtade (der Elbe) begriffen wird. Weil in der Beſtätigungsurkunde die einzelnen Beſtandtheile der Grafſchaft aufgeführt werden, konnte der Geſamtname Stade fehlen.

Die Vormünder des Herzogs Heinrichs des Löwen trachteten ebenfalls nach dem Beſitz von Stade. Die Mutter des Herzogs behauptete, Stade ſei ihrem Sohne vom Erzbiſchof Adalbero zugeſagt für den Fall, daß Rudolph II. kinderlos ſtürbe. Ein Gleiches machte der Pfalzgraf Friedrich II. von Sommerſenburg (im heutigen Magdeburgiſchen) für ſich geltend. Adalbero aber neigte ſich dem Domherrn Hartwig zu, der jetzt, wohl durch Vermittelung des Erzbiſchofs Friedrich von Magdeburg, Dompropſt von Bremen wurde, auch wohl ſchon jetzt, gegen Uebertragung ſeiner Rechte an Stade auf das Erzſtift, die Zuſicherung der Nachfolge auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhielt, und belehnte ihn mit Stade. Hartwig heißt Dompropſt von Bremen und Herr von Stade — „Bremensis ecclesiae praepositus, Stadensium Dominus“. (Diplom Adalberonis de decima palud. Bishorst, d. a. 1146 ap. Lindenbrog) Daraus hat namentlich Bolten folgern wollen, daß er nur mit Stade, nicht auch mit Dithmarſchen, belehnt worden ſei. Allein Dithmarſchen brauchte hier nicht angeführt zu werden, da es unter Stade mitbegriffen ward, und der Dompropſt heißt ſchon Stadens. Dominus als ein geborner Graf von Stade. Der Pfalzgraf Friedrich von Sommerſenburg wurde zum Schirmvogt des Hartwig beſtellt.

Heinrich der Löwe erneuerte ſeine Anſprüche beim Kaiſer Konrad II. und brachte es hierüber zu einer perſönlichen Zuſammenkunft zu Ramesloh, in welcher die Sache aufs neue verhandelt ward. Der Erzbiſchof führte den Vorſitz als Richter. Hier kam es zwiſchen den Parteien zu argen Auftritten. Heinrich ließ den Erzbiſchof und den Dompropſt gefangen nehmen und ſuchte ſie gewaltſam wegzuführen. Hartwig entzog ſich den Häſchern des Herzogs zu Ramesloh, und Adalbero entwich unterwegs, als man ihn in die Gefangenſchaft abführen wollte. Nach Einigen wären beide nachher von Anhängern des Herzogs wieder eingefangen und eine Zeitlang feſtgehalten worden. Aber eben dieſes gewaltthätige Vorgehen des Herzogs machte ihn in der Folge geneigt

zum Vergleich. Er ſcheint wegen Stade nachgegeben zu haben, und Hartwig ſcheint gutwillig zurückgetreten zu ſein, ſo daß die Grafſchaft dem Erzſtift unmittelbar unterſtellt blieb. Molbech (Hiſtorie om Ditmarſkerkriegen, 29) ſagt, der Erzbiſchof ſei zu Lüneburg gefangen gehalten worden und habe hier oder auf einem Reichstage zu Magdeburg dem Herzoge die Grafſchaft überlaſſen, der ſie auch eine Zeitlang beſeſſen habe, vielleicht als Lehn von Bremen. Andere wollen, daß Hartwig die Grafſchaft behalten habe. Nach Albert von Stade aber blieb der Erzbiſchof im Beſitz der Hauptſchlöſſer der Grafſchaft: Stade, Förde und Freiburg. Daher iſt es wahrſcheinlich, daß die Grafſchaft dem Stift verblieben iſt. Heinrich der Löwe, Adalbero und Hartwig machten dann gemeinſchaftliche Sache wider die Slaven im jetzigen Mecklenburg und brachten dieſe zum Gehorſam, 1147. Nachdem ſie die Slaven unterworfen, rüſteten ſie zu einem Zuge gegen die Dithmarſcher. Heinrich der Löwe zog zahlreiche Truppen, vornehmlich auch vom Grafen von Oldenburg, an ſich, nachdem die Dithmarſcher von Kaiſer und Reich für Reichsfeinde erklärt worden waren, und nebſt vielen anderen Fürſten und Herren, unter denen der Markgraf Athelbert, Graf Heinrich von Badewide und Graf Chriſtian von Oldenburg, nahm auch Graf Adolph II. von Holſtein an dem Zuge wider Ditmarſchen theil. Heinrich der Löwe war damals noch minderjährig. Das hinderte ihn aber nicht, nicht nur Heerführer, ſondern auch Zeuge bei Verträgen und ſelbſt Vorſitzender im Gericht und Oberrichter zu ſein. Es gelang, Dithmarſchen mit großer Heeresmacht feindlich zu durchziehen und in die Gewalt des Löwen zu bringen, 1148. Nähere Nachrichten über dieſen Feldzug fehlen zwar, doch wird berichtet, daß in Dithmarſchen viel Volks erſchlagen und das Land verheert und ausgeplündert worden. Der Herzog ſcheint damals noch nicht danach getrachtet haben, Dithmarſchen dauernd für ſich ſelbſt in Beſitz zu nehmen. Doch legte er, um ſich für ſeine Mühe und die aufgewandten Kriegskoſten zu entſchädigen, dem Lande einen Zins an Korn und Vieh auf. Den Grafen Adolph II. von Holſtein

hat er allem Anſcheine nach dadurch gelohnt, daß er ihm eine Quote des Kornzinſes, 200 Maß Hafer, zuwandte. Nach dem Bremer Presbyter, aus dem alle ſpäteren Chroniſten ihre Nachricht in dieſem Stück entlehnt haben, wurden dieſe 200 Maß Hafer aus Süderhaſtedt, Süderwelde und Nordhaſtedt entrichtet. Noch in demſelben Jahre, 1148, ſtarb Adalbero und der Dompropſt Hartwig wurde Erzbiſchof von Bremen. Er erbaute zum Gedächtniß ſeines Bruders, des erſchlagenen Grafen Rudolphs II., eine Kirche bei dem Platze der alten Böckelnburg. Wenn das nicht nur eine ſog. Grabkapelle, reſp. Gedächtnißkirche, ſondern eine Pfarrkirche geweſen, ſo iſt Burg neben Meldorf eine der älteſten Kirchen des Landes. Im ganzen erhielt Hartwig ſich in den erſten zehn Jahren ſeines Regiments in ruhigen Verhältniſſen. Als er aber 1158 mit Heinrich dem Löwen zerfiel, ſetzte dieſer ſich in den Beſitz der ganzen Grafſchaft Stade. Heinrich beſtellte einen ſeiner Vaſallen, Reinhold, Herrn von Artelnburg (Ertelnburg) an der Elbe im Lüneburgiſchen, zum Grafen über Dithmarſchen. Dieſer Reinhold iſt als der erſte wirkliche Graf von Dithmarſchen anzuſehen. Reinhold verwaltete die Grafſchaft mehrere Jahre, bis er 1164 nebſt dem Grafen Adolph II. von Holſtein in einem Treffen gegen die Wenden bei Demmin fiel. Als Lehnsmannen des Herzogs waren der Graf von Dithmarſchen und der Graf von Holſtein zur Heeresfolge gegen die Wenden aufgeboten. Sie wurden nebſt den Grafen Chriſtian von Oldenburg und Guncelin (Günzel) von Schwerin von den Wenden im Lager, wo noch Alles im Schlafe lag, vor Tagesanbruch überfallen und, obgleich ſie durch einige ihrer Mannſchaft, die um Proviant einzuholen ausgeſandt worden, geweckt waren und mit einigen Dithmarſchern und Holſteinern, die ſie in der Eile hatten um ſich ſammeln können, die Slaven angegriffen und das erſte Treffen derſelben zurückwarfen, ſo mußten ſie doch erliegen, da der Feind das zweite Treffen heranzog und die beiden Grafen von Oldenburg und Schwerin ihnen nicht zur Hülfe kamen. Von der feindlichen Uebermacht umringt, fanden ſie beide den Tod. Zu Graf Reinholds Zeit

ſoll die Stellerburg gebaut worden ſein. Nach Hans Dethleff ſcheint es, daß erſt nach Reinholds Fall Heinrich der Löwe dieſe Burg angelegt habe. Doch iſt es wahrſcheinlich, daß ſchon Reinhold hier ſeinen Sitz gehabt habe. Die Böckelnburg war zerſtört. Ohne einen feſten Stützpunkt im Lande konnte der Graf hier nicht ſeine Herrſchaft üben. Für eine neue Zwingburg konnte, nachdem Dithmarſchen von Stade getrennt worden, kein Ort gelegener ſein, als eben der der Stellerburg, in der Mitte des Nordertheils, den zum Gehorſam zu bringen ſchon Rudolph II. ſeinen Sitz von Stade nach dem Norden der Elbe verlegt hatte, und von einer anderen Burg, wo Graf Reinhold ſeinen Sitz gehabt haben könnte, weiß die Geſchichte nichts zu berichten. Die Stellerburg beſtand aber nur kurze Zeit. An einem Pfingſttage, ſo erzählt Hans Dethleff, als die Hauptleute und Befehlshaber, um ſich mit Spielen zu beluſtigen, die Burg verlaſſen hatten, rückten die Dithmarſcher vor dieſe, indem ſie, um ihre Annäherung zu verdecken, grüne Zweige vor ſich hertrugen, drangen in dieſelbe ein, nachdem ſie den Pförtner durch Beſtechung gewonnen oder, wie Einige wollen, erſchlagen hatten, machten die Beſatzung nieder und ſchleiften dann die Burg. Die abweſenden Hauptleute flohen aus dem Lande. Als die Angreifer ſich der Burg genähert, hätten die Poſten gerufen: De Wold de kumpt, de Wold de kumpt! waren aber von der Beſatzung verlacht worden. Bei älteren Chroniſten findet ſich keine Nachricht von der Zerſtörung der Stellerburg. Es findet ſich aber auch keine Nachricht bei ihnen, die der Erzählung des Hans Dethleff widerſpräche, und dieſe hat die Wahrſcheinlichkeit für ſich. Es konnte kaum eine Zeit günſtiger ſein für die Beſeitigung der Grafenburg im Lande, als die Zeit nach dem Falle des Grafen Reinhold, in welcher kein Herr im Lande war und Heinrich der Löwe mit den Slaven zu thun hatte und von allen Seiten her im eigenen Lande bedrängt wurde, ſo daß er nicht daran denken konnte, die Dithmarſcher aufs neue mit Heeresmacht zu überziehen. Nach Reinholds Tode findet ſich keine Spur von einem dithmarſcher

Grafen. Dithmarſchen ſtand nun unmittelbar unter dem Herzog Heinrich dem Löwen. Hartwig von Bremen verſuchte vergebens, ſich wieder in den Beſitz der ihm genommenen Grafſchaft zu ſetzen.

Erzbiſchof Hartwig, der letzte der Grafen von Stade, ſtarb 1168. Die Grafſchaft Stade war nun als eröffnetes Lehn von Bremen anzuſehen. Auch hatte Hartwig ſeine Gerechtſame an Stade ausdrücklich ans Erzſtift überlaſſen.[1] Nachfolger Hartwigs war Balduin, der durch Vermittlung des Herzogs, deſſen Kapellan er von Einigen genannt wird, auf den erzbiſchöflichen Stuhl gelangte. Dieſer ließ die Sache ſo hinſtehen, und der Herzog blieb im Beſitz von Stade. Aber 1178 ſtarb Balduin, und an ſeine Stelle trat Siegfried, aus dem Anhalter (askaniſchen) Hauſe, Bruder des Herzogs Bernhard von Sachſen, welcher bald darauf ſich dem Herzoge Heinrich dem Löwen entgegenſtellte. 1180 wurde Heinrich vom Kaiſer in die Acht erklärt, vornehmlich, weil er trotz der Bitten des Kaiſers auf deſſen Zuge nach Italien das Heer verlaſſen und nach Deutſchland zurückgekehrt war. Sachſen ward an Bernhard, Siegfrieds Bruder, verliehen. Siegfried ſucht die Verhältniſſe auszunutzen, um Stade wieder ans Erzſtift zu bringen. Er erhielt auch 1180, im September, einen Lehnsbrief von Kaiſer Friedrich I., Dithmarſchen wird im Lehnsbriefe nicht beſonders genannt. Bolten meint daher, daß die Belehnung ſich nicht auf Dithmarſchen erſtreckt habe. Aber Dithmarſchen brauchte nicht beſonders genannt zu werden. Es handelte ſich um Stade, wie es vom Erzſtift in Anſpruch genommen ward nach dem alten Lehnrecht, und dazu gehörte auch Dithmarſchen.

Mit der Belehnung war Graf Adolph III. von Holſtein nicht

[1] Renner (Reimchronik) ſagt in dieſer Beziehung:

„Biſchop Hartwig, de Eddel Her
Dat Sticht vermehrte Daglick ſehr
Und gaff darby uth friem Moth
Stade, eine Grafſchaft goth,
Ock Detmerſch, einen fetten Orth,
Ward darna krank und ſtarf ock fort."

einverſtanden. Er wollte Dithmarſchen gerne ſelbſt haben und wandte zum Schein des Rechtes ſeiner Anſprüche den Zins vor, den Heinrich der Löwe ſeinem Vater, Adolph II., aus Dithmarſchen eingeräumt hatte. Er nahm 1182 Dithmarſchen in Beſitz. Die Beſitznahme ſcheint ſich darauf beſchränkt zu haben, daß er dem Erzſtift gegenüber ſeine Behauptung, Dithmarſchen ſtehe ihm zu, ſei „sui juris“, mit Gewalt geltend machte. Bolten ſagt irrtümlich, daß dies im Auftrage des Kaiſers geſchehen ſei, um Heinrich dem Löwen das Land zu entziehen. Heinrich der Löwe hatte ſich ſchon im November 1181 mit dem Kaiſer ausgeſöhnt und verglichen. Weil die Anſprüche Adolphs ganz haltlos waren, ließ er dieſelben 1184 fallen, als das Erzſtift ſeine Forderungen nachdrücklichſt fortſetzte. Siegfried war kurz vorher geſtorben. Erzbiſchof war jetzt Hartwig II. Dieſer übertrug den Naturalienzins von 200 Maß Hafer aus dem Jahre 1148 auf Adolph III. als ein beſtändiges Beneficium — „in beneficio stabili“. (Arnold von Lübeck, cap. 12.) Adolph III. wurde alſo Vaſall des Erzbiſchofs, zum Dienſt desſelben verpflichtet. Der Zins ſoll, nach dem Bremer Presbyter, entrichtet worden ſein bis zur Niederlage Gerhards VI., 1404. Derſelbe iſt wahrſcheinlich auf einige Privatbeſitzungen des Erzſtifts im Lande, auf der Geeſt bei Norder- und Süderhaſtedt, gelegt worden. Ein Beneficium beſtand in Zehnten, die dem Erzbiſchof zukamen und die derſelbe an gewiſſe Miniſterialen verlehnte, wofür dieſe als Dienſtmannen zum Schutze des Erzſtifts verbunden waren. Feſtſtehende Beneficien wurden auf beſtimmte Beſitzungen gelegt, die für das Beneficium hafteten. Als Kontribution des Landes hätte der Zins nicht beſtimmten Diſtrikten auferlegt werden können, und eine von Heinrich dem Löwen aufgezwungene Kontribution wäre bei dem Sturze des Löwen hinfällig geworden, einer vom Erzbiſchof auferlegten aber hätten die Dithmarſcher ſich bei ihrem Abfall von Bremen entzogen. Daher iſt die Nachricht des Presbyters von einem Naturalienzins, den die holſteiniſchen Grafen bis 1404 aus Diſtrikten der Dithmarſcher

Geeſt bezogen hätten, nur von dem, den holſteiniſchen Grafen als Dienſtmannen des Erzbiſchofs gewährten, auf Beſitzungen des letzteren im Lande gelegten Beneficium zu verſtehen.[1]

Die Dithmarſcher waren der Herrſchaft des Erzbiſchofs Hartwig II., der das Stift mit Auflagen beſchwerte, bald überdrüſſig und widerſetzten ſich derſelben. Hartwig verbündete ſich mit den Grafen Adolph III. von Holſtein und Chriſtian II. von Oldenburg und anderen Herren und nahm ſie mit ihren Mannſchaften in Sold für einen Kriegszug wider die aufrühreriſchen Dithmarſcher. Mit großer Heeresmacht überfiel er dieſe und nöthigte ſie, ihm für Gewährung des Friedens eine große Summe Geldes zu geloben. Des glücklichen Erfolges froh, kehrte er heim und entließ das Heer. Als aber der Erzbiſchof zur beſtimmten Zeit das feſtgeſetzte Löſegeld einforderte, widerſetzten ſich die Dithmarſcher aufs neue, und da Hartwig, der ſo in Geldnoth war, daß er den Grafen Adolph und Chriſtian den bedungenen Kriegsſold nicht bezahlen konnte und ihnen daher für ihre Forderung auf drei Jahre ſeine Einkünfte verpfändete, nun nicht ſogleich wieder ein Heer gegen ſie aufzubringen vermochte, ſo beſchloſſen ſie, ſich ſeiner Herrſchaft ganz zu entledigen. Sie wandten ſich an den Biſchof Waldemar zu Schleswig, der, ein Sohn des Königs Knut V. von Dänemark, für ſeinen unmündigen Neffen die Regierung des Herzogthums Südjütland führte und durch ſein väterliches Erbe beſonders begütert war, von dem ſie alſo kräftigen Schutz und Verſchonung mit ſchweren Auflagen erwarten konnten, und gelobten ihm Treue, indem ſie erklärten, daß ſie bei Schleswig dem heiligen Petrus dienen wollten, wie ſie ihm bisher bei Bremen gedient hätten.[2]

---

[1] Daher iſt Neocorus, obwohl die Lieferung aus Dithmarſchen an die holſteiniſchen Grafen an ſich nicht zu bezweifeln, im Recht, wenn er gegen den holſteiniſchen Chroniſten Joh. Peterſen eifert, weil derſelbe ſagt, daß die Dithmarſcher bis 1404 an die Holſtenherren beſtimmte Kontributionen geleiſtet hätten.

[2] Von der Zeit her, in welcher Schleswig Biſchofsſitz war, datirt die Bezeichnung der Kirche zu Schleswig als „Domkirche". Kathedral- oder

Waldemar nahm ſie bereitwilligſt auf. Der Erzbiſchof Hartwig wandte ſich nun Heinrich dem Löwen zu, als derſelbe nach abermaliger Verbannung 1189 aus England zurückkehrte. Er nahm ihn in Stade auf, räumte ihm die ganze Grafſchaft ein und bahnte ihm dadurch den Weg ins nordelbingiſche Gebiet. Heinrich der Löwe ging über die Elbe und nahm Holſtein, welches in Abweſenheit des Grafen Adolphs III. auf einem Kreuzzuge im Heere des Kaiſers von dem Grafen Adolph von Daſſel verwaltet wurde, in Beſitz. Der letztere, Adolph von Daſſel, ſcheint vom Grafen Adolph III. auch mit einem Eroberungszug gegen Dithmarſchen beauftragt geweſen zu ſein, vielleicht auf Grund eines Bündniſſes mit dem Erzbiſchof Hartwig von Bremen. Während ſeiner Verwaltung fielen der Herzog Waldemar II. von Südjütland und der Biſchof Waldemar von Schleswig mit einer ſtarken Macht in die Grafſchaft ein und nöthigten ihn, ihnen Geiſeln darauf zu geben, daß er die Dithmarſcher, Angehörige des Bisthums Schleswig, nicht überfalle und überhaupt nichts wider das Intereſſe des däniſchen Reichs vornehme. — Südjütland (das jetzige Herzogthum Schleswig) war als ſolches ein Theil von Dänemark. Die Herzoge daſelbſt waren zur Sicherung der däniſchen Grenze gegen Einfälle der heidniſchen Wenden eingeſetzt, und das Grenzherzogthum hatte zu Dänemark kein anderes Verhältniß, als die deutſchen Markgrafſchaften zum deutſchen Reich. Daher hier die „Intereſſen des däniſchen Reichs". Als Hartwig von ſeiten des Grafen Adolph von Daſſel keine Hülfe mehr erwarten konnte, ſcheint er dem Löwen ſich zugewandt zu haben. Sein Einvernehmen mit Heinrich dem Löwen brachte ihn in Mißgunſt beim Kaiſer. Friedrich I. ſtarb auf dem Kreuzzuge,

---

Domkirchen ſind diejenigen Kirchen, bei welchen der Biſchof ſteht, ſeinen cathedram und domum hat und ſich eine Geſellſchaft von Domherren befindet. Iſt demnach die Bezeichnung „Domkirche" hier durchaus veraltet, ſo iſt es vollends unangemeſſen, dieſelbe auf Kirchen zu übertragen, an welchen niemals ein Biſchof oder ein Domkapitel geſtanden hat. Auch die alte Meldorfer Kirche iſt nicht „Dom" zu nennen.

und ſein Sohn Heinrich VI. ward Kaiſer. Dieſer erklärte den Erzbiſchof Hartwig wegen Begünſtigung Heinrichs des Löwen in die Acht, und Hartwig mußte fliehen. Adolph III. von Holſtein kehrte, als er die Nachricht von der Einnahme ſeiner Grafſchaft durch Heinrich den Löwen erhalten, im Jahre 1191 vom Kreuzzuge zurück und ſuchte ſein Land wieder einzunehmen. Im Auftrage des Kaiſers fiel er 1192 in die Grafſchaft Stade ein und bemächtigte ſich derſelben. Hartwig, der gegen Adolph III. den Bann ausgeſprochen, mußte die Gnade des Kaiſers ſuchen und den Bann aufheben, eine Buße an den Kaiſer zahlen und die Grafſchaft Stade im Jahre 1195, in welchem Jahre Heinrich der Löwe ſtarb, an den Grafen Adolph zu Lehn geben, und zwar ſo, daß der Graf den dritten Theil der Einkünfte beziehen ſollte. Ohne Zweifel war Dithmarſchen in dem Auftrage des Kaiſers mitbegriffen. Die Dithmarſcher müſſen ſich, dem kaiſerlichen Befehl folgend, vom Bisthum Schleswig losgemacht haben. Der Biſchof mußte ſich das wohl gefallen laſſen, da er in der Gefangenſchaft des Königs Knuts VI. von Dänemark war. Er trachtete nach der däniſchen Krone, hatte ſich den Titel eines Königs von Dänemark und Biſchofs von Schleswig beigelegt und mit Graf Adolph III. von Holſtein ein Bündniß wider Knut VI. geſchloſſen, war mit ſchwediſchen Truppen in Dänemark gelandet, während Adolph III. über die Eider ins Land fiel und bis Schleswig hin das königliche Gebiet verheerte, ward aber 1192, am zweiten Weihnachtstage, vom Könige gefangen genommen und mußte ſeinen Ehrgeiz in harter Kerkerhaft büßen. Bolten läßt Dithmarſchen nach der Gefangennehmung des Biſchofs Waldemar mit dem Stift Schleswig an Dänemark kommen. Das iſt aber geſchichtlich ganz unhaltbar. Dithmarſchen war an das Erzſtift Bremen zurückgekommen, als Theil von Stade. Die Belehnung Adolphs III. mit Stade bildete einen zweiten ſcheinbaren Anſpruch Holſteins auf Dithmarſchen.

Adolph III. von Holſtein behauptete ſich mit Mühe in ſeinen Beſitzungen und Rechten, unter Anwendung von Härte und Grau-

ſamkeit, bis zum Jahre 1200. In dieſem Jahre gerieth Knut VI. in Streit mit ihm und bemächtigte ſich Dithmarſchens. Adolph III. mußte auf Dithmarſchen verzichten zur Genugthuung und zur Freude der Bevölkerung, die mit dem Könige einverſtanden war in ſeinem Unternehmen wider den verhaßten Grafen von Holſtein. Hartwig von Bremen war inzwiſchen bemüht, ſeine Rechte auf Stade aufs neue in Anerkennung zu bringen, und erhielt auch vom Könige Philipp, der 1198 ſeinem Bruder, Heinrich VI., in der Regierung des deutſchen Reichs gefolgt war, unterm 19. Januar 1199 eine Beſtätigung ſeiner Belehnung mit Stade. Adolph III. hatte 1200 dem König Knut die Feſtung Reinoldsburg (Rendsburg) abtreten müſſen. Er ſetzte ſich nachher in den Beſitz der Feſtung Lauenburg mit Hülfe des Grafen Adolph von Daſſel. Auf Lauenburg geſtützt, ſuchte er nun Dithmarſchen wieder zu erlangen. Mit ſeinem Genoſſen, Adolph von Daſſel, fiel er im Jahre 1201 in Dithmarſchen ein, wo ſie das Vieh raubten und das Land mit Brand verheerten. Der Herzog Waldemar von Südjütland, des Königs Knut Bruder, zog den beiden Grafen entgegen und ſchlug ſie bis zur Vernichtung, bei Stillnow (Stellau), unweit Itzehoe in der Herrſchaft Breitenburg. Graf Adolph III. floh aus dem Lande über die Elbe nach Stade, und Holſtein und Dithmarſchen waren für ihn verloren. Ueber Dithmarſchen ſetzte König Knut VI. einen Edelmann Schack, aus dem angeſehenen und mächtigen Hauſe Weſtenſee in Holſtein. Schack iſt der zweite eigentliche Graf von Dithmarſchen. Das Haus Weſtenſee ſtand in alter Feindſchaft mit dem regierenden holſteiniſchen Grafenhauſe. Graf Schack führte nun die Dithmarſcher dem Heere des Königs zu. Die Feſtungen Segeberg und Lauenburg waren noch im Beſitz des Grafen Adolph. Wohl im Vertrauen darauf unternahm dieſer von Stade aus, wo er nach der Niederlage bei Stillnow neue Kräfte geſammelt hatte, noch einen Zug ins Nordelbingiſche, indem er mit Mannſchaften aus Stade über die Elbe ſetzte und ſich in Hamburg hineinwarf, 30. November 1201.

Herzog Waldemar brachte in Eile ein neues Heer zuſammen und ſchloß den Grafen in Hamburg ein. Dieſer kann Hamburg nicht halten und auch nicht entkommen. Er unterhandelt mit Waldemar, und dieſer geſteht ihm freien Abzug zu unter der Bedingung, daß er Hamburg räume und Lauenburg übergebe. Adolph unterwarf ſich dieſer Bedingung, 26. Dezember 1201. Graf Günzel von Schwerin, der zu Adolphs Beiſtand herbeigezogen war, wurde vom Herzog Waldemar abgeordnet, den Grafen Adolph unter Bedeckung nach Lauenburg zu geleiten und die Uebergabe der Feſtung zu erwirken. Bei der Ueberführung des Grafen Adolphs III. nach Lauenburg äußerte ſich der grimme Haß der Dithmarſcher gegen den Holſtenherrn. Als ſie erfuhren, daß der Graf die Stadt verlaſſen habe, rotteten ſie ſich zuſammen, fielen auf die Bedeckungsmannſchaft ein und ſuchten ſich des Grafen zu bemächtigen. Graf Günzel von Schwerin rettete ihn nur mit großer Noth vor der Wuth der Dithmarſcher, indem er dieſen tapferen Widerſtand leiſtete, bis die Oberſten des Herzogs mit ſtärkerer Mannſchaft herzueilten und den Grafen Adolph in ihren Schutz nahmen. Unter verſtärkter Bedeckung wurde Adolph dann nach Lauenburg gebracht, wo er den Kommandanten aufforderte, die Feſtung zu übergeben. Die Uebergabe ward aber trotz flehentlicher Bitten Adolphs verweigert, wahrſcheinlich nur, um den, bei den eigenen Unterthanen mißliebigen Grafen in der Gefangenſchaft zu belaſſen. Adolph ward nun vom Herzog Waldemar in Ketten gelegt und gefeſſelt durch Holſtein nach Dänemark geführt, wo er bis 1203 in Gefangenſchaft blieb. Im dieſem Jahre verzichtete er auf Holſtein und wurde losgegeben.

Adolph III. hatte nebſt Holſtein die Lehnsherrſchaft in Dithmarſchen verloren, und der Erzbiſchof hatte als Oberlehnsherr Dithmarſchen und die ſogenannten ſieben Parochien eingebüßt. Er ſuchte nun wenigſtens den Süden der Grafſchaft Stade zu retten und nahm nach der Gefangennahme Adolphs III. Stade in unmittelbaren Beſitz. Doch theilte er bald das Schickſal Adolphs.

Kaiſer Otto IV., Heinrichs des Löwen Sohn, Waldemars Verbündeter, greift ihn an und läßt ihn in Stade, 1202 gegen Weihnacht, gefangennehmen. Er ſieht ſich dann genöthigt, die Grafſchaft Stade, ſüdlichen Antheils, an den älteſten Bruder des Kaiſers, den Pfalzgrafen Heinrich, zu Lehn zu geben. Das nordelbingiſche Gebiet, Dithmarſchen und die ſieben Kirchſpiele, war nun von der Grafſchaft Stade getrennt. Pfalzgraf Heinrich konnte hier nur die Allodialbeſitzungen erhalten, die ſeiner Familie zuſtanden. Daß dergleichen Beſitzungen noch in Dithmarſchen ſich fanden, erhellt daraus, daß der Pfalzgraf 1204, aus Anlaß der Beiſetzung ſeiner verſtorbenen Gemahlin Agnes im Marienkloſter zu Stade, außer den Dörfern Hardorf und Wibenkaten (Siebenkathen?) im Bremiſchen, auch Lenderen, Bockwold, Borchholt und Oldenerpe (bei Meldorf) in Dithmarſchen dem Kloſter zuwandte. (Bolten, II, 229—500.) So blieb Dithmarſchen als eigene Grafſchaft im Beſitze des Königs von Dänemark. König war ſeit dem Tode des Königs Knut, der am 11. November 1202 verſtarb, Waldemar II., der frühere Herzog von Südjütland. Waldemar hielt die Partei ſeines Schwagers, des Kaiſers Otto IV., ſo lange deſſen Gegenkaiſer, Philipp II., lebte; als aber Otto nach der im Jahre 1208 erfolgten Ermordung ſeines Gegners die Rechte des Reiches vollauf in Anſpruch nahm und dieſelben mit Energie zu wahren, reſp. herzuſtellen beſtrebt war, da wandte Waldemar ſich von ihm ab und ſeinem Gegner, dem Hohenſtaufen, Friedrich II., zu. Friedrich II. ſuchte den mächtigen Dänenkönig ganz von der Partei der Welfen abzuziehen und zu ſeinem Verbündeten zu bekommen und trat deshalb in kaiſerlicher Machtvollkommenheit, 1214, dem Könige Waldemar das von dieſem und Knut VI. eroberte Land über der Elde und Elbe in aller Form Rechtens mit Zuſtimmung des Reichstages auf ewig ab und überließ es ihm zum Beſitz als einen Theil des däniſchen Reichs. — Für Elde und Elbe wird in einigen Abſchriften des betreffenden Diploms, ſo u. a. bei Bolten (II, 233 f.), fälſchlich Elbe und

Eider geleſen. Dieſer falſchen Lesart hat man dann die Angabe vieler Geſchichtsſchreiber von einer Eroberung Schleswigs und Losreißung desſelben vom deutſchen Reich durch Knut den Großen untergelegt. Allein dieſe Angabe, deren Quelle Helmold iſt, beruht auf Mißverſtand. Helmold ſpricht wohl von einer ſchleswigſchen Provinz, die zur Zeit Ottos I. zum deutſchen Reiche gehört habe; aber dieſe Provinz iſt nicht das Herzogthum Südjütland oder Schleswig, ſondern die von Heinrich I. eingerichtete ſchleswigſche Mark, eine gewöhnliche Grenzmark gegenüber der Stadt Schleswig, der Landſtrich zwiſchen Obereider und dem Schleibuſen, reſp. zwiſchen dem vom ſüdjütiſchen König Göthrik gegen Karl den Großen errichteten Grenzwall, dem Dänenwall (Danawirk), der ſich von Hollingſtedt an der Trene bis zum Haddebyer Noer hinzog, und der Sachſengrenze an der Levensau. Das erhellt deutlichſt aus Helmolds eigenen Worten (Chron. Slavorum I, cap. 12): Er (Otto I.) unterſtellte ihm (dem Biſchof Marco von Oldenburg in Wagrien) die ganze Provinz der Obotriten bis zum Peneſluß und zur Stadt Demmin und außerdem die Stadt Schleswig, die früher Heidebo (Haddeby) hieß. Denn zu der Zeit war Schleswig mit der zugehörigen Provinz, welche ſich vom Schleibuſen bis zur Eider erſtreckt, dem deutſchen Reiche unterthan. — „subdens ei omnem Obotritorum provinciam usque ad Penem fluvium et urbem Dimine: praeterea civitatem opinatissimam Sleswich, quae alio nomine Heidibo dicitur, ejusdem curae delegavit. Eo enim tempore Sleswich cum provincia adjacente, quae scilicet a lacu Slya ad Egdoram fluvium protenditur, Romano imperio subjacebat". Die „Provinz", von der Helmold ſpricht, iſt hier alſo nichts anderes, als die Grenzmark an der Levensau, reſp. Obereider, „Marchiam, quae trans Egdorum est", bei Adam von Bremen genannt, die Mark über der Eider, die Karl der Große gegen die Dänen in Südjütland errichtete, während dieſe, zum Schutz ihrer Grenze gegen die Sachſen unter Karl dem Großen, den Dänenwall aufwarfen. Seit den Kriegen

zwiſchen Karl und dem ſüdjütiſchen Könige Göthrik ſcheint das Grenzgebiet zwiſchen der Levensau und dem Dänenwall unangebaut geblieben zu ſein, und dieſen wüſtliegenden Landſtrich ſcheint Heinrich I. in die Mark an der Eider einbezogen zu haben, indem er die Grenze des Reiches über die Levensau bis zur Schlei vorſchob und hier eine Sachſenkolonie anſiedelte. Heinrich I. hat als Sieger bei Schleswig, welches damals Heidebo hieß, die Grenzen des Reiches geſetzt, daſelbſt einen Markgrafen verordnet und auch eine Sachſenkolonie gegründet, ſagt Helmold. — „Henricus Rex, victor, apud Sleswich, quae tunc Heidebo dicitur, regni terminos ponens, ibi et Marchionem statuit, et Saxonum coloniam habitare praecepit.“ (Chron. Slavorum, Lib. I, cap. 8.) Wie wenig aber ſelbſt hier in der Mark im Süden des Dänenwalls eine feſte Herrſchaft durch die Deutſchen begründet war, das erhellt daraus, daß die von Gorm dem Alten zerſtörten Kirchen zu Ripen und Haddeby auf Anſuchen des Hamburger Erzbiſchofs durch den ſüdjütiſchen Unterkönig Frode wiederhergeſtellt wurden. — Haddeby lag diesſeits der von Heinrich I. bei der Stadt Schleswig geſteckten Grenze der Mark. Weil dieſe ſchleswigſche Mark an und für ſich, als Beſitzthum, gar keine Bedeutung hatte und nur zum Schutze der Sachſen gegen Einfälle der heidniſchen Dänen errichtet worden war, ward ſie bereits 1035 den Dänen unter Knut dem Großen, der, wie auch ſchon in den letzten Jahren ſeiner Regierung Knuts Vater geweſen, entſchieden chriſtlich geſinnt war, zurückgegeben. Hierauf reduzirt ſich alles, was in Geſchichtsbüchern von einer Eroberung Schleswigs durch Knut den Großen erzählt worden iſt. Das Herzogthum Schleswig hat niemals zum deutſchen Reiche gehört, und 1214 war auch die Mark an der Eider nicht mehr in deutſchem Beſitz. Es konnte demnach 1214 „über der Eider“ nichts an Waldemar abgetreten werden, da Deutſchland hier nichts beſaß, und daß thatſächlich hier nichts abgetreten worden ſei, dafür läßt ſich zum Ueberfluß als Beweis anführen, daß auch nach Rückerlangung aller im Jahre 1214 von Kaiſer und Reich

an Dänemark abgetretenen Gebietstheile die Eider und die Levensau die Grenze Dänemarks gegen das deutſche Reich bildeten. Materiell wäre die Bezeichnung „über der Eider“ gegenſtandslos und formell unnöthig, da hier die Bezeichnung „über der Elbe“ ſchon hinreichend geweſen wäre, weil alles, was über der Eider lag, auch über der Elbe belegen war. Zudem hätte die Bezeichnung „über Elbe und Eider“ gar keine Grenzbeſtimmung betreffs des an Waldemar überlaſſenen Theiles des überelbiſchen Gebietes, die hier eben gegeben werden ſoll, enthalten. Daher kann es nicht zweifelhaft ſein, daß jene Lesart „über Eider und Elbe“ falſch iſt, und Dahlmann (Vorl. üb. Geſch. Dithm. 1827) hat denn auch bereits beigebracht, daß es in der betreffenden Abtretungsurkunde von 1214 nicht heiße „ultra Eidoram et Albiam“, wie noch Bolten anführt, ſondern „ultra Aldenau et Albiam“, über Elde und Elbe. Elde und Elbe bilden, indem die Elde bei Dömitz in die Elbe fließt, eine ununterbrochen fortlaufende Grenzlinie von der wendiſchen Oſtmark bis zur Nordſee und ſcheiden das an Waldemar abgetretene eroberte Gebiet: Wendenland und Nordelbingen, nämlich Mekelnburg mit Wagrien nebſt Lauenburg, Holſtein, Stormarn und Dithmarſchen, als ein zuſammenhängendes Ganzes ſcharf vom übrigen Deutſchland. — Durch die Abtretung von ſeiten des Kaiſers und des Reiches war die Herrſchaft Waldemars auch über Dithmarſchen neu befeſtigt und auf einen unbeſtreitbaren Rechtstitel gegründet. Waldemar ſuchte auch den ſüdlichen Theil der Grafſchaft Stade an ſich zu bringen. Allein die Welfen widerſtanden ihm erfolgreich. In Nordelbingen herrſchte Waldemar nun unumſchränkt. Zur Sicherung ſeiner Herrſchaft baute er zwei feſte Schlöſſer, eines im Oſten, bei Travemünde, ein anderes im Weſten, alſo in Dithmarſchen. Letzteres, 1217 gegründet, wird bei Annaliſten als castrum Lin in Thetmarcia und als castrum Frithibiaergh in Thetmarcia bezeichnet. Frithibiaergh bezeichnet wohl eine Freiſtatt, einen gehegten Ort. Lin iſt ohne Zweifel Lunden, welches in dem Corp. bonor. eccles.

Hamburgens. vom Jahre 1347 Linden heißt. Dafür ſpricht es vornehmlich auch, daß im Jahre 1217 der König Waldemar vom Abte Hermann zu Herſefeld für 200 Mark Silbers verſchiedene Grundſtücke in Dithmarſchen an ſich gebracht hat, die dem Kloſter Herſefeld zuſtändig und alle im alten Kirchſpiel Lunden belegen waren: in Civaengehusae (Zennhuſen) II hovae (Hufen), Heem (Hemme) III hovae, Cremböl (Krempel) III hovae, supra Ulram (Ulra war wohl ein alter Eiderarm, der bei Hemme mündete) dimidium mansum, Ulversum (Wollerſum) V hovae excepto uno jardae, Melsword II hovae, Ysmaedovae II hovae et dimidium, Aendebytel et Metaes II hovae et dimidium, et dimidium Jardae, Thurnword (Darenwurth) I hovae et dimidium, Flede (Flehde) I hovae et dimidium, Lae (Lehe) dimidium hovae, Gardaesflyt I hovae, Hunsbytel (Hunnengatt, Bösbüttel)[1] et Flette I hovae et I jardae. (Waldemars II. Erdbuch, cit. ap. Bolten II, 237 f.) Ob die Rechnung nach Hufen und Jarden damals in Dithmarſchen gangbar geweſen, iſt wohl zweifelhaft; daß aber die Ortſchaften, wo die von Waldemar erworbenen Hufen und Jarden belegen waren, dem dithmarſcher Kirchſpiel Lunden angehörten, iſt ganz unverkennbar. Die nicht auf jetzige Ortsnamen zurückzuführenden oder zu deutenden Namen der angeführten Stelle des Waldemarſchen Erdbuches bezeichnen wohl Ortſchaften, die ſpäterhin durch Fluthen untergegangen ſind. Es iſt aus der Natur der Verhältniſſe erklärlich, daß vornehmlich die Elb- und Eidermündung von den Fluthen zu leiden gehabt haben. 1230, ſo berichten

[1] Hunsbytel — ſoviel wie Hundsknöll („Hunnen-Knöll" vorm Norddeicher Queller). Bytel-Büttel. Gat, Gatt die Gaſſe, der Ein- und Durchgang. Doorgatt—Durchgang (holländiſch). Engliſch gate: Thor, Pforte, Durchlaß. So auch im Niederſächſiſchen. — „Iſegrimm brach dorch de wand en gat, up dat he fleſches mochte eten ſat. He ath ſo veel utermate, dat he ut dem ſelven gate nich komen konde, dar he quam" (Reinicke Voß). Das Bösbüttler „Hunnengatt" bezeichnet ohne Zweifel die Tiefe, die Hunsbüttel vom Feſtlande ſchied, wie das „Queller-Loch" den Queller vom Norddeicher Außendeich.

Chroniſten, richtete eine mit Blitz und Donner verbundene Fluth großen Schaden in den Elbländern und an der Eider an; ein Gleiches geſchah 1266. In der großen Sturmfluth am 4. September 1300 litten die Elbküſten ungemein; in Brunsbüttel ſollen damals nur 30 Menſchen das Leben geborgen haben. Auch in den Jahren 1313 und 1316 verwüſteten hohe Fluthen die Küſten an der Elbe und der Eider. 1338 betraf eine ungewöhnlich ſtarke Fluth das Land; die Eidermündung wurde damals durch die Fluthen ſchwer betroffen und die Eider weit hinauf ſo erweitert, daß das Eiderſtedter Gebiet in allen Theilen ſcharf von Dithmarſchen geſchieden wurde. 1354, in der Nacht zum Neujahrstage, ſollen in einer Fluth in Dithmarſchen und Friesland an 100 000 Menſchen umgekommen ſein. 1362 brach die ſog. „große Fluth", die auch als „grote Manndrenke" bezeichnet wird, ins Land und verwüſtete beſonders auch die Eiderküſte. 1403 durchbrach eine Fluth von der Eider her den Ulerdamm in der Norderhamme. 1436, Mittwoch nach Allerheiligen, richtete eine Fluth, die ebenfalls als Manndrenke bezeichnet wird, große Verwüſtungen im Eidergebiete an; das Waſſer ſtand damals an der Kirchhofsmauer zu Lunden. 1456 wurden bei Wollerſum neue Deiche geſchlagen zum Schutze gegen die Fluthen. 1471 und 1482 richteten hohe Sturmfluthen an den Eiderküſten großen Schaden an. 1521 durchbrach eine Fluth die Deiche und ſetzte die Kirchſpiele an der Eider unter Waſſer; zu Lunden ſtürzte ein Theil der Kloſtergebäude ein. 1532, am Montag nach Allerheiligen, war die „hohe Fluth"; das Waſſer ſtand zu Lunden in den Häuſern, und viele Menſchen in Dithmarſchen und Eiderſtedt ertranken. Es iſt alſo nicht zu verwundern, wenn gerade an der Eidermündung ganze Ortſchaften durch die Fluthen weggeriſſen ſind Von einem Dorfe Metz wird berichtet, daß es am Hafen von Wollerſum gelegen habe und von den Wellen verſchlungen worden ſei. — Die Lage Lundens machte dieſes vorzüglich geeignet zu einem feſten Stützpunkt für den König Waldemar bei ſeinen

Kriegen in Norddeutſchland. Im Beſitz der feſten Plätze Travemünde, Rendsburg und Lunden, konnte Waldemar ſich ſtets die Verbindung mit ſeinem Reiche frei halten und auf kürzeſtem Wege, je nach Bedarf, reſp. von den däniſchen Inſeln, aus Jütland und aus Friesland, neue Streitkräfte heranziehen. Der Platz der Feſte zu Lin „Trithibiergh“ war wohl der Kirchhof zu Lunden. — Wenn von einer feſten Burg Lin keine Reſte an Grundmauern u. dergl. gefunden werden, ſo iſt das erklärlich, da die feſten Häuſer, wie die feſte Marienburg bei Dellbrück, ſtarke Blockhäuſer waren; aus welchem Grunde man auch auf dem Platze der Stellerburg vergeblich nach Spuren von Grundmauern geſucht hat. Deshalb iſt es aber auch ganz unbegründet, wenn man die Stellerburg und andere Burgen, von deren Exiſtenz als wirklicher Burgen die Geſchichte zeugt, unter die ſog. Bauernburgen gerechnet hat, weil man bei denſelben keine Reſte von Grundmauern hat finden können.

Indem Waldemar ſo ſeine Herrſchaft in Nordelbingen befeſtigte, blieb für das Erzſtift wenig Hoffnung, hier wieder zu ſeinem Beſitzthum zu gelangen. Dagegen eröffnete ſich dem Erzbiſchof Gerhard I. 1218 die Ausſicht auf Wiedererlangung der ſüdlichen Grafſchaft Stade. Als Kaiſer Otto IV. geſtorben war, ſchloß deſſen Bruder, Pfalzgraf Heinrich, einen Vergleich mit dem Erzbiſchof, wonach Stade ihm als ein Lehn von Bremen verbleiben, nach ſeinem Tode aber ans Erzſtift zurückfallen ſollte. Dieſer Vergleich, deſſen Erfüllung ziemlich ſicher war, da Heinrich keine Söhne hatte, fand ſpäter die kaiſerliche Beſtätigung und infolge deſſen kam endlich Stade völlig an Bremen. In die Zeit der däniſchen Herrſchaft über Nordelbingen fällt auch der Vergleich von 1223 zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Domkapitel zu Hamburg, welches die kirchlichen Verhältniſſe Nordelbingens für ſpätere Zeit beſtimmte und wonach das Kapitel die Entſcheidung erſter Inſtanz in geiſtlichen Sachen über Nordelbingen haben ſollte. Der Dompropſt ward alſo auch über Dithmarſchen geiſtlicher Richter. Nur

durch Appellation konnten Sachen an den Erzbiſchof gebracht werden.

1223 ſchlug das Glück des Königs Waldemar um. Waldemar ward nebſt ſeinem Sohne, dem Prinzen Waldemar, am 6. Mai auf einem Jagdausfluge von einem ſeiner Vaſallen, dem Grafen Heinrich von Schwerin, hinterliſtig gefangen genommen und nach Mekelnburg geführt. In Dänemark wurde nach Waldemars Gefangennahme der Statthalter in Nordelbingen, Graf Albrecht von Orlamünde, zum Reichsverweſer beſtellt. Albrecht that alles Mögliche, um die Freilaſſung des Königs beim Kaiſer auszuwirken; Friedrich II. aber ſuchte die Freilaſſung zu hintertreiben, und Albrecht wandte ſich an den Papſt. Dieſer forderte energiſch die Freilaſſung der beiden Waldemare. Heinrich von Schwerin wollte ſchon mit dem Könige unterhandeln, als ein Abgeſandter des Kaiſers eintraf und die Verhandlungen übernahm. Am 4. Juli 1224 kam ein Vergleich zu ſtande. Waldemar ſollte einen Kreuzzug machen, ſein Reich vom Kaiſer zu Lehn nehmen und alle Länder, die ihm im Jahre 1214 von Kaiſer und Reich abgetreten worden, wieder zurückgeben. Nordelbingen ſollte dem Grafen Albrecht von Orlamünde verbleiben, als Lehn vom deutſchen Reich. Albrecht aber verwarf den Vertrag und rieth dem Könige, von demſelben zurückzutreten. Drei Monate darauf berief der Kaiſer einen Reichstag nach Bardewick, auf welchem die Sache mit Waldemar verhandelt werden ſollte. Hier erſchien der däniſche Reichsverweſer Albrecht von Orlamünde mit großem Löſegeld für den König und den Prinzen und trat wegen der Freilaſſung der Gefangenen in Verhandlung. Alles ſchien nach Wunſch zu verlaufen. Da brach Albrecht plötzlich alle Verhandlung ab und erklärte den ganzen Vertrag für null und nichtig. Nun ſuchten Graf Heinrich von Schwerin und Erzbiſchof Gerhard II. von Bremen den von Waldemar vertriebenen Schauenburger, Adolph III, wieder in die Grafſchaft Holſtein zu bringen. Adolph aber wollte von ſeiner Wiedereinſetzung nichts wiſſen. Man

beſtimmte dann den zweitälteſten Sohn desſelben, den noch kaum mündigen Adolph IV., dazu, die Grafſchaft zu übernehmen. Am 20. Dezember 1224 ging der Erzbiſchof Gerhard mit gewaffneter Macht über die Elbe und führte Adolph IV. nach Holſtein. Viele von der holſteiniſchen Ritterſchaft nahmen Partei für Adolph und ſeinen Beſchützer, den Erzbiſchof. Die Beſatzung des Grafen Albrecht von Orlamünde wurde aus mehreren Plätzen vertrieben und Adolph IV. als Graf eingeſetzt. Albrecht von Orlamünde rüſtet ſich mit ſtarker Macht, ſeine Gegner zu vernichten. Da eilt Heinrich von Schwerin zur Hülfe herbei. Albrecht, der ihm entgegenzog, ward bei Mölln geſchlagen und gefangen genommen, im Januar 1225. Bald nachher machten ſich auch die Dithmarſcher von der däniſchen Herrſchaft frei. Im Einverſtändniß mit ihnen und auf Veranſtaltung von ſeiten des Erzbiſchofs Gerhard von Bremen zogen Heinrich von Schwerin und Adolph IV. von Holſtein ins Land, und die Dithmarſcher erkannten das frühere Verhältniß zum Erzſtift Bremen wieder an. Allenthalben werden die däniſchen Schlöſſer niedergeriſſen. Auch die Burg Lin wird ſeitdem nicht mehr gefunden. Im Dezember 1225 kommt ein Vergleich mit dem gefangenen König zu ſtande. Dieſer ſoll alle Reichslande zwiſchen Eider und Elbe, nämlich von der Eidermündung bis zur Lewensau und von dieſer zum Meer (der Oſtſee, dem Baltiſchen Meer) d. i. von der alten Grenze des däniſchen Reiches an, ſowie die Länder des Wendenfürſten Burewin und alle Slavenländer, mit Ausnahme der Inſel Rügen, dem Reiche abtreten — „Dominus Rex omnes terras inter Eideram et Albiam fluvios sitas ad Imperium pertinentes, videlicet a descensu Eiderae in mare usque ad aquam Levoldesowe et ab eadem usque ad mare, terras Domini Burwini et omnes terras Slaviae praeter Rugiam Imperio dimittere debet.“ (Orig. Guelf. in praef. ad IV p. 85 cit. bei Bolten II, 243 und 244.) Hiernach iſt die ganz unverſtändliche Darſtellung bei einigen Schriftſtellern, daß Waldemar alles Land von der Eider und Letvensau bis ans Meer abgetreten

habe, richtig zu ſtellen.[1] Dänemark wurde auf ſeine frühere Grenze gegen Deutſchland zurückgebracht. Ueberdies ward dem Könige ein Löſegeld von 45000 Mark löthigen Silbers (4 Tonnen Goldes) auferlegt. Dieſen Vergleich beſchwor Waldemar und ward er dann freigelaſſen. Am erſten Weihnachtstage kehrte er in ſein Reich zurück. Gleich nach ſeiner Rückkunft wandte er ſich an den Papſt Honorius III., ſtellte demſelben ſeine Sache vor und erbat von ihm geiſtliche Berathung. Der Papſt erklärt darauf unterm 24. Juni 1226 den Verzicht des Königs für ungültig und nicht verbindlich, weil durch ſchändlichen, ſtrafbaren Mißbrauch der Gewalt erzwungen. Waldemar rüſtet ſich nun, das Verlorene zurückzuerobern. Noch in demſelben Jahre zieht er nach Nordfriesland, bietet zur Verſtärkung ſeines Heeres auch die Frieſen auf und fällt dann über die Eider in Dithmarſchen ein.[2] Die Dithmarſchen leiſten ihm tapferen Widerſtand und richten vornehmlich unter den Frieſen eine große Niederlage an, doch werden ſie von dem mächtigen Gegner genöthigt, ihm Heeresfolge zu leiſten. Mit Hülfe der Dithmarſcher, deren Tapferkeit er erprobt hatte, und auf deren alte Abneigung gegen Holſtein er baute, wollte Waldemar nun ſeine beiden Hauptgegner, den Grafen Heinrich

[1] Da die Lewensau ſchon zu Zeiten Waldemars II. als „Lewoldesowe" vorkommt, ſo iſt die gewöhnliche Annahme, daß die Au ihren Namen daher habe, daß die ſchleswigſche und holſteiniſche Ritterſchaft an derſelben ihre Beliebungen gefaßt — „belewet" hätten —, falſch.

[2] Die Frieſen in Nordfriesland (bei Saxo grammat. auch Kleinfriesland geheißen) ſind wahrſcheinlich zur Zeit der Söhne Göthriks, des ſüdjütiſchen Königs, mit dem Karl der Große zu kämpfen hatte, um 813, zuerſt von Dänemark unterworfen. Nach der Inſel Helgoland kamen zu der Zeit, als hier das Chriſtenthum eingeführt wurde, Miſſionare. Ob ſie aber hier und auf andern Frieſeninſeln dauernd blieben, wiſſen wir nicht. Nur das wird berichtet, daß die Frieſen den Zehnten an die Kirche entrichteten — Nordfriesland beſtand aus Feſtlands- und Inſel-Friesland. Letzteres wurde im 13. Jahrhundert in 14 Harden geteilt: Horſeby-, Bokyng-, Syld-, Föör, Oſtaer-, Weſtaer-, Byltring-, Wyriks-, Pylwaerme-, Edoms-, Lundebioerg-, Giöthening- (Tönning-) Holm- (Utholm-) Häfrö- (Everſchopp-) Häret.

von Schwerin und den Erzbiſchof Gerhard II. von Bremen, nebſt ihrem Schützling, Adolph IV. von Schauenburg, züchtigen. Er ließ eine anſehnliche Macht zur Bedeckung des Landes in Dithmarſchen zurück und brach dann in Holſtein ein. Heinrich von Schwerin und Adolph IV. wurden bei Rendsburg entſcheidend geſchlagen, und Holſtein war faſt wehrlos in der Hand des Königs. Indes ſandte der Erzbiſchof Gerhard Hülfe und hemmte den Siegeslauf Waldemars, bis weiterer Beiſtand eintrifft. Einige meckelnburgiſche Grafen ſagen Unterſtützung zu. Der Kaiſer entbietet mehrere norddeutſche Fürſten zum Schutze der Stadt Lübeck wider Waldemar, und auch der Herzog Albert von Sachſen wurde in den Bund mit Gerhard gezogen. Die Verbündeten zogen ihre Streitkräfte in Lübeck zuſammen und rückten von hier aus ins Holſteiniſche. Bei Bornhöved ſtießen die feindlichen Heere aufeinander. Beim däniſchen Heere hielt der König ſelbſt im Haupttreffen, auf dem linken Flügel der Prinz Abel und auf dem rechten des Königs Oheim, Herzog Otto von Lüneburg. Das Hintertreffen (die Reſerve) des königlichen Heeres bildeten die Dithmarſcher. Auf ſeiten der Verbündeten hielt im Haupttreffen der Erzbiſchof Gerhard II. von Bremen mit Adolph IV., auf dem linken Flügel Herzog Albert von Sachſen, auf dem rechten Graf Heinrich von Schwerin nebſt dem Lübecker Bürgermeiſter Alexander von Soltwedel. Der Erzbiſchof eröffnete die Schlacht und führte perſönlich das Heer zum Angriff. Der Kampf war blutig und lange ſchwankend in der Entſcheidung. Aber Waldemar behauptete auch hier neben dem Ruhm der Tapferkeit den der Meiſterſchaft in der Kriegsführung. Durch verſtellten Rückzug wurden die Verbündeten zwiſchen die Flügel des Dänenheeres eingeſchloſſen. Mit ganzer Macht drang dann der König ungeſtüm und unaufhaltſam vor und zerſprengte den Feind im Zentrum, während Prinz Abel und Herzog Otto von Lüneburg demſelben in die Flanken fielen. Das Heer der Verbündeten gerieth in Verwirrung und völlige Auflöſung und ſuchte den Rückzug. In dieſer höchſten Noth gelobte

Adolph IV., deſſen Grafſchaft auf dem Spiel ſtand, ſich dem Dienſt der Kirche, dem geiſtlichen Stande, zu widmen, wenn Gott Hülfe und Rettung verleihe. Waldemar aber zog nun ſein Hintertreffen, das bisher noch nicht am Kampfe theilgenommen, heran. Er rief den Dithmarſchern laut zu: Sie ſollten nun ihre Treue beweiſen, den bereits geſchlagenen und weichenden Feind vollends zurückwerfen und die Verfolgung aufnehmen. Die Dithmarſcher gaben das Zeichen zum allgemeinen Angriff, indem ſie die Schwerter gegen die Schilde ſchlugen, daß es weithin übers Schlachtfeld dröhnte, und mit dem Rufe: Tod den Dänen! ſtürzten ſie ſich auf das überraſchte und von ſtarrem Entſetzen ergriffene königliche Heer. In blutigem Handgemenge war in kurzem das Schickſal des Tages entſchieden. Waldemar war geſchlagen und ſeine Macht dauernd gebrochen. Nach dem Tage von Bornhöved hat er nach außen hin nichts rechtes mehr ausrichten können. Er ſelbſt wurde im Kampfe verwundet. Es ward ihm ein Auge ausgeſtochen und er ſank bewußtlos vom Pferde. Ein lüneburgiſcher Ritter ſoll ihn auf ſein Roß genommen und aus der Schlacht nach Kiel gebracht haben.[1] — Chroniſten, die den Grafen Adolph durchaus eine Rolle ſpielen laſſen wollen bei der Schlacht von Bornhöved, haben hier gemeint, daß Adolph der Retter des Königs geweſen ſei und dieſen auf ſein Schloß zu Kiel gebracht habe oder habe bringen laſſen. Das Kieler Schloß wurde aber erſt 1240 von Adolph IV. gegründet. Vorher war Kiel eine unbedeutende Ortſchaft „tom Kyle“, zwiſchen dem großen Kiel (dem Hafen) und dem kleinen Kiel. Waldemar wird von hier aus in ſeine Staaten zurückgekehrt ſein. Der Verluſt der Dänen in der Schlacht bei Bornhöved wird auf 4000 Mann angegeben. — Der Abfall der Dithmarſcher vom Könige war

[1] Es wird von Chroniſten neuerer Zeit wohl die That des „deutſchen“ Ritters zum Nachtheil der Dänen hervorgehoben. Aber die deutſchen Lüneburger ſtanden im Dienſt des Dänenkönigs, und die däniſche Ritterſchaft kann nicht in Ritterlichkeit benachtheiligt erſcheinen durch die That des Deutſchen.

vorher mit dem Erzbiſchof vereinbart worden. Die Dithmarſcher ſandten vor der Schlacht eine Deputation an den Erzbiſchof ins Heereslager der verbündeten Fürſten mit dem Erbieten, daß ſie in der Schlacht zum deutſchen Heere übergehen wollten, wenn die Fürſten ſich verbindlich machten, ihnen ihre alte Freiheit unangetaſtet zu laſſen. Sie wollten, wenn die Dänen geſchlagen würden, unmittelbar dem Bremer Erzſtift zugewandt ſein und mit Holſtein in keinerlei Weiſe etwas zu ſchaffen haben. Erzbiſchof Gerhard II. nahm bereitwilligſt den Vorſchlag der Dithmarſcher an und erlangte auch die Zuſtimmung Adolphs IV. zu demſelben. Adolph verzichtete auf alle früher von holſteiniſcher Seite erhobenen Anſprüche gegen Dithmarſchen. — Wenn die Dithmarſcher in der Schlacht gegen die Verbündeten anrücken würden, ſo ſollten die Spitzen ihrer Schilde nach oben gerichtet ſein, zum Zeichen, daß ſie nicht zum Angriff anrückten.[1]

Die Begebenheiten der Schlacht von Bornhöved ſind von ſpäteren holſteiniſchen Chroniſten, namentlich ſchon von dem Presbyter Bremenſis, in mancherlei Weiſe entſtellt und ausgeſchmückt worden zur Verherrlichung Adolphs IV., als ob dieſer der Hauptheld des Tages geweſen wäre. Adolph IV. war perſönlich tapfer; als Heerführer aber konnte er damals kaum in Betracht kommen neben Heinrich von Schwerin, Albert von Sachſen und Gerhard II. von Bremen, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß er, der unbedeutende ſächſiſche Aftergraf, nach Macht und Einfluß unter den Verbündeten, zumal dem Sachſenherzoge und dem Bremer Erzbiſchofe gegenüber, nicht in leitender Stellung erſcheinen konnte. Bei älteren Chroniſten findet ſich von einer ſo hervorragenden Bedeutung Adolphs IV., wie ſie von ſpäteren demſelben als „Sieger bei Bornhöved“ beigelegt worden, wenig oder nichts. Dagegen berichten Alle, welche über die Schlacht bei Bornhöved

[1] Ein umgewandter Schild gewährte keine Deckung. Alſo auch die Verbündeten trauten den Dithmarſchen nicht recht und fürchteten in deren Vorſchlägen eine Kriegsliſt.

Nachricht geben, daß die Dithmarſcher durch ihren Abfall vom Könige Waldemar die Schlacht entſchieden und die Niederlage des Dänenheeres bewirkt haben, ſo daß ſelbſt der Presbyter, obwohl er in ſeiner Chronik nur die holſteiniſchen Grafen zu verherrlichen ſucht und in Beziehung auf die Schlacht von Bornhöved von einem Siege Adolphs und der Holſaten ſpricht, es nicht vermeiden kann, den Abfall der Dithmarſcher als Urſache des Sieges über Waldemar erſcheinen zu laſſen und dadurch dem Adolph IV. den Ruhm eines Siegers zu ſchmälern. In Petrus Olaus Excerpten (Langebeck, II, 259—260) wird der Abfall der Dithmarſcher als die Urſache der Niederlage Waldemars bei Bornhöved angeführt und geſagt, daß der König nachher Rache geſucht habe an dem Volke, welches treubrüchig im Kampfe zum Feind übergegangen ſei — „quod violata fide in ipso bello transfugissent“; im Chronic.-Daniae (Langebeck II, 173) wird berichtet, daß 1227 die Schlacht war bei Bornhöved, wo die Dänen geſchlagen worden, weil die Dithmarſcher ſie verriethen — „A. Domini 1227 bellum fuit in Bornehoved, ubi Dani corruerunt, prediti per Thydmerschienses“ und in den Annalen des Ruheklooſters (Erici Regis Chron. ap Langebeck I, 166) wird geſagt, daß 1227 die Dänen bei Bornhöved geſchlagen worden, weil die Dithmarſcher, die das Hintertreffen gebildet, Verrath begangen, indem ſie das Heer der Dänen hinterrücks niedergeſchlagen hätten. — „Anno Domini 1227 in Bornehoved Dani corruerunt. Nam Thidmerskienses in ultimo exercitius collocati, proditionem facientes, exercitum Danorum cum quibus erant, a tergo percusserunt.“ So ſtimmen holſteiniſche und däniſche Chroniſten in ihren Nachrichten darin überein, daß die Dithmarſcher es waren, welche bei Bornhöved die Schlacht entſchieden. Aber auch darin ſind die Chroniſten ziemlich einſtimmig, daß ſie den Abfall der Dithmarſcher als Verrath und Treubruch gegen Waldemar bezeichnen. Von der Schlacht bei Bornhöved her datirt die Bezeichnung der Dithmarſcher als eines treuloſen Volks, welches, wie der Presbyter

Bremenſis ſagt, nicht hält, wenn es gefangen wird, und dem man trauen möge, wenn Haare in ſeiner Hand wüchſen. Die Dithmarſcher jedoch hatten ſich nicht dem Könige verbündet und zur Heeresfolge erboten; ſie waren von Jenem, der gar kein Recht hatte, Treue und Folgſamkeit von ihnen zu fordern, widerrechtlich zur Heeresfolge genöthigt worden und befanden ſich gegen den König, als einen Räuber ihrer Freiheit, nur im Stande der Nothwehr. Daher iſt es übel angebracht, hier von Treuloſigkeit zu reden. Das Wort ſoll ſtehen, wie ein Mann; aber es ſoll auch frei ſein, wie dieſer, andernfalls fehlt ihm eben die Bedeutung des „Wortes", welches unverbrüchlich iſt, und wenn es dann wahr iſt, daß Jeder ſeinen Preis hat, für den er ſich und ſeine Freiheit hingiebt, ſo beweiſt das Gerede der Chroniſten von Treubruch und Verrath der Dithmarſcher in der Schlacht bei Bornhöved nur, daß ſie gar kein Verſtändniß haben für den Werth, den die Dithmarſcher, gleich den Germanen, die unter Hermann im Teutoburger Walde von Varus, dem ſie Treue gelobt, abfielen, auf ihre Freiheit legten.

In der Schlacht bei Bornhöved hatten die Dithmarſcher den ihnen angethanen Schimpf erzwungener Heeresfolge von ſich abgethan und ihre Freiheit ſich wiedererſtritten. Durch ihren Abfall vom Könige Waldemar hatten ſie Nordelbingen von der Herrſchaft des Dänenkönigs befreit und es dem deutſchen Reiche wiedergewonnen.

Der Tag der Schlacht bei Bornhöved war der Tag Maria-Magdalenen, der 22. Juli, 1227.

Zweiter Abſchnitt.

Von 1227 bis 1447.

Erſte Abtheilung.

Von 1227 bis zur Schlacht gegen Gerhard den Großen von Holſtein, 1319.

Dithmarſchen war nun ein ſelbſtändiges Glied der Bremer Diöceſe. Gerhard II. war nomineller Landesherr und erhielt ſich in ſeiner Stellung als ſolcher. Zwar verſuchte Waldemar, ſich wieder in den Beſitz von Nordelbingen zu bringen, aber ſeine Unternehmungen in dieſer Beziehung waren vergebens. Er zog im Jahre 1228 abermals mit einem Heere nach Dithmarſchen und rächte ſich, ſagt Albert Cranz (Wandal. IV., 230), an dem Volke, das im heftigſten Kampfe abgefallen war, Treu und Glauben gebrochen hatte, wobei viele Dithmarſcher umkamen, aber in den Beſitz des Landes gelangte er nicht, und nachdem auch ein Verſuch auf Holſtein ihm mißglückt war, zog er in ſein Reich zurück. 1229 verglich er ſich mit dem Erzbiſchof Gerhard II. und dem Grafen Adolph IV. von Holſtein. Als in dieſem Jahre ſein Prinz Waldemar mit einer portugieſiſchen Prinzeſſin Hochzeit gab zu Ripen, erſchienen auch der Erzbiſchof Gerhard und der Graf Adolph dort zum Feſte, und es kam daſelbſt eine völlige Verſöhnung zwiſchen den bisherigen Gegnern zu ſtande, die hier ein förmliches Bündniß zu gegenſeitigem Beiſtand eingingen. Die Ruhe des Landes wurde durch Waldemar nicht wieder geſtört.

Adolph IV. mußte nothgedrungen schon sein bei Bornhöved gegebenes Wort halten und Dithmarschen unangetastet lassen, da er, der Sohn des verhaßten Adolphs III., im eigenen Lande viele Gegner fand und genug zu thun hatte, sich dort nur festzusetzen und einzurichten. Gerhard II. hatte sich inzwischen, um nach allen Seiten hin sich zu sichern, auch mit Herzog Albert von Sachsen, aus dem Ascanischen Hause, in Unterhandlung eingelassen, und Albert stellte ihm 1228, den 15. Mai, eine förmliche Verzichtleistung auf Dithmarschen und überhaupt auf die Grafschaft Stade aus.[1]

Der Erzbischof übte wirklich landesherrliche Rechte aus; doch konnten sich diese der Natur der Sache nach, da der Erzbischof den Sieg bei Bornhöved den Dithmarschern verdankte, und diese sich ihre alten Freiheiten von Gerhard und seinen Verbündeten hatten garantiren lassen, nicht weiter erstrecken, als die Dithmarscher geneigt waren, sie ihm einzuräumen. Beim Antritt erhielt ein Erzbischof aus dem Lande 500 Mark Lübsch zum „Willkomm". Der Erzbischof hatte das Recht auf schiffbrüchiges Gut (nau fragium), welcher Begriff so weit ausgedehnt ward, daß, wenn ein Wagen, der durch sein Gebiet fuhr, umwarf, die Ladung desselben als schiffbrüchiges Gut galt; ferner hatte er die Einkünfte von den Fähren über die Elbe und Eider, das Heu von der Insel Tötel (bei Büsum), den Fischfang im Kudensee, die Nutzung des Borgholts (um die Böckelnburg), sowie jährliche Einkünfte an Brüchgeldern aus kirchlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit, die aber nur gering waren und wesentlich nur in einer geringfügigen Abgabe, die die Vögte als Zeichen der Anerkennung seiner Oberhoheit dem Erzbischofe zu entrichten pflegten, bestanden.

---

[1] Das betr. Diplom (bei Bolten II., 250) beweist, daß Herzog Albert die Lehnshoheit über Nordelbingen übte und es ein Irrthum ist, zu meinen, daß mit Heinrichs des Löwen Fall die Hoheit der Sachsenherzöge in Nordelbingen zu Ende gegangen. (Dafür zeugt auch die Bestätigung der Stiftung des Klosters Preetz von 1232 (Christiani, 515).

Zur Ausübung ſeiner Gerechtſame beſtellte der Erzbiſchof einen Vogt (advocatus) als ſeinen Vertreter im Lande, der ohne Zweifel in Meldorf ſeinen Sitz gehabt hat. Die Vögte handhabten die Kriminalgerichtsbarkeit und das Brüchding, waren (in ihrer urſprünglichen Bedeutung) Führer im Heerbann und hatten die Intereſſen des Landes nach außen hin in erſter Linie zu vertreten. Urſprünglich gab es nur einen Vogt im Lande; aber ſchon im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts finden ſich mehrere Vögte (advocati). Solange es nur einen Vogt gab, mochte wohl die Stellung desſelben der eines Grafen verglichen werden, und es ſcheint auch der Vogteibezirk damals noch zuweilen als Grafſchaft bezeichnet worden zu ſein, ſo z. B. in einer Urkunde (bei Lappenberg, Urkundenbuch, 532) vom Jahre 1251, in welcher die holſteiniſchen Grafen Johann und Gerhard einen Edelmann Otto von Barmſtede, der in Dithmarſchen, bei Brunsbüttel, einen Hof beſaß, verpflichten, ſich ohne ihr Vorwiſſen nicht mit der Grafſchaft Dithmarſchen belehnen zu laſſen. Hier kann aber die Bezeichnung als Grafſchaft nur auf traditionellem Sprachgebrauch aus der Zeit her, da Dithmarſchen ſeine eigenen Grafen hatte, beruhen. Die Theilung der urſprünglichen einen Vogtei in mehrere Vogteien zeugt dafür, daß, wie es bei dem durch die Schlacht bei Bornhöved geſchaffenen Verhältniß zu Bremen nicht anders ſein konnte, die Stellung der Vögte im Lande von vornherein nicht die der Grafen und Landvögte war, wie ſolche von weltlichen Potentaten zur Verwaltung in die einzelnen Gaue und Provinzen geſetzt wurden, ſondern die der Schirmvögte, wie ſie durch Karl des Großen Anordnung (Bangert not. ad Helmold, p. 338) den Kirchenfürſten und der hohen Geiſtlichkeit zum Schutz der Parochien und Diözeſen zugeordnet worden, die nicht nur die Gerechtigkeit zu handhaben und alle eigentlich weltlichen Händel zu ſchlichten, ſondern auch nach außen hin für die Sicherheit der Diözeſen zu wachen und dieſelbe zu wahren hatten gegen jeglichen Angriff. Die Vögte wurden aus den Dithmarſchern erwählt.

Die Ernennung der Vögte stand natürlich dem Erzbischofe zu. Da aber ein im Lande unliebsamer Vogt die ihm obliegenden Funktionen nicht hätte versehen können, so war das Ernennungsrecht des Erzbischofs thatsächlich nur ein Bestätigungsrecht, welches sich, wenn Letzterer dasselbe überhaupt üben und wahren wollte, darauf beschränkte, daß der Vogt, der den Dithmarschern gerade genehm war, vom Erzbischofe bestellt ward. So waren die Vögte nicht Vorgesetzte des Landes, sondern Beamte desselben, aus den Landeseingesessenen genommen. Die erste urkundliche Erwähnung eines Vogts datirt vom Jahre 1265, doch ist die Einsetzung eines solchen jedenfalls gleich bei der nach der Schlacht bei Bornhöved vorgenommenen Neuordnung der Dinge erfolgt. Neben den Vögten erscheinen seitdem an der Spitze der Landesverwaltung Ritter (Milites) und Rathgeber (Consules) nebst einer Landesgemeinde (universitas terrae Ditmarsiae). Die Milites erscheinen als Lehnsleute, Ministerialen, des Erzbischofs, wie sie damals den Schirmvögten zur Seite standen in Handhabung des Schutzes der ihnen anvertrauten Parochien und Diözesanbezirke. Die Rathgeber übten die Gerichtsbarkeit in eigentlichen Landessachen. Die geistliche Gerichtsbarkeit, soweit sie nicht an sich Sache des Erzbischofs als solchen war, verblieb nach gesetzlich geordnetem Herkommen dem Hamburger Domkapitel. Zweimal im Jahre pflegte der Dompropst Synode zu halten zu Meldorf. — Die Zusammensetzung der Landesvertretung zeigt, daß die Verfassung des Landes von vornherein einen volksthümlichen Zuschnitt hatte. Im kollegialischen Zusammenwirken in der Landesvertretung mit Rathgebern und der Landesgemeinde konnten die Vögte auf die Gestaltung der Verhältnisse des Landes keinen vorherrschenden Einfluß gewinnen, und eine Ausübung landesherrlicher Hoheitsrechte, die dem Lande unbequem gewesen wäre, von seiten des Erzbischofs, konnte um so weniger stattfinden, als die Vögte aus den Dithmarschern erwählt waren. Diese waren nun darauf bedacht, sich dem Einflusse des Erzbischofs möglichst zu entziehen und einen wirklichen Freistaat zu bilden.

Das Beſtreben der Dithmarſcher, die ſtaatlichen Verhältniſſe nach den fortdauernden Wirren der Zeit von Rudolphs II. Tod bis zur Schlacht bei Bornhöved neu zu ordnen, wurde begünſtigt durch das Bedürfniß ihrer Nachbarn nach Ruhe und Erholung. Auch der Erzbiſchof mußte bedacht ſein, im Frieden mit ihnen zu bleiben. Die Ruhe wurde erſt geſtört nach dem Tode Waldemars II. Als dieſer 1241 ſtarb, erhielt ſein älteſter Sohn Erich das Königreich, während ein jüngerer, Abel, ſchon ſeit 1232 als Herzog über Südjütland regierte. Erich wollte nun das ſeinem Vater angethane Unrecht rächen und Nordelbingen zurückerobern. Abel, als Vaſall des Königs, ſollte Heeresfolge leiſten, weigerte ſich deſſen aber und hielt es mit den holſteiniſchen Grafen Johann I. und Gerhard I., Adolphs IV. Söhnen, deren Vormund er war und deren Schweſter Mechtild er geheirathet hatte, gegen ſeinen Bruder Erich. Mehrere deutſche Fürſten, unter ihnen der Erzbiſchof von Bremen, als einer der zunächſt Betheiligten, da Erichs Pläne auch auf Dithmarſchen gerichtet waren, nahmen Abels Partei und verhinderten Erich an der Durchführung ſeiner Abſichten auf Nordelbingen. In den kriegeriſchen Verwickelungen zwiſchen den beiden Brüdern, die erſt mit der Ermordung Erichs durch Abel, im Auguſt 1250, geendigt wurden, war namentlich der Erzbiſchof Gerhard ein eifriger Bundesgenoſſe Abels. Er belagerte noch in Gemeinſchaft mit den holſteiniſchen Grafen die Feſtung Rendsburg, als Erichs Tod dem Bruderzwiſte ein Ende machte. Es kann nicht zweifelhaft ſein, daß auch die Dithmarſcher, auf die Erichs Abſehen gerichtet war, mit dem Erzbiſchofe am Streite theilgenommen haben, doch wird hierüber nichts berichtet. Auch iſt bei den Annaliſten nicht davon die Rede, daß Erich im Verlaufe des Streites mit einer Heeresmacht nach Dithmarſchen gekommen ſei. Es mögen daher die Unruhen dieſes Bruderkrieges, wenn ſie auch einerſeits die Arbeit der Dithmarſcher am Ausbau des Freiſtaates hinderten, doch andererſeits dieſer wieder förderlich geweſen ſein, indem ſie die Aufmerkſamkeit des Erz-

bischofs von den Vorgängen in Dithmarschen ablenkten und seine ganze Thätigkeit nach außen hin in Anspruch nahmen.

Als Gerhard II. 1259 starb, entstanden große Unruhen über die Wahl seines Nachfolgers. Das Bremer Domkapitel wählte Hildebold, der nachher auch vom Papste bestätigt wurde. Das Hamburger Domkapitel dagegen stimmte für Simon, Bischof zu Paderborn, Gerhards II. Bruderssohn. Die holsteinischen Grafen und die Stadt Hamburg nahmen sich des Letzteren an. Die hieraus entstandenen Zwistigkeiten gingen schließlich in offene Fehde zwischen Hamburg und Bremen über. Die Hamburger verwüsteten das Stift Bremen. Die Bremer überfielen und beraubten die hamburgischen Schiffe auf der Elbe. Die Dithmarscher betheiligten sich eifrig an den Feindseligkeiten gegen die Hamburger. Mit den holsteinischen Grafen schloß Erzbischof Hildebold bereits im Jahre 1259 Frieden, nachdem er gegen dieselben einen Feldzug unternommen, aber nichts erreicht hatte. Die Streitigkeiten mit Hamburg aber dauerten fort. Endlich kommt es zum Vergleiche. Die Dithmarscher schließen 1265, 26. August, einen Vertrag mit Hamburg, in welchem über die Weise, wie gegenseitige Klagen zwischen Hamburgern und Dithmarschern geschlichtet werden sollen, bestimmt wird. Wenn ein Hamburger Bürger wider einen Dithmarscher klagbar würde wegen gewaltsamer Beschädigung aus der Zeit des letzten Dezenniums, so solle der Beklagte Ersatz leisten, wenn er der That geständig sei, wenn nicht, so solle er mit 12 gutbeleumdeten Männern seine Unschuld beweisen. Würde in Zukunft Gewalt gegen Hamburger geübt und ein Dithmarscher deswegen beklagt, so solle er seine Aussage durch den Eid (Nemede) von 12 Männern aus seinen Nachbarn und Kirchspielsgenossen glaubhaft machen. Die Hamburger, wenn sie von den Dithmarschern angeklagt werden, sollen sich nach Hamburger Stadtrecht zu verantworten haben. Die Blutrache soll bei Todtschlägen untersagt sein. Die Urkunde des Vertrages (die 1842 im Hamburger Brand untergegangen ist) war zu Meldorf ausgefertigt,

welches zum erſten Male hier als Stadt urkundlich angeführt ward. (Dahlmann Anh., IV. z. Neod. I.)[1] Auf Beilegung der Streitigkeiten wirkte beſonders ein gerade in Hamburg auf einer Reiſe nach Dänemark anweſender päpſtlicher Legat, Kardinal Guido, hin. Auf bezügliche Vorſtellung der Hamburger erließ er ein Mandat gegen Seeraub und Plünderung ſchiffbrüchigen Gutes und gebot Erſatz des Geraubten, wies auch den Erzbiſchof von Magdeburg an, auf Nachlebung des Gebotes zu achten und gegen Uebertreter desſelben event. mit dem Banne vorzugehen. Als der Erzbiſchof Hildebold davon Kenntniß erhielt, ſandte er unverzüglich den Kanonikus Thitard nach Hamburg, um im Intereſſe ſeiner Unterthanen an der Elbe und am Meer eine Milderung des Befehles dahin zu bewirken, daß die Wiedererſtattung nur von künftigen Fällen gelten ſolle. Der Kardinal erklärte dann auch, daß das erlaſſene Mandat keine rückwirkende Kraft haben ſolle, und wies zugleich den Erzbiſchof an, das wegen des Seeraubes Verfügte in ſeinem Sprengel bekannt zu machen, während er dem Hamburger Dompropſten aufgab, die Verfügung in allen ihm unterſtellten Kirchen, wozu auch die Kirchen in Dithmarſchen gehörten, publiziren zu laſſen. Der völlige Friede zwiſchen Hamburg und Bremen kam jedoch erſt 1267 zu ſtande.

Der Erzbiſchof Hildebold ſtarb im Jahre 1273, und Gieſelbert wurde ſein Nachfolger. Dieſer beſtätigte in demſelben Jahre die geiſtliche Jurisdiktion der Hamburger Propſtei in Nordelbingen. Der Stadt Hamburg aber erwies der kriegeriſch geſinnte Gieſelbert ſich feindſelig. Er erneuerte die Streitigkeiten ſeines Vorgängers mit den Hamburgern, und Letztere hatten daher über Bedrückung von ſeiten der Unterthanen des Erzbiſchofs zu klagen. Auch die Dithmarſcher übten Gewaltthätigkeiten gegen Hamburger Schiffe

[1] Die Urkunde zeigte neben dem Landesſiegel (die Taufe Chriſti darſtellend) das Meldorfer Stadtſiegel, fünf Thürme ſtrahlenförmig im Halbkreiſe ſtehend, mit der Umſchrift: „Sigillum civitatis Meldorp“.

auf der Elbe. Die holsteinischen Grafen Gerhard I. und dessen Sohn Gerhard II. nahmen für die Hamburger Partei und schlossen 1281 mit diesen einen Vertrag, nach welchem sie die Sache derselben mit Waffengewalt gegen den Erzbischof vertreten wollten. Der Streit ward dann durch Vermittelung der Grafen beigelegt. Zwischen den Hamburgern und den Dithmarschern wurde durch Vermittelung des Guardians, eines Bruders Hinrich und anderer Mönche vom Orden der Minoriten (Franziskaner) zu Hamburg am 7. Mai 1281 zu Meldorf ein neuer Vertrag geschlossen. Wenn ein Hamburger, Lübecker oder sonst Jemand zu Wasser oder zu Lande nach Dithmarschen käme, so sollte derselbe völlige Sicherheit seiner Person und seiner Güter genießen. Gleichermaßen sollen die Dithmarscher zu Hamburg sicher handeln und wandeln können. Wenn ein Dithmarscher wider diesen Vergleich sich vergehen würde, so sollte man von dem Kirchspiele, in welchem derselbe sich aufhielte, allen Beistand zur Erstattung des Schadens erwarten können, und wenn der Schuldige flüchtig geworden, solle derselbe geächtet sein und aus seinen zurückgelassenen Gütern Wiedererstattung des angerichteten Schadens erfolgen. Falls ein einzelnes Kirchspiel zu schwach sein würde, dem Thäter Widerstand zu thun, so solle das Land mit gewaffneter Hand Beistand leisten. Beide Theile verpflichten sich, die in alten Traktaten einander eingeräumten Vergünstigungen fortbestehen zu lassen. Als Vertragschließende auf dithmarscher Seite erscheinen: Ritter, Vögte und die Landesgemeinde — „Milites, advocati et universitas terre Ditmercie". Mit der Vertragsurkunde gleichlautende Verschreibungen wurden an demselben Tage von den Kirchspielen Alverdesdorpe, Bocholdeborg, Busen, Delff, Heddeleke, Hanstede, Herstede, Lunden, Merna, Thellingstede, Wedhingstede, Wislingheburen und Worden abgegeben. Dieses waren also damals neben Meldorf die Kirchspiele des Landes. Die Heranziehung der einzelnen Kirchspiele zur Ratifizirung des Vertrages zeugt, wie von der Vorsicht der Hamburger, so von der großen Selbständigkeit der Kirchspiele.

Dithmarſchen bildete gleich den Schweizerkantonen gleichſam einen Bund ſtaatlich ſelbſtändiger Kirchſpielsgemeinden.

Auch mit den Grafen von Holſtein befreunden ſich die Dithmarſcher mehr und ſchließen am Sonntage nach Epiphanias, d. i. am 10. Januar, 1283 ein Vertheidigungsbündniß mit dem Grafen Gerhard II., dem Blinden oder Schwarzen. Sie verſprechen, dem Grafen und ſeinen rechten Erben innerhalb und außerhalb ſeiner Herrſchaft beizuſtehen wider alle Feinde, ihren Landesherrn, den Erzbiſchof von Bremen ausgenommen, in deſſen Land jenſeits der Elbe ſie nicht einfallen wollen. Sollte jedoch der Erzbiſchof mit Heeresmacht in die Grafſchaft Holſtein einfallen, ſo wollen ſie auch gegen ihn ihre Hülfe leiſten. Dieſer Vertrag iſt ſpäter aufgefunden und von den holſteiniſchen Grafen ſehr mißdeutet worden, ſogar als eine Verpflichtung zu ſteter Heeresfolge und als eine Anerkennung holſteiniſcher Herrſchaft. Die von Dahlmann (aus dem Königl. Geheimarchiv zu Kopenhagen) mitgetheilte Urkunde dieſes Vertrages[1] lautet:

Consules ac universitas terre Ditmarcie omnibus precencia visuris Salutem in Domino sempiternam. Ut humana exinde coherceatur audacia tuttuque sit inter improbos innocentia et in iqsis improbis formidato supplicio refrenetur presumpcio notum esse cupimus universis et literis presentibus protestamur nos fide prestita corporali perpetuo obligasse nobili duo Gerhardo Comiti holtzacie et suis justis heredibus ipsis astare eosdem manuinuare in districtu dominei sua et extra contra quemlibet hominem ipsos infestantem ac pacem eorum tramite aliquo modo perturbantem Ekcepto Reverendo patre et Domino nostro Bremensi Archiepiscopo cujus terminos ad devastandum transalbeam cum dicto Comite non intrabimus. Sed Comeciam holtsacie si ipsum Archiepiscopum

[1] Die Anführung der Vertragsurkunde in der Sprache des Originals dient nur zur Erhärtung und zum weiteren Beleg des Angeführten, iſt alſo für die Lektüre kein Hinderniß, da die Urkunde übergangen werden kann, ohne daß der Zuſammenhang in der Darſtellung unterbrochen wird.

manu hostili et armata intrare contigerit cum predicto Comite sive suis heredibus pro nostris viribus efficaciter defendemus ita ut cum sibi in auxilium veniamus nobis necessariis provident in expensis ut autem hec amicitie vinculum inter nos sit penitus radicatum non in adversis neque prosperis loco vel tempore dissolutum Sigillum terre nostre presentibus est appensum. Datum meldorpe dominica proxima post epiphan. Domini Anno dni. M°CC°LXXXIII.

Ueber die Veranlassung des Bündnisses ist nichts bekannt, und lassen sich hier nur ganz unsichere Vermuthungen anstellen, da auch die Gegenverschreibung des Grafen, die hier nothwendig erfolgt sein muß, nicht bekannt ist. Merkwürdig aber ist die von dithmarsischer Seite ausgefertigte Urkunde deshalb, weil sie ausgestellt worden, ohne Betheiligung der Vögte und Milites, nur von Consules und der universitas terrae Ditmarsiae. Die Abschließung des Vertrags zeugt für die Selbständigkeit der Landesgemeinde und für das hohe Ansehen, in welchem schon damals die Rathgeber standen, auch gegenüber den Vögten und Milites. Letztere haben sich von dem Vertragsschluß ferngehalten offenbar, weil derselbe auch gegen den Erzbischof gerichtet war. Die Milites werden zum letzten Mal genannt in einer Urkunde vom 12. Juli 1286, in welcher die Juraten und die Gemeinde des Kirchspiels Brunsbüttel und des Kirchspiels Marne sich zur Abstellung des Seeraubs verpflichten und für den Fall der Verletzung der eingegangenen Verpflichtung Leib und Gut des Schuldigen zu Händen des Erzbischofs, der Vögte und Milites verstellen.

Aber ungeachtet des von Gerhard mit den Dithmarschern abgeschlossenen Bündnisses und uneingedenk der Abmachung vor der Schlacht bei Bornhöved, erneuern die holsteinischen Grafen Johann II. von Holstein-Kiel und Heinrich I. von Holstein-Rendsburg wieder die Ansprüche auf Dithmarschen. Sie gaben vor, sagt Cranz, daß Dithmarschen eigentlich zu ihrem Gebiet gehöre. Von weiteren Gründen zu einem Kriege gegen die Dithmarscher wird

nichts berichtet. Die Erneuerung der alten Anſprüche war nur eine Erneuerung der alten Raubgelüſte der Holſtenherren. Die beiden Grafen fielen 1289 in Dithmarſchen ein. Doch mißglückte ihr Unternehmen, wie Cranz ſagt, durch einen geringfügigen lächerlichen Umſtand: Diejenigen, welche im Vordertreffen des Heeres ſtanden, ſahen einen Haſen (nach Anderen einen Kater) vor ſich über den Weg laufen und erhoben im Scherz ein Jagdgeſchrei. Die im Hintertreffen ſtehenden Holſteiner hielten das Geſchrei für ein Zeichen, daß die Dithmarſcher auf das Heer eingebrochen ſeien, und viele wandten ſich zur Flucht. Es entſtand eine allgemeine Verwirrung.[1] Dieſes benutzten die Dithmarſcher, indem ſie ſich auf das in Unordnung gerathene Heer ſtürzten. Die zertrennten Haufen des feindlichen Vordertreffens kämpften, bis auch ihre Hintermannen zu weichen begannen, dann ſchloſſen ſie ſich dieſen an und ſuchten in Eile zu entkommen. Viele von den Holſteinern wurden erſchlagen und viele gefangen; die meiſten aber retteten ſich durch die Flucht. Es wird geſagt, daß einige holſteiniſche Edelleute mit dem Kriege wider die Dithmarſcher unzufrieden geweſen wären und daher die entſtandene Panik im holſteiniſchen Heere abſichtlich gefördert hätten. Sie wären ſpäter des Landes verwieſen worden. Einen geſchichtlichen Beleg dafür findet man aber nicht, und ſpricht ſich hier wohl nur ein Beſtreben holſteiniſcher Chroniſten aus, die Niederlage der Holſteiner in Dithmarſchen in ein vortheilhafteres Licht zu ſtellen. Der Erzbiſchof Giſelbert ſandte den

[1] Lop, lop! hätte Einer dem Andern zugerufen. Das hätten die im Hintertreffen ſtehenden Mannſchaften für eine Aufforderung zur Flucht gehalten und ſich dann eiligſt davon gemacht nach Darſtellung einiger holſteiniſcher Chroniſten. — Es zeugt das jedenfalls von dem Ruhm der Unbezwinglichkeit, der mit dem Namen der Dithmarſcher verknüpft wurde, und gilt hier mut. mutand., was Neocorus von den Römern ſagt: Hebben ſick vor den Dütſchen ſo mächtig gefürchtet, dat ſe ehnen nicht under de Ogen kamen und ſe anſehen dorfen, ſondern hebben ſick man op de Hennefahrt geſchicket und ehr Teſtament beſtellt und iſt daher ein Sprickwort entſtanden: „Wer unglücklich kriegen, dat iſt vorleren will, de fange etwas mit den Dütſchen an; will einer geſchlagen ſin, de zanke mit den Dütſchen.“

Dithmarſchern Hülfe. Es kam jedoch bald zum Frieden. Dieſer unglückliche Krieg der Holſteiner wider Dithmarſchen heißt bei den Annaliſten der Haſenkrieg.

Graf Heinrich I. heirathete nach dem Haſenkriege eine Nichte des Erzbiſchofs Giſelbert, Hedwig von Bronchorſt, Tochter des Grafen Florentius von Bronchorſt, eines Bruders des Erzbiſchofs, und aus dieſem Anlaß ſchenkte Giſelbert 1298 an Heinrich I. einige Güter an der Eider in Dithmarſchen, in Delve und Tellingſtedt. Bei Bolten und neueren Schriftſtellern heißt es mit Beziehung auf das Gottorper Repertorium, daß Giſelbert dem holſteiniſchen Grafen die Kirchſpiele Delve und Tellingſtedt geſchenkt habe. Doch iſt leicht zu erachten, daß eine Verſchenkung Dithmarſcher Kirchſpiele ein Ding der Unmöglichkeit ſein mußte. Es handelte ſich nur um einige Privatgüter, die der Erzbiſchof hier beſaß und die er von dem Ritter Otto von Plön für ſein eigenes Geld gekauft hatte, die von Otto von Plön aber von Yko de Oſſehovede erſtanden worden waren, wie aus der von Dahlmann aus dem Königlichen Geheimarchiv zu Kopenhagen mitgetheilten Schenkungsurkunde erhellt, in welcher es heißt:

„Giselbertus dei gratia sancte Bremensis ecclesie Archiepiscopus omnibus praesens scriptum visuris seu audituris Salutem in Domino sempiternam. Neverint universi quod nos donavimus et contulimus liberaliter nobili viro Domino Hinrico Comiti Holtsacie genero nostro dilecto et suis heredibus omnia bona integraliter que nostris denariis emimus in terra thitmarcie apud Eydria a Ottone militi dco. de plone cum omni utilitate sicut predictus Otto miles emerat a ycone de ossehovede sicut nos possedimus perpetuis temporibus pacifice et quiete possidenda ut igitur hec nostra donacio in posterum a nullo possit irritari et immobilis perseveret presentem paginam Sigilli nostri munimine duximus roborandam. Datum anno Dni. m^{0}cc^{0} nonagesimo octavo demimo octavo k k Decembris."

Von einer Verſchenkung Dithmarſcher Kirchſpiele iſt hier alſo nicht zu reden. Auch iſt es ein Irrthum, wenn es bei Bolten

und Anderen heißt, daß Giſelbert ein Dithmarſcher Kirchſpiel, Langenbrok, verpfändet habe. Dieſer verpfändete 1304 dem Grafen Heinrich I. zwar das Kirchſpiel Langenbrok; allein Langenbrok lag nicht in Dithmarſchen, ſondern in der Haſeldorper Marſch, und jener Irrthum iſt nur daher entſtanden, daß Bolten die „ſieben Gemeinden" des Erzbiſchofs im Norden der Elbe, die ſich wider Giſelbert auflehnten, in Dithmarſchen vermuthete, indem er (II, 356—357) meinte, daß die Einwohner der „ſieben Parochien jenſeits der Elbe" (von Bremen aus gerechnet) die Dithmarſcher ſeien, welche damals entweder ſieben Gemeinden ausgemacht oder von welchen nur ſieben Gemeinden ſich aufgelehnt hätten wider den Erzbiſchof.[1] Giſelbert war durch die Kriege, die er führte, durch Aufführung prächtiger Bauten und Ankauf großer Güter im Bremiſchen in Geldnoth gerathen. Daher auch die Verpfändung des Kirchſpiels Langenbrok. Er drückte in ſeinen letzten Lebensjahren ſeine Unterthanen mit Auflagen und begünſtigte den Adel, die Wehrmannen. Darüber geriet er in Streit mit den gedrückten Unterthanen. Namentlich die Kehdinger und die Einwohner der ſieben Parochien lehnten ſich wider ihn auf, ſo daß er ſie mit Waffengewalt zum Gehorſam zu bringen ſuchte. In dieſer Zeit verſchwinden die Milites als ein beſonderer Stand im Lande. In der beregten Urkunde von 1286 werden die Milites noch an der Spitze der Landesverwaltung gefunden; in einer Urkunde vom Jahre 1304 kommt der Name der Milites nicht mehr vor, und in ſpäteren Urkunden werden dieſe auch nicht wieder genannt. Der Adel iſt plötzlich als Stand im Lande verſchwunden. Man ſpricht hier wohl von einer Austreibung des Adels. Allein dafür iſt kein geſchichtlicher Grund vorhanden. Die Chroniſten, welche von einer Vertreibung des Adels aus Dithmarſchen reden, ſetzen dieſelbe

[1] Die „7 Parochien" haben überhaupt bei älteren Chroniſten große Verwirrung veranlaßt. Hierher iſt es auch zu rechnen, wenn bei Langebeck in einer Ueberſetzung des Presbyters von 7 Vogteien in Dithmarſchen die Rede iſt.

in verschiedene Zeit. Johann Ranzau, Cilicius, Seedorf u. A. setzen dieselbe in die Zeit der Regierung Hartwigs II., der 1207 starb. Seedorf nennt ausdrücklich das Jahr 1187 als das der Austreibung des Adels. Johannn Petersen sagt: „Vor dieser Zeit (1186) ist viel Adels in Dithmarschen gewesen, weil sie aber keinen Herrn gehabt im Lande, auch nicht viel des Bischofs zu Bremen achteten, hat der gemeine Haufe denselbigen ausgereutet, dadurch sie genöthigt worden, in andere Fürstenthumb sich zu begeben." Bolten setzt die Austreibung in die Zeit um 1304. Andere finden es wahrscheinlich, daß der Adel gleich nach dem Hasenkriege vertrieben worden sei. Eine allgemeine Austreibung des Adels zur Zeit des Verschwindens der Milites ist nicht zu konstatiren. Der Adel büßte seine Vorrechte ein, wurde als Stand aufgehoben. Wer damit nicht zufrieden war, der mußte aus dem Lande weichen. Eine wirkliche Austreibung hat nur in einzelnen Fällen stattgefunden, in welchen die Geschlechter ihren Adel austrieben. Namentlich die Vogdemannen trieben ihren Adel aus: die Reventlowen.[1] Diese wandten sich nach Holstein. Daß übrigens der Adel im allgemeinen nach Aufhebung der Adelsvorrechte es vorgezogen habe, das Land zu verlassen, ist kaum in Zweifel zu ziehen, und mußte jene Aufhebung im Erfolge wohl einer Austreibung des Adels gleichkommen. — Es haben spätere Chronisten die scheinbar abweichenden Angaben der älteren über die Zeit der Austreibung des Adels aus Dithmarschen miteinander auszugleichen gesucht. Allein die Bestimmtheit, mit welcher in älteren Nachrichten von einer Austreibung des Adels in den Jahren 1186 oder 1187, zur Zeit der Regierung des Erzbischofs Hartwig II., die Rede ist, scheint dafür zu sprechen, daß wirklich in dieser Zeit eine Vertreibung des Adels stattgehabt habe und erst später diese Austreibung mit dem Verschwinden der Milites als Repräsentanten des Landes in den Dithmarscher

[1] Außer den Reventlowen werden als Adelsgeschlechter Dithmarscher Herkunft genannt: die Walstorpe (Bolten II, 296) und von der Hage (Dahlmann, Neoior. I, 557).

Urkunden, um 1300, in Verbindung gebracht worden ſei, indem man angenommen, daß es ſich bei der Verdrängung der Milites um Ausrottung eines alteinheimiſchen dithmarſcher Adels gehandelt habe. Für einen alteinheimiſchen Adel als herrſchenden Stand, der als ſolcher in der Landesvertretung ſeinen Sitz gehabt hätte, war in Dithmarſchen, zumal nach der Schlacht bei Bornhöved, nicht der Ort. Unter Hartwig II., 1187, fielen die Dithmarſcher vom Bremer Erzſtift ab, und die Erbitterung im Lande war damals ſo groß, daß man auch vom Reiche ſich abwandte und dem Schleswiger Bisthum ſich anſchloß. Da konnte es dann nicht fehlen, daß die, unter der Herrſchaft Heinrichs des Löwen und des Erzſtifts, hier nach der Losreißung von der Herrſchaft des Stader Grafenhauſes neu aufgekommenen Lehnsmannen und Milites, wie ſie damals unter jeder Herrſchaft ſich fanden, vor der Wuth des empörten Volkes das Land räumen mußten, und kann es demnach nicht zweifelhaft ſein, daß zu der genannten Zeit wirklich eine Austreibung des Adels aus Dithmarſchen ſtattgehabt habe. Dasſelbe gilt bezüglich der Losreißung von der Herrſchaft des Stader Grafenhauſes unter Rudolph II., 1145 — damals wurden mit dem Grafen, heißt es in den Chroniken, „Viele" von den Dithmarſchern erſchlagen —, ſowie bezüglich der Empörung um 1040 und 1044, in welcher die Grafen Dedo und Etheler auf Böckelnburg von den Dithmarſchern erſchlagen wurden. „Sie haben immer ihre Herren erſchlagen", ſagt der Presbyter Bremenſis von den Dithmarſchern. Wie ſie immer die Herren im Lande erſchlugen, ſo haben ſie auch immer den Adel ausgetrieben; ſie ließen im Lande keine Adelsherrſchaft, keinen Adelsſtand, der als ſolcher, als beſonderer Stand, ohne beſondere Rechte, Vorrechte, nicht denkbar war, aufkommen. Die Milites konnten kein alteinheimiſcher Adelsſtand ſein, und daß ſie es nicht waren, dafür zeugt eben der Umſtand, daß, wie die Chroniſten berichten, ſie von den Geſchlechtern ausgeſtoßen wurden. In der Verfaſſung des Volkes nach Geſchlechtern und Mannien konnte es, wie bei

den alten Germanen, wohl Adlige, „Adalinge", geben, aber keinen Adelsstand. Die Edlen und Adalinge waren hervorragend tüchtige Mannen aus den Geschlechtern, die von der Volksgemeinde an die Spitze des Heerbannes berufen wurden, wie auch zum Amt der Richter im Volk. Ihre Abzeichen waren besonders geschmückte Waffen, ihr Lohn größere Ehre und höheres Ansehen; im übrigen genossen sie keine Vorrechte und beanspruchten auch keine. Weil es keine erbliche Vorrechte gab, konnte es auch keinen eigenen Adelsstand geben. Die sog. edlen Geschlechter, die Geschlechter der Adalinge, waren Geschlechter, aus welchen man die Führer und Richter im Volk, die sog. Fürsten des Krieges und des Friedens bei den alten Deutschen, zu wählen pflegte. „Milites", Ritter, kann hier nicht Männer ritterbürtigen Standes, Edelleute in der gewöhnlichen Bedeutung im Unterschied von Nichtadligen, bezeichnen; die „Milites" können hier nichts anderes sein, als sog. „Ministeriales ecclesiae militares", vom Erzbischof bestellte wehrhafte Ministerialen der Kirche, wie sie den Vögten schon seit Karls des Großen Anordnung zum Schutz der Kirche und zur Hebung des Ansehens derselben beigegeben wurden, Lehnsmannen des Erzbischofs, gleich den Vögten hier aus den Dithmarschern selbst hervorgegangen. Aus den „Milites", Rittern in der Bedeutung als Wehrmannen, die nicht wie der gemeine Mann zu Fuß dienten, sondern, auf eigenen Sold, zu Pferde, sind in der Folge die Ritter in der Bedeutung als ritterbürtiger Edelherren hervorgegangen. Einer derartigen, die Volksfreiheit bedrohenden Entwickelung beugten die Dithmarscher Geschlechter vor, indem sie die Milites ausschieden durch Beseitigung der längst bedeutungslos gewordenen Institution der „Ministeriales ecclesiae militares" und Aufhebung der mit dem Besitz der Lehnsgüter, aus welchen die Ministerialen für ihre Dienstleistung ihren Unterhalt erhielten, verbundenen Gerechtsame. Das Auftreten der Milites unter den dithmarscher Geschlechtern in der Zeit nach der Schlacht von Bornhöved als eines Lehnsadels, soweit von einem solchen hier

überhaupt die Rede ſein kann, bezeichnet nur jenes Stadium der Entwickelung freier Gemeinweſen, in welchem Standesunterſchiede und Standesvorrechte ſich geltend machen wollen, indem perſönliche Vorrechte als erbliche Standesvorrechte in Anſpruch genommen werden, das Stadium, in welchem Standesintereſſen der Fortbildung zu rein demokratiſchen Formen hemmend entgegentreten ‚den Punkt, an welchem faſt alle republikaniſchen Gemeinweſen des klaſſiſchen Alterthums in der Entwickelung verkümmert oder völlig zu Grunde gegangen ſind. Auch Rom iſt nie über jenes Hemmniß der Entwickelung hinausgekommen. Trotz der ausgeſprochenen politiſchen Gleichſtellung der patriziſchen und der plebejiſchen Geſchlechter dauerte doch die Abſonderung der drei Ordnungen: des Senats, der Ritter und des Volkes im engeren Sinne (ordo senatorius — amplissimus, equestris — splendidissimus, und popularis) fort. In Dithmarſchen wurde dieſes Hemmniß im Entwickelungsgange zu rein demokratiſchen Formen hin ſo völlig überwunden, daß auch nicht einmal die Andeutung einer Spur von Standesunterſchieden und Unterſcheidungen nach Ständen unter den freien Volksgeſchlechtern in der Folgezeit gefunden ward.

Während der Dithmarſcher Adel meiſt den holſteiniſchen Grafen ſich zuwandte, hielt ein großer Theil des holſteiniſchen Adels es mit den Dithmarſchern. Geraume Zeit ſchon herrſchte ein ausgeprägter Unwille der holſteiniſchen Ritterſchaft gegen die regierenden Grafen, infolgedeſſen im Jahre 1303 viele vom Adel, vornehmlich aus dem Geſchlechte der Bockwolde und aus den dieſem verwandten und befreundeten Geſchlechtern, des Landes verwieſen wurden. Die vertriebenen holſteiniſchen Adligen wandten ſich zum Herzoge Albert von Sachſen, der mit ihnen in Holſtein einfiel, wo ſie große Verwüſtungen anrichteten, und verbanden ſich nachher mit den Dithmarſchern und Lübeckern. Im Jahre 1306 machten die Dithmarſcher einen Einfall ins Holſteiniſche. Viele Holſteiner, vornehmlich Bauern aus der Wilſter Marſch, ſchloſſen ſich ihnen an. Unter Führung eines gewiſſen Peltz (Pelten, Pylſis), den neuere für

einen Ritter aus dem Wedeler Hause ansehen wollen, den ältere Chronisten aber einen Dithmarscher nennen, und von dem Bolten meint, daß er aus dem alten, namhaften Geschlecht der Pylsen zu Elpersbüttel gewesen sei, durchzogen sie das Land und hielten dasselbe in Furcht und Schrecken. Zwischen Hamburg und Lübeck setzten sie sich fest, verhinderten allen Verkehr der beiden Städte untereinander und mit dem Holsteinischen und unternahmen unter Anführung des Pelz in Gemeinschaft mit dem aufständischen Adel kühne Streifzüge wider die Grafen, die noch eine ansehnliche Zahl von Miethstruppen zur Verfügung hatten. Den bedrängten Grafen kam endlich der Erzbischof sowie der Herzog von Lüneburg und der Herzog von Sachsen zur Hülfe. Die Dithmarscher wurden bei Uetersen, wo die Feinde der Grafen zu einander stoßen wollten, um mit vereinter Macht nachdrücklich vorzugehen, von den Alliirten der Grafen und diesen mit starker Heeresmacht überfallen, wie es scheint, bevor die übrigen Gegner der Grafen sich mit ihnen vereinigt hatten. Es kam hier, am 29. Juni 1306, zu einem blutigen Kampf, in welchem auf beiden Seiten mit großer Tapferkeit gestritten wurde, bis endlich die Uebermacht der alliirten Fürsten das Feld behielt. Viele Dithmarscher blieben auf dem Platze. Pelz gerieth nebst anderen Führern der Dithmarscher in Gefangenschaft. Man behandelte ihn als einen Straßenräuber und Aufrührer. Er wurde auf Veranstaltung der holsteinischen Grafen von Pferden geschleift, darauf gerädert und geviertheilt. Die Stücke seines Körpers wurden zur Warnung an einen Galgen gehängt. Ein gleiches Schicksal soll die übrigen Gefangenen getroffen haben. Der aufständige holsteinische Adel fand Schutz in Lübeck. — Wie die Lübecker, so waren auch die Hamburger den Grafen feindlich gesinnt. Der Hamburger Rath aber hielt es für angebracht, mit den Grafen in gutem Vernehmen zu bleiben, und hatte mit diesen Verträge wegen Verproviantirung der Kriegsvölker derselben geschlossen, zum Mißfallen der Bürgerschaft, welche die Proviantwagen zertrümmerte. Die Parteinahme

des Raths für die Grafen mußte die gegen Hamburg herrſchende Gereiztheit bei den Dithmarſchern beſtärken. Es hörten daher auch die Reibereien mit den Hamburgern auf der Elbe nicht auf, trotz einer Abmachung vom Jahre 1304, in welcher Abſtellung aller Seeräuberei und ungehinderter Verkehr zugeſichert worden war. Der hamburger Rath hatte damals durch den Rathsherrn Godſchalk von Billa über Beraubung der Schiffe auf der Elbe in Dithmarſchen Klage führen laſſen, und die Dithmarſcher hatten darauf Alle, auf welche der Verdacht der Theilnahme an der Kaperei auf der Elbe fallen konnte, vor die Landesverſammlung zu Meldorf geladen, wo Alle eidlich gelobten, daß ſie niemals einen Kaufmann gewaltſam überfallen und des Seinigen berauben wollten und ſich verpflichteten, wenn dennoch Jemand von ihnen Gewalt und Unrecht gegen einen Kaufmann üben würde, daß ſie dann nichts dagegen haben wollten, wenn ihre Güter und ſie ſelbſt in die Hände der Vögte und Rathgeber geliefert und ſie als Verbannte und Verbrecher angeſehen würden, über die der Erzbiſchof die Vögte und Rathgeber ein endgültiges Urtheil fällten.[1] Dieſe Verſicherung wurde ſchriftlich gefaßt und ſo den Hamburgern zugeſtellt. Doch waren die Hamburger ſchon 1306 genöthigt, abermals über Seeräuberei und Gewaltthaten gegen Leib und Leben, auf der Elbe, Eider und an anderen Orten begangen, Klage zu führen. Der Erzbiſchof erließ deshalb ein Warnungsſchreiben an die Vögte, Rathgeber, Juraten und die Geſamtheit des Landes Dithmarſchen, in welchem für jedes Kirchſpiel, welches nicht den begangenen Raub zurückerſtatten würde, das Interdikt in Ausſicht geſtellt ward. Als aber trotzdem die Angriffe auf die Hamburger fortdauerten, ließen dieſe einige über Gewaltthaten ergriffene Dithmarſcher eigenmächtig köpfen. Das erregte großen Unwillen, beſonders im

[1] Die Rathgeber nehmen hier die Stelle weltlicher Richter ein neben den Vögten, als Richtern namens des Erzbiſchofs, gleichwie ſpäter die Achtundvierziger, die neben den Vögten als weltliche Richter — „Judices seculares“ — fungiren.

Süderstrande. Hier erhoben sich namentlich die Einwohner von Groden (Groven) im Kirchspiel Brunsbüttel, die Amitzemannen, Stucken, Edenmannen, Wanickemannen, Todenmannen u. a. Diese sagten den Friedensvertrag mit Hamburg auf, erklärten, daß sie demselben nur gezwungen beigetreten seien, und wollten den Hamburgern Fehde ankündigen. Aber das Land legte sich ins Mittel, und Jene ließen sich durch gütliche Vorstellungen besänftigen. Sie schworen, im Juni 1308, vor der Landesversammlung die Rache ab und gelobten, Frieden zu halten. Zugleich wurde von ihnen die Erklärung abgegeben, daß, wenn künftig Kaufleute von ihnen an Gütern und Sachen beschädigt würden, dieselben den Schaden selbst eidlich erhärten möchten, worauf der Hamburger Rath davon dem Lande Dithmarschen Nachricht geben und danach in gutem Glauben die Erstattung geschehen solle. Es wurde hierüber eine Urkunde aufgenommen und solche dem Rathe zu Hamburg zugestellt. Die Urkunde vom 1. Juli 1308 (Schuback No. X. Comment. de jure littor. Append., bei Bolten II, 367) ist gefertigt von Rathgebern und Gesamtheit des Landes Dithmarschen — „Consules ac universitas terre Ditmercie."[1] Zu der hier geübten Mäßigung hatte ohne Zweifel das Verhältniß zu den holsteinischen Grafen mitgewirkt, im Hinblick auf welches wohl auch die Hamburger vornehmlich zu ihrem vertragswidrigen, eigenmächtigen Eingreifen sich erkühnt haben mochten. Die Erbitterung der Dithmarscher und der holsteinischen Grafen widereinander stieg nach dem Kampfe bei Uetersen immer mehr. Im

[1] Indem hier die Rathgeber das Land nach außen hin vertreten und als Leiter der Landesversammlung auftreten, erscheinen sie in der Stellung wirklicher Konsuln, die als vornehmste obrigkeitliche Personen den Senat beriefen, in demselben präsidirten und die Staatssachen vortrugen, die Stimmen sammelten und die Beschlüsse des Senats zur Ausführung brachten. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Konsularfunktionen der Rathgeber die ursprünglichen und eigentlichen Funktionen derselben waren und Rathgeber (consules) hier nicht Berather (consiliarii), sondern Männer in der hervorragenden Stellung der alten Konsuln bedeute.

Jahre 1307 ward zwar durch den König Erich Menwed von Dänemark eine Verſöhnung zwiſchen den Grafen und dem aufſtändiſchen holſteiniſchen Adel geſtiftet und durch den Herzog Waldemar von Südjütland der Friede zwiſchen jenen und den Lübeckern vermittelt; die Mißhelligkeiten zwiſchen den Grafen und den Dithmarſchern aber dauerten fort. Letztere wandten ſich gegen Holſtein, auf die Seite Dänemarks. Sie ſchloſſen 1314 mit dem Könige Erich, der ſie, weil er in Krieg mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg verwickelt war und im eigenen Lande Unruhen befürchtete, für ſich zu gewinnen ſuchte, am 21. Juli zu Kolding ein Bündniß ab, worin ſie ſich verbindlich machten, dem Könige gegen alle ſeine Feinde, den Erzbiſchof von Bremen allein ausgenommen, Hülfe zu leiſten und keinen Widerſacher des Königs bei ſich zu hegen, auch deſſen unruhigen Unterthanen in keiner Weiſe Beiſtand und Hülfe zu gewähren. Wenn ſie zum Beiſtande des Königs ins Feld rückten, ſo wollten ſie auf vier Tage ſich verproviantiren; nachher aber ſollte ſie der König auf ſeine Koſten verpflegen. Der König ſuchte nun auch ein gutes Vernehmen zwiſchen ſeinen Verbündeten und ſeinem Schwager, Graf Geerd oder Gerhard von Holſtein (nachher der Große genannt), anzubahnen, damit dieſer nicht mit jenen in Streit gerathe, während er ſelbſt mit dem Markgrafen im Kriege ſich befand. Er vermochte aber die hier vorliegenden Irrungen nicht ganz zu beſeitigen, und es kam zwiſchen den Dithmarſchern und Gerhard nur ein Waffenſtillſtand zu ſtande, am 25. März 1315 zu Stege, wonach aller Streit bis zu Heiligen drei Königen (6. Januar) ruhen ſoll. Es ſoll jeder Theil die Güter, welche er in Beſitz hat, behalten; mit den Gütern aber, die zwiſchen den beiden Theilen noch ſtreitig wären, ſolle ſich keiner währenddes befaſſen. Das ſo hergeſtellte Einvernehmen konnte nicht von Dauer ſein, und es wird nichts von weiteren Unterhandlungen zwiſchen Gerhard und den Dithmarſchern nach Ablauf des Waffenſtillſtandes berichtet. Gerhard geſellte ſich zu einem der aus Dithmarſchen ausgeſtoßenen Adligen, dem

Hartwig Reventlow, der Gerhards Macht vergrößern half. Dadurch wurde das Mißtrauen und die Abneigung der Dithmarscher gegen den Grafen nur noch verstärkt. 1315, im August, wurde Graf Adolph VI. von Holstein-Kiel zu Segeberg während der Nachtzeit in seinem Schlosse von dem Hartwig Reventlow überfallen und ermordet. Gerhard, mit dessen Unterstützung Reventlow das Schloß erstiegen, wurde der Anstiftung zum Morde beschuldigt. Die Dithmarscher nahmen nun Gelegenheit, ihren Haß gegen den Grafen Gerhard zu äußern. Sie hielten es mit denjenigen holsteinischen Grafen, die von Gerhards wachsender Macht bedroht wurden, den Grafen von der Linie Holstein-Kiel. (Gerhard war ein Sohn Heinrichs I. von Holstein-Rendsburg, bekannt aus dem Hasenkriege.) Sie verbündeten sich mit Johann dem Milden von Holstein, Adolph von Schauenburg und Günzel von Wittenberg gegen Gerhard. Bevor sie sich vereinigt haben, greift aber Gerhard seine Gegner einzeln an. Zunächst wendet er sich gegen den Grafen Günzel und schlägt ihn bei Hamburg. Günzel selbst gerieth in Gefangenschaft. Einige Tage später trifft Graf Adolph von Schauenburg mit 350 wohlgeübten Kriegsleuten in Holstein ein. Gerhard rückt ihm, um seine Vereinigung mit den Dithmarschern und Johann dem Milden zu verhindern, rasch mit vielem Fußvolk und 300 Reitern entgegen und ereilt ihn bei Bramstedt. Die Dithmarscher waren schon in der Nähe, und Adolph hätte leicht die Vereinigung mit denselben bewirken können. Er nahm aber die Schlacht an, ohne die Ankunft der Dithmarscher abzuwarten, und wurde von Gerhard geschlagen und gefangen genommen, den 29. August 1317. Gerhard läßt ihn neben Günzel zu Segeberg in den Thurm setzen. Am folgenden Tage griffen die Dithmarscher den Grafen Gerhard an und schlugen ihn. Die Holsteiner fliehen in Hast und lassen den Dithmarschern die Beute vom Siege Gerhards am vorhergehenden Tage über Adolph von Schauenburg zurück. Um den Sieg über Gerhard auszunutzen, durchzogen die Dithmarscher Holstein und verwüsteten

auf ihrem Zuge die Kirchſpiele Schenefeld, Nortorf und Neumünſter. Dann lagerten ſie ſich vor Kiel, der Reſidenz des Grafen Johann II., des Vaters des ermordeten Adolphs VI. Die Kieler, welche ihrem Grafen treu anhingen und von Gerhard mit Raub und Brand heimgeſucht worden waren, nahmen die Dithmarſcher freundlich auf. Bald aber wurde den Bürgern die Anweſenheit derſelben im Orte läſtig und ſuchten ſie ſich ihrer Gäſte auf billige Weiſe zu entledigen. Sie ließen eine Luſtbarkeit anſagen auf dem Kuhberge vor der Stadt. Die Dithmarſcher begaben ſich dahin, und als ſie dort verſammelt waren, verſchloſſen ihnen die Kieler die Stadtthore. Der Graf Johann II., der von Gerhard faſt aller ſeiner Beſitzungen außer der Stadt Kiel beraubt worden, war muthlos und verzagt und konnte an Wiedereroberung des Verlorenen bei ſeiner gedrückten Gemüthsſtimmung um ſo weniger Intereſſe haben, als kurz vorher auch der letzte ſeiner Söhne geſtorben war. Daher erklärt ſich das Beſtreben der Kieler nach Entfernung der Dithmarſcher aus Furcht des Grafen Johann vor der Rache Gerhards. Ihren Rückweg nahmen die Dithmarſcher über Bornhöved und Segeberg. Hier ſollen ſie übel gehauſt, z. B. im Uebermuth in friſchem Bier ſich gebadet haben. Es iſt hier vieles in den Berichten bei den holſteiniſchen Chroniſten übertrieben. Auf dem Weitermarſch ſollen die Dithmarſcher dann bei der Au Buntzing (Bunſingen, Büntzen, an der Büntzenau im Kirchſpiele Nortorf) in der Heide ein Nachtlager gehalten haben und hier am Morgen im Lager vom Grafen Gerhard und deſſen Bruder Johann überfallen worden ſein.[1] An 500 Dithmarſcher wären auf dem Platze geblieben, viele bei dem Verſuche, ſich durch Schwimmen über die Au zu retten, ertrunken. Der Bremer Presbyter ſetzt dieſen Ueberfall auf den 17. Juli 1319.

[1] Die Holſten hätten ſich hierbei der nämlichen Kriegsliſt bedient, welche die Dithmarſcher bei der Erſtürmung der Stellerburg anwandten, indem ſie durch vorgehaltene Baumzweige ihre Annäherung verdeckten, heißt es bei einigen Chroniſten.

Aus dem Zusammenhange ist aber klar, daß das Ereigniß ins Jahr 1317 gehört.

Gerhard V., der Große, rüstete nun zu einem Einfall in Dithmarschen. Er warb viele Verbündete. Neben seiner eigenen Macht brachte er Kriegsvolk aus Sachsen, Westphalen, aus slavischen Ländern und woher er nur immer konnte, zusammen. Vierzehn Fürsten und Landesherrn versprachen ihm Hülfe gegen Dithmarschen. Unter diesen waren seine Brüder Johann und Giselbert, Herzog Johann von Sachsen, Hinrich von Meckelnburg, die Grafen von Wunstorp und Gutzkow und der Graf von Rupin. Diese wohnten persönlich dem Zuge des Gerhard wider Dithmarschen bei als Führer der von ihnen gestellten Hülfstruppen. Mit großer Macht zog Graf Gerhard am Tage vor Mariä Geburt, den 7. September, 1319 in Dithmarschen ein. Er nahm seinen Weg nach der Süderhamme.[1] Hier stieß er auf einen Theil der Dithmarscher Wehrmacht — „Hammerstadia" bei C. Hamsfort, vielleicht die Nordhamminger. Die Dithmarschen griffen den Feind muthig an, erlitten aber eine starke Niederlage, und Gerhard drang vor durch die Süderhamme, wandte sich dann aber nicht, wie man wohl erwarten mochte, von da nach Wöhrden in den Norderstrand hinein, sondern nach Hemmingstedt. Hier fand er die Mannschaft des Süderstrandes und der Meldorfer Döfft am Schweinemoor (vadum Hemmingstede) postirt, die er ebenfalls schlug und zersprengte.

---

[1] Die Süderhamme heißt bei späteren Chronisten auch die Hamme vor Heide, im Unterschied von der Norderhamme in der Osterdöfft, über der Brocklandsau. Hamme (Hemming, Hemme), an sich der Wortbedeutung nach alles, was den Paß abschneidet, hemmt, hießen in Dithmarschen unwegsame, sumpfige Niederungen, Moor- und Bruchgründe. Vorzugsweise wurde das große zusammenhängende Gebiet der Niederungen des Fieler Sees und der Brocklandsau als die Hamme bezeichnet, die man dann in Norder- und Süderhamme schied. Der Weg von Nordhastedt nach Heide trennte das Gebiet der Norderhamme von der Süderhamme, wurde aber, als diesseits der Brocklandsau belegen, zur Süderhamme gerechnet. Auf diesem Wege drang Gerhard vor.

Am folgenden Tage, den 8. September, wandte er dann ſeinen Marſch gegen Wöhrden. Von Hemmingſtedt in den Norderſtrand vordringend, während man im Lande den Feind von Heide her erwartete, mußte er der zur Abwehr feindlichen Vordringens auf Wöhrden verſammelten Mannſchaft der Weſterdöfft in den Rücken kommen. Die eingenommene Stellung der letzteren zur Vertheidigung war umgangen. Man gab dieſelbe auf und faßte in Wöhrden Stand. Hier hielt man längere Zeit den andringenden Feind zurück; aber auf die Dauer war der offene Ort nicht zu halten gegen die große Uebermacht, und Gerhard nahm auch Oldenwöhrden ein. Der Reſt der Vertheidiger zog ſich nun auf die letzte Poſition, die feſte Kirche zu Oldenwöhrden, zurück. Gerhard drang nach, umzingelte die Kirche und ließ, als er ſie nicht einrennen konnte, Feuer anlegen und Brandfackeln werfen, um die Dithmarſcher in derſelben zur Uebergabe zu zwingen. Letztere knüpften nun Unterhandlungen mit dem Belagerer an. Gerhard, durch den hartnäckigen Widerſtand gereizt, wollte bedingungsloſe Uebergabe und Unterwerfung und ließ das Feuer, welches die Kirche ergriffen, ſtärker ſchüren, um die eingeſchloſſenen Dithmarſcher in derſelben zu verbrennen. Er wolle ihr Land, erklärte er dieſen nun kalten Hohnes, nicht aber ſie zu Unterthanen. Von der Hitze des immer ſtärker um ſich greifenden Feuers ſchmolz endlich das Bleidach der Kirche, und die heiße geſchmolzene Bleimaſſe tröpfelte und floß auf die Vertheidiger der Kirche herab. — Neocorus berichtet, daß noch zu ſeiner Zeit, als man bei Vornahme von Grundarbeiten in der Kirche zu Wöhrden gegraben habe, daſelbſt Stücke zuſammengeſchmolzenen Bleies in der Erde gefunden worden. Das letzte Bollwerk der Vertheidigung war nun unhaltbar geworden. Da beſchloſſen die zum Muthe der Verzweiflung getriebenen Vertheidiger, in einem letzten Angriff noch einmal das Kriegsglück zu verſuchen und in einem Ausfall zu ſiegen oder zu ſterben. Indem ſie einander zuriefen: ein Jeder ſolle darauf denken, wenn er ſterben müſſe, noch einen Holſten mit auf die Fahrt zu nehmen, brachen ſie aus

der Kirche hervor und warfen sich auf die Belagerer. Diese wurden zurückgedrängt und fielen in dichten Haufen unter den Streichen der in Todesverachtung blindlings auf sie einstürmenden, wuthentbrannten, wildwüthenden Dithmarscher. Auf die Nachricht von dem bei Oldenwöhren stattfindenden Verzweiflungskampf waren die bei der Hamme und am Schweinemoor geschlagenen Dithmarscher, die sich inzwischen wieder gesammelt hatten, in Eile zur Hülfe herangerückt. Sie griffen nun in den Kampf ein und stritten mit neuem Muth gegen die Heerhaufen der Holsteiner, die zum Theil schon auf den umliegenden Dörfern sich dem Raube und der Plünderung hingegeben hatten und nun von verschiedensten Seiten her bei Wöhrde sich zusammenfanden. Die Dithmarscher, sagt ein alter Chronist, stritten auf allen Seiten getrost wider ihre Feinde, umringten und erlegten sie. Besonders richteten sie gegen Abend eine große Niederlage unter den Holsteinern an, als die einzelnen Abtheilungen ins Lager zurückzukehren suchten. Ueberall, gleichsam wie Gespenster und Rachegeister, erschienen unvermuthet streitbare Dithmarscher, die aus der Verborgenheit, hinter Wällen, unter Brücken und in Gräben zwischen den Kornfeldern auftauchten, und fielen auf den überraschten Feind ein, Tod und Verderben um sich verbreitend. In völliger Auflösung suchte das feindliche Heer nun eiligst auf dem kürzesten Wege aus dem Lande zu entkommen. Aber die Einwohner hatten inzwischen die Wege, die der Feind passiren mußte, durchgegraben, Weg und Steg ungangbar gemacht. Viele der Reiter stürzten auf der Flucht in die Gräben, und viele der Fußknechte wurden hier, an eiliger Flucht gehemmt, von den nachsetzenden Dithmarschern eingeholt und erschlagen. Hier fanden u. a. auch die Grafen von Gutzkow und Wunstrow den Tod. Ueberhaupt sollen sämmtliche Fürsten und Landesherrn, die bei dem Zuge zugegen gewesen, bis auf den Grafen Gerhard von Holstein und Hinrich von Meckelnburg, gefallen sein. Doch ist wenigstens Gerhards Bruder, Giselbert, auch entkommen, der 1524 Bischof in Halberstadt geworden. Die

Holſteiner und ihre Verbündeten hatten, nach holſteiniſchen Angaben, 2000 Gefallene bei Oldenwöhrden gelaſſen. Nicolaus Witte (apud Ruſſe, Fragm.) ſagt: Die Holſteiner verloren bei Oldenwöhrden 2200 Mann. So hatte der Siegeszug Gerhards des Großen ein klägliches Ende genommen. Die Dithmarſcher hatten einen völligen Sieg errungen, und Graf Gerhard der Große und Herzog Hinrich von Meckelnburg führten ihr Heer in Traurigkeit zurück.

Die Dithmarſcher, zweimal geſchlagen, bei der Hamme und am Schweinemoor, hatten 1700 Mann verloren. (Reimer Kock) Neocorus ſpricht von 500 Mann. Wahrſcheinlich ſind hierunter die bei Oldenwöhrden gefallenen Dithmarſcher gemeint. Für die Gefallenen wurden zweimal wöchentlich Seelenmeſſen gehalten im Kloſter Mergenow (Marienau) zu Marne. Das Kloſter ward aus der reichen Siegesbeute geſtiftet. Der Stiftungsbrief datirt vom Tage unſerer lieben Frauen, d. i. der 25. März, 1322. Indem einige Chroniſten dieſes Datum für das des Tages der Schlacht (Mariä Geburt) genommen, haben ſie irrthümlich das Datum der letzteren in das Jahr 1322 geſetzt. Nach Einigen wäre Marne (Mergene) nach dem Kloſter Mergenowe benannt. Das iſt falſch. Marne hieß ſchon vorher ſo.[1] Die zerſtörte Kirche zu Oldenwöhrden wurde größer und ſchöner wieder aufgebaut. Bolten, bis 1782 Paſtor in Wöhrden, nennt dieſe Kirche, die bis 1786 ſtand, eine Krone der Landkirchen damaliger Zeit. Innerhalb der Mauern war ſie 160 Fuß lang. An der Südſeite hatte ſie einen 90 Fuß langen Anbau mit geſondertem Dach, die ſog. Süderkirche. Die Breite der Kirche mit dem Anbau betrug 70 Fuß. Die Mauern waren bis zum Dach 28 Fuß hoch. Die Kirche hatte hohe Gewölbe und ein geräumiges Chor. Sie hätte, ſagt Bolten, für drei Gemeinden von der Größe der Wöhrdener Raum gehabt.

[1] Wenn Einige wollen, daß das Kloſter „Mergenowe" urſprünglich zu Meldorf geſtiftet worden ſei, weil ſpäter ein Kloſter dort gefunden wird, zu Marne aber nicht, ſo iſt das eine Konjektur, die aller geſchichtlichen Ueberlieferung widerſpricht.

In der dem Pastorat zugewandten Kirchenmauer waren einige eingemauerte Todtenköpfe sichtbar, die nach allgemeiner Tradition von hier erschlagenen holsteinischen Landesherren herstammten. Wahrscheinlich sind das Köpfe von Fürsten aus Gerhards des Großen Gefolge im Kriege gegen Dithmarschen gewesen. Die Herren hatten unter den Trümmern der alten Kirche die Dithmarscher lebendig begraben wollen; nun mußten ihre Gebeine als Material zur Erbauung der neuen Kirche, anstatt der zerstörten, dienen.

Gerhard machte keinen Versuch mehr, sich Dithmarschens zu bemächtigen. Der eigentliche Friedensschluß erfolgte jedoch erst 1223, 21. Juli. Es ward an diesem Tage durch Vermittelung des Herzogs Erich von Jütland (Herzog Erich von Schleswig — Dieser wird im Friedensvertrage „Dominus Ericus dux Jucie" bezeichnet) zwischen Gerhard dem Großen und dem Bischof Johann von Schleswig (dieses bezeichnet die Stadt und das Bisthum; das Herzogsthum hieß Jütland, Südjütland) einerseits und den Dithmarschern andererseits ein förmlicher Friedensvertrag abgeschlossen. Die Bedingungen in diesem Vertrage sind: Es soll freier Verkehr herrschen zwischen beiden Staatsgebieten, namentlich auf der Elbe, Eider, Trene und Sorge (Trea et Zorka); zwei Schlösser (an der dithmarscher Grenze) sollen bestehen: Hanerau und Tielenburg; die Dithmarscher sollen ihre Besitzungen in Holstein behalten, ebenso die holsteinischen Grafen ihre Güter in Dithmarschen; sollten Streitigkeiten entstehen zwischen den Parteien, so sollen dieselben durch 12 Männer, von beiden Seiten erwählt und zwar holsteinischerseits 6 Ritter und 6 Knappen, dithmarscherseits 12 Rathgeber (consules), geschlichtet werden. — Diese kamen an der Grenze, am Kukswall,[1] zusammen. — Wenn der Erzbischof von

[1] Kukswall war wohl ein gewöhnlicher Grenzwall. Die Spuren von einer Schanze daselbst stammen ohne Zweifel aus späterer Zeit. In dithmarscher Kriegen ist dort nicht gekämpft worden und auf prähistorische Zeit deuten diese Spuren nicht zurück. Was man in Verbindung mit der Vorstellung einer Grenzhamme am Kukswall von großen Kämpfen erzählt,

Bremen die Dithmarſcher zur Heeresfolge gegen Holſtein fordert, ſo ſollen dieſe nicht von ihrem Lande aus in Holſtein einfallen, ſondern ſie ſollen über die Elbe dem Erzbiſchof zuziehen und ſo ihm Hülfe leiſten. Es werden dann noch einige Beſtimmungen getroffen wegen der Wehre in der Eider (de lacunis in Eydria, vulgariter were dictis)[2] und wegen Wieſen und Hölzungen zwiſchen Tilenburg und Rendsburg an dithmarſcher Gebiet, auf welche die Dithmarſcher Anſpruch erheben. Wenn der Graf die ihm bisher zuſtändig geweſene Wehre bei Palhude (auf dithmarſcher Seite) niederlegt, ſo wollen auch die Dithmarſcher die ihnen zuſtändigen Wehre zwiſchen Tilenburg und Rendsburg aufgeben; wenn er aber dieſe Wehre ſelbſt nutzen wolle, ſo ſolle er jene ihm bisher zuſtändig geweſenen Wehre bei Palhude den Dithmarſchern belaſſen. Wenn die Dithmarſcher auf Wieſen und Hölzungen zwiſchen Tilenburg und Rendsburg ein beſſeres Recht zu haben behaupteten, als der Graf, ſo ſollen ſie ihren Anſpruch erhärten mit 12 von ihren Rathgebern (12 aus ihrem Rath) die der Graf benennen wird — „prata autem et ligna inter Tilemborgh et Rendesborgh in terra ditmarcie sita si qua ipsi impetunt quod majus jus quam comes habeant, debent cum duodecim de consilio eorum quos comes nominaverit obtinere“. Schließlich wird noch geſagt, daß durch dieſe Vereinbarung alle Zwietracht und Uneinig-

die hier ſtattgefunden, worauf der Name der Gieſelau („Giſila“, die Speerjungfrau) und Hademarſchen (Hödur, Hödr, der Kriegsgott) deuten ſoll, muß nicht gerade mit dem Kukswall zuſammengebracht werden und iſt übrigens eine ziemlich haltloſe Konjektur. „Hademarſchen“ iſt nach Analogie von „Hedeby“, Heidaby, Hadeby, Haddeby nichts als mooriger Heideort und „Gieſelau“ iſt Rieſelau (Gieſela, gyſeln, dithmarſch rieſeln). Giſela Gieske, Gieſa, Geſa, hieß bei den nordiſchen Sachſen Geeske, Geeſch.

[2] Were — a h d weri, Damm gegen das Waſſer. Der Stamm iſt werjan, warjan — wehren. Uvarod (uvarid, uverid) werd, Werder, Wörth — Wehrland, gegen das Waſſer. Daher die „Wurthen“, die, als aufgeworfene Dämme, auch „Warften“ ſind, aber ihrer eigentlichen Bedeutung nach von dieſen unterſchieden werden müſſen. Es iſt falſch, wenn man Wurth durch „Warft“, „Werft“ erklärt.

keit zwischen dem Grafen und seinem Verbündeten und den Dithmarschern gänzlich abgethan sei, auch die alte Fehde, welche das Geschlecht der Reventlow (reniclo) mit den Geschlechtern der Wolderikismannen und der Meyenmannen gehabt habe, so daß keiner der Parteien mehr gestattet werde, gegen die andere Gewaltthätigkeiten, Raub und Brand, zu üben — „per hec autem placita superius interposita omnis dissensionis materia et discordia quali-cunque modo inter predictos dominos et terram ditmarcie habita totaliter est sopita praeter antiquum homicidium quod parentela de reniclo cum parentelis wolderikisman et meyenman antiquitas habuerunt, propter quod tunc eis ex utraque parte quemquam non licet rapina captivacione incendio molestare. (Dahlmann, Vorb. ü. D. Gesch. 1827, aus d. Kgl. Geheimarchiv zu Kopenhagen.)[1]

Zweite Abtheilung.

Von 1319 bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts, Schlacht am Oswaldusabend 1404.

Durch den Sieg bei Oldenwöhrden war der Unabhängigkeitssinn der Dithmarscher noch bestärkt worden. Es tritt das besonders auch in dem Verhalten zum Erzstift hervor. Erzbischof war nun

[1] Die Urkunde, datirt hanrowe (Hanerau) Anno domini M° tricentesimo vicesimo tertio in vigilia beate Marie Magdalene, ist gefertigt von den Vögten, Rathgebern, Geschworenen und der Landesgemeinde zu Dithmarschen — „Hinc est quod nos advocati consules jurati totaque universitas terre Thitmarcie presentibus protestamur", heißt es im Eingange der Verschreibung. Es sind also die Rathgeber (consules) nicht die Geschworenen (jurati) der Kirchspiele. — Es sollen nach Laut des Vertrages 12 Rathgeber (12 aus dem Rath) in besonderen Fällen berufen werden. Die Rathgeber (consules) können also auch nicht etwa die Rathmänner der Stadt Meldorf sein, deren Zahl nur 10 war. So ist diese Urkunde ein Beweis, daß die Meinung, es seien die Rathgeber (consules) nicht ein besonderes Kollegium, sondern die Rathmänner der Stadt Meldorf, resp. die Juraten der Kirchspiele, gewesen, ganz unzutreffend ist.

Jens oder Johann Grand, der lange Erzbiſchof zu Lund geweſen war und mit dem Könige Erich Menved von Dänemark ſtritt. Er verließ endlich ſein Erzbisthum und kam 1307 oder 1308 zum Erzbiſchofsſitz in Bremen. — Giſelbert war 1307 geſtorben; ſein Nachfolger Heinrich ſtarb, nachdem er vier Monate regiert hatte, und deſſen Nachfolger, Florentius von Bronchorſt, Giſelberts Neffe, ſtarb ebenfalls nach kurzer Regierung. Johann Grand machte ſich in Bremen bald allgemein verhaßt und gerieth zudem in Schulden, ſo daß er Langwedel verpfändete und endlich nicht mehr die nöthigen Mittel zur ſtandesgemäßen Repräſentanz aufbringen konnte. Er verließ daher ſeinen Sitz zu Bremen und begab ſich nach Dithmarſchen, wo er als Landesherr eine gute Aufnahme zu finden hoffte. Allein er ſtand auch hier in geringem Anſehen und war nicht nur wörtlichen und thätlichen Beleidigungen, ſondern auch perſönlichen Mißhandlungen ausgeſetzt. Daher machte er ſich eiligſt von dannen und begab ſich hierauf zum Papſte nach Avignon, wo er 1327 ſtarb. Die Dithmarſcher wollten nun von der Pflicht gegen den Erzbiſchof nichts mehr wiſſen. Dem Nachfolger des Johann Grand, Erzbiſchof Burchard (Grelle zubenamt), weigern ſie das übliche „Willkommen", 500 Mark „pro jucundo adventu". Burchard kann durch gütliche Vorſtellungen bei ihnen nicht zu ſeinem Recht gelangen und nimmt den Hamburger Dompropſten Erich in der Sache in Anſpruch. Dieſer erließ unterm 18. Januar 1329 an alle Geiſtlichen in Dithmarſchen einen Befehl, bei Strafe des Bannes binnen 6 Tagen die 5 Vögte und 66 namhafte Männer aus den Vornehmſten des Landes von der Kanzel herab zu erinnern, den Erzbiſchof binnen Monatsfriſt zu befriedigen, und falls ſie ſich deſſen weigerten, unter Läuten der Glocken und Auslöſchung der Lichter in den Kirchen den Bann über ſie auszuſprechen. (Dahlm. z. Neod. I, 625). Bis zur Verhängung des Banns konnten ſie es nicht wohl kommen laſſen, und ſo zahlten ſie dann endlich die 500 Mark zum Willkomm. Im übrigen ſtanden ſie in gutem Vernehmen mit dem Erzbiſchof

Burchard und leiſteten dieſem im Verein mit Sachſen, Weſtphalen und Holſteinern Hülfe gegen die Kehdinger, die ſich wider ihn auflehnten.

Gerhard der Große, der ſich in Jütland zu thun machte, hielt nach der Schlacht bei Oldenwöhrden ſtändig Frieden mit Dithmarſchen, und nach ſeinem Tode, als er 1340 von Niels Ebbeſens Hand gefallen war,[1] zeigten auch ſeine Söhne und Nachfolger, die Grafen Klaus und Heinrich, der Eiſerne (Jſern Hinnerk) zubenannt, ſich gegen die Dithmarſcher friedfertig. 1341, in der Faſtenzeit, ſchloſſen ſie mit dieſen einen Vertrag, der von ihrer Friedfertigkeit zeugt und zugleich bekundet, daß trotz des Friedensſtandes arge Reibungen zwiſchen den Dithmarſchern und den Holſteinern nicht ausblieben. Es wird in demſelben eine völlige Ausſöhnung wegen der letzten Fehde (Orloge) vereinbart. Die

[1] Gerhard war unter Allen, welche Dänemark in dem traurigen ſiebenjährigen Interregnum nach dem Tode des Königs Chriſtoph II. ausbenteten, der härteſte und grauſamſte Tyrann. Die Jüten ſtanden endlich wider ihn auf. Er floh nach Deutſchland und kehrte von da mit 10000 Mann geworbener Knechte zurück, durchzog plündernd, mordend und brandſchatzend das Land und zog mit einer Bedeckung von 4000 Mann in Randers ein. Die Bewegung gegen ihn ging vom jütiſchen Adel aus, an deſſen Spitze Niels Ebbeſen, Herr auf Nörreriis, ſtand. Dieſen lud Gerhard zu ſich und trug ihm Bundesgenoſſenſchaft an. Niels Ebbeſen wies ihn mit Verachtung ab: Niemals mache er Gemeinſchaft mit dem Henker ſeiner Landsleute. Gerhard forderte unter Drohungen Unterwerfung. Niels Ebbeſen aber warf ihm den Handſchuh hin mit den Worten: So entſage ich Dir nach ehrlicher Ritterweiſe und ſchwöre bei Gott, daß Du von dieſer meiner Hand fallen ſollſt, wo ich Dich auch finde, allein oder unter Deinen Genoſſen, daheim oder im Felde, ſchlafend oder wachend, an Deinem Tiſch oder am Altar, bewaffnet oder unbewaffnet. Er löſte ſein Wort, indem er mit 60 Genoſſen in das ſtark beſetzte Randers eindrang, die Grafenburg einnahm und Gerhard im Schlafgemach, wo er ihn fand, erſtach. Dann ſammelte er ſeine Getreuen und belagerte das feſte Skanderborg. Gerhards Söhne zogen mit neuen Heeren zum Entſatz heran. Am 2. November 1340 kam es zu einer mörderiſchen Schlacht, in welcher die Deutſchen faſt völlig vernichtet wurden. Niels Ebbeſen fiel im Kampfe, aber als Sieger und Befreier ſeines Vaterlandes.

Dithmarſcher ſollen in Holſtein ſicher handeln und wandeln können; Klagen der Dithmarſcher wider Holſteiner ſollen binnen vier Wochen erledigt werden; der Verkehr auf Eider und Trene ſoll frei ſein und die alte Zollfreiheit der Dithmarſcher in Holſtein nicht angetaſtet werden; die Grafen ſollen Niemandem Hülfe leiſten gegen Dithmarſchen und an der dithmarſcher Grenze keine neue Schlöſſer anlegen. Wenn ein Dithmarſcher in Holſtein erſchlagen wird, ſo ſoll eine Buße von 100 Mark Lübiſch gezahlt werden (es war das die nach Dithmarſcher Recht übliche Mannbuße). Endlich machen ſich die beiden Grafen noch verbindlich, auch den Grafen Johann zur Unterzeichnung des Vertrages zu veranlaſſen. Der Vertragsbrief der Grafen lautet:

Wy Hinrik unde Klawes, van Gades Gnaden Greven to Holſten unde Stormaren, bekennen unde betügen apenbarlicken in deſſem breve, dat gedegedinget ys twiſchen uns van der eenen wegen unde twiſchen den Radtgevern unde Vageden, den Sluteren, den Sworen unde der gantzen Meenheit des landes to Ditmerſchen van der andern wegen,[1] eene gantze Söne unde eene ſtede Frundſchop umme alle ſchelinge, de twiſchen uns unde enen an beyden ſiden geſcheen ys, in deſſer Orloge, dat nu geweſen hefft, in deſſer Wyſe: Ein juwelck Gudemann ſchall unde mag uth dem lande to Ditmerſchen velich an unſe lande fahren unde wandern to ſtede unde to markeden unde ſine waren werven, wor he will in unſerm lande unde velich wedder an dat genömede land to Ditmerſchen vor uns unde unſe mannen unde vor alle den, de dorch uns doen edder laten willen, unde wer't, dat jennich mann unſer manne edder der, de dorch uns doen edder laten willen, deſſe ding in jennichen dingen brecke, dat ſcholen wy unde willen wy richten na rechte bynnen veer wecken darna, wenn an uns dat geklaget

[1] Die Reihenfolge: Rathgeber, Vögte, Slyter und Swaren, in dieſer Urkunde beweiſt, daß die „Rathgeber" nicht die Kirchſpielsjuraten, auch nicht Rathmänner von Meldorf ſind und daß die Rathgeber, wie ſpäter die Achtundvierziger, ein beſonderes Kollegium bildeten.

werdt, alſo dat de bröke bynnen de veer wecken na rechde werde wedder daen Vortmehr de Eyder unde Treine de ſcholen vry unde velich weſen einem jechlichen Gudemann ſin werv to wernende upwart unde nedderwart, wanne unde wor he will, unde darna willen wy noch en ſchölen neener Hand enen tollen upſetten noch afnemen. Vortmehr neen Ditmerſche noch Kopmann, de dat land to Ditmerſchen ſoeken will edder ſoekt hefft, ſchall neenen tollen geven in unſerm lande mehr als by unſers oldervaders tyden geweſen hefft. Vortmehr ſo willen wy noch ſcholen neenen mann helpen up dat land to Ditmerſchen unde neenen mann entholden wedder ſe up ehren ſchaden. Vortmehr ſcholen wy noch unſe manne neene ſlote buwen up des landes unkoſt, men behalve de ſlote, de den dar ſtaen, alſe Hanrowe, Tyllenborch unde Katesborch.[1] Vortmehr worde jennich mann erſchlagen in unſem lande von denen, de in unſem lande wanhafftig ſyn, uth em benomeden lande to Ditmerſchen, den ſchall men gelden vor hundert Lübiſch mark. Vortmehr Harem Ditmers kinder von Palen unde Marquard Stormes ſon van Jntingen begrypen wy mede in deſſe ſöne.[2] Vortmehr ſo ſcholen wy dem genomeden lande Ditmerſchen ſchaffen unſers Vedders brev Greve Johanns under ſinem Jngeſegele de chall deſſe ſöne mede wetende ſyn unde ſchall ſick des mede uns vorbinden. Weret, dat jennich der unſern brecke, dat ſchall he

[1] Katesborg (al. Halvesborg) iſt nach Genß, Beitr. (Bolten II, 392) ein Ort zwiſchen Itzehoe und Dithmarſchen; hier, hinter der unwegſamen Niederung der Holſtenau, bedurfte es aber keiner Grenzfeſtung gegen Dithmarſchen. Wahrſcheinlich lag Katesburg an der Eider.

[2] In einigen Abſchriften wird „Heren Detterdes kinder van Polen und M. Stormes ſon van Jebingmann“ geleſen. Allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man, während die eine Partei nach dem Wohnſitz bezeichnet wird, die andere nach dem Geſchlecht bezeichnet haben ſollte. Auch hätte man nicht von Jebingmann, ſondern von den Jebingmannen oder Jebingmannſchlacht geſagt. Jntingen, reſp., falls hier eine abweichende Lesart vorliegt, die urſprüngliche Benennung ſtatt deſſen, bezeichnet wohl den Wohnort des Betreffenden, vielleicht einen Ort, der jetzt nicht mehr exiſtirt, gleich Katesborg.

uns helpen richten. To ener betuchniße aller deſſer dinge hebben wy unſe Jngeſegele henget med willen an deſſen brev, de der greven ys unde ſcreven to Rendesborch Gadesbort Duſent jar drehundert in dem een unde veertigſten jare, des andern mandages in der vaſten. (Weſtph. III, Col. 1751 sequ.)[1]

Nach dieſer Verſchreibung müſſen, trotz des Friedensſtandes, zu Lebzeiten Gerhards des Großen oder gleich nach dem Tode desſelben ſchwere Verwickelungen und Fehden zwiſchen Dithmarſchern und Holſteinern ſtattgefunden haben, da im Friedensvertrag zwiſchen den beiden Ländern der Privatperſonen Harm Ditmer und Marquard Storm ſchwerlich erwähnt worden wäre, wenn es ſich in den betreffenden Fällen nur um gewöhnliche Fehden zwiſchen einzelnen Dithmarſchern und Holſteinern gehandelt hätte und da in dem Vertrage ausdrücklich geſagt iſt, daß eine völlige Ausſöhnung durch denſelben geſchehe wegen aller „ſchelinge" im nun geweſenen „orloge", welche Bezeichnung nur von größeren Fehden und Kriegen gelten kann. Jm Jahre 1355 wurde der Vertrag erneuert. Neben den vorigen Abmachungen wurden einige weitere Beſtimmungen in denſelben aufgenommen. Die 100 Mark, welche für einen erſchlagenen Dithmarſcher gezahlt werden ſollen, ſind zwar vom Thäter zu fordern, wenn dieſer aber flüchtig geworden oder unvermögend iſt, ſo ſoll das Kirchſpiel, in welchem die That geſchehen, für ihn haften, und wenn dieſes nicht zur Zahlung ſich verſtehen wolle, ſo ſollen die Grafen ſelbſt die Buße erlegen. Die Gerechtſame der Grafen aus dem „Südervelde" ſollen denſelben verbleiben, und wiederum ſollen die Dithmarſcher ihre Beſitzungen in Holſtein ungeſtört nutznießen können, und ſolle ein Holſteiner, wenn er ihnen den Beſitz ſtreitig macht, ſein Recht

[1] Bezüglich der Anführung der Urkunden in altſächſiſcher Sprache iſt zu berückſichtigen, daß rechter Verſtand der Worte, Zeichen und Sachen dem, der Sinn und Gefühl dafür hat, auch ohne viel Rede den Begriff der Schönheit giebt, und daß dem, der es nicht hat, es auch durch allgemeine Betrachtungen ſchwerlich gegeben werden kann.

auf denſelben mit 6 Rittern und 6 Knappen darthun. Der betreffende Vertragsbrief lautet dem vorhergehenden gleich, bis zu der Stelle, wo die Rede iſt von den drei Schlöſſern, über welche hinaus an der Dithmarſcher Grenze keine Feſtungswerke angelegt werden ſollen, „auf des Landes Unkoſten“, welches hier nur heißen kann: zur Benachtheiligung des Landes. Hier wird für Katesborch „Halvesborch“ geleſen. Dann heißt es weiter: Vortmehr worde jennich Ditmerſche erſchlagen in unſem lande, deſſen frunde darum ſaken wolden, denne ſchall de däder gelden hundert mark Lübſch binnen den negeſten ſoß wecken, vormochte he deß nicht edder worde he fluchtig, ſo ſchall dat doen dat Kerſpel, dar dat inne geſcheen ys, wor dat Kerſpel dat nicht dede, dar ſcholen wy unde willen dat doen. Vortmehr mit dem Süderwelde unde mit der rechticheyde, de wy darvan hebben, ſcholen de Ditmerſchen unbeworen ſyn unde uns dar mit nichten an beweren.[1] Vortmehr unſe Vedder Greve Johann unde alle ſine mannen unde de ſine ſcholen hebben ene gantze unde ſtede ſöne mit den Ditmerſchen umme alle ſtücke, de geſcheen ſyn, lick uns ſulven. Hefft aver unſe Vedder jennichen Ditmerſchen mit der Hand wes gelavet edder vorbrevet, dar mochten ſe eme wol umme manen mit breve edder mit dem munde, men nicht ſcholen ſe eme roven edder bernen.[2] Vortmehr hedde jennich Ditmerſche en unbeworn erve in unſem lande, dat ſchall he brucken na dem rechte, dar idt inne belegen ys, bewerde eme jennich Holſte daran, de Holſte ſchall dat behoveden mit 6 Riddern unde 6 Knappen, dat he darto beter recht hebbe to beholdende, wente de Ditmerſche.[3] Vortmehr Harjen

---

[1] „Süderveld“ iſt wohl ein Geeſtdiſtrikt bei Süderhaſtedt, von welchem beim Bremer Presbyter die Rede iſt, wenn er ſagt, daß die 200 Maß Hafer, welche Heinrich der Löwe an Adolph II. von Holſtein überließ, aus Nordhaſtedt, Süderveld und Süderhaſtedt entrichtet worden ſeien.

[2] Bernen—brennen.

[3] In einigen Abſchriften heißt es „beworen erve“; aber der Zuſammenhang ergiebt es, daß es hier un-beworn erve heißen muß.

Ditmers kinder unde Marquard Stormes ſon begrypen wy mede in deſſe ſöne. Vortmehr ſo willen wy dem genometen lande to Ditmerſchen ſchaffen unſers Vedderen brev Greve Johanns under ſinem Ingeſegele, de ſchall weten deſſe ſöne mit uns unde ſick des mit uns vorbinden. Weret, dat jennich der unſern edder der ſinen brecke, dat ſchall he uns unde wy mit eme helpen richten. Mit deſſer ſöne ſchall weſen geſönet unde geendet allet, dat geſcheen ys twiſchen unſem Vedder unde uns unde den Ditmerſchen wente an deſſen dag. Geſcheen to der Hanrowe na Gades bort MCCC in dem LV jare, des mandages na St. Peters unde Pawels dage under unſen Ingeſegelen, de hier an gehenget mit unſerm willen. (Weſtph. cit. ap. Bolten II, 397.)

Die Erneuerung des 1341 geſchloſſenen Vertrages beweiſt, wie auch aus dem Inhalte hervorgeht, daß auch inzwiſchen der alte Hader der Dithmarſcher mit den Holſteinern nicht geruht hat. Der Presbyter erzählt, daß der Graf Claus viele Händel mit den Dithmarſchern gehabt habe. Daß dieſe Letzteren im ganzen aus den damaligen Kämpfen und Fehden den Vortheil davongetragen haben, das geht aus dem Inhalte des Vertragsbriefes hervor, in welchem die Grafen ſich ſelbſt des Rechts begeben, auf ihrem eigenen Gebiete Feſtungen gegen Dithmarſchen neu anzulegen. Auch mit dem Biſchof Nicolaus von Schleswig hatten die Dithmarſcher um dieſe Zeit Weitläufigkeiten, die zu ernſteren Verwickelungen zu führen drohten. Es war ein Dithmarſcher, Nicolaus Rikerat (Ricward), im Gebiete des Bisthums erſchlagen worden. Hierüber entſtand in Dithmarſchen eine große Erregung, und namentlich die Kirchſpiele Lunden und Hemme waren willens, den Erſchlagenen zu rächen, und unternahmen Feindſeligkeiten gegen das Bisthum. Doch beugte der Biſchof größerem Unheil vor durch Mäßigung und Nachgiebigkeit, und im Jahre 1358, 7. März, kam zwiſchen ihm und den Einwohnern jener beiden Kirchſpiele, ſowie den Erben des Erſchlagenen, ein Sühnevertrag zu ſtande, wonach letztere der Rache entſagen, weder an dem

Erzbischof oder seinen Nachfolgern, noch an seiner Familie und seinen Untergebenen des Geschehenen halber sich zu rächen suchen wollen. — Dithmarschen hebt sich nach seiner inneren Entwicklung jetzt in stetigem Fortgange immer mehr. Der Verkehr mit den Nachbarn wird aus einem freien Raube zum Handel umgewandelt, namentlich im nördlichen Theile des Landes. Schon 1357, 10. März, hatten die Kirchspiele Lunden und Hemme den Lüneburgern freien Verkehr bei ihnen zugesichert. Ein Hafenplatz Ulendamm oder Ulerdamm wird genannt. Die Kirchspiele Hennstedt, Delve und Tellingstedt schließen mit Hamburg einen Vertrag wegen freier Schiffahrt. In einer Akte vom 8. September 1367 versprechen sie allen Kaufleuten, welche ihre Kirchspiele und ihren Hafen, Ulerdamm, besuchen, völlige Sicherheit und machen sich zu vollem Schadenersatz verbindlich, für den Fall, daß ein Kaufmann bei ihnen irgendwie an seinen Gütern beschädigt würde. Die drei Kirchspiele der Norderhamme nennen Ulendamm ihren Hafen — „portum nostrum Ulerdam ac parochias nostras“ heißt es in der Akte (Schuback, 290, cit. b. Bolten II, 402) an bezüglicher Stelle. Ulerdamm war also ein Hafen der Norderhamme, wahrscheinlich an der Mündung der Brocklandsau in die Eider. Derselbe ist später bei einem Eiderdurchbruch verschwunden. Es wurden mehrere Jahrmärkte gestiftet. Bis dahin war von alters her nur der Meldorfer Markt gehalten worden. Die Oldenwöhrdener richten 1373 einen eigenen Jahrmarkt für sich ein, weil sie mit den Meldorfern Feindschaft haben. Die Kirchspiele Weddingstedt, Hemmingstedt, Neuenkirchen und der Ostertheil des Kirchspiels Wesselburen betheiligen sich an der Einrichtung des Marktes, wohl, weil Wöhrden ihnen gelegener war, als Meldorf. Die Marktzeiten werden auf St. Johannis (24. Juni), Mariä Geburt (8. September) und Palmarum bestimmt. Die ersteren beiden sollen je 8 Tage währen. Für die Marktzeit wird voller Marktfriede zugesichert. Die Zeiten des Meldorfer Marktes scheinen dieselben gewesen zu sein, wie die hier festgesetzten. In der von

Dahlmann (z. Neod. I, 625) mitgetheilten, lückenhaften Urkunde vom 11. Auguſt 1336, betreffend Neuordnung des Meldorfer Marktes, heißt es, daß ein Markt ſtattfinden ſolle wie bisher am Tage Mariä Geburt, 8 Tage vorher und 14 Tage nachher. Da nun der Tag Mariä Geburt dem Wöhrdener Jahrmarkt mit dem Meldorfer gemein iſt, ſo iſt anzunehmen, daß die Wöhrdener überhaupt die alten Marktzeiten beibehalten haben, und hieraus erhellt dann die Bedeutung des alten Marktfriedens, in ſeiner Geltung vom Tage vor Palmarum bis 8 Tage nach Oſtern, vom Johannisabend bis 8 Tage nach St. Peter und Paul und von unſerer lieben Frauen Abend bis 14 Tage nach Michaelis, während welcher Zeit alle Fehde ruhen mußte, ſo daß Jeder ſicher im Lande aus- und eingehen konnte. Marktfriedensbruch wurde mit der doppelten Brüche des Landfriedensbruches belegt. Die Oldenwöhrdener ſchließen 1375, den 20. Dezember, auf dem Kirchhofe zu Wöhrden mit den Lübeckern einen Handelsvertrag und entſagen dem früheren Strandrechte. Für ein billiges Bergelohn laſſen ſie den Lübeckern ihre ſchiffbrüchigen Güter verabfolgen. Bald nachher, am Gründonnerstage, 9. April 1384, kam ein ähnlicher Vertrag zu ſtande zwiſchen den Kirchſpielen Meldorf, Weſſelburen, Büſum und dem Vogdemannen-Geſchlechte einerſeits und den Städten Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Stade, Buxtehude und Itzehoe andererſeits. Es wird darin feſtgeſetzt, daß geſtrandete Güter, wie die geſtrandeten Perſonen, ſicheren Schutz finden ſollen, daß für Hülfeleiſtung in Strandungsfällen ein Drittel des geſtrandeten Gutes als Bergelohn gewährt werden und von den an die Küſte geſpülten Gütern ein Zehntel des Werthes derſelben den Herren des Strandes zukommen ſolle. Herrenlos angetriebenes Gut ſoll man Jahr und Tag aufbewahren und auf Legitimation dem Eigenthümer zwei Drittel davon ausliefern, ein Drittel aber als Bergelohn behalten. Die von Seiten der Dithmarſcher ausgeſtellte Vertragsurkunde (bei Bolten II, 413 nach einer Abſchrift bei Schuback mitgetheilt) hat folgenden Wortlaut:

In Godes namen amen.

Wy Radmannen, Slütere unde wy Sworen unde de ghantze Meenheit des kerſpels to Meldorp unde wy Slütere unde wy Sworen unde Meenheit der kerſpele van Weslingburen, unde van Buſen unde wy Madelef Boyken ſone, Bare Clawes ſone, Boye Johannes ſone, Saghe Reimers ſone, Reimer Sümpers ſone, Matthies Vogedes, Grote Johann Vogede van Windbarge,[1] Vogedinghmanne unde degedingeslüde deſſer naſcrewen ſtücke unde wy, dat gemeyne ſchlechte der Vogedinghmanne to ſüden unde to norden unde wor wy wanen in deme lande to Ditmerſchen, bekennen unde betügen apenbar in deſſem breve, dat wy mit den erlicken heren, den Radmannen unde den gantzen Meenheyden der ſtede Lübeck, Hamborg, Lüneborg, Stade, Buxtehude unde Itzehoe upp eyn gedrapen hebben, dat men umme den zevundt unde ſchippbrokich gudt holden ſchall na deſſer tyd, to ewige tyden in deſſer wyſe, als hirna ſcreven: Wer'et, dat jennich ſchipp, dat de zee unde de elve unde de eyder upp edder nedder varen wolde, by unſem lande edder darumme langes twiſchen twe enge ſande, edder upp dat ſand queme, dat ſchipplüde unde gudt ſchall velich weſen vor uns unde vor alle den unſen und en ſcholen den nenerley wysarth tokeren, unde wes de lüde ſick behelpen unde berghen moghen, dat moghen ſe vrylicken wol doen. Eſcheden ſe aver uns edder de unſen darto to hülpe, ſo ſchole wy unde de unſe den lüden unde ſchepen helpen des beſten, des wy moghen, umme redelickes arbeydes lon, alſe ſe unde wy des enes werden; konde wy unde ſe des nicht eens werden, ſo ſcholen wy unde de unſen van en varen unde ſe nerghens ane hinderen edder moyen. Were't ock, dat eyn ſchipp tobrecke, wes de lüde ſülve berghen moghen, dat moghen ſe

[1] In einigen Abſchriften heißt es: „Grote Johann unde Vogede van Windbarge". Allein es muß ohne Zweifel heißen: Grote Johann Vogede, oder: Grote Johann, Vogede. In letzterem Falle würde Vogede einen Vogt bedeuten.

wol doen unde dar dorven ſe uns unde den unſen nicht afgeven. Were't aver, dat ſe unſe hülpe darto behoveden unde uns edder de unſen darto eſcheden, wes de unſen en denne berghen helpen, dar ſchole wy van hebben den drütten deel vor arbeydes lon, unde de Koplüde, den idt behort, ſcholen beholden de twee deel, desgelicken ſchole wy ock unde de unſen hebben den drütten deel des gudes, dat driftig wurden were, dat wy edder de unſen haleden uth der zee edder upp dem reve. Wat aver van ſchippbrockigem gude kumpt over de ballige unde vloet an unſe gronswarde,[1] dat wy gret edder gruden heten, dat wy edder de unſen upptheen, dar ſcholen wy unde de idt upptheen afhebben den teynden deel vor arbeydes lon, unde dat andere ſchvll beholden de Kopmann, deme idt tohoret. Vortmer wor een ſchipp vor wynde unde vor waghe dreve an unſe landt, dat mannloß unde ſtuerloß unde ankerloß were, edder ander jennich ſchippbrockich gudt, daraf de lüde van gaen weren, dat gudt willen wy entfaen unde jar unde dag truwelicken wol bewaren, kumpt binnen der tyd we van des Kopmanns wegen, de dar recht to hefft, mit der ſtadt breve, dar he wanhafftig ys, deme ſcholen wy antwerden de twee deele, unde de idt geberghet hebben, de ſchole beholden den drütten deel vor arbeydes lon. Vortmer wes deme Kopmann blifft unde antwordet werd van alle deme gude in aller wyſe, alſe hier vorſcreven ſteit, dat mag he foren edder bringen laten, wor he will unde ſick des brucklick macken to ſinem willen ſunder hindere. Were ock, dat de Koplüde clageden, dat wy unde de unſen mer gudes entfangen hedden, wann wy edder de unſen bekenden, dar deſulven byweſen hedden, dat mag de Kopmann ware macken mit ſinem rechte, wo vele des gudes were, dat wy unde de

[1] Gronswarde (Gronſwarde) — ohne Zweifel der Wortbedeutung nach nicht Grenzwarde, ſondern Vorland in den Watten: Warder—Wehrland, Vorland, groien, gröjen (Angelſächſ. growan, gron): wachſen; angroien: anwachſen, zuwachſen.

unſen entfangen. Wor aver nen Kopmann bywesen hedde, ſo ſcholen dejennen, de idt entfangen, dat utheren mit twalff Gudemanne, dat des gudes nicht mer weſen hedde. Ock ſcholen alle breve, de twiſchen den Steden vorſcreven unde uns in beyden ſiden hier bevor geven ſindt, in vuller macht blyven, unde hier nicht mede weſen tobroken edder gekrenket. Alle deſſe vorſcreven ſtucke unde een jewelick beſunder love wy Radmanne, Slütere, Sworen unde Meenheyde der kerſpele Meldorp, Weßlingburen unde Buſen, wy vogedinghmanne loven vor uns unde vor unſe nakomende meene ſchlechte,[1] vogedinghmanne geheten, den vorſcreven Steden ſtede unde veſt to holdende, to ewygen tyden in guden trowen, ſonder jennicherley arghelíſt edder hülperede. Des to merer bekenntniſſe to groter betüchniſſe, ſo hebbe wy Radmanne, Slütere unde Sworen unde Meenheyde van Meldorp, van Weßlingburen unde van Buſen de Jngezegelen unſer dryer kerſpelen vorgenomet mit gudem berade unde mit gudem willen unde eendrachticheit an deſſen brev ghehenget, de ghegeven unde gheſcreven ys na unſes Heren bort druttеyn hundert jar, darna in deme veer unde achtentigeſten jare im guden Donnersdage, geheten in deme latine Coena domini.

(Schuback, 301; nach dieſem bei Bolten (II, 413) mit Nachläſſigkeit gedruckt.) Eine, inhaltlich dieſer genau entſprechende Vertragsurkunde wurde von ſeiten der Städte den Dithmarſchern übergeben.

Graf Heinrich der Eiſerne, der Kriegeriſche, ſtarb 1381. Er hatte im eigenen Lande Ruhe gehalten, nur auswärts, auf franzöſiſchem, engliſchem und ſchwediſchem Boden, an Kriegsabenteuern ſich betheiligt. Gleich nach ſeinem Tode geſtalteten ſich die Verhältniſſe zwiſchen ſeinem Bruder Klaus und den Dithmarſchern feindſeliger. Die Dithmarſcher beklagten ſich darüber, daß der

[1] Meene ſchlechte — gemeines (geſamtes) Geſchlecht.

alte Vertrag nicht gehalten werde, daß namentlich mehrere Dithmarſcher in Holſtein erſchlagen worden ſeien, und man die dafür vertragsmäßig feſtgeſetzte Mannbuße nicht entrichte. Sie fallen daher öfters in Holſtein ein und unternehmen feindſelige Streifzüge gegen die Unterthanen des Grafen. Bei einem ſolchen Einfalle traf es ſich, daß Graf Klaus in der Nähe war. Er bewaffnete ſein Gefolge, welches er bei ſich zu haben pflegte, etwa 30 Mann ſtark, und verſammelte zugleich die Einwohner der Kirchſpiele Schenefeld und Hademarſchen und zog den ſtreifenden Dithmarſchern entgegen, weil er es für eine Schande hielt, daß unter ſeinen Augen das Gut ſeiner Unterthanen geraubt werde. Bei Tipperslo, nahe der Grenze, einem jetzt unbekannten Ort, vielleicht Lomälen („Lohmülen") traf er auf die Dithmarſcher. Dieſe hatten ihre Spieße, die Spitzen nach oben gekehrt, vor ſich in die Erde geſteckt. Sie ruhten hier alſo und erwarteten keinen Angriff. Graf Klaus rief ſeinen Leuten zu: Hier haben wir nun den Kälbertanz; wer hinfort von mir geachtet ſein will, der gehe mit mir in ſolchen Tanz in Gottes Namen. Er ließ einige ſeiner Reiter die Dithmarſcher im Rücken angreifen und griff ſelbſt von vorne an. Als er nur erſt die Feinde getrennt hatte, heißt es beim Presbyter und bei Cranz, der hier dem Presbyter in ſeinen Berichten folgt, rückten auch die Landleute nach. Allzu muthig waren dieſe alſo gerade nicht zu einem Angriff auf die Dithmarſcher. Graf Klaus ſoll ſich dann einen anſehnlichen und vornehmen Dithmarſcher, der durch geſtickte Kleidung (Ritterwams) ſich ausgezeichnet, zum Kampf auserſehen haben. Beide Gegner hätten längere Zeit gekämpft, der Dithmarſcher ſei bemüht geweſen, den Grafen aus dem Sattel zu heben, da habe endlich der Graf ſeinen Vortheil erſehen und mit einem Schwerthieb ſeinen Gegner vom Scheitel bis auf den Sattelknopf geſpaltet. Das Beiſpiel des Grafen habe dann auch den Leuten desſelben Muth gemacht. Die Dithmarſcher wären an Fortſetzung ihres Zuges verhindert und zurückgedrängt worden, nachdem ſie viele Leute

verloren. So lange Graf Klaus gelebt, fügt der Presbyter bei, hätten die Dithmarscher keinen Einfall in dessen Land mehr unternommen. So die Erzählung holsteinischer Chronisten. Was davon zu halten sei, zeigt die Wiederholung des bekannten „Schwabenstreichs", noch dazu durch den alten und von der Gicht geplagten Grafen Klaus.[1] Aus Cranz erhellt, daß die Dithmarscher sich den Sieg bei Tipperslo zugeschrieben haben. Auch wird nicht gelesen, daß die Dithmarscher ihre Beute zurückgelassen hätten. Das Ganze reduzirt sich demnach darauf, daß die Dithmarscher auf dem Heimwege an der Grenze durch den Grafen Klaus angegriffen und in Fortschaffung der Beute behelligt worden sind und dann unter Abwehrung der Angriffe ihren Zug nach der Grenze zur Sicherung der Beute fortgesetzt haben. Daß die Dithmarscher in den Kämpfen dieser Zeit den Vortheil davongetragen haben, das bezeugen die damals zwischen ihnen und den Holsteinern geschlossenen Verträge, die für sie vortheilhaft genug waren. Es kam nach dem Treffen bei Tipperslo wieder zu einem Vergleich. Die Dithmarscher sollen auf der Eider und Trene freie Fahrt haben, wie von Altersher; es soll ihnen im Holsteinischen keinerlei Schade zugefügt werden, wenn aber dennoch solches geschehe, so soll der Schade von den Holsteinern gebüßt werden binnen vier Wochen. Gleiche Sicherheit sollen die Holsteiner in Dithmarschen genießen; die Dithmarscher wollen erlittenen Schaden nicht gleich mit Gewalt rächen, sondern dieserhalb auf dem Wege der Klage ihr Recht suchen; kein Theil soll die Feinde des anderen unterstützen. Solange dieses gehalten wird, soll zwischen Dithmarschen und Holstein steter Friede sein. Wolle eine Partei vom Vertrage zurücktreten, so solle dies der anderen Partei sechs Wochen vorher angezeigt werden. (Presb. Brem., Cranz, Cilicius.) Der Vertrag ist im wesentlichen

[1] Es ist die Geschichte vom „Schwabenstreich" nur eine dichterische Uebertreibung. Auch mit einem Richtschwert würde der „Schwabenstreich" nicht auszuführen sein. Es ist genug, wenn einem gewappneten Reiter mit einem Hieb der Schädel gespaltet wird.

nur eine Beſtätigung des Vertrages von 1355. Ein Beweis, daß auch aus den Streitigkeiten zur Zeit des Grafen Klaus die Dithmarſcher im ganzen ſiegreich hervorgegangen ſind.

Auch mit Hamburg geriethen die Dithmarſcher, und zwar ſchon bald, nachdem der Vertrag der Hamburger mit den Kirchſpielen Meldorf, Weſſelburen und Büſum und dem Geſchlechte der Vogdemannen abgeſchloſſen worden, wieder in Streit. Diesmal waren es vornehmlich Brunsbüttel und Marne, die auf dithmarſcher Seite am Streite ſich betheiligten. Die Hamburger fielen zu verſchiedenen Malen in dieſe beiden Kirchſpiele ein, und die Dithmarſcher griffen die Hamburger auf der Elbe an. Auf beiden Seiten wüthete man mit Raub und Brand wider den Gegner. Der Streit wurde erſt 1395 beigelegt. Insbeſondere ward, nach Tratziger, vereinbart, daß die Dithmarſcher die Hamburger Schiffe auf der Elbe nicht angreifen und beſchädigen ſollten. Mit den Holſteinern ſtanden die Dithmarſcher nach dem Kampf bei Tipperslo, ſolange Graf Klaus lebte, in leidlichem Vernehmen. Klaus ſtarb 1397. Die Söhne Heinrichs des Eiſernen: Gerhard, Albrecht und Heinrich, theilten ſich in ſeine Beſitzungen. Gerhard ward 1386 mit Südjütland (Schleswig) belehnt und kam auch in Holſtein zur Alleinherrſchaft.

Im Jahre 1402, am Dienstag nach Pfingſten, 16. Mai, fiel der Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg, ohne Fehde angekündigt zu haben, feindlich in Dithmarſchen ein.[1] Früh morgens, vor Sonnenaufgang, überfiel er Tennsbüttel im Kirchſpiel Alberſtorf, brannte das Dorf ab und raubte viel werthvolle Habe. Mit reicher Beute, namentlich an Vieh, zog er dann nach Bramſtedt zu ab. Herzog Erich war Schwiegervater des Grafen Albrecht

[1] A. Cranz ſetzt den Zug Erichs ins Jahr 1404. Andere, unter welchen auch Bolten, ſetzen denſelben in das Jahr 1403. Allein der Einfall Erichs, die Veranlaſſung zur Feindſchaft, muß ſpäteſtens 1402 erfolgt ſein, denn damals ſchon war die Feindſchaft zwiſchen Dithmarſchern und Holſteinern zum Ausbruch gekommen.

von Holstein und hatte durch dessen Landestheil den Zug nach Dithmarschen genommen. Die Dithmarscher beschuldigten bei Fürsten und Städten die holsteinischen Grafen, die nach den Traktaten verpflichtet waren, allen Feinden der Dithmarscher den Zug durch ihr Land zu wehren, des geheimen Einverständnisses mit dem Herzog Erich, der Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit. Für diese Beschuldigung nahm Graf Albrecht Rache, indem er am Tage vor Frohnleichnam, 24. Mai, die Kirchspiele Alberstorp, Tellingstedt und Nordhastedt verwüstete. Am St. Remigiustage, dem 1. Oktober, fiel er abermals urplötzlich und unerwartet ins Land und drang nach der Norderhamme. Hier wurden, nach einer betreffenden Schadensklage der Dithmarscher wegen erlittener Plünderung (bei Michelsen, Urkundenb. 47), die Ortschaften Hennstedt, Linden, Berkenholm, Nordheistedt, Süderheistedt, Fedderingen, Lammersbule, Wimerstedt, Delff (Delve), Bergerwörden, Swynshusen und Hollingstedt verwüstet.[1] Ja, es werden gar Lunden und Hemme, als von der Verwüstung betroffen, angeführt. Die Dithmarscher hatten namentlich auch bei dem Herzoge Gerhard bittere Klage über den Bruch der Verträge gelegentlich des Raubüberfalles durch den Herzog Erich geführt und forderten Ersatz des Schadens, da kein Krieg angesagt worden sei, also gemeiner Raub vorliege, den die Holsteiner durch Verhinderung des Durchzuges abzuwehren verpflichtet gewesen seien. Dieses verdroß den Herzog Gerhard sehr. Er forderte seinen Bruder Albrecht zu sich nach Gottorp und machte ihm öffentlich vor den Räthen harte Vorwürfe darüber, daß er den Herzog von Sachsen-Lauenburg, wider die mit Dithmarschen geschlossenen verbrieften Verträge, durch sein Gebiet habe ziehen lassen, da gar nicht anzunehmen sei, daß er nicht um den Zug des Herzogs gewußt und auch nichts von demselben bemerkt oder erfahren habe. Graf Albrecht schwur

[1] Ein Beweis, daß die Norderhamme wirklich der Distrikt im Norden der Brocklandsau war und nicht die Hamme vor Heide.

dann aufs Höchſte, daß er weder durch Rath noch That an des Herzogs Einfall in Dithmarſchen theilgenommen habe und Herzog Erich ganz ohne ſein Wiſſen durch ſein Land hin- und zurückgezogen ſei. Hierauf ſollen dann der Herzog und ſein Bruder, Graf Albrecht, den Dithmarſchern ſchriftlich Antwort auf ihre Klagen ertheilt und gleichzeitig ihnen den Krieg angekündigt haben. Eine bezügliche Urkunde liegt hier jedoch nicht vor. Uebrigens ſchrieben die beiden, Gerhard und Albrecht, an Fürſten und Städte, und ſuchten ſich gegenüber den Vorwürfen der Dithmarſcher zu rechtfertigen. Die Dithmarſcher aber, welche die holſteiniſchen Grafen für Mitwiſſer und Anſtifter in der Sache hielten — „Se vlokeden unde vermaledieten in den kroghen de Heren van Holſten, unde helden ſe alle vor vorreder eres landes" (nach einer handſchriftl. holſt. Chronik) — ließen nicht von der Ueberzeugung, daß die Grafen verrätheriſch gegen ſie gehandelt hätten — „De Dytmerſchen en leten nicht aff unde vlokeden vordan. Dat was den Heren unmere to hörende. Hierumme van noth weghen moſten ſe den Dytmerſchen entſegghen, wennte ſe eren vorwith nicht lengher lyden wolden", heißt es in der beregten holſteiniſchen Chronik.[1] Von beiden Seiten werden immer heftigere Vorwürfe und Klagen erhoben. Es finden Zuſammenkünfte und Verhandlungen ſtatt an der Grenze, am Kuckswalle. Aber die gegenſeitige Feindſchaft und Erbitterung iſt ſchon zu groß, als daß noch durch friedliche Verhandlungen etwas erreicht werden könnte. Die Städte Hamburg und Lübeck ſuchten zu ſchlichten und zu vermitteln und namentlich die Fürſten zu beſänftigen. Alle Bemühungen waren jedoch hier vergebens. Die Herren von Holſtein

[1] Dieſe Chronik nennt 1398 als das Jahr des Einfalles des Herzogs Erich von Sachſen-Lauenburg in Dithmarſchen. So herrſcht bei dem Chroniſten ein gewiſſes hiſtoriſches Dunkel über dieſen Theil der Ereigniſſe vor 1404. Es erklärt ſich das daraus, daß es ſich bei Erichs Zug nicht um einen offenen Kriegs-, ſondern um einen verſteckten und verdeckten Raubzug handelt.

wollten den Krieg. Im Rathe der Fürſten ſoll namentlich Klaus v. Ahlefeld eifrig zum Kriege gerathen und auf Krieg hingearbeitet haben. Am Freitag vor dem Marien-Magdalenen-Tage, 20. Juli, 1403 ſchloſſen die Fürſten zu Itzehoe einen Vertrag mit Stade, wonach jene nicht eher mit den Dithmarſchern Frieden ſchließen wollten, als bis den Stadern von den Letzteren Gerechtigkeit widerfahren ſein werde. — Die Stader ſcheinen von den Dithmarſchern in der Elbſchiffahrt behindert worden zu ſein. Auch Hamburg wurde inſofern für die Holſteiner gewonnen, als es auf Anſuchen der Fürſten ein Verbot erließ, in welchem unterſagt ward, den Dithmarſchern Zufuhr zu leiſten. Es wurde beſchloſſen, den Winter von 1402 auf 1403 noch Frieden zu halten. 1403 bricht der Krieg aus. Herzog Gerhard und ſein Bruder, Graf Albrecht, — der dritte der Brüder, Graf Heinrich, hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet und war Biſchof von Osnabrück — fallen in Dithmarſchen ein und wollen das Land erobern.

In Dithmarſchen eingedrungen, legen die Fürſten zunächſt, auf Anrathen des Klaus Ahlefeld, im Lande ſelbſt, um hier feſten Fuß zu faſſen, eine Burg — ein ſtarkes Blockhaus — an, die Marienburg, bei Dellbrück, daher bei Annaliſten auch „dat Huus Dellbrugg" genannt. Von dieſem feſten Stützpunkte aus rückte man dann gegen Meldorf. Bei Annäherung des Feindes wurden in der Stadt die Sturmglocken geläutet — „de Klocken gingen tho Storme".[1] Es kamen auch viele Mannſchaften zur Hülfe herbei. Der offene Ort wurde aber, bevor genügende

[1] Die Zuſammenrufung durch Läuten der Glocken geſchah in dringenden Nothfällen. „Keiner ſoll den Andern in ſeiner Noth verlaſſen. Wenn die Bake brennt, die Sturmglocke läutet und das Schwert herumgetragen wird, ſo ſoll ein Jeder an ſeiner Stelle ſein", heißt es in einer Beliebung der Strandmannen. Aus Mißverſtand dieſer Beſtimmung iſt die wunderliche Darſtellung bei einigen Schriftſtellern entſtanden, wonach bei den Dithmarſchern die Dorfſchaft durch den „Bauerſtock", das Kirchſpiel durch Läuten der Glocken, die Landesverſammlung durch Abbrennung von Baken zur Berathung zuſammengezogen worden wäre.

Hülfsmannſchaft herangezogen war, mit Sturm eingenommen und geplündert. Für hier bewieſene Tapferkeit wurden mehrere holſteiniſche Adlige zu Rittern geſchlagen. Bei dieſem Plünderungszuge gegen Meldorf erſcheint Graf Albrecht als Führer. In Meldorf durfte der Feind nicht lange weilen. Immer mehr Dithmarſcher eilten der Stadt zur Hülfe — „De Dytmerſchen quemen uppe de jacht. Greve Albert ſach, dat he vormannet was. He en dorſte dar nicht benachten", heißt es in der beregten holſteiniſchen Chronik. Der Zug ging in Eile nach Norden. Unterdes ſuchten einige Dithmarſcher die Marienburg zu zerſtören, aber vergebens. — Der Feind zog nach der Norderhamme, plünderte und verwüſtete mehrere Geeſtkirchſpiele und machte große Beute.[1] Die zuſammengeraubte Beute ſuchte man nach Holſtein in Sicherheit zu bringen. Inzwiſchen hatten die Dithmarſcher ſich verſammelt und unternahmen wüthende Angriffe auf den von Albrecht geführten Heerhaufen. Der Graf wandte ſich zum Rückzuge. Die Dithmarſcher ſuchten den Feind in der Norderhamme abzuſchneiden und zu vernichten. Albrecht, der die Gefahr erkannte, befahl, mit dem Zuge zu eilen. In wilder Haſt ſuchten die Fliehenden nun aus der Hamme und aus dem Lande zu entkommen. Alle Ordnung und aller Halt war verloren. Einer drängte den Andern aus dem Wege, um ſchneller fortzukommen und den nachdringenden Dithmarſchern zu entgehen. Durch das wilde Gedränge gerieth der Zug zeitweilig ins Stocken. Der Graf, nun auf dem Rückzuge unfreiwillig in den Nachtrab gekommen, wo es jetzt am gefährlichſten war, trieb zu immer größerer Eile. Ergrimmt über die Verzögerung, wollte er mit Gewalt ſich Bahn brechen. Er gab dem Pferde, das nicht vorwollte in dem wirren Gedränge, die Sporen. Das Pferd aber

[1] Wenn Bolten ſagt, daß die Fürſten durch den engen Paß der Norderhamme über Heide ins Herz von Dithmarſchen, nach der Marſch bei Wöhrden, gezogen, ſo beruht das auf jenem Irrthum, in welchem er die Hamme vor Heide, die eigentliche Hamme oder Süderhamme, für die Norderhamme hielt.

ſcheute, ging durch und ſtürzte mit dem Reiter. Der Graf, in ſchwerer Panzerrüſtung, war durch den Sturz ſo verwundet, daß er bald nachher, „uppe dem Weghe, er het tho Hus quam", an den Folgen desſelben ſtarb. Er ward zu Itzehoe beigeſetzt. — Die Holſteiner in der Norderhamme entgingen der völligen Vernichtung nur dadurch, daß die Eider an demſelben Tage einen Damm, den Ulendamm, durchbrochen hatte und das ins Land ſtrömende Eiderwaſſer nun zwiſchen die fliehenden Holſteiner und die ſie verfolgenden Dithmarſcher trat. Auf der Heide ſammelte ſich eine ſtarke Macht der Dithmarſcher. Es galt, die beiden Päſſe bei Rederſtall und der Tielenbrücke zu beſetzen, um den Grafen mit ſeiner ganzen Mannſchaft abzuſchneiden. Der Plan wäre leicht auszuführen geweſen, denn von Heide aus waren beide Päſſe bald zu erreichen. Aber der Eiderdurchbruch hinderte die Ausführung. „Gott", ſagt der Presbyter Bremenſis, (Westph. III, 113) „ſah die Holſten an, die ſich wie in einem Fallſtrick befanden, indem er durch einen ſtarken Wind das Seewaſſer in die Eider trieb, ſo daß der Damm Ulendamm zwiſchen den Dithmarſchern auf der Heide und denen in der Norderhamme durch die Gewalt des Waſſers brach; ſonſt wären ſie damals alle in der Norderhamme erſchlagen worden. Denn dieſer Diſtrikt iſt auf einer Seite von einem moorigen Sumpf umgeben, auf der anderen Seite iſt die Eider und nur ein ſchmaler Weg zum Durchzug, durch den mußten ſie alle ein und aus." — Schon die hier gegebene Beſchreibung der Norderhamme zeigt, daß der ſchmale Weg nicht, wie Bolten angenommen, der Weg durch die Hamme vor Heide iſt, die Bolten die Norderhamme nennt, ſondern ganz unzweifelhaft der Tielenbrück-Paß. Die zerſtörte Paſſage bei Heide kann nach der Natur der Dinge nur die Aubrücke ſein. Die Niederlage des Grafen Albrecht erfolgte 1403 im September, um Michaelis — „ummetrent Michaelisdach". Die Annaliſten ſetzen den Todestag des Albrecht einſtimmig auf den 28. September. Anſtatt des Jahres 1403 findet ſich bei einigen Chroniſten das Jahr 1402 — eine holſteiniſche Chronik

ſetzt hier gar 1401 — angegeben, bei anderen 1404. Allein am Freitag vor Mariä-Magdalenen 1403 hat Albrecht noch den Vertrag mit Stade (Pratje, Dipl. Stad.) unterzeichnet; im Auguſt 1404 aber, als ſein Bruder nach der Hamme zog, war er ſchon todt. Er muß alſo, da er nach allen Berichten um Michaelis geſtorben iſt, im Jahre 1403 umgekommen ſein. — Der Hafen Ulendamm kommt ſeitdem nicht mehr vor.

Dritte Abtheilung.

Von 1404—1447.

Von der Schlacht am Oswaldusabend bis zur Aufzeichnung des Landrechts.

Gleich nach des Grafen Albrecht Tode traten die hanſeatiſchen Städte, beſonders Lübeck und Hamburg, vermittelnd ein. Gerhard aber iſt nun zwiefach entrüſtet und erboſt gegen die Dithmarſcher und alle Vermittelungsverſuche der Städte führen zu nichts. Jener ſtellt ſolche Bedingungen des Friedens, auf welche die Dithmarſcher niemals eingehen konnten. Sie ſollen ihm Landfolge leiſten und einen jährlichen Zins entrichten. — Hierbei ſtützte er ſich wohl auf jenen Vertrag mit Gerhard II., dem Blinden, von 1283 und bezog ſich für letztere Forderung unzweifelhaft auf die alte Haferlieferung aus dem Süderfelde, die ſchon dem Grafen Adolph II. gewährt worden war. Die Dithmarſcher lehnten dieſe Forderungen, reſp. Friedensanerbietungen, des Herzogs mit Enträſtung ab, denn zinsbar ſein, war Knechtſchaftslos, welkes ſe alle tidt ſchwerer ankam, alſe de Dodt", ſagt Neocorus. Sie bemühen ſich, die Marienburg zu vernichten. Ein Häuptling des Landes, Rolf Boykenſon, aus dem Vogdemannsgeſchlecht, der in dem Vertrage mit den Städten vom Jahre 1384 namentlich genannt wird und der in einem alten Liede bei Neocorus „der beſte unſeres Landes" heißt, reizt vornehmlich zum Sturm auf die Burg: „Tredet hertho gi ſtolten Ditmerſchen, unſen Kummer willen wi wrecken, wat Händeken gebuwet han, dat können Händeken thobrecken." Unter Rolf

Boykenſons Führung ſchritt man getroſt zum Sturm; der Angriff wurde abgeſchlagen, und alle erneuerten Angriffe blieben ohne Erfolg; Viele der Stürmenden fanden ihren Tod vor der Burg und auch der kühne Held Rolf Boykenſon war, von einer Kugel in den Kopf getroffen, gefallen. Die Holſteiner ſteckten den zerſchmetterten Kopf des gefallenen Führers vor der Burg auf einen Pfahl. Nach einigen Tagen vergeblicher Belagerung zog man von der Burg ab. Die Holſteiner machten dann von der Burg aus Raubzüge im Lande, brannten Gehöfte und Dörfer nieder und kehrten mit Beute zurück auf die Burg. Ein Theil der Beute wurde nach Holſtein geführt; der andere diente zum Unterhalte der Beſatzung.

Herzog Gerhard kommt mit einem größeren Heere. Er hatte den Kern des Adels von Holſtein und Schleswig, Bürgermeiſter und Rathsherren aus den Städten beider Lande, Amtmänner und Vögte zu dieſem Zuge gegen Dithmarſchen aufgeboten und ſcheint die Eroberung des Landes nun ernſtlich betreiben zu wollen. An der Spitze ſeines Heeres dringt er vor gegen die Hamme. — Die Hammgegend umfaßte die Niederungeu des Fieler Sees und der Brocklandsau. Sie erſtreckte ſich von der Dellbrücke bis zum Neckſee und ward durch den Weg von Nordhaſtedt nach Heide in die Norderhamme und die Süderhamme getheilt. Ein durch Hölzungen und Sümpfe zum Hammhauſe führender gepflaſterter Weg ſcheidet Norderhamme und Süderhamme, beide Hammen beſtehen aus Sumpf und Holz oder ſumpfigen Holzungen, heißt es im Hamb. Cod., p. 103 „Via scilicet bapidea transiens per silvam et paludem usque ad Hammehus dividit Suderhamme et Northamme. Utraque Hamme sunt silvae et paludes, sive silvae paludosae.“[1] Weil die Niederung zwiſchen

[1] Das Sumpfland macht hier alſo eigentlich die „Hamme“ aus, nicht, wie irrthümlich gemeint worden, das Gehölz, „Hammholt“. — Daß auch bei Hamburg nicht das Holz, „de Hamme genömt“, ſondern Bruchgründe die Hamme bildeten, dafür ſpricht die Bezeichnung der Diſtrikte zwiſchen Alſter und Bille, wo das Holz lag, als Haſſelbrock, Borgfeld, Landwehr und Hammerbrock.

Brocklandsau und der Tilenau eine natürliche Hamme für ſich bildete, ſo wurde der Name Norderhamme ſpäter auf dieſen Theil nördlich der Brocklandsau beſchränkt. — Das Gebiet der Kirchſpiele Hennſtedt und Delve nebſt Nordtellingſtedt heißt in Urkunden die Norderhamme. Der Weg von Nordhaſtedt nach Heide, reſp. nach dem Hammhuus, führte nun durch die Süderhamme. Dieſer Weg war ſtark befeſtigt, um ins Land eindringende Feinde zu hemmen. Auf ihn, als den wichtigſten Theil der Hamme, ward daher vorzugsweiſe die Bezeichnung „Hamme" angewandt. Daher ſagt Neocorus von der Süderhamme: „Dat iß eine Landtwehre mit twee- edder dreedubbelten Graven up etlichen Steden unde Orden vor der Marſch, mit holte dicke bewortelt unde bewoſſen, dardorch geit ein enger Steenwech, twee edder dree Steenworpe breidt, de hefft up beiden Siden einen depen Graven". — „Twee edder dree Steenworpe breidt" bezieht ſich offenbar nicht auf den engen Weg, ſondern anf die holzbewachſene Landwehre; der Weg zieht ſich in einer Länge von zwei bis drei Steinwürfen durch die Breite des Gehölzes der Hamme.[1] Dieſe Beſchreibung der Hamme gilt für die Zeit des Einfalls des Herzogs Gerhard. Später kam zur Verſtärkung noch ein ſtarkes Blockhaus, das „Hammhuus", hinzu, welches mit ſchwerem Geſchütz armirt, den Weg ſperrte. Als feſtes Werk heißt das Hammhuus auch ein „Thurm" bei Neocorus. Thurm und Wall waren der Inbegriff eines feſten Werkes. Auch die ſpätere Marienburg, „dat Huus Dellbrügg", wird als feſter Thurm bezeichnet. Die Süderhamme heißt im Unterſchied von der

[1] Dieſe Stelle des Neocorus und jene des Hamburger Codex bezeugen es, daß nicht das Holz „Hammholt", ſondern das Sumpfland die „Hamme" war und es falſch iſt, wenn Bolten die Hammen Gehölze nennt. Das Gehölz diente zur Erhaltung und Verſtärkung der durch die Hamme gewährten Deckung gegen feindliche Einfälle. — Daß die „Hammen" nicht Gehölze bezeichnen, erhellt ſchon aus dem Vorkommen der Hemmen und Heme in der Marſch, wo es keine Hölzungen gab. — Hem bei Meldorf und Büſum, die Hemming des Schweinemoors, Hemme bei Lunden, die Tielenhemme ꝛc.

Norderhamme oder dem ganzen Hammgebiete zuweilen auch „die kleine Hamme". Ist von der Hamme schlechthin die Rede bei älteren Annalisten, so ist immer die Süderhamme vor Heide, resp. der befestigte, gepflasterte Weg vor dem Hammerhuus, gemeint. Cilicius (Heinrich Ranzau) nennt ausdrücklich die Süderhamme einen Weg, die Norderhamme einen Distrikt. — „Per eum tractum, quem Northamme incolae dicunt". (p. 76) „Nec longa intercessit mora, quam toto exercitus corpore ea via, quae Suderhamme vocatur, a coeli plaga austrauli in Ditmarsiam itur." (p. 77). Die Süderhamme lag nach Cilicius westlich von Süderholm und Bennewohld, nach Neocorus unmittelbar östlich vor Heide. So ist die Lage der Süderhamme oder der eigentlichen Hamme mit dem Hammhuus genau bestimmt, und es ist gleichermaßen falsch und irreführend, wenn bei Bolten die Hamme mit dem Hammhuus vor Heide Norderhamme heißt, während die Süderhamme als bei Hemmingstedt belegen gewesen bezeichnet wird, und wenn gesagt wird, daß die Süderhamme bei Nordhastedt vor dem Risewohld, nicht am Hammhuus vor Heide, gelegen habe. Molbech sagt in letzterer Beziehung zutreffend, daß die Süderhamme mit dem festen Hammhuus vor Heide lag, 1½ Meilen von Alberstorf.[1] Gerhard zieht, ohne Widerstand zu finden, durch die Hamme. Sein Volk vertheilt sich über die benachbarten Kirchspiele, Dörfer werden überfallen, ausgeraubt und niedergebrannt. Große Beute wird zusammengebracht, vornehmlich an Vieh. Ein Theil der Mannschaft wird abgeordnet, das Geraubte über die holsteinische Grenze nach Hanerau in Sicherheit zu bringen. Die Burg Hanerau, wo bisher Hinrich von Ahlefeld als Burghauptmann gelegen, war 1403 stark befestigt worden, um nebst den Schlössern Schwabstedt und Tilenburg als Stützpunkt im Kriege wider Dithmarschen zu dienen. Der Zug zur Grenze ging größtentheils glücklich vor sich.

[1] Daß in der betr. Stelle bei Molbech anstatt „nordöstlich" nordwestlich zu lesen ist, versteht sich von selbst, da Molbech Heide nicht im Nordosten von Alberstorf gesucht haben wird. Das Hammhuus zwischen Süderholm-Bennewohld und Heide lag allerdings 1½ Meilen von Alberstorf.

Ein Theil des Heeres war noch auf den Dörfern zerſtreut. Alt und Jung, Weib und Kind wird hier vom Feinde erſchlagen; es wird geraubt, was nur mitgeführt werden kann und des Raubens werth iſt, „Pferde, Kühe, Schweine, Schafe, Silber und Gold, Kleider und was ſie fanden", heißt es in einer ungedruckten holſteiniſchen Chronik,— „ſe beroveten dat landt manlicken von dem morgen wente in den avent, unde ſunder barmhertigheyt ſchoneten ſe nicht moder noch kinder in der weghen; ſo roveten und nement alle, dat ſe vunden: perde, koye, ſwine, ſchape, ſe brecken de kyſten, roveten ſylver und gholdt, kleder unde allent, dat ſe vunden." Der Herzog hielt indes mit dem Hauptheere an der Hamme, wo die auf Plünderung ausgeſandten Streifcorps ſich wieder zu ihm verſammeln ſollten. Die letzteren fanden auf ihren Zügen faſt nirgends Widerſtand. Haus und Gehöft ſtanden vielenorts verlaſſen. Mit klingendem Spiel zogen die plündernden Scharen von einer Ortſchaft zu anderen, machten mit leichter Mühe reiche Beute und zündeten dann die ausgeraubten Gehöfte an. Beſonders der Ritter Hinrich von Ahlefeld, der eine Abtheilung auserleſener Scharfſchützen führte, deren Hauptbanner ſein Bruder Klaus, der Oberanführer in dieſem Zuge gegen Dithmarſchen, trug und leitete, zeichnete ſich im Plündern und Zerſtören aus. Er zog mit ſeinen Schützen bis nach Lunden hinauf, legte hier, wie im Kirchſpiel Weddingſtedt, viele Häuſer in Aſche, trieb das Vieh zuſammen und ordnete den Transport der Beute. Ein Theil der letzteren wurde auf die Pferde gebunden, ein anderer den zu dieſem Zweck aufgebotenen holſteiniſchen Bauern aufgeladen, die auch die Viehherden zur Grenze treiben mußten. Das Ganze wurde unter Bedeckung einer Schützentruppe abgeführt. Während Hinrich von Ahlefeld ſo mit Eifer der Plünderung oblag uud ſorglos immer weiter drang, fand es der Herzog, dem die öde Hamme nicht gefallen wollte und dem es bei der Verlaſſenheit, in welcher die Orte und Gehöfe dalagen, unheimlich ward, indem ſie auf einen verſteckten Hinterhalt ſich deuten ließ, gegen Abend rathſam, aus der Hamme abzuziehen.

Klaus Ahlefeld, der die Bedenken des Herzogs theilte, gab die entsprechenden Befehle und trieb seinen Bruder Hinrich zur Eile: „Broder idt ys tyd, dat wy wedderumme ut dem Lande theen, willen wy ungeschlagen syn van den Dithmerschen". Hinrich von Ahlefeld verlachte das und verweilte sich, um seinen Muth zu zeigen, mit seinen Schützen bei Weddingstedt mit der Abbrennung einer Windmühle. Mittlerweile traf auch schon die Nachricht ein, daß die Dithmarscher das Holz der Hamme zu belaufen anfingen, und der Herzog treibt nun die Seinen an, mit dem Rückzuge zu eilen. Man gab ihm spöttische Antworten und warf ihm Hasenherzigkeit vor — „se antwordeten homodiglicken und smelicken: dem Hartogh were en hasen wol vor synen ers gebunden". Der Herzog beschließt dann, zu warten und mit den Rittern sein Leben zu wagen. Langsam zogen die feindlichen Heeresabtheilungen zum Sammelplatz heran. Die Dithmarscher hatten sich inzwischen ebenfalls mehr gesammelt und sich zu beiden Seiten des Hammweges gelagert.[1] Als das feindliche Heer endlich völlig wieder beisammen war, ließ der Herzog den Rückzug antreten. Der Troß wurde vorausgeschickt. Diesen, unbewaffnete Bauern, Knechte, Lakaien 2c. ließen die Dithmarscher ruhig passiren. Als derselbe ungehindert durch die Hamm zog, ward auch der Herzog unbesorgt, und da ihm in der Sommerhitze die Rüstung beschwerlich fiel, legte er sie ab und übergab sie nebst den Waffen den Schildknappen. Einige der Ritter folgten seinem Beispiele. Die Knappen wurden vorausgeschickt. Sorglos folgte das Heer, an der Spitze desselben der Herzog in Begleitung der vornehmsten Ritter. Kaum aber haben die Knappen den durch die Hamme führenden gepflasterten Weg erreicht, als man sie ein arges Geschrei erheben hört. Der Herzog meint, es sei ein Streit, wie er öfters vorkam, unter ihnen ausgebrochen, und sprengt in Begleitung der Ritter, mit denen er an der Spitze des Zuges

[1] „Se lepen in dat Holt und leden zick by enen enghen wech, de de Hamme genömet is" — sagt die beregte Chronik von 1486. Dieser Weg ist die sog. kleine Hamme.

einherritt, zornig hinzu, ohne Helm und Schwert, nur mit einer Pflugreute (Rüddelſpaden) in der Hand. Da ſahen ſie, wie die Knappen von einigen Dithmarſchern überfallen worden, einige derſelben niedergeſchlagen waren und die anderen eben der Waffen beraubt wurden. Als die Dithmarſcher den Herzog erblickten, warfen ſich zwölf von ihnen auf denſelben und ſeine Begleiter, und mit den Worten: „Biſt du barhaupt hergekommen, um dir den Fürſtenhut über Dithmarſchen aufzuſetzen? Hier haſt du ihn!“ ſchlugen ſie ihn, nebſt ſeinen Begleitern, mit ihren ſchweren Streitäxten nieder. Einige Knappen, die ſich durch die Flucht hatten retten können, überbrachten wehklagend dem Heere die Nachricht vom Tode des Herzogs. Schrecken und ſtarres Entſetzen ergriff das Heer, als zugleich wilder Schlachtruf ringsum in der Hamme erſcholl und zu beiden Seiten des Weges bewaffnete Dithmarſcher auftauchten, racheglühend und zornig, ſagt ein holſteiniſcher Chroniſt, wie ein Bär, dem die Jungen geraubt worden, — „Dar leghen de Dytmerſchen tho beyden ſyden, grymmichlicken unde tornich unde grellend, likerwys, alſe en bare, deme ſyne junghen ſyn genamen.“ Das feindliche Heer dringt, aus der Erſtarrung des Augenblicks ſich aufraffend, in wilder Haſt vor, um ſich den Weg durch die Hamme zu bahnen. Die Dithmarſcher aber ſtechen mit ihren langen Spießen und Lanzen (Glevien unde Speten) die heranſtürmenden Pferde der Ritter nieder. Die Pferde fielen in den Weg, ſchlugen in ihrer Qual wild um ſich und ließen Niemanden durch. Die mit den Pferden zu Fall gebrachten Ritter, die nicht durch den Sturz den Tod gefunden, erſtickten im Blut, indem der eine auf den anderen fiel in ſchwerer Rüſtung, oder wurden von den Dithmarſchern erſtochen. Weil ſie mit den Pferden nicht durch kommen konnten, ſaßen viele der Ritter und Knappen ab und ſuchten mit dem Fußvolke ſich fortzuarbeiten. Die herrenloſen Pferde vermehrten dann noch die Verwirrung und das wilde Gedränge. Die Dithmarſcher indes lachten und ſpotteten des Verzweiflungskampfes ihrer Feinde und ſchonten weder Roß noch Mann; von allen Seiten her ſetzten ſie

auf die wirre Masse des feindlichen Heeres ein und erstachen und erschlugen, was ihnen vorkam. Es war für die zusammengedrängte Masse bald kein Halt auf dem Hammwege mehr möglich; der Menschenschwall fluthete hier und da über und suchte Rettung im gewaltsamen Durchbruch. Aber die Wenigen, welche hier den Schlägen der Dithmarscher entrannen, geriethen in die Sumpftiefen der Hamme und wurden von den nacheilenden Dithmarschern in den Sumpf hineingedrückt oder erstochen und erschlagen. Einige vom holsteinischen Heere hatten rechtzeitig die Flucht aus der Hamme nach rückwärts genommen, in der Hoffnung, seitwärts, um die Hamme, nach der holsteinischen Grenze zu gelangen. Allein die Dithmarscher waren wachsam; Alles war umstellt, und Keiner entging hier dem Verderben. Nur einer kleinen Schar war es geglückt, auf dem Hammwege sich durchzuschlagen. Unter dieser war auch der Bannerträger Hinrich von Siggen nebst zwei Söhnen. Als dieser aber vernahm, daß der Herzog geblieben sei, kehrte er in die Hamme zurück, weil er es als einen Schimpf empfand, unversehrt aus einer Schlacht entronnen zu sein, in welcher der Herzog gefallen war. Er wurde nebst seinen beiden Söhnen dann in der Hamme erschlagen. Die Niederlage der Holsteiner war eine entsetzliche. Allein über dreihundert Edelleute waren gefallen. (300 sagt der Presbyter; Lerbeke sagt 360, und die beregte holsteinische Chronik sagt 400, die zu Schild und Schwert geboren waren.) Darunter waren 15 „strenge Ritter". Zu letzteren zählen die beiden Führer, Klaus und Hinrich von Ahlefeld, der Marschall Hinrich von Siggen, Otto von Siggen, Hennecke Lembeck, der letzte seines berühmten Geschlechts, und Wulff Pogwisch, der Gute zubenannt, der nebst acht Söhnen in der Hamme erschlagen worden. Außer den Edelherren waren viele hochgestellte vornehme Herren, Amtleute, Vögte, Bürgermeister und Rathsherren aus den Städten, sowie eine große Zahl von Bürgern und Bauern, die aber nicht gezählt und gerechnet wurden, wie die beregte holsteinische Chronik, bezeichnend genug,

ſich ausdrückt, gefallen. — „Dar worden ghetellet veerhundert gudemanne, de tho ſchylde unde tho ſwert geboren weren, ane borgher-meſtere unde radtmanne unde borgher uth den Steden, unde andere arme knechte unde arme helde, de nicht gethelet unde ghereket worden". Die beſte Mannſchaft der Lande Holſtein und Schleswig war in der Hamme gefallen, nebſt dem Herzoge. „Die Leuchte und Perle des Landes," ſagt der Presbyter, war den Holſteinern in Dithmarſchen verloren gegangen.

Nach der Schlacht machten die Dithmarſcher unter anderen auch 28 Edelleute zu Gefangenen, und am dritten Tage danach fielen ihnen noch zwei ſchwerverwundete Ritter, die noch lebend unter den Gefallenen in der Hamme gefunden wurden, in die Hände: Wulff Pogwiſch, der Jüngere, und ein von Ranzau. Sie ließen dieſe und die anderen Gefangenen am Leben unter der Bedingung, daß die Feſte Marienburg übergeben werde. Auf Zuſage der Uebergabe der Burg verſprachen die Dithmarſcher die Losgebung der Gefangenen und bewilligten auch die Auslieferung der Leiche des Herzogs, ſowie der Leichen einiger der gefallenen Ritter an ihre Angehörigen. Die Rekognoscirung der betreffenden Leichen machte viele Schwierigkeiten, weil bei der heißen Jahreszeit die Verweſung raſch fortgeſchritten war. Endlich fand man den verfaulten Leichnam des Herzogs zwiſchen anderen Leichen heraus, ſagt die angeführte holſteiniſche Chronik, und die Dithmarſcher erlaubten, daß man ihn begrabe. Man brachte die Leiche nach Meldorf, wo ſie beigeſetzt wurde; ſpäter ward dieſelbe nach Itzehoe übergeführt. Mit Ausnahme der Leichen des Herzogs und einiger erſchlagener Ritter, deren Auslieferung bewilligt worden war, mußten die Leichen der gefallenen Edelherren unbegraben liegen bleiben, Menſchen zum Abſcheu, Wölfen, Hunden und Raben zum Fraß, denn die Dithmarſcher verboten und verwehrten es, daß ein Leichnam von der Stelle genommen werde, und ſo mußten die erſchlagenen Edelherren zwiſchen den todten Pferden verfaulen. „Alle de doden mußten, dar jammerlicken ligghen vor

den Hunden, wulven, raven unde freyen, unde dat se vormadeten, vorvuleten unde vorradeten." So wollte es der Grimm der Dithmarscher gegen die Raubritter, die das freie Volk in Herrendienst hatten zwingen und zu zinsbaren Unterthanen hatten machen wollen. Chroniſten erzählen von holſteiniſchen Edelfrauen, die, als Nonnen verkleidet, die Leichen ihrer Angehörigen in der Hamme aufgeſucht und dieſelben dann nach Holſtein geführt hätten. Das iſt wohl auf die Ueberführung der Leichen, deren Auslieferung von den Dithmarſchern, auf die Zuſicherung der Uebergabe der Marienburg hin, geſtattet wurde, zu reduziren. Die männlichen Angehörigen des holſteiniſchen Adels waren größtentheils in der Hamme geblieben und durften im übrigen ſich jetzt in Dithmarſchen nicht wohl blicken laſſen; es blieb alſo kaum etwas anderes übrig, als die Leichen, die da überführt werden ſollten nach Holſtein, durch weibliche Anverwandte der Gefallenen rekognoszíren zu laſſen. Das Trauergewand der adligen Damen mochte dieſe wohl als Nonnen erſcheinen laſſen, und vielleicht waren die Damen auch wirklich Nonnen, Konventualinnen klöſterlicher Stifte für adlige Fräulein.

Die Schlacht in der Hamme geſchah am 4. Auguſt 1404, dem Tage des Dominicus, am Oswaldus-Abend.[1] Der Sieg wurde errungen am Abend des Tages, als ſchon das Feſtgeläute die Heiligkeit des anderen Tages, des Feſtes des Oswaldus, verkündet hatte. Nach alter Weiſe gerechnet, war ſchon der Oswaldustag angebrochen. Daher wurde nachher der Oswaldustag (5. Auguſt) bei den Dithmarſchern beſonders heilig gehalten und im Landrecht bei Brüche von 60 Mark geboten, dieſen Tag zu feiern gleich dem heiligen Oſtertage — „Item ſchall een Juwelck Sunte Oswaldusag vieren lik dem hilghen Paſchedaghe, by Bröke des

[1] In unſeren heutigen Kalendern heißt wohl auch der 5. Auguſt Dominicustag, während Oswaldus gar nicht genannt wird; nach dem alten Kalender mit „katholiſcher" Benennung der Tage aber iſt der 4. Auguſt der Tag des Dominicus und der 5. Auguſt der des Oswaldus.

Landes LX Mark." Das hat viele Chroniſten irregeführt, ſo daß ſie den 5. Auguſt, den Oswaldustag, als Datum der Schlacht in der Hamme geſetzt haben. Daß der Sieg am Oswaldusabend, am Tage des heiligen Dominicus, erfolgte, zeigt auch der bei alten Chroniſten angeführte Vers der Dithmarſcher Litanei:

Gode ſchölen wy loven, de uns hefft geſandt
Den goden Sänte Dominicus, den wahren Heiland,
De an ſinem Dage hevet unſe Landt
Gnädiglich behödet mit ſiner vordern Hand.

Durch die Fehde mit Dithmarſchen war Holſtein in größte Gefahr und Beſorgniß geſtürzt, weil das holſteiniſche Grafenhaus damals auch in Zwiſt mit Dänemark lag. — Gerhard VI. hinterließ zwei kleine Söhne und eine ſchwangere Gemahlin. Nicht lange darauf ſtarb die männliche Linie der Schauenburger im Hauſe Gerhards des Großen aus, und das oldenburgiſche Haus kam in Beſitz von Südjütland (Schleswig) und Holſtein. — O, werthes Holſtenland, ſagt ein Chroniſt damaliger Zeit, du biſt in dem Kriege der Dithmarſcher beraubt zweier hochgeborener edler Herren, des edlen Herrn Albert, der von dem Zelter ſtürzte und die Marienburg in Dithmarſchen baute, und des Herzogs Gerhard, eines Gönners der heiligen Kirche, der in der Hamme blieb, ſowie manches tapferen Mannes, deren Tod das ganze Land zu Holſtein mag beweinen. Trauer und Niedergeſchlagenheit herrſchte überall im Holſtenlande. Heinrich von Osnabrück ſuchte der Rathloſigkeit im Lande zu ſteuern; er legte, auf erhaltene Kunde von dem ſchweren Schlage, den das Land und das Grafenhaus erlitten, mit Erlaubniß des Papſtes ſeine geiſtliche Würde nieder, verließ ſein Bisthum und eilte nach Holſtein, um der Witwe ſeines Bruders, der tiefgebeugten Herzogin Eliſabeth, eine Stütze zu ſein in Führung der Vormundſchaft ihrer Söhne.

Die Herzogin Eliſabeth eröffnete Friedensunterhandlungen mit den Dithmarſchern, und es kam dann auch ein Friedensvertrag auf zehn Jahre zu ſtande, in welchem die alten Traktate erneuert

wurden: Die Dithmarscher sollen in den Landen Holstein und Schleswig, auf Eider und Trene, Zollfreiheit genießen; von holsteinischer Seite soll ihnen keinerlei Nachtheil mehr zugefügt und kein Feind der Dithmarscher durchs Land gelassen werden, widrigenfalls sollen die Holsteiner Schadenersatz leisten; Mißhelligkeiten sollen nicht durchs Schwert, sondern auf dem Wege Rechtens durch ein Schiedsgericht aus Bevollmächtigten beider Länder geschlichtet und abgethan werden.

Namentlich das Eine machten die Dithmarscher zum Bedingniß: die Räumung und Uebergabe der Marienburg; nur unter dieser Bedingung gaben sie die holsteinischen Gefangenen von Adel zurück; wohlweislich rissen sie die Marienburg darauf sogleich nieder. Nun feierten sie den glücklichen Sieg durch neue Vergabungen aus der gemachten Beute — an Pferden, Rüstungen, Waffen, Gold, Silber und Edelgestein waren große Schätze erbeutet — an das Kloster zu Marne. Sie spendeten diesem letzteren ein silbernes Kreuz, zwei Ellen hoch und eine Elle breit, mit einem vierseitigen Fuß, an welchem jede Seite eine Elle lang war, das erhaben über vier Engeln stand, einen Kelch von reinem Golde, ein Pfund schwer, und ein Missal mit allen Noten, welches dreihundert rheinische Gulden kostete. Prior und Konvent des Klosters gelobten dafür, wöchentlich Seelmessen für die in der Hamme gefallenen Dithmarscher und an jedem ersten Freitag im Neumond eine feierliche Prozession mit der Hostie und dem Marienbilde um den Klosterhof zu halten. Zugleich wurde der Stiftungsbrief des Klosters von 1322 erneuert, wogegen Prior und Konvent versprachen, es mit den bezüglichen Verpflichtungen ihrerseits zu halten, wie es in Vorzeiten gelobt worden. In Beziehung auf diese Vergabung an das Kloster ist die von Johann Russe in den Fragmenten aufbehaltene „Schrifft der Brodern to Mergenow van des Closters Orsprung" (Westphalen IV, 1455, Bolten II, 451) wichtig. Dieselbe besagt: „Do de Kercke to Worden brennte, da in demsülfften Jahre geschah, do me schreff 1303 up St. Oswald

Avend[1], do laveden de ehrlicken Radtgevers und Vorſtenders des ehrlicken Landes to Ditmerſchen, dat ſe wolden helpen holden Geiſtlicke Cloſter to Mergenowe mit Dogeden und mit Ehren, und hebben demſülveſten Cloſter vorſcreven tweemahl des Jahres de Bede gegeven over ere ehrlicke Lande, des hebben wy Seegeln und Breve. Item to dem andern mahle ſo is et geſchehn, dat men ſchreff Ao. 1404 up den hilligen Avend in der Krutwihinge, do was de Schlacht in der Hamme, do loveden de ehrlicken Radtgevers und Vorſtenders des Landes Ditmerſchen, alſe ehre Vorveders ehemals hadden gedaen unde gelovet, do de Kercke to Worden brennte; allſolcke Loffte to holden und dem Cloſter to Mergenowe vor Allmeſſen to geven alſe in Vortiden gelovet was ſunder Vertreck, des hebben de ehrlicken Ditmerſchen gegeven dem ehrlicken Cloſter to Mergenowe ein ſülvern Crütze, tween Ellen hoch und ein Elle breet, und de Voet is veeregget und ein jewelick Egge is ein Ellen breet und vorhoven up veer Engelen, und darto ein Kelck van klarem Golde, de wäget ein Pund, und ein Miſſal mit allen Noten, dat ſtund bethalt vor dreehundert Riniſche Gulden, dat geven ſe to der Tiden dem Cloſter to Mergenowe, dat Gott und Maria dat Land to Ditmerſchen ſcholde behöden und bewahren to langen Tiden, alſo he hefft vormals gedaen unde namaels ſchall geſcheen; dar hefft de Prior und alle de Brödere des gantzen Convents belavet wedderumme den Ditmerſchen, to holden ſöven Miſſe to der Weecken, de erſten tween Seelen-Miſſen vor alle dejennige, de vorſchlagen worden to der Kercken to Oldenworden do de brennte und do de Schlacht was in der Hamme, und eine Seelmiſſe vor alle gude Fründe, de dar mochten bliven uth dem Lande Dithmarſchen to Water offte in frembden Landen. Item twee Bede-Miſſe van dem hilligen Lichnam unſes Herrn Jeſu Chriſti umme Hoff to gaende. Item noch twee Miſſen van

[1] Erſichtlich liegt in Angabe der Data in dieſer Schrift ein Schreibfehler vor. Das iſt hier aber ohne Bedeutung.

unſer leven Frowen des Sonnavendes, dat de Moder Gades dat Land wille bewahren und in Dogenden und in Ehren mote ſpahren. Item de erſte datio ward gegeven, do me ſcreff Ao. 1322 up unſer leven Fruwen Dag in der Faſten. De andere datio ward gegeven, do me ſcreff Ao. 1404 (wohl 1405) up den hilligen Paſchen-Dag, und up denſülften Dag brachten ſe de Klenodien unde vorbeſcreven Stücke to dem Cloſter vorſcreven, da weren ſöß ehrlicke Mannen to. Item do dat Land gewunnen was, loveten ſe, den erſten Frydag in dem nien Maend um Hoff to gaende mit unſer leven Fruwen Bilde und mit dem hilligen Lichnam, alſe in Vortiden gelovet is." Die erbeuteten Fahnen wurden als Siegeszeichen in den Kirchen zu Meldorf und Oldenwöhrden aufgehängt. Daß hier neben der Meldorfer Kirche, der Hauptkirche des Landes, die als ſolche immer in erſter Linie bedacht werden mußte, die Kirche zu Oldenwöhrden mit einer erbeuteten Fahne ausgeſtattet wird, ſpricht dafür, daß vornehmlich die Weſterdöfft, in welcher Oldenwöhrden die Hauptkirche bildete, am Kampfe in der Hamme betheiligt geweſen iſt.[1]

Als die Kunde von der großen Niederlage der Holſteiner in

---

[1] Bei neueren Schriftſtellern wird als Haupthelb in der Schlacht in der Hamme wohl „Jarrens Dülf" genannt. Allein auch dieſer Name iſt, wie „Edemanns Jürgen", ein Falſum der Geſchichte. D. Carſtens nennt den Namen zuerſt, ohne Quelle. Aeltere Chroniſten wiſſen von einem Haupthelden und Jarrens Dülf hier nichts. Carſtens hat den Namen wahrſcheinlich aus einem Reimgedichte entnommen, welches in dem Nachlaſſe des 1664 verſtorbenen Paſtors Rachel zu Weſſelburen gefunden worden. In dieſem empfiehlt eine Mutter ihrer Tochter einen Mann, Reimer Marten, als Heirathspartie, und zur Empfehlung desſelben heißt es u. a.:

„Jarrens Dülf, ſien Oldervader,
Was en deftig Landberader,
Ja, et was en weldig Mann,
Von de achtundvertig Herren,
De Dithmarſchen to regeren
Plegten, ehr't de Fiend gewann."
„In der groten Landesfeide
Schlog he op der grönen Heide

der Hamme nach Dänemark gedrungen war, regte ſich bei der Margaretha, oder vielmehr bei dem Könige Erich, der Wunſch, ſich mit den kriegeriſchen Dithmarſchern zu verbinden und das Mißgeſchick der Holſteiner für ſich auszunutzen. Die Königin Margaretha wollte das Herzogthum Südjütland, welches Gerhard VI. von ihr zu Lehn gehabt, wieder einziehen, und es war vorauszuſehen, daß ſie dabei auf Widerſtand von ſeiten des holſteiniſchen Grafenhauſes ſtoßen werde, da die Nachkommen des erſchlagenen Herzogs Gerhard ein zweifelhaftes Erbrecht auf Belehnung mit dem Herzogthum geltend machen konnten. Südjütland, ſeit der Vereinigung aller kleinen däniſchen Könige unter Gorm dem Alten unmittelbar durch den König oder durch Unterkönige, als Statthalter, regiert, erhielt ſeinen erſten eigenen Herzog 1081, als der König Knut der Heilige ſeinen Bruder Oluf (Oluf Hunger) zum Statthalter, und zwar als „Herzog", zum Schutz der Grenze des Reiches wider die Wenden beſtellte. Seitdem ward das Herzogthum (das Amt eines Herzogs) an Prinzen des Königshauſes auf Zeit und widerruflich verlehnt, bis auf die Zeit des Herzogs Abel. Abels Stamm erhielt 1254 das Herzogthum zum erblichen Lehn und blieb im Beſitz desſelben bis zu ſeinem Erlöſchen 1375, in welchem Jahre Abels Haus mit dem Herzog Heinrich ausſtarb. Inzwiſchen hatte aber Graf Gerhard der Große von Holſtein ſich einen Anſpruch auf Belehnung mit dem Herzogthum zu verſchaffen gewußt. Er war 1325 zum Vormund des minderjährigen Herzogs Waldemar V. von Südjütland beſtellt worden und hatte

---

Manchen ſchönen Holſten dodt,
Luſtig ſchlog he op de Deuſen,
Dat ſe piepten und mit Steuſen
Mußten laten Haar und Blot."

Das Gedicht iſt offenbar ein bloßes Scherzreimgedicht, ohne hiſtoriſchen Untergrund, wahrſcheinlich von Rachel ſelbſt, der ein gekrönter Poet war, verfaßt. Zu Rachels Zeit war übrigens die große Landesfehde die Fehde von 1559, und auf die Schlacht in der Hamme kann das Gedicht ſchon deshalb keinen Bezug haben, weil es 1404 noch keine regierende Achtundvierziger gab.

dann durch kluge Benutzung der hierdurch erlangten einflußreichen Stellung den däniſchen Reichsrath zu beſtimmen vermocht, 1326, als Chriſtoph II. aus dem Lande gewichen war, den Herzog Waldemar zum Könige zu erwählen. Als Vormund Waldemars war Gerhard nun auch Reichsverweſer von Dänemark. Bei der Wahl des Königs war die Hoffnung, das Herzogthum und das Königthum in einer Hand wieder vereinigt zu ſehen, weſentlich mitbeſtimmend geweſen. Gerhard aber benutzte ſeinen hohen Einfluß zu ſeinem eigenen Vortheil. Er ließ ſich von dem jungen Könige das Herzogthum als erbliches Lehn zuſchreiben und bewog den König zugleich, eine Konſtitution zu unterzeichnen, die da beſtimmte, daß das Herzogthum in Südjütland nicht wieder ſo mit dem Königreich vereinigt werden ſolle, daß es mit dieſem einen und denſelben Herrn habe. Durch dieſe ſog. constitutio Waldemariana wollte Gerhard ſich das Lehn gegen etwaige Anſprüche der Nachfolger Waldemars auf dem Thron ſichern. Als 1330 der König Chriſtoph ſeinen Thron wieder einnahm, mußte Waldemar in ſein Herzogthum zurückkehren, welches Graf Gerhard ihm wieder einräumte unter Vorbehalt des Rechtes der Nachfolge im Lehn für den Fall des Erlöſchens des Abelſchen Hauſes. Auf dieſen Vorbehalt gründeten nun die Nachkommen Gerhards des Großen ihre Anſprüche auf Belehnung mit dem Herzogthum. König Waldemar IV. wollte von ſolchen Anſprüchen nichts wiſſen, als Abels Stamm 1375 ausſtarb, und zog das eröffnete Lehn ein. Waldemar IV. ſtarb aber noch in demſelben Jahre, 1375, und ſeine Tochter, Margaretha, Königin von Norwegen, wurde, als Vormünderin ihres zum Könige erkorenen fünfjährigen Sohnes Olaf, Regentin von Dänemark. Der unter der Regierung ihres Vaters entſtandene Zwiſt mit den holſteiniſchen Grafen wegen der Belehnung mit dem ſüdjütiſchen Herzogthum dauerte unter der Regierung der Margaretha fort. 1380 ſtarb König Hakon von Norwegen, der Gemahl der Margaretha, und dieſe wurde auch in Norwegen als Regentin in Vormundſchaft

für ihren Sohn Olaf anerkannt. Margaretha ſchmeichelte ſich nun mit der Hoffnung, auch noch Königin von Schweden zu werden, und gab daher, um die holſteiniſchen Grafen von einem Bündniſſe mit der ihr entgegenſtehenden Partei in Schweden abzuhalten, in dem von ihrem Vater auf ſie überkommenen Streit mit dem holſteiniſchen Grafenhauſe nach und ertheilte 1386 dem Grafen Gerhard VI., Gerhards des Großen Enkel und älteſtem Sohne des inzwiſchen verſtorbenen Heinrichs des Eiſernen, einen Lehnsbrief auf das Herzogthum. Als der Graf und Herzog Gerhard VI. 1404 in der Hamme gefallen war, beanſpruchten ſeine Erben die Nachfolge im Lehn. Margaretha aber, nun, nachdem ihr Sohn Olaf 1387 geſtorben war und ſie 1395 Schweden gewonnen hatte, Königin der drei nordiſchen Reiche, erſah jetzt die Gelegenheit, durch Klugheit, ohne offenen Bruch mit den Grafen, das Lehn wieder an ſich zu ziehen. Die Mutter der Grafen, die Herzogin Eliſabeth, war bald mit ihrem Schwager, dem Grafen Heinrich, zerfallen, als derſelbe, nicht zufrieden mit dem ihm erblich zugefallenen Theile der Herrſchaft ſeines in der Norderhamme zu Fall gebrachten Bruders, des Grafen Albrecht, auch Antheil an der Regierung über das Herzogthum beanſpruchte. In dem hierüber entſtandenen Streite hatte die Herzogin den Schutz des Königs Erich als Lehnsherrn angerufen für ſich und ihre Kinder, die jungen Grafen, und zugleich den König zum Obervormund der letzteren erwählt, auch nebſt ihren Räthen dem Könige Treue geſchworen. Hierauf gründete die kluge Königin Margaretha ihren Plan, durch Liſt, ohne offenen Bruch mit den Grafen, wieder in den Beſitz des verlehnten Herzogthums zu gelangen, indem ſie für Vorſchüſſe und Darlehen von Geldern an das verſchuldete Grafenhaus die Schlöſſer und Aemter des Herzogthums als Pfandſchaften in Beſitz nahm. Sie wollte auf demſelben Wege, auf welchem Gerhard der Große das Lehn an ſich gebracht, dasſelbe den Nachkommen Gerhards wieder entziehen, und hatte auch ſchon das große Amt Tondern, zu

welchem Herzog Gerhard VI. das ganze Inſelfriesland mit 14 Harden gelegt hatte, in Pfand und Beſitz genommen. Aber Erich, ihr Schweſtertochterſohn, der deſignirte Thronerbe, den ſie ſchon 1397 zu Calmar hatte krönen laſſen, war mit dem Vorgehen der Margaretha nicht einverſtanden; er betrieb die Sache mit Leidenſchaft und brachte es zum Konflikt. Die durch die Niederlage der Holſteiner in Dithmarſchen ſehr geſchwächte Macht des Grafenhauſes war an ſich nicht zu fürchten, um ſo weniger, als die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Grafen Heinrich und der Herzogin Eliſabeth, trotz eines zwiſchen ihnen geſchloſſenen Vergleiches, fortdauerten und die Herzogin auch ſchon aus finanziellen Gründen gar nicht im ſtande war, mit Nachdruck einen Krieg zu führen; Erich, und jetzt auch die Königin Margaretha, behauptete, Südjütland ſei dem Grafen Gerhard nur perſönlich auf Lebenszeit, nicht erblich, verliehen worden, und wollte von weiterer Belehnung an die Grafen nichts wiſſen. Darüber kam es zu einem Kriege. Schon 1409 war es ſehr unruhig; die Königin Margaretha knüpfte nun ernſtliche Verhandlungen an mit den Dithmarſchern, in welchen ſie dieſe für ein Schutz- und Trutzbündniß mit Dänemark zu gewinnen ſuchte, und es ward dann am St. Margarethentage, den 20. Juli, 1409 zwiſchen der Königin und dem Könige Erich einerſeits und den Dithmarſchern andererſeits zu Ripen ein förmliches Bündniß geſchloſſen. Die Dithmarſcher hatten ſich jedoch, wohl mit Rückſicht auf das mit Holſtein geſchloſſene Friedensbündniß, nicht zu einem Angriffs-, ſondern nur zu einem Vertheidigungsbündniß verſtanden. Wenn der König in ſeinen Landen angegriffen wird, ſo ſollen die Dithmarſcher mit aller Macht ihm zu Hülfe kommen; ein Gleiches ſoll vom Könige geſchehen, wenn die Dithmarſcher in ihrem Lande angegriffen werden; jeder der beiden Parte ſoll des anderen Beſtes ſuchen und fördern, denſelben warnen, wenn er wider ſelbigen gefaßte Anſchläge erfahre, und deſſen Feind nimmer werden; der König und die Königin und deren Nachkommen ſollen die Dithmarſcher bei allen ihren alten Freiheiten und Gerechtigkeiten,

wie ſie die von alters her gehabt haben, bleiben laſſen. Wenn Jemand den Frieden bräche, ſo ſollte über denſelben gerichtet werden nach dem Rechte desjenigen Landes, in welchem die That geſchehen; wenn Jemand an Leib oder Gut beſchädigt würde, ſo ſolle darüber binnen ſechs Wochen nach erhobener Klage abgeurtheilt werden; die Dithmarſcher ſollen, wenn ſie zu Berathungen vom Könige, der Königin und deren Erben und Nachkommen geladen werden, zu ihnen bequemer Malſtatt ſich einſtellen; der König und die Königin ſollen, falls Jemand die Dithmarſcher benachtheiligen wolle, treulich mit Rath und That zur Abwehr des Unrechtes helfen, wenn ſie von den Dithmarſchern dazu gefordert werden. In dem von königlicher Seite ausgeſtellten Bundesbriefe ſind als Vertragſchließende auf ſeiten der Dithmarſcher genannt: Vogede, Slüter, Swaren und Ratgevere des Landes to Detmerſchen. In dem von den Dithmarſchern gegebenen Bundesbriefe dagegen werden die Rathgeber nicht genannt. Letzterer lautet in der Urſchrift (aus dem Kopenhagener Geheimarchiv, bei Molbech, Hiſtorie an Ditmarſerkrigen, 248, und bei Dahlmann, Vorleſ. üb. dithm. Geſch.): [Dahlm. Anhang zu Nov. I, Seite 629-31]

Wy Vogede, Slutere, Sworen und gantze meenheit des landes to Detmerſchen. Bekennen und betugen apenbare in deſſem breve dat wi uns hebben vorbunden to ewigen tijden mit deme Allerdurchluchtigeſten vorſten unſeme gnedigen Heren Here Ericke koninge to Dennemarken, Sweden, Norwegen der Wende und der Gothen koninge und hertogen to Pomeren und mit der Allerdurchluchtigeſten vorſtynne unſer gnedigen vrowen vrowen Margarete koniginne der vorſcrevenen Ryke, mit eren Erven nakomelingen und mit eren Ryken und Landen vorſcreven. In deſſer wiſe alſe hier naſceven ſteit. Alſo dat wi ſcholen und willen den vorſcrevenen heren koningen und vrowen koninginnen eren Rijken und all eren mannen behulplick und to vromen weſen mit all unſer (macht) mit guden truwen under jennigerley valſch und ifft en jennich anvele von kreges wegen edder dat ſe jemand vor-

unrechten wolde So ſchole wi und willen en truwelicken behulpen
weſen mit all unſer macht to lande und to watere alſo verre alſe
uns mogelik is to komende ſunder arche Und ſe ſcholen unſer
mechtig weſen to lijke und to rechte, Vorder willen wi der vor-
benamden here und vrowen erer Rijke mannen und alle erer
nakomelinge beſte weten und werven heymelick und openbar mit
worden und mit werken und waren ſe vor eren ſchaden wor wi
dat weten edder uthvragen konnen. Und willen nemand he ſy
Edelmann hovemann edder hußmann entholden edder vordegedingen
jn edder buten unſem lande upp eren ſchaden und willen ſe mit
gantzen truwen meynen ſunder jennigerley archeliſt. Vortmer willen
wi und ſcholen unſe erven und nakomelinge der vorbenomden heren
Erer erven Nakomelinge und erer Rijke vorſcr. vyende nimmer
werden. Vortmer ſo ſcholen de vorbenomeden here konig und
vrowe koniginne ere erven und nakomelinge uns laten bliven bi
all unſer olden rechticheit und vrigheit alſe wi de van oldinges je
vrigeſt gehatt hebben na uns breve uthwiſing. Vortmer jfft
yemand brecke dat ſchal men jo richten na deme rechte dar
dat jnne ſchege. Vortmer ifft jennich man ſchaden neme an lyve
edder an gude dat God vorbede dat ſcholde men jo richten binnen
ſoß weken darna jt vorclaget worde. Vortmer oft deſſe vorſcreven
here koning und vrowen koninginne ere erven und nakomelinge
uns eſchen to komende an eren Raad up ene belegenlicke ſtede dar
wi bequemelick komen mogen des wille wi und ſcholen en nicht
weigeren. Weret ock dat uns jemant vorunrechten wolde ſo ſcholen
de vorbenomde here koning und vrowe koninginne dat helpen
keren mit erer macht mit rade und dade jn gantzen truwen
wannen wi ſe dar to eſchen. To tuchniſſe und merer bekantniſſe
alle deſſer vorſcrevene artikeln de ſulve ſtede vaſt toholdende to
ewigen tijden. So hebbe wi to voren unſes gantzen landes Jnge-
ſegil gehenget vor deſſen breff und vort eines Jewelken kerſpels
hir naſcreven Jngeſegel. Alſo Meldorpes. Hemmingſtedes. Olden-
wurden. Bützen. Wiſlingburen. Nieenkerken. Hemme. Lunden

Wendingstedes. Repherstede. Hamstedt. Delf. Tellingsted. Alverstorpes. Kerherstedes. Borch. Edelake. Brunsbüttele und Merne. mede gehenget vor dessen breff de gegeven und screven js to Ripen Na godes bord vierteynhundert Jaar darna jn deme negenden jare. Jn sunte Margarete Dage der hilgen Juncvrowen.

Zur Eingehung eines Offensivbündnisses waren die Dithmarscher nicht zu bewegen, obwohl die tief eingewurzelte ererbte Abneigung gegen Holstein sie zu einem Angriffsbündniß zur Vernichtung der holsteinischen Macht gerade damals hätte bestimmen mögen. Als der König Erich es zum Konflikt in der Lehnsangelegenheit gebracht hatte, nahm Margaretha die Sache mit Energie und Entschlossenheit in die Hand. Jm Jahre 1412 landete sie in Südjütland (bei Flensburg) und gewann auch die Aemter Flensburg und Hadersleben, doch starb sie bereits am 28. Oktober 1412 im Flensburger Hafen, als sie eben zur Rückkehr sich einschiffen wollte, an der Pest. Erich setzte den Streit um das Lehn fort. 1413 kam ein Lehnsgericht zu Nyborg in der Sache zu stande, welches aber ohne entscheidende Folge blieb. Darauf stellte Erich die Lehnsfrage zur Entscheidung des Kaisers und der Reichsräthe, und Kaiser Sigismund gab 1424 die Entscheidung: Südjütland sei ein nur persönliches, nicht erbliches, Lehn, und die holsteinischen Grafen hätten ohnehin das Lehn verwirkt. Die holsteinischen Grafen aber verließen sich darauf, daß der Kaiser in Böhmen vollauf mit den Hussiten zu thun hatte, und daß Erich, fortdauernd von Verwickelungen mit Schweden und der Hansa bedroht, auch mit seinem eigenen Volke im Hader liegend, nicht mit voller Macht gegen sie einzuschreiten vermochte. Graf Heinrich redete seinen Anverwandten in Südjütland zu, das Herzogthum festzuhalten, und appellirte nachher von dem Ausspruche des Kaisers an den Papst, der aber wies die Appellation ab, nachdem er vom Kaiser Aufklärung in der Sache erhalten. Die Grafen wurden als Ungehorsame wegen des Verbrechens der Beleidigung der Majestät vom Kaiser in die Reichsacht erklärt

und vermochten ſich bei ihrer geringen Macht nur nothdürftig im Beſitz ihrer Herrſchaft durch die Gunſt der Umſtände zu erhalten, indem auch die wendiſchen Hanſeſtädte dem Könige Erich den Krieg erklärten, und die Schweden offenen Aufruhr erhoben. Mit Rückſicht auf die Stimmung in Schweden und auf die zwiſchen Dänemark und den Hanſeſtädten herrſchende Eiferſucht war Erich beim Ausbruch der Unruhen wegen der Lehnsfrage bemüht, wie mit Dithmarſchen, ſo auch mit den mächtigſten der benachbarten Städte der Hanſa in ein freundſchaftlicheres Verhältniß zu kommen, und es gelang ihm in der Folge auch, mit den Städten Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar, Roſtock, Stralſund, Greifswald und Anklam ein Bündniß zu ſchließen, in welchem die Beſtimmung getroffen wurde, daß die beiderſeitigen Kontrahenten im Kriegsfalle einander mit 1000 Mann zu Hülfe kommen ſollten. So hatten die Städte ihre Mannſchaft dem Könige auch für Angriffskriege zur Verfügung geſtellt. Zur Abſchließung eines derartigen Bündniſſes ſuchte Erich auch die Dithmarſcher zu bewegen. Er gab ſich alle erdenkliche Mühe, ſeine Abſicht in dieſer Beziehung zu erreichen, indem er die Dithmarſcher des öfteren zu gemeinſchaftlicher Berathung mit ihm und den Reichsräthen zu ſich lud und jedesmal die zu ſolcher Berathung erſchienenen dithmarſcher Deputirten mit Geſchenken überhäufte. Doch war das alles umſonſt. Die Dithmarſcher blieben bei dem abgeſchloſſenen Defenſivbündniſſe ſtehen. Das Einzige, welches über letzteres hinaus dem Könige von ihnen zugeſtanden wurde, war, daß ſie, falls dieſer mit einem Heere in Holſtein einfiele, das feſte Schloß Hanerau belagern und erobern wollten. Dieſe holſteiniſche Grenzfeſte bildete in allen Kriegen mit Dithmarſchen einen wichtigen Stützpunkt für die Holſteiner und war daher den Dithmarſchern unbequem. Aber auch die diesbezügliche Verſicherung gaben die Dithmarſcher erſt nach Ablauf des 1404 mit Holſtein geſchloſſenen Friedensvertrages, den ſie ruhig ablaufen ließen, ohne Verſuche zu machen, ihn irgendwie zu erneuern oder zu verlängern. Die Dithmarſcher waren

klüger, als der Rath der Städte, ſagt der bremiſche Presbyter. Sie waren Holſtein gegenüber völlig Herr der Situation und hatten es in der Macht, durch ein Offenſivbündniß mit dem Könige die Selbſtändigkeit Holſteins zu vernichten. Wenn ſie mit voller Macht, 6000 Mann ſtark, die frei für einen Angriffskrieg zur Verfügung ſtand, da ſie für Rückendeckung bei der Lage des Landes nicht zu ſorgen brauchten, in Holſtein eingebrochen und dem Könige zu Hülfe gekommen wären, ſo wäre es den holſteiniſchen Grafen, die ohnehin in größter Noth ſich befanden, ſicherlich noch ſchlechter ergangen, als es Waldemar dem Sieger bei Bornhöved erging. Gerade damals galt, wie nur irgend je, das Wort: „Levt de Dithmarſcher noch ſöven Jahr, denn ſünd ſe der Holſten Herren". Aber in demſelben Maße, in welchem ſie ein Intereſſe daran hatten, die Macht der Holſteiner vernichtet zu ſehen, hatten ſie ein Intereſſe daran, daß Holſtein nicht in das Machtgebiet des Königs falle. Der Holſteiner und der Frieſen, als Grenznachbarn, konnten ſie ſich ſchließlich, das hatte die Geſchichte bewieſen, immer erwehren, aber nicht leicht auch däniſcher Könige im Beſitze von Holſtein und Schleswig, deren Machtgebiet Dithmarſchen auf ſeiner ganzen Landgrenze, vom Oſtermoor an der Wilſtermarſch und der Elbe bis zur Eidermündung bei Tönning, umſpannt hätte. Da mußten die relativ ſchwachen und machtloſen Holſtengrafen immerhin als Grenznachbarn lieber ſein, als Erich und jeder andere Dänenkönig. Im eigenſten Intereſſe mußten ſie darauf bedacht ſein, die Macht der holſteiniſchen Grafen zu ſchwächen, ohne gerade die Macht des Königs erheblich zu ſtärken, und daher zeugt es von politiſcher Klugheit, daß ſie trotz des tiefen Haſſes gegen Holſtein ſich nicht zu einem Angriffsbündniſſe mit dem Könige Erich verſtehen wollten, wie denn unter dieſem Geſichtspunkte das ganze Verhalten der Dithmarſcher in dem Streite um das ſüdjütiſche Lehn zeigt, daß Dithmarſchen damals in ſeinen Vertretern gut berathen war. Wie ſorgſam die Dithmarſcher nur darauf bedacht waren, ihre Freiheit ſicher zu ſtellen nach allen Seiten hin,

dafür zeugt es, wenn sie in das mit dem Könige und der Königin vereinbarte Vertheidigungsbündnis die Bestimmung hineinbringen, daß ihre Alliirten, deren Erben und Nachkommen, sie „bleiben lassen sollen bei allen ihren alten Gerechtsamen und Freiheiten, wie sie die von alters her je freiest gehabt haben, nach ihrer Briefe Ausweis".

Im Verfolg ihres auf Schwächung der holsteinischen Macht gerichteten Interesses begünstigten die Dithmarscher auch das Unternehmen des aufrührerischen Burghauptmanns Otto Schinkel auf der Tilenburg im Jahre 1414. Dieser, ein holsteinischer Ritter, hielt es heimlich mit dem Könige und lehnte sich endlich offen auf gegen den Grafen Heinrich und die Herzogin Elisabeth. Er schritt zu Feindseligkeiten gegen Unterthanen des Grafen, die er beraubte und ausplünderte, wobei die Dithmarscher ihm Vorschub leisteten, indem sie ihn durch ihr Land ziehen ließen und ihm den Verkauf des geraubten Gutes in Dithmarschen gestatteten. Durch dithmarscher Gebiet zog er gegen die Kirchspiele Schenefeld und Kellinghusen aus, die er dann plünderte, und kehrte mit Beute beladen durch Dithmarschen zurück. Graf Heinrich, dem das Treiben des Burghauptmannes nun doch zu arg wurde, zog mit einer Anzahl Holsteiner die Eider hinunter gegen die Tilenburg. Die Herzogin Elisabeth unterstützte ihn und ließ ihm von Gottorp Geschütz und Munition zuführen. Trefflich gerüstet rückte der Graf gegen die Burg zur Belagerung. Aber die Dithmarscher nahmen sich des Belagerten an. Eine Abtheilung derselben unter Führung von Hebbeken Hans zog zum Entsatz herbei, und der Graf war genöthigt, die Belagerung aufzugeben. Otto Schinkel wurde jedoch nachher von dem Grafen Heinrich angegriffen und in die Flucht geschlagen. Er verließ das holsteinische Gebiet und floh in das Kloster Mergene. — Mergene wäre nach dem Presbyter ein Kloster dieses Namens bei Rostock gewesen; es ist aber wahrscheinlich das Kloster zu Marne, Mergenowe, in Dithmarschen gewesen, welches sicher genug war als Zufluchtsort vor Verfolgung

von ſeiten des holſteiniſchen Grafen und welches von Schinkel leichter und ſicherer erreicht werden konnte, als ein Kloſter bei Roſtock, wohin er durch das Gebiet des Grafen hätte flüchten müſſen. Otto Schinkel ſoll bald nachher einer der Räthe des Königs Erich geworden ſein. — Auch mit den Frieſen hatten die Dithmarſcher in demſelben Jahr, 1414, wieder ernſtliche Zwiſte. Sie beklagen ſich darüber, daß die Frieſen in Eiderſtedt vier Dithmarſcher gefangen genommen und ungerechtfertigterweiſe gehenkt hätten. Die Frieſen verantworten ſich dem gegenüber dahin, daß jene in ihrem Lande geraubt und geſtohlen hätten und deswegen nach frieſiſchem Recht verurtheilt und gehenkt worden ſeien. Auf welcher Seite in dieſem Streit die Schuld geweſen, das iſt nicht mehr auszumachen. Uebrigens hatten die Frieſen ſchon im Jahre 1403, als der Graf Albrecht und der Herzog Gerhard Dithmarſchen bedrohten, die Gelegenheit zu Einfällen in dithmarſcher Gebiet wahrgenommen und manche Räuberei im Lande getrieben, während die wehrhafte Mannſchaft der Dithmarſcher wider die beiden Holſtenherren zur Landhöde ausgerückt war. Bei einem ihrer Ueberfälle hatten ſie ſieben achtbare Dithmarſcher Frauen mit ſich fortgeführt, die ſie dann in der Kirche zu Tönning gefangen hielten. Die Sache kam damals vors Land, und es wurde beſchloſſen, Gewalt mit Gewalt zu ſteuern; den Frauen ward die Mittheilung gemacht, daß ſie in kurzem frei werden ſollten. Fünf Tage darauf fielen die Dithmarſcher in Eiderſtedt ein, brannten daſelbſt viele Gebäude ab, erſchlugen, was ihnen an Frieſen entgegentrat, nahmen die gefangenen Frauen und führten ſie unverſehrt wieder heim. Nach Johann Rodeck (Ruſſes Fragment) haben ſie damals Tönning niedergebrannt und fünf Frieſen, die nachher auf dem Thurm (wahrſcheinlich zu Weddingſtedt) ſaßen, gefangen geſetzt. Die Einfälle der Frieſen machten viel böſes Blut in Dithmarſchen, und die Erbitterung ſtieg noch, als 1404 die Frieſen vor Anderen mit Bereitwilligkeit und Eifer dem Aufgebot des Herzogs Gerhard gegen Dithmarſchen folgten. Es konnte nach dem Siege der Dith-

marſcher über Gerhard nicht fehlen, daß die Frieſen ihre Feindſeligkeit gegen jene hart büßen mußten. Vornehmlich die reiche Pelwormer Harde wurde in den Jahren 1405 und 1406 mit Schwert und Brand von den Dithmarſchern geſtraft; der angerichtete pekuniäre Schade wurde nachher zu 80000 Mark geſchätzt. Namentlich aber war es ein Dithmarſcher Kort Widderich (Widerick), der, an der Spitze einer Schar abenteuerluſtiger verwegener Männer, etwa 50 an der Zahl, zumeiſt aus dem Kirchſpiel Lunden, den Frieſen arge Drangſal bereitete. Er fiel mit ſeiner Mannſchaft in die Pellwormer Harde ein, im Jahre 1407 um die Weihnachtszeit, nahm den feſten Thurm auf Pellworm in Beſitz und trieb von hier aus ein ganzes Jahr lang Kaperei im Gebiete der Inſelfrieſen und an der frieſiſchen Feſtlandsküſte bis nach Ripen hinauf, beraubte und brandſchatzte die Frieſenharden und war dermaßen ein Schrecken der Bewohner, daß dieſelben aus Furcht vor ſeiner Raub- und Beutegier nicht wagten, die Felder zu beſtellen und das Land unbebaut liegen ließen. Nur ein Zufall ſoll die Frieſen von ihrem Dränger befreit haben. Der Pellwormer Thurm, ſo heißt es, wäre wankend geworden, ſo daß Kort Widderich zum Abzuge veranlaßt geweſen ſei. Vor ſeinem Abzuge von Pellworm nahm Kort Widderich noch die Schätze der dortigen Kirche an ſich. Er führte 8000 Mark bar, ſieben vergoldete Becher und Teller, acht vergoldete Tiſche, zwei mit Eiſen beſchlagene Schränke, eine große Monſtranz und ein ſchönes, kupfernes oder bronzenes, Taufbecken als Beute fort. Taufbecken und Monſtranz brachte er nach Büſum, woſelbſt noch jetzt das erſtere im Beſitze der Kirche ſich befindet.[1] Kort Widderich wurde nachher auf einer Wallfahrt gen Wilsnack, die er zur Büßung unternahm, nahe bei der Stadt Segeberg, wo er im Ver-

[1] Auch einige Geſchützrohre einfachſter Konſtruktion, die lange als Gewichte der Thurmuhr zu Büſum dienten und jetzt im dithmarſcher Muſeum zu Meldorf ſich befinden, ſollen nach einer Tradition von Kort Widderich herrühren.

trauen auf den Friedensſtand, in welchem die Dithmarſcher mit Holſtein ſich fanden, Herberge gehalten hatte, von dem Vogt des Grafen Heinrich zu Segeberg, Klaas van dem Damme, und deſſen Leuten überfallen, ergriffen und an einem Baume gehängt. — Für dieſe ruchloſe That mußte der Vogt nachher die geſetzliche Mannbuße an die Dithmarſcher leiſten. So waren alſo ſchon ſeit dem Einfalle des Grafen Albrecht und des Herzogs Gerhard in Dithmarſchen Fehden mit den Frieſen vorgekommen, und die gegenſeitige Erbitterung hatte ſeitdem von Jahr zu Jahr zugenommen, unterhalten und genährt durch andauernde Reibereien zwiſchen einzelnen Parteien von hüben und drüben. Als nun 1414 jene vier Dithmarſcher in Friesland gehängt worden waren, gerieth das ganze Land, wie Cranz ſich ausdrückt, in Harniſch wider die Frieſen, zumal da nicht nur in Dithmarſchen es behauptet, ſondern auch in Eiderſtedt es von Vielen geglaubt wurde, daß der Pferdediebſtahl, deſſen jene Dithmarſcher beſchuldigt wurden, von Frieſen verübt worden ſei. Unter den des Pferdediebſtahls beſchuldigten Dithmarſchern befand ſich auch Hebbeken Volkeff aus einer angeſehenen Familie zu Lunden. Die Mutter desſelben hatte für die Freilaſſung ihres Sohnes einen Scheffel Wittpfenninge (Silberthaler von feinem Gehalt)[1] geboten, und der Bruder desſelben, Hebbeken Rickwort, hatte den Frieſen, falls ſie in die Freilaſſung willigten, einen ewigen Frieden vom Lande zu erwirken verſprochen. Alles war vergeblich geweſen. Die tiefverletzte Mutter und der Bruder des Hebbeken Volkeff ſchürten und förderten die Erregung im

[1] Die Bezeichnung „Pfenning“ hatte damals eine andere Bedeutung, als jetzt. Die Mark Silbers (1 Pfund = 2 Mark Gewicht) ward entweder in 16 Loth (1 Loth = 1½ Karat = 6 Gran = 18 Grän) oder in 12 Pfenninge (1 Pfenning = 2 Karat = 8 Gran = 24 Grän) getheilt. Die Bezeichnung „Pfenning“ wurde dann ſpäter auf das ausgeprägte Geld übertragen. Die Mark Silbers ward in 12 „Markpenning“ ausgeprägt. Daher hießen die doppelten Thalerſtücke, die zuerſt 1517 zu Joachimsthal geſchlagen wurden, urſprünglich „dicke Penninge“. Die wendiſchen Städte ließen 1435 Wittpenninge, „Witten“, ſchlagen im Gewicht von 1 Loth.

Lande; jene beſtimmte die Hälfte des den Frieſen gebotenen Geldes zur Ausrüſtung von Theilnehmern an einer „Landreiſe“ wider die Frieſen, und dieſer brachte die Sache vor die Landesverſammlung. Es wurde ein Aufgebot wider die Frieſen beſchloſſen. Am Tage Arnulphi, 18. Juli, 1414 landete eine ſtarke Abtheilung der Dithmarſcher bei Tönning.[1] Nachdem ſie einen frieſiſchen Wachtpoſten von ſechs Mann niedergeſchlagen, ſtießen ſie im Vordringen auf die kampfbereit verſammelte Mannſchaft der Landſchaften Eiderſtedt, Everſchop und Utholm. In einem hartnäckigen Kampf, in welchem 150 Dithmarſcher und 140 Frieſen gefallen ſein ſollen, behaupteten ſchließlich die Frieſen das Feld; die Dithmarſcher mußten der Uebermacht weichen und nahmen den Rückweg zu ihren Böten. Inzwiſchen aber hatten die Frieſen ſich eines Theiles der Böte bemächtigt, und die Dithmarſcher ſtürzten ſich daher zum Theil in die Eider, um ſchwimmend ſich zu retten, wobei aber viele ertranken. Der Verluſt der Dithmarſcher belief ſich auf 500 Mann. Als die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Expedition nach Friesland in Dithmarſchen kund ward, beſchloß man einmüthig, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen. Schon am 25. Juli 1414 zog eine ſtärkere Abtheilung in voller Rüſtung über die Eider und landete bei Borchſand. Als die Frieſen ſie in voller Wehr, „in Harnſch“, und in Schlachtordnung im Felde anrücken ſahen, entſank ihnen der Muth, und nach kurzer Gegenwehr ergriffen ſie insgeſamt die Flucht; die Dithmarſcher nahmen ſofort die Verfolgung auf und erſchlugen noch viele der Fliehenden. Der Verluſt der Frieſen auf Borchſand wird auf 259, der der Dithmarſcher auf 120 Mann angegeben. Die Sieger durchzogen nun einen großen Theil des Landes feindlich; insbeſondere verwüſteten ſie die Kirchſpiele Vollerwick, Welt, Kating, Kotzenbüll, die Dorf-

[1] Bei einigen Chroniſten wird als Datum „Mittwoch vor Jakobi“ genannt. Jakobi (25. Juli) fiel 1414 auf einen Mittwoch. Mittwoch vor Jakobi war alſo der 18. Juli, der Tag Arnulphi. Es iſt alſo in den Angaben der Chroniſten hier kein Widerſpruch bezüglich des Datums gegeben.

ſchaft Tönning und das Kirchſpiel Oldenswort, wo ſie die Kirche aufbrachen und aus 34 zur Sicherung von ihnen dahin gebrachten Kiſten ſo viel Geld, Geſchmeide und Kleider entnahmen, daß 16 Mann genug daran zu tragen hatten. Die Einwohner von Everſchop und Utholm wollten dem feindlichen Durchzuge der Dithmarſcher vorbeugen und erboten ſich zur Entrichtung einer „Dingtael", als Brandſchatzung. Die Everſchoper gelobten einſtimmig, 500 Mark, die Utholmer, 700 Mark, und das Kirchſpiel Ulvesbüll gelobte, 600 Mark zu zahlen. Die Dithmarſcher waren damit zufrieden und zogen wieder heimwärts. Doch die Frieſen achteten der gegebenen Zuſage nicht, und es erfolgte keine Zahlung der ausgelobten Dingtael, und die Dithmarſcher unternahmen am Montage nach Matthiä 1416 abermals einen Zug nach Friesland, und zwar zur Nachtzeit, legten das Kirchſpiel Witzwort und anderen Tags Oldenswort, Ulvesbüll und Groß-Alverſee in Aſche und erſchlugen 120 Mann. Darauf zogen ſie weiter gegen Huſum, zündeten die Mühle vor dieſem Ort an und brannten dann auch die Kirche zu Mildſtedt ab.[1] Die Frieſen wagten keinen Widerſtand mehr, und Viele ſuchten ſich durch Geld und gute Worte vor dem Durchzug der Dithmarſcher durch ihre Ortſchaften zu ſichern. Tönning kaufte ſich durch ein Löſegeld frei, und die Kirchſpiele Kotzenbüll, Kating und Vollerwick verſprachen ebenfalls große Summen als Löſegeld. Das Kirchſpiel Catharinenheerd wurde ganz und das Kirchſpiel Tetenbüll zum großen Theil niedergebrannt. An der Grenze des Kirchſpiels Garding, wo die Dithmarſcher beſonders arg gehauſt haben ſollen, traten ihnen die Prieſter mit der Monſtranz entgegen,

[1] „De Watermöhle tho Huſum brennten wy aff
Dor erworven wy Prieß und Ehre;
De Kercke tho Mildſtedt brennten wy aff,
Dat vorgeve uns Godt de Here"
heißt es nach Vieth in einem alten Liede der Dithmarſcher.

Nach Einigen (Vieth 32, Bolten IV, 142) wäre die Taufe der Kirche zu Wöhrden aus Mildſtedt entführt in Kriegszeiten; vielleicht während dieſes Zuges durch Friesland.

um ſie zu beſänftigen und zu milderem Verfahren zu bewegen, und dem Zuſpruche der Prieſter gelang es, die Wuth der Dithmarſcher zu dämpfen. Doch mußten die Frieſen einen harten Vergleich eingehen. Sie verpflichten ſich, 30000 Mark zu zahlen für 500 Dithmarſcher, die theils erſchlagen, theils im Waſſer umgekommen waren; für die erſchlagenen Frieſen wird nichts gerechnet. Zur Sicherung müſſen die Frieſen jetzt Geiſeln ſtellen, und zwar für je zwei der gebliebenen Dithmarſcher einen Frieſen. Den Kirchſpielen Simonsberg und Lundenberg wird eine Schatzung von 94 Mark auferlegt. Die Frieſen müſſen für die nächſten drei Jahre für ihre Häuſer eine Schatzung entrichten an die Dithmarſcher, deren Betrag von den letzteren näher beſtimmt werden ſoll. Streitigkeiten der Frieſen mit Dithmarſchern ſollen von 20 Dithmarſchern, die von den Frieſen gewählt worden, nach dithmarſcher Recht, in Dithmarſchen entſchieden werden. Bezüglich der letzteren Bedingung ſollen die Frieſen noch beſondere Briefe und Siegel den Dithmarſchern geben. Es ward auch wirklich 1417, Montags nach Mariä Heimſuchung, von den Landen Eiderſtedt, Everſchop und Utholm den Dithmarſchern eine ſolche Schrift ausgeſtellt, worin jene, eine ewige Sühne und völligen Frieden mit den Dithmarſchern vereinbart zu haben, bekennen, wonach alle Streitigkeiten zwiſchen Frieſen und Dithmarſchern geſchlichtet werden ſollen von 20 Männern aus den Dithmarſchern, die bei dem Heiligthum (der geweihten Hoſtie) geſchworen haben, daß ſie Jedem gleiches Recht ſprechen wollen nach einem rechten dithmarſcher Recht, und zwar im Lande Dithmarſchen. Wenn Jemand von ihnen den Frieden brechen würde, erklären die Frieſen in dieſer Schrift, ſo ſolle derſelbe für treu- und ehrlos gelten, und den Schaden, den er anrichte, ſolle er binnen ſechs Wochen beſſern; für einen Dithmarſcher, der von einem Einwohner der drei Lande erſchlagen würde, ſoll binnen ſechs Wochen die Mannbuße mit 100 Mark geleiſtet werden, außer einer Brüche von 30 Mark, und der Thäter ſoll ehrlos

ſein; wenn einer von ihnen dithmarſcher Gut ſtiehlt und mit dem Geſtohlenen nach Eiderſtedt, Everſchop oder Utholm kommt, ſo ſoll er mit dem Galgen beſtraft und das geſtohlene Gut dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zugeſtellt werden. Die Dithmarſcher ſollen den Frieſen jedoch hier Gleiches mit Gleichem vergelten. — Die Frieſenharden waren durch die Fehden mit den Dithmarſchern ſo verheert, daß die Bewohner mehrere Jahre lang keine Steuern entrichten und keine Heeresfolge leiſten konnten.

Die Nordfrieſen waren Unterthanen des holſteiniſchen Grafenhauſes. Sie erhielten von letzterem keine Hülfe im Streit mit den Dithmarſchen, weil ſie ſich auf eigene Hand in dieſen eingelaſſen hatten, und weil die Grafen in dem Streit mit dem Könige Erich von Dänemark um das ſüdjütiſche Lehn ſo hart bedrängt waren, daß ſie genug zu thun hatten, ſich nur zu halten und ſelbſt der Hülfe bedurften und nicht daran denken konnten, mit den Dithmarſchen Händel zu beginnen. Die Grafen, nämlich der inzwiſchen mündig gewordene Graf Heinrich III., des 1404 in der Hamme erſchlagenen Herzogs Gerhard VI. älteſter Sohn, und ſeine Brüder Adolph und Gerhard, die ſich alle auch Herzoge nannten, begnügten ſich nothgedrungen damit, durch Geſandte den Dithmarſchern Vorſtellungen zu machen, auch durch Zuſchriften dieſelben aufzufordern, ſich der Feindſeligkeiten gegen die Frieſen zu enthalten und für den von ihnen in Friesland angerichteten Schaden Erſatz zu leiſten. Zur Begleichung des letzteren knüpften ſie Unterhandlungen an, zu welchen auch Rechtsgelehrte aus Lübeck und Hamburg eingeladen wurden. Allein die Dithmarſcher bekümmerten ſich nicht darum, und die Grafen mußten die Sache hinſtehen laſſen. Eben der Streit um das Lehn Südjütland (Schleswig), welches die Königin Margaretha nur widerwillig dem holſteiniſchen Grafen Gerhard VI. verliehen hatte und welches Erich nun wieder einziehen wollte, gab den Dithmarſchern eine viel bedeutendere Stellung den beiden ſtreitenden Parteien gegenüber. Der König Erich von Dänemark und die Grafen von Holſtein ſtrebten danach, ſich enger mit den Dithmarſchern

zu verbinden und zu befreunden. Erich beſchenkte die Vornehmſten unter den Dithmarſchern — Hovedlüde und Häuptlinge bei Chroniſten genannt, das können hier nur die Ratgeber (consules) ſein — reichlich. Einem derſelben, Hebbeken Hans, ließ er ein vollſtändig ausgerüſtetes Schiff zum Geſchenk machen. 1422 forderte der König die Dithmarſcher förmlich zu ſeinem Beiſtande auf und erklärte ſich bereit, die Sache der Lehnsfrage zu ihrer Entſcheidung zu ſtellen. Die Dithmarſcher zeigen ſich dem Könige geneigt. Sie ſchrieben an die Grafen und forderten dieſelben auf, das Herzogthum, ſowie das Schloß Gottorp und andere Schlöſſer des Landes, die ſie mit Unrecht beſäßen, dem Könige zu überantworten, widrigenfalls würden ſie dieſem, der nichts als Gerechtigkeit verlange, Beiſtand leiſten. Die Grafen fürchteten einen Krieg mit Dithmarſchen und fertigten eine Geſandtſchaft ab, die vor der dithmarſcher Landesverſammlung die Gründe darlegen mußte, welche ſie für ihre Anſprüche auf die Belehnung mit dem Herzogthum geltend machten. Die Dithmarſcher wandten vieles gegen die Darlegung der holſteiniſchen Geſandſchaft ein. Sie bedienten ſich dabei eines Gleichniſſes: So wie, wenn Jemand den Holſteinern ein Pferd geliehen hätte, ſie dieſes zurückgeben müßten, wenn der Eigenthümer es fordere, ſo müßten ſie auch das Lehn dem Lehnsherrn wieder zur Verfügung ſtellen. Manche Chroniſten, wie Bolten, wollen hierin einen Beweis dafür finden, daß die Dithmarſcher damals die Lehnsfrage verkannt hätten, und Bolten namentlich deutet darauf hin, daß die Dithmarſcher Landesvertretung aus unkundigen Landleuten beſtanden habe. Man überſieht dabei aber, daß wenigſtens der Landeskanzler ein ſtudirter Mann war, und daß die Söhne der wohlhabenden Dithmarſcher durch gelehrte Studien auf den vornehmſten Bildungsanſtalten des Auslandes ſich für die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten vorzubereiten pflegten, ſowie, daß die ganze Lehnsfrage im Grunde nur darauf hinausläuft, ob Graf Gerhard VI. nur perſönlich oder auch erblich mit dem Herzogthum belehnt worden ſei. Andere haben daher wohl geſagt, die Dithmarſcher

hätten ſich geſtellt, als ob ſie von ſchweren Begriffen wären. Die Meinung der Dithmarſcher kann nur die geweſen ſein, daß ein Lehn auf Zeit nicht als ein Erbpachtsgut angeſehen werden könne. Den Holſteinern wurde beſonders auch das noch vorgehalten, daß der König ſchon dadurch, daß er die Lehnsfrage zur Entſcheidung der Dithmarſcher geſtellt, einen ſtarken Beweis für die Gerechtigkeit ſeiner Sache gegeben habe. Hierauf antworteten die Holſteiner, daß auch ſie nur das Recht wollten und ebenfalls die Sache dem Ausſpruch der Dithmarſcher zu unterſtellen bereit ſeien. Die Grafen erklärten in einem Schreiben, daß ſie bereit ſeien, in der Lehnsfrage einen Schiedsſpruch der benachbarten Städte, insbeſondere aber der Dithmarſcher, anzunehmen. Das gefiel den Dithmarſchern; doch überwog auch hier die politiſche Klugheit, und ſie beſchloſſen, in der Sache neutral zu bleiben. Sie ſandten eine Abſchrift des Schreibens der Grafen an den König mit der Erklärung, daß ſie jetzt die Grafen mit Ehren nicht unfreundlich behandeln könnten. „So legte ſich durch Gottes Gnade das Ungewitter, welches der König den Holſteinern durch die Dithmarſcher zu erwecken gehofft hatte" — ſagt der Presbyter Bremenſis, der hier als Zeitgenoſſe der Grafen aus eigener Erfahrung und Anſchauung redet und von der Beſorgniß zeugt, welche damals in Holſtein vor einem etwaigen Angriff von ſeiten der Dithmarſcher herrſchte. Weil es in ihrem Intereſſe war, die Streitfrage zwiſchen dem Könige und den Grafen von Holſtein in der Schwebe zu erhalten, da ſie ſelbſt vor einem Angriff auf ihre Freiheit ſicher geſtellt waren, wenn Dänen und Holſteiner, ihre alten Feinde, miteinander im Streit lagen, wollten ſie weder dem Könige noch den Grafen entſchieden und entſcheidend beifallen. Uebrigens nahmen ſie die Gunſt der Verhältniſſe auch darin wahr, daß ſie ſich von den holſteiniſchen Grafen Heinrich, Adolph und Gerhard, die von der Herzogin Eliſabeth, der Grafen Mutter, und von dem Grafen Heinrich, dem Bruder des Herzogs Gerhard VI., ihnen 1404 zugeſtandenen Freiheiten in Holſtein beſtätigen ließen. Die Urkunde der Beſtätigung datirt vom Freitage

vor Palmſonntag 1422. — Bei dieſer hervorragenden politiſchen Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit, welche die Dithmarſcher bethätigten, indem ſie Krieg erklären und Frieden ſchließen, Staatsverträge mit Königen und Fürſten eingehen und nach eigenem Ermeſſen in die große Politik eingreifen, mußte die Zugehörigkeit zum Erzſtift nach außen hin völlig in den Schatten geſtellt werden. Selbſt vom deutſchen Reiche wurden die Dithmarſcher daher für reichsunmittelbar angeſehen, ſo daß Kaiſer Sigismund ſie unmittelbar zu Reichsſteuern heranziehen wollte. Der Kaiſer verlangte 1520 eine Schatzung als Beitrag zu den Koſten des Krieges wider die Huſſiten von ihnen, weil ſie unmittelbar dem römiſchen Reiche angehörten. Allein ſie erklärten, daß ſie getreue Zugehörige des Erzſtiftes Bremen ſeien, und wandten ſich deshalb an den Erzbiſchof Johann Slamerſtorf, und dieſer beſtätigte ihnen, daß er in ihrem Lande Vögte und Richter ernenne, auch jährliche Einkünfte aus dem Lande erhalte, worauf dann der Kaiſer im Dezember 1420 ſie aller An- und Zuſprüche von ſeinet- und des Reichs wegen ledig ſprach. Die Dithmarſcher hatten in den Verhandlungen, die ſie dieſerhalb mit dem Erzbiſchof führten, dieſem verheißen, daß ſie alle Gerechtſame, die ihm in ihrem Lande zuſtänden, ihm reſtituiren wollten. Sie verſprachen ihm, nach dem bremiſchen Presbyter, die Einkünfte von der Elb- und Eiderfähre, das Heu von der Inſel Tötel, die Nutzung des Knbenſees und des Borgholtes, ſowie die betreffenden Gerechtſame in den fünf Vogteien. Sie verſprachen das, ſagt der Presbyter; aber als ſie ihren Willen erlangt, fügt er hinzu, haben ſie nichts davon gehalten. Uebrigens ſtarb der Erzbiſchof Johann noch in demſelben Jahre oder zu Anfang des folgenden Jahres und erhielt zum Nachfolger den Grafen Nikolaus von Delmenhorſt. Da mögen die Dithmarſcher dann gedacht haben, daß ſie dieſem nichts verſprochen hätten. Auch in dem hier beobachteten Verhalten zeigt ſich die politiſche Klugheit, in welcher die Dithmarſcher damals Realpolitik machten und trieben. Sie waren frei, ſelbſtändig und

unabhängig, wie kein anderes Glied des deutſchen Reiches, und hätten, was ſie in Wirklichkeit waren, auch zu offizieller Geltung bringen können, indem ſie ſich ſtillſchweigend durch Entrichtung der vom Kaiſer geforderten Reichsſteuer die Eintragung als reichsunmittelbar in die Reichsmatrikel, und damit für die Zukunft einen Rechtstitel auf Reichsunmittelbarkeit, zuwege gebracht hätten. Aber ſie hätten ſich damit auch des Vortheils begeben, dem Gelüſte der Holſtenherren nach dem Beſitz des herrenloſen Dithmarſcherlandes, des „Landes ohne Herrn", gegenüber auf den Erzbiſchof hinweiſen zu können und durch Geltendmachung der Zugehörigkeit zum Bremer Erzſtift andere Herren abzuhalten, den Holſtenherren in ihrem Trachten nach Dithmarſchen Unterſtützung zu leihen. Weil ſie dieſes nicht wollten, proteſtirten ſie als getreue Anverwandte des Erzſtiftes energiſch gegen die Forderung des Kaiſers an ſie, unmittelbar zum Reichsſchatz zu ſteuern. Indeſſen ließen der König und die Grafen es ſich angelegen ſein, die Dithmarſcher zu ihren Gunſten zu ſtimmen. Als man ſich dann davon überzeugt hatte, daß alle Liebeswerbung bei dem ſpröden Sinn der Dithmarſcher nichts verfangen wollte und der König durch Ueberhäufung mit Geſchenken und Gaben ebenſowenig etwas erreichte, wie die Grafen durch Einräumung von Vergünſtigungen und Beſtätigung von Privilegien und Freiheiten, die den Dithmarſchern in Holſtein zugeſtanden waren, machte der König 1423 die Lehnsfrage und den Lehnsſtreit am kaiſerlichen Hofe anhängig. Er reiſte zu dem Zweck perſönlich an den Hof des Kaiſers zu Ofen. Von hier aus unternahm er dann eine Reiſe ins heilige Land, ſchiffte ſich ein und kam glücklich ans Ziel, nach Jeruſalem, das damals im Beſitze des ägyptiſchen Sultans war, in deſſen Gefangenſchaft er gerieth, ſo daß er nur mit Mühe wieder loskam. 1424 gelangte die Lehnsſache am Kaiſerhofe zur Verhandlung. Erich war ſelbſt da, und auch der Graf Heinrich III. von Holſtein war erſchienen, nachdem er vorher ſchon den Biſchof von Lübeck als Sachwalter dahin zu gehen bewogen hatte. Der Kaiſer

entſchied gegen das Grafenhaus und erklärte die Grafen ſchuldig, das Lehn dem Könige zurückzugeben. Südjütland ward als ein perſönliches Lehn anerkannt, auf welches die Grafen keinerlei Anſpruch erheben könnten. Als dann die Grafen, in der Hoffnung auf neue und ſtärkere kriegeriſche Verwickelungen, von welchen ſowohl der König Erich, als auch der Kaiſer Sigismund bedroht wurde, ſich weigerten, dem Ausſpruche des Kaiſers ſich zu unterwerfen und an den Papſt appellirt hatten, der übrigens die Sache nach Kenntnißnahme von derſelben abwies, wurden ſie vom Kaiſer in die Reichsacht gethan, als ungehorſame Vaſallen und Beleidiger der Majeſtät. Am Sonntage Okuli des Jahres 1425 erließ Kaiſer Sigismund ein Ausſchreiben an alle deutſche Fürſten und Herren, auch Städte und Oerter, insbeſondere aber an den Erzbiſchof zu Bremen, den Biſchof zu Hildesheim, die Herzoge zu Braunſchweig, Sachſen, Mekelnburg und Stettin (Pommern), den Hochmeiſter des deutſchen Ordens zu Preußen, den Magiſter dieſes Ordens in Livland, die Magiſtrate der Städte Lübeck, Bremen, Braunſchweig, Lüneburg, Roſtock, Sunden (Stralſund), Greifswald, Hamburg, Stade ꝛc. und „an die Einwohner des Landes zu Detmarſch", worin er ſie, als Liebhaber und Beſchirmer ſeiner und des Reiches Ehre, zu denen er ein gutes Vertrauen habe, befehligte und beauftragte, dem Könige Erich von Dänemark zur Vollführung des ihm zuerkannten Rechtes gegen die Grafen von Holſtein, die ſich gegen ihn des Ungehorſams, ja des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemacht, allen etwa benöthigten Beiſtand nach äußerſtem Vermögen zu leiſten. — Daß hier die Einwohner des Landes Dithmarſchen neben den Reichsfürſten und Herren, auch Städten und Oertern, lauter Reichsunmittelbaren, genannt werden, und zwar trotzdem der Erzbiſchof von Bremen, als zu deſſen Stift gehörig ſie ſich kurz vorher dem Kaiſer gegenüber bekannt hatten, hier ſchon als der vornehmſte unter den inſonderheit genannten Reichsfürſten an der Spitze dieſer angeführt worden, zeugt von dem hohen Anſehen, deſſen die Dithmarſcher ſich zu erfreuen hatten.

Ob der König Erich ernſtlich auf Hülfeleiſtung gedrungen oder ob er es verſchmäht hat, ſeine Schwäche und Unfähigkeit durch Anrufung der Fürſten und Städte offen einzugeſtehen, iſt nicht bekannt. Die Dithmarſcher verhielten ſich nach wie vor neutral, die Städte haderten ſchon lange mit Dänemark, das ihren Handelsintereſſen im Wege ſtand, und die meiſten deutſchen Fürſten konnten ebenſowenig, wie der Kaiſer ſelbſt, dem Könige Hülfe bringen, weil ſie durch die Huſſitenkriege in Anſpruch genommen waren. Kaiſer Sigismund, der nach des böhmiſchen Königs Wenzel Tode, der 1419, 30. Juli, erfolgte, zum Könige von Böhmen gekrönt worden, mußte vor den ob Huß' Ermordung empörten Böhmen weichen. Die Schar ſeiner Getreuen ward zerſtäubt von den für Glauben und Recht ſtreitenden Volkshaufen. Die Truppen, welche ihm der Eifer der Katholiken, der Beiſtand der deutſchen und der ungariſchen Stände, die Kreuzbullen des Papſtes und die Reichsedikte zuführten, ſie alle hielten nicht ſtand gegen die Angriffe der begeiſterten Heere des Feindes. Aus Böhmen, Mähren und Schleſien wurde Sigismund verdrängt, und die Scharen der Huſſiten ergoſſen ſich über das deutſche Land. Brandſtätten und Leichenhügel bezeichneten ihren Weg. „Der Schrecken Gottes ging vor Ziſka einher.“ Noch als er erblindet war, ſchlug Ziſka die Feinde, und als er 1424 geſtorben war, zitterten ſie noch vor dem Klange ſeiner Haut, wenn die ſchrecklichen Huſſiten die Trommel rührten, über welche jene geſpannt worden war. Nach Ziſkas Tode ſchlug Procopius einen neuen Angriff eines großen deutſchen Heeres zurück und ſuchte mit rächendem Schwerte Sachſen, Franken und Bayern heim. In Brandenburg, Magdeburg und Regensburg wurden die Fahnen der Unbezwinglichen aufgepflanzt; 3000 Wagen voll Raubes führte Procopius mit ſich heim, und er konnte ſich rühmen, hundert Städte und vierzehnhundert Ortſchaften in deutſchen Landen vernichtet zu haben. Täglich mußte man neue Einfälle der Huſſiten befürchten und auf möglichſte Sicherung gegen den furchtbaren Feind denken, vor dem Alles zitterte.

Unter ſolchen Umſtänden war es den norddeutſchen Fürſten nicht wohl möglich, auch noch für den König von Dänemark Hülfe zu leiſten. Die Huſſitenkriege dauerten fort bis 1433. Noch 1431 wurde auf einem Reichstage zu Nürnberg ein allgemeiner Heerzug gegen die Huſſiten beſchloſſen, der aber ebenſo kläglich verlief, wie alle früheren Züge wider die Huſſiten. Es ſammelten ſich wohl hunderttauſend Streiter unter Führung Friedrichs von Brandenburg. Man drang bis Tauß im Pilnitzer Kreiſe. Da nahten die Gewaltshaufen der gefürchteten Huſſiten, und von paniſchem Schrecken ergriffen, rannten die Scharen auseinander und machten ſich von dannen. Die Huſſiten ſtürzten ſich auf die Flüchtigen und erſchlugen elftauſend derſelben. Deutſchland blieb der Macht der Huſſiten preisgegeben. Es mußte alſo wohl jener Auftrag des Kaiſers an die deutſchen Fürſten für den König Erich ohne Erfolg bleiben, und da der König von den Schweden bedrängt ward, wie der Kaiſer von den Huſſiten, ſo konnten die ſchwachen Holſtengrafen es unternehmen, dem Schiedsſpruche und dem Befehl des Kaiſers zuwider das Lehn Südjütland feſtzuhalten.[1] Während die Dithmarſcher ſtreng neutral blieben, geriethen die Hanſeſtädte, namentlich Hamburg, Lüneburg und die wendiſchen Städte (die Oſtſee-Hanſeaten), 1426 in offenen Konflikt mit dem Könige. Nun kam es auch zu einem neuen Kriege mit den holſteiniſchen Grafen, in welchem Graf Heinrich III. 1427 fiel. Die Hanſeſtädte ſchickten eine Flotte von 250 Segeln gegen Dänemark, wodurch der König in große Noth gerieth. So waren die Städte

[1] Unbekümmert um Kaiſer und Reich, ſuchten die Holſtengrafen an der Nordgrenze, wie die öſterreichiſchen Erzherzoge an der Oſtgrenze, ihre Stellung auszunutzen zur Erlangung einer vom Kaiſer unabhängigen Hausmacht. Daß die Hintanſetzung der Reichstreue bei Jenen dem Reiche nicht ſo zum Schaden gedieh, wie bei Dieſen, das iſt nicht auf die Abſicht und den Willen der Holſtengrafen, ſondern nur auf die Schwäche derſelben zurückzuführen, die ihnen nicht geſtattete, ſich dauernd der Macht des Reiches gegenüber eine ſelbſtändige Herrſchaft in Holſtein, unabhängig vom Kaiſer, anzueignen.

nun Verbündete der Grafen, indem ſie mit dieſen gemeinſchaftliche Sache wider den König machten. Das war den Dithmarſchern nicht paſſend. Namentlich den Hamburgern nahmen ſie es übel auf, daß dieſelben mit den Grafen Partei machten. Schon ſeit Jahren lagen ſie wieder mit den Hamburgern in Hader. Zwar war noch 1416 das Friedensbündniß mit dieſen erneuert worden; aber bald nachher waren die alten Fehden wieder ausgebrochen. Als 1420 die Vitalienbrüder, jene Freibeuter, deren Geſellſchaft, aus einer 1388 zum Zweck der Verſorgung Stockholms mit Viktualien gebildeten Vereinigung (Viktualienbrüder) entſtanden, unter dem Scheine ehrlichen Handelsbetriebes auf Kaperei und Räuberei aller Art ausging, die Fahrt auf der Elbe gefährdeten, beſchuldigten die Hamburger und die Dithmarſcher ſich gegenſeitig des geheimen Einverſtändniſſes mit dieſen Räubern. Die Freibeuter ſollen für ihren Raub in Dithmarſchen Abſatz gefunden haben. Das iſt nicht unwahrſcheinlich. Dagegen erhellt aus einer anhängig gemachten Klage der Dithmarſcher wegen Wegnahme eines von Dithmarſcher Lotſen geleiteten holländiſchen Kauffahrers durch hamburgiſche Vitalienbrüder, daß die Hamburger wirklich mit den Seeräubern gemeinſchaftliche Sache machten. Die ſtets ſich wiederholenden Reibereien zwiſchen Dithmarſchern und Hamburgern auf der Elbe führten zu offener Fehde. Es bildete ſich damals in Dithmarſchen eine zahlreiche Verbindung gegen Hamburg, die unter Führung eines angeſehenen Mannes, Abel Reimer, in Hamburg einfiel und die Stadt wiederholt ſo bedrängte, daß ſelbige fremde Hülfe ſuchen mußte und Miethstruppen warb gegen die Dithmarſcher. Als einige von der Abel Reimerſchen Compagnie in die Hände der Hamburger fielen, ließen dieſe dieſelben auf offenem Markte hinrichten. Das Land ſagte ſich zwar in einem Uebereinkommen mit Hamburg am 31. Juli 1422 von aller Gemeinſchaft mit den Seeräubern los und erklärte für das, was der Genoſſenſchaft des Abel Reimer geſchehen, ſich in keiner Weiſe rächen zu wollen; aber die herrſchende Erbitterung konnte dadurch

nicht beseitigt werden, und diese führte zu allerlei Wirren und Unruhen im Lande selbst. Es traten bald nachher zwei Parteiführer gegeneinander auf, Rolf (Rudolph) Maes und Kruse Johann, beide mit großem Anhang. Die eigentliche Veranlassung des Streites der Parteien ist zwar nicht bekannt, doch ist aus dem späteren Verlauf der Begebenheiten abzunehmen, daß die Bewegung im Lande vornehmlich aus dem Zwist mit den Hamburgern ihren Ursprung genommen. Kruse Johann stand an der Spitze derjenigen Partei, welche den Frieden mit den Hamburgern aufrechthalten wollte. Nachdem die Parteien eine Zeitlang mit Raub, Mord und Brand widereinander gewüthet hatten, wurde durch Vermittelung der Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg am 20. Juli 1427 der Friede hergestellt. Die gegen Hamburg erbitterte Partei fand inzwischen nun in der Hinneigung der Hamburger auf die Seite der holsteinischen Grafen im Streite derselben mit Dänemark neue Nahrung für ihren Haß. Dazu kam, daß die Hamburger den Dithmarschern die freie Fahrt auf der Elbe zu verwehren suchten, indem sie dieselben zwingen wollten, ihnen ihr Korn zum Kauf anzubieten, ehe sie mit demselben an Hamburg vorbei weiter die Elbe hinauf führen. Auf letzteres maßten die Hamburger sich ein Recht (das sog. jus restringendi) an, wovon natürlich die Dithmarscher nichts wissen wollten. Es erfolgen Klagen von beiden Seiten, und von Klagen und Beschwerden geht man bald zu Thätlichkeiten über. Hamburger Truppen hatten den holsteinischen Grafen 1429 bei der Belagerung von Apenrade Hülfe geleistet. Diese kehrten im September desselben Jahres zu Wasser nach Hamburg zurück. Als das in Dithmarschen bekannt wurde, machten sich Einwohner der Kirchspiele Wesselburen, Neuenkirchen und Büsum unter Führung des Vogtes Ralves oder Radlev Karsten zu Norddeich bei Wesselburen auf und griffen die Hamburger, als sie an die Dithmarscher Küste geriethen, an, schlugen sie und verbrannten ihre Schiffe auf der Elbe. Nach Carsten Schröder blieben 108 Hamburger auf dem Platze. Die ganze Ausrüstung

der Hamburger an Proviant und Waffen wurde eine Beute der Dithmarſcher. Um einer Erneuerung der Fehde vorzubeugen, machten der Erzbiſchof von Bremen und die Räthe der Städte Lübeck und Lüneburg Vermittelungsvorſchläge und brachten auch eine Tagſatzung zu Stade zu ſtande. Hier erſchienen nebſt den Repräſentanten des Erzbiſchofs und der vermittelnden Städte und den Deputirten der Dithmarſcher auch ein Bürgermeiſter, zwei Rathsherren und ein Sekretär als Abgeordnete Hamburgs. Aber Radlew Karſten und die übrigen Geſandten der Dithmarſcher erwieſen ſich ſo wenig für Vergleichsvorſchläge zugänglich, ſo trotzig, ſagt ein Chroniſt, daß weder in Güte noch zu Recht etwas ausgerichtet werden konnte. Im folgenden Jahre, 1430, legten die Hamburger zum Schutze ihres Handels gegen die Dithmarſcher eine Befeſtigung in der Elbe an, Neuwerk (dat nye Wark). Die Dithmarſcher rüſteten in demſelben Jahre einige Schiffe aus, landeten bei Neuwerk, beſchoſſen dasſelbe und zerſtörten es und nahmen dann das dort befindliche Vieh, ſowie einige Schiffe und Güter als Beute mit ſich. Nun rüſteten die Hamburger zur Sicherung der Kauffahrer auf der Elbe armirte Schiffe aus mit 600 Mann Beſatzung unter Anführung des Rathsherrn Martin Swartekop. Er ſoll die Aus- und Einfahrt auf der Elbe frei halten und die Handelsſchiffe an der Dithmarſcher Küſte gegen Angriffe decken. Als die Mannſchaft unter Swartekop eine Zeit lang müßig auf der Elbe gelegen, ward ſie der Sache überdrüſſig und forderte den Anführer auf, etwas gegen die Dithmarſcher zu unternehmen, wobei man es beſonders auf Beute an Vieh abgeſehen hatte. Swartekop ſchlug das Verlangen ab, weil er Auftrag habe, die Fahrt auf der Elbe frei zu halten, nicht aber, Landungen zu unternehmen. Die beuteluſtige Mannſchaft ſetzt aber ihre Forderung fort und wirft dem Führer Feigheit und endlich gar Verrath vor. Nun läßt dieſer ſich bewegen, eine Landung zu geſtatten. Zweihundert Mann müſſen bei der Fahne an der Küſte bleiben; die übrige Mannſchaft ſtreift im Lande umher,

brennt und plündert in den Dörfern und Gehöften. Aber bald sammeln sich die Einwohner der Gegend, greifen die Plündernden an und drängen sie zurück. Die Hamburger nehmen in Eile den Rückzug nach ihren Schiffen. Es ist aber mittlerweile die Ebbe eingetreten, und die meisten Schiffe stehen auf dem Trockenen. Ein heftiger Kampf entbrennt nun. Die Hamburger erleiden eine große Niederlage. Nur wenige derselben entkommen, die andern werden erschlagen und die Schiffe genommen. Auch Swartekop war geblieben. Die Dithmarscher sollen seine Leiche zerrissen und Weiber seinen Magen auf einer Stange herumgetragen haben. Bolten meint, sie hätten aus dem Magen und den Eingeweiden, wie die heidnischen Priester, geweissagt. Das ist aber in keiner Weise geschichtlich zu begründen. Die Niederlage der Hamburger erfolgte in der Gegend von Brunsbüttel, am Tage vor Petri Kettenfeier, den 31. Juli. Nun entbrannte wieder eine offene Fehde zwischen den Hamburgern und den Dithmarschern, die bis ins Jahr 1432 fortdauerte. Durch Vermittelung des Bremer Erzbischofs und der Lübecker kam auf einer Zusammenkunft zu Hanerau im November 1432 ein Waffenstillstand bis Ostern nächsten Jahres zu stande, und es scheint auch nach Ablauf desselben trotz einzelner Reibereien im allgemeinen die Ruhe fortgedauert zu haben, bis dieselbe im Jahre 1434 wieder gestört ward durch den Führer der gegen Hamburg gerichteten Bewegung, Ralves Karsten. Dieser rüstete zu Büsum Schiffe aus, erschien auf denselben mit seinen Genossen vor Hamburg, überfiel die im Hafen liegenden Frachtschiffe, machte reiche Beute und setzte dann nächtlicher Weile die im Hafen liegenden Schiffe in Brand. Die Hamburger rüsteten nun wiederum zum Zuge gegen Büsum, landeten daselbst, legten viele Häuser in Asche und zogen mit Raub beladen wieder ab. Die Zerstörungen durch die Hamburger wurden Veranlassung dazu, daß die Kirche zu Büsum von Middeldorp, wo sie damals sich befand, nachdem sie vorher zu Süderdorp gestanden hatte, nach Norddorp, woselbst sie jetzt noch steht, verlegt

ward, im Jahre 1442. — Der Name Büſum bezeichnete urſprünglich die Inſel Büſum und wurde erſt ſpäter, nachdem die Inſel landfeſt geworden, auf den Kirchort übertragen. Dieſer hieß Norddorp, in Beziehung auf die beiden Dörfer Süderdorp und Middeldorp. Von Middeldorp waren noch im Jahre 1500 einige Häuſer vorhanden. Bald nachher hat die Strömung Grund und Boden des Dorfes fortgeriſſen, ſo daß jetzt die Stromtiefe ſich findet, wo einſt die Kirche ſtand. Büſumer und Weſſelburner vornehmlich waren bei dem letzten Ueberfall auf Hamburg die Genoſſen des Ralves Karſten geweſen, und auf Schiffen von Büſum hatte man den Zug gegen Hamburg ausgeführt. Daher die Feindſeligkeit der Hamburger gerade gegen Büſum. Die Einäſcherung Middeldorps auf der Inſel Büſum mußte den thätigen und entſchloſſenen Radelev oder Rolf Karſten zu neuen Unternehmungen gegen die Hamburger anreizen, und ſo drohte die kaum beendigte Zeit verwüſtender Fehden wiederzukehren. Deshalb warfen Viele im Lande, die von der Fehde mit den Hamburgern nur Nachtheil verſpürten, einen Haß auf den Vogt Rolf oder Ralves Karſten, als den Urheber der Unruhen, und ſtärkten die Partei des Hauptgegners desſelben, Kruſe Johann (Boldes Kruſe Johann) zu Meldorf. Dieſer, ſonſt ein ruhiger und beſonnener Mann, wie Neocorus ſagt, ging nun mit Nachdruck gegen Ralves Karſten vor. Das Land war in zwei feindliche Heerlager getheilt. Der Bürgerkrieg wüthete im Lande. Raub, Mord und Brand waren an der Tagesordnung. Ralves Karſten ſcheint aber ſeinem Gegner überlegen geweſen zu ſein. Dieſer verbündete ſich mit Hamburg, welches 500 Schützen zur Hülfe gegen den verhaßten Vogt ſandte. Nun gelang es, den Ralves Karſten zu verdrängen, und dieſer mußte ſogar aus dem Lande weichen. Letzteres erhellt aus einem am 27. Juni 1434 zwiſchen den Hamburgern und den Büſumern geſchloſſenen Vertrage, nach welchem dem Ralves Karſten ohne Einwilligung des ganzen Landes keine Freiſtatt auf Büſum gewährt werden ſollte. Die von ſeiten der Büſumer abgegebene

Verſchreibung lautet: Witlick unde apenbar ſy allen denjennen, de deſſen brev zeen effte hören leſen, dat wy Slutere to der tyd, Mengers Clawes und Roden (al. vodden) Clawes Etleff unde Sworen, darto dat gantze meene kerſpele to Buſen bekennen an deſſem breve, dat wy eendrechtigen van unſers gantzen kerſpels weghen gedegedinget hebben mit erboren Radesſendeboden unde meene Radeskumpanen der Stadt van Hamborch, alſe by namen Her Niclawes Meyger, Her Johann Saſſe, Her Albert Widinghuſen, Her Cordt Moller, in deſſer naſcreven wyſe. To dem erſten dat wy lowen unde ſweren an deſſem apenen breve, dat wy mit unſerm gantzen kerſpel Ralves kerſten edder ſinen frunden nicht veligen ſcholen edder willen ſunder volbort des gantzen Landes. Ock lawen wy mit eendracht, dat uth unſerm kerſpel to Buſen neen man ſchall rowen na deſſem Daghe meer up den rechten kopman to watere efte to lande. Were jennich man in deſſem kerſpele to Buſen, de dat breke unde den kopman beſchedigede, denjennen love wy to antwerdende den erboren Heren van Hamborch. Were dat ſake, dat wy dat nicht mochten vullenbringen, ſo willen wy deme kopman dar vor antwerden vor ſinen ſchaden unde vornoghen. Vortmeer den ſeewundt, de dar vunden werdt an deme ſtrande edder ower deme ſtrome gehalet werdt, dat ſchall gan na uthwiſinge der olden breve, de darup ghegeven ſynt tuſchen deme lande to Detmerſchen unde der ſtadt van Hamborch. Alle deſſe vorſcreven ſtucke unde articule lowe wy Slutere unde Sworen unde dat gantze kerſpel to Buſen by eren unde by truwen ſtede unde vaſte to holdende ſunder jennige argheliſt efte hülperede. To merer betuchniſſe der warheit ſo hebben wy Slutere unde Sworen unde dat kerſpel to Buſen mit wolberaden mode unſe Ingehezegel hengen laten an deſſen brev, de geven unde ſcreven ys na Godes bort duſent veerhundert an deme veer unde druttigſten jare, des ſonndages vor Petri & Pauli, der werdigen Apoſtell. (Schuback in append. docum. Nr. 27 bei Bolten II, 493, a. 213.) Ralves Karſten war

demnach der Gegenpartei unterlegen und hatte das Land verlaſſen; die Büſumer waren genöthigt, ſich von ihm loszuſagen und die alten Handelsverträge mit Hamburg wieder anzuerkennen. Nach Reimer Kock war Jener in einem Treffen mit dem Gegner völlig geſchlagen worden. Er kehrte aber bald zurück, und die Unruhe im Lande dauerte fort. Um Pfingſten 1435 kam es zu einem Vergleichsvertrage zwiſchen den beiden Parteien, in welchen ſie ſich gegenſeitig zu Zahlung der Mannbuße, 100 Mark für jeden erſchlagenen Landsmann und 50 Mark für jeden erſchlagenen Landsknecht, „dudeſchen Knecht", verpflichten. Die deutſchen Knechte ſind die von den Hamburgern der Partei des Kruſe Johann geſtellten Hülfstruppen. Auch mit den Hamburgern wurden durch Vermittelung der Lübecker Unterhandlungen angeknüpft. Vor Beendigung derſelben aber ward Ralves Karſten hinterliſtig überfallen und ermordet, nach Einigen auf Anſtiften ſeiner eigenen Frau von falſchen Freunden verrathen. Wie über dieſen Punkt, ſo herrſcht auch über die Zeit uud den Ort ſeiner Ermordung Ungewißheit. Während es nach einigen Berichten ſcheint, als ob er ſchon im Jahre 1435 verſtorben geweſen ſein müſſe, wird ihm in Anderen zum Vorwurf gemacht, daß er 1436 die Friedensverhandlungen abſichtlich verzögert habe und zu den Verhandlungsterminen nicht erſchienen ſei. Nicol. Vite und das Fragm. Russ. VIII ſetzen ſeinen Tod ins Jahr 1434, Cranz, Craziger u. A. ins Jahr 1437. Nach Einigen ſoll er zu Meldorf, nach Andern zu Weſſelburen auf dem Kirchhofe gefallen ſein. Joh. Rodeck bei Ruſſe ſagt, er ſei zu Meldorf gefallen. Nicol. Vite (cit. Ant. Vieth, 303) ſagt, zu Weſſelburen. Nik. Vite war aus Weſſelburen gebürtig. Wahrſcheinlich iſt Ralves Karſten im Jahr 1437 gefallen zu Weſſelburen. Vor Meldorf, wo ſein erbittertſter Gegner das Feld beherrſchte, wird er ſich damals gehütet haben.[1] Sein Sohn rächte den Tod des Vaters, und ſo knüpfte ſich eine Fehde an die andere. Freunde und Verwandte nahmen nun widereinander Partei, einer würgte und mordete den anderen, ſagen alte

1) Neue Erzählung v. Ralves Karſten von A. Peterſen (Kiel 1861)

Chroniſten, wo ſie nur aufeinander ſtießen, und des Mordens war faſt kein Ende im Lande. Nach langem Streit wurde endlich durch die Bemühungen der Städte Lübeck und Hamburg die Sache nothdürftig zum Vergleich gebracht. Eine Geſandtſchaft der Städte ſtellte, ſagt Cranz, den Dithmarſchern vor, daß es nicht nur unmenſchlich, ſondern auch gegen Gott und ſein Geſetz ſei, ſich einander ſo grauſam zu erwürgen und umzubringen, und baten ſie um Gottes, um des Friedens und der chriſtlichen Zucht und Ehrbarkeit willen, den grimmen Haß und Zorn widereinander fahren zu laſſen und dafür zu ſorgen, daß durch heilſame Verordnung dem Uebel geſteuert werde. Mit Hülfe der Städte ward dann durch zweckmäßige Anordnung die Erregung der Gemüther gemildert und der Streit der Parteien zum Theil geſtillt. Alſo, ſagt Neocorus, erhält Gott große Städte, den Nachbarn und umliegenden Ländern zum Troſt, daß der allgemeine Friede erhalten werde.

Inzwiſchen hatten ſich bereits 1434 acht Kirchſpiele vereinigt und ein Bündniß mit einander geſchloſſen zum Zwecke der Verhinderung einer Wiederholung und Erneuerung ſolcher Fehden, wie die waren, welche damals das Land beunruhigten. Die acht Kirchſpiele waren Oldenwöhrden, Weddingſtedt, Hemmingſtedt, Neuenkirchen, Lunden, Tellingſtedt, Alberſtorf und Nordhaſtedt. Zu dieſen hatten ſich zwei „Hovetlüde“ (ohne Zweifel Rathgeber [consules]) des Landes geſellt: Claweſ Hinrichs „to dem Süderdycke“ (Weſſelburen) und Ecken Rickwort zu Hemme, jener aus dem Vogdenmannengeſchlecht, dieſer vom Geſchlecht der Sulemannen. Am 28. Juli 1434 ſchloſſen die Vertreter jener Kirchſpiele und dieſe beiden Hovetlüde mit Abgeordneten der Städte Lübeck und Lüneburg einen Vertrag, in welchem den Hamburgern freier Verkehr auf der Elbe zugeſichert wird. Wenn bei vorkommenden Beraubungen eines Kaufmannes die Kirchſpiele die Uebelthäter nicht bewältigen könnten, ſo ſollten die Hamburger auf Koſten der Kirchſpiele Hülfe ſenden. Die Kirchſpiele wollen keinen Streit

auf der Elbe führen und nicht zugeben, daß ein ſolcher von ihrem Lande aus geführt werde; den übrigen Kirchſpielen des Landes wird der Beitritt zu der getroffenen Vereinbarung ausdrücklich offen gehalten. Im September fand eine Zuſammenkunft von Abgeordneten beider Parteien zu Itzehoe ſtatt, und am 28. September wurde in einer Verſammlung der verbündeten acht Kirchſpiele „uppe der Heide“ die getroffene Vereinbarung gutgeheißen und genehmigt. Die Verbündeten hielten ihre Berathungen auch fernerhin auf der Heide, einem neutralen Gebiet an der Grenze der Döffte, zu welchen jene Kirchſpiele gehörten. In Meldorf, wo ſonſt die Berathungen in Landesſachen ſtattgefunden, konnten ſie nicht wohl zuſammentreten, da man hier ſo leidenſchaftlich Partei genommen hatte in dem Streite zwiſchen Ralves Karſten und Kruſe Johann, daß man auf der Straße ſang: „Rolves Karſten, kleiner Been, wo hefft du dat alſo vorſehn in diſſer ſulven Saken: Kumpſt du tho Meldorf in, din hövt geit up den Staken“. (Neocorus I, 404.) Rolves Karſten wird von einigen Chroniſten einer der Vogdemannen genannt; ſonſt möchte wohl „kleiner Been“ auf das Beensmannengeſchlecht, welches vornehmlich zu Weſſelburen ſeßhaft war, bezogen werden. Vielleicht iſt jene Bezeichnung figürlich zu nehmen für Einen, der nicht weit kommen wird, ſich mehr vorgenommen hat, als er ausrichten kann. Dem Bunde der acht Kirchſpiele traten bald andere bei; auch Meldorf erklärte ſeinen Beitritt, und zwar ſchon 1435, gewiß in der Erwartung, daß die Berathungen künftig wieder in der alten Hauptſtadt (und einzigen Stadt) des Landes gehalten werden würden. Die Landesverſammlungen wurden aber auch fernerhin auf der Heide abgehalten. Heide war damals noch kein Kirchſpiel; es gehörte zum Kirchſpiel Weddingſtedt. — Martin Scherer, ein Einwohner von Heide, machte 1496 eine Reiſe nach Jeruſalem und ließ nach ſeiner Rückkehr über der Weſterthür der Kirche zu Weddingſtedt und über der Mittelthür der Kirche zu Heide je einen Stein einmauern. Die beiden Steine ſollten die Entfernung des Richthauſes des

Pilatus vom Golgatha, wie Martin Scherer sie zu Jerusalem gemessen hatte, anzeigen. (Neocorus.) Hiernach ist die Kirche zu Heide erst nach 1496 erbaut, und Heide ist, wenn es nicht etwa vorher eine Kapelle gehabt hat anstatt einer Pfarrkirche, bis dahin noch in Weddingstedt eingepfarrt gewesen. Der erste bekannte Pastor in Heide ist Johann Schneck zur Zeit Heinrichs von Zütphen, der erste Diakonus daselbst, der 1544 in Rogers Hause die Konstitution unterschrieben, war Johann Scherer. Vielleicht gab es damals, als die Landesversammlungen zuerst auf der Heide abgehalten wurden, überhaupt noch keinen bewohnten eigentlichen Ort auf der Heide. In der von den Dithmarschern aufgestellten Gegenrechnung auf die Forderung des Grafen und Herzogs Adolph VIII. vom Jahre 1447 ist zwar die Rede von dem Schaden, den die „fromen Lüde in dem Dorpe to der Heide" in dem Ueberfall von seiten des Herzogs Gerhard 1404 erlitten hätten; aber das ist nicht als ein urkundlicher Nachweis für die Existenz eines Ortes Heide um 1404 anzusehen. Die Bezeichnung „Dorf" kann hier auf Uebertragung aus der Zeit der Aufstellung jener Gegenrechnung auf frühere Zeit beruhen, wie sie z. B. in der Bezeichnung „Herzogthümer Schleswig-Holstein" bei neueren Geschichtsschreibern üblich ist in Bezug auf Zeiträume, in welchen das Herzogthum nicht Schleswig, sondern Südjütland hieß, und Holstein kein Herzogthum, sondern eine Grafschaft war und an ein „Schleswig-Holstein" noch garnicht gedacht wurde. Der Schade, den die „Lüde im Dorpe to der Heide" erlitten, wird zu 1000 Mark veranschlagt, während der des kleinen Dorfes Röstorp das Zehnfache betrug. Einen Maßstab für die Größe des erlittenen Schadens giebt es, wenn Adolph VIII. in seiner Forderung auf Schadenersatz den Werth von 44 abgebrannten Häusern zu 3000 Mark schätzt und ebensohoch den Werth der eingeäscherten Kirche zu Mildstedt veranschlagt. Es sind wohl einzelne Häuser auf der Heide als „Dorp" zusammengefaßt, der Einfachheit wegen. Noch 1442 scheint es nur einzelne Häuser auf der Heide gegeben zu haben. In einer Urkunde aus diesem Jahre ist ein „Otten uppe der Heide"

genannt. Heide iſt wahrſcheinlich als Ort erſt entſtanden in Anlaß der auf der Heide gehaltenen Landesverſammlungen. Neocorus berichtet, daß der Vater des Paſtors Schneck zu Heide einen Mann gekannt habe, der noch die erſten Anfänge von Heide, eine Schenke, von einer Frau eingerichtet, geſehen. Paſtor Schneck, auf deſſen Erzählnng Neocorus ſich bezieht, lebte um 1530 zu Heide, und da die Erzählung in die dritte Generation zurück geht, ſo iſt es auch hiernach wahrſcheinlich, daß der Anfang einer Ortſchaft Heide in die Zeit der erſten Verſammlungen des Landes auf der Heide fällt. Die Berathungen der verbündeten Kirchſpiele hatten zu der Erkenntniß geführt, daß zur Verhinderung einer Wiederholung der Wirren der letzten Zeit eine unabhängige vollziehende Gewalt über den Kirchſpielen geſchaffen werden müſſe, und es ward das Oberlandesgericht der Achtundvierziger eingeſetzt. Heide, der Ort der Landesverſammlung, wurde nun auch Ort der Landesregierung, indem das Kollegium der Oberrichter hier zuſammentrat und ſeine Sitzungen hielt. Der Ort blühte nun raſch auf, ſo daß derſelbe, immer nur ein Flecken, niemals eine Stadt, bald viele Städte übertraf und es in der Folge, als auch Lunden Stadtrecht erhalten hatte, hieß: „Heide, hedde ſe Water und Weide, were ſe beter, als Meldorp und Lunden beide.“ Meldorf und Lunden waren damals blühend durch Handel und Verkehr. Wollerſum galt als der Hafen von Lunden. Im Zuſammenhange mit der in der Einſetzung der Achtundvierziger als Oberrichter hervortretenden Umgeſtaltung fand auch eine Umarbeituug des Landrechtes ſtatt. Dieſe erfolgte unter Mitwirkung des Hamburger Rathes. Das nun ausgearbeitete Landrecht wurde für das Kollegium der Oberrichter aufgezeichnet und durch Landesbeſchluß am 3. Februar 1447 ſanktionirt und zum Geſetz erhoben. Auch in Beziehung auf Kodifizirung des Landrechtes eilten die Dithmarſcher ihren Nachbarn voraus. Holſtein hat es nicht zu einem ſchriftlich verfaßten Rechte gebracht. Das ſog. Holſtenlandrecht iſt nichts, als eine Formel für Anſprachen und Wechſelreden bei Gerichtsverhandlungen. Durch die Ver-

bündung jener acht Kirchspiele ward, indem immer mehr Bundesgenossen hinzutraten, endlich die Ruhe und die Ordnung im Lande wieder hergestellt und der Einmischung der Hamburger, gegen die jene Verbündung von Anfang an gerichtet war, ein Ende gemacht. Die Kirchspiele des Süderstrandes schlossen sich jedoch dem Bündnisse nicht an und ignorirten die durch dasselbe bewirkte Neuordnung der Dinge. Die Verlegung des Ortes der Landesversammlung nach dem entfernteren Heide konnte den Strandmannen, die oft schon ihre Noth hatten, durch tiefe Marschwege hin nur nach Meldorf zu kommen, nicht genehm sein; die Vermittelung der Hamburger und die Betheiligung derselben bei der Neuordnung, sowie auch der Vertrag mit den Städten, der den freien Verkehr auf der Elbe regelte und das Strandrecht schmälerte, mußte den Strandmannen, die seit Jahrhunderten mit Hamburg in Fehde gelegen und noch vor wenigen Jahren den Hamburger Rathsherrn Martin Swartekop nebst dem größten Theil seiner Mannschaft erschlagen hatten, und die es für ihr altes Recht hielten, Hamburger Schiffe zu kapern, nothwendig den Beitritt zu dem Büudniß der Norderkirchspiele verleiden. Es wird auch nichts von einem erfolgten Beitritt des Süderstrandes zu jenem Bündnisse in den Berichten der Chronisten in der Folgezeit gefunden, und bei Neocorus (I 362) heißt es ausdrücklich, daß in der Zeit nach 1500 die Kirchspiele des Süderstrandes nicht im Kollegium der Achtundvierziger vertreten waren — „jedoch besüden Meldorp uth olle der Strandkerspelen hefft keener darinne wesen möten". Man erklärte sich das zur Zeit des Neocorus, da das Ausgeschlossensein von jenem Kollegium bei dem hohen Ansehen, welches die Achtundvierziger genossen, als eine Zurücksetzung erschien, daraus, daß die Strandmannen in der Schlacht bei Hemmingstedt etwas versehen hätten. Diese Erklärung ist zwar falsch; allein die Thatsache der Ausschließung ist dadurch festgestellt. Indem die Strandmannen sich von dem Bündnisse der übrigen Kirchspiele fernhielten, wahrten sie ihr altes Vogteirecht gegenüber der Appellationsinstanz der

Achtundvierziger. Sie wollten die alten Autonomi der Döfft aufrecht erhalten. Daher ward noch 1539 in einer Beliebung des Süderſtrandes beſtimmt, daß Jemand, der von Slütern und Swaren, Vierundzwanzigern und dem ganzen Strande an ein anderes Gericht appelliren würde, 1000 Gulden Buße zahlen und, wenn er nicht zahlen könne (für Unbemittelte zahlte das Geſchlecht), ohne Gnade am Leben geſtraft werden ſolle. Hier tritt nicht gerade Feindſchaft gegen Andere, ſondern das Beſtreben hervor, die alte Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit der Döfft und der Kirchſpiele zu wahren. Jene Strafandrohung wird eine altübliche geweſen ſein. Auch die Appellation von einem Landesgericht an das Reichskammergericht wurde nach altem Brauch hart beſtraft mit Aechtung und Ehrloserklärung, nicht aus Haß gegen das Reich, ſondern aus Liebe zur Unabhängigkeit. Mochten ſich aber auch die Strandmannen in ihre alten Vogteirechte nicht eingreifen laſſen und ſich hier der Appellationsinſtanz der Achtundvierziger entziehen, ſo mußten ſie doch in der eingenommenen Sonderſtellung in eine ungünſtige Lage kommen, als mit dem Gericht auch die Verwaltung der Landesſachen von den Achtundvierzigern gehandhabt wurde, und Neocorus bezeugt es, daß ſie ſich der Appellation an letztere nicht ganz haben entziehen können, indem er a. a. O. hinzugefügt, daß ſie, „geduldig liden möten, dat de Norderlüde in der Appellation und Execution over ſe tho gebeden hebben". „Sonſt", ſagt er, „hedden ſe ehr eigen Recht under ſick als andere Kerſpelen in borgerlichen und pinlichen Saken; doch de Appellation, wo gemeldt, frie an de acht und veertich, darunder ſe denn nicht tho richten gehadt, ſondern ſick richten laten und keine Stemme gehadt, beth idt vört Land geſchaven." Unter den Achtundvierzigern konnten ſie keine Stimme haben, weil ſie vom Kollegium derſelben ſich ausgeſchloſſen hatten; kam aber die Sache vors Land, ſo mochten ſie ihr altes Recht als Glieder der Volksgemeinde ausüben, und daß ſie es thaten, alſo von einer Trennung der Strandmannen vom Landesverbande nicht zu reden iſt, das beweiſt eben dieſe Stelle beim Neocorus, der den

Zeiten der Landesverſammlung noch nahe genug ſtand, um über die Stellung der Strandmannen in derſelben verläßliche Nachricht geben zu können. Er lebte unter einer Generation, welche noch ſelbſt auf den Landesverſammlungen erſchienen war, und verkehrte mit Männern, die ſelbſt im Kollegium der Achtundvierziger geſeſſen hatten. Weil die Strandmannen ſich dem Einfluſſe der Achtundvierziger als Regenten des Landes nicht entziehen konnten, wurde auch die beregte Beliebung des Süderſtrandes den Achtundvierzigern zur Beſtätigung vorgelegt. Die Beſtätigung wurde nach langen Verhandlungen am 9. Juli 1541 von der Landesverſammlung zu Heide ertheilt, ſoweit dadurch den Rechten, Freiheiten und Privilegien des Landes nichts vergeben würde. Zugleich ward beſtimmt, daß alljährlich am Sonnabend nach Pfingſten das ganze Land und der ganze Strand zu Heide zur Brüchſetzung in geiſtlichen Sachen zuſammen kommen ſollte. (Michelſen, Altd. Rechtsquelle 190.) Das iſt Beleg genug für die Richtigkeit der Darſtellung des Neocorus in Betreff der Stellung der Strandmannen zu den Achtundvierzigern und zum Lande, und daß es ſich hier nicht etwa um eine Annäherung der Strandmannen, ſondern um Aufrechthaltung der alten Sonderſtellung handelt, das zeigt eben die Vorlegung eines Sonderrechts des Süderſtrandes zur Beſtätigung und wird bezeugt durch den Wortlaut am Schluſſe der Beliebung, indem es daſelbſt heißt, daß die Strandmannen, wenn das Land oder des Landes gebührliche Obrigkeit ihnen ihr Recht nicht beſtätigen ſollte, obwohl ihnen ſolches von ihren Voreltern vererbt worden, bei der Rechtsverſtrickung (Rechtsverbündniß) dennoch beharren müßten. — Durch die Reformation waren Abänderungen des Rechtes nöthig geworden. Dieſerwegen wurde eine Beſtätigung bei den Achtundvierzigern, reſp. beim Lande nachgeſucht. Im übrigen handelte es ſich um das alte, von den Vorelten vererbte Recht, das alte Vogteirecht des Süderſtrandes. Die Strandmannen hatten ſich bei der Neuordnung im Jahre 1447 nur inſofern von den übrigen Döfften geſondert, als ſie ihr altes Vogteirecht zu wahren und die alte Stellung

der Döfft zum Lande festzuhalten suchten. Sie verhielten sich der Umgestaltung gegenüber passiv, schlossen sich der Neuordnung nicht an, widersetzten sich derselben aber auch nicht gewaltsam, und die Majorität des Landes mußte schon deshalb von einer gewaltsamen Nöthigung der Minorität zum Anschluß an die Neuordnung und an das Bündniß der Norderkirchspiele absehen, weil eben der Hauptzweck derselben, zu welchem jene, die Neuordnung, getroffen und dieses, das Bündniß, geschlossen ward, die Verhinderung einer Wiederkehr des Bürgerkrieges und innerer Fehden war.

Bei den älteren Chronisten bis auf Dahlmann ist allgemein die Meinung herrschend, daß das Kollegium der Achtundvierziger ein uraltes sei. Allein urkundlich finden sich die Achtundvierziger erst genannt nach der Umgestaltung um das Jahr 1447. Der Hamburger Dompropst, Magister Johann Middelmann, war beunruhigt wegen Abfassung des Landsrechts, dessen erste Paragraphen über geistliche Angelegenheiten Bestimmungen trafen. Diesen beruhigen die Achtundvierziger in einer Zuschrift vom Jahre 1448, 21. September, in welcher sie sich „ghekorne Richter" nennen, wie nachher nie wieder. (Dahlmann, z. Neocorus I, 643 f.) Demnach sind ohne Zweifel die Achtundvierziger damals erst eingesetzt worden. Ebenso unzweifelhaft aber liegt jener Meinung älterer Chronisten ein historisches Faktum unter. Die Achtundvierziger heißen offiziell Rathgeber (consules), und die Chronisten sagen, die alten Rathgeber hätten sich nachher Oberrichter, Regenten und Verweser genannt. Wie aus Urkunden, in welchen die Person und die Habe eines Kaperers in die Hand der Vögte und der Rathgeber gestellt werden, hervorgeht, übten die letzteren, wie die Achtundvierziger, richterliche Funktionen. Daher ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Achtundvierziger nichts anderes waren, als die alten Rathgeber, mit den Funktionen eines Oberrichters bekleidet. So war das Kollegium der Achtundvierziger in einer Beziehung ein neues, in anderer aber ein altes Kollegium. Wie die Bezeichnung der Achtundvierziger als „Rathgeber", so

ſpricht auch die Zahl derſelben dafür, daß jene wirklich die alten Rathgeber, nur mit neuen Befugniſſen ausgeſtattet, waren. Nach Neocorus war die Zahl der Rathgeber der Kirchſpiele gleich der Zahl der Slüter. Dieſe war aber in größeren Kirchſpielen vier, in kleineren zwei. Es gab damals zwanzig Kirchſpiele im Lande: Meldorf, Hemmingſtedt, Oldenwöhrden, Büſum, Weſſelburen, Neuenkirchen, Hemme, Lunden, Weddingſtedt, Hennſtedt, Delve, Tellingſtedt, Alberſtorf, Nordhaſtedt, Süderhaſtedt, Burg, Eddelack, Brunsbüttel, Marne und Barlt. Hiervon gehörten vier, nämlich Marne, Brunsbüttel, Eddelack und Bung, nach Neocorus zum Süderſtrand, der nicht im Kollegium der Achtundvierziger vertreten war. Unter den ſechzehn übrigen Kirchſpielen waren acht große: Meldorf, Oldenwöhrden, Weſſelburen, Lunden, Weddingſtedt (damals Heide mit befaſſend), Hennſtedt, Tellingſtedt und Alberſtorf, die je vier Rathgeber ſtellten, und acht kleinere, die je zwei ſtellten, zuſammen alſo achtundvierzig Rathgeber. Als nachher Heide als ſelbſtändiges Kirchſpiel von Weddingſtedt getrennt wurde, gab es außer den Kirchſpielen des Süderſtrandes ſieben große und zehn kleine Kirchſpiele im Lande. Die Zahl der zu ſtellenden Rathgeber blieb daher achtundvierzig und das Kollegium derſelben ein Kollegium der „Achtundvierziger“. Wenn Dahlmann meint, daß wohl in der Regel von jedem Kirchſpiel zwei, von größeren, wie Lunden z. B., wegen Zugehörigkeit St. Annens zu demſelben, drei Achtundvierziger geſtellt worden ſeien, ſo hat er es überſehen, daß Neocorus ausdrücklich berichtet, daß aus den Kirchſpielen des Süderſtrandes Keiner ins Kollegium der Achtundvierziger kam. — Die Achtundvierziger wurden auf Lebenszeit gewählt. Die erſte Geſamtwahl war alſo ordentlicherweiſe auch die letzte. Wenn ein Achtundvierziger ſtarb, ſo trat in der Regel ein Sohn desſelben an ſeine Stelle, ob durch Selbſtergänzung des Kollegiums, wie Michelſen meint, oder durch Wahl des Geſchlechtes oder des Kirchſpieles, wie Dahlmann mit größerer Wahrſcheinlichkeit anzunehmen geneigt war, wiſſen wir nicht. Zu den Achtundvierzigern gehörte

auch der Landeskanzler. Dieſer war immer ein Geiſtlicher, der die Schreibgeſchäfte des Landes verſah. Geiſtliche verſahen damals auch die Kirchſpielſchreibereien und das Notariat. Das Obergericht der Achtundvierziger trat jeden Sonnabend in Heide zuſammen. In der Zwiſchenzeit war regelmäßig nur ein Ausſchuß des Kollegiums, wahrſcheinlich von zwölf Richtern, zur Erledigung der laufenden Geſchäfte in Heide verſammelt. Zwei Drittel der Stimmen gaben im Kollegium die Entſcheidung. Die beſchließende Majorität nannte man daher: de twete Mann.

Bevor eine Sache an die Achtundvierziger gebracht werden durfte, mußten die Untergerichte und Unterverwaltungsbehörden in Anſpruch genommen worden ſein. Dieſe bildeten in den Kirchſpielen die Slüter (Schließer) und Swaren (Geſchworene). Slüter und Swaren machten in ihrer Geſamtheit das Swarenrichte (Schwurgericht) des Kirchſpieles aus. Die Slüter fungirten als ſtändiger Ausſchuß des Kirchſpiels-Schwurgerichts. Jede Klage ging zunächſt an die Slüter. War Jemand mit der Entſcheidung der Slüter nicht zufrieden, ſo trat in Friſt von acht Tagen nach Eingang der Beſchwerde das Schwurgericht zuſammen. Auch hier entſchied die Zweidrittel-Majorität. Die Slüter faßten das Urtheil des Gerichts ab und verkündeten daſſelbe, vollzogen es auch in Kriminalſachen, „denn dat Land hedde nenen Scharprichter", wie Neocorus ſagt. Ein Scharfrichter wurde erſt 1530 beſtellt, indem der von der Stadt Lunden (Lunden war im Jahre vorher, 1529, Stadt geworden) angenommene Scharfrichter verpflichtet wurde, im Lande zu fungiren, wo man ihn fordern würde, — „to reiſen, wo ſe ehn eſchende ſyn". Die Slüter waren Friedensrichter, Polizeibehörde und Kirchen- und Kirchſpiels-Hebungsbeamte. Sie hatten die Kirchengüter zu verwalten, die Pachtgelder und Zehnten der Kirche zu erheben und beizutreiben und darüber Rechnung zu legen. Als Verſchließer des Kirchengutes ſollen ſie den Namen Slüter (Schließer, clavigeri) bekommen haben. Vielleicht liegt hierin aber auch eine Beziehung auf die Funktion der Slüter bei

Abfaſſung und Verkündigung der Schlüſſe des Gerichtes. Die Bezeichnung der Slüter als „clavigeri“ in lateiniſchen Urkunden entſcheidet hier nicht, da die urſprüngliche Bezeichnung hier natürlich nicht die lateiniſche, ſondern die niederſächſiſche, plattdeutſche, war. Die Verſchließung der Kirchengüter verſahen die Slüter wohl nur in Gemeinſchaft mit den Geiſtlichen, den Kerkherren.[1] In kleineren Kirchſpielen waren zwei, in größeren vier Slüter. Die Zahl der Swaren iſt nicht mit Sicherheit beſtimmt. Nach Dahlmann war dieſelbe für kleinere Kirchſpiele zehn, für größere zwanzig. Dafür ſoll die Wahrſcheinlichkeit nach Analogie der Zuſammenſetzung des Lundener Stadtkollegiums ſprechen und auch eine Stelle beim Neocorus, wo von „Sechszehnern“ und „Vierundzwanzigern“ die Rede iſt. Wir wiſſen mit Beſtimmtheit, daß das Stadtkollegium von Lunden aus zwei Bürgermeiſtern und zehn Rathmännern beſtand. Zwölf war die übliche Grundzahl aller Kollegien, zumal in Gerichtsſachen, bei den Sachſen und überhaupt den nordiſchen Germanen, bei denen ſchon der fabelhafte Othin das Zwölfmänner-Gericht eingeführt haben ſoll. Wenn nun Slüter und Swaren ein Kollegium bildeten, wie Bürgermeiſter und Rath, ſo iſt es allerdings wahrſcheinlich, daß neben zwei Slütern zehn Swaren fungirten, und wenn das hier vorliegende Verhältniß der Zahl der Slüter zu derjenigen der Swaren als feſtſtehend angenommen wird, ſo iſt die Zahl der Letzteren für größere Kirchſpiele mit vier Slütern auf zwanzig zu ſetzen, und möchten dann Slüter und Swaren hier das Kollegium der „Vierundzwanziger“, von welchem Neocorus ſpricht, geweſen ſein. Allein bei Neocorus (I, 361) werden neben „Veerundtwintigern“ auch „Sösteiner“ genannt, und die Swaren werden zuweilen als „geſchworene Richter“ von den Slütern unterſchieden. Dadurch wird jene Argumentation haltlos.

[1] Die Wöhrdener Prieſterlade hatte vier Schlüſſel, von denen zwei in Händen von Laien ſich befanden. (Memorienbuch der Kirche zu Wöhrden, cit. b. Bolten IV, 117.) Hier iſt die Verwaltung des Kirchengutes alſo von Geiſtlichen und Laien gemeinſchaftlich geübt.

Dahlmann meint zwar, „Sösteiner" bezeichne den „tweeten Mann" des Kollegiums der Vierundzwanziger; aber das iſt von vornherein durchaus unwahrſcheinlich, weil ohne alle Analogie. Das Kollegium der Vierundzwanziger wird ebenſowenig als Kollegium der Sechzehner bezeichnet worden ſein, wie das Kollegium der Achtundvierzig als ein Kollegium von Zweiunddreißigern. Andere haben, um die Sechszehn herauszubringen, neben zwei Slütern für kleinere Kirchſpiele vierzehn Swaren angenommen. Das iſt vollends unhaltbar. Bei der Bedeutung der Zwölfzahl gerade in Gerichtsſachen muß die Zahl der Swaren entweder ohne die Slüter oder mit dieſen Zwölf oder irgend ein Vielfaches von Zwölf betragen haben, und die Bezeichnung der Swaren als geſchworene Richter im Unterſchied von den Slütern ſpricht dafür, daß jenes der Fall geweſen ſei, daß die Swaren für ſich ein Kollegium von Zwölfen gebildet haben. Eine bei Fehſe (Nachr. v. d. ev. luth. Predigern des Norderth. Dithmarſchens, Flensburg 1764, p. 588) angeführte Urkunde der Kirche zu Hemme iſt ausgefertigt von „Buwmeiſter, Slüter, twölf geſchworne Richter und Gemeine Hemme". Nun hatte Hemme immer zwei Baumeiſter. (Fehſe, a. a. O.) Baumeiſter, Slüter und zwölf geſchworene Richter machen hier alſo ſechzehn Mann aus, ohne Zweifel das Kollegium der „Sösteiner" bei Neocorus. Die Letzteren ſind nicht ein Gerichts- ſondern ein Verwaltungscollegium. Die Swaren in der Zwölfzahl bilden ein volles Richterkollegium, das Zwölfmänner-Gericht, und die Slüter erſcheinen demnach als Vorſitzende und Leiter bei den Gerichtsverhandlungen. Wenn aber die Swaren für ſich, im Unterſchied von den Slütern, hier als Zwölferkollegium erſcheinen, ſo iſt es ganz unwahrſcheinlich, daß zwanzig Swaren nebſt vier Slütern ein Kollegium von Vierundzwanzigern gebildet hätten, und bezeichnet die Benennung „Vierundzwanziger" wohl etwas anderes, als ein Kirchſpielskollegium der Slüter und Swaren. In der Beliebung des Süderſtrandes vom Jahre 1539 iſt die Rede von Vierundzwanzigern des Strandes, an die vom Spruche

der Slüter und Swaren appellirt werden konnte. Danach ist es wahrscheinlich, daß die Vierundzwanziger, von welchen bei Neocorus ganz unbestimmt die Rede ist, ein Kollegium des Vogteibezirks, der Döfft, bildeten, welches die Strandmannen mit der alten Döfftverfassung beibehalten hatten. Die größere Zahl der Slüter in größeren Kirchspielen erklärt sich aus den Obliegenheiten der Slüter als Hebungs- und Exekutivbeamte. Dagegen ist kaum ein Grund zu finden, warum nicht in größeren Kirchspielen so gut, wie in kleineren, zwölf Swaren, geschworene Richter, das Gericht hätten versehen können. Wahrscheinlich war die Zahl der Swaren in allen Kirchspielen zwölf, wenn nicht etwa zur Erleichterung der Richter in größeren Kirchspielen, zum Zweck der Abwechselung, das Kollegium der Swaren doppelt besetzt worden ist. Slüter und Swaren wechselten jährlich. Die Swaren wurden von den Slütern des Jahres ernannt, und wenn das Jahr zu Ende ging, ernannten die Slüter auch ihre Nachfolger im Amte. Dabei wurde Mißbrauch des Ernennungsrechtes, welcher übrigens kaum zu besorgen war, da das Kirchspiel, wie aus Neocorus erhellt, die Bestellung der Ernannten sich vorbehielt, strenge bestraft.

Vom Kirchspielsgericht appellirte man ans Kirchspiel. Dieses trat auf dem Kirchhofe zusammen und berieth in drei Eggen (Reihen, nicht Ecken) getheilt.[1] Jede Egge beschloß für sich mit

[1] Ecke ist wohl aus Egge entstanden. Doch bedeutet Egge in altsächsischer Sprache Seite oder Reihe. So heißt es von einem Kreuz des Klosters Marne (Fragm. Russ. 25 b. Westph. cit. bei Bolten II, 451) „de Vort ist veeregget, jede Egge eine Ellen breet". Ecke hieß Hörn, Horn (dänisch hiörne). Daher „Hornschapp" bei den Dithmarschern, ein mit Bildhauerarbeit verzierter viereckiger Schrank in einer Ecke des Pesels, der Thür gegenüber, neben welchem die Braut am Hochzeitstage vor der Trauung saß: „De Brutt sitt in de Hörn." Als Winkel wurde Hörn auch Hunke, Hurk, genannt. (Stubbenhunk, Stubbenhuck in Hamburg, die nächst der Schaarthorbrücke am Binnenhafen einen stumpfen, stuven, Winkel machte.) Eine Landecke hieß auch Vort, angelsächsisch ord, Vortkegel, Eckkegel. (Störoort an der Krümmung der Stör, an der Mündung derselben in die Elbe, Warverort bei Warfen an einer Ecke am Wartstrom.)

zwei Drittel der Stimmen. Was zwei Eggen beſchloſſen hatten, das beſtand als Kirchſpielsbeſchluß. Verlor der Appellant vorm Kirchſpiel, ſo mußte er mit 2 Gulden büßen. Die Swaren gingen frei aus, wenn ihr Spruch verworfen wurde. Hatten aber die Slüter für ſich entſchieden, ſo mußten ſie 2 Gulden Buße zahlen, wenn ihr Spruch nicht beſtand.

Vom Kirchſpielsſpruch konnte an die Achtundvierziger appellirt werden, wenn die Sache überhaupt dahin gehörte. Kriminalſachen wurden in den Kirchſpielen abgethan. Kirchenſachen, die als ſolche vor kein weltliches Gericht gehören, gingen ans geiſtliche Gericht. Ging eine Sache an die Achtundvierziger, ſo mußten die Slüter des Kirchſpieles den Kirchſpielsſpruch vertreten. Verlor der Appellant, ſo mußte er eine beſtimmte Buße zahlen, auch 4 Gulden ans Kirchſpiel. — Weiter gingen gewöhnliche bürgerliche Sachen nicht. Außerhalb Landes konnte ans Reichskammergericht appellirt werden. Das zu thun, war den Dithmarſchern aber zuwider. Wer von einem Landesgerichte ans Kammergericht ging, galt als Landesfeind.

In beſonders wichtigen Fällen trat die Landesverſammlung ein. Dieſe erſtreckte ſich wahrſcheinlich auf die fünf Vögte, die Rathgeber, reſp. Achtundvierziger, die Slüter und die Swaren (60 Rathgeber, 60 Slüter, an 300 Swaren).[1] Die Verſammlung fand ſtatt auf der Heide bei Röſtorp oder einem andern Orte in

[1] Die Landesvertreter wurden auch als „Hovetlüde" bezeichnet. „Hebben befunden Sluter, Hovetlüde und gemeene Kerſpellüde to Oldenwurden" heißt es im Wöhrdener Memoridenbuch. (Bolten IV, 118.) Hier bezeichnet „Hovetlüde" nicht gerade, wie man gemeint hat, die Swaren, ſondern überhaupt die Landesrepräſentanten im Kirchſpiel, die nicht, wie die Slüter, ex officio hier fungirten, daher auch nicht beſonders angeführt werden konnten, doch aber auch nicht, im Unterſchied von den Slütern, unter die „gemeenen Kerſpellüde" zu zählen waren, d. i. Rathgeber, reſp. Achtundvierziger, und Swaren. Iſt kurzweg von „Hovetlüden" bei Chroniſten die Rede, ſo ſind in erſter Linie die Rathgeber, reſp. Achtundvierziger darunter zu verſtehen. (Cfr. Bolten IV, 118, Anm. 57.)

der Nähe im Bereiche des alten Kirchſpiels Weddingſtedt, ſpäter, als Heide ein anſehnlicher Ort geworden, in der Regel auf dem Heider Marktplatz, zu deſſen Anlegung in ſo ungewöhnlicher Größe (1300 □-Ruthen — an 27 000 □-Meter groß) wohl eben die Landesverſammlungen den Anlaß gegeben haben. Die Achtundvierziger beriefen die Verſammlung und leiteten die Verhandlungen ein. Eröffnet wurde die Landesverſammlung durch einen Slüter von Weddingſtedt, nachdem er Ruhe geboten hatte, mit der herkömmlichen Formel: Worte zu hören, daran dem Lande gelegen — „höret gy Herren unſers Landes, dar iſt ein Wort to ſeggen, dar dem Lande Macht ane liggt!“ (ein gewichtiges Wort in Landesſachen; nicht, wie es falſch gedeutet worden, ein Wort, welches die Macht des Landes betrifft). Die Eröffnung durch einen Slüter von Weddingſtedt leitet ſich nicht etwa, wie man gemeint hat, daher, daß Weddingſtedt das älteſte Kirchſpiel des Landes geweſen ſei — das älteſte Kirchſpiel war Meldorf —, ſondern daher, daß die Landesverſammlung im Gebiete des alten Kirchſpieles Weddingſtedt, in welchem auch Heide lag, ſtattfand. Die Verſammlung war öffentlich inſofern, als Jedermann derſelben anwohnen konnte als Zuhörer; falſch aber iſt es ohne Zweifel, wenn Dahlmann meint, daß in wichtigen Sachen auch wohl das ganze verſammelte Publikum mitgeſtimmt habe, oder daß einzelne kecke oder einſichtige Männer aus demſelben das Wort ergriffen und die anderen dann ihre Zuſtimmung oder Mißbilligung durch Zeichen und Zurufe zu erkennen gegeben hätten und hierin ſich die Stimme der Landesgemeinde (Meenheit, universitas) ausgeſprochen habe. So unordentlich ging es in Dithmarſchen nicht zu, daß ein zufällig in Heide ſich anſammelndes Publikum ſich hätte an die Stelle der Meenheit des Landes, der universitas terrae Ditmarsiae, ſetzen können. Wichtigere Sachen wurden von den Achtundvierzigern durch die Slüter zur Berathung und Beſchlußfaſſung des Landes, d. i. aller Kirchſpiele, zu „Acht und Vulbort“, verſtellt und erſt, nachdem die Slüter die Vulbort ihrer Kirchſpiele

eingebracht hatten, in der Landesverſammlung endgültig erledigt. In der Vulbort ſprach ſich die „Meenheit", die „universitas" aus. Vor die Landesverſammlung kamen nur in ſeltenen Fällen eigentliche Gerichts- und Rechtsſachen. Ein hart Beſchuldigter konnte ſich auf ein Gottesgericht berufen, ſich erbieten, ein glühendes Eiſen zu tragen, die ſog. Eiſenprobe zu beſtehen. In ſolchem Falle geſchah dann die Probe vor dem Lande, der Landesverſammlung. — Die Eiſenprobe war ein altgermaniſcher Brauch im Gerichtsverfahren. Neben derſelben ſtand die Waſſerprobe. Von dieſer findet ſich bei den alten Dithmarſchern keine Spur. Das ältere dithmarſcher Recht kennt drei Hauptbeweismittel: die Zeugenausſage, den Parteieneid (Eigeneid oder Eid mit zwei oder zwölf Eideshelfern) und das Gottesgericht, Gottesurtheil. Das iſt aber nichts ſpezifiſch Dithmarſiſches, findet ſich bei allen Germanen, namentlich auch bei denen des Nordens, wo das Gottesgericht im gerichtlichen Zweikampf, in der Waſſerprobe und der Feuer- oder Eiſenprobe beſtand. Die Eideshelfer beſchworen die ſubjektive Reinheit des Haupteides, die Glaubwürdigkeit des Hauptſchwörenden. Die Auswahl der Eideshelfer ſtand in der Regel Dem zu, der den Haupteid leiſtete. Sollten Eideshelfer aber zur Sache ſelbſt ſchwören, ſo wurden ſie in Dithmarſchen vom Gericht benannt und, bildeten dieſelben dann ein ſog. Nemede. Daher die Bezeichnung: Schlechtsnemede, Kerknemede und Burnemede, je nachdem es ſich um Geſchlechts-, Kirchſpiels- oder Bauerſchafts-Angelegenheiten handelte. Von den verſchiedenen Arten des Gottesgerichtes kennt das dithmarſcher Recht nur die Eiſenprobe. Dieſe hielt ſich lange in Gebrauch. Noch im mittleren Landrecht von 1480 wird, im Artikel 39, beſtimmt, wie das Eiſen getragen werden ſoll: „efft dar wol na deſſem Dage dat Handtyſern dragen ſcholde, de ſchal ydt dregen up ſyn vulle mal, van der tafelen unde yn de tunnen, unde dat mal ſchal weſen achte elen lank; feylet eme an dem gange edder an der handt, ſo blyve he nedderveilich." Vornehmlich wurde die Landesverſammlung

berufen in wichtigen Fällen allgemeiner Gesetzgebung, wie z. B. als man, nach langen Berathungen, darüber, wie in Bestrafung des Todtschlags zu verfahren sei, eins werden wollte und auf den der bisher geübten Milde entgegengesetzten Beschluß verfiel, daß jeder Todtschlag mit dem Leben gebüßt werden solle. Dann trat das Land auch zusammen wegen dringender Angelegenheiten in betreff des Verhältnisses zum Auslande, vornehmlich zur Berathung und Beschlußfassung über Krieg und Frieden. Die Achtundvierziger hatten alle diese Angelegenheiten vorzubereiten. Sie führten die auswärtige Korrespondenz des Landes; an sie schrieben Kaiser, Könige und Päpste. Doch stand es ihnen nicht zu, über Krieg und Frieden irgendwie zu entscheiden oder die Sachen so weit zu verfolgen, daß der Landesversammlung nicht die endgültige Beschlußfassung übrig geblieben wäre. Hatten die Achtundvierziger durch ihre Beschlüsse das Land in Kriegsgefahr gebracht, so legte das Land ihnen Buße auf und entsetzte sie wohl gar, wie z. B. 1510 geschah in einer Landesversammlung zu Stellerburg. — An die Beschlüsse der Achtundvierziger wurde das Siegel der letzteren gehängt, welches in einer doppelten gothischen Laube einerseits Gott den Vater mit Weltkugel und Schwert, andererseits die Madonna mit dem Kinde darstellt und die Umschrift zeigt: „Sigillum der Acht und veertig Richters in Ditmerschen." An die Beschlüsse des Landes wurde das große Landessiegel gehängt. Dieses, früher, im 13. Jahrhundert, kleiner und die Taufe Christi im Jordan darstellend, zeigte späterhin eine Darstellung der heiligen Dreieinigkeit: das Bild eines gekrönten Mannes (Gott des Vaters) mit der Weltkugel in der Linken und dem Scepter in der Rechten, die Jungfrau mit dem Christuskinde im Arm ihm zur Rechten und eine ihm zum linken Ohr fliegende Taube, die einen Ring im Schnabel hält. Ueber der rechten Schulter der Jungfrau, in gleicher Höhe mit der fliegenden Taube zur Linken Gottes des Vaters, findet sich das Zeichen einer umgewandten 4 nebst einem Stift. Am unteren Rande des Siegels zeigen sich die gekreuzten Bremer

Schlüſſel. Das Siegel trägt die Umſchrift: „Sigillum universitatis terre Ditmarsie“. Bolten hielt das Wappenbild des Siegels irrthümlich für eine Darſtellung der Maria und des heiligen Joſephs. Andere (ſo noch Chalybäus in ſeiner dithmarſcher Geſchichte vom Jahre 1888) haben ebenſo irrthümlich darin die Maria und den heiligen Oswald „mit dem Raben“ erblicken wollen, von welch Letzterem, dem Oswald, die Legende erzählt, daß er, ein chriſtlicher König in England, der Tochter eines heidniſchen Königs, die er zur Ehe begehrte, die ihm aber von ihrem Vater verwehrt ward, durch einen zahmen Raben einen Ring überſandt habe. Daher hielt man, mit Rückſicht auf die Wichtichkeit des Oswaldustages in der dithmarſcher Geſchichte, die Taube mit dem Ringe für den „Raben des St. Oswald“. Allein es iſt ganz unzweifelhaft, daß hier, wie Dahlmann ſchon, Boltens Irrthum berichtigend, bemerkt hat, die heilige Dreieinigkeit dargeſtellt wird im Bilde. Wir haben Abdrücke des Siegels nach dem Original bei Weſtphalen, Bolten und Dahlmann (Neocorus), und dieſe zeigen deutlich eine Taube und keinen Raben. Krone, Scepter und Weltkugel ſymboliſiren hier nicht die Herrſchaft des „heiligen Oswald“, bei dem der Titel „König“ nicht mehr beſagt, als bei den Geleitsherren und Heerführern bei den alten Deutſchen, die bei römiſchen Schriftſtellern auch Könige (reguli) genannt werden, ſondern des Weltenherrſchers. Man hat hiergegen einwenden wollen, daß das Bild des Mannes im Wappenbilde faſt oder ganz bartlos ſei, während Gott der Vater mit langem Bart, als alter Mann, dargeſtellt werde. Allein das iſt durchaus unzutreffend. Nur als Richter am Ende der Tage wird Gott Vater in der Regel als „der Alte“ des Daniel und der Offenbarung mit langem Bart dargeſtellt. Als Träger der Welt erſcheint er meiſt als der Gott des Jeſaias, „der da nie altert“, „deſſen Kraft nicht ſchwach wird“ und „der da einherfährt, wie ein junger Löwe“, mit kurzem ſtraffen Bart, und als Schöpfer wird er auch wohl ganz ohne Bart, als Mann in voller Jugendkraft dargeſtellt. Zudem gilt es auch

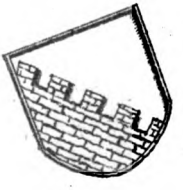
hier: Keine Regel ohne Ausnahme! Wenn es auch Regel wäre, Gott den Vater mit langem Barte darzuſtellen, ſo läge hier eben eine Ausnahme vor. Die Zeichen der Herrſchaft: Krone, Scepter und Weltkugel, künden ſchon genugſam den Herrſcher der Welt an, während ſie auf den „heiligen Oswald" ebenſowenig gedeutet werden können, wie auf den „heiligen Joſeph". Der Ring im Schnabel der Taube iſt das Symbol der Unendlichkeit des ewigen Geiſtes, der da erforſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

Zu dieſer Dahlmannſchen Deutung der Figuren, des gekrönten Mannes, der Maria mit dem Chriſtuskinde (wo die Mutter nur Trägerin des göttlichen Sohnes iſt) und der Taube, im Wappenbilde paßt auch ganz allein das Zeichen der umgewandten 4 mit dem Stift. Dieſes iſt bisher von allen Chroniſten und Geſchichtsſchreibern verkannt und mißdeutet worden. Sie erklären es für eine Marke (Haus- oder Gewerksmarke) des Wappenſtechers, weil ſie ſonſt nichts daraus zu machen wiſſen. Wie käme aber ein Wappenſtecher dazu, ſeine Marke in die Aversſeite des Landesſiegels zu ſetzen, und wie könnte man ſolche Marke jemals dort dulden und im Siegel führen? Als in der Aversſeite des Siegels befindlich, muß das Zeichen nothwendig zum Wappenbilde ſelbſt Bezug haben. Die Darſtellung des letzteren iſt nach der Dahlmannſchen Deutung auf die Dreieinigkeit eine ſymboliſche. Es muß demnach auch die Deutung der Zeichen eine ſymboliſche ſein, und die Deutung der umgewandten 4 muß, da es ſich um eine Zahl handelt, nothwendig der Zahlenſymbolik entnommen werden. In der Zahlenſymbolik der Alten aber bezeichnete die Vierheit die Quelle des ewigen Werdens in Raum und Zeit, die nach der Philoſophie des Pythagoras und der Pythagorärer ihren Grund hatte in der vollkommenen Dreiheit im Einen. — „Das Eins wird die Eins. Mit der Eins zugleich wird die Zwei, dieſe bei einander ein entzweites Eins, vereinigt in der Drei iſt wieder das Eins, Abſchluß vollkommenen Seins und das Dreieck ein Bild davon. Alles Vollſtändige hat die Dreiheiligkeit: Himmel, Erde, Meer; Vergangenheit, Gegenwart,

Zukunft; Geiſt, Leib, Seele. Aber auch das vereinigte Eins will ein Anderes ſein, aus ſich heraustreten, zeugen, ſchaffen, welches Andere nichts anderes ſein kann, als ein Anderes und das Eins, welches die Dreiheit in ſich faßt, alſo eine Vierheit, ſteiget in Sieben auf, Gott und Welt, und iſt mit der Eins, der Zwei, der Drei zuſammen die Zehn, welche iſt das Maaß, das Ende und die Ordnung aller Zahl. Daher die Vierheit in Form des Quadrats die vollkommene Form. Der Raum wird dargeſtellt in Oſt, Süd, Weſt, Nord, die Zeit in Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht, und aller Körper Element iſt vierfach: Luft, Feuer, Waſſer, Erde." Weil die Vierheit als Quelle des fortdauernden Werdens, der zeitlichen und räumlichen Aufeinanderfolge, ihren Grund hat in der vollkommmenen Dreiheit im Einen, heißt es in den Sprüchen des Pythagoras: „— erfreue Dich über das Gute; Dies verrichte mit Ernſt und mit ſorgfältiger Liebe zu dem Weſen, das mit der Vierheit als Quelle der ewigen Dauer den menſchlichen Geiſt begabt hat". So iſt die 4 das Symbol des ewig werdenden Seins in Raum und Zeit, und die umgewandte 4 iſt demnach ein Symbol der Unwandelbarkeit des Ewigen, Dreieinigen. Hieraus ergiebt ſich dann die Bedeutung des Stifts neben der umgewandten 4 von ſelbſt. Es iſt der die Zeit heftende Stift der Dichter, der „Nagel der Ewigkeit". Wir haben alſo in dem Ringe, der umgewandten 4 und dem Stift eine ſymboliſche Darſtellung der metaphyſiſchen Attribute Gottes: der Ewigkeit, Allgenugſamkeit und Unwandelbarkeit (dieſen fügen ſich in Bezug auf den Raum dann die Immaterialität und Allgegenwart begrifflich an), und zwar als des Dreieinigen. Dieſe Deutung der Zeichen: des Ringes, der umgewandten 4 und des Stiftes im Wappenbilde reicht der Dahlmannſchen Deutung der Figuren die Hand. Sind die Zeichen Symbole der Attribute Gottes als des Dreieinigen, ſo muß die Deutung der Figuren auf die Dreieinigkeit wohl richtig ſein! Wir haben im Wappenbilde nicht ein Sammelſurium: den heiligen Oswald mit einem Raben, die Maria mit dem Kinde, die Schlüſſel des Bremer Erzſtiftes,

Das grosse Landessiegel
der Dithmarscher.

Das Wappen
der
Woldersmannen.



Das Wappen
der
Vogdemannen.

Das Siegel
der Achtundvierziger.

eine Marke des Wappenstechers u. dergl. vor uns, sondern eine durchaus einheitliche Darstellung des Dreieinigen in seinen Attributen der Ewigkeit, Allgenugsamkeit und Unwandelbarkeit. Die Darstellung ist nach der zu Grunde liegenden Idee so erhaben, wie trefflich. Das Landessiegel zeigte stets und überall das Zeichen des Oberherrn des Landes. So auch hier. Herr des Landes war eben nur der dreieinige Gott, dem man diente an der Kirche zu Bremen, worauf die Schlüssel im Wappen deuten.

Als man später die Bedeutung der umgewandten 4 mit dem Stift nicht mehr verstand, mußte man in dem Zeichen derselben eine besondere Marke erblicken. Daher ohne Zweifel die Bemerkung bei Neocorus, daß das Land „eine Lehe vorm Marke" geführt habe. Hieraus hat man gefolgert, daß das Land neben dem großen Landessiegel noch ein kleineres mit einer Sense geführt hätte. Die „Lehe" hat man in Urkunden nirgends finden können. Es ist aber nicht schwer, in der umgewandten 4 die Grundform einer Lehe zu erblicken. Neocorus hat ohne Zweifel die umgewandte 4 für eine Lehe genommen, wobei er den Stift neben der 4 als das Haareisen zur Lehn angesehen haben und dadurch in der Meinung bestärkt worden sein mag, daß es sich wirklich um eine Lehe handle. Hierauf ist dann die Bemerkung in den Geschichtsbüchern zurückzuführen, daß das Land Dithmarschen als besondere Marke eine Sense im Wappen geführt habe.[1]

Vor Einsetzung der Achtundvierziger als Oberrichter war das

---

[1] Anknüpfend an die umgewandte 4 hat man wohl den Stift als eine 1 nehmen und aus der 4 und dem Stifte eine umgekehrte 14 herausdeuteln wollen mit der Motivirung, daß das Siegel vielleicht 1514 angefertigt worden, sei und der Wappenstecher die Jahreszahl 14 aus Versehen falsch angebracht habe. Allein das bedarf keiner Widerlegung. Das Höhenverhältniß zwischen 4 und Stift zeigt schon, daß hier nicht an eine Zahl 14 gedacht ist. Ein fehlerhaft ausgeführtes Siegel hätte man nicht angenommen, und es ist unzweifelhaft, daß das Siegel schon im 15. Jahrhundert im Gebrauch war. Auch gehört die Jahreszahl der Anfertigung des Siegels nicht ins Wappenbild hinein.

Gericht in Landesſachen bei den Rathgebern (consules). Daher auch die Bezeichnung als Rathgeber: Rad altſ. das Gericht, radgebo der Richter, Einer, der eine Sache richtig ſtellt. Daher heißen die Rathgeber in lateiniſchen Urkunden auch judices („consules sive judices"). Vornehmlich wurden auch die Rathsherren in den Reichsſtädten ſeit dem 13. Jahrhundert als consules bezeichnet, die Bürgermeiſter als proconsules. Andere Städte ahmten hierin den Reichsſtädten nach, und ſo wurde ſchließlich die Bezeichnung als Rathgeber für die Ortsvertreter ſelbſt ſolcher Städte üblich, die niemals eine eigene Gerichtsbarkeit gehabt haben. Daher ſind einige Schriftſteller auf die Meinung gerathen, daß die Rathgeber des Landes wohl die Juraten der Kirchſpiele und die Rathmänner der Stadt Meldorf geweſen ſeien. Allein die Meldorfer Rathmänner waren als ſolche nicht Rathgeber des Landes, und die Juraten der Kirchſpiele heißen in Urkunden niemals Rathgeber (consules). Nach 1447 heißen die Achtundvierziger offiziell Rathgeber, und vor wie nach 1447 werden in Urkunden des Landes Rathgeber, Slüter und Swaren (Juraten) nebeneinander genannt. Urkundlich werden die Rathgeber in Dithmarſchen zuerſt 1265 genannt. In Bremen finden ſich ſchon 1225 Rathgeber. Hiernach ließe ſich annehmen, daß die Rathgeber in Dithmarſchen erſt nach der Schlacht von Bornhöved von Bremen aus eingeführt worden ſeien. Doch iſt hier nichts mit Gewißheit zu beſtimmen, da die Urkunde von 1265 die älteſte der auf uns gekommenen dithmarſcher Urkunden iſt. Die Rathgeber im urſprünglichen Sinne ſprachen Recht unter Vorſitz eines Obmannes. Dieſer war hier, in Dithmarſchen, der Vogt. Solange es nur einen Vogt gab, bildete das Land nur einen Gerichtsbezirk. Als nachher fünf Vögte beſtellt wurden, theilte ſich dieſer letztere in fünf geſonderte Bezirke, die um ſo unabhängiger voneinander daſtanden, als Richt und Recht die Verwaltung und das Regiment mitbegriff. Die Amtsbefugniſſe der Vögte gingen ſpäter mehr und mehr auf die Slüter und Swaren über, ſo daß ſchließlich der Vogt nur noch

als Slüter ſeines Kirchſpieles galt (Neoc. I. 362). Die Kirchſpiele hatten ſich zu ſelbſtändigen politiſchen Gemeinweſen entwickelt, die für ſich Verträge mit auswärtigen Mächten eingingen, Fehde ankündigten und Frieden ſchloſſen, gleichſam beſondere Freiſtaaten für ſich bildeten, gleich den Schweizer Kantonen. Um der hierin hervortretenden dezentraliſirenden Richtung der Entwickelung das Gegengewicht zu halten, wurde das Kollegium der Achtundvierziger als Oberrichter über den Kirchſpielen eingeſetzt. — Meldorf, die Stadt, ſoll keine Appellation ans Obergericht anerkannt und das Kirchſpiel die Oberinſtanz durch eine anſehnliche Geldſumme von ſich abgewandt haben. Das alte Meldorfer Stadtrecht ſcheint verloren zu ſein, indes iſt das Lundener Stadtrecht von 1529 in zwei Exemplaren aufgefunden worden, welchen eine Verordnung, das Meldorfer Stadtrecht betreffend, angehängt iſt, woraus zu entnehmen, daß die Lundener Stadteinrichtung der Meldorfer nachgebildet worden. Die Stadt Lunden hatte zehn Rathmänner und zwei Bürgermeiſter,[1] die ein Jahr fungirten. Im Stadtrath entſchieden zwei Drittel der Stimmen; konnte der Rath nicht einig werden, ſo nahm man die Hälfte der Zahl des Raths aus Bürgern der Stadt hinzu und berieth von neuem. Auch gab es Bürgerverſammlungen, in welchen Bürgermeiſter und Rathmänner nur den übrigen gleiche Stimmen hatten. Von dem Rath und der Bürgerſchaft konnte man an die Achtundvierziger appelliren. Doch iſt Lunden vielleicht nicht ſo privilegirt geweſen, wie das alte Meldorf. — Wahrſcheinlich hat der Erzbiſchof Gerhard II. nach

[1] Neocorus nennt als die erſten Bürgermeiſter zu Lunden: Claus Rode und Bojen Jarre, als die erſten Rathmänner: Hennecken Dirks Claus, Claus Denker, Marcus Denker, Henning Swyn, Roden Claus, Hans Reimer, Hans Staell, Heinen Claus, Jürgen Schröder, Jacobs Reimers Claus, Peter Freſe. Das wären elf Rathmänner. Vielleicht iſt der Bürgermeiſter Claus Rode aus Verſehen noch wieder als Roden Claus angeführt worden; vielleicht iſt auch ſtatt Claus Denker und Marcus Denker zu leſen: Claus Denkers Marcus Denker. — Lunden wurde Stadt 1529, den 27. Februar.

der Schlacht von Bornhöved Meldorf Stadtrechte verliehen. Meldorf und Lunden waren die einzigſten Städte im Lande. Heide, Weſſelburen und Wöhrden waren anſehnliche Marktflecken. „In Dithmarſchen ſind zwei feine Städte, Meldorf und Lunden, und drei herrliche, ſchöne Flecken, Weslingburen, Heide und Oldenwöhrden," heißt es bei Peter Sax (Ditmarsia).

Der Fünfzahl der Vögte entſprechend gab es fünf Vogteibezirke, Döffte oder Duffte. Döfft ſoll von taufen abgeleitet ſein, ſo daß das Wort einen Taufbezirk anzeigte. Nach Müllenhof aber iſt das Wort wohl von thofti, thufti, altſ. Genoſſe, Genoſſenſchaft, abzuleiten. Die Genoſſenſchaft wäre hier dann als Wehrgenoſſenſchaft zu nehmen, die Döfft als Wehrbezirk. — Deftig, duftig, trefflich, ſtark, dauer- und wehrhaft; deffen, duffen, ſchlagen; defenderen (lat. defendere) ſich vertheidigen, wehren ꝛc. Neocorus ſagt ausdrücklich, daß immer fünf Döffte dageweſen ſeien, und er nennt ſie dann als „Meldorper Döfft, Weſterdöfft, Mitteldöfft, Oſterdöfft und Strandmann. Doch fügt er in einer Anmerkung hinzu, daß das Landrecht nur von vier Döfften ſpreche. Im Landrecht iſt nur in den vier Zuſatzartikeln 222, 240, 241 und 242 von den Döfften die Rede, und hier heißt es wirklich „de veer Duffte" und „unſe veer Duffte". Artikel 222 vom Jahre 1483 verbietet das Tragen beſtimmter Waffen: Streithammer, Dolche, die mehr als zwei Quartier lang ſind, Brotmeſſer im Aermel verborgen ꝛc. und ſagt dann: „efft jennich man in unſen veer Dufften Schaden deyt mit vorſcrewen Wapen, liflick effte dodtlick, ſo ſchall men den Schaden betern tho dubbeltem Gelde unde den Vrede darna." Artikel 241 vom Jahre 1530 beſtimmt in Bezug auf den Lundener Scharfrichter: „he ſchall vorplichtiget unde ſchuldig ſyn, in unſen veer Dufften tho reiſende, wor ſe ehn eſchende ſyn." Artikel 242 vom Jahre 1530 aber lautet: „In deme ſülvten Jare des anderen Sonnawendes darna hebben de Vulmacht aller Karſpele der veer Duffte mit Vulbort des gantzen Landes, alſe alle Karſpele des ehren Radt innegebracht, de veer Voghedye gelecht by unde tho

des Landes Unkoſt. Alſo dat de veere, de des Landes vorbraken Geldt upbören, by demſülvten Eede, ſo deme Lande gedaen, ſchölen ſe upbören unde manen van dyſſer Tydt an allet, wes den Vogheden plach an Bröke anthofallende, ghelik ander vorbraken Geldt, tho des Landes Unkoſt gehört, Rekenſchop darvan tho doende. Jfft ſüſten darboven jemand antaſtet, ſchall darinne vorbraken hebben, ghelik alſe dat Landt vormals belevet hefft, de des Landes vorbroken Geld antaſtet."[1] Jm Art. 240 vom Jahre 1531 werden dann die vier Döffte namhaft gemacht und neben denſelben der „Strandmann" genannt, indem es hier heißt: „Jn deme Jare na Chriſti Ghebort duſent viff hundert in deme een unde druttigſten Jare, oppe den Dach St. Oswaldi, iſt ein gantze Landt tho Ditmerſchen ſamptliken eendrachlicken vorwillkoret, dat ſe allejarlickes willen Heerſchouwinge doen in den hilligen Daghen tho Pinxten, alſe de Weſterduffte unde Mitteldüffte uppe Ratesmede des Mandages, des Dingesdages, de Meldorperduffte unde Oſterduffte thor Heide, des Middeweckens de Strandmann uppe den Oſſencampe mit allem Schüttekrude. Ein jedermann by dörtig Mark ſchall dar ſyn, alſe he dat vor den Vyenden nemen unde geven will, mit all ſynen Wapen, een itlick Burſchop by hundert Gulden, een itlick Duffte by duſent Goldgulden. Wol in deme allerringeſten hierinne vorbrecket, ſo ſchall ſick neen Duffte ſcheden, beſonderen ſe ſcholen unde willen den anderen, de brökſam is, by trouwen Lowen unde Eren unde een Dufftekarſpel ſcholen den anderen, ſo beſeen, by truwen Lowen unde Eren ſtraffen unde de jüngeſten, de nicht hebben thogeſwaren, denne unſers Landes Vryheit tho vordedigen, wo dene de öwerſten vortellen ſchölen tho holdende." Mit Beziehung auf dieſe Artikel des Landrechts haben Einige es als erwieſen angeſehen, daß es nur vier Döfftige gegeben habe. Auch Niebuhr (Röm. Geſch.) iſt dieſer Meinung. Er nimmt an,

[1] Dieſer Artikel zeigt, daß in wichtigen Sachen das Land (die „Kirchſpiele" ſind hier die Einwohner, nicht die Vertreter der Kirchſpiele) als ſolches beſchloß und beſtimmte.

daß die Strandmannen eine untergeordnete Genoſſenſchaft gebildet haben, mit welcher das Erzſtift Dithmarſchen belehnt hätte. Es ließe ſich hier, da Neocorus nun einmal mit Beſtimmtheit von fünf Döfften ſpricht, annehmen, daß aus den vier Döfften ſpäter fünf geworden ſeien. Allein auch bei älteren Schriftſtellern iſt ſchon von fünf Döfften die Rede. Schon der Bremer Presbyter ſpricht um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts von fünf Vogteien in Dithmarſchen. Die Dithmarſcher, ſagt er (ap. Westph. mon. ined. 39) hätten 1420 dem Erzbiſchof den Kudenſee, das Burgholz und die Jurisdiktion in den fünf Vogteien zugeſagt — „stagnum cuddense et silvam Borchholte cum quinque advocatiis et jurisdictione illarum", aber nichts davon gehalten, und der Landeskanzler Günther Werner (M. Günt. Werneri sylloge privil. Ditm. lib., Hamb. Codex p. 253) ſpricht von den fünf Döfften, in die das Land ſchon zur Zeit Philipps II. getheilt worden ſei — „hefft de greveſchop tho Dytmerſchen gedeelet in viff Deele, alſe Duffte genömet, darinne jewelkem Deele einen vaget geſettet. Dar denne boven de 5 vogede grötere richtere, de im namen unde van wegen des Erzbiſchoppes tho Bremen acht unde veertig groter richter, de dat gebot unde lutter regiment over ſodane Dytmerſchen hebben." Das ſchließt die Annahme aus, daß zu urſprünglich vier Döfften ſpäter erſt eine fünfte hinzugekommen wäre. Neocorus (I, 337) ſagt denn auch ausdrücklich, es ſeien von erſter Freiheit des Landes an ſtets fünf Döffte geweſen. Die Beſchränkung auf „unſe veer Döffte" in jenen Artikeln des Landrechts kann nur aus einer beſonderen Stellung dieſer Döffte zum Landrecht im Unterſchied von der Strandmannsdöfft erklärt werden. Darauf deutet ſchon die Bezeichnung unſe Döffte und unſe veer Döffte hin. Es wäre nicht nöthig geweſen, das „veer" und das „unſe veer" zu betonen, wenn überhaupt nur vier Döffte dageweſen wären. Im Artikel 240 wird der „Strandmann" zwar nicht als „Döfft" bezeichnet, aber doch mit den Döfften gezählt. Daher wird es vollends wahrſcheinlich, daß in den anderen drei Artikeln nur

deshalb von vier Döfften die Rede iſt, weil der Strandmann in den betreffenden Angelegenheiten dem Beſchluſſe der Landesvertretung nicht unterſtand. Es handelt ſich in dieſen Artikeln um Beſtrafung von Verwundung und Todtſchlag, um Ausübung der Kriminalgerichtsbarkeit und um Hebung von Brüchgeldern, alſo um Angelegenheiten, deren Regelung urſprünglich die eigentlichſte Aufgabe der Vögte war. Die Strandmannen hatten aber, indem ſie ſich der Neuordnung von 1447 nicht anſchloſſen, ihr altes Vogteirecht gewahrt. Das Land hatte alſo in den betreffenden Sachen hier nichts anzuordnen. Daher die Beſchränkung auf vier Döffte im Landrecht und daher auch die Bezeichnung derſelben als „unſe veer Döffte". Für das 15. Jahrhundert iſt die Fünfzahl der Döffte urkundlich feſtgeſtellt durch eine Appellation, welche von Dithmarſcher Abgeordneten, Achtundvierzigern und dem Vogt Kerſten Reimer, wider die Belehnung Chriſtians I. mit Dithmarſchen 1474 an den Papſt gerichtet wurde, durch eine Bulle des Papſtes Sixtus IV., von 1476, welche die Rechte des Bremer Erzbiſchofs und das Gericht durch die Vögte und Achtundvierziger beſtätigt, und durch eine Exekution dieſer Bulle von ſeiten des Scholaſtikus zu Breslau vom Jahre 1477. In der Appellation (Chriſtiani 524, bei Bolten III, 60) heißt es, daß der Erzbiſchof von Alters her das Recht übe, fünf Vögte, Richter, deren jeder in ſeinem Diſtrikt namens des Erzbiſchofs die Gerichtsbarkeit und das Brüchding verſehe, im Lande zu beſtellen — „quinque Advocati seu Judices, qui et quilibet eorum in loco suo deputato nomine Archiepiscopi habet merum et mixtum imperium ac gladium vibrationis". Die Bulle des Papſtes (Neoc. I, 431, Bolten III, 83) beſtätigt in den fünf Diſtrikten, „Deffte" genannt, in die das Komitat Dithmarſchen getheilt ſei, die fünf Vögte, deren jeder in ſeinem Diſtrikte namens des Erzbiſchofs die reine und die gemiſchte Gerichtsbarkeit übe, und auch das Regiment der achtundvierzig Oberrichter über den fünf Vögten — „Ac in eadem comitatu qui in quinque partes divisus est, quinque Advocatos,

Deffte noncupatos, quorum quilibet in parte sibi deputata jurisdictionem et merum et mixtum imperium nomine Archiepiscopi Bremensis exercet, majores vero ipsius comitatus, ultra dictos quinque Advocatos, Quadraginta octo Judices pro regimine ejusdem comitatus instituerunt et deputarant". Die Exekutionsbulle des Breslauer Scholaſtikus (Neoc. I, 435, Bolten III, 89) nennt wiederholt die fünf Vögte in ihren Diſtrikten, „Deffte" genannt — „quinque Advocati ut ipsorum quilibet in sua parte, Deffte vulgariter nuncupata" etc. Hier iſt jeder Zweifel daran ausgeſchloſſen, daß es, wie fünf Vögte, ſo auch fünf Döffte gab. Die Eintheilung in fünf Döffte iſt wohl nicht gerade auf Philipp II. zurückzuführen — die Urkunde des Letzteren bei Michelſen (Urkundenbuch 9) enthält nichts davon —, aber ſie kann wohl ſchon zu deſſen Zeit beſtanden haben. Es kann die Theilung in Döffte ſehr wohl älter ſein, als die Eintheilung in Vogteien, reſp. die Einſetzung von Vögten. Hierfür ſpricht auch die Bezeichnung Döfft anſtatt Vogtei. Mit der Fünfzahl der Vögte iſt auch die Fünfzahl der Döffte erwieſen. Noch im Jahre 1265 nennt eine Urkunde (Dahlm. z. Neocor. I, 649) nur einen Vogt im Lande. 1286 werden ſchon Vögte genannt (Michelſen, Urkundenbuch 14). In einer Urkunde von 1329 (Dahlmann z. Neoc. I, 623) finden ſich die fünf Vögte mit Namen genannt: Hylſemaken Detlev von Windbergen, Nikolaus Oldages Sohn, Theden Johannes, Nicolaus Zwineken Sohn und Riquardus von Vlede. — Nicolaus Zwineken Sohn iſt jedenfalls einer der Swynen. Das iſt bemerkenswerth in Bezug auf die Konjektur, daß die Vögte aus den Vogdemannen genommen worden wären und dieſe daher den Namen hätten. — Die Theilung in fünf Döffte geht alſo wenigſtens bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts zurück, und die Theilung in fünf Vogteien iſt mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit in die Zeit zwiſchen 1265 und 1286 zu ſetzen, da in einer Urkunde vom letzteren Jahre ſchon „Vögte" (advocati) genannt werden.

Es gab damals vierzehn Kirchſpiele im Lande: Meldorpe,

Buzen, Oldenworden, Wislingeburen,[1] Lunden, Delff, Tellingſtede, Hanſtede, Herſtede (Süderhaſtedt), Weddingſtede, Alversdorpe, Edeleke, Merna, Bockoldeborg. — Die Marſch im Norden wurde als Norderſtrand, die im Süden als Süderſtrand bezeichnet. Auf der Geeſt unterſchied man Norderhamme und Süderhamme. Die Bezeichnung „Norderhamme" und „Süderſtrand" erhielt ſich auch ſpäter neben der Bezeichnung nach Döfften. — Zu den vorigen Kirchſpielen kommen am Ende des dreizehnten und am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hinzu: Brunsbüttel, Hemme, Hemmingſtedt, Kepherſtede (Nordhaſtedt), Neuenkirchen; im fünfzehnten Jahrhundert Barlte und Heide, neben dieſen Schlichtnig, St. Annen, und Windbergen, die als Filiale reſp. von Hennſtedt, Lunden und Meldorf galten. — St. Michaelisdonn wurde erſt 1610 Kirchſpiel.[2] Von jenen Kirchſpielen gehörten nach Neocorus zur Meldorperdöfft: Meldorp, Windbarge, Barlt; zur Oſterdöfft: Hennſtedt, Delve, Tellingſtedt, Alversdorp; zur Weſterdöfft: Bützen, Wislingburen, Oldenworden, Nienkerken; zur Mitteldöfft: Lunden, Hemme, Niefeld (St. Annen), Weddingſtedt, Heide, Hemmingſtedt und die Herſtede (Norder- und Süderhaſtedt); zur Strandmannsdöfft (Süderſtrand): Marne, Brunsbüttel, Eddelack und Böckelnborg (Burg). — Die Abgelegenheit Süderhaſtedts von der Mitteldöfft hat zu der Meinung geführt, daß die Angabe des Neocorus hier

---

[1] Wislingeburee, auch Wiſtlingebüren, Wislingbüren, Weßlingburen. — Buren, Bürer = Anbauer; Bu, Bü, By = der Bau. Weßlingburer, Weſtlingbürer = Anbauer im Weſten (Oeſterby, Weſterby bei Kopenhagen). Weſſelburen iſt das weſtlichſte Kirchſpiel des Landes.

[2] Nächſt Meldorf, dem älteſten Kirchſpiel des Landes, ſind als Kirchſpiele aus Urkunden nachzuweiſen um 1140: Weddingſtedt, Lunden, Süderhaſtedt und Büſum; um 1281 außerdem: Tellingſtedt, Weſſelburen, Wöhrden, Hennſtedt, Delve, Albertſtorf, Marne, Burg und Eddelack (Wöhrden und Burg ſind aber ohne Zweifel älteren Urſprungs), um 1286 Brunsbüttel, 1323 Hemme, Hemmingſtedt und Neuenkirchen, 1345 Nordhaſtedt. Barlt iſt 1426 gegründet, in demſelben Jahrhundert Heide, Schlichtnig, St. Annen, letzteres 1491 (als Kapelle, die Kirche daſelbſt wurde 1571 gebaut) und Windbergen, wo 1495 eine Kapelle gebaut wurde.

nicht genau ſei. Kolſter möchte Süderhaſtedt zur Strandmannsdöfft zählen. Er ſucht ſich dafür auf die Annahme zu gründen, daß in Urkunden, in welchen die Kirchſpiele unterzeichnet haben, die Unterzeichnung döfftweiſe geſchehen ſei, und kommt zu dem Reſultat, daß Süderhaſtedt und Barlt zur Strandmannsdöfft, Nordhaſtedt zur Oſterdöfft und Hemmingſtedt zur Meldorferdöfft gehört hätten. Allein die Reihenfolge der Kirchſpiele in den betreffenden Urkunden iſt nur gezwungen auf döfftweiſe Unterzeichnung zu deuten, und Kolſters Eintheilung iſt in Hinſicht auf natürliche Döfftgrenzen gerade in Bezug auf Süderhaſtedt ſo unbefriedigend, daß der Autor ſchließlich meint, es könne doch zweifelhaft ſein, ob Süderhaſtedt nicht vielleicht zur Meldorferdöfft gehörte. Auch, meint Kolſter, könnten Erwägungen militäriſcher Art zur Vereinigung der beiden Harſtedte (Heerſtätten) in einer Hand geführt haben. Letzteres iſt denn allerdings ſehr wahrſcheinlich ſchon durch die Lage beider an der von Oſten her ins Land führenden großen Heerſtraße. Das kommt aber der Döffteintheilung, wie Neocorus ſie giebt, zu ſtatten. Nordhaſtedt, vor der eigentlichen Hamme, an dem Wege nach Heide, der in ſeinem befeſtigten Theile vor dem Hammhauſe den Namen „Hamme“ vorzugsweiſe führte, belegen, hatte ſeinen natürlichen Stützpunkt der Vertheidigung an der Hamme, nicht etwa an der Tilenbrücke, dem Stützpunkt der Vertheidigung für die Oſterdöfft, und kann deshalb nur zur Mitteldöfft, die in der Hamme zur Landhöde ſich lagerte, gehört haben. Jede Döfft hatte ihren beſtimmten Ort der Landhöde, die Meldorferdöfft zu Meldorf und an der Delbrücke, die Oſterdöfft an der Tilenbrücke, die Strandmannsdöfft am Oſtermoor an der Grenze gegen die Wilſtermarſch, die Weſterdöfft und die Mitteldöfft in der Hamme. Die Annahme, daß Nordhaſtedt zu einer anderen Döfft, als der Mitteldöfft, gehört haben könnte, iſt hier durch die Natur der Verhältniſſe ausgeſchloſſen, und zudem iſt es von vornherein unwahrſcheinlich, daß Neocorus, deſſen Jugendzeit noch in die Zeit der Freiheit des Landes fiel, hier nicht genau

unterrichtet gewesen sein und über die Döffteintheilung nicht zuverlässige Nachricht gegeben haben sollte.

Das Prinzip der Döffteintheilung war Sonderung, resp. Vereinigung nach natürlichen Begrenzungen, zwecks Vertheidigung. Die militärische Bedeutung der Döffteintheilung und der Döfftverfassung tritt besonders hervor in der Bestimmung jenes Artikels des Landrechtes, der von der Heerschau handelt, indem es heißt, daß die Döffte zur Heerschau erscheinen sollen, Westerdöfft und Mitteldöfft am Montage in Pfingsten zu Ratingsmede (im Kirchspiel Lunden, resp. Hemme), Meldorferdöfft und Osterdöfft am Pfingstdienstage zu Heide, die Strandmannen am Mittwoch nach Pfingsten auf dem Barlter Ochsencamp. Kolster will die Heerschau der Strandmannen bei Barlt für Zugehörigkeit des letzteren zur Strandmannsdöfft deuten. Das ist verfehlt. Die Strandmannen erschienen für sich zur Heerschau. Eine Schau auf eigenem Gebiet hätte sie völlig isolirt. Daher lag es nahe, sie im Gebiete einer anderen Döfft zur Heerschau erscheinen zu lassen. Zudem bestimmt der Artikel 240 im Landrecht ausdrücklich, daß keine Döfft sich selbst bei der Heerschau beurtheilen und richten solle — „schall sick neen Duffte scheden, besonderen se scholen unde willen den Anderen — und een Dufftekerspel den anderen straffen". Hier mußte es dann vollends nahe liegen, die Strandmannen in einer anderen Döfft, als der eigenen, zur Heerschau sich stellen zu lassen. Bei jenem Prinzip der Döfftteintheilung mußten die Hammen für die Scheidung nach Döfften vornehmlich bestimmend sein. Daher giebt die Vertheilung derselben einen Anhalt zur Beseitigung der Einwendungen gegen die Nachricht des Neocorus über die Döffteintheilung, wie sie von Dahlmann und nach ihm von Kolster erhoben worden sind. Dahlmann (Neocorus II, 541) sagt: „Es ist zu bezweifeln, daß Süderhastedt wirklich zur Mitteldöfft gehört habe. Die Abgelegenheit dieses Kirchspiels ist mindestens auffallend. Dazu kommt, daß in dem Hamburger Kodex, S. 101; in einer flüchtigen Aufzeichnung über die Kirchspiele der Mitteldöfft kein Süderhastedt vorkommt, freilich

auch ſonſt nicht. Faſt entſcheidend dünkt mich Neocorus II, 135 f., wo es die Publizirung einer Schrift in der Mitteldöfft gilt, aber Süderhaſtedt unter den Kirchſpielen fehlt.“ Die Publikation, von der hier die Rede iſt, betraf eine Klage des Hamburger Kapitels wegen Vorenthaltung von Einkünften aus dem Lande. Die betreffende Publizirungsordre der Achtundvierziger iſt gerichtet an die Pfarrherrn zu Lunden, Hemme, Weddingſtedt, Hemmingſtedt und Nordhaſtedt (Neocorus II, 135). Von Nordhaſtedt ſoll die Schrift wieder nach Heide zurückgeſandt werden. Da das Schriftſtück im ganzen Lande publizirt wurde, ſo mochte Süderhaſtedt eben mit Rückſicht auf Abgelegenheit von den anderen Kirchſpielen der Mitteldöfft wohl zu einem anderen Cirkulationsgebiet gelegt worden ſein. Der Kirchenbote konnte überall Richtwege begehen und war nicht, wie die Mannſchaft der Döfft, auf die großen Kommunikationswege hingewieſen. Auch die kirchlichen Inſpektionsbezirke fielen nicht mit den Döfftbezirken zuſammen. Wir finden in einer Döfft zwei Superintendenten und wiederum für zwei Döffte nur einen Superintendenten beſtellt; überhaupt gab es für die fünf Döffte nur vier Superintendenten. Der von Dahlmann hier erhobene Zweifel gegen die Richtigkeit der Angabe des Neocorus kann demnach nicht ſo ſehr ins Gewicht fallen. Jene flüchtige Aufzeichnung aber kann hier vollends nichts entſcheiden, da in derſelben außer den ſpäter als Heide gegründeten Kirchſpielen nicht nur Süderhaſtedt, ſondern auch Hemmingſtedt fehlt. Kolſter, hieran anknüpfend, iſt dann auf die Vermuthung gekommen, daß Hemmingſtedt zur Meldorfer Döfft gehört haben könne, da es in Unterſchriften der Kirchſpiele immer gleich nach Meldorf genannt wird. Er meint, die Kirchſpiele hätten döfftweiſe unterzeichnet in der Ordnung: Meldorferdöfft, Weſterdöfft, Mitteldöfft, Oſterdöfft und Strandmannsdöfft, während die Reihenfolge der Kirchſpiele innerhalb der Döfft willkürlich geweſen ſei, und es ließe ſich hiernach die vermeintliche Ungenauigkeit in der Angabe des Neocorus über die Döffteintheilung berichtigen. Dabei gelangt er dann zu dem Reſultat, daß außer

Süderhaſtedt auch Barlt zur Strandmannsdöfft gehörte, Nordhaſtedt zur Oſterdöfft zählte und Hemmingſtedt zur Meldorferdöfft.

Wir haben vier ſolcher von den Kirchſpielen unterzeichnete Urkunden aus den Jahren 1345, 1409, 1416 und 1456, auf welche Kolſter ſich bezieht. Die Reihenfolge der Kirchſpiele iſt hier folgende:

1345: Meldorpe, Hemmingſtede, Oldenworden, Buſen, Weßlingburen, Nienkerken, Hemme, Lunden, Wethynſtede, Hanſtede, Delve, Tellynſtede, Repherſtede, Alversdorpe, Kerkherſtede, Bokelnborch, Edelake, Brunsbutelle, Merne. (Michelſen, Urkundenbuch, XVII.)

1409: Meldorpe, Hemmingſtede, Oldenworden, Bützen, Wislingburen, Nienkerken, Hemme, Lunden, Wendingſtede, Repherſtede, Hamſtede, Delf, Tellingſtede, Alverſtorpe, Kerherſtede, Borch, Edelake, Brunsbüttele, Merne. (Molbech, Hiſt. om Ditmarſkerk, 248.)

1416: Meldorpe, Hemmyngſtede, Oldenworden, Weslingburen, Buzen, Nyggenkerken, Hemme, Lunden, Weddingſtede, an der Gheſt, Merne, Brunsbutle, Eddelake, (Dahlmann, z. Neocorus I, 633.)

1456: Meldorpe, Hemmingſtede, Oldenwurden, Buſen, Weslingburen, Nigenkerken, Hemme, Lunden, Weddingſtede, Northarſtede, Delff, Hanſtede, Tellingſtede, Alverſtorppe, Suderharſtede, Bokelenborch, Eddelake, Brunsbuttel, Merna, Barlte. (Michelſen, Urkundenbuch XXX.)[1]

Hier ſteht allerdings Hemmingſtedt immer gleich hinter Meldorf vor den Kirchſpielen der Weſterdöfft, und Nordhaſtedt ſteht unter den Kirchſpielen der Oſterdöfft oder unmittelbar vor dieſen, während Barlt, an der einzigen Stelle, wo es genannt wird, den Kirch-

[1] „Aus dieſen Urkunden erhellt, daß Kerkherſtede, das ältere Herſtedt, Süderhaſtedt iſt, und daß Nordhaſtedt auch Repherſtedt hieß. „Rep" bedeutet hier wohl nicht „Reep", wie man gemeint hat. Es deutet wohl die Lage an der Heerſtraße an. Repen, ſick repen = eilen. Rep eine ebene Bahn? Diminutiv: Repel. Kattrepel eine alte Straße nach der Kathedralkirche St. Petri in Hamburg.

ſpielen der Strandmannsdöfft angereiht iſt. Süderhaſtedt aber ſteht zwiſchen Alberſtorf und Burg, ſo daß es ebenſowohl mit jenem zur Oſterdöfft, wie mit dieſem zur Strandmannsdöfft gerechnet werden könnte. Hier bezieht Kolſter ſich nun auf die Anordnung der Kirchſpiele in einem Verzeichniß der Einnahmen der Hamburger Dompropſtei, der ſog. Taxis beneficior. Praeposit. von 1347, in welcher die Kirchſpiele in folgender Ordnung aufgeführt ſind:

Kerterſtede.	Brusbuttel.	Hemmingſtede.
Bokelenborch.	Merna.	Oldenworden.
Eddelake.	Meldorpe.	Langenbroke.
	Alverſtorpe.	est reformandum.
Buſen.	Linden.	
Weslingburen.	Wetingſtede.	
Nienkerken.	Hanſtede.	
Hemme.	Kepherſtede.	

In dieſer Anordnung ſteht Süderhaſtedt (Kerterſtede) vor Burg und den übrigen Kirchſpielen des Süderſtrandes an der Spitze aller hier angeführten Kirchſpiele. Läge hier eine Anordnung nach Döfften vor, ſo könnte Süderhaſtedt nur, wie Kolſter will, zur Strandmannsdöfft zählen. Allein auf Meldorf folgt hier Alberſtorf und dann erſt Hemmingſtedt, und daher iſt hier die Vorausſetzung einer döfftweiſen Anordnung nicht zutreffend. Kolſter meint zwar, wie die Anordnung in fünf Gruppen, ſo ſei auch die Placirung von Alberſtorf unter der mittleren oberen Gruppe hier nur der Symmetrie wegen beliebt worden; allein die Symmetrie wäre auch gewahrt geblieben, wenn Alberſtorf unter die beiden unteren Gruppen geſetzt worden wäre, wo es ſich Hennſtedt und Nordhaſtedt, die nach Kolſter beide mit Alberſtorf zur Oſterdöfft gehörten, angereiht hätte. Daher iſt es wahrſcheinlich, daß hier eine Anordnung nach Döfften überhaupt nicht vorliege. Läge eine ſolche vor, ſo würde es verwunderlich ſein, nicht Meldorf am Anfange der Reihe zu erblicken. Woher Süderhaſtedt hier als Anfangsglied in

der Reihe? Antwort ist hier nur in der geographischen Belegenheit zu suchen. Zunächst an der von Osten ins Land führenden Heerstraße gelegen, dem einzigen Wege, der Dithmarschen mit dem benachbarten Holstein verband, den auch die Offizialen des Hamburger Kapitels nehmen mußten, wenn sie nicht gerade den Wasserweg nach Dithmarschen wählten, lag gleich linker Hand beim Eintritt ins Land Süderhastedt. Daher lag es nahe, in der Aufzählung der Kirchspiele in der Taxis benefic. Praepos. mit Süderhastedt zu beginnen. Die natürliche Aufeinanderfolge der Kirchspiele in der Reihe ist dann: Süderhastedt, Burg, Eddelack, Brunsbüttel, Marne, Meldorf und, nach dem Anfangsgliede der Reihe zurückgezählt, Alberstorf. Es sind dies die Kirchspiele „über der Hamme". Dann wieder von Hemmingstedt in altüblicher Weise nach links herum weiter gezählt, ergiebt sich die fernere Reihenfolge: Hemmingstedt, Oldenwöhrden, Büsum, Wesselburen, Neuenkirchen, Hemme, Lunden, Weddingstedt, Hennstedt, Nordhastedt. Das sind die Kirchspiele „unter der Hamme". Die Kirchspiele werden hier in zwei gesonderte und in sich geschlossene Kreise geschieden: in Kirchspiele über der Hamme und Kirchspiele unter der Hamme. Aus der hier hervortretenden Rücksichtnahme auf geographische Belegenheit erklärt sich auch die Reihenfolge in den beregten dithmarscher Landesurkunden. Mit Meldorf beginnend, erhalten wir hier durch einfache Aufzählung der Kirchspiele die Reihe: Meldorf, Hemmingstedt, Oldenwöhrden, Büsum, Wesselburen, Neuenkirchen, Hemme, Lunden, Weddingstedt, Hennstedt, Delve, Tellingstedt, Nordhastedt, Alberstorf, Süderhastedt, Burg, Eddelack, Brunsbüttel, Marne. Das ist genau die Reihenfolge in der Urkunde von 1345. Da Hennstedt jenseits der Brocklandsau lag, Weddingstedt aber diesseits derselben, so kann in Berücksichtigung dessen auch Nordhastedt als zunächst mit Weddingstedt grenzend angesehen werden. Es folgt dann in der Reihe auf Weddingstedt, Nordhastedt, und dann folgen die übrigen Kirchspiele in der vorigen Ordnung. Das ergiebt die Reihe in der

Urkunde von 1409. Ob von Nordhaſtedt nach Tellingſtedt über Hennſtedt und Delve oder über Delve und Hennſtedt fortgezählt wird, das iſt hinſichtlich der örtlichen Aufeinanderfolge gleichgültig. Daher erklärt ſich die Reihenfolge in der Urkunde von 1456, die nur darin von der vorigen abweicht, daß Delve vor Hennſtedt genannt wird. Wöhrden grenzte unmittelbar mit Weſſelburen, war dagegen von Büſum durch die Tiefe des Wartſtromes geſchieden. Es konnte daher auch nach Wöhrden Weſſelburen zunächſt und dann erſt Büſum gezählt werden. Das iſt geſchehen in der Urkunde von 1416. Die Zuſammenfaſſung der Kirchſpiele zwiſchen Weddingſtedt und Eddelack als ſolche „an der Gheſt“ hat in dieſer Urkunde die Reihenfolge unterbrochen. Daher lag für die übrigen Kirchſpiele Eddelack, Brunsbüttel, Marne kein Grund mehr vor, die in den vorigen Urkunden beobachtete Reihenfolge hier einzuhalten, und ſo ließen ſie die ſonſt unter ihnen gebräuchliche Reihenfolge: Marne, Brunsbüttel, Eddellack, wieder eintreten. So erklärt ſich die Reihenfolge in der Unterzeichnung von Urkunden durch die Kirchſpiele einfach aus der geographiſchen Aufeinanderfolge. Indem man, mit Meldorf, dem älteſten Kirchſpiele des Landes, beginnend, die übrigen Kirchſpiele der Reihe nach aufzählte, blieb alle Rangſtreitigkeit unter den Kirchſpielen und Döfften ausgeſchloſſen. — Die Zuſammenfaſſung der Kirchſpiele Nordhaſtedt, Hennſtedt, Delve, Tellingſtedt, Alberſtorf, Süderhaſtedt und Burg als ſolche „an der Gheſt“ in der Urkunde von 1416 könnte ſchon für ſich es darthun, daß hier keine döfftweiſe Unterzeichnung ſtatthatte.

Die Abgelegenheit Süderhaſtedts, von welcher Dahlmann ſpricht, beſteht lediglich darin, daß einige Dörfer der Kirchſpiele Meldorf und Alberſtorf: Tensbüttel, Röſt, Odderade und Leersbüttel, mit ihren Feldmarken in das Gebiet der Mitteldöfft hineingriffen und ſo Süderhaſtedt von Norderhaſtedt und der übrigen Mitteldöfft trennten. Das kann aber hier einen Zweifel gegen die Richtigkeit der von Neocorus gegebenen Nachricht über die

Döffteintheilung nicht begründen. Jene Dörfer mochten, wenngleich sie nach Meldorf und Alberstorf eingepfarrt waren, doch mit Nord- und Süderhastedt zur Mitteldöfft gehören. Auch Ketelsbüttel in der Westerdöfft war nach Meldorf eingepfarrt und Westdorf in der Meldorferdöfft nach Süderhastedt. Es kann hier nur die Frage sein, ob natürliche Hemmnisse der Kommunikation die Verbindung, resp. Trennung nach dem Prinzip der Döffteintheilung zwischen Süderhastedt und Norderhastedt oder einem der anderen Nachbarkirchspiele Süderhastedts und diesem bedingten. Von Meldorf war Süderhastedt geschieden durch das Krumstedter Moor und die Niederung des Windberger Sees, von Burg durch die Niederung des Helmschen Becks. Durch Sumpf- und Moorgrund von der Frestedter Au bis zur Delbrücke hin, eine echte Hamme, von Meldorf getrennt, konnte Süderhastedt nicht zur Meldorferdöfft gehören. Die Niederung des Helmschen Becks, jetzt nur stellenweise unpassirbar, erscheint auf der Dankwerthschen Karte im Norden des Becks als ein ausgedehntes Sumpfgebiet, von der Mündung bis zum Ursprunge des Becks hinter Quickborn sich erstreckend, und daß hier eine wirkliche Hamme gegeben war, dafür zeugen die Reste alter Landwehren im Vierth bei Frestedt, die auf ein festes Bollwerk hindeuten, welches hier gleich dem Hammhause an der Süderhamme einen Paß durch Hammgründe verlegte, welche hier nur die Niederung des Windbergersees mit der Frestedter Au einerseits und die Niederung des Helmschen Becks andererseits sein konnten. Süderhastedt war, wie von Meldorf, so von Burg durch Hammen geschieden und konnte also auch nicht mit Burg zur Strandmannsdöfft gehören. Daß Süderhastedt thatsächlich nicht zur Strandmannsdöfft zählte, wird durch Betrachtung von anderer Seite erhärtet. Nach Neocorus war die Zahl der Rathgeber der Kirchspiele gleich der Zahl der Slüter, für größere Kirchspiele vier, für kleinere zwei. Die Zahl der Slüter des Landes war 60. Es gab damals (nachdem Heide von Weddingstedt getrennt worden war) 21 Kirchspiele im Lande:

Meldorf, Hemmingſtedt, Wöhrden, Büſum, Weſſelburen, Neuenkirchen, Hemme, Lunden, Weddingſtedt, Heide, Nordhaſtedt, Hennſtedt, Delve, Tellingſtedt, Alberſtorf, Süderhaſtedt, Burg, Eddelack, Brunsbüttel, Marne und Barlt. Von dieſen waren die Kirchſpiele der Strandmannen nicht im Kollegium der Achtundvierziger als Rathgeber des Landes vertreten. Die Kirchſpiele der vier übrigen Döffte ſtellten alſo 48 Rathgeber. Ohne die vier Kirchſpiele des Süderſtrandes waren 17 Kirchſpiele im Lande. Unter dieſen waren ſieben große: Meldorf, Wöhrden, Weſſelburen, Lunden, Hennſtedt, Tellingſtedt und Alberſtorf, die je vier Rathgeber ſtellten, und zehn kleinere, die je zwei Rathgeber ſtellten. Die 17 Kirchſpiele zuſammen ſtellten alſo 48 Rathgeber. So ſtimmt Alles. Hätte aber Süderhaſtedt zur Strandmannsdöfft gehört, ſo wären für die anderen Döffte nur 16 Kirchſpiele geblieben, und es müßten dann unter dieſen, wenn aus denſelben 48 Rathgeber geſtellt wurden, acht große geweſen ſein, und die Zahl der Rathgeber des Landes wäre, indem die Zahl der Rathgeber des Süderſtrandes durch die Rathgeber Süderhaſtedts um zwei vermehrt worden wäre, nicht mehr 60, ſondern 62 geweſen. Jenes iſt nicht anzunehmen, da nach der Gründung von Heide als Kirchſpiel in den vier Döfften immer nur ſieben große Kirchſpiele gezählt wurden; letzteres aber iſt an ſich unwahrſcheinlich, da die Grundzahl aller Kollegien in Dithmarſchen 12 war, und widerſpricht verbürgten Nachrichten. Süderhaſtedt kann alſo nicht zur Strandmannsdöfft gehört haben. Aus demſelben Grunde iſt auch die Annahme, daß Barlt zur Strandmannsdöfft gehörte, abzuweiſen. Süderhaſtedt, von Meldorf und Burg durch Hammen getrennt, konnte nur mit Alberſtorf zur Oſterdöfft oder mit Nordhaſtedt zur Mitteldöfft geſtellt werden. Von Alberſtorf war es durch die Gieſelau getrennt und einen eigentlichen Kommunikationsweg, der jederzeit frei zu paſſiren geweſen wäre, gab es hier nicht; mit Nordhaſtedt dagegen war es durch einen zu jeder Zeit offenen bequemen Verkehrsweg verbunden. Der natürliche Stützpunkt

der Vertheidigung lag für Alberſtorf rückwärts an der Tilenbrücke, wo die Oſterdöfft ſich zur Landhöde verſammelte, für Nordhaſtedt aber lag derſelbe an der kleinen Hamme, und dieſe mußte für Süderhaſtedt bei deſſen Lage an der zur kleinen Hamme führenden Heerſtraße in jeder Hinſicht bequemer und dienlicher ſein, als die Tilenbrückſtellung. Norder- und Süderhaſtedt konnten mit Fug nur zu einer und derſelben Döfft, der Mitteldöfft, gehören. Nordhaſtedt, durch ſeine Lage zur Vertheidigung der Hamme vor allen anderen Kirchſpielen berufen, konnte ſchon deshalb nicht zur Oſterdöfft gelegt werden, weil für dasſelbe bei jedem feindlichen Einfall ins Land immer der Weg zur Tilenbrückſtellung verlegt war. Mit Nordhaſtedt konnte auch Süderhaſtedt nur zur Mitteldöfft gelegt werden. Durch Hineinziehung Süderhaſtedts in den Verband der Mitteldöfft wurde dieſe erſt zu einem in ſich geſchloſſenem Ganzen, gleich den anderen Döfften. Im Oſten gegen Holſtein begrenzt durch die Holſtenau, gegen die Strandmannsdöfft geſchieden durch die Niederung des Helmſchen Becks, gegen die Meldorfer Döfft durch das große Hammgebiet der Freſtedter Au, des Windbergerſees mit dem Krumſtedter Moor, des Fielerſees und des Schweinemoores, gegen die Weſterdöfft durch den alten, nach Süden fließenden Eiderarm und die Hamme bei Hemme, gegen die Oſterdöfft durch die Brocklandsau und das Quellgebiet der Tilen- und der Gieſelau, begriff die Mitteldöfft die Kirchſpiele Süderhaſtedt, Norderhaſtedt, Weddingſtedt, Lunden, Hemme, Heide und Hemmingſtedt in ſich. Hemmingſtedt ſpeziell betreffend, iſt zu bemerken, daß dasſelbe am Nordrande der Brake des Schweinemoores, des „vadum Hemmingstede“, die von Barsfleth gegen den Fieleſee ſich hinzog, belegen war und demnach eine wirkliche Hamme es von der Meldorferdöfft trennte. Indem ſo die Mitteldöfft in ſcharfer Begrenzung quer durchs Land ſich erſtreckte, ſchnitt ſie im Oſten als Gebiet der Oſterdöfft die Kirchſpiele Alberſtorf, Tellingſtedt, Delve und Hennſtedt ab, im Nordweſten als Weſterdöfft die Kirchſpiele Wöhrden, Büſum, Weſſel-

buren und Neuenkirchen, im Süden und Südweſten das Meldorfer Gebiet nebſt dem Süderſtrand: Meldorf, Barlt, Marne, Brunsbüttel, Eddelack und Burg. Da die letztgenannten vier Kirchſpiele die Strandmannsdöfft ausmachten, ſo blieben für die Meldorferdöfft die Kirchſpiele Meldorf, mit Windbergen, und Barlt. So ergiebt ſich die Döffteintheilung, wie ſie von Neocorus angegeben wird, aus natürlichen Verhältniſſen, die nach dem Prinzip der Döffteintheilung hier maßgebend ſein mußten, als eine durchaus begründete, nämlich Meldorferdöfft: Meldorf, mit Windbergen, und Barlt; Oſterdöfft: Hennſtedt, Delve, Tellingſtedt und Alberſtorf; Weſterdöfft: Büſum, Weſſelburen, Wöhrden und Neuenkirchen; Mitteldöfft: Lunden mit St. Annen, Hemme, Weddingſtedt, Heide, Hemmingſtedt, Nordhaſtedt und Süderhaſtedt; Strandmannsdöfft: Marne (wozu St. Michaelisdonn gehörte) Brunsbüttel, Eddelack und Burg. — Die Hammen, unwegſame Sumpf-, Moor- und Bruchlande, bildeten die urſprünglichſte Begrenzung der Döffte. Daher ohne Zweifel die Meinung, daß Nordhaſtedt, im Oſten der eigentlich ſog. Hamme, zur Oſterdöfft gehört haben könne. Die kleine Hamme vor Heide hätte dann ihresorts die Grenze gebildet zwiſchen Mitteldöfft und Oſterdöfft. Verleitet durch die Bezeichnung „Hamme", hat man es überſehen, daß die „kleine Hamme", als befeſtigter Weg zwiſchen den ſumpfigen Niederungen der Brocklandsau und des Fieler Sees, nicht in der urſprünglichen, ſondern in abgeleiteter Bedeutung eine Hamme hieß, und daß gerade dieſe Hamme, im Unterſchied von Hammen in urſprünglicher Bedeutung als trennender, unwegſamer Sumpfgebiete, eine zu jeder Zeit geſicherte Verbindung zwiſchen Weſten und Oſten vermittelte, indem ſie nur einen Theil des großen Kommunikationsweges bildete, der vom Norderſtrande nach dem Oſten des Landes und nach Holſtein führte und zumal zwiſchen Nordhaſtedt, im Oſten unmittelbar vor der Hamme an dem befeſtigten Theil der Verkehrsſtraße gelegen, und den Kirchſpielen im Weſten der Hamme eine bequeme und gegen alle Fährlichkeit geſicherte Verbindung herſtellte.

Neben den Hammen in ursprünglicher und eigentlicher Bedeutung, in welcher Hamme immer nur eine den Paß hemmende Sumpfniederung ist, dienten in früherer Zeit vornehmlich auch die Kirchen als Stützpunkte und feste Bollwerke der Vertheidigung. Dieselben wurden mit starken, gegen feindlichen Angriff widerstandsfähigen Thürmen verbunden, mit gedeckten Schießscharten versehen und mit Wällen und Gräben umzogen. Vornehmlich die Kirchen zu Delve und Weddingstedt waren sehr fest. Der Thurm der Weddingstedter Kirche soll als Landesgefängniß gedient haben. Der noch vorhandene untere Theil des alten Thurmes, aus starken Felsen gebaut, mit einem finsteren Keller, in dessen Wänden einige schwere Ketten befestigt sind, zeugt noch von einer derartigen Bestimmung desselben in früheren Zeiten. Auch das „Landes-Denkelboeke" soll in der Weddingstedter Kirche bewahrt worden sein, wohl ehe Heide als Kirchort bestand. Die Kirche zu Delve hatte einen besonders festen, mit Schießscharten versehenen Thurm und war von Wällen und doppelten, breiten Gräben eingeschlossen, Der feste Thurm mußte 1563 auf Befehl des Landesherrn, Adolphs von Holstein-Gottorp, niedergerissen werden, weil er, sagt Vieth, Grauen der Vorzeit erweckte. In der Wöhrdener Kirche hielt man 1319 eine Belagerung durch die Holsteiner aus, bis man durch einen Ausfall das feindliche Heer zersprengte und zur Flucht trieb. In späterer Zeit traten künstliche Befestigungen zur Verstärkung der natürlichen Wehren, der Hammen, hinzu. Wie der Paß durch die Süderhamme durch das feste Werk „Hammhuus", zu dessen Verstärkung 1539 die Materialien des abgebrochenen Klosters zu Lunden verwandt wurden, so wurde auch der Tilenbrückpaß an der Norderhamme durch ein festes Werk gesperrt. Neocorus sagt in dieser Beziehung: „Dat Water Tyle flütt nicht wiet by norden Tellingstedes, ehemals breet und mit einer Brüggen vorwahret gewesen, darup ein Huß gestanden, dat men togeschlaten mit 2 Dohren, midden im Fort ein Schlagbom. By norden der Tyle ist de Landwehre geweſt. Nu ist de Weg

vorhöget, alſo dat eine kleine Brügge darover geit. Beoſten dem Dohre ein Rundehl, darup der Henſtedter Geſchütt." Auch die Aubrücke an der Norderhamme, bei Süderhaſtedt, war durch ein Schanzwerk, die Aubrückſchanze, gedeckt. Wie hinter Nordhaſtedt das feſte Werk Hammhuus den Zugang zum Norderſtrand, ſo deckte hinter Süderhaſtedt, am Freſtedter Vierth zwiſchen Fredebeck und Helmſchenbeck, ein feſtes Werk, von deſſen Exiſtenz noch die „Laufgräben" im Vierth zeugen, den Zugang zum Süderſtrand, und wie die Tilenbrücke und die Aubrücke, ſo war auch die Delbrücke durch ein Schanzwerk, am ſog. Schloßberg, wo 1403 die Holſteiner die Marienburg anlegten, gedeckt. Letztere beiden Werke, das Bollwerk bei Freſtedt und die Verſchanzung an der Delbrücke, gehören aber älterer Zeit an und haben in eigentlich geſchichtlicher Zeit keine Bedeutung mehr gehabt. Wahrſcheinlich ſind ſie bei veränderten Terrainverhältniſſen für die Vertheidigung nutzlos geworden. Außer den genannten ſind aus relativ ſpäter Zeit noch einige Verſchanzungen an der Hamme des Oſtermoors, an der Au bei Brunsbüttel und an der Milenbrücke bei Heſel, letztere erſt aus der Zeit der letzten Fehde, bekannt. Die Schanze bei Heſel iſt als ein Außenwerk vor Meldorf anzuſehen. Meldorf war die einzigſte befeſtigte Ortſchaft im Lande. Die Befeſtigung der Stadt erfolgte erſt im Anfange des 16. Jahrhunderts. Was außerdem noch an Befeſtigungswerken im Lande angeführt wird, das gehört wohl, wie die Werke bei Dörpling, Schalkholt und im Weſten von Heide, der Zeit der Fürſtenherrſchaft an oder beruht, wie die ſog. Bauernburgen an der Weſtküſte des Landes, nur auf Konjektur und Phantaſie. Manche der ſog. Bauernburgen, wie man ſie namentlich auch in Nordfriesland annimmt, bloße Umwallungen am Meeresſtrande oder an Niederungen, die durch Ströme und Auen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt waren, ſind wohl nichts anderes, als Viehhürden, gleich der ſtarken Umwallung auf dem höchſten Punkt im Norddeicher Queller, die auch bei ſtärkſter Fluth dem Vieh Sicherheit gewährte und die auch jetzt noch, nach

Einholung des Weſſelburner Koogs, „die Burg“ heißt, vorausſichtlich auch dieſen Namen behalten wird, ſo daß ſie, falls man ſie nicht völlig einebnet, in Zukunft wohl als „Bauernburg“ gelten möchte.[1] Alle jene durch Kunſt hergeſtellten Vertheidigungswerke dienten, von den Befeſtigungswerken Meldorfs abgeſehen, nur zur Verſtärkung der Hammen. Dieſe bildeten die natürlichen Bollwerke der Vertheidigung, im Vergleich zu denen auch Meldorf als feſter Platz nur eine geringe Bedeutung haben konnte. Die Deckung, welche die Hammgründe dem Lande gegen feindliche Ueberfälle gewährten, wurde erhöht und verſtärkt durch Hölzungen, Buſch und Geſtrüpp, mit welchen dieſelben beſtanden waren. Daher war es im Landrecht (Art. 88 des mittl. Ldr.) bei höchſter Strafe, 60 Mark Lübſch für jeden einzelnen Uebertretungsfall, verboten, im Hammholz der Süderhamme und bei Schalkholt in der Norderhamme zu roden und zu fällen — „effte dar jemant de Hamme houwede, jdt were tho Süden effte tho Norden, alſo verne jdt tho der Hamme hört, de dat deyt, dat bewyſlick iſt, de ſchall betern dem Lande Söſtig Lübſche mark, und ſo mennich mynſche de dat deyt, de ſchall deſſe vorſcreven bröke holden, desgelyken ſchall ock betern, de dat ſtüwede tho ſchalkholt houwet.“ Hierdurch iſt wohl nachher die irrige Meinung entſtanden, daß die Hammen Hölzungen geweſen ſeien und das „Hammholt“ die eigentliche Hamme gebildet habe. Indem die Dithmarſcher bis zur Zeit der Befeſtigung von Meldorf nur dieſer natürlichen Hammen und Hemmungen als Stützen der Vertheidigung ſich bedienten, hielten ſie es, wie die Spartaner, ſagt Neocorus, die ihre wehrhaften Männer als ihre Mauer anſahen: Einen Kranz von Mauern Sparta die Stadt von Männern, nicht von Steinen, hat — De jungen Männer weren der Stadt von Sparta Müren!

[1] Die „Burg“ nebſt der Tränke wurde 1819 hergeſtellt mit einem Koſtenaufwande von 14 744 ℔ Hamb. Crt. = 17 728,80 ℳ. Die Koſten wurden repartirt auf die betreffenden „Hausantheile“, deren mit Inbegriff der ſog. alten und neuen Graſung 128 3/8 gezählt wurden.

Die Leitung des Vertheidigungsweſens der Dömft war ordentlicherweiſe wohl zunächſt Sache der Vögte. Zur Vertheidigung des Landes war jeder Einwohner berufen. Vierzehn Jahre alt mußte der Dithmarſcher ſchon bei der Waffenſchau des Kirchſpiels ſich einfinden und nachher um Pfingſten mit ſeinen Waffen in der Heerſchau der Dömft erſcheinen. Mit 11 Jahren und 6 Wochen war er mündig, für ſein Thun und Laſſen verantwortlich, nur durfte er noch nicht mitſtimmen. Achtzehn Jahre alt, war er zu jeder Staatspflichtleiſtung befugt. Er gehörte vor allen Dingen nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Lande an, zunächſt dem Geſchlecht.

Das ganze Volk war ein Verband freier Geſchlechter. Die Geſchlechtsgenoſſen, Geſchlechtsvettern, ſtanden Einer für den Andern. War Jemand in ſeinem Rechte gekränkt, ſo halfen ihm nöthigenfalls alle Geſchlechtsgenoſſen zur Erlangung von Genugthuung, und wiederum haftete das ganze Geſchlecht für die Schuld des Einzelnen. Hieraus entſtanden ſtete Fehden, ſo daß die Geſchlechtsgenoſſen ſtets kampfbereit ſein und das Schwert zur Hand haben mußten. Daher aber auch die Mannhaftigkeit der Geſchlechter. Die Geſchlechtsbünde waren feſte, eidliche Verbündniſſe zu gegenſeitigem Beiſtand und zu gegenſeitiger Rechtshülfe. „Idt ſien in jedem Karſpel herrliche olde Geſchlechte“, ſagt Neocorus, „ſo van undenklichen Jahren her umme ehrer Uprichtichkeit und ehrlichen Daden willen mit herrlichen ſchönen Heerteken und Wapen gezieret, de under ſick in ſunderlicke Brodertembte edder Klufte gedelet und grote Vorbundniſſe gehatt, de eine den andern, ock den allergeringſten und armſten, nicht to vorlaten, ſo ehn jemand vorunrechtigen und beläſtigen wolde.[1] Im Falle nu einer

[1] Wie das Geſchlecht die Beleidigung und Beſchädigung des Einzelnen rächte, ſo haftete es auch für den Schaden, den der Einzelne anrichtete. Nur der Diebſtahl war ausgeſchloſſen. Der gemeine Dieb wurde dem Gericht übergeben. In Fällen gemeinen Verbrechens und unehrenhafter Handlung ſagte ſich das Geſchlecht von dem Thäter los. Dieſer war dann gewiſſermaßen vogelfrei. Wurde ein ſolcher erſchlagen, ſo war die Blutrache ausgeſchloſſen, und es brauchte keine Mannbuße gezahlt zu werden.

uth frembden Landen ſick in einem Karſpel neddergelaten und in ein Geſchlecht ſick to begeven edder to befrunden begehrt, ſo deſulve ehrliche undadelig tuchniß ſiner ehrlichen Gebort, Herkamens, Handelns und Wandelns ſchriftlich edder ock mündlich und beſtändig intügen laten, hebben ſe denſulven vor einen Veddern des Geſchlechts angenamen. Se hebben alle Tiedt Fryheit, Ehre und Dögede leef gehadt." Das einzelne Geſchlecht führte ein gemeinſames Wappen. Die Unterabtheilungen des Geſchlechts, die Klufte, unterſchieden ſich voneinander durch beſondere Kluftzeichen, die ſie dem Geſchlechtswappen beifügten oder mit dem Geſchlechtszeichen vereinigten, indem ſie den Wappenſchild in zwei Felder theilten und in dem einen Felde das Geſchechtszeichen, im anderen das Kluftzeichen anbrachten. Tapferkeit und Mannhaftigkeit war der Ruhm, der Glanz des Wappenſchildes war der Stolz der Dithmarſcher Geſchlechter. Das Anſehen, die Ehre des Geſchlechts zu wahren, übten die Geſchlechtsbünde eine ſtrenge Zucht über ihre einzelnen Genoſſen. Wer dem Geſchlecht zur Schande gereichte, der wurde nach altgermaniſcher Sitte ausgeſchieden. Von dem mächtigen Geſchlechte der Woldersmannen wird berichtet, daß es ein zu ihm gehöriges gefallenes Mädchen lebendig begraben habe. Das „Meidenſtück" am Wege von Büſum nach Nannemannshuſen ſoll davon benannt ſein. Von einem Wellinghuſener, C. D. Maeß, wird gemeldet, daß er ſeine Schweſter, die gefallen, unters Eis geſtoßen und erſäuft habe. Peter Swyn und Bojen Herring aus Lunden fielen gewaffnet in Neuenkirchen ein, als dort, im Blankenmoor, ein Mädchen aus Lunden zu Fall gekommen war, und verbrannten mit der Scheune, in welcher das Mädchen als Wöchnerin mit dem Kinde lag, beide,

---

Ein Gleiches galt in Beziehung auf übelberüchtigte („uthgaende") Weiber. Auch bei dieſen war Blutrache und Bußzahlung ausgeſchloſſen. — Haftete aber das Geſchlecht für den Schaden, den der Einzelne anrichtete, auch für die Mannbuße, ſo fiel doch die „Brüche" für den gebrochenen Frieden, 30 Mark für den Landfrieden, 60 Mark für den Marktfrieden, dem Schuldigen allein zur Laſt.

das Mädchen und das Kind. Das Blut der Dithmarſcher Geſchlechter ſollte von Lucretien zu Lucretien fließen. In der Zucht ſo ſtrenger Denkungsart, wie ſie hier ſich zeigt, und welche die ganze Lebensweiſe beherſchte, mußte ein ſo hartes und kräftiges, wie ſtolzes, Geſchlecht erwachſen. Von ſolcher Zucht in harter Arbeit, Keuſchheit und Mäßigkeit, ſagt Neocorus, „ſind ock ſolke lange, ſine Helden, ſolke ſtarke Liver, Arme und Füſte hergekamen“ und, fügt er, auf die in ſolcher Zucht erwachſenen Weiber ſehend, bei, „von ſolker Moder Bruſte iſt ſodanes Mannes Herte und Heldenmoth getagen unde geſagen“. Als ein überaus hartes, kräftiges, mannhaftes und freiheitsſtolzes Volk werden die alten Dithmarſcher von allen Chroniſten, Freund und Feind, geſchildert. Chriſtoph Kellinghuſen vergleicht ſie den himmelſtürmenden Giganten und den Cyklopen, von deren Wucht die Erde erzitterte.[1] Reſen nennt ſie ein Volk, ſo hart, halsſtarrig und grob, wie kein anderes Volk der Chriſtenheit. Selbſt der Presbyter Bremenſis, der erbittertſte Feind der Dithmarſcher unter den holſteiniſchen Chroniſten, muß ihnen den Ruhm hoher Tapferkeit und freiheitsſtolzer Geſinnung eines urkräftigen, mannhaften Volkes zugeſtehen. „Die Dithmarſcher“, ſagt er, „ſind ſtark von Kräften, kühn und hurtig; dabei lang und hager, und ſtehen darauf, ihr Land frei zu erhalten oder für deſſen Freiheit zu ſterben.[2] Erhalten ſie äußere Feinde,

[1] D. Carſtens berichtet, daß 1748 unter dem Chor der Kirche zu Wöhrden Särge aufgegraben worden, die über 9 Fuß lang waren und Skelette enthielten, an welchen das Schienbein 3 Fuß 4 Zoll maß. Statt Schienbein iſt wohl Schenkelbein (Femur) zu leſen. Das entſpräche aber immer noch einer Körperlänge von reichlich 8 Fuß.

[2] Die Hurtigkeit, die man den alten Dithmarſchern nachrühmt, erſcheint nicht nur als äußerliche Gelenkigkeit, ſondern auch als innere Gewandtheit und Lebendigkeit: „Se ſind up alle Dinge behandt, von Natur geſchwind thom Rechtegang, dat hangt ehnen an ehr leventlang“. Es gehörte das zur Tugend der Mannhaftigkeit, denn „bald ſoll der aufſtehen, der eines Andern Habe erwerben will; ſelten erlangen liegende Wölfe Nahrung und ſchlafende Männer den Sieg“, wie es bei den Alten hieß. „Sie wahrten“, ſagt Jemand von den Alten, „die Schnellkraft, der Jugend“ und die Jungen — „ſie rangen

ſo hört alsbald alle Fehde unter ihnen auf, bis der Krieg von außen beendigt iſt. Sie ſind untreu und halten nicht, wenn ſie gefangen werden, und ſind nicht mächtig, Löſegeld zu geben, wenn ſie auch reich ſind. Sie ſind unbarmherzig und erſchlagen, wen ſie finden, und geſtatten nicht, daß die Erſchlagenen begraben oder zu ihren Freunden gebracht werden. Untereinander beſchimpfen und läſtern ſie ſich, doch iſt es ihnen nicht geſtattet, dabei das Schwert zu ziehen. Sie ſind von ſchlechten Sitten. Außer ihren Häuſern ſchlingen ſie das Eſſen ein, wie die Hunde; ſie beſpotten die Leichen und entblößen ſie. Die Dithmarſcher Weiber ſind wie wilde Thiere und reißende Wölfe. Sie gehen zum größten Theil in langen Kappen (Kageln) einher, wie Säue,[1] und erkühnen ſich, todtzuſchlagen, verſpotten dabei die Leichname und reißen dieſen wohl die Magen heraus, ſetzen die auf lange Stangen und weisſagen aus denſelben. Wenn Jemand ſie überwinden würde, könnte er ihnen doch nicht trauen. Da ſie ihre vorigen Herren erſchlagen haben, ſo wäre daher immer zu befürchten, daß ſie nachfolgenden Herren ein Gleiches thun würden. Es iſt ein Sprichwort bei ihnen: Zeige deine Hand her; wachſen Haare darin, will ich dir trauen! Daher hat ein Dichter geſagt: Dem Dithmarſcher magſt du trauen, wenn Haare in ſeiner Hand gefunden

---

und ſprangen, ſie ſchlugen und trugen und was ſie mehr trieben, des iſt bei uns wenig blieben. Was man dafür ſchulmäßig einzuführen geſucht hat und noch ſucht, das Turnen — iſt das nicht, allein es möchte doch dazu dienen, daß die Kunſt die Natur uns wiederbringt, welche ihre Regeln in Arm und Bein ſchreibt und läßt in jeder Planke und Schranke ein Turnwerk ſehen".

[1] „Sunt ut ferae et lupae rapaces, pro majori parte capita oblongata", heißt es beim Presbyter. „Caput" ſoll hier wohl nicht Kopf, ſondern Hauptſtück bedeuten und iſt als ſolches für Kopfzeug genommen. Das „ut sues" iſt hier weit hergeholt. Das kann aber bei dem Presbyter nicht befremden, und die Köpfe würden hier doch nirgends hinpaſſen. Neocorus hat denn auch capita hier Kageln überſetzt: „Lange Kageln aße Sögen". — Daß die Kagel eine ſtattliche Tracht war, zeigt das bekannte Bild von Marcus Swyn und ſeiner Ehefrau.

werden. Man meint, daß die Dithmarſcher eher durch Liſt, als durch Gewalt, zum Gehorſam gebracht werden könnten, wenn man einigen der Vornehmſten unter ihnen Geſchenke machte und ſich dieſer dann wider die übrigen bediente. Sie ſind ſehr begehrlich und nehmen gerne Geſchenke und um Geſchenke thäten ſie vielleicht Ungewöhnliches.[1] Eins iſt noch zu merken, daß ihr Land voll Volkes iſt und ſie bei ſechstauſend auserleſene Männer ins Feld ſtellen können, daher man wenigſtens mit ebenſovielen geübten Kriegsknechten, ohne den gemeinen Haufen (der holſteiniſchen Bauern) wider ſie ziehen müßte, denn ſie wollen lieber als freie Leute ſterben, als in Knechtſchaft leben." So der Presbyter auf dem einſeitigen beſchränkten Standpunkt der älteren holſteiniſchen Chroniſten, denen ein Volk „ohne Herrn" ein Volk ohne Gott war. Den Stolz der Dithmarſcher auf das Geſchlecht kennzeichnet dieſer Chroniſt, indem er ſagt: „Sie achten ihre Nachbarn gegen ſich gering, ſich ſelbſt aber hoch und edel, denen niemand zu vergleichen in dieſen Landen." Albert Cranz ſtimmt dem bei mit der Bemerkung: „Sie ſind von einem beſonderen Nationalſtolz und verlaſſen ſich nur auf ihre Tapferkeit." Es war das der Stolz der Ritterlichkeit, der in der Verfaſſung des Volkes in Geſchlechter begründet war und daher auch ſtets in Adelsgeſchlechtern ſich entwickelt hat. Neocorus ſagt in dieſer Beziehung: „Men hefft ock nicht de, ſo dithmerſcher Geblöts geweſen, mit anderen, Uthlandern edder Frömbden, vormenget, edder doch ſelten, ſondern idt hoch und herrlich geachtet, dat man des Landes Art rein und unbefleckt van allerhand Frömbden und knechtiſchen Geblöt

[1] Der Presbyter, als getreuer Unterthan, ſchreibt im Dienſt und im Sinne der Holſtenherren. Auch die verworfenſten Mittel waren gut genug, um dem Raubgelüſt der Holſten auf Dithmarſchen zu dienen. Gehorſam der Dithmarſcher iſt im Sinne des Presbyters nicht etwa Gehorſam gegen Kaiſer und Reich oder gegen den Erzbiſchof, ſondern Unterwerfung unter die Holſtenherren. Daher hieß es bei den Dithmarſchern in Beziehung auf den Vorwurf, daß ſie unbarmherzig die Feinde erſchlügen: Jck ſla keen redlicken Krieger dodt; ick ſla blot Schelm und Deefe!

beholden und bewahren mochte. Hebben ehnen lever vorgönnet, mit ehnen to leven, erwerven und ſick to berikern, alſe dat ſe deſulven to Regiment und Schwägerſchop ingelaten und ehre Herrlichkeit gemein gemaket." Es hatte ſich zur Tapferkeit jener Stolz der Ritterlichkeit geſellt, der von Altersher überall bei Denen ſich gefunden hat, die, gleich den alten Dithmarſchern, zu Schwert und Schild geboren waren. Was hier die Adelsgeſchlechte ſind und waren, das waren dort die freien Volksgeſchlechter, die Mannien. Daher hieß es auch bei den Dithmarſchern in alten Volksliedern: „Dithmerſchen ſchölen Buern ſien; idt mögen wol weſen Herren." Der „Bauer", den die Dithmarſcher hier von ſich ablehnen, war eine Erfindung holſteiniſcher Chroniſten aus der Zeit der Blüthe der Adelsherrſchaft und der Hörigkeit und Leibeigenſchaft, aus welcher das Sprichwort bei den Dithmarſchern ſtammt: Je wieder in't Holſten, deſto dummer de Eſel! Nach holſteiniſchen Begriffen mußte der Bauer von Gottes und Rechts wegen nothwendig einen Herren haben, den Adelsmann. Der „Bauer" ohne Herrn ſollte das Gelüſte des Adels nach Dithmarſchen rechtfertigen. Bauern im Sinne der holſteiniſchen Chroniſten hat es in Dithmarſchen nie gegeben. Auch der Beſchäftigung nach waren die Dithmarſcher nicht Bauern zu nennen. Meldorf, Wöhrden, Büſum, Weſſelburen, Lunden, Hennſtedt, Tellingſtedt, Burg, Brunsbüttel, ſpäterhin auch Marne und Heide, waren gewerbreiche Orte, trieben Handel, Schiffahrt und ſtädtiſches Gewerbe. Es gab in dieſer Beziehung relativ mehr Bürger in Dithmarſchen, als in Holſtein. Weil aber nach außen hin der Grundbeſitz vornehmlich das Land repräſentirte, mußten den adligen Grundherren in Holſtein gegenüber die Grundherrn in Dithmarſchen zu Bauern geſtempelt werden. Bu, Bur, pur hieß ehemals ſo viel wie Haus, Heimſtatt, domicilium; Nahkapur, Nabur, der Nachbar; Burſcop, Bürgerſchaft. Daher „Hamborger Buerſprake", eine Sammlung von Beliebungen der Bürgerſchaft. In dieſer Bedeutung war die Bezeichnung Bauer und Bauerſchaft in Dithmarſchen bräuchlich. Noch jetzt iſt die offizielle Bezeichnung

für Hof- und Landbeſitzer dort „Hausmann“. Das Prädikat „Herr“ kam damals außer den Geiſtlichen, den Kirch- und Pfarrherren, nur den Adligen zu, den zu Schwert und Schild Geborenen, die Niemandem hörig waren. Niemand aber war weniger hörig, als die freien Dithmarſcher im freien Erbe der Väter, die zu Schwert und Schild geborenen Mannen der dithmarſcher Geſchlechter. Daher achteten ſie ſich den Herren, dem Adel gleich: „Dithmerſchen ſchölen Buern ſien; idt mögen wol weſen Herren!“ Der Stolz der alten Dithmarſcher, den die Holſten und die längſt bezwungenen Frieſen, ihre Nachbarn, als Anmaßung und unerträglichen Hochmuth empfanden und bezeichneten, wie derſelbe ſich ausſpricht in dem Worte: „Dithmarſcher Ehr', ſtolte Ehr', Dithmarſcher Ehr' findt man nimmermehr!“ beruhte und wurzelte in der Verfaſſung des Volkes in Mannien, deren Wahlſpruch war: „Nicht ſiegen, ſondern ſtaen, dat iſt in Godt gedaen!“ Die Verfaſſung der Volksgemeinde in Mannien war altgermaniſchen Urſprungs und findet ſich außer Dithmarſchen nur bei den Germanen des Nordens, namentlich den Dalekarliern, nirgends aber in ſo hoher Entwickelung, wie bei den Dithmarſchern. Die Zugehörigkeit zum Geſchlecht, der Mannie, begründete bei den alten Germanen erſt das Recht des Einzelnen in der Geſamtheit. Wer nicht zum Geſchlecht gehörte, der hatte kein Recht unter den Volksgenoſſen, war unfrei. Unfreie gab es bei allen deutſchen Völkerſchaften, nur bei den Dithmarſchern nicht. Hier konnte es keine Unfreie geben, weil die Geſamtheit, die ganze Volksgemeinde, in Geſchlechtsbünde verfaßt war. Die Zahl der Dithmarſcher Geſchlechter belief ſich auf weit mehr als hundert. Außer den von Neocorus genannten kennen wir aus Urkunden noch 30 bis 40 andere, und es iſt anzunehmen, daß viele der von Neocorus nicht angegebenen Geſchlechter auch in Urkunden nicht genannt worden ſind. Aus dieſer großen Zahl erhellt ſchon, daß die Dithmarſcher Mannien zu Geſchlechtern im eigentlichen Sinne geworden ſind, indem blutsverwandte Gemeinſchaften zu Mannien ſich entwickelten. Als ſolche Mannien und

Gemeinſchaften erſcheinen namentlich die Geſchlechter, reſp. Klufte, der Nannen, Swynen, Poppen, Herringen, Bojen, Todiemannen, Hodiemannen, Jerremannen, Haversmannen, Wittingmannen, Riſemannen, Wennemannen, Edemannen, Wellinger, Vakemannen, Brunemannen, Bodiemannen, Harſemannen, Volſemannen, Olingmannen, Etheleke (Ethelinge), Guden, Alverden (Elverden), Ottersmannen und Mollersmannen, die dauernde Denkmäler und Erinnerungszeichen ihrer einſtigen Bedeutung hinterlaſſen haben in den nach ihnen benannten Ortſchaften: Nannemannshuſen, Swynhuſen, Poppenhuſen, Poppenwurth, Poppenkröge, Heringſand, Bojenkamer (jetzt noch eine Anbauerſtelle), Todienwiſch, Hodienwiſch, Jarrenwiſch, Haferwiſch, Wittenwurth, Weddinghuſen, Weddingſtedt (Wedding-Witting; Wed-Witt; Weddinghuſen wurde auch Wittenhuſen genannt [Fehſe, 351]; Paſtor Johann Groth zu Weddingſtedt hat ſich 1544 als Paſtor zu Widdenſtedt — Pastor Widdenstedanus — unterſchrieben), Riſedorp (Riſe; der Rieſewohld hat den Namen nach dem Ort), Wennemannswiſch, Edemannswiſch, Edemannswurth, Wellinghuſen, Wakenhuſen, Bruhnsdorf, Böddinghuſen, Harſemannshuſen, Volſemannshuſen, Ohling, Eddelack (Ethelekeswiſch in alten Urkunden) und in der Form von „Ethelingſtedt" auch Tellingſtedt (Etheleke iſt, nach Analogie von Anneke, Wibeke, Zwinecke ꝛc., Diminutiv von Ethele, Eddele. Dieſes war ein gewöhnlicher Name in Dithmarſchen; Ethelinge ſind die Genoſſen der Mannie der Ethele[1]), Gudendorf, Alberſtorf (Alverdesdorp), Elpersbüttel (Elverdesbuttel, Elversbuttel), Odderade und Meldorf (Molldorp, Möldorp — in lateiniſchen Urkunden Milinthorp.[2] — Auch Röſtorf und Röſthuſen, Dückerswiſch, Lüdersbüttel, Lehrsbüttel, Sarzbüttel,

---

[1] In dem Verzeichniß der 1500 bei Meldorf gefallenen Dithmarſcher, für welche zu Meldorf Seelmeſſen geleſen wurden (Bolten III, 136), ſind Tuckeſwerdes Eddele und Elewen Eddele aufgeführt. Die Ethelinge haben hier ſicher mit „Adalingen" der alten Deutſchen nichts zu thun.

[2] Molldorp-Mühldorf, Mylendorp (angelſ.), in oberdeutſcher Ausſprache Mielendorf, daher dann Milinthorp. Die Mielenau hat wohl nach dem

Wolmersdorf, Rickelshof (Rickelshave), Ketelsbüttel (Ketel iſt noch jetzt als Vorname in Dithmarſchen bekannt), Tensbüttel (Töns-büttel), Offenbüttel, Ehlingſtedt, Hollingſtedt und andere Ortsnamen deuten auf beſtimmte Kluft- und Familiennamen zurück, und überhaupt klingen die alten Ortsnamen, wie in der Marſch, ſo auf der Geeſt, durchweg ſo unverkennbar an Benennungen nach Mannien an, daß eine Beziehung auch der präſumtiv älteſten Ortsnamen zu Kluft- und Geſchlechtsbenennungen hier gar nicht zweifelhaft ſein kann. Wenn dabei eine Beziehung auf beſtimmte Mannien nicht immer hervortritt, ſo erklärt ſich das aus der Umänderung, welche Ortsnamen im Laufe der Zeit erleiden. — Ein Beiſpiel für ſolche Umänderung von Ortsnamen, wodurch die urſprüngliche Bedeutung der letzteren verwiſcht und unkenntlich wird, bietet hier Nannemannshuſen, das im gewöhnlichen Sprachgebrauch in Almenhuſen und Allmannshuſen verunſtaltet worden und in der Form von Almenhuſen auch von Dörfer (Topographie von Schleswig-Holſtein und Lauenburg, 1827) aufgenommen worden iſt. Hier iſt in „Almenhuſen" jede Spur einer Benennung nach der angeſehenen Mannie der Nannen verwiſcht, und doch gehört Nannemannshuſen zu den jüngſten der nach Mannien benannten Ortſchaften des Landes. Es kann demnach nicht verwunderlich erſcheinen, wenn in manchen der relativ älteren Ortsnamen der Geeſt die Beziehung auf beſtimmte Mannien weniger hervortritt. Diejenigen der hier genannten Mannien, von welchen wir durch die Geſchichte nähere Kunde haben: die Nannen, Swynen, Poppen, Herringen, Bojen, Wittingen, Brunen, Guden ꝛc., waren Kluft und Familienmannien; daher iſt es, wie an

---

Ort den Namen, wie auch die Tilenau bei Tellingſtedt. Für letzteres ſpricht die Analogie: Freſtedterau, Fredebeck, Helmſche Beck, Wolbersau, Dellbrück-Au, Fielau, Brocklandsau ꝛc. Die Auen wurden nach Ortſchaften und Diſtrikten benannt, kaum jemals Ortſchaften nach einer Au. — Die „Mollrinen" bei Neocorus ſind nicht die Mollersmen, die ſchon früh in Urkunden genannt werden.

ſich, ſo auch nach Analogie, wahrſcheinlich, daß es überhaupt blutsverwandte Gemeinſchaften, Sippen, „Temden", „Schwägerſchoppen", waren, jene Mannien, die hier im engeren Verbande, jede für ſich, geſondert voneinander, die nach ihnen benannten Anſiedelungen gründeten. Hiernach ſind dann auch die nach dem Wohnſitz benannten Geſchlechter, die Waller, Heywiſcher Kroger (Nienkroger), Büttler, Sommerhuſener, Hohworder und andere, zu rechnen, bei welchen zum Theil, wie bei den Heywiſchern und den Sommerhuſenern, der Name darauf hindeutet, daß hier eine beſtimmte Kluft- oder Familienmannie ſich angeſiedelt hatte. Zumal aber gehören hierher alle Mannien, deren Name als ein Patronymicum im eigentlichen Sinne, als erblich gewordener Familienname, erſcheint, wie die Hacken, Pylſen (Pilſen), Helde, Jcken, Witt-Jcken-, Herken Claes-, Witte Vacken-Schlacht, Hennier Peters Volk, Wolderickesmannen, Meyenmannen in der Meldorfer Döfft, Hernaken zu Brunsbüttel, Boldesmannen zu Wöhrden, Neckelsvolk zu Ketelsbüttel, Hellmannen zu Büſum, Beensmannen, Erpien-Schlacht (letztere zu Schülp, wo bis in dieſes Jahrhundert hinein die Erpen-Familie begütert war, anſäſſig; die halbe Weſſelburner Feldmark war zu einer Zeit von den Erpien eingenommen), Grot Hennemann-Schlacht zu Weſſelburen, Ebbingmannen, Lamimannen (Lammersmannen), Sulemannen, Hammen und Jſemannen zu Hemme, Portmannen, Broersmannen, Denkers Volk, Bilsmannen, Tankmarmannen, Bootsmannen, Ruſſen und Ruſſebellinger zu Lunden, die Helms, Halkmannen und Beiersmannen zu Weddingſtedt, Jtzemannen, Mulemannen, Eversmannen, Grevesmannen, Hardersmannen, Neelßmannen, Secken (früher zu den Jtzemannen zählend), Lütke Jebemannen-Schlacht, Riddersmannen, Vorhebkemannen, Vornottemannen, Vorgiſſelmannen in der Norderhamme,[1] Beiens-

[1] Die Namen der Geſchlechter der Vorhebke-, Vornotte- und Vorgiſſelmannen, die alle drei zu Delve ſeßhaft waren, ſind wohl urſprünglich Matronymica, Benennungen nach der Mutter, geweſen. Vor, Ver — Frau (daher noch Jungfer). Hebke, Notta (Motta) und Giſſela (Giſela), waren gebräuchliche weibliche Vornamen. Benennungen nach der Mutter aber

mannen zu Alberſtorf, Heidsmannen, Voß Hennekens Volk zu Burg, Bolingmannen, Syrſingmannen, Amezhingemannen (Amizemannen), Vanickemannen, Todenmannen, Stucken zu Brunsbüttel, Vahdemannen, von Eye, Witte Willersmann zu Marne.[1] Wo der Geſchlechtsbenennung ein zwiefacher Name zu Grunde liegt: Witte Vacken-, Herken Claes-, Witt Jcken-, Grot Hennemannen-, Lütke Jebemannen-, Witte Willersmannen-Schlacht, Hennier Peters Volk, Voß Hennekens Volk ꝛc., da ſind die Doppelnamen entweder Unterſcheidungsnamen für die betr. Vaken, Herken, Jcken ꝛc. von anderen, Doppelnamen, wie ſie z. B. Neocorus I, 623 und 633 vorkommen, wo u. A. Nicolaus Bojebenneken Sohn und Peter Bojenannen Sohn genannt werden, oder es ſind dieſelben Bezeichnungen für Verbindung zweier urſprünglich verſchiedener Klufte, reſp. Ge-

waren in Dithmarſchen nicht ſelten. Unter den 1412 in Friesland erhängten Dithmarſchern war einer Namens Hebbeken Volkeff. Deſſen Bruder wird Hebbeken Rickworth genannt. Einer der vornehmſten Dithmarſcher, die der König Erich von Dänemark 1422 zu gewinnen ſuchte, war Hebbeken Hans. In dem Verzeichniß der 1500 bei Meldorf gefallenen Dithmarſcher, für welche Seelmeſſen zu Meldorf zu halten waren (Bolten III. 136), ſind u. A. auch Anneken Peter, Klawes Gretenſon und Witten Grete twe dochter kynder genannt. Unter den 1559 beſtellten Gerichtsräthen war Hebbeken Peter zu Tellingſtedt. Eine Urkunde bei Neocorus (I, 624) nennt u. A. Karſten Greten, Zagher Hebbeken und Johannes Vorwiben. Es handelt ſich bei Benennungen nach der Mutter um Kinder früh verwitweter Mütter. Indem der Sohn die matronyme Benennung beibehielt, vererbte ſich dieſelbe von Vater auf Sohn und wurde ſo patronymiſch. In den meiſten Fällen wurde das „Vor" abgeworfen, in einigen wenigen nur ward es mit übertragen.

[1] Natürlich kann die Bezeichnung der Geſchlechter nach ihrem Wohnſitz bei den Chroniſten immer nur relativ zutreffend ſein, da die Geſchlechter im Laufe der Zeit ihren Wohnſitz mannigfach verſchoben, erweiterten oder verengten. So finden ſich Ebbigmannen auch zu Brunsbüttel, Wennemannen zu Barlt und im Süderſtrand, Boligmannen, Hammen und Jſemannen auf Büſum. Letztere ſollen ſogar zu einer Zeit das ſtärkſte Geſchlecht der Inſel geweſen ſein. Die Hammen waren hier ſo zahlreich, daß auch ein Wehl nach ihnen benannt worden, ſagt Neocorus. Neben dem Hammen-Wehl aber nennt er u. A. noch den Swinenwehl, Jckenwehl, Wittenwehl und Bilkenwehl, und iſt es demnach nicht zu bezweifeln, daß auch Swynen, Jcken, Witten und Bilken auf Büſum ſeßhaft waren.

ſchlechter, zu einer und derſelben Mannie, wie ſie nach Neocorus vornehmlich dann eintrat, wenn einzelne Geſchlechtsverbände an Mannzahl ſo geſchwächt waren, daß ſie für ſich allein als eigene Mannie ſich nicht mehr zuhalten vermochten. Daß die Namen der Mannien hier im eigentlichen Sinne Patronymica ſind, dafür zeugen die Wappen vieler der genannten Geſchlechter mit ſog. ſprechenden Wappenzeichen, wo zum Theil das Wappenzeichen dem Namen angepaßt, zum Theil aber der Name dem Wappenzeichen entlehnt worden iſt und wo das Geſchlechtswappen als ſprechendes Familienwappen erſcheint, ſo bei den Haken mit drei Keſſelhaken im Wappen, den Pylſen mit einem Pfeil (Piel), Bennsmannen mit einem geſtiefelten Bein, Lamimannen mit einem Lamm (Gotteslamm), Sulemannen mit einer Säule, Jſemannen mit einem Pflugeiſen, Bilsmannen mit einem Beil, Tankmarmannen mit einer Zange, Bootsmannen mit einem Boot, Mulemannen mit einem Maulthier (Mul) an einem Maulbeerbaum, Hanickemannen mit einem Hahn, Hardersmannen mit einem Herzen, Neelßmannen mit drei Nägeln, Beiensmannen mit einer Ebereſche (Vogelbeerbaum, Beienboom), Heidsmannen mit einem Heideſtrauch im Wappen. Hier iſt der Name der Mannien unſtreitig patronymiſch, erblicher Familienname, geworden, und erſcheinen Familien, die bis zur Gegenwart mehr oder weniger geſchloſſen ſich forterhalten haben, als Geſchlechts- reſp. Kluftmannien. Hierher gehören ohne Zweifel auch die Ottersmannen mit einer Otter, die Buttler (Büttler) mit einem Butt (Bütt), die Riſemannen mit einem Reis (Ries), die Mollersmannen mit einem Mühlrad (Mollrad), die Wellinger (auch Wellinghuſener genannt) mit einem Wellbalken im Wappen, und manche andere der Mannien, nach welchen Ortſchaften benannt worden, mit ſprechenden Wappenzeichen. Bei der Deutung der Namen dieſen Mannien iſt die Beziehung auf Namen beſtimmter Perſonen als Führer und Häuptlinge, nach welchen die Geſchlechter, gleichwie die Geleite und Gefolgſchaften altdeutſcher Völkerſchaften benannt worden wären, ausgeſchloſſen. Die Geſchichte weiß hier von Führern und Häuptlingen in der Art der Geleitsherren und

Führer der Gefolgſchaften bei den alten Deutſchen nichts; die Benennung der Geleite und Gefolgſchaften nach ihren Herren und Führern vererbte ſich nicht konſtant, wie der Name der Dithmarſcher Mannien, ſondern wechſelte mit den Führern und Herren ſelbſt, und endlich hatten die Dithmarſcher Mannien mit den Geleiten und Gefolgſchaften bei den Deutſchen durchaus nichts gemein in Weſen und Form, nach Urſprung und Bedeutung. Der Urſprung der Mannien geht über die geſchichtliche Zeit hinaus zurück. Die Geſchlechter finden ſich am Anfange der geſchichtlichen Zeit ſchon vor, und keine Tradition oder Sage meldet etwas von einem Anfange der Dithmarſcher Geſchlechtsbünde. „Idt ſind in jedem Karſpel olde herrliche Geſchlechter van undenklichen Jahren her," ſagt Neocorus, — ein Beweis, daß ſchon zu ſeiner Zeit keine Tradition und keine Sage vom Anfange der Geſchlechtsbünde im Volke mehr lebendig war. Es wußten die Dithmarſcher ebenſowenig etwas von einem Anfange der Verfaſſung des Volkes in Geſchlechtsbünde, wie die Deutſchen zur Römerzeit etwas vom Anfange ihrer Freiheit wußten. Sie hatten dieſelbe von der Urzeit, (d. i. hier die vorgeſchichtliche Zeit), her beſeſſen. In den Namen der älteſten Ortſchaften des Landes können wir die Spur des Daſeins der dithmarſcher Geſchlechter zurückverfolgen bis zur Zeit der erſten Anſiedelung der Sachſen im Lande, über die Zeit der Blüthe des Unweſens der Geleit- und Gefolgſchaften hinaus, in die germaniſche Urzeit hinein. Nicht auf altdeutſche Geleit- und Gefolgſchaften, ſondern auf altgermaniſche Mannien deuten die dithmarſcher Geſchlechter zurück. Die Geleite und Gefolgſchaften der Deutſchen waren nur verderbliche Auswüchſe der altgermaniſchen Verfaſſung des Volkes im Heerbann der Heermannie. In der Entwickelung der Geleite und Gefolgſchaften vollzog ſich die Auflöſung des Heerbannes der Nation, und mit der Heermannie ging auch die Freiheit der Deutſchen zu Grunde. In den Geleiten und Gefolgſchaften wurden die Mannen zu Leuten von Herren, der Geleitsherren nämlich und der Führer der Gefolgſchaften, zu

Söldnern und Lohnknechten. Die endliche Folge war der Verfall der Masse der Nation in Herrendienst, Hörigkeit und Leibeigenschaft. Unter der Herrschaft des Systems der Geleite und Gefolgschaften konnten Mannien, wie die dithmarscher Geschlechter waren, nicht bestehen und nicht aufkommen. Daher findet man auch bei den deutschen Völkerschaften nichts, was der dithmarscher Verfassung des Volkes in Geschlechtsbünde gliche oder auch nur entfernt ähnlich wäre. Indem die Dithmarscher der altgermanischen Verfassung des Volkes in der Heermannie treu blieben, wahrten sie die Verfassung der Volksgenossen in Geschlechtsbünde. Von hier aus, als Resultat der Entwickelung auf Grund der altgermanischen Verfassung des Volkes im Heerbann der Heermannie angesehen, werden die dithmarscher Geschlechter in ihrer Ausprägung zu Familienmannien am Anfang der Geschichte überhaupt ihrer Existenz nach erst begreiflich. Eine Scheidung nach örtlicher Begrenzung in Gau-, Bezirks- und Gemeindemannien, oder nach Kopfzahl in Hundertschaften, Cente 2c., wie sie Karl der Große zum Zwecke der Wiederherstellung des alten Heerbannes vornahm, konnte nach Willkür oder Zweckmäßigkeitsgründen zu jeder Zeit getroffen und abgeändert werden; eine Sonderung der Heermannie des Volkes in Geschlechter im eigentlichen Sinne des Wortes, in Familienmannien, wie sie in Dithmarschen bestand, aber konnte nur im Laufe der Zeit von Generationen sich allmählich entwickeln und Bestand gewinnen. — Indem Klufte zu Geschlechtern sich entwickelten, wurden „Schwägerschoppen" zu „Kluften", und so konnten auch Geschlechter mit zahlreichen, verschiedennamigen Kluften, wie das Geschlecht der Woldersmannen, deren Namen nicht auf Personennamen zu deuten ist, — der Name der Woldersmannen deutet wohl nicht auf Wolt (Walter), sondern auf Wold (Wohld, Wald), da die Woldersmannen, in ihrer Verbreitung von der Norderhamme (dem Gebiet des Hafens Ulerdamm, woher vielleicht die gekreuzten Anker im Wappen des Geschlechts) über Nordhastedt nach Heide und Wöhrden, gerade in der waldreichen Gegend des Landes seßhaft waren, die vorzugs-

weiſe als „Wohld“ bezeichnet wurde[1] — im eigentlichen Sinne Sinne Geſchlechts-, d. i. Familienbünde, ſein. Eine Ausnahme machte hier wohl nur das Geſchlecht der Vogdemannen. Die Verbindung der letzteren untereinander ſcheint mehr eine äußerliche Vereinigung, ein Zuſammenhalt im Koloniſtenverbande, als ein eigentlicher Geſchlechtsbund geweſen zu ſein. Die Vogdemannen waren frieſiſcher Herkunft. Neocorus meldet, daß ſie aus dem Butjadingerlande gekommen ſeien; wann, ſagt er nicht. — Eine Familiennachricht der Bojen aber beſagt, daß der Stammvater des Geſchlechts, Vage Boje, aus dem Lande Wurſten nach Dithmarſchen gekommen ſei unter der Regierung des Erzbiſchofs Hartwig II., nach dem Tode Heinrichs des Löwen, und daß der Erzbiſchof ihn mit der Elbfähre bei Brunsbüttel und verſchiedenen Einkünften aus dem Oſtermoor, aus welchem er von jedem Hauſe ein Rauchhuhn (Roikhohn, Huhn von jedem Rauch, jeder Feuerſtelle) bezogen, belehnt habe. Ziemlich genau iſt alſo die Zeit der Frieſeneinwanderung zu beſtimmen. Heinrich der Löwe ſtarb 1195; in demſelben Jahre ſchloß der Erzbiſchof mit dem Grafen Adolph III. von Holſtein jenen Vertrag, nach welchem dieſer mit der Grafſchaft Stade belehnt ſein und den dritten Theil der Einkünfte aus derſelben genießen ſollte. 1201 aber bemächtigte König Knut VI. von Dänemark ſich des Landes. Zwiſchen 1195 und 1201 muß demnach die Einwanderung begonnen haben. In den Jahren vorher hatten große Ueberſchwemmungen das Land betroffen. Auch Holland und Friesland waren um 1200 ſtarken Verheerungen durch Fluthen unterworfen. 1173 und 1176 war die Noth durch hohe Fluthen daſelbſt ſo groß, daß man befürchtete, Holland werde für immer verloren ſein und ins Meer verſinken; bald nach 1200 wurde das Land durch eine noch gewaltigere Fluth heimgeſucht, die ihrer ungewöhnlichen Höhe wegen bei den Chroniſten die höchſte nächſt

[1] Daher die Bezeichnungen Oſter-, Weſter-, Riſe- und Bennewohld für Ortſchaften in dieſem waldreichen Gebiet, über welches die Woldersmannen ſich verbreitet hatten.

der Sündfluth heißt. Damals litten auch die Marſchen an der Elbe große Noth. Es iſt daher erklärlich, daß zu der hier in Betracht kommenden Zeit ganze Kolonien von Holländern und Friesländern in den Küſtengebieten an der Elbe neue Anſiedelungen gründeten. Die Frieſen ließen ſich vornehmlich in der Marſch nieder. Sie hießen wahrſcheinlich anfangs alle Vogdemannen; auch die Bojen rechneten ſich zu den Vogdemannen. Zur Erklärung des Namens hat man angenommen, daß die frieſiſchen Koloniſten einem Vogt unterſtellt geweſen ſeien. Das hat Andere, die den Unterſchied zwiſchen Koloniſtenverbänden und Geſchlechtsbünden außer acht gelaſſen, auf die Meinung geführt, daß die Vögte des Landes aus einem beſtimmten Geſchlecht genommen worden wären, welches dann als Vogdemannsgeſchlecht bezeichnet worden. In Konſequenz ſolcher Annahme konnten dann die Vogdemannen nicht mehr als eingewanderte Frieſen angeſehen werden, und hat man dieſelben daher für ein alteinheimiſches Geeſtgeſchlecht erklären wollen. Zum Beleg hat man hier angeführt, daß auch in Windbergen, auf der Geeſt, Vogdemannen ſeßhaft waren. Allein die letztere Meinung iſt der beſtimmten Nachricht beim Neocorus gegenüber, wonach die Vogdemannen Frieſen waren, ganz unhaltbar, und wenn auch auf der Geeſt, nicht nur zu Windbergen, Vogdemannen ſeßhaft waren, ſo iſt doch unzweifelhaft, daß die Vogdemannen hauptſächlich in der Marſch verbreitet waren, und zwar vornehmlich in den Strandgebieten. In welcher hervorragenden Weiſe die Vogdemannen an dem Beſitze des Strandgebietes betheiligt waren, das erhellt aus dem Vertrage, den die Strandkirchſpiele Weſſelburen, Meldorf und Büſum und das Vogdemannengeſchlecht zu Norden und zu Süden mit den Städten Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Stade, Buxtehude und Itzehoe 1384 wegen Handhabung des Strandrechtes abſchloſſen. Noch um 1530 machten die Vogdemannen zu Norddeich Anſprüche auf das Strandgut auf der Inſel Büſum geltend, und die Büſumer verſtanden ſich dazu, die Anſprüche der Norddeicher mit 100 Mark

abzuhandeln. „Die Vogdemannen zu Norddeich haben, als ein gewaltiges Geſchlecht, ſich das Strandrecht zu Büſum angemaßet. Die Büſumer haben auf des Paſtors Brüß Anrathen, weil viele Streitigkeiten darüber entſtanden, von ihnen ſolche Gerechtigkeit für 100 Mark gekauft und dieſelbe den Fiſchern und Findern, zum Beſten des Kirchſpiels und der Kirche, zugelegt. Dieſes iſt der erſte Grund der alten Gerechtigkeit, welche die Kirche zu Büſum bis auf den heutigen Tag an allem Seefund und allen Strandgütern hat, kraft deſſen ſie von dem Ganzen, das geborgen wird, zum Voraus den zehnten Theil allezeit behalten und genießen kann" — heißt es in dieſer Beziehung bei Vieth (cit. Fehſe, 175).[1] Ein auf der Geeſt verbreitetes Geſchlecht mit Hauptſitz in Windbergen hätte nicht in ſo hervorragender Weiſe mit dem Strandrecht zu thun haben können, und wenn hier auf eine Verlehnung des Strandrechtes vonſeiten des Erzſtiftes an die Vögte, nach Art der Verlehnung der Elbfähre an Vage Boje, reflektirt worden, ſo iſt dagegen hervorzuheben, daß in ſolchem Falle die Handhabung des Strandrechtes Sache der Vögte, und nicht des Geſchlechtes der Vogdemannen, geweſen wäre, wenn nicht, was ganz undenkbar iſt, die Vogteien ſelbſt dieſem Geſchlechte verlehnt worden wären, und daß ein erzbiſchöfliches Lehn von den Belehnten nicht hätte verkauft werden können. Jene Meinung, daß die Vögte aus den Vogdemannen genommen worden ſeien, iſt gleich der Erzählung von der hohen Buche bei Bökelnburg wohl nur der Etymologie, der Wortableitung, wegen entſtanden; die Geſchichte bietet für ſolche

[1] „Dieſe Gerechtigkeit iſt der Kirche durch Verträge und herrſchaftliche Verordnungen beſtätigt. Als nachher deswegen Mißverſtändniß vorgekommen, iſt ſolches 1586 durch die Aufſeher der Kirche, den Hrn. Chr. Boje, der Rechte Dr., Fürſtl. Rath und Landvogt, und den Hrn. M. Marc. Wrange, Superintendenten des Nordertheils, beigelegt und entſchieden worden. Auch zu des Paſtors Mart. Vorſtius Zeit, 1615, den 6. Febr. durch Vertrag zwiſchen Kirche und Kirchſpiel, und inſonderheit durch Entſcheidung der Landesherrſchaft d. d. Tönning, 24. Novbr. 1659 und Gottorp, den 3. April 1674." (Fehſe, a. a. O.)

Meinung gar keinen Grund. Bei Neocorus und anderen älteren Chroniſten, auch in alten Urkunden, heißen die Vogdemannen Vodiem, Vodimen, Vodiemann, Vojedigmanne, Voigdigmanne und Voghedingmanne. Die Bezeichnung Vogdemann iſt demnach erſt ſpäter aus Vodiem entſtanden. Noch Neocorus (I, 211) ſpricht von Vodiem, indem er bemerkt: „Vodiem und Hodiem uth But-Janer Landt." Dagegen werden die Vögte ſchon in den älteſten Urkunden, in welchen ſie angeführt werden, und auch beim Neocorus gar nicht anders genannt, als: Vogede. Es iſt hier alſo auch etymologiſch für die Konjektur, daß die Vögte aus den Vogdemannen genommen worden ſeien und dieſe daher den Geſchlechtsnamen führten, nichts zu gewinnen. An ſich aber iſt es unwahrſcheinlich, daß die Genoſſen einer Mannie deswegen, weil einmal ein Vogt aus dieſer genommen worden, „Vogdemannen" genannt worden wären, und die beregte Urkunde vom Jahre 1329 (Dahlm. z. Neoc. I, 623), indem ſie die fünf Vögte nennt: Hylſemaken Detlev von Windbergen, Nicol. Oldages Sohn, Theden Johannes, Nicol. Zwinecken Sohn und Riquardus von Vlede, zeigt, daß wirklich die Vögte nicht gerade aus den Vogdemannen genommen wurden. Die beiden Letztgenannten waren jedenfalls keine Vogdemannen. Der Name der Vogdemannen hat mit Vögten ſicher nichts zu thun, und die betreffende Konjektur iſt nur daher entſtanden, daß man den Stammvater der Bojen, Vage Boje, für den Stammvater des ganzen Geſchlechtes angeſehen und den Namen Vage, einen gebräuchlichen Vornamen, für die Bezeichnung eines Vogts genommen hat. Die Bezeichnung Vogdemannen iſt wohl nichts anderes, als eine nach Analogie ſehr erklärliche Abänderung des urſprünglichen Geſchlechtsnamens der Vodiem oder Vodemann. Wie die Bojen, ſo ſcheinen auch die Hodiem und Todiem erſt ſpäter von den Vogdemannen als eigenes Geſchlecht ſich abgezweigt zu haben. Auch die Spirecken und die Bojen zu Weſſelburen gehörten zu den Vogdemannen. Daß Letztere hier, wie in Büſum und Meldorf, zahlreich waren, erhellt aus dem Vertrage

von 1384, in welchem die Vogdemannen neben dieſen Kirchſpielen als Vertragſchließer erſcheinen, und aus dem Verkaufe des Strandrechtes der Vogdemannen auf Büſum an die dortige Kirchengemeinde. In Meldorf gehörten namentlich die Bojen und die Windberger zu den Vogdemannen; ferner gehörten dazu die Reventlow und die Walſtorp, wie auch die Bojen zu Brunsbüttel. Auch bei Burg hatten die Vogdemannen Beſitzungen. Das ganze Burgholz daſelbſt gehörte ihnen. Nach ihrer Verbreitung über den Norderſtrand und den Süderſtrand theilten die Vogdemannen ſich in ein Norder- und ein Südervogdemannsgeſchlecht. Zu jenem gehörten die Bojen zu Weſſelburen, zu dieſem die Bojen in Meldorf und Brunsbüttel. Die Bojen, die Reventlow und die Walſtorp bildeten eigene Geſchlechter, zumal die erſteren, welche, während die Reventlow und die Walſtorp auch als holſteiniſche Adelsgeſchlechter noch die Zinnenmauer der Vogdemannen im Wappen führten, anſtatt derſelben einen Adler als Wappenzeichen hatten, und doch zählten ſie zu den Vogdemannen. Dieſe Letzteren erſcheinen hier alſo als eine Vereinigung ſelbſtändiger Geſchlechter und gleichen in ihrer Verbreitung über den ganzen Strand von Weſſelburen bis Brunsbüttel und von da bis Burg hin mehr einem Volksſtamme, als einem Geſchlechte im eigentlichen Sinne, und eben daher iſt es, wie Dahlmann ſagt, wahrſcheinlich, daß die eingewanderten Frieſen den einheimiſchen ſächſiſchen Geſchlechtern gegenüber ſich zuſammengehalten und ſo gewiſſermaßen ein einziges großes Geſchlecht für ſich gebildet haben, eigentlich einen großen Koloniſtenverband, in und aus welchem dann unter den hier gegebenen Verhältniſſen ſich allmählich beſondere Geſchlechter nach Art der dithmarſcher Mannien entwickelten. Bei der Verbreitung der Vogdemannen über den Norderſtrand und den Süderſtrand war Meldorf, reſp. Windbergen, bei der Lage desſelben zwiſchen beiden Strandgebieten, in geographiſcher Beziehung der Mittelpunkt des Verbreitungsbezirkes der Vogdemannen. In dieſer Beziehung iſt daher von einem Anſiedelungsgebiete der Frieſen im

Lande mit Meldorf oder Windbergen als Mittelpunkt zu reden, nur nicht in dem Sinne, als ob Meldorf oder Windbergen auf der Geeſt Hauptſitz des Geſchlechts der Vogdemannen und dieſes ſelbſt ein alteinheimiſches Geeſtgeſchlecht geweſen ſei. — Wenn aber auch die Frieſen vornehmlich in der Marſch ſich angeſiedelt hatten, ſo waren ſie doch deswegen nicht hier vorherrſchend. Wie die Woldersmannen, das größte der alten ſächſiſchen Geſchlechter im Lande, ſo zahlreich, daß es, nach Neocorus, zu einer Zeit 509 wehrhafte Männer ins Feld ſtellen konnte, ſo hatten ſich auch andere ſächſiſche Geſchlechter von der Geeſt in die Marſch hinein verbreitet, und eine große Anzahl alter Geſchlechter und Klufte, die Neocorus bezeichnet, war von der Geeſt nach der Marſch gezogen. Mit Ausnahme der Hodiem, Todiem und Bojen waren es denn auch allem Anſcheine nach nur ſächſiſche Geſchlechter, nach welchen Ortſchaften in der Marſch, die nach Mannien den Namen führen, benannt worden ſind. Vorherrſchend erſcheinen die Frieſen nur auf der Inſel Büſum und dem benachbarten Strandgebiete, wo ſie beſonders zahlreich waren im Süden des Kirchſpiels Weſſelburen „tom Syderdicke“, wo noch die „Bojenkamer“ an der Grenze der Süderdeicher Feldmark gegen die Feldmark von Haſſenbüttel und Weſſelburen bezeugt, daß hier Vogdemannen ſeßhaft waren. Von Büſum abgeſehen, erſcheinen die Frieſen im Norderſtrande, wie im Süderſtrande, weſentlich auf den eigentlichen Strand beſchränkt. Nur bei Burg, Windbergen und Neuenkirchen finden wir ſie weiter ins Innere vorgedrungen. Windbergen lag früher an offener Meeresbucht und hatte ohne Zweifel noch in geſchichtlicher Zeit auf dem Waſſerwege Verbindung mit dem Meer (Neocorus I, 209a), Burg hatte eine, auf älteren Karten noch andeutungsweiſe verzeichnete Verbindung mit der Elbe über den Kudenſee, und Neuenkirchen, wo die Weſſelburner Hodiem und Todiem, die „nie Kerke“ gründeten, lag an dem, auf der Dankwerthſchen Karte noch verzeich, neten Strom an der Nordgrenze des alten Kirchſpiels Weſſelburen, der vom Stellerſee und dem Wittenmoor her nach Strübbel (ſtruwwel,

frieſ. Strom) zu in die Eider floß, ſo daß die Frieſen, wie überall ſonſt, ſo auch hier, die Verbindung mit dem Strande und dem Waſſer bei ihrer Anſiedelung im Lande feſtgehalten zu haben ſcheinen. Von einer Vertheilung und Scheidung von Sachſen und Frieſen nach Geeſt und Marſch kann hier alſo keine Rede ſein. Der Unterſchied zwiſchen Frieſen und Sachſen iſt natürlich jetzt verwiſcht. Was im Süderſtrande noch als frieſiſches Element ſich bemerkbar macht, das datirt aus ſpäterer Zeit, der Zeit der Koogseindeichungen im vorigen und jetzigen Jahrhundert. — Die Scheidung des Volks in Geſchlechter und Mannien führte zu Rivalität, Kampf und mancherlei Fehden, ſchloß aber auch, indem die Geſchlechtsbünde die Angehörigen verſchiedenſter Erwerbszweige in ſich vereinigten, jeden feindlichen Gegenſatz von Ständen und Gewerben untereinander aus. Daher konnte es auch in Dithmarſchen keinen ausgeprägten Standesunterſchied geben, konnte hier niemals ein eigentlicher Zunft-, Kaſten- und Standesgeiſt aufkommen und herrſchend werden. Man ſprach in Dithmarſchen wohl von Bürgern in Städten und Flecken, von Bauern und Bauerſchaften, aber einen Unterſchied von Bürger- und Bauernſtand gab es hier nicht. Die Geſchlechter befaßten nicht Stände und Standesangehörige, ſondern Männer und Mannen — Havemannen, Husmannen, Kathenmannen.[1] Bis in die jüngſte Zeit iſt Dithmarſchen denn auch frei geblieben von allem Zunft- und Innungsweſen und aller Beſchränkung im Gewerbeweſen, ſo daß alle jene Neuordnungen, die als freiheitliche Errungenſchaften neuerer Zeit ge-

[1] Weil es keine Standesintereſſen zu wahren galt, verſtand es ſich von ſelbſt, daß vorzugsweiſe Land- und Grundbeſitzern, die durch ihre Stellung und Beſchäftigung genöthigt waren, mehr als Andere auf allgemeine Angelegenheiten des Deich-, Strom-, Waſſerlöſungs-, Wege- und Verkehrsweſens den Blick zu richten, die Verwaltung der Landes- und Kommuneangelegenheiten übertragen wurde, und es iſt gewiß nicht gerechtfertigt, wenn man neuerlichſt anfängt, Handwerker, Kaufleute ꝛc. aus Standesintereſſen zu Landes- und Kirchſpielsgevollmächtigten und Deputirten zu beſtellen.

prieſen worden ſind, von der völligen Aufhebung der Leibeigenſchaft in den Herzogthümern im Jahre 1804 an bis zur Aufhebung der Mühlenzwangspflicht unter Dänemark und bis zur Einführung der neuen Gemeindeordnung und Gewerbeordnung unter Preußen hin, für Dithmarſchen keinerlei Vortheil und Nutzen haben bringen können, da die bezüglichen Beſchränkungen der perſönlichen Freiheit und der Freiheit des Handelns in Dithmarſchen nicht exiſtirten und die aus der Zeit altdithmarſcher Landesfreiheit überkommene freie Selbſtverwaltung der Dithmarſcher Kirchſpiele einer Steigerung durch landesherrliche Verordnungen nicht fähig war. Weil es in Dithmarſchen keine Stände im eigentlichen Sinne, keine Standesunterſchiede, gab, gab es hier auch keine „Ständeverſammlungen", wie ſonſt in deutſchen Landen, namentlich im benachbarten Holſtein, wo die „Stände" als Vertreter des Volkes figurirten, während das Volk ſelbſt in Knechtſchaft, Hörigkeit und Leibeigenſchaft lag, ſondern Landesverſammlungen.

Freiheit und Selbſtändigkeit war der Grundzug der dithmarſcher Verfaſſung; die Grundpfeiler und ſtarken Träger des Landes in ſeiner Freiheit und Unabhängigkeit waren die Mannien, die Geſchlechter und Geſchlechtsbünde, in welche die Volksgemeinde verfaßt war. Der ganze Bau des dithmarſcher Freiſtaates war wohlgegründet und wohlgefügt. Was man nach der bewegten Zeit des Ralves Carſten vermißte, war das, was wir Centraliſation nennen, als ein Gegenwicht gegen die decentraliſirende Richtung in der Entwickelung der Kirchſpiele. Dieſes wurde erzielt durch Einſetzung des Kollegiums der achtundvierzig Oberrichter als oberſte Landesbehörde.

Dritter Abſchnitt.

Von 1447 bis 1559.

Erſte Abtheilung.

Von 1447 bis zur Belehnung mit Dithmarſchen, welche ſich Chriſtian I. von Dänemark zu verſchaffen wußte — 1474.

Der Streit um die Belehnung mit Südjütland oder Schleswig, welch letztere Benennung als Bezeichnung auch des Herzogthums (nach dem Regierungsſitz) ſich jetzt mehr und mehr einbürgerte,[1] hatte einſtweilen ſeinen Abſchluß gefunden. Die Hanſeſtädte waren endlich inne geworden, daß der Krieg mit dem Könige Erich nur nachtheilig für ſie ſein könne. Die Oſtſeehanſeaten verloren durch den Krieg ihre Verbindungen mit den nordiſchen Reichen; die Weſt- und Nordſeehanſeaten bedienten ſich dieſer Gelegenheit zum Nachtheil der Oſtſeehanſeaten, und der Handel der Hanſa ging von der Oſtſee auf die Weſtſee über. (Doch liegt der Hauptgrund der dauernden Schwächung des Handels im Oſten vorzüglich in der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Oſtindien.) 1432 ſchloſſen die Hanſeſtädte einen Waffenſtillſtand mit dem Könige. Erich aber zerfiel jetzt immer mehr mit ſeinen Unterthanen. Die meiſten Schweden empörten ſich wider ihn. Im Thale der

[1] Noch in dieſem Jahrhundert war die geographiſche Bezeichnung des Herzogthums „Südjütland." (Cfr. Gaſpari, Erdbeſchreibung, Weimar 1819; Zachariä, Erdbeſchreibung, Altona 1820). „Schleswig" als Bezeichnung des Herzogthums war nur Provinzialismus.

Dalekarlier erhob sich laute Klage über den königlichen Beamten Jon Erickson; Engelbrecht, ein Adliger, nahm sich des Bauernstandes an und begab sich zum Könige, der Abhülfe versprach, die aber nicht erfolgte; Engelbrecht kam zum zweiten Male und Erich wies ihn hart ab; die Dalekarlier griffen nun zu den Waffen gegen den König.[1] Erich suchte jetzt Frieden mit den auswärtigen Feinden. 1435 erfolgt der Friedensschluß mit der Hansa, der die alten Freiheiten bestätigt werden, und mit dem holsteinischen Grafenhause. Erich behielt das Amt Hadersleben; das übrige Schleswig sollte Adolph von Holstein, der älteste der beiden noch lebenden Söhne des Herzogs Gerhard VI., auf Lebenszeit besitzen und Adolphs Erben sollten es noch zwei Jahre nach Adolphs Tode besitzen dürfen; nach der Zeit dürfe das Recht der Grafen an das Lehn wieder in Untersuchung gebracht werden.

Als Graf Adolph VIII. von Holstein in ein friedliches Verhältniß zu Dänemark gelangt war, erhob er die alten Beschwerden gegen die Dithmarscher wegen der Einfälle in Nordfriesland von neuem. 1447 strengte er eine förmliche Klage an wider die Dithmarscher, und es entstand ein langwieriger Prozeß. Die Forderungen des Grafen gehen nun noch über die früheren hinaus, sogar auf Landfolge, wobei er sich auf jene Zusage von Hülfeleistung, event. auch wider den Erzbischof, die doch nur für den damals in Betracht gezogenen *einen* Fall gegeben war, bezog. Als Schadenersatz für verweigerte Heeresfolge hatte er rund 100000 Mark in Rechnung gestellt; im ganzen belief sich seine Forderung auf 250000 Mark. Die Dithmarscher machten ihm Gegenrechnungen und gingen mit ihren Forderungen auf Schadenersatz bis zu der Zeit der Raubzüge des Grafen Albrecht und des

[1] Erickson oder Ericsen hatte nach Einigen fünf Bauern, nach Anderen eine ungezählte Menge aus dem Bauernstande in den Rauchfang hängen lassen. „Hic Jussu (Ericsen) ex Dalacarliae incolis sine numero inocentissimos, fumo suspensos occidit", sagt Joh. Magnus (Gothor. Sveon. Hist. Lib. XXII. cap. IV.)

Herzogs Gerhard VI. zurück. Als Mittelsmänner wurden der Dompropſt M. Johann Middelmann zu Hamburg und die Räthe von Hamburg und Lübeck beſtellt. Doch ward der Streit erſt 1456 beendigt durch Vergleich zu Itzehoe. Adolph VIII. entſagte völlig allen Anſprüchen, die er auf Dithmarſchen erhoben, und die alten Traktate wurden beſtätigt. Der König Chriſtian I. von Dänemarck, Adolphs Schweſterſohn, trat dem Vertrage bei. — Dieſer Vertrag iſt von 20 Kirchſpielen unterzeichnet; zu den 19, die den Vertrag mit der Königin Margaretha und dem Könige Erich 1409 ſchloſſen, iſt Barlt hinzugekommen.

In der Zeit der Streitigkeiten mit Adolph VIII. von Holſtein erhoben ſich auch innere Unruhen im Lande wegen der Lehre der Huſſiten, die hier viele Anhänger hatte. 1451, 24. Januar, an einem Sonntage, rotteten ſich 500 Einwohner des Kirchſpiels Lunden auf dem Kirchhofe zuſammen und beſchloſſen, einen Geiſtlichen, Hinrich Grove, (aus Brunsbüttel, aber wahrſcheinlich in Lunden angeſtellt) in der Kirche zu ermorden. Sie drangen bewaffnet in die Kirche ein, verwundeten den Geiſtlichen tödtlich, ſchleiften ihn auf den Kirchhof und tödteten ihn vollends. Der Leichnam blieb unbegraben liegen. Der Dompropſt Johann Middelmann zu Hamburg that die Mörder in den Bann und verurtheilte ſie in eine Geldbuße von 1000 Mark löthigen Goldes; Lunden und jeden andern Ort, woſelbſt einer oder der andere der Thäter des Mordes ſich aufhalten würde, unterwarf er bis drei Tage nach Abzug des Thäters dem Interdikt.[1] Als Thäter werden in dem bezüglichen Erlaß des Dompropſten genannt·

[1] Der Erlaß des Dompropſten (Fehſe, Nachrichten von den ev.-luth. Pred. des Nordertheils Dithm., Anh., p. 78) nennt als Datum der Ermordung des Hinrich Grove einen Sonntag, 23. Jannar, — „die dominica vicesima tertia mensis Januarii“ heißt es an betreffender Stelle. Der 23. Jannar 1451 war aber kein Sonntag, ſondern ein Sonnabend. Da es ein Sonntag geweſen, ſo muß es ſtatt 23. heißen: 24. Jannar. Der Goldſchmidt zu Lunden und Johann Rodeck nennen hier als Datum „St. Pavels-Avend“,

Rode Johann, Geſeken Harrings in Lehe, Clawes Dankerd, Brede Volkefs, Boden Wibers, Johann Dankerd, Herring Volkefs, Herring Johann und ein gewiſſer Spreth — „quidam Spreth". Die Urſache der Ermordung des Hinrich Grove wird im Erlaß nicht angegeben, doch erhellt aus andern Nachrichten, daß Grove der huſſitiſchen Ketzerei beſchuldigt worden. Nicht lange nach Groves Ermordung erhob ſich eine öffentliche Verfolgung der Huſſiten im Lande. 1466, am Tage des Baſilius, das iſt den 14. Juni, wurde ein anderer hieſiger Geiſtlicher, Grove Johanns Marquard, ein Bruder von Hinrich Grove, auf dem Meldorfer Ramberg als ein Huſſit verbrannt. — „Ao. 1451 up St. Pavels-Avende, do word Henricus Graff (Grove) van Brunsbüttel geſchlagen in der kerke to Lunden." — „Ao. 1466 word Graff Johanns Marquard, Hinrichs Broder, en Huß (Huſſit) geſchmökt und brennt up Baſilsdage up dem Meldorper Ramberg." (Goldſchmidt to Lunden in Fragm. Russ. bei Weſtph. IV.)[1]

---

das iſt eben der 24. Januar. Bolten (III, 15) macht irrthümlich dem Goldſchmidt und Joh. Rodeck den Vorwurf, daß ſie unrichtig den 24. Januar als Tag der Ermordung des Hinrich Grove angegeben hätten, während der Erlaß des Dompropſten den 23. Januar nenne. Der Fehler iſt nicht beim Goldſchmidt zu Lunden zu ſuchen, ſondern in der Urkunde des Erlaſſes. Dagegen iſt es ein Irrthum bei Johann Rodeck, wenn er meint, daß Peter Swyn und Hanns Nann der Aeltere den Hinrich Grove vorm Altar erſtochen hätten. Der Erlaß des Dompropſten nennt keinen Swyn und keinen Nann unter den Hauptſchuldigen.

[1] Ramberg iſt wohl nicht Galgenberg, ſondern der jetzige Sandberg. „Galgenberg" war ſchon eine übliche Bezeichnung, ehe wir von Ramberg Nachricht finden. Bolten will zwar, daß Sandberg aus „St. Hanns-Berg" entſtanden ſei. Allein ſeine Quelle iſt Dietr. Carſtens. „St. Johannsborg" (Meyers Karte) iſt, wie der „mons sancti Johannis" wohl nur nach Konjekturen, gleich den Carſtenſchen, gebildet. Um den „St. Hanns-Berg" herauszubringen, nimmt man an, daß die Meldorfer St. Johannis-Kirche früher hier geſtanden habe. Es iſt die gewöhnliche etymologiſche Spielerei. Geſchichtliches liegt hier nicht zu Grunde. — Die Grove waren aus dem Ebbingmanngeſchlecht, hatten zu Prag ſtudirt und dort den Johann Huß gehört.

Im Dezember 1459 ſtarb Graf Adolf VIII. von Holſtein, Lehnsherzog zu Schleswig. Mit ihm ſtarb die mit Schleswig belehnte Nachkommenſchaft Gerhards des Großen aus. Adolphs jüngerer Bruder, mit dem jener die Herrſchaft in Holſtein theilte, Graf Gerhard VII., war ſchon früher geſtorben, und ſein Erbe war an Adolph gefallen. Gerhard hatte eine Gemahlin, Agnes, aus dem Hauſe Baden. Dieſe befand ſich, nachdem ihre Ehe lange kinderlos geblieben war, ſchwanger im ſiebenten Monat, als es dem Grafen Adolph VIII. einfiel, ſie aus dem Lande zu jagen, weil es mit ihrer Schwangerſchaft nicht richtig zugegangen ſei. Gerhard VII. begleitete ſeine Gemahlin und ſtarb auf der Reiſe. Agnes gebar Zwillinge, und dieſe kamen auch um. So gelangte Adolph VIII. in den Beſitz des Erbes ſeines Bruders und zur Alleinherrſchaft, wonach er trachtete. Daß er ſelbſt ohne Leibeserben bleiben werde, mochte er damals wohl noch nicht annehmen, als er den ſchmählichen Verdacht erhob gegen Agnes von Baden. Holſteiniſche Chroniſten pflegen den Adolph VIII. den letzten des erblichen Mannesſtammes der Schauenburger zu nennen. Er war aber nur der letzte Schauenburger, der ein Erbrecht auf Belehnung mit Schleswig geltend machen konnte. Das holſteiniſche Grafenhaus der Schauenburger blühte fort in der Pinneberger Linie, und der regierende Graf Otto III. von Schauenburg und Pinneberg war nach Adolphs VIII. Tode Alleinherrſcher in der Grafſchaft Holſtein.[1] Aber der König Chriſtian I. von Dänemark wollte das

[1] Adolphs IV. Söhne, Johann I. und Gerhard I., theilten ſich in die Grafſchaft Holſtein. Johann I. reſidirte zu Kiel, Gerhard I. zu Rendsburg — kielſche oder wagriſche Linie und rendsburgſche Linie. Die Kielſche Linie ſtarb 1317 mit Johann II. aus. Die Linie Rendsburg trat in den Geſamtbeſitz der Grafſchaft. Gerhard I. von Holſtein-Rendsburg war 1281 geſtorben. Seine Söhne, Heinrich I., Gerhard II. (der Blinde oder Schwarze) und Adolph (der Aeltere), hatten ſich in das Erbe getheilt. Heinrich I. reſidirte zu Rendsburg, Gerhard wahrſcheinlich zu Itzehoe, Adolph, der außer einem Theil von Stormarn die Erbgüter des Hauſes in Hamburg und die Stammgrafſchaft Schauenburg erhalten hatte, abwechſelnd zu

nun erledigte Lehn Schleswig nicht wieder verlehnen und dasſelbe aus dem bisherigen Verbande mit der Grafſchaft Holſtein löſen, wenn er nicht etwa ſelbſt Nachfolger ſeines Oheims Adolph VIII. in der Grafſchaft würde, und die ſog. Stände, nämlich die Prälaten (die hohe Geiſtlichkeit), die Ritter und die Rathsherren einiger Städte, der Grafſchaft und des Herzogthums, vornehmlich die durch ihre Zahl den Ausſchlag gebenden Ritter, die durch Beſitz- und Familienverhältniſſe ein perſönliches Intereſſe an der Fortdauer der Verbindung beider Lande unter einem Regiment erlangt hatten, wollten den Verband des Herzogthums mit der Grafſchaft gewahrt ſehen. Da nun der Graf Otto III. von Holſtein-Schauenburg-Pinneberg gegen den König Chriſtian I. mit Gewalt nichts unternehmen konnte, ſo gaben die holſteiniſchen Stände das Recht des angeſtammten Grafenhauſes der Schauenburger treulos preis und erklärten, indem ſie ſich ein Wahlrecht anmaßten,[1] in Gemeinſchaft mit den Ständen des Herzogthums Chriſtian I., König von Dänemark, zum regierenden Herrn der Lande Schleswig und Holſtein. Um ſich der Gunſt der Stände zu verſichern, hatte Chriſtian I. nichts unverſucht gelaſſen. Auf einem deshalb berufenen

Schauenburg und zu Pinneberg. — Rendsburger, Itzehoer und Schauenburg-Pinneberger Zweig der Linie Holſtein-Rendsburg. Der mittlere Zweig ſtarb mit Adolph VII. ab, 1390, der ältere Zweig mit Adolph VIII. 1459, und der jüngere Zweig, Schauenburg-Pinneberg, repräſentirte nun allein das Haus Holſtein-Rendsburg. Die Erblande des Grafenhauſes waren wieder in einer Hand vereinigt: in der des regierenden Grafen von Schauenburg-Pinneberg, Ottos III. Der Stamm Adolphs VIII. und Ottos III. von Adolph IV. her iſt folgender:

Adolph IV.
Gerhard I., Adolphs IV. Sohn.

Heinrich I., Gerhards I. Sohn.	Adolph d. Aeltere, Gerhards I. Sohn.
Gerhard d. Gr. Heinrichs I. Sohn.	Adolph d. Jüng., Adolphs d. Aelt. Sohn.
Heinrich II. Gerhards d. Gr. Sohn.	Otto II., Adolphs des Jüngeren Sohn.
Gerhard VI., Heinrichs II. Sohn.	Adolph X., Ottos II. Sohn.
Adolph VIII., Gerhards VI. Sohn.	Otto III., Adolphs X. Sohn.

[1] Als Lehnslande konnten die beiden Lande Holſtein und Schleswig ein wirkliches Wahlrecht nicht beſitzen.

Landtage zu Rendsburg erlangte dann Chriſtian ſeinen Willen, nachdem er verſprochen hatte, daß er die Beſeitigung der entgegenſtehenden rechtlichen Hinderniſſe auf ſich nehmen und dies nicht Sache des Landes werden ſolle. Darauf berief Chriſtian die Stände beider Lande nach Ripen, und hier wurde dann nach beendigter Wahlhandlung am Mittwoch nach Invocavit, 10. März, 1460 durch den Biſchof Nicolaus von Schleswig vom Rathhauſe herab der König feierlichſt zum Herzoge von Schleswig und Grafen von Holſtein ausgerufen. Chriſtian I. konnte mit dem Ausfall der Wahlkomödie, die er ſelbſt gefördert hatte, wohl zufrieden ſein, auch als Lehnsherr von Schleswig, dem das Lehn heimgefallen war, da dieſelbe dazu diente, ihn des Landes deſto mehr zu verſichern und ihn der Gefahr überhob, ſich in einen vielleicht langwierigen Krieg, wie vor ihm der König Erich gethan, zu ſtürzen; Graf Otto III. aber mußte die Stände gewähren laſſen, da die Macht des Königs ſie ſchützte.[1] Für den König war die auf ihn gefallene Wahl Grund genug, ſich als den legitimen

[1] Die wählenden Stände bildeten: der Biſchof von Schleswig und der Biſchof von Lübeck (Jener Präſes im ſchleswigſchen, Dieſer im holſteiniſchen Landtage), das Domkapitel zu Hamburg und das Kapitel zu Lübeck, die Aebte der vielen Klöſter beider Lande, die zahlreichen Mitglieder der Ritterſchaft, die noch im 16. Jahrhundert 51 Familien zählte, und die Deputirten aus den Städten: Flensburg, Schleswig, Hadersleben, Tondern, Eckernförde, Apenrade und Burg auf Fehmarn in Schleswig und Kiel, Rendsburg, Itzehoe, Oldesloe, Krempe, Wilſter, Segeberg, Heiligenhafen, Neuſtadt, Oldenburg und Lütjenburg in Holſtein. — Außer den Ständen der Geiſtlichkeit und des Adels gab es, einige Patrizierfamilien der Städte ausgenommen, nur Leibeigene und Hörige in Holſtein, die unter den Freien kein Recht und keine Stimme hatten. Erſt die däniſchen Könige aus oldenburgiſchem Stamm haben Holſtein freigemacht von der Adelsherrſchaft und der Leibeigenſchaft. Als Chriſtian VII. im Jahre 1804 mit der Hörigkeit in den Herzogthümern endgültig aufräumte, gab es hier noch 20 000 Familien, an 100 000 Menſchen, die Leibeigene waren, in der kleinen Gemeinde Bovenau mit 1700 Einwohnern allein 1200 Leibeigene. Schon 1702 wollte der König Friedrich IV. die Leibeigenſchaft aufheben; er konnte aber bei dem Widerſtande des Adels nur die allmähliche Aufhebung vorbereiten und einleiten.

Herrn der Grafſchaft Holſtein zu erachten gegenüber dem Grafen Otto III., und dieſer war genöthigt, wenn er nicht vollends um das Seine gebracht werden wollte, ſich mit der Grafſchaft Pinneberg, den Rechten der Schauenburger auf Hamburg und 43000 Gulden abfinden zu laſſen. Uebrigens war ein Theil der holſteiniſchen Ritterſchaft, unter Führung von Henning Pogwiſch, muthig und nachdrücklich für das Recht der Schauenburger eingetreten. Den Dithmarſchern konnte die Vereinigung der Macht des Königreichs, des Herzogthums Schleswig und der Grafſchaft Holſtein in einer Hand nicht gefallen. Ein ſo mächtiger Grenznachbar, wie Chriſtian I. als Graf von Holſtein nun war, mochte ihnen leicht unbequem werden. Sie verbünden ſich nun enger mit Lübeck. Schon 1460 drohten Feindſeligkeiten mit dem neuen Herrn von Holſtein auszubrechen. Es war ein Streit entſtanden um die Nutznießung von Wieſenländereien an der Grenze von Dithmarſchen zwiſchen einem holſteiniſchen Adligen, Hinrich Reventlow, und einigen Dithmarſchern — Jeben Junges Clawes und Johann Suel werden hier namhaft gemacht in einer Lübecker Chronik.[1] Die Dithmarſcher mähten die Wieſen. Hinrich Reventlow ſuchte ſie mit Gewalt daran zu hindern und wurde nebſt einem ſeiner Leute erſchlagen. Die Dithmarſcher hieben ſeinen Leichnam in Stücke und ließen ihn unbegraben liegen. Hierüber entſtand große Erregung in Holſtein. Chriſtian I. wurde zur Rächung ſolcher That aufgefordert, und dieſer zeigte ſich bereit, die Dithmarſcher mit Krieg zu überziehen. Letztere fertigten aber eine Geſandtſchaft an den König ab und erboten ſich zu rechtlicher Genugthuung, wenn bei unparteiiſcher Unterſuchung ſich finden ſollte, daß ſie im Unrecht geweſen ſeien, bedangen ſich aber auch aus, daß die Holſteiner, wenn die Schuld auf deren Seite wäre, gleichfalls

[1] Wahrſcheinlich handelte es ſich um Wieſenländereien an der Tilenhemme, wo die Eider mehrere Inſeln bildete, die ſpäter mit Dithmarſchen landfeſt geworden ſind, auf deren einer auch die Tilenburg lag. Nach Einigen wäre Hinrich Reventlow Hauptmann auf der Tilenburg geweſen.

gehalten ſein ſollten, zu thun, was Rechtens ſei. Die Ruhe wurde dann hergeſtellt und die Sache dahin erledigt, daß die Dithmarſcher mit 200 Mark Lübſch die Mannbuße zahlten. Auch in Friesland reizten einige Dithmarſcher den König zu Feindſeligkeiten. 1461, 2. Auguſt, überfielen zehn Dithmarſcher, unter welchen Poppen Swyn nebſt ſeinem jüngeren Bruder Thede, den Staller John Johnſen von Eiderſtedt, als er von einer Gerichtsverhandlung zu Tating nach Garding zurückkehrte. Während Johnſons Knechte bei den Pferden im Stalle beſchäftigt waren, ward er in der Gaſtſtube erſchlagen und einer ſeiner Leute verwundet. Die Thäter nahmen den Rückweg nach der Eider, wurden aber eingeholt und warfen ſich dann in die Kirche zu Vollerwiek, in welcher ſie ſich einſchloſſen. Die Eiderſtedter verrammelten die Ausgänge und hielten die Nacht über Wache vor der Kirche. Am anderen Morgen verſuchten ſie, an 100 Mann ſtark, die Kirche zu erſtürmen, wobei einer von ihnen erſchoſſen ward. Endlich ſprengten ſie die Süderthür der Kirche und drangen in dieſe ein. Die Dithmarſcher waren auf den Boden geflüchtet und warfen mit Steinen auf die Angreifer, ſo daß dieſe den Angriff aufgeben und die Kirche räumen mußten. In der folgenden Nacht aber häuften die Belagerer Brennmaterial um die Kirche auf, tränkten dasſelbe mit Theer und Pech und waren willens, Feuer anzulegen. Als die eingeſchloſſenen Dithmarſcher am Morgen die Lage überſahen, ergaben ſie ſich, nachdem Claz Ratlow, der mit 20 Reitern herbeigekommen war, ihnen für ihr Leben gut geſagt hatte. Während der Haufe der Belagerer ſich durch ſteten Zulauf verſtärkte, hatte auf dithmarſcher Seite der Eider Grote Holm Mannſchaften zuſammengezogen, um den Belagerten Entſatz zu bringen, und dieſe wären wohl gerettet worden, wenn ſie noch eine Zeitlang ausgeharrt hätten. Nun wurden ſie gebunden nach Gottorp gebracht und daſelbſt in einen Thurm geſperrt, in welchem ſie bis zum 30. November gefangen ſaßen. An dieſem Tage kam der König ſelbſt nach Schleswig und hielt mit ſeinen Räthen Gericht. Die

Gefangenen wurden zum Tode durch das Schwert verurtheilt, und das Urtheil wurde an neun derſelben auch vollſtreckt. Es war das eine Gewaltthat des Königs wider die alten, 1456 erneuerten Verträge, wonach ſolche Fälle durch ein Schiedsgericht aus 8 Dithmarſchern und 8 Eiderſtedtern zu ſchlichten waren. Die Behandlung dieſer Sache von ſeiten des Königs ließ über die Geſinnung des Letzteren gegen Dithmarſchen keinen Zweifel zu. Nur nothgedrungen, weil in Schweden Aufruhr drohte und in Holſtein ſein Bruder Gerhard von Oldenburg ihm Schwierigkeiten machte, ſuchte Chriſtian I. mit den Dithmarſchern in leidlichem Vernehmen zu bleiben. Dieſe trauten aber weder dem Könige, noch ſeinem Bruder Gerhard, den er in Holſtein als Statthalter eingeſetzt hatte. Im Jahre 1468, den 23. November, ſchloſſen 30 dithmarſcher Deputirte im Namen des Landes mit Bürgermeiſter und Rath der Stadt Lübeck ein Vertheidigungsbündniß auf 10 Jahre, des Inhalts, daß beide Theile bei drohender Kriegsgefahr durch Vermittelung und, wenn dieſe fruchtlos bliebe, durch thatkräftiges Eingreifen einander Beiſtand leiſten wollen. Die Zahl der Hülfstruppen, die einer dem anderen zu ſtellen habe, ſolle eintretenden Falls feſtgeſetzt werden; doch wird ſchon jetzt beſtimmt, daß ein geharniſchter Reiter gegen zwei Geharniſchte zu Fuß gerechnet worden ſolle.[1] Die Koſten für Verpflegung der Hülfsmannſchaft an Ort und Stelle ſoll der Theil tragen, dem die Hülfe geleiſtet wird, die Zehrung auf dem Wege hin und zurück aber ſoll derjenige Theil halten, der die Hülfsmannſchaft ſtellt. Nach Ablauf von vier Jahren wolle man wieder zuſammenkommen, um etwaige

[1] Reiterharniſche der alten Dithmarſcher finden ſich noch im Rendsburger Zeughauſe. Im eigenen Lande ſcheinen die Dithmarſcher nur zu Fuß gekämpft zu haben und meiſt ohne Harniſch. Daß Roß und Harniſch zur Kriegsausrüſtung der Dithmarſcher zählten, zeigt auch die Beſtimmung im Artikel 215 des alten Landrechts, wonach das Heergeräth: Kleider, Harniſch und der beſte Hengſt, reſp. das beſte Ackerpferd, vor der Erbtheilung dem nächſten Schwertmagen (Mage, Magge, Macke = Genoſſe) zufallen ſollte, dem nächſten Verwandten auf der „Schwertſeite“.

Mängel im Vertrage abzuſtellen und zu berathen, ob der Vertrag über die feſtgeſetzte Zeit von zehn Jahren hinaus verlängert werden ſolle. Inzwiſchen wolle man einander in keinen Nöthen verlaſſen und keine der Parteien ohne Einwilligung der anderen Krieg beginnen oder Frieden ſchließen. Die Vertragsurkunde lautet nach dem Lübecker Original (cit. bei Bolten III, 20): „Wy Borgermeſter unde Radtmanne der ſtadt Lybecke unde wy Vogede, Sluter, Geſworen, Radtgever unde dat gantze ghemeine landt Detmerſchen bekennen unde betügen apenbar in unde mit deſſem breve vor olle denjennen, de en zeen edder hören leſen, dat wy uns mit wolbedachtem mode, ghuden berade, willen unde vulborde unſer Borger, Inwonere unde Meenheide unde der ghemeenen Ingeſaten unſers landes Detmerſchen vorſcreven, Gade allmachtig to love, dem hilligen Romeſchen Ryke nicht to vorfange, ſundern allewege to werdicheit unde to eren, dorch nod, nut vredes unde framen willen unſer ſtadt, Borgeren unde Inwoneren unſer lande unde dem ghemenen beſten to ghude, unrechter gewalt wedder to ſtaende, uns lofliken, lefliken unde fruntliken voreiniget, vorſtricket, tohopeſatet unde vorbunden hebben, tohopeſaten unde vorbinden uns ock in kraft deſſes breves in deſſer naſcreven wyſe. Interſte dat eyn juwelk van uns zynem rechten Heren ſchall doen, des he em van eren unde rechtes wegen plichtig ys, unde were et, dat jennig Forſte, Here, Rytter, Knappe edder jemand anders uns alle ſamptlicken edder beſunderen unſer beyder vörſcreven Borger, Inwonere edder Underſaten unſer ſtadt unde lande mit gewalt wedder recht edder tegens unſer ſtadt, lande unde Underſaten privilegia, dat unſer eye des anderen to eren unde rechten mechtig were, overfallen, benoden, krenken edder beſchedigen wolde na datum deſſes breves, darumme uns dat redelik were nicht beſcheen edder wedderfaren mochte, ſo ſcholen unde willen wy unſer eyn den andern to rechte vorbeden unde vorſchriven, unſer eyn des andern dage, wann wy dar to geeſchet unde gebeden werden, beſenden, unde helpen, ſodanen overfall in fruntlicheit afkeren, ofte wy mogen; konde uns over

dat nicht gedien unde men uns ſamptlicken edder beſunderen boven rechtes erbedinge jo overfallen unde ungemakes nicht vordragen wolde, ſo dat wy van der wegen mit jemande to unwillen unde veyde mit unſer beyder willen komen moſten, dat God afkeren wille, denne ſcholen unde willen wy darumme toſamende ryden unde uns na gelegenheyt der veyde fruntlicken voreinigen, wo wy mit ernſte unde allen truwen ſodanen overfall unde wolt afkeren unde weren mogen unde beſpreken, wo ſtark wy de were ſchicken willen; unde wy vorſcreven beyden dele ſcholen unde willen ock gelyke vele werhaftige lude utmaken, doch ſo ſchall men eynen gewapenden reyſigen man to perde rekenen vor twe mit harnſche to vote. Wy willen unde ſcholen ock ſamptlicken vyende werden, unſer eyn truweliken by des andern hulpe blyven, dewyle ſodane veyde waret, unſer eyn den andern nergens ane to vorlatende, unde eyn juwelk van uns ſchall zinen tallen lude teringe unde koſt beth in de ſtadt effte int landt, darze geſandt edder geeſchet werden, unde wedder van dar, beſtellen unde ſchicken. Unde wanner ſolk uthredet volk tor ſtede gekomen unde geſandt ys, ſo ſchall deſülvte ſtadt edder Jngeſaten des landes ene unde eren perden koſt, hoy, haveren unde hofſlag, dewyle ze in eynes partes hulpe ſin, beſtellen unde gheven. Men eyn juwelk van uns vorſcreven beyden delen ſchall den eren ſoldie gheven, harnſch und perde ſchaden ſtaen. Worden over wy elk[1] uthe zinem lande uthe theende in vyende landt, denne ſo ſchall eyn juwelk zine egene unde ſülveſt koſt hebben. Wurden ock in ſodaner veyde dorch uns jennige ſtede, ſlote edder veſte gewunnen, de ſchole wy ſamptlicken by unde under uns beholden. Nemen wy edder de unſern ock jennigerley framen in namen rove edder dingktale, dat ſcholen unde willen wy na mantale der werhaftigen lude, de ſodanen framen warven, like delen. Wurden ock uns van Lubecke in ſodaner veyde fangene afgegrepen, dat God vorhöden mote, de mogen unde ſcholen wy

[1] Elk = jeder Einzelne; wy elk alſo hier = beide Theile.

van Lubecke ſulven löſen, vengen wy aver welke van unſen vyenden, de mogen wy ſchatten unde dar mede holden alſe ydt unſem willen behaget. Unde deſſe fruntlike voreininge, vorſtrickinge unde tohopeſate ſchal teyn jar na gifte deſſer ſchrift, ſunder myddel folgende waren unde duren, unde in deſſen zaken ſchal unſer eyn dem anderen alle dingk mit ernſte unde truwen, ſunder arg, tom beſten duden unde keren, unde mit des anderen beſten ummeghan. Men wanner veer jar umme komen zint, ſo ſcholen wy derwegen tohope komen unde overzeen, effte wy under malkanderen in deſſer tohopeſate ichteſwelke gebreke hadden, dat wy deſulven denne wandelen mogen to unſer beyder parte beſten, unde denne ock toſamende ſpreken unde ſluten, offte wy deſſe fruntlike tohopeſate lenger holden und to furderen jaren annemen und beleven willen. Were et ock, dat uns ſamptliken edder beſunderen in tokomenden tyden jemand umme deſſer fruntliken tohopeſate edder anderer zake willen, de zyk uthe deſſer zake orſaket hedde, overfallen, beyden edder beſchedigen wolde, ſo ſchal unſer eyn den anderen, dar he ziner in der ſake to rechte mechtig ys, nicht vorlaten, men dat mit ernſte afkeren unde weren helpen, unde offte ock jennige andere heren, forſte, lande edder ſtede uns hier en boven entſeden unde unſe vyende worden umme unſe ergedachten vyende willen unde denſulven tegen uns troſt, hulpe unde byſtand deden, dene wedder to ſtaende ſchal unde will unſer eyn den anderen nicht vorlaten, men wy ſcholen des to ende uth by eynander blyven. Zyk en ſchal ock neyn van uns affonen noch vrede maken edder annemen, ock mit nemande veyde maken, ydt en ſy unde ſchee mit unſer beyder parte vulbord unde willen. Ock ſo en[1] ſchal deſſe ergemeldte vorſtrickinge unde tohopeſate gantz deger unde

[1] „Ên" ſteht zuweilen als Verſtärkung der Verneinung, zuweilen aber auch als bloße Ausfüllungspartikel. — Wenn es in der Eutinſchen Edition des „Reinke Voß" von 1797 heißt, das „en" ſei nicht eine bloße Ausfüllungspartikel, ſondern Verſtärkung der Verneinung, ſo iſt das nur mit Einſchränkung gültig.

all unvorfenglick unde unſchedelick weſen unde blyven allen tohopeſaten, de wy van Lubecke mit den ghemenen henſeſteden hebben, ſamptliken edder beſunderen, ſonder argeliſt. Worde ock eyn van uns vorſcreven beyden delen, ſamptliken edder beſunderen, vorwaret unde entſecht edder ock unvorwaret unde unentſecht buten veyde, overfallen, denne ſo willen unde ſcholen wy unſer eyn den anderen mit ganzer macht to troſte unde hulpe komen, umme dejennen, de ſo woldichliken overfallen worden, to entſettende[1]. Alle vorſcreven artikel unde eyn juwelk by ſick, loven wy Borgermeiſter unde Radtmann der ſtadt Lubecke unde wy Ingeſeten des landes Detmerſchen vor uns unde unſe nakomelinge, borgere unde menheyde, unſer eyn dem anderen ſtede vaſte unde unvorbroken wol to holdende, ſunder argeliſt unde geverde, in groten loven unde gudem getruwen. Unde deſſes to orkunde unde groterer tuchniſſe hebben wy unſer vorſcreven beyder parte Ingeſegele mit weten unde willen an deſſen breff, der twe zint, all eynes ludes, de eyne by uns van Lubecke unde de andere by uns Vogede Slutere vorgerört, in ghuder vorwaringe liggende, laten hengen. Gheven unde ſcreven na Chriſti unſes Heren gebort Duſend veerhundert, darna im acht unde foſtigeſten jare, am Myddewecken in Sunte Clementis dage." —

Wie mit Lübeck, ſo traten die Dithmarſcher in dieſer Zeit auch mit dem Adel von Holſtein und Schleswig in ein Bündniß. Chriſtian I. hatte in Schweden zu ſchaffen. Holſtein und Schleswig wurden ſeit einigen Jahren von ſeinem Bruder, Gerhard von Oldenburg, dem er die Statthalterſchaft dieſer Lande übertragen, beunruhigt. — Gerhard ſollte aus der Statthalterſchaft die ihm

[1] Troſt unde hulpe. „By des Andern hulpe blywen." Aus „hulpe" iſt bei uns Hülfe geworden, aus „helpen" helfen. Daher iſt für die Umlautung in Hilfe kein Grund vorhanden und Laurenbergs ironiſch abwehrendes Wort hier nicht übel angebracht:

„By dem Olden will ick bliven — —
Höger ſchall myn Styl nicht gaen,
Als myns Vaders hefft gedaen."

zugeſicherte Abfindungsſumme für ſeine Anſprüche auf den Nachlaß Adolphs VIII. herausſchlagen. Der von Gerhard hart gedrückte Adel verband ſich im Mai 1469 insgeheim zur Vertheidigung ſeiner alten Rechte und Privilegien wider Gerhard und ſchloß am 29. Juni ſelbigen Jahres mit Lübeck und anfangs Juli mit den Dithmarſchern ein Bündniß. In letzterem verpflichten ſich beide kontrahirenden Theile, einander gegen Verletzung ihrer Freiheiten und Privilegien zu ſchützen, durch gütliche Verhandlung und Vermittelung, wenn dadurch etwas zu erreichen, ſonſt durch thatkräftigen Beiſtand. Wenn ein Theil mit Krieg bedroht würde, ſollten beide Theile in Lübeck zuſammenkommen und wegen der vom anderen Theile zu leiſtenden Hülfe Vereinbarung treffen. Würde ein Theil plötzlich überfallen, ſo ſollten die Lübecker dem anderen Theile davon Nachricht geben. Kein Theil ſoll des anderen Feinde hegen. Alle Uneinigkeit zwiſchen beiden Theilen ſoll durch acht Männer aus Schleswig und Holſtein und acht Dithmarſcher zwiſchen Oſtern und Pfingſten des nächſten Jahres geſchlichtet werden in einer Zuſammenkunft zu Itzehoe. Wenn die Schiedsmänner ſich nicht einigen können, ſo ſollen die Lübecker den Ausſpruch thun, und was dann noch unerledigt bliebe, ſolle anſtehen, ohne der Vereinbarung Schaden zu bringen. Die Dithmarſcher ſollen zu Hanerau nicht mit Zöllen beläſtigt werden. Was Mißhelligkeit erwecken könnte, das ſoll von beiden Theilen zum Beſten gedeutet werden, und dieſe ſollen einander auf keinen Fall verlaſſen. Der Vertrag ſoll drei Jahre dauern. Vor Ablauf desſelben aber wollen die Parteien vereinbaren, wie es fortan mit demſelben gehalten werden ſolle. Würde einer der beiden Theile aus Anlaß dieſer Vertragsſchließung Fehde bekommen, ſo ſolle der andere Theil ihm treulich helfen bis zum Austrag des Streites. Keiner der beiden Theile ſoll ohne des anderen Zuſtimmung Fehde beginnen oder Frieden ſchließen. Die von ſeiten der Dithmarſcher ausgeſtellte Urkunde des Vertrages lautet:

„In Godes Namen amen. Witlik ſy alſewem, de deſſen breff ſeen, hören effte leſen, dat de geſtrengen Erbaren unde Duchtigen

der gemeinen Rydderſchopp unde Manſchopp des Hartichdomes Sleßwigk unde der Greveſchoppe Holſten unde Stormarn, in ſundrigem vordrage, uppe de einen, unde de Erſamen unde beſcheden manne, Vogede, Sluter, Sworn, Radgewer unde dat gemein landt Detmerſchen uppe de andern ſyden,[1] mit wollbedachten mode, rypem rade unde gudem vryen willen, Gode almachtig to love, deme hilligen Romeſchen Ryke nicht to vorfange, ſunder alle wege to eren unde werdicheit, dorch not, nutt vredes unde beſtendicheit all der vorſcreven lande, dem gemenen beſten to gude, unrechter gewalt unde vorkortinge wedder to ſtaende, ſick lofflicken unde fruntlicken voreiniget, vorſtricket, tohopeſatet unde vorbunden hebben in naſcrevener wyſe: Interſte, dat eyn juwelk van en ſynem rechten heren doen ſchall, des he eme van eren unde rechtes wegen plege unde plichtig ys to doende. Item, were et ſake, dat jemand, he were we he were, beyde vorſcreven dele, ſamptlicken offte jemande van en beſunderen, mit gewalt wedder recht edder tegen erer lande unde ingeſeten privilegia, vryheide unde rechticheyde, dar erer eyn des anderen to eren unde rechte mechtig were, overfallen, benodigen, krenken edder beſchedigen wolde na datum deſſes breves, darumme en dat redelich were nicht beſcheen edder wedderfaren mochte, ſo ſchall erer eyn des andern dage, wann ſe dar to geeſchet unde gebeden werden, beſenden unde helpen, ſodanen overfall in fruntlicheyt afkeren, oft men konde. Mochte en aver dat nicht gedien unde men ſe ſamptlicken edder

[1] Beſcheden Manne = geſetzte, rechtliche Leute. Wenn hier die Rathgeber, zu denen die Achtundvierziger zählten, in der Reihenfolge dieſelbe Stelle nach den Slütern und Swaren einnehmen, an welcher in der letzten Zeit vor Einſetzung der Achtundvierziger die Rathgeber (consules) genannt wurden, ſo iſt das ein Beweis, daß aus der Stellung der Letzteren in der Reihenfolge nicht ohne weiteres auf ein geſunkenes Anſehen derſelben zu ſchließen iſt, und daß die Reihenfolge der Unterzeichnung dithmarſcher Urkunden keinen Maßſtab giebt für die Höhe des Anſehens und die Größe des Einfluſſes der Rathgeber wie der Achtundvierziger im Verhältniß zu den Repräſentanten der Kirchſpiele, Slütern und Swaren.

beſunderen boven rechtes erbedinge jo overfallen unde en gewalt unde ungemakes nicht vordregen wolde, ſo dat ſe ſamptlicken edder beſunderen van der wegen mit jemande to unwillen unde veyde komen moſten, denne ſchall erer eyn den anderen ſunder troſt, hulpe unde byſtand nicht laten, unde umme ſolken overfall unde gewalt wedder to ſtaende, ſcholen beyde erſcreven, dele toſamede by de van Lubecke ryden, umme fruntlicken van der wegen mit en to ſprekende unde overein to komende, ſo des denne ys van noden, unde wes denne de van Lubecke mit deme dele, de der hulpe unde byſtandes behof hefft, overein komende werden, deme ſchall de ander deel in aller mathe ock ſo doen, ane alle geverde; unde weret ſake, dar God vor ſy, dat jemand van den vorſcreven delen ſo haſtlicken mit gewalt overfallen edder beſtellet wurde, dat men darumme, alſe vorſcreven ſteit, nicht toſamende ryden konnde, denne ſcholen de van Lubecke dem andern dele, dat nicht overfallen ofte beſtellet ys, ſcriven, wat hulpe unde byſtandes ze deme overfallen edder beſtelleten dele doen willen. Desgeliken ſchall dat deel deme de van Lubecke ſcriven, ock zo doen, ſunder ſumeet. Ock ſchall dat eyne deel tegen dat andere nicht doen, effte erer eyn des andern vyende huſen ofte haven.[1] Item ys twiſchen beyden erſcreven delen bedinget unde overeyngekomen, dat ze alle ſchelhaftige ſake unde unſchegelicheyde[2] nu twiſchen ene weſende edder de in der myddelen tyd deſſer tohopeſate entſtaen mochten, deger unde all geſath hebben by achte gude manne der lande Sleßwigk unde Holſten unde achte gude manne des landes Detmerſchen, unde de ſoſteyn ſcholen ſamptlicken twiſchen paſchen unde pinxten negeſt kommende bynnen Itzehoe einen veligen unde unvorplichteden dag holden unde darſulves ſolke erſcreven ſake in fruntſchoppe offte rechte vorſcheden. Konen ſe der ſchedinge nicht eins werden, ſo ſcholen ſe van beyden delen de van Lubecke alſe

[1] Haven, von Hav, Hof. Huſen und Haven = herbergen in Haus und Hof.

[2] Schelaftig = ſtreitig. Unſchegelicheyde = ungeſchlichtete Sachen.

overſchedesheren darto vorbeden, umme de ſake endlicken to vorſchedende, unde wat ſake men denne jo nicht kann vorſcheden, ſcholen in gudem ſtande blyven de tyd deſſer tohopeſate all uth, einen juwelken ſines rechtes unvorſumet unde deſſer tohopeſate unſchedelick. Item ſchall men nenen tollen tor Hanerouwe in den myddelen tyden deſſer tohopeſate geven, emtfangen, nemen ofte bören unde wenn furder der erſcreven lande Sleßwigk, Holſten unde Stormaren Rydderſchopp manſchopp ofte de Detmerſchen tegen ere privilegia unde vryheit beſweret werden, dat nicht alleine in der Ryyderſchopp unde manſchopp macht were aftokerende, dar ſchall dat eyne deel deme anderen truwelicken helpen, dat ſolket afgekeret werde, uppe dat eyn juwelk by zinen privilegien, vryheyde unde rechte blive. Item, deſſe freuntlicke tohopeſate ſchall eynem juwelken dele in eren privilegien, beſegelden breven, vryheyden unde rechtichеyden to nenem vorfange weſen, men de beſtedigen unde beveſten, unde ſchall waren unde duren dree jar lank, all uth na datum deſſes breves ſunder myddel negeſt folgende, unde in den middelen tyden ſchall eyn deel dem andern in deſſen zaken alle dingk keren unde dücken tom beſten unde mit des anderen beſten umme gaen, unde in dem lateſten jare deſſer tohopeſate ſcholen beyde dele darumme toſamende ryden, umme to ſlutende, wo ze ydt denne vort van derwegen holden willen. Weret ock, dat jemand de erſcreven beyden dele, ſamptlicken edder beſunderen, umme deſſer kenntlicken tohopeſate edder anderer ſake willen, de ſick hiruth orſaken mochten, overfallen, veyden edder beſchedigen wolde, ſo ſchall erer eyn den anderen, dar he ziner in den saken to rechte mechtig ys, nicht vorlaten, men dat mit ernſte afkeren unde weren helpen unde des to ende uth by malkanderen truweliк bliven. Sick ſchall ock nemand van en afzonen noch vrede maken edder annemen, ock mit nemande veyde maken, ydt en zy unde ſchee mit beyder parte vulbort unde willen. Alle vorſcreven ſtücke unde Artikel wy gemein Rydderſchopp unde manſchopp der lande Sleßwigk, Holſten unde Stormarn vor uns unde de mit uns in

vordinge zint unde der in komende werden, unde wy Vogede, Slüter, Sworn, Radgever und gemein landt Detmerſchen vor uns, unſer aller erven unde nakomelinge, laven unſer eyn deel dem anderen vaſt unde unvorbroken to holdende, ane alle geverde, argeliſt efte behelpinge geſtlickes edder werltlickes rechtes. Deſſet alle vorſcreven van wegen der gemeinen Rydderſchopp unde manſchopp vorben: De geſtrengen Erbaren unde Duchtigen Her Nycolawes Reventlouw, Rydder, Claves unde Keye Rentſouwe brodere, Heren Schacken ſöne, Sywert Ratlouw, Detleff van Bockwolde, Clawes van Alevelde, Her Johanſſon, Wulff Poggewiſch, Hanſſon, Jochim Brocktorpp, Hinrick Mentſouw, Breden ſon und Benedictus Poggewiſch, Wulffeſſon, unde van des gantzen landes wegen Detmerſchen de Erſamen unde beſcheden manne Boje Clawes, Kerſtens Reymer, Jacob Polle, Herders Johanns Clawes, Dyderickes Hans, Reymer Swin, Jeben Clawes, Boldes Bolt, Kerſtens Maeß, Peter van Polen, Johann Wybers Rode, Johanns Solbes, Stuwes Clawes, Clawes Reymer, Junge Clawes Hans unde Hennecken Hans, mit gudlicker medebeweringe des Erſamen Rades to Lubecke hebben verhandelt, belevet, angeramet unde beſloten. To merer ſekerheyt, orkunde und vorwaringe hebben wy Vogede, Sluter, Sworn unde Radgevere des gantzen landes Detmerſchen Ingeſegel, wy acht unde veertig man darſulves unſe Ingeſegel unde wy Borgermeiſtere unde Radmanne to Meldorpp unſe Ingeſegel mit gudem vryen willen hengen heten an deſſen breef, unde dat wy Borgermeſter unde Radmanne der ſtadt Lubecke ſolke vorſcreven tohopeſate hebben vorhandelen unde degedingen helpen, des hebben wy tor witlicheyt umme bede willen beyder erſcreven dele unſer ſtadt Ingeſegel witlicken heten hengen an deſſen ſulven breff. Geven bynnen Lubecke na der bort Chriſti unſers Heren Duſend veerhundert jar, darna in dem negen unde ſoſtigeſten, am Sonnavende na unſer leven frouwen dage viſitationis."[1]

[1] Aus der Unterzeichnung des Vertrages iſt erſichtlich, daß unter den Landesvertretern die Achtundvierziger und die Bürgermeiſter und Rath-

Chriſtian I., mit Schweden in Krieg verwickelt und im ruhigen Beſitze von Holſtein durch ſeinen Bruder Gerhard geſtört, ſuchte ein gutes Verhältniß zu den Dithmarſchern herzuſtellen. Er gab ihnen mancherlei Zuſicherungen und beſtätigte ihnen 1470 zu Rendsburg alle Freiheiten und Rechte, die ihnen in Holſtein und Schleswig von früheren Herren dieſer Lande eingeräumt worden waren, mit dem Bemerken, daß es geſchehe wegen der beſonderen Wohlthaten, die ihm von den Dithmarſchern erwieſen worden ſeien und die ſie ihm fernerhin erweiſen möchten. Er verſpricht dabei, die Dithmarſcher in ihren Privilegien in ſeinen Landen zu ſchützen. Die Beſtätigungsurkunde (ap. Weſtph. mon. ined. III, col. 1867) lautet:

Wy Chriſtiern, van Gades Gnaden tho Dänemark, Schweden, Norwegen, der Wenden unde Gothen Koning, Hertog tho Sleßwigk, Greve tho Holſten, Stormaren, Oldenborg unde Delmenhorſt, bekennen unde betügen apenbar in unde mit deſſem brefe vor alſe weme, dat wy na rade unde mit vulborde unde willen unſer lewen truwen räde der lande Sleßwigk, Holſten unde Stormaren umme ſundrige woldaet, de uns de Erſame Vogede, Sluter, Sworn, Radgevere unde gemein landt tho Detmerſchen bewiſet hebben unde vort bewiſen mögen, denſulven alle ere vryheyde, privilegia unde rechticheyde, de enen von unſen ſel. vorfaren, Hertogen tho Sleßwigk, Greven tho Holſten, gegeven unde vorſegelt, in allen eren puncten unde artikelen, unde effte de alle van worden tho worden hierinne

---

männer von Meldorf in Lübeck vertreten waren. Die Rathgeber ſind die Achtundvierziger; Bürgermeiſter und Rathmänner von Meldorf ſind alſo nur unter Slüter und Swaren zu begreifen. In Bürgermeiſtern und Rath hatte Meldorf eben ſeine eigenen Slüter und Swaren. Wie hier „Slüter“ und „Swaren“ ein Anderes ſind als Rathgeber, und „Rathgeber“ nicht Bürgermeiſter und Rathmänner von Meldorf ſind, ſo auch vor Einſetzung der Achtundvierziger. Vor wie nach 1447 bilden Vögte, Slüter, Swaren und Rathgeber die Landesvertretung, und niemals werden Slüter und Swaren oder Rathmänner von Meldorf unter die Rathgeber des Landes begriffen.

begrepen unde uthgedruckt ſtunden, confirmeret, beveſtiget unde beſtediget hebben. Confirmeren, beveſtigen unde beſtedigen de in krafft deſſes unſers breves, unde willen de Detmerſchen in ſodanen eren privilegien in unde up unſen landen unde ſtromen vor gewalt beſchutten unde beſchermen, unde dorch de unſern beſchuttet unde beſchermet holden unde hebben des to merer orkunde, ſekerheyde unde vorwaringe Wy, König Chriſtiern vorbenomet, unſe Königl. Secret witlick hengen laten an deſſen breff, de gegeven unde ſcreven ys binnen Rendesborg na der bort Chriſti unſers Heren 1470 des Sonnavendes vor deme 11000 junkfrouwen dage.

An demſelben Tage genehmigte und beſtätigte der König den Vertrag der Ritterſchaft mit den Dithmarſchern, unter dem Vorbehalt, daß, wenn darin etwas ſeiner Majeſtät nachtheilig ſei, ſolches in einer Zuſammenkunft zu Kiel abgethan werde. 1473, 23. März, beſtätigte er abermals den Dithmarſchern alle ihre Freiheiten und Privilegien, die ihnen im Lande Holſtein von den Grafen Hinrich, Adolph und Gerhard 1422 ertheilt und zugeſichert worden: „Wy Chriſtiern van Gades Gnaden tho Denemark, Schweden, Norwegen, der Wenden unde Gothen Koning, Hertog to Sleßwigk, Greve to Holſten, Stormaren, Oldenborg unde Delmenhorſt ꝛc. bekennen unde betügen apenbar vor alle dejennen, de deſſen Unſen brev ſeen, hören efte leſen, dat Wy van ſundriger gunſt unde gnade wegen, ſo ock umme mengerley gunſt unde guden willen, alſe de Erbaren framen lüde,[1] Vogede, Slutere, Sworen, Radgever unde de gantze Meenheit des landes Detmerſchen uns gedaen unde bewiſet hebben, unde Wy noch vortan gunſtig von enen vor-

[1] „fram", in der einen Bedeutung: milde, ſachtmüthig, in der anderen: wohlgeſinnt, rechtlich, treu, iſt in der erſteren noch gebräuchlich, ſo z. B. wird ein „ſinniges" Pferd wohl als fram bezeichnet. In alten Schriften lieſt man oft von framen Holſten, wo dann das fram, wie hier bei den framen Lüden, den Dithmarſchern, ſo viel wie rechtlich und treu bedeutet. In holſteiniſchen Edikten und Beliebungen iſt die Rede von framen Lüden oder framen Holſten, die nebſt dem Diſtrikts- oder Bauervogt auf Recht und Ordnung ſehen ſollen. Die ſo nominirten Männer, Amtsbauern, hieß man

modende ſint, hebben Wy na rade Unſer leven getruwen radgevere unde wolbedachten mode ſodanen brev, als de hochgeborene Forſte, Heren Hinrick, Aleff unde Gert, Hertogen to Sleßwik, Greven to Holſten, ſeliger gedachtniß, Unſe leven Ohme unde Vorfaren, enen mildichlich gegeven unde vorſegelt hebben, ludende up vryheyde unde privilegia in Unſem lande to Holſten, in allen ſinen puncten unde artikeln to ewigen tyden vor Uns unde Unſe erven unde nakomelinge tho waren unde tho duren belevet, beveſtiget unde confirmeret. Beleven, beveſtigen unde confirmeren den alſo jegenwerdigen in krafft deſſes Unſes breves by voller macht unde werden to blivende to ewigen tyden, alſe vorgeſcreven ys, unde ludet de vorbenomede Unſer ſel. Ohme unde Vorfaren van worden to worden alſe hierna folget:

„Wy Hinrick, Alff unde Ghert, van Gades Gnaden Hertogen tho Sleßwigk, Greven tho Holſten, tho Stormarn unde tho Schowenborch, bekennen apenbar in deſſem breve vor alſe weme, dat Wy mit den framen lüden, Vogeden, Slutern, Sworen unde Meenheit des landes to Detmerſchen eyns worden ſyn in deſſer wyſe, dat ſe mit erem gude, wor ſe dat kopen, mit erem ſekeren gude, unde dat ſe mit erem Eede behoveden mogen, dat ydt ere ſy, ſunder argeliſt, ſchölen de Eyder unde de Treya up unde dael unde in deme gantzen lande to Holſten tollen vry ſyn unde velig weſen, dat ere to vorkerende in alle wyſe, alſe de bref inholt, de de hochgeborne Forſte unde Forſtinne, Greve Hinrick, unſe leve Veder, unde Frowe Eliſabeth, unſe leve Frowe Moder, beyde ſeel. gedachtniſſe, den vorſcreven framen Lüden, Vogede, Slutere, Sworen

---

naiverweiſe dann „de framen Lüde“ und „de framen Holſten“, auch „de Holſten“. In Klöſterlich-Itzehoer Diſtrikten gab es noch in jüngſter Zeit ſolche beſtellte „frame Lüde und Holſten“, in der Regel zwei in einem Dorf. Wo Dinggerichte waren, gehörten ſie zum Perſonal des Gerichts, und die ſog. Amtsbauerngerichte verſahen „Vogt und Holſten“. Die Redensart von „frame Holſten“ giebt alſo keinen hiſtoriſchen Beleg dafür, daß „Holſtentreu zum Spruch geworden“.

unde der gantzen Meenheit des landes tho Detmerſchen vorſegelt unde gegeven hebben. Dat Wy des aldyß eens geworden ſyn, dar hebben an unde over geweſt des Erwerdigen in Gade Vaders unde Hochgeboren Hern, Hern Claus, Ertzbiſchoppes der hilligen Kerken tho Bremen und des Erſamen Rades Unſer ſtadt tho Hamborch Sendebaden, alſe de Erſame Her Hinrick van der Mälen, Praveſt to Sunte Anſcharius tho Bremen, Here Clawes Poppe, Decken tho Rameslo, Here Marquard Brand, Kerkhere to dem Kyle, Sendebade Marſchalk des Stichtes to Bremen, Her Hinrick Hoyer, Borgermeſter, unde Her Berend Borſtel, Rademann tho Hamborch. Des tho witlicheit unde tüchniß hebben Wy, Hertoge Hinrick, Alff unde Gert, Unſe Inſegel laten hengen vor deſſen bref, de gegeven ys na Gades bort Duſent veerhundert, darna im twee unde twintigeſten jare, des vrydages vor Palmen."

Unde Wy Chriſtiern, Konick, Hertog, Greve vorbenomet, vor Uns, Unſere erven unde nakomelinge, tho orkunde unde vaſter vorwaringe hebben Unſe Koniglicke Secret witlicken vor deſſen bref laten hengen. Hier an unde over ſyn geweſt de Erwerdige in God Vader Here Nicolaus to Sleßwick, Here Alprecht to Lubecke, Biſchoppe, Gotzik van Alevede, Klawes unde Hans Ranzow, Here Schacken ſöne, Detleff van Bockwolde, Here Detleffs ſön, Lüder Rumor, Clawes Ratlow, Henning Poggewiſch, Klawes unde Hinrich van Alevelde, Here Johanns ſöne, Dieterich Blome, Johannes van Einbecke unſe Secretarius und leve getruwen redere. Gegeven in Unſe ſtadt Rendesborch am Dingsdage negeſt na dem Sonndage Oculi na Chriſti unſes Heren gebort veerteyn hundert, darna im dree unde ſöventigſten jare. (Sedorf bei Bolten III, 34.) Endlich kam gar, und zwar nur wenige Tage ſpäter, nämlich am 29. März 1473, ein förmliches Hülfsbündniß zu ſtande zwiſchen dem Könige und den Dithmarſchern. Das Bündniß wurde auf drei Jahre geſchloſſen. Vor Ablauf der drei Jahre ſoll ſelbiges eventuell verlängert werden. Beide Theile machen ſich verbindlich, einander im Nothfall allen möglichen Beiſtand zu leiſten. Nach Wortlaut

und Inhalt ſcheint es, als ob der König einfach dem Vertrage der Ritterſchaft mit den Dithmarſchern vom Jahre 1469 beigetreten ſei und denſelben dann nach Ablauf der für die Dauer desſelben vorläufig angeſetzten Zeit von drei Jahren für ſich erneuert habe. Die vom Könige den Dithmarſchern ausgeſtellte Verſchreibung lautet:

Wy Chriſtiern ꝛc. doen witlick bekennen, unde betügen openbar vor alle dejennen, de deſſe bref vorkomende werdt, dat Wy mit rypem rade, vryem willen unde wolbedachtem mode, Gade to love, dem hilligen Romeſchen Ryche nicht to vorfange, ſundern alle wege to eren unde to werdicheyt, vredes unde beſtendicheyt Unſer lande des Hertichdomes to Sleßwick unde der Greveſchoppe Holſten unde Stormaren, unde derſulven Unſer lande Underſaten, Uns mit den Erſamen Vogeden, Slutern, Sworn, Radgevern unde gantzen Meenheit des landes to Detmerſchen, dem gemeinen beſten to gude, unrechter gewalt unde overvalle wedder to ſtaende, lovlicken unde vredlicken hebben voreyniget, vorſtricket, tohopeſatet unde vorbunden in naſcrevener wyſe: Interſte weredt ſake, dat jemand, he were, we he were, unſer beyde landt effte underſaten mit gewalt tegen unſer lande privilegien, vryheyt unde rechticheyt, da unſer eyn des anderen to eren unde rechte mächtig ys, overfallen, benöden, krenken edder beſchedigen wolde na datum deſſes breves, darumme idt eyn dem andern nicht to beſcheen edder wedderfaren mochte, ſo ſchall unſer eyn den andern to rechte vorbeden unde vorſcriven unde eyn des andern dage, wenn wy dar to geeſchet unde gebeden werden, beſenden unde helpen, ſodanen overfall in frundlicheyt afkeren, ofte men konde. mochte uns over dat nicht gedien unde men uns boven rechtes erbedinge jo overfallen, gewalt unde ungemack nicht vordragen wolde, ſo dat jemand van uns van der wegen mit jemand to unwillen unde veyde kommen moſte, denne ſchall unſer eyn den andern ſunder troſt, hulpe unde byſtand nicht laten. Und umme ſodanen overfall unde gewalt wedder to ſtaende, ſcholen wy beyde dele toſamende

by de van Lubecke ryden edder ock beſenden, umme fruntlicken van der wegen mit ene to ſprekende, ſo denn des van noden ys, unde wes denne de van Lubecke mit dem dele, ſo der hulpe unde byſtandes behof hefft, over eyn komende worden, deme ſchall dat andere deel in aller mathe ock ſo doen, ane alle geverde. Unde weridt ſake, dar God vor ſy, dat jemand van uns vorſcreven delen ſo haſtigen mit gewalt overfallen unde beſtellet worde, dat men darumme, alſe vorſcreven ſteit, nicht toſamende ryden konde, denne ſcholen de van Lubecke dem andern dele, dat nicht overfallen effte beſtellet ys, ſcriven, wat hulpe unde byſtandes ſe dem overfallenen dele doen willen. Dergeliken ſchall dat deel, dem de van Lubeck ſcriven, ock ſo doen, ſunder ſumend, ock unſer eyn tegen den andern nicht doen, noch unſer eyn des andern vyende huſen unde haven. Item ys twiſchen uns beyden parten gedegedinget unde overeyn gekomen, dat mit alle ſchelhaftige ſake unde unſchegelicheyde, an beyden parten entwiſchen weſende edder de in myddler tyd deſſer tohopeſate entſtaen mochten, ſchall in alle mathe ſtaen unde darmede geholden werden na inholte des receſſes, umme trent des Sonndages oculi bynnen Rendesborch gemaket. Item mit dem tollen to Hanrowe unde in andern enden in Unſern, König Chriſtiern, landen ſcholen Wy idt vaſtlicken holden na inholte der privilegien unde vryheiden, alſe Wy den framen lüden, den Detmerſchen, gegeven unde vorſegelt hebben. Item deſſe fruntlicke tohopeſate ſchall eynem idtlicken dele van uns in unſen privilegien beſegelden breven, vryheyden unde rechticheyden to nenem vorfange weſen, ſundern de beſtedigen unde beveſten, unde ſchall waren unde duren dree jar lang all uth na datum deſſes breves ſunder myddel negeſt folgende. Unde in den myddelern tyden ſcholen Wy unſer eyn dem andern in deſſer ſake alle dingk keren unde düden to deme beſten unde mit des andern beſten umme ghaen. Unde in deme lateſten jare deſſer tohopeſate ſcholen wy beyde dele darumme toſamende ryden edder beſenden, umme to ſlutende, wo wy idt denne vort van der wegen holden willen.

Weret ock ſake, dat jemand uns vorſcreven delen umme deſſe frundlicke tohopeſate edder andere ſaken willen, de ſick hir uth orſaken mochten, overfallen, beſchedigen edder veyende wolde, ſo ſchall unſer eyn den andern, dar wy malkander in den ſaken to rechte mächtig ſyn, nicht vorlaten, men dat mit ernſte afkeren unde weren helpen unde des to ende uth by malkanderen truweliken blyven. Alle deſſe vorſcreven ſtucke unde articule love Wy Chriſtiern, Koning vorbenomt, in guden truwen ſtede vaſte unde unverbroken wol to holdende, ſunder alle argeliſt. Des to orkunde hebben Wy Unſe Koniglicke Secret laten hengen an deſſen breff, de gegeven ys an Unſerm Schlote Gottorp am Mandage na dem Sonndage Lätare na Chriſti Gebort MCCCCLXXIII. (Frag. Russ. ap. Westph. cit. b. Bolt. III, 34 ff.)

Der Receß „umme trent des Sonndages oculi bynnen Rendesborch gemaket", auf welchen in dem Vertrage Bezug genommen wird, datirt vom Montage nach Okuli, 22. März, 1473 und iſt eine Vertragsbeſtimmung über Schlichtung von Streitigkeiten. Wenn ein Unterthan des Königs wider einen Dithmarſcher klagbar werden will, ſo ſoll er das in Heide anzeigen und dann hierher citirt werden und daſelbſt nach Dithmarſcher Recht die Sache entſchieden werden; wenn ein Dithmarſcher wider einen Unterthanen des Königs Beſchwerde führen will, ſo ſoll er die Klage an den König oder, wenn dieſer nicht zur Stelle iſt, vor den Biſchof von Schleswig, reſp. den von Lübeck, bringen, und ſoll die Sache dann ebenfalls entſchieden werden nach dem Dithmarſcher Recht. Das in früheren Verträgen feſtgeſetzte Schiedsgericht von acht Leuten aus des Königs Landen und acht Dithmarſchern ſoll beſtehen bleiben, und ſoll daſſelbe acht Tage vor Johannis zu Huſum und acht Tage vor Jakobi in Itzehoe zuſammentreten, um dort die Sachen zwiſchen Dithmarſchern und Unterthanen aus dem Herzogthum Schleswig, hier diejenigen zwiſchen Dithmarſchern und Unterthanen aus der Grafſchaft Holſtein abzuthun. Die angeführten Vertragsurkunden zeigen, wie

ernſtlich der König bemüht war, die Freundſchaft der Dithmarſcher zu gewinnen und zu wahren, und wie die Dithmarſcher es verſtanden, ſich die Zeitumſtände und politiſchen Verhältniſſe nutzbar zu machen, ſo daß der König zu förmlicher Verbriefung der von den Dithmarſchern in Holſtein und Schleswig den Schauenburgern abgewonnenen Rechte und Privilegien widerwillig ſich genöthigt ſieht und gar das Dithmarſcher Landrecht für Schlichtung von Streitigkeiten zwiſchen Dithmarſchern und fürſtlichen Unterthanen auch vor Gerichten in Holſtein und Schleswig als maßgebend anerkennen muß.

Auf Grund des abgeſchloſſenen Hülfsbündniſſes leiſteten die Dithmarſcher noch in demſelben Jahre, 1473, in welchem das Bündniß zu ſtande kam, dem Könige Beiſtand zur Unterdrückung des Aufruhrs, den der ungetreue Statthalter, Graf Gerhard von Oldenburg, der Bruder des Königs, in Holſtein anzuzetteln gewußt hatte. Zwar war Graf Gerhard der Statthalterſchaft bereits enthoben, doch dauerten die von ihm geſchürten Unruhen und die Empörungen wider den König fort. Es hatten ſich im Jahre 1473 viele Anhänger des Gerhard, beſonders aus Stapelholm, Eiderſtedt, Nordſtrand und der Wilſtermarſch, unter Führung eines Henneke Wulff von Wewelsfleth wider den König zuſammengerottet. Die Aufrührer wurden aber im ſelbigen Jahre noch entſcheidend geſchlagen und ihr Haufe völlig zerſtreut. Ueber den Antheil, den die Dithmarſcher an der Unterdrückung des Aufruhres gehabt haben, berichten die Annaliſten zwar nichts Näheres; daß aber die Dithmarſcher an der Unterdrückung desſelben theil genommen haben, iſt nach den Beſtimmungen des geſchloſſenen Hülfsbündniſſes unzweifelhaft und geht auch hervor aus mancherlei Andeutungen in anderweitigen Nachrichten über Zeitereigniſſe, die mit jenem Aufruhr in Verbindung ſtehen. Von dem Anführer der Aufſtändiſchen, Henneke Wulff, wird berichtet, daß er nach der Niederlage, die er erlitt, nach Dithmarſchen ſich gewandt habe und hier erſchlagen worden ſei. Chriſtian I. fand ſich dann endlich

ab mit seinem Bruder, dem Grafen Gerhard, der sich nun anderen Unternehmungen zuwandte und 1474 ein Bündniß schloß mit dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund, der sich die Friesen in Ostfriesland (Freifriesland) unterthan machen wollte.

Als so die Ruhe im Lande wiederhergestellt war, trat der König Christian I. eine Romreise an. Am 8. Januar 1474 machte er sich mit einem ansehnlichen Gefolge in Pilgertracht mit 150 Pferden auf den Weg. Er verweilte auf seiner Reise einige Tage im Februar zu Rotenburg an der Tauber bei dem Kaiser Friedrich III. Dieser besorgte damals Feindseligkeiten von dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund und suchte sich des Königs als Vermittler zu bedienen. Der König benutzte die Gunst der Umstände, sich vom Kaiser besondere Rechte und Vergünstigung zu erwirken. Dahin gehörte u. a. die Vereinigung von Holstein, Stormarn und Dithmarschen zu einem Herzogthum unter dem Gesamtnamen „Holstein", sowie die Belehnung des Königs mit solchem Herzogthum, unter Gewährung aller üblichen herzoglichen Vorrechte. Der erste holsteinische Graf aus dem Hause Oldenburg mißachtete die Zusagen und Verträge in Beziehung auf Dithmarschen also ganz so, wie es die holsteinischen Grafen aus dem Hause Schauenburg thaten, die stets treulos und hinterrücks Dithmarschen der Freiheit zu berauben trachteten. Die Vereinigung Dithmarschens mit den Grafschaften Holstein und Stormarn zu einem Herzogthum „Holstein" ward durch kaiserlichen Erlaß vom 14. Februar 1474 kund gegeben. Am 13. Februar erging ein Gebotsbrief an die Dithmarscher, worin diesen aufgegeben wurde, dem Könige gehorsam und gewärtig zu sein. Unterm 15. Februar erfolgte die förmliche Belehnung des Königs in feierlicher Weise. Die Belehnungsurkunde bezüglich Dithmarschens lautet:

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, zu Ungarn, Dalmatien, Croatien König, Herzog zu Oesterreich, zu Steyer, zu Kärndten und zu Crain, Herr uff der Windischen Marck und Portenaw, Graff zu

Habsburg, zu Tyrol, zu Pfirdt und zu Kyburgk, Markgraffe zu Burgaw und Landgraffe zu Elſaß ꝛc. Bekennen öffentlich mit dieſem Brieffe und thun kund Allermänniglich. Als das Land Dyetmarn mit ſeinen Schloſſen, Stetten, Märkten, Dörffern, Weylern, Hoffen, Leuten, guten Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Rechten, Gerechtigkeiten und aller ſeiner Zugehörung, daran nichts ausgenommen, von Uns und dem heylichen Reiche zu Lehen rührt, und die Hertzogen zu Schleßwig und Holſtein von Unſern Vorfahren am Reiche zu Lehn gehabt haben.[1] Und aber in langer Zeit nit empfangen haben, darum Uns das, als Römiſchen Kayſer, und dem heyligen Reich heimgefallen, daß Wir dasſelbe Land Dyetmarn, mit ſeinen Schloſſen, Stetten, Märkten, Dörffern, Weylern, Hoffen, Leuten, guten Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Rechten Gerechtigkeiten und aller ſeiner Zugehörung, nichts davon ausgenommen, dem Durchlauchtigen Fürſten Chriſtiern, König von Dennemark, Unſerm lieben Bruder, nachdem er desſelben Stammes und Geblüts iſt,[2] als Römiſcher Kayſer zu Lehen gnädiglich verliehen haben. Verleihen ihme das auch von Römiſcher Kayſerlicher Macht und rechtem Wiſſen in Krafft dieſes Brieffs, was Wir ihme von Rechtswegen und ſonderlichen Unſern Kayſerlichen Gnaden daranne zu verleihen haben, alſo, daß er und ſeine männliche Erben das nu hinfüro von Uns, Unſern Nachkommen und dem heylichen Reich, ſo offt das zu ſchulden kommt, entfahen, inhaben, nutzen und nießen und alles das zu thuende verpflichtet ſeyn ſollen, das Lehen-Fürſten unde- Mannen davon Uns und dem heylichen Reiche zu thun ſchuldig ſeyn. Der obgenandte Unſer Bruder ſoll auch inner Jahresfriſt nach dato dieſes Brieffs ſchirskünftig ſein

[1] Der ſchwache Kaiſer Friedrich III. iſt hier in dem Wahne befangen, daß Dithmarſchen von den Schauenburgern als deutſches Reichslehn beſeſſen worden wäre.

[2] Desſelben Stammes und Geblüts, wie die Herzoge von Schleswig ꝛc. nämlich, die Dithmarſchen nach der Meinung des Kaiſers zu Lehn gehabt. Chriſtian I. war als Schweſterſohn Adolphs VIII. von Holſtein von mütterlicher Seite vom Stamme und Geblüt der Schauenburger.

vollmächtig Anwälde in Unſern Kayſerlichen Hoff ſchicken, die Uns von Seiner Liebd wegen und in ſeinem Namen desſelben obgenannten Landes halben gewöhnliche Lehenpflicht thun, wie ſich gebührt ungeferlich. Mit Urkund dieſes Brieffs beſiegelt mit Unſerm Kayſerlichen Majeſtät anhangendem Inſiegel. Geben zu Augsſpurgk, am Mittewochen nach Sanckt Urbans Tag, nach Chriſti Geburt vierzehn hundert und im drei und ſiebenzigſten; Unſerer Reiche des Römiſchen in dem vier und dreißigſten, des Kayſerthumbs im zwey und zweyntzigſten und des Hungeriſchen im fünfzehnden Jahre. (Weſtph. col. 1764, cit. bei Bolten III, 48, Anm. 33.)

Auffallend iſt im Datum dieſes Lehnbriefes die Jahreszahl 1473. Da die Belehnung des Königs 1474 erfolgte, ſo ſcheint der Lehnbrief nicht aus dem Jahre 1473 datiren zu können. Bolten erklärt daher die Jahreszahl 1473 hier für fehlerhaft und ſetzt dafür 1474. Allein zu dem Inhalt des Lehnbriefes ſcheint doch die Jahreszahl 1473 beſſer zu paſſen. Der König ſoll binnen Jahresfriſt ſelbſt oder durch Gevollmächtigte am Kaiſerhofe Lehnspflicht leiſten. Das hätte kaum einen Sinn, wenn der Lehnsbrief, wie man anzunehmen pflegt, bei Belehnung des Königs 1474 zu Augsburg ausgeſtellt worden wäre, da der König ja eben damals perſönlich am Hofe des Kaiſers zugegen war und die übliche Lehnspflicht erfüllen konnte, die nach dem Lehnsbriefe gethan werden ſollte. Daher ſchon iſt es wahrſcheinlich, daß der Lehnsbrief von 1473 datirt und der König eben zur Erfüllung der in demſelben ausgeſprochenen Forderung 1474 perſönlich zur Leiſtung der Lehnspflicht beim Kaiſer erſchienen iſt. Die Lehnspflicht wurde eben bei Empfang der Belehnung ſelbſt geleiſtet. Bolten (III, 48) will aus den angegebenen Regierungsjahren folgern, daß der Lehnbrief aus dem Jahre 1474 ſtamme. Das iſt inſofern naheliegend, als im Erlaß des Kaiſers vom 14. Februar 1474, die Erhebung Holſteins zum Herzogthum betreffend, dieſelben Regierungsjahre, wie im Lehnbriefe, angegeben ſind. Allein ein Gebotsbrief

an die Lübecker vom Mittwoch vor Johannis 1474 (Bolten III, 52) ſetzt für das Kaiſerthum 23, für das ungariſche Reich 16 als Zahl der Regierungsjahre des Kaiſers und die ebenfalls von Bolten (III, 102) mitgetheilte Revokationsakte des Kaiſers vom 30. Juni 1481 nennt als Zahl der Regierungsjahre fürs römiſche Reich (Königthum) 42, fürs Kaiſerthum 30 und fürs ungariſche Reich 23. Die beiden letztgenannten Urkunden ſtimmen alſo in Angabe der Regierungsjahre mit dem Lehnbriefe aus dem Jahre 1473 überein, und nur der Erlaß vom 14. Februar 1474 weicht in der Angabe ab. Es iſt alſo nicht in jenem, dem Lehnsbriefe, ſondern in dieſem, dem Erlaß vom 14. Februar 1474, ein Fehler in der Datirung zu erblicken. Das im Lehnsbriefe angegebene Datum iſt unzweifelhaft richtig. Die einfache Jahreszählung beſtätigt das. Friedrich III. wurde 1440 römiſcher König, 1452 wurde er als Kaiſer gekrönt. Das Jahr 1440 war das erſte des Königthums, das Jahr 1452 das erſte des Kaiſerthums Friedrichs III. 1473 war alſo wirklich das 34. des Königthums und das 22. des Kaiſerthums, wie es in dem vom Mittwoch nach St. Urban (26. Mai) 1473 datirten Lehnsbriefe heißt. Die Belehnung datirt alſo thatſächlich vom 26. Mai 1473.[1] Der König Chriſtian I. hat alſo ſchon, als er reſp. am 23. und 29. März 1473 den Dithmarſchern ihre Freiheiten und Privilegien in ſeinen Landen Holſtein und Schleswig beſtätigte und mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß einging, beim Kaiſer ſich um die Belehnung mit Dithmarſchen bemüht, und zwar, wie aus dem Inhalt des Lehnbriefes erhellt, unter der falſchen Vorſpiegelung, daß die Schauenburger auch Dithmarſchen zu Lehn gehabt hätten und er, als Schweſterſohn des verſtorbenen Adolphs VIII., nun der nächſte

[1] St. Urban, 25. Mai, fiel 1473 auf einen Dienstag. St. Urban 1474 fiel auf einen Mittwoch; der nächſtfolgende Mittwoch war der 1. Juni. Das war dann ſchon Mittwoch nach Fronleichnam und nach dem dazwiſchenliegenden Sonntag. Es gab alſo 1474 gar keinen Mittwoch, der „nach Urban" hätte bezeichnet werden können.

Lehnswerber ſei. Er reiſte an den Kaiſerhof, um als Lehnsmann der im Lehnsbriefe beregten Pflicht „binnen Jahresfriſt“ zu genügen und ſich in Perſon feierlichſt mit Dithmarſchen belehnen zu laſſen, um ſo des Beſitzes des Landes deſto ſicherer zu ſein. Die Romreiſe in Pilgerkleidung diente nur dazu, ſeine wahre Abſicht zu verdecken. Als er ſich ſo der Belehnung verſichert hatte, machte er beim Kaiſer vorſtellig, wie die Dithmarſcher das kaiſerliche Gebot mißachteten, und bat um Durchführung der betreffenden Verordnungen. Der Kaiſer erließ dann am Mittwoch vor Johannis 1474 von Augsburg aus einen Gebotsbrief an die Lübecker, in welchem dieſen befohlen ward, bei Verluſt ihrer Reichsfreiheit und bei Brüche von 100 Mark löthigen Goldes dem Könige, wenn er ſolches von ihnen begehrte, alle Hülfe zu leiſten wider die Dithmarſcher, die das Gebot des Kaiſers verachteten, ihm und dem Reiche zu merklicher Schmach und Verachtung — „hetten die Dietmeriſchen ſolch unſer Kayſerlich Gebott freventlich voracht und weren dem nicht nachgekommen, Uns und dem heylichen Reich zu merklicher Schmach und Verachtung“. Auch ſollten die Lübecker den Dithmarſchern und ihren Helfern keinen Aufenthalt und Durchzug geſtatten oder ſonſt irgendwelchen Beiſtand leiſten und denſelben nichts zuführen und durch ihr Gebiet zuführen laſſen. Gleiche Befehle ergingen an die Herzoge in Sachſen, die Fürſten zu Stettin und Pommern, den Kurfürſten von Brandenburg und Andere. Auch bewog der König Chriſtian den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, dahin, daß er ein Schreiben an die Dithmarſcher erließ, in welchem er ſie nicht nur ermahnt, dem Könige als Landesherrn Gehorſam zu leiſten, ſondern auch ſie für den Fall des Ungehorſams mit Gewaltmaßregeln bedroht. Er würde in dieſem Falle dem Könige aus allen Kräften zu ihrer Bezwingung Hülfe leiſten. Der Brief, vom 25. Juli 1474 datirt (bei Bolten III, 55 nach Chriſtiani abgedruckt) iſt gerichtet an die Regenten und Einwohner Dithmarſchens — „rectores et inhabitores Ditmercie“, die der Herzog ſeine innigſtgeliebten Freunde nennt. Aber während

ſo der König ſeine Anſprüche ernſtlich geltend zu machen ſuchte, waren auch die Dithmarſcher nicht unthätig in der Sache. Im Auguſt erfolgte eine Zuſammenkunft dithmarſcher Abgeſandter mit dem Biſchofe von Lübeck, auf welcher die Dithmarſcher ihren Standpunkt in der Sache klar legten, indem ſie auf die im Namen des Kaiſers vom Biſchof vorgebrachte Aufforderung, den König willig zum Herrn anzunehmen, der ihnen in allen Stücken gnädig ſein werde, erklärten: ſie hätten ſchon einen Herrn, den Erzbiſchof von Bremen, und gedächten, den nicht zu verlaſſen; ſie würden Abgeordnete an den Kaiſer ſchicken und dem Aufklärung in der Sache geben und Gut und Blut daran ſetzen, ehe ſie von Bremen wichen. Im gleichen Sinne ſchrieben ſie an die Lübecker und erſuchten dieſe, die Sache zwiſchen ihnen und dem Könige zu vermitteln, damit ſie in Ruhe gelaſſen würden. Die Lübecker machten beim Kaiſer Vorſtellungen gegen die Belehnung mit Dithmarſchen und die Einverleibung des Landes in ein Herzogthum Holſtein und baten, der Kaiſer wolle ſie in Anſehung der Gebotsbriefe in dieſer Sache freilaſſen. Der Adminiſtrator des Erzſtifts Bremen, Hinrich, Biſchof zu Münſter, nahm ſich der Sache der Dithmarſcher mit Eifer an. Er ſchrieb am Tage des Lambertus, 17. September, an den König und forderte ihn auf, zum Tage Dionyſius, 9. Oktober, ſeine Räthe nach Hamburg abzuordnen zu einer gütlichen Unterhandlung. Zugleich ſchrieb er auch an die Dithmarſcher und forderte, daß ſie ſich in keine Unterhandlung mit dem Könige einlaſſen ſollten, indem er verſichert, daß er ſie nicht verlaſſen werde in dieſer Sache und mit aller Macht für ſie eintrete. Doch wollten die Dithmarſcher es auf den Ausgang der vom Bremer Adminiſtrator angeregten Vergleichshandlung nicht ankommen laſſen. Das Schreiben des Adminiſtrators ging nach Meldorf. Hier wurde in einer Verſammlung beſchloſſen, da der Kaiſer ſie verlaſſen habe, von der höchſten weltlichen Macht an die höchſte geiſtliche zu appelliren und ſich an den Papſt zu wenden. Es wurde eine Appellation an den Papſt aufgeſetzt, worin ausgeführt

ward, daß das Land Dithmarſchen von alters her dem Erzſtift Bremen zugewandt geweſen ſei; der Erzbiſchof erhalte beim Antritt, nach alter Gewohnheit, 500 Mark, auch beſtelle er fünf Vögte im Lande, deren jeder ihm jährlich einen beſtimmten Tribut entrichte zum Zeichen ſeiner Oberherrlichkeit, und die in ſeinem Namen in den ihnen zugetheilten Diſtrikten die Gerichtsbarkeit, theils allein, theils in Gemeinſchaft mit den anderen Vorſtehern, übten; Dithmarſchen ſei niemals reichsunmittelbar geweſen; Niemand könne ohne Einwilligung des Landesherrn und des Landes ein Land vergeben; eine Schenkung von Jemandem, der dazu nicht befugt geweſen, ſei nichtig; der Kaiſer ſei Herr der Welt, aber nicht der Kirche und ihrer Lande, worüber der Papſt, als Oberherr der Kirche, zu beſtimmen habe. Die verſammelten Achtundvierziger ließen dann den öffentlichen Notar Nikolaus Milck und drei Zeugen, nämlich den Geiſtlichen Detlef Kymer und die Laien Nikolaus Tydemann und Junge Clawes Hans, zu ſich in das Haus des Bürgermeiſters Jakob Polleke[1] kommen, und hier wurde nun die Appellation übergeben und darüber von dem Notar vor den Zeugen eine Urkunde verfaßt. Als Appellanten werden in der Urkunde genannt: Kerſten Reimer, Vogt im Lande Dithmarſchen, Jakob Polleke, Jeben Junge, Clawes Sterken, Reimers Sulbek Rode, Johann Kerſten, Kerſten Holm, Junge Boldes Bolt, Jerre Johanns, Hans Peter Bleſſe und Junghe Lutke, weltliche Richter des Landes Dithmarſchen. Dieſe appellirten in ihrem eigenen Namen, im Namen ihrer abweſenden Mitrichter — conjudices — und im Namen der Geſamtheit des Landes Dithmarſchen. Die Appellation datirt vom 26. September 1474. — Weltliche Richter, „Judices seculares“, ſind die Oberrichter des Landes, die

[1] Jakob Polleke wird in Urkunden jener Zeit oft genannt, neben anderen Deputirten, wo er dann als Sprecher und Führer erſcheint, und auch für ſich allein als Ueberbringer von Schreiben der Achtundvierziger und als Unterhändler in Landesſachen beim Rathe der Hanſeſtädte. Er ſcheint ein hervorragend bedeutender Mann geweſen zu ſein.

Achtundvierziger. Die in der Urkunde genannten Richter mit dem Vogt Kerſten Reimer bildeten alſo offenbar den zur Erledigung laufender Geſchäfte verſammelten Ausſchuß der Achtundvierziger. Die Verſammlung zu Meldorf erfolgte in dieſer, das ganze Land betreffenden Angelegenheit ohne Zweifel nur aus Rückſicht auf die Strandmannen, die gerade zur Herbſtzeit, um Michaelis, wenn die Marſchwege am tiefſten zu ſein pflegen, durch die Weite des Weges nach Heide von der Theilnahme an Landesverſammlungen hätten abgehalten werden mögen. Der Kaiſer hatte inzwiſchen auf Drängen des Königs zur Erledigung der Sache den Ritter Buſſo von Alvensleben und die Stadt Lübeck zu Exekutoren ſeines Willens ernannt. Mit Rückſicht hierauf wohl, und auch um der Sache allen möglichen Nachdruck zu geben, ernannten die Dithmarſcher den Meldorfer Bürgermeiſter Jakob Polleke zum Syndikus und Bevollmächtigten des ganzen Landes, beſtellten ihn mit förmlicher Vollmacht und ließen durch ihn die Appellation vom Kaiſer an den Papſt öffentlich in der Kirche zu Lunden wiederholen. Er proteſtirte feierlichſt, am 3. Oktober, wider alles, was vom König und den genannten Exekutoren, vor der Entſcheidung der Sache wider Dithmarſchen unternommen werden möchte. Hierüber verlangte er von dem Notar Nikolaus Milck vor den beiden Zeugen Volkmar Nicolai, einem Geiſtlichen, und Clawes Hovet, einem Laien, eine Urkunde, welche auch ausgeſtellt wurde.[1] Am 9. Oktober kam die vom Adminiſtrator des Erzſtiftes in Anrege gebrachte Vergleichsverſammlung zu Hamburg zu ſtande. Der König war vertreten durch den Biſchof Albrecht von Lübeck, Detlef von Bockwold und Didrich Blome, das Erzſtift durch Didrich Ryßwigk, Doctor des geiſtlichen Rechts, Johann Barnin, Doctor des weltlichen Rechts, und Marien van der Lydt. Hamburg hatte zwei Bürgermeiſter,

[1] Nikolaus Milck heißt es zwar in den betreffenden Aktenſtücken. Es iſt aber vielleicht hier ein Schreibfehler beim Kopiren unterlaufen und ſtatt „Milck“ Mylde zu ſetzen. Ein Nikolaus Mylde war Paſtor zu Meldorf; ein Nikolaus Milck aber iſt ſonſt nicht bekannt.

Albrecht Schillinghe und Johann Meyer, ſowie zwei Rathsherren, Paridom Lütken und Johann Hugen, zur Verſammlung abgeordnet, Lübeck war durch den Bürgermeiſter Hinrich van Styten und den Rathsherrn Cordt Möller vertreten, und die Dithmarſcher hatten mehrere Kommittirte geſtellt. Das Reſultat der Verhandlungen war eine Vereinbarung dahin, daß bis nächſtkommenden Tag Philippi und Jakobi, 1. Mai 1475, die Sache zwiſchen den Parteien zur Ruhe geſtellt ſein und mittlerweile kein Theil wider den anderen etwas Feindſeliges beginnen ſolle. Der König und der Erzbiſchof ſollen vor Allerheiligen das, was ſie hiergegen zu erinnern hätten, dem Rathe der Städte Lübeck und Hamburg anzeigen. Der König willigte unterm 22. Oktober zu Segeberg in dieſe Abmachung mit dem Bemerken, daß ſeinetwegen die Vereinbarung eines Friedensſtandes nicht erforderlich geweſen wäre, da er weder in Krieg oder Fehde, noch auch in ablaufendem Frieden mit Dithmarſchen ſtehe, und unter Vorbehalt ſeiner Rechte — „wolvoll denne unſert halven ſolkes gutlicken ſtendes nicht were nott geweſt, na deme als wy mit deme Lande Ditmerſchen nene krige edder veyde edder uth gaenden frede hebben, doch als dat dorch de bovenſcreven Reder unde ſendebaden im beſten vorgenomen is, ſo nemen wy ſoll bovenſcreven beſtand an unde willen dat na lude und innholt des Receſſes darover gegeven, ane geverde holden, doch uns an unſen rechten unſchedelich.“ In ſolchem Vorbehalt nannte er ſich denn auch „van Gadeſgnaden — Königk, Hertog to Sleßwigk, od Hertog to Holſten, Stormarn unde der Ditmerſchen“. Der Adminiſtrator des Bremer Erzſtiftes beſtätigte gleichfalls den Vertrag.

Zweite Abtheilung.

Von 1474 bis zur Schlacht bei Hemmingſtedt — 1500.

Nach Ablauf des Stillſtandstermins ließ der König zu Hanerau den Dithmarſchern wieder Zoll abfordern. Die Dithmarſcher beſchweren ſich darüber, und der König nimmt den Zoll zurück. Im

Auguſt 1475 kommt es zu neuen Verhandlungen zu Lübeck. Von ſeiten des Königs waren hier anweſend die Biſchöfe Albrecht von Lübeck und Helwich von Schleswig, Detlef van Bokwold, Hans Rantzow und Laurenz Lornſen; von dithmarſcher Seite: Meſter Kerſten Rungen, Jacob Polle, Boye Vellbom, Jeben Junge Clawes, Herdern Clawes, Peter van Polen, Hans Peters, Harl Harders, Johann Grote, Johann Clawes, Hans Burke und Dunkern Boyge Haub. Als Vermittler waren der Rath zu Lübeck und von Hamburg der Bürgermeiſter Dr. Hinrich Murmeiſter und der Rathmann Paridom Lütke gegenwärtig. Noch langer Verhandlung ward endlich eine Erneuerung des Stillſtandes mit Dauer desſelben bis Mai 1476 vereinbart. Um Lätare 1476 ſollte dann zu Itzehoe in der Sache ein Tag gehalten werden, dem Geſandte von Lübeck und Hamburg beiwohnen und zu welchem die Dithmarſcher vom Könige freies Geleit erhalten ſollten. Der Zoll zu Hanerau ſolle eingeſtellt bleiben; falls der König aber, was Gott verhüten wolle, dieſen Vorſchlag nicht annehmen und den Zoll nicht ausſtehen laſſen wolle, ſo ſolle dies dem Recht beider Parteien keinen Abbruch thun. Letztere Beſtimmung zeugt dafür, daß die Dithmarſcher auch hier wieder unnachgiebig auf ihrem Privilegium der Zollfreiheit in Holſtein und Schleswig beſtehen geblieben ſind und es in Vertheidigung desſelben auf den völligen Bruch mit dem Könige haben ankommen laſſen. Der in dieſer Beziehung Intereſſe erweckende Receß lautet nach einer alten Handſchrift: „Wittlick ſy alſe weme, So alſe denn de Erſame Rad to Lubecke alſe leſhebber des vredes unde gude middelers, uth eigener bewegingh umme des henſen beſten willen enen fruntlicken dagh bynnen Lubecke umme trent Aſſumptionis Marie unde gelik negeſt uthgange, twyſchen den Irluchtigeſten, Hochgebornen Forſten unde Hern, Hern Chriſtiern, Koning to Dennemarken ꝛc. ziner Gnaden lande unde ſunderlingh der Hertigdome Sleßwygk unde Holſten uppe der eenen, unde dem lande Ditmerſchen uppe der anderen ſyden, to holdende vorſeen hefft, to welkeren

vorſcreven daghe de ergemeldte Here Konigk de Erwerdigen in God-Vader unde Here, Here Alberten to Lubeck unde Helvien to Sleßwygk Biſchopp, mit den Duchtigen knapen Detleff van Bockwolde, Hanſe Rantzowen unde Laurentz Lornſen, unde de erbenomeden Ditmerſchen van wegen deren gemein landes de Erſamen manne Meſter Kerſten Rungen,[1] Jacob Polle, Boye Vellbom, Jeben Junge Claves,[2] Herdern Clawes, Peter van Polen, Hans Peters, Harl Harders, Johann Grote, Johann Clawes, Hans Burke unde Dunkern Bojehaub geſchicket hadden unde geſandt vulmechtig, dar denne de Erſame ſtadt to Lubeke unde de Erſamen Heren Hinrik Murmeſter, in Keyſerlicken Rechte Doctor, Borgermeſter, unde Paridom Lütke, Rathmann to Hamborch, menigerleye underhandell unde rede, wedder unde twiſchen beyden vorſcreven delen, gehabt hebben, unde uppet lateſte, umme to midende orlowinge unde tohopeſtortinge der lande und vorloſinge guder eendracht unde vredres derſulven lande, de erbenomeden Middelers uppe des erſtel. Heren Konigs behap hebben gedegedinget unde vramet, in naſcrevener wyſe. Interſte, dat alle dingk twiſchen beyden delen vorſcreven in gude ſtaen ſcholen van nu an beth to Sunte Philippi und Jacobi daghe negeſt komende, unde darmede gude frunde weſen, ſo dat erer eyn den andern eren und forderen ſchole unde wanken laten unbelettet unde ungethovet (ungethornet?) vort unde wedder, ſo beth her unde aldinge wontlicken geweſt, unde datum in der middelen tyd uppe mitfaſten, alſe Letare, erlig bynnen Itzehoe enen unvorplichteten fruntlicken dagh holden ſcholen.

[1] Meſter (Magiſter) Kerſten Rungen unter den Achtundvierzigern iſt wohl der damalige Landeskanzler. Auch der Kanzler Magiſter Günther Werner wird Meſter Günter genannt bei den älteren Chroniſten.

[2] Bei Walther heißt der Achtundvierziger Claus Junge, der Ehemann der aus Heinrichs vom Zütphen Geſchichte bekannten Wiebe Junge, Jeben Junge Claus. Claus Junge, der angeſehene Achtundvierzitzer, iſt danach ein Sohn des Achtundvierzigers Jeben Junge, der die Appellation an den Papſt im Jahre 1474 mit unterzeichnete, und ſchon 1475 als Achtundvierziger im Amt geweſen.

Welkeren dagh umme alles guden willen de Rad to Lubek mede beſenden willen, dar to de beyde vorſcreven twiſtigen dele den Erſamen Rad to Hamborch darſulves uppe den dagh eres Rades to ſendende, willigen ſcholen unde de Here Koningk de Ditmerſchen to ſodanem vorſcreven daghe an unde aff ſchriftlicken mit veligem geleide beſorgen ſchall. Darſulveſt de Here Koningk ock ſyne Sendebaden, unde de Ditmerſchen ere Sendebaden vulmechtig ſenden unde tor ſtede hebben ſcholen, in hapen, dat dar alle unſchegelicheyde, twiſchen beyden vorſcreven delen weſende, fruntlicken, hengelecht mogen werden. Vortmer alſe van den tollen wegen ys beſpraken, dat men idt darmede anſtaen ſchole laten, unde nenen tollen uptobörende wente de Here Biſchopp to Lubecke unde de Rad darſulveſt willen ene draplicke Badeſchopp en ſtrax an den genomeden Here Koningk uthferdigen unde ſenden, unde ſynen Gnaden deſſen vorhandel unde receß vorwitlicken unde wo de Here Koningk deſſen belevende werd edder nicht, ſcholen unde willen de van Lubecke den Ditmerſchen ane ſument ſchriftlicken bevalen. Unde all were idt, ſo dat God nicht en wille, de Here Koningk deſſen gudlicken vorhandel unde fruntlicken upſlag nicht upnemede unde de vorbenomede tollen beth uppe Philippi unde Jacobi dagh negeſt komende in gedult nicht wolde anſtaen lathen, ſundern vorleggende worde, nicht deſto min ſchall denne alle dingk beyder dele vorſcreven ſtaende blyven uppe eynet juwelken guden rechte, unvorſumelyk eynen ithlicken in ſynen privilegien unde vorſegelden breven. To merer orkunde ys deſſer ſchriffte veer, dar van de Sendebaden des Here Koningks de ene, de Rad der ſtadt Lubecke de andere, de Rad to Hamborch de derde, unde de Ditmerſchen de veerde hebben in vorwaringe. Geven unde ſcreven na der borde Chriſti unſes Heren MCCCCLXXV. am Dinxtdaghe na unſer leven Vrouven daghe Assumptionis". Im September erfolgte die Genehmigung dieſes Abkommens in allen ſeinen Punkten durch den König. Nur bedang dieſer ſich auch diesmal aus, daß ihm der Vergleich an ſeinen Rechten unſchädlich

ſein ſolle. Uebrigens nennt er ſich hier „Herzog der Dithmarſcher“: Wy Chriſtiern, van Gades gnaden to Dennemarken, Sweden, Norwegen, der Wenden unde Gothen Konigk, Hertog to Holſten, Stormarn unde der Ditmerſchen, Greve to Oldenborg unde Delmenhorſt, bekennen unde betügen openbar, vor alle denjennen, de deſſen Unſen breff ſeen edder hören lezen, als denne umtrent unſer lewen Vrouwen daghe Aſſumptionis negeſt vorgangen to Lubeck dorch de Erwerdigen in God Vader Here Albrecht to Lubecke unde Here Helvick to Sleßwygk Biſchopp, Detleff van Bokwolde, Hanſen Rantzow unde Laurentz Lorenſen, unſen leven getruwen reden, de Wy da to daghe gegen des gemeinen landes Ditmerſchen vulmechtigen Sendebaden, dar jegenwordich weſende, geſchicket hadden, unde dorch den Erſamen Rad to Lubecke unde ock dorch de Erſamen unſe leve getruwen Here Hinrick Murmeſter, im keyſerl. rechte Doctor, Borgermeſter, unde Paridom Lütke, Radmann to Hamborch, Rades Sendebaden, van des gedachten landes wegen Ditmerſchen eyn fruntlick ſtand beth uppe ſunte Philipps unde Jacobs daghe erkomende gedegedinget unde beramet ys, ſo dat alle dingk ſo lange in gude ſtaen ſchole unde dat men in der myddelen tyd uppe mitfaſten am Sonndage letare bynnen Itzehoe enen veligen unvorplichtenden fruntlicken dagh holden ſchole, den de van Lubecke unde Hamborch mede beſenden willen, unde Wy de Ditmerſchen to demſulvigen daghe ſchrifftlich geleyden unde de unſen unde ſe ere vulmechtigen Sendebaden dar tor ſtede hebben ſcholen ꝛc. Unde vorder des tollen halven tor Hanrowe beſproken ys, dat men idt myt den Ditmerſchen ock ſchole ſo lange anſtaen laten, nenen tollen van en to vorderen ꝛc. na inholde des receß mede beweldet werdt, wes Uns van deſſulven receß unde tollen wegen belevet edder nicht, dat ſcholen unde willen de van Lubecke den Ditmerſchen ane ſument ſchrifftlick bevalen, ſo als denne eyn ſolkent dorch de bovenſcreven Rede unde Sendebaden im beſten vorgenommen ys. So nehmen Wy ſolk bovenſcreven fruntlicken ſtand an unde willen dat na lude unde inholde des

receß erbenomet als vorſcreven ſteyt holden ane alle geverde, doch Uns an Unſem rechte alle wege unſchedelich, unde hebben des alles to orkund Unſe Koniglicke Secret witlich laten drucken vor deſſen Unſen breff. Dat. in Unſer ſtadt Arhuſen ame Mittewecken vor unſer leven Vrouwen daghe Nativitatis. Anno Domini MCCCCLXX quinto. — Wie hier, ſo hat ſich der König Chriſtian I. von 1474 an immer Herzog der Dithmarſcher genannt, und ſeine Nachfolger ahmten ihm darin nach. Ein Wappen aber haben die däniſchen Könige vor 1559 wegen Dithmarſchens niemals geführt. Die Meinung einiger Chroniſten, daß die holſteiniſchen Landesherren ſchon im 13., 14. und 15. Jahrhundert mit Beziehung auf Dithmarſchen einen geharniſchten Reuter im Schilde geführt hätten, iſt ein Irrthum. Der Reuter findet ſich zwar in Siegeln der Herrſcher von Holſtein, aber er ſtellte weiter nichts vor, als den Herrn ſelbſt, der das Siegel führte. (Cfr. Dahlmann z. Neocor. I, 610, Neocor. I, 206, Bolten III, 79.) Der König ſcheute offenbar vor einem Verſuch, mit Gewalt ſein „Recht" auf Dithmarſchen geltend zu machen, zurück. Auch der letzt geſchloſſene Stillſtand verſtrich, ohne daß es in der Hauptſache weiter kam. Die Verſammlung, welche 1476 in den Faſten zu Itzehoe gehalten werden ſollte, ſcheint nicht erfolgt zu ſein. Doch unterließen Lübeck und Hamburg nicht, für die Dithmarſcher einzutreten. Durch ihre Vermittelung kam es 1476 zu einer Verlängerung des Stillſtandes bis Mai 1477, wobei zugleich vereinbart wurde, daß das gute Einvernehmen zwiſchen den Parteien auch dann ungeſtört bleiben ſolle, wenn innerhalb der beſtimmten Zeit die Sache nicht erledigt würde. Inzwiſchen hatte der Papſt Sixtus IV., dem die Appellationsurkunden vom 26. September und 3. Oktober 1474 zugeſtellt worden und dem der Erzbiſchof und das Domkapitel zu Bremen ebenfalls in der Sache Vorſtellungen gemacht hatten, unterm 14. März 1476 eine den Dithmarſchern günſtige Bulle erlaſſen. Er verordnete darin, daß Dithmarſchen, als von alters her dem Erzſtift Bremen zugewandt, bei dieſem zu belaſſen ſei. Die bisherige Verwaltung des Landes durch

fünf Vögte, deren jeder in ſeinem Diſtrikt, Döfft genannt, im Namen des Erzbiſchofs die Kriminalgerichtsbarkeit handhabe, und durch die achtundvierzig Oberrichter[1] wird ausdrücklich als zu Recht beſtehend anerkannt und Jedermann unterſagt, dawider etwas zu unternehmen. Die Dithmarſcher beantragen nun beim Papſte den Erlaß von Befehlen zur Vollziehung der Bulle, und der Papſt ertheilte darauf unterm 14. Oktober desſelben Jahres dem Biſchof zu Verden, dem Propſt zu Lübeck und dem Scholaſticus Friedel von Corbecke zu Breslau die Weiſung, für Nachlebung der Bulle zu ſorgen, den Erzbiſchof, das Kapitel und die Dithmarſcher gegen alle Gewalt zu ſchützen und wider Jeden, der etwas dagegen unternehmen würde, mit allen kirchlichen Waffen vorzugehen. Unter den drei genannten Exekutoren der päpſtlichen Bulle hatte der Scholaſticus zu Breslau, als der dem Gebiete des Königs am fernſten Wohnende, den Zorn des letzteren am wenigſten zu fürchten. An ihn, den Scholaſticus zu Breslau, Friedel von Corbecke, wandten ſich daher die Dithmarſcher. Die Achtundvierziger ließen ihm durch den Scholaſticus zu Lübeck und Hamburg, Hermann Ducker (Dücker), als ihrem Bevollmächtigten, die päpſtlichen Bullen übergeben, und zwar zu Rom, wo er damals ſich aufhielt, und verlangten, daß nach dieſen Bullen verfahren werde. Er befahl dann auch unterm 24. November, daß die fünf Vögte und die 48 Regenten des Landes Dithmarſchen nach wie vor ungehindert in der Verwaltung des Landes bleiben ſollten, und daß gegen Jeden, wes Standes er auch ſein möge, der ſie darin zu behindern ſuchen würde, nach Ablauf der ſechstägigen kanoniſchen

[1] Achtundvierzig große Richter über den fünf Vögten — „Majores ultra dictos quinque Advocatos Quadraginta octo Judices“ heißen hier die Achtundvierziger; in der Appellation der Dithmarſcher an den Papſt nennen die Achtundvierziger ſich weltliche Richter und die Vögte Richter im Namen des Erzbiſchofs. Ein Beweis, daß der Erzbiſchof gar keine Jurisdiktion im Lande hatte, als nur in eigentlich geiſtlichen Sachen, in welchen ihm als Kirchenfürſten die Jurisdiktion von Amts wegen zuſtand, unmittelbar oder mittelbar in Oberinſtanz über dem Hamburger Domkapitel.

Friſt auf geſchehene Warnung das Interdikt erkannt werden ſolle. Auch gebot er allen Geiſtlichen, ſeine Stelle zu vertreten zur Vollſtreckung der Bulle, mit der Drohung, daß Der, welcher ſeinem Auftrage nicht nachkomme, wenn er, nachdem er vor ſechs Tagen Kenntniß dieſes Befehls erlangt, von den Achtundvierzigern zur Nachlebung desſelben aufgefordert würde, dem Banne verfallen ſein ſolle. Die Exekutionsurkunde wurde vor drei Zeugen: Leno Lenen, Kanonikus zu Schleswig, Johann Jamente, beſtändigem Vikar zu Hennſtedt in Dithmarſchen, und Hinrich Backenow, einem Geiſtlichen aus Paderborn, vom Notar Johann Melve, einem Geiſtlichen der Lübecker Diözeſe, vollzogen. (Bulle, Exekutionsbefehl und Exekutionsurkunde finden ſich bei Neocorus I, 431—442, nach ihm bei Sedorf und Vieth und nach dieſen bei Bolten III, 83 ff., 86 ff., 89 ff.) Die Dithmarſcher waren darauf bedacht, dem Könige jeden Vorwand, ſich in die Angelegeheiten des Landes zu miſchen, zu nehmen. Einzelne Friedensbrecher wurden ſcharf beſtraft. So wurden 1478 fünf Mann aus Lunden, die einen Plünderungszug nach Nordſtrand unternommen hatten, zum Feuer verurtheilt. Der König fuhr fort, ſich als Herrn von Dithmarſchen zu betrachten und Unterwerfung und Gehorſam zu fordern.

Im Jahre 1480, am Tage St. Margarethen, 10. Juni, fand auf Berufung durch den König ein Landtag zu Rendsburg ſtatt. Zu dieſem hatten die Dithmarſcher, die Lübecker und die Hamburger Einladungen erhalten. Hier zeigte der König nun den kaiſerlichen Lehnbrief in betreff Dithmarſchens vor und ermahnte die dithmarſcher Geſandten, ſich ihm als rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen und ihm zu huldigen. Die Dithmarſcher erwiderten: ſie achteten kaiſerliche Befehle und Briefe; allein, der Kaiſer ſei unmöglich recht unterrichtet geweſen, wenn er ihr Land, das ihm nicht zuſtehe, verſchenken wolle. Er habe das auf einſeitigen Bericht gethan, habe ſie, die Dithmarſcher, für herrenlos gehalten und ſei überredet worden, daß ihre Vorfahren den holſteiniſchen Landesherren unterthan geweſen, obwohl ſie ſeit dem Abgange des

stadischen Hauses unter dem Erzstifte Bremen sich befunden hätten. „Beim Bremischen Stift gedenken wir zu leben und zu sterben und wollen nicht von St. Petrus weichen." Das war in kurzem der Inhalt ihrer Gegenerklärung. Von seiten des Königs ward darauf hingewiesen, wie sie bald der dänischen Herrschaft unter Waldemar II., bald dem holsteinischen Grafen Adolph III. unterstellt gewesen, und daß sie nur zum Schein sich auf den Erzbischof beriefen, der gar keine Gewalt im Lande habe. Die Dithmarscher bezogen sich zum Beleg ihrer Behauptung auf die Bestellung der Vögte durch den Erzbischof. Das bekunde die Herrschaft des Letzteren hinlänglich. Von seiten ihres Gegners wurde das für eine Ausflucht erklärt, die sie immer vorbrächten, wenn man ihnen einen Herrn geben wolle. Wenn sie die Herrschaft des Königs nicht gutwillig anerkennen, sich dem Willen des Kaisers nicht fügen wollten, so würde der König sie zum Gehorsam nöthigen müssen. Trotzdem beharrten die Dithmarscher bei ihrer gegebenen Antwort: sie wollten nicht von St. Petrus weichen. Mahnke Johann von Brunsbüttel, einer der dithmarscher Gesandten, soll dann endlich den Disput geschlossen haben, mit der Erklärung, daß sie des Landes Freiheit vertheidigen würden, „so lange ihnen noch warm ums Herz" wäre. Die Abgeordneten von Lübeck und Hamburg traten nun vermittelnd ein, und es kam abermals zu einem Stillstand auf ein Jahr. Die Dithmarscher schickten nun Abgeordnete an den Kaiser und ließen durch diese den Sachverhalt klarlegen. Der Kaiser, durch die Bullen des Papstes ohnehin schon auf das Uebereilte in seinem Entgegenkommen gegen die Wünsche des Dänenkönigs aufmerksam gemacht, nahm darauf die Belehnung des Königs mit Dithmarschen zurück, unterm 30. Juni 1481, und gab dem Könige Befehl, die Dithmarscher in Ruhe zu lassen. Der Widerruf des Kaisers läßt erkennen, wie sehr dieser nun wider den König eingenommen war, indem er ihn nicht undeutlich der Lüge und der Täuschung zeiht. Der Widerruf lautet: „Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Römischer Kayser,

zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, zu Hungern, Dalmatien, Croatien ꝛc. Kunig, Hertzog zu Oeſterreich, zu Steier, zu Kerndten und zu Crain, Grave zu Tyrol ꝛc. entpieten dem Durchl. Fürſten Chriſtiernen, Kunig zu Dennemarck, Unſerm lieben Bruder, Unſere Bruderliche Liebe und Freundſchaft zuvor. Durchl. Furſt, lieber Bruder, alß Wir Euch vor verſchienen Zeiten auf Eure fleißige Bete und etzliche Urſacho, Uns durch Euch furpracht, das Land Ditmars, ſo ahn Mittel Uns und dem heyligen Reich zugehören, und ſonſten keinen Herrn noch ordentlich Regiment haben ſollte, zu Lehen verliehen haben, die Rethe desſelben Landes Uns von ihret und des gemeinen Landes wegen aber fürpringen laſſen, wie Ihr ſie auf ſolche Belehnung unter Euren Gehorſam zu bringen unterſtehet, das ihnen, nachdem ſie von Alters her unter dem Stift Bremen gehöret haben und noch gehöreten, ihren Pflichten nach, damit ſie demſelben Stift verbunden weren, unleidlich ſey, und Uns darauf demuthiglichen anrufen und pitten laſſen, ſie hierinne gnädiglich fürzuſehen. Und wenn Wir nun ſolches ihres Fürpringens etlich geleublichen Schein, von Unſern Vorfahren am Reich darüber gegeben, geſehen, und aber in Verlehnung des gemeldten Landes des keine Unterrichtung von Euch empfangen haben; iſt Unſer Wille und Meinung nie geweſen und noch nit, daß dem Stift Bremen dasſelbe Land dadurch unpilliger Weiſe ſollte entzogen werden; und begehren darauf als Römiſcher Kayſer an Ewer Bruderl. Lieb und Freundſchaft ernſtlich bevehlende, daß Ihr ſolch Ewer Vurnehmen ahn Vertzihen abſtellet und das genannte Land Ditmars, noch die Unterthanen und Güter dazu gehörende in Kraft der obberührten Belehnung ferner nicht anlanget, beſchweret, noch von Eurentwegen zu thun geſtattet, ſondern ſie bey dem Stift Bremen, wie ſie von Alters her geweſen ſeyn, ungeirret laſſet, als Ihr ſelbſt verſtehet, pilligen iſt. Wo Ihr aber das nicht ſchuldig zu ſeyn und darwider einigerley rechtliche Einrede zu haben vermeynet, ſo heiſchen und laden Wir Euch ernſtlich, daß Ihr auf den 63ten Tag, den nechſten, nachdem Euch dieſer Unſer Brief geantwurt oder verkundt wordt,

der Wir Euch 21 für den erſten, 21 für den andern und 21 für den dritten und letzten Rechttag ſetzen und benennen, peremptorie, oder aber, ſo derſelbe Tag nicht ein Gerichtstag ſeyn wurde, auf den nechſten Gerichtstag darnach vor Uns oder dem, dem Wir das an Unſerer Statt bevehlen, wo Wir dann zumal im Reich ſeyn werden, ſelbſt oder durch Euren vollmächtigen Anwalt kommet und rechtlichen erſcheinet, ſolch Ewere Einrede und dagegen der genannten von Ditmars vollmächtigen Anwalde Antwort und Nottruft der Sachen fürzupringen und zu hören und mit Recht darüber zu erkennen und procediren. Wann Ihr kommt und erſcheinet alsdann alſo oder nicht, nicht deſt minder wird auf des gehorſamen Theils oder ſeines vollmächtigen Anwaldes Anrufen und Erfurderung im Rechte vollfahren und procedirt, als ſich das nach ſeiner Befindung gepüret, darnach wiſſe ſich Ewere Liebd zu richten. Geben Wien, mit Unſerm Kayſerl. anhangenden Inſigel beſigelt, am letzten des Monats Junii nach Chriſti Gepurt vierzehn hundert und im ein und achtzigſten, Unſer Reiche des Römiſchen im zwei und viertzigſten, des Kayſerthumbs im dreißigſten und des Hungeriſchen im drei und zwantzigſten Jare. (Neocorus I, 443, Bolten III, 102.) Dieſer Widerruf der Belehnung mit Dithmarſchen, reſp. Befehl zur rechtlichen Verhandlung traf den König nicht mehr am Leben. Chriſtian I. war bereits am 21. Mai 1481 geſtorben. Der älteſte Prinz desſelben, Johann, wurde König und theilte ſich mit ſeinem Bruder Friedrich in die Regierung der Lande Schleswig und Holſtein. Beide Landesherren, der König Johann und ſein Bruder Friedrich, bekümmerten ſich um die kaiſerliche Citation nicht. Sie mußten ohne weiteres ſich überzeugt halten, daß ſie bei rechtlicher Erörterung der Lehnsangelegenheit mit ihren Anſprüchen auf Dithmarſchen öffentlich nur mit Schande hätten beſtehen können. Durch ihr Nichterſcheinen war nach Ablauf der Friſt von 63 Tagen der Widerruf des Kaiſers ein endgültiger geworden. Eine Belehnung der holſteiniſchen Grafen mit Dithmarſchen exiſtirte nicht mehr.

Daher hatten auch die Dithmarſcher eigentlich keinen Anlaß mehr, die Sache vor dem kaiſerlichen Gericht weiter zu verfolgen, und ſcheinen ſie deshalb nun dieſelbe auf ſich beruhen gelaſſen zu haben. Wir finden keine Nachricht, daß ſie ſich einen ausdrücklichen Spruch zu ihren Gunſten beim Kaiſer ausgewirkt hätten, wie es für die Zukunft zum Beſten des Landes, den Ränken und Schlichen der immer nach dem Beſitze Dithmarſchens lüſternen Holſtenherren zu begegnen, dienlich geweſen ſein möchte.

Nach dem Tode des Königs Chriſtian blieb die Freiheit Dithmarſchens eine Zeitlang unangetaſtet. Doch hatten die Söhne Chriſtians, der König-Herzog Johann und ſein Bruder Herzog Friedrich, obwohl ſie nach dem durch den Kaiſer erfolgten Widerruf des Lehnsbriefes an ihren Vater auch nicht den Schein eines Rechtsanſpruchs auf Dithmarſchen für ſich geltend machen konnten, die Anſprüche auf Dithmarſchen keineswegs fallen gelaſſen. Als ſie ſich 1490 wegen der Theilung in die Regierung der Herzogthümer — auch Holſtein pflegte man jetzt Herzogthum zu nennen — auseinanderſetzten, nannten ſie anmaßend und unverſchämt genug Dithmarſchen ihr Land — „unſe Land Ditmarſchen“, und in der bezüglichen Erbtheilungsurkunde wurde beſtimmt, daß die Gerechtſame an Dithmarſchen beiden gleichmäßig zu gute kommen ſollten — „De vorſchrievinge, Voreininge, erflicke thoſprake unde bruckinge, unſem ſeligen Herren Vader up unſe Land Ditmarſchen gedaen, ſchall uns in beyden Parten tho gude kamen.“ Die Dithmarſcher erneuern in der Folge ihre Bündniſſe, namentlich mit Lübeck, Lüneburg und Hamburg. — Mancherlei Friedensſtörungen fallen vor, die aber bald unterdrückt und gehoben werden. 1485 hatte ſich ein gewiſſer Rohde Jeben Claus, weil er ſich in ſeinem Rechte benachtheiligt glaubte, für einen Landesfeind erklärt und wüthete mit Raub und Plünderung gegen ſeine Stammesgenoſſen. Seine Geſellſchaft beſtand nur aus zehn Mann. Dieſe wurde von elf anderen Dithmarſchern — von welchen ſechs aus Lunden namentlich genannt werden, als Wiber Goldſchmidt, Reimer

Goldschmidt,[1] Junge Johanns Claus, Marquart Bahr, Clauß Hamerich und Halckens Lafrens. Die übrigen waren aus dem Kirchspiel Wesselburen — an der Störe zu Borsfleth erschlagen. 1491 trat ein Einwohner zu Lunden, Claus Engel, als Landesfeind auf. Er zog einige Freibeuter an sich und setzte das Land in Unruhe durch Raub und Brand. Auf Jakobi dieses Jahres hatte er Brunsbüttel in der Nacht überfallen, geplündert und niedergebrannt. Die Achtundvierziger setzten eine Belohnung von 100 Mark aus für die Entdeckung des Aufenthaltsortes des Brandstifters und Räubers und ließen das öffentlich bekannt machen durch Ausruf. Ein Fischer von Büsum fand ihn bald nachher nebst seiner Bande in einem Weinkeller zu Hamburg, wo Claus Engel zum Weitertrinken ermunterte mit der Bemerkung, daß der Achtundvierziger Claus Markes zu Arkebeck übermorgen die Zeche bezahle. Der Fischer trat unverweilt die Rückreise an, fuhr die Elbe hinunter bis St. Margarethen und schickte von hier aus einen Boten an den Achtundvierziger Claus Markes nach Arkebeck. Claus Engel und seine Leute, im ganzen 13 Mann, wurden dann, als sie bei hellem Mondschein im Hause des Achtundvierzigers anlangten, bis auf Einen, der später auch ergriffen ward, theils erschlagen, theils gefangen genommen. Die Gefangenen wurden als Straßenräuber zu Heide verbrannt. — Namentlich aber fallen wegen des Besitzrechtes auf Helgoland Friedensstörungen vor. Herzog Friedrich wollte die Oberherrschaft über die Insel als einen Theil von Nordfriesland behaupten.[2]

---

[1] Zur Familie dieser Lundener Goldschmidt gehört wahrscheinlich der bekannte Dithmarscher Chronist „de Goldschmidt tho Lunden", der bis 1532 geschrieben hat, demnach wohl ein Sohn von einem der hier genannten Goldschmidt sein könnte.

[2] Die Insel hatte den Handelsstädten und den Dithmarschern bisher zur Waarenniederlage gedient, und die Herren von Schleswig hatten daselbst kein Herrschaftsrecht geltend gemacht. Helgoland galt für frei und unabhängig.

Er legte auf derſelben ein Zollhaus an und ließ von den dahin Handel treibenden Schiffen Zölle erheben. Das erachteten die Handelsſtädte, namentlich Bremen, Hamburg und Stade, für unzuläſſig. Sie erklärten die Inſel für unabhängig. Eigentlich gehöre ſie ihnen. Der Herzog ließ 1496 die Packhäuſer der Bremer auf Helgoland abbrennen. Die Bremer und Hamburger übten Repreſſalien. Die Dithmarſcher hielten es mit den Städten. Sie ſahen in der Anlegung neuer Zölle an ihren Grenzen eine Verletzung der Traktate und eine Bedrohung ihrer Freiheit, und die Geſchichte bezeugt es, daß ſie zu jeder Zeit um nichts mehr ſich bemüht haben, als um die Erhaltung der alten Zollfreiheit auf angrenzenden Gewäſſern und Landen für ſich und die mit ihnen in Verbindung ſtehenden Kaufleute. Die Zollfreiheit in Holſtein ließen ſie ſich bei jeder Gelegenheit beſtätigen. Die verbündeten Bremer, Hamburger und Dithmarſcher brannten das herzogliche Zollhaus auf Helgoland nieder, verbrannten die dort liegenden Herings-Büſen und ſonſtige Güter und nahmen die Beamten und Diener des Herzogs daſelbſt gefangen. Auf holſteiniſcher, wie auf dithmarſiſcher Seite wurden jetzt Grenzwachen ausgeſtellt. Der König Johann und der Herzog Friedrich nahmen von dieſen Unruhen wegen Helgolands Anlaß, ihre Anſprüche auf Dithmarſchen zu erneuern. Sie veranſtalteten eine Zuſammenkunft zu Itzehoe mit dithmarſcher Abgeordneten und forderten Unterwerfung auf Grund der Einverleibung Dithmarſchens in ein Herzogthum Holſtein, wie ſolches 1474 konſtruirt worden. Es war den dithmarſcher Deputirten ein Leichtes, die Grundloſigkeit der Anſprüche der Fürſten auf Herrſchaft über Dithmarſchen darzuthun. Auch wurden ſie darin lebhaft unterſtützt von Bremer Domherren, die nebſt einigen Rittern als Geſandte des Erzbiſchofs zu der Verhandlung erſchienen waren, um die Gerechtſame des Erzſtifts gegen die Anſprüche der Fürſten zu wahren. Der König und der Herzog beharrten auf ihrer Forderung und die Dithmarſcher auf ihrer Ablehnung; es wurde kein Reſultat erzielt.

Die Sache gewaltsam zum Austrag zu bringen, gestatteten die Unruhen, mit welchen der König damals in Schweden zu thun hatte, den Fürsten nicht. Im Jahre 1498 sandte der Herzog den Staller Joen Nickelsen von Eiderstedt mit einem stärkeren Aufgebot von Jüten und Friesen nach Helgoland, um daselbst die Herrschaft wider die Dithmarscher und die Städte zu behaupten. Es wurden 130 Dithmarscher und 10 Mann von den Leuten der Städte gefangen genommen und nach Gottorp gebracht. Als das in Dithmarschen bekannt ward, rüstete man zu einem Zuge wider die Friesen, fiel in Eiderstedt ein und nahm viele Einwohner daselbst zu Gefangenen, die dann gegen gefangene Dithmarscher ausgetauscht wurden. Die Eider wurde nun an beiden Seiten von Grenzwachen besetzt gehalten bis zum Ende des Jahres 1499. Nach Johann Russe (Fragm. XVII und XXIV) hatte der Herzog 200 Mann als Wachtposten an der Eider stehen. König Johann stellte 1498 einen Landtag zu Segeberg an. Zu demselben berief er auch die Lübecker. Wie die Verhandlungen mit den daselbst erschienenen Lübecker Abgeordneten ergaben, war es die Absicht des Königs, die Lübecker von dem Bündniß mit den Dithmarschern abzubringen. Doch blieben die Lübecker allen Versuchen des Königs gegenüber, sie zum Abfall zu bewegen, fest, und der König konnte nichts erreichen. In demselben Jahre stellten die Dithmarscher dem neuen Erzbischof Johann zu Bremen den „Willkomm“ zu und ließen sich dagegen eine Bestätigung ihrer Freiheiten und Privilegien ertheilen. Diese lautete: „Wy Johann van Gades Gnaden Erzbischop tho Bremen bekennen unde betugen openbar in dessem breve, dat Unse Undersaten unde Inwonere Unses Landes Detmerschen Uns gebörlicken sind under Ogen gegaen unde hebben Uns Unse Willkomen loffliken unde fruntlicken entrichtet na olden seede unde wondte, se Unsen Vorfaren beth hertho gedaen hebben. Unde Wy willen unde scholen se by ehren olden seeden, privilegien unde Rechticheiden laten also Unse Vorfaren beth hertho hebben gedaen, beholdende doch Unse unde Unses Stifftes herrlicheid unde Rechticheide. Ock hebben Uns

de genomede Unſe Underſaten, ſo ſe Uns unde Unſem Stiffte gewanet ſind, gelovet und geredet, dat ſe ſick jegen Uns alſe getruwe Unſes Stifftes Underſaten geboerlicken willen hebben. Des to merer getuchnis hebben Wy Unſe Inſegel benedden an deſſen breff heten hengen. Gegeven unde geſchreven in Unſe Stadt Bremen na der bort Chriſti Unſes Heren duſendveerhundert, darna in dem acht und negentichſten Jare am Sondage Cantate." Dieſe Beſtätigung war ein urkundliches Zeugniß für die Zugehörigkeit zur Bremer Diözeſe gegenüber der Behauptung der Holſtenherren vor Kaiſer und Reich, daß Dithmarſchen ein herrenloſes Land ſei, welche Behauptung gerade damals der König Hans und der Herzog Friedrich aufs neue zur Unterſtützung ihrer Anſprüche auf die Herrſchaft über Dithmarſchen vorbrachten. 1499 ſchickten die Dithmarſcher dem Erzbiſchof Johann und den dieſem verbündeten Städten Hamburg und Bremen 500 Mann zur Hülfe wider den Herzog Magnus von Sachſen-Lauenburg. Die vereinigte Mannſchaft, 2200 Mann zählend, nahm das vom Herzoge Magnus eroberte Land Hadeln wieder ein. Bei dieſer Gelegenheit erhob ſich zu Otterndorf ein Streit zwiſchen den Dithmarſchern und Hamburgern, nach Einigen wegen Erſchlagung eines Bremers Cordt van der Lydt, nach Andern wegen bezeigten Uebermuthes der Dithmarſcher, die über die Knechte der Hamburger Einſpänner geſpottet hätten. Es mag hier das Eine zum Andern gekommen ſein. In ſolchem Streit büßten 73 Dithmarſcher, die meiſt in ihrem Quartier, bei Tiſche ſitzend, von den Hamburgern überfallen wurden, das Leben ein. Die Dithmarſcher führten dieſerhalb ſchwere Klage wider Hamburg und verlangten gebührliche Genugthuung. Der Rädelsführer unter den Hamburger Landsknechten wurde, nachdem er von dem Hamburger Hauptmann Berend Ungemach in einem Kriegsgericht im Eichholz überführt worden, durch Spruch des Gerichts zu Spießruthen verurtheilt und zu Tode gepeitſcht. — „Anno 1499, tuiſchen St. Jacob und Michaelis, togen de van Bremen und Hamborg in dat Land tho Hadeln mit

2200 Mann und nehmen dat inne. Da was des Hertogen Sone van Lowenborg und Her Omeke inne, de quemen hemelicken enwech.[1] Daſulveſt wort geſchlagen en Gudemann uth dem Stichte van Bremen, genomet Cordt van der Lidt, dar quam grot Mordt van manck den Knechten, de Hamborger Knechte ſchlogen wol boven 70 Ditmerſchen dot. Deſſen uplop makede ein van den Hamborger Knechten, deſulvte Knecht wort gejaget tho Hamborg vor dem Eckholte dorch de Speſen und wort begraven tho Nienſtedten" heißt es in einer Lindenbrogſchen Handſchrift ex chron. Wandalic. Ms. Auch ſollen die Hamburger ſich ſchließlich zur Erlegung einer anſehnlichen Summe als Mannbuße bequemt haben, welche aber von Bojen Claus Boje, einem angeſehenen Achtundvierziger zu Süderdeich, unterſchlagen worden. Nach dieſem Zwiſchenfalle ſcheinen die Dithmarſcher ſich von der Gemeinſchaft mit den Bremern und Hamburgern in dem Streite derſelben mit dem Herzog Magnus von Sachſen-Lauenburg losgeſagt zu haben. Es wird über fernere Betheiligung der Dithmarſcher an dem Kriege wider den Herzog Magnus in den Chroniken nichts berichtet. Der Herzog aber ſuchte die erlittene Niederlage zu rächen und nahm ein berühmtes und berüchtigtes Miethscorps, die große Garde, auch die ſächſiſche und die ſchwarze Garde genannt, in ſeinen Dienſt. Die Garde war an 6000 Mann ſtark und beſtand zum größten Theil aus Sachſen, Franken, Rheinländern und Schwaben, im übrigen aus Niederländern, Schweizern, Schotten, Engländern, Franzoſen, Italienern, Spaniern und Mauren. Sie war in vielen Kriegen gebraucht worden, u. a. vom Könige Hans im Jahre 1497 zur Unterwerfung Schwedens verwandt, und hatte ſich durch Tapferkeit und Muth ausgezeichnet und hohen Ruhm erworben. Wie durch Muth und Tapferkeit, ſo hatte ſie ſich aber auch durch Grauſamkeit, die kein Alter und kein Geſchlecht verſchonte, und durch zügelloſe

[1] Omeke (Ommeke) war ein Herr zu Eſens, Stedersdorf, Witmund ꝛc. in Oſtfriesland, ein „Vetter" des Königs Johann von Dänemark inſofern, als er eine Couſine desſelben geheirathet hatte.

Wildheit ausgezeichnet. Die Stadt Deventer, gegen welche die Garde 1498 von einigen Edelleuten gebraucht worden, hatte über hundert Gefangene von derſelben einfach als Straßenräuber enthaupten und rädern laſſen. Durch unbezwingliche Tapferkeit und rückſichtsloſe Grauſamkeit war die Garde ein Schrecken der Völker geworden. Herzog Magnus hatte die Brauchbarkeit derſelben in Schweden kennen gelernt, wo er ſelbſt neben der Garde dem Könige Hans gedient hatte. Im Dezember 1499 ſetzte Magnus ſich wieder in den Beſitz des Landes Hadeln, und zwar ohne Schwertſtreich, weil Alles im Lande ſich vor der Garde fürchtete. Ein Verſuch des Herzogs, ſich auch des Landes Wurſten zu bemächtigen, ſchlug jedoch fehl; er mußte mit einigem Verluſte zurückweichen. Bald nachher, am 20. Januar 1500, kam ein Friede zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg zu ſtande.

Die ſchwarze Garde war ſchon vorher vom Könige Hans und ſeinem Bruder, dem Herzog Friedrich, engagirt worden und rückte nun über die Elbe ins holſteiniſche Gebiet. Wie ſie Schweden dem Könige unterworfen hatte, ſo ſollte ſie ihm und ſeinem Bruder nun Dithmarſchen unterwerfen.[1] Der König hatte die Union der nordiſchen Reiche wiederhergeſtellt und war 1499 von ſeiner Krönung in Schweden zurückgekehrt, entſchloſſen, nun auch die Dithmarſcher zur Anerkennung ſeiner Herrſchaft zu zwingen. Er berieth mit ſeinem Bruder, dem Herzog, und beide wurden dahin eins, daß ſie ihre Anſprüche als „Herzoge von Holſtein" nachdrücklich wider die Dithmarſcher geltend machen, bevor ſie aber zu den Waffen greifen würden, nochmals den Weg gütlicher Verhandlung mit den Dithmarſchern einſchlagen wollten. Sie veranſtalteten dann einen Tag zu Rendsburg, zu welchem auch die Dithmarſcher geladen wurden. Hier forderte man von den dith-

[1] „Wy willen maken einen Baden bereit, Und ſchicken na der groten Garde; Will uns de grote Garde Byſtand doen: Ditmerſchen ſchall uns wol werden," heißt es, mit Rückſicht auf die Unterwerfung Schwedens durch die Garde in einem der hiſtoriſchen Lieder bei Neocorus und Hans Dethleff.

marſcher bevollmächtigten Deputirten, unter Verſicherung eines milden Regiments, die Anerkennung der fürſtlichen Herrſchaft, zum Zeichen ſolcher Anerkennung die Entrichtung einer jährlichen Schatzung von 15000 Mark und überdies die Einwilligung zum Bau dreier feſten Häuſer im Lande, zu Brunsbüttel, zu Meldorf und an einem Orte an der Eider. Die dithmarſcher Bevollmächtigten hatten aber dieſe Forderung der Fürſten mit Verachtung und Entrüſtung zurückgewieſen und erklärt, daß man niemals eine Fürſtenherrſchaft gutwillig anerkenne und Gut und Blut daran ſetzen werde, die Unabhängigkeit des Landes gegen die Fürſten zu wahren[1]. Der König und ſein Bruder hatten dann, indem ſie die Winterszeit für einen Zug wider Dithmarſchen beſonders geeignet hielten, weil dann die Wege gangbar, Gräben und Ströme leicht zu überſchreiten ſeien, und das Land nicht leicht durch Oeffnung der Schleuſen unter Waſſer geſetzt werden könne, ſich beeilt, die große Garde durch glänzende Anerbietungen in ihren Dienſt zu ziehen, und als ſie von der Garde benachrichtigt worden waren, daß ſelbige ohne Verzug nach Holſtein aufzubrechen bereit ſei, hatten ſie Alles zu einem ernſtlichen Kriege wider Dithmarſchen geordnet. Es wurden außer der Garde noch andere Miethscorps in Dienſt genommen und Herren und Knechte im

---

[1] In einem hiſtoriſchen Liede bei Neocorus heißt es:

Wille gy hören einen nyen Sanck
Van Koning Hans den averdadigen Mann?
He wolde Ditmerſchen dwingen.
He ſende Breve und Baden int Landt,
Se ſcholden to Rendesborg Vollmacht bringen;
Do ſe to Rendesborg binnen quemen,
Do heten ſe ehn vör Here.
„Here, leve Here, wat is vam Land juw Begehre?"
He ſette wol föfteinduſent Mark an
Tho einem kleinen Schatte,
Dartho wolde he buwen dree Schlote int Land,
Dat ſcholde men weſen mit der Korte.
Dat eine ſcholde tho Brunsbüttel ſtaen,
Dat ander an der Eyder-Fehre,
Dat drütte ſcholde tho Meldorp ſtaen,
Dar wolde he weſen ein Here.
Do repen de Ditmerſchen averluth:
Dat ſchüt nu und nimmermehre.
Darum willen wie wagen Hals und Gut
Und willen dar alle um ſterven,
Ehr dat de Koning van Dennemark
So ſcholde unſe ſchöne Land vorderven.

eigenen Lande der Fürſten gegen die Dithmarſcher aufgeboten. Der Kaiſer Maximilian hatte zwar ein Verbot ergehen laſſen, in welchem ernſtlich unterſagt wurde, gegen die Dithmarſcher Kriegsdienſte zu nehmen; allein der Ruf des Reichthums des Dithmarſcherlandes lockte viele Abenteurer aus Brandenburg, Braunſchweig, Lüneburg, Weſtphalen und anderen deutſchen Landen herbei, um unter Führung der Grafen Adolph und Otto von Oldenburg, zweier Vettern des Königs, wider die Dithmarſcher zu ziehen auf Sold und Beute. Holſteiner, Frieſen und Jüten (unter Jüten begreifen die Chroniſten die Schleswiger, als Südjüten; die Frieſen werden von den Jüten unterſchieden, weil ſie, namentlich die Inſelfrieſen, ſich in freieren Verhältniſſen erhielten), ſoweit ſie wehrfähig waren, trieb der Haß gegen das freie Volk, welches ſich edler dünkte, als andere, zur Theilnahme an dem geplanten Eroberungszuge. „Sie wollten den unverſchämten Hochmuth der Dithmarſcher nicht länger ertragen" heißt es bei holſteiniſchen Chroniſten. So kam ein zahlreiches Heer zuſammen. Mit der Garde vereinigten ſich zu demſelben 2000 Ritter und Ritterknechte (Landsknechte, die von den Rittern auf eigene Koſten unterhalten wurden), 6000 Frieſen, Jüten und Holſteiner, mehrere Tauſend deutſche Landsknechte unter den Grafen von Oldenburg, 8000 Freiwillige, d. i. Wehrmänner, die nicht zu einem Miethscorps gehörten, ferner eine zahlreiche Mannſchaft von den däniſchen Inſeln und endlich einige Tauſend Troßknechte. Das ganze Heer ward auf 30000—34000 Mann geſchätzt. Bei dem Anblick der großartigen Veranſtaltungen zum Kriege ſoll der Führer der Garde den König gefragt haben, ob Ditmarſchen denn im Himmel liege? Wenn es auf der Erde läge, ſo wolle er mit ſeiner Garde allein das Land den Fürſten unterwerfen. Die Dithmarſcher hatten dieſem Heere 6000 ſtreitbare Männer entgegenzuſtellen. Sie waren auf ſich allein angewieſen. Der Erzbiſchof konnte ihnen keinen Beiſtand leiſten, er war ſelbſt der Hülfe benöthigt. Die Hamburger waren für ihre eigene Sicherheit beſorgt; ſie ſchloſſen mit dem Herzoge wegen der Helgoländer Streitigkeiten Frieden und befeſtigten ihre Stadt für

alle Fälle. Wie Hamburg, ſo ſcheinen auch andere Städte für ihre eigene Sicherheit beſorgt geweſen zu ſein. „Do nu de Stede dat hebben vornahmen, Sulke grote Vorſamlung toſamende kamen, Se hebben under malkander geſpraken: Corn, Mure, Wallen willen wy alle feſte maken", lautet es in Beziehung auf den Krieg von 1500 in einem hiſtoriſchen Liede aus Joh. Ruſſe bei Neocorus. Die Macht des verſammelten Heeres der Fürſten mochte die benachbarten Städte wohl von einer Betheilung am Kriege durch Entſendung von Hülfstruppen wider die Fürſten abſchrecken. Doch leiſteten die Städte den Dithmarſchern Zufuhr. So ſandte Lüneburg z. B. durch Lübecks Vermittelung 1000 Mark zur Werbung von Miethsknechten, 4 Steinbüchſen, 25 Armbrüſte, 5 Tonnen Pulver und 2 Tonnen Pfeile. Uebrigens iſt auch nicht feſtgeſtellt, daß die Dithmarſcher überhaupt auf Zuſendung von Hülfsmannſchaften von ſeiten der Städte reflektirt und ſolche gefordert hätten. Sie waren es gewohnt, in Gefahr ſich auf ſich ſelbſt zu verlaſſen, und nahmen daher auch nur wenige Miethsknechte zur Beſetzung der Stadt Meldorf in Sold, ihren Vorfahren gleich, ſagt Neocorus, die niemals die Sache des Landes fremden Knechten anvertraut, als welche kein Herz haben konnten für die Freiheit. Die Fürſten hatten in Erwartung der Ankunft der Garde ſchon vor erfolgtem Eintreffen derſelben den Dithmarſchern den Krieg angekündigt mit der Aufforderung, vor Eröffnung der Fehde ſich freiwillig zu unterwerfen. Einige unter den Dithmarſchern hatten darauf zur Anknüpfung von gütlichen Unterhandlungen gerathen, weil das Land nicht in der Verfaſſung ſei, der Macht der verbündeten Fürſten mit Erfolg Widerſtand zu leiſten.[1] Die Geſamtheit der Landesgemeinde aber wollte Kampf für die Freiheit bis zum

[1] „Hat nicht die Garde Schweden jüngſt bezwungen und über ſtarke Männer Sieg errungen? Der Dalekarle iſt fürwahr ein Held und doch erlag er dieſer wilden Brut, die ſich einherſtürzt gleich der Sturmesfluth", läßt hier mit Beziehung auf die ſprichwörtliche Unüberwindlichkeit der ſchwarzen Garde ein neuerer Dichter die Kleinmüthigen im Lande, die zur Nachgiebigkeit riethen, ſagen.

Aeußerſten. Insbeſondere drangen auch die Weiber auf tapfere Vertheidigung; ſie ſelbſt wollten mit den Männern wider den Feind ziehen und fürs Vaterland ſtreiten. Jeder Gedanke an Unterwerfung wurde abgewieſen; nur ein Entſchluß beherrſchte das Ganze: Widerſtand und Kampf bis zum letzten Athemzuge für Freiheit und Unabhängigkeit. Man verließ ſich auf die eigene Kraft und Kriegstüchtigkeit, auf die Natur des Landes und auf Gottes Hülfe. Es wurden öffentliche Andachten gehalten, beſondere Bettage angeſtellt, und durch Beichte und Abendmahlsfeier weihte man ſich zum Kampf und Tod für Freiheit und Vaterland. Durch Vermittelung der Städte ſoll noch nach einem hiſtoriſchen Liede bei Neocorus ein Waffenſtillſtand auf drei Monate, bis Mai, vereinbart worden ſein, den die Fürſten aber gebrochen hätten. Da man gerade die Winterszeit für den Zug wider die Dithmarſcher auserſehen hatte, ſo ließe ſich für Eingehung eines Stillſtandes bis Mai als Erklärungsgrund nur eine eingetretene Verzögerung in Ueberkunft der Garde annehmen, und es ſind bei älteren Chroniſten mancherlei Andeutungen dafür vorhanden, daß die Ankunft der Garde am Ende des Januars unerwartet erfolgte, ſo daß zu vermuthen, es ſeien der Verabſchiedung der Garde aus dem Dienſtverhältniß zum Herzog Magnus von Sachſen-Lauenburg nach der Kriegserklärung der Fürſten an die Dithmarſcher Schwierigkeiten entgegengetreten, die dann unerwartet ſchnell beſeitigt worden. Die unerwartet ſchnelle Ankunft der Garde mochte dann für die nur auf Eroberung ausgehenden Fürſten Grund genug ſein, einen eingegangenen Waffenſtillſtand zu brechen. Am Anfange des Februarmonats ſammelte ſich das feindliche Heer an der Grenze Dithmarſchens. Der König und der Herzog trafen beim Heere ein, um perſönlich den Feldzug gegen die Dithmarſcher zu eröffnen. Das Heer verweilte einige Tage an der Grenze, weil man immer noch hoffte, daß die Dithmarſcher verzagt werden und Unterwerfung anbieten würden vor Eröffnuug der Feindſeligkeiten. Die Dithmarſcher aber dachten an nichts weniger, als an Unter-

werfung. Eine ruhige Zuverſicht war an die Stelle der früheren Erregung getreten. Als die feindlichen Vortruppen bereits heranrückten, feierte man zu Windbergen noch eine große Hochzeit mit Muſik und Tanz. Am 11. Februar 1500, einem Dienstage, überſchritt das feindliche Heer die Grenze und rückte in Dithmarſchen ein. Das erſte Nachtlager wurde bei Alberſtorf geſchlagen. Die Einwohner des Ortes hatten ſich geflüchtet. Folgenden Tags ging der Marſch weiter gegen Meldorf, und man gelangte bis Windbergen, wo das zweite Nachtlager gehalten wurde. Auch hier fand man keinen Widerſtand, weil hier ebenfalls die Einwohner vor dem Feinde ſich zurückgezogen hatten. Die meiſten Bewohner der Geeſt an der Oſtgrenze des Landes hatten ſich mit ihrer beſten Habe in den Norderſtrand und die Norderhamme geflüchtet. Die Dithmarſcher erwarteten den Feind an der Hamme. Dieſer aber wollte den erſten Angriff auf die Hauptſtadt des Landes, das damals noch unbefeſtigte Meldorf, richten. Einige der Gegend kundige Leute im Dienſte des Königs führten das Heer am Donnerstage, den 13. Februar, ſeitwärts durch einen von Waſſer überlaufenen Steig, den ſog. Windberger Fußſteig, nach Meldorf. Der offene Ort, nur von einigen Miethsknechten gedeckt, wurde bald mit Sturm genommen. Die Landsknechte nahmen die Flucht mit großem Geſchrei, daß nun Alles verloren ſei, und Alles, was fliehen konnte, floh mit ihnen aus der Stadt beim Einbruch des Feindes. Die Stadt wurde geplündert, und die zurückgebliebenen Einwohner, Alte, Frauen und Kinder, wurden vom Feinde erſchlagen. Doch ſcheint die Zahl der Erſchlagenen nicht ſo groß geweſen zu ſein, wie man nach Schilderungen der Unthaten der Garde wohl annehmen möchte. Ein urkundliches Verzeichniß der in Meldorf und der Umgebung desſelben Gefallenen, für die nachher Seelmeſſen gehalten wurden (Bolten III, 136 ff.), führt 129 oder 130 Namen auf. 22 Weiber nennt das Verzeichniß, unter dieſen Jacopp pollekenn Webe, die Witwe des bekannten Meldorfer Bürgermeiſters Jakob Polleke. Das von Bolten nach dem Original mitgetheilte

Verzeichniß iſt unterfertigt: Hinricus Wennen, Secretarius Terre Dithmarcie. — Nach der Eroberung der Stadt ließ der König auf dem hohen Thurm der Kirche die Danebrogsfahne aufziehen. „Se ſteken des Königs Banner tom hogen Torne ut," heißt es in einem Liede bei Hans Dethleff, und in dem Liede Nr. I bei Neocorus heißt es: „Tor Stund iß de Thorne geziert mit einem Teken, Ein Krutze mit Golde und Perlen beſteken." Dieſe Fahne war das wirkliche Königsbanner, das alte Danebrog Waldemars des Siegers. — Waldemar hatte 1218 auf Anforderung des Papſtes Innocenz III. einen Kreuzzug gegen die heidniſchen Eſthen unternommen, hatte glücklich gekriegt und als Sieger Schloß und Stadt Reval gegründet. Am 15. Juni 1218 aber ward er von den Eſthen plötzlich überfallen und hart bedrängt. Da warf ſich der Erzbiſchof von Dänemark, Andreas Saneſön, betend für die Rettung des Dänenheeres nieder zur Erde und, heißt es, der Himmel gab ein Zeichen der Erbarmung: Eine goldglänzende Fahne mit weißem Kreuz ſenkte ſich nieder auf das Dänenheer, und im Geleite dieſer Fahne ſprengten die Dänen auf die Eſthen ein und vernichteten den Feind. Das war das Danebrog (danſke brogede Fahne). Der Papſt hatte dieſe geweihte Fahne dem Könige Waldemar verehrt. Das Danebrog war ſeitdem das Königs-Banner der Dänen; es war dasſelbe noch niemals dem Feinde zur Beute geworden und galt als ein unantaſtbares Unterpfand für die Fortdauer des alten Kriegsruhmes des Dänenheeres. In Meldorf raſtete das Heer bis zum 17. Februar.

Während der Raſttage wurde die Umgegend ausgeplündert und mit Mord und Brand heimgeſucht. In einem Liede bei Neocorus iſt die Rede von drei Dörfern bei Meldorf, welche vom Feinde abgebrannt worden. Durch Plünderung, Mord und Brand wollte man das Land in Schrecken verſetzen und zur Unterwerfung geneigt machen. Die Dithmarſcher waren indes in der Marſch, vornehmlich bei Oldenwöhrden, verſammelt zu Berathungen über das, was zu thun ſei. Hier riethen Einige zur

Nachgiebigkeit, da die Fürſten ſie doch immer aufs neue angreifen würden, bis das Land erobert ſei. Vornehmlich ſollen Carſten Holm und Hans Peters aus Heide hierzu gerathen haben. Andere ſchlugen vor, ſich auf die Inſel Büſum zurückzuziehen und da den Abzug des Feindes abzuwarten, um dann das Land wieder einzunehmen. Die Mehrzahl aber, Mann und Weib, wollte muthige Vertheidigung. Der Verluſt der Geeſt und des offenen Meldorf habe keine Bedeutung; ſie könnten dem Feinde die Eroberung des Landes noch ſchwer genug machen und wären nicht werth, Kinder ihrer Väter zu heißen, wenn ſie nicht die Freiheit auf die Nachkommen zu vererben wüßten; die Nachkommen würden ihnen fluchen, wenn ſie, um ein elendes Leben in Knechtſchaft zu friſten, die Freiheit hingäben, für welche auch das Thier des Feldes das Leben laſſe. Es fiel der Schluß dahin, daß man alles für die Freiheit wagen müſſe und daß man lieber für die Freiheit ſterben, als ohne ſie leben wolle. Die Fürſten hatten mittlerweile Kundſchafter ausgeſandt, um über die Abſicht der Dithmarſcher ſich zu unterrichten. Die Dithmarſcher aber waren wachſam; ſie griffen die Kundſchafter auf und erſchlugen ſie, bis auf einen, einen Frieſen, den ſie durch Drohungen und durch die Zuſage, ihn am Leben zu laſſen, wenn er über die Abſicht der Fürſten zutreffende Angaben mache, bewogen, ihnen zu bekennen, daß die Fürſten über Hemmingſtedt nach Heide und Lunden ziehen wollten.[1] In einem

[1] Se grepen ehn by den Haaren, Hals und Kinne:
Segge uns, wat hefft de Koning im Sinne!
Ach leven Frunde, latet my nu leven,
Ick will juw apenbar to erkennen geven,
Idt ſchall juw alltomale doen baten,
So ferne gy mi min Lif willen laten.
Dar hefft he bekennet und thoſtaen recht vort,
Wo de Koning mit dem Hertogen hedde Wort,
De Heide unde Lunden intonemen up einen Dag.
Dat ick in der Wahrheit wol ſeggen mag.
(Ruſſe b. Neocorus.)

Kriegsrathe der Dithmarſcher wurde dann auf Vorſchlag des Wolf Iſebrand, der Einer aus den „Hovetlüden" heißt, alſo wohl ein Achtundvierziger war, beſchloſſen, auf dem Wege von Meldorf nach Hemmingſtedt eine Schanze aufzuwerfen und an derſelben dem Feinde den Paß zu verlegen. Die Schanze wurde in aller Stille in der Nacht vom Sonntage auf den Montag errichtet, am Duſend-düwelswarf, an der Dehling (Wegetheilung, wo ſich der Weg nach Ketelsbüttel und der Kanzelei abzweigt) mit Geſchütz verſehen und mit 400 bis 500 Mann beſetzt. „Uth dreen Karſpelen meiſt dit deden," heißt es in einem hiſtoriſchen Liede bei Neocorus, und dieſer macht dazu die Anmerkung: „Oldenworden, Hemmingſtede, Nienkerken." Es können alſo nicht, wie Cranz und einige holſteiniſche Chroniſten nach ihm angeben, einige Tauſend geweſen ſein. Cornelius Hamsfort, der däniſche Geſchichtsſchreiber, ein Zeitgenoſſe des Neocorus, giebt die Zahl der Beſatzungsmannſchaft der Schanze auf 400 an, Neocorus auf 500. Das entſpricht der Zahl der waffenfähigen Mannſchaft der drei Kirchſpiele. Die zur Beſetzung der Schanze erſehene Schar weihte ſich mit dem Gelübde, nur als Sieger von der Wahlſtatt heimzukehren, entweder die Freiheit zu retten oder mit derſelben zu fallen, dem Kampfe fürs Vaterland und nahm zur Beſiegelung ihres Gelübdes und zur Bereitung auf den Tod das Abendmahl. Eine Jungfrau aus Hohenwöhrden, einem Dorfe des Kirchſpieles Oldenwöhrden, nahe der Schanze, wurde zur Panierführerin erwählt. Dieſelbe gelobte ſtete Jungfrauſchaft und übernahm die Führung. Im Geleite der Jungfrau, die das Bild des gekreuzigten Heilandes, nach Einigen ein Kruzifix, nach anderen ein Banner mit dem Bilde des Gekreuzigten, vorantrug, bezog die Mannſchaft die Schanze und legte ſich zur „Landhöde". — Den Namen der Jungfrau kennen wir nicht, die Geſchichte hat uns denſelben nicht überliefert.[1] Das iſt

[1] Die „Telſe Kumpen" neuerer Schriftſteller iſt ein Falſum der Geſchichte, durch Carſtens in Umlauf geſetzt. Carſtens nennt die Jungfrau „Olde Kumpen's Hans Tochter Telſe". Bei den Chroniſten vor ihm iſt immer

aber kein Mangel, ſondern vielmehr ein Vorzug in der Darſtellung der alten Chroniſten. Name iſt Rauch und Dunſt, umnebelnd Himmelsgluth! Das gilt, wie nur irgendwo, ſo hier. In und mit dem altgermaniſchen Freiheitsſinn hatten gerade die alten Dithmarſcher vor Anderen die altgermaniſche Hochachtung weiblicher Tugend und Sittenreinheit ſtrenge gewahrt und entwickelt. Freiheit und Vaterland, weibliche Tugend und Sittenreinheit, die Ideale des Mannes, waren bei den alten Germanen in der Idee untrennbar miteinander verbunden. Daher gerade bei deutſchen Völkerſchaften die ſtete Reflexion von Freiheit und Vaterland auf weiblichen Sinn und weibliche Tugend und umgekehrt, von dieſen auf jene, wie ſie ſich ausſpricht in Sprichwort und Lied: „Wer des Weibes weiblichen Sinn nicht ehrt, der hält auch Freiheit und Freund nicht werth", und, wie es bei den alten Dithmarſchern hieß: „De eine Hore friet vorſatliglich, de vorrädt ock wol ſin Vaderland!" Die Jungfräulichkeit aber galt als der Inbegriff aller weiblichen Tugend und Sittenreinheit. Daher begreift es ſich, daß gerade die Schar „derer von Hemmingſtedt", wie ſie wohl bei alten Chroniſten bezeichnet wird, die ſich dem Tode für Freiheit und Vaterland geweiht hatte, eine Jungfrau zur Panierführerin erwählte, im Geleite der Jungfrau, als Schutzgarde dieſer, ins Feld zog, und daher mußte auch in der Bezeichnung der

---

nur von einer Jungfrau als Führerin die Rede. Keiner derſelben nennt den Namen der Jungfrau. Woher konnte nun Carſtens den Namen wiſſen? Er führt zwar in ſeiner Geſchichtsarbeit allerlei Schriften, die vor ihm Niemand gekannt hat, als Quellen für ſich an, allein keine derſelben iſt auch von Anderen geſehen und gefunden worden, und Dahlmann hat es unwiderleglich dargethan, daß die ſog. Carſtensſchen Quellen überhaupt nicht oder nur in der Einbildung exiſtirt haben. — In der Bezeichnung „Olde Kumpen's Hans Tochter Telſe" iſt „Olde" als Vorname des Vaters des Hans Kumpen genommen worden. „Olde" hatte aber die Bedeutung des senior, und es war allgemein Brauch, dem „Olde" den Taufnamen des Betreffenden anzufügen. Jene Bezeichnung bei Carſtens trägt alſo unverkennbar das Merkmal ihres Urſprunges aus ſpäterer Zeit an ſich.

Panierführerin bei den alten Chroniſten der perſönliche Name vor der Jungfrau zurücktreten. Gerade in ihrer Namenloſigkeit bei den Chroniſten erſcheint die Panierführerin erſt in ihrer wahren Bedeutung, die ſie als Führerin hatte und nach Lage der Sache haben konnte. Die Jungfrau, ohne Zweifel eine beherzte, kühne Dithmarſcherin, brauchte nicht gerade eine hervorragend zur Führung im Streit befähigte Amazone zu ſein, deren Namen die Chroniſten gewiß genannt hätten; es war genug, daß ſie eben als Jungfrau in ihrer Eigenſchaft als Panierführerin den Muth der Männer, die zum Schutze des Paniers berufen waren, anfeuerte. Ein ſchlechter Streiter iſt's, der flieht, wo er den Feldherrn kämpfen ſieht! Wie ſollte es da nicht den Muth der Männer befeuern, wenn eine Junfrau im Streit das Panier hielt, welches im Stiche zu laſſen für die größte Schande galt!

Vorſichtshalber hatte man auch andere Päſſe, beſonders die Wege von Meldorf nach der Nordermarſch, beſetzt. Man wollte nicht alles auf die Ausſage des Frieſen ankommen laſſen und zugleich auch vor Verrath ſich ſichern. Nicht nur vor Spionen des Feindes, ſondern auch vor verrätheriſchen Landsleuten mußte man auf der Hut ſein. Namentlich wird Carſten Holm als ein Vertrauter des Königs genannt, der noch am Sonntage mit dieſem konferirt und ihn auf Montag bei ſich zu Gaſte geladen hätte, um dann mit ihm von Heide nach Lunden zu ziehen, und dem der König für den Fall der Eroberung des Landes die Tilenburg verſprochen gehabt haben ſoll.[1] Er hatte aber dem Könige über den Plan der Dithmarſcher nichts berichten können. Dank der Wachſamkeit dieſer erfuhr man zu Meldorf überhaupt nichts von dem, was bei Wöhrden und Hemmingſtedt vorging. Der bis dahin herrſchend geweſene Froſt wich an dem zum Aufbruch von Meldorf beſtimmten Tage, Montag, den 17. Februar, plötzlich eintretendem Thauwetter mit Regen und Schneegeſtöber. Der Feldmarſchall Hans von Ahlefeld rieth daher vom Aufbruch ab. Der Führer der Garde aber, Jürgen Schlenz oder Slenz, ein

Edelmann aus Köln,[2] gewöhnlich Junker Schlenz genannt, ſtimmte für den Aufbruch. Das weiche Wetter mit trüber Luft ſei gerade günſtig, um den Feind zu täuſchen und zu überraſchen. Die anderen Offiziere der Garde ſtimmten dem bei, und da Schlenz ein verſuchter Krieger war, der ſchon oft in Marſchländern gefochten hatte, ſo gaben auch die Fürſten ſeiner Meinung Beifall. Unter Trompetenſchall und dem Donner des Geſchützes brach das Heer von Meldorf auf. Schlenz mit der Garde zog voran. Er hatte die Loſung gegeben: „Wahr di Buer, de Garde de kumt!“ Die Loſung wurde auf dem Marſche als Kriegsruf angeſtimmt und immerfort wiederholt, um die Einwohner des Landes in Schrecken zu ſetzen. Die Garde hielt, nach alten Chroniſten, das Ganze für einen „Metzentanz“, ein Ding zur Kurzweil, zum Zuſchauen. Auch den Grafen Claus bei Tipperslo laſſen ältere

[1] Bei Neocorus heißt es in dieſer Beziehung in einem hiſtoriſchen Liede:

„Carſten Holm de quam dar tho,
Min leve Here Hans, wo haget juw tho?
Min leve Carſten, ick löve juwe Wort,
Jck meine, it ſchall hier werden goet.
Min leve Carſten, ſchnacket ein Wyle,
Jck will juw geven dat Schlot thom Tyle.
Min leve Here Hans, ick kan's nicht keſen,
Jck mot all manck de Buren weſen,
Denn worden ſe hier miner enwar,
Wo drade dat ick min Levent verlor.
All up der Heide, dar iß ein Blick,
Da wanet Peters Hans und ick,
Morgen froh komet tho uns to Geſte,
Jck will juw doen dat allerbeſte,
Jck will juw ſchenken Mede und Wyn,
Darmit ſchöle gy na Lunden theen,
Und ſtecket an de groten Dorpe,
Dar liggen de Buren alſo ſtark,
Und ſtecket an dat halve Lantt,
Dat ander geit juw wol tor Hantt.“

[2] Schlegel meint, Schlenz ſei vielleicht gleichbedeutend mit Schleinitz, Name einer alten meißniſchen Adelsfamilie. Witte Johann nennt den Schlenz einen Kölner.

Chroniſten anſtatt von Kälbertanz von Metzentanz reden. Beides kommt auf Eins hinaus. Der Garde folgte das übrige Fußvolk. Die Fußtruppen führten Nothbrücken und Material zur Herſtellung ſolcher: Flechtwerk, Bretter ꝛc., mit ſich. Zum Transport dieſes und anderen Heergeräthes waren vornehmlich holſteiniſche Bauern aufgeboten worden. Auf das Fußvolk folgte die Reiterei. Bei dieſer befanden ſich der König und der Herzog. Das Geſchütz wurde zum Theil hinterher, zum Theil voran geführt. Den Beſchluß bildete eine große Menge von Wagen und Schlitten, theils mit Proviant und Munition beladen, theils leer und zum Transport von Beute beſtimmt, mit der nöthigen Bedeckungsmannſchaft. Die Ritter und Adelsherren zogen geſchmückt wie zum Turniere daher, und fürſorglich hatten ſie ſich mit großen Baarmitteln zum Ankauf von Beuteantheilen verſehen, auch Siegel und Petſchaft mit ſich genommen, um nöthigenfalls auf Wechſel und Anweiſung Geſchäfte abſchließen zu können. Als Lohn ihrer Tapferkeit ſprachen ſie ſich ſchon Aemter, Würden und Titel zu und grüßten einander im Scherz und im Uebermuth als Abt von Soroe, Prior von Antworſchow, Dechant zu Lund, Kantor zu Rothſchild ꝛc. Daher die Nachrichten bei den Chroniſten, daß außergewöhnlich viele geiſtliche Würdenträger ſich an dieſem Kriegszuge betheiligt hätten. In Meldorf blieb nur eine geringe Beſatzung zurück, die dem Heere den Rücken decken und den Weg zur holſteiniſchen Grenze offen halten ſollte. Der Weg zwiſchen Meldorf und Hemmingſtedt erwies ſich doch ſchlechter, als man erwartet hatte. Die Gräben an den Seiten desſelben waren ſtellenweiſe erſt im letzten Herbſt gereinigt und gekleit worden. Die ausgehobene Kleierde war auf den Weg geworfen und noch nicht feſtgetreten. Dazu kam, daß durch die Schanzarbeit der Dithmarſcher der Weg an einigen Stellen tief aufgegraben und zerfahren worden und überdies, zwecks Hemmung der Paſſage für den Feind, abſichtlich durchſtochen war. Die Garde ließ indes den Muth nicht ſinken. Unter ſteter Wiederholung der Loſung:

„Wahr di Buer, de Garde de kumt!“ drang sie rüstig vor und hatte sich bis zum Dusenddüwelswarf hindurchgearbeitet, als sie unerwartet von einem starken Geschützfeuer aus der Schanze begrüßt wurde. Zwei riesenmäßige Anführer zogen einen Steinwurf weit vor der Garde her. Der eine derselben wurde vor der Schanze erschossen. Der andere, wahrscheinlich Junker Schlenz, der als ein ungewöhnlich stattlicher Held geschildert wird, der mit königlichem Pomp einherzog, — „he hadde einen Harnisch over sinen Liev getagen, de schiente, van Golde so rode, darover was ein Panzer geschlagen,“ heißt es in einem Liede bei Neocorus — sprengte in Eile zum Heere zurück, wo große Verwirrung eingetreten war. Die Geschosse aus den Batterien der Schanze schlugen in ununterbrochener Folge in die dichten Reihen der Garde ein, Tod und Verderben bringend. Die Garde warf nun Nothbrücken über die Gräben, breitete sich seitwärts aus in Schlachtordnung und ließ das Geschütz auffahren. Um die Aufstellung des letzteren zu verhindern, unternahm ein Theil der Besatzung der Schanze einen Ausfall und suchte das Geschütz zu nehmen. Die Angreifenden geriethen dabei aber in das Feuer der Batterien auf der Schanze und mußten von ihrem Unternehmen abstehen. Der Feind eröffnete das Feuer gegen die Schanze. Doch richtete dieses wenig Schaden an. Das Geschütz der Dithmarscher bestrich die feindlichen Batterien und lichtete die Reihen der Bedienungsmannschaften derselben und trennte endlich den Haufen der gegen die Schanze vordringenden Garde. Nun machte eine Abtheilung der Dithmarscher, vornehmlich aus Einwohnern des Dorfes Wakenhusen bei Wöhrden bestehend, abermals einen Ausfall. Der Feind wurde zurückgedrängt, das feindliche Geschütz genommen und an Ort und Stelle umgestürzt und in die nächsten Gräben gewälzt und geworfen. Als das Geschütz genommen war, drängte die Garde mit Macht seitwärts vor, um die Schanze zu umzingeln und von rückwärts in dieselbe einzudringen. Kaum hatten die Dithmarscher die Absicht des Feindes ersehen, als sie beschlossen,

einen allgemeinen Ausfall zu machen. Sie legten die Harniſche ab und entledigten ſich aller die freie Bewegung irgendwie hemmenden Kleidung, ſelbſt der Stiefel, und ſo, aller Hemmniſſe freier Kraftentfaltung bar, brachen ſie aus der Schanze hervor und fielen unter Führung von Wolf Iſebrand mit dem Schlachtruf: Hilf Maria, heiliger Georg, heiliger Valentin, hilf! auf den Feind ein.[1] Der Angriff der Dithmarſcher wurde mehrmals abgeſchlagen, aber auch jedesmal mit gleicher Wucht erneuert. Die Garde konnte endlich dem Ungeſtüm des Andrangs der in grenzenloſer Wuth wildraſenden, immer aufs neue anſtürmenden Dithmarſcher nicht mehr ſtandhalten und gerieth ins Weichen. Der Haufen der Garde wurde zerſprengt und die zertrennten Heeresabtheilungen wurden von den Dithmarſchern vernichtet. Dieſe ſprangen hin und her über die Gräben und erſchlugen oder erſtachen die Mannſchaft der zerſprengten Heerestheile des Feindes. Dabei führten ſie nun, in Umkehrung der Loſung der Garde, in bitterer Ironie ihrerſeits die Loſung: „Wahr di Garde, de Buer de kumt!" Sie bewieſen mit der Evidenz der Augenſcheinlichkeit und der Handgreiflichkeit, daß ſie, im Unterſchied von den Bauern damaliger Zeit, im Waffenſpiel geübt waren, wie die zu Schwert und Schild geborenen Ritter und ihre Soldknechte. Daher heißt es in einem hiſtoriſchen Liede auf die Schlacht bei Hemmingſtedt (Nr. 4 bei Neoc.):

De ſick jegen Ditmerſchen ſetten will,
De ſtelle ſick woll thor Wehre,
Ditmerſchen dat ſchölen Buren ſin,
Jt mögen wol weſen Here.

Der Junker Schlenz ſcheute indes keine Gefahr. Er ſuchte ſeine Leute durch Wort und Beiſpiel zur Ausdauer anzuſpornen. Aber

[1] Das Gedächtniß des St. Valentin wurde in der katholiſchen Kirche am 14. Februar begangen. Man war alſo damals in den Tagen des Valentin. St. Georg, der Drachentödter, wurde beſonders geehrt bei den Angelſachſen.

auch an ihn machte ſich ein ſtarker Dithmarſcher, Reimer von Wimerſtedt. Dieſer verſetzte ihm mit dem Speer einen ſo kräftigen Stoß, daß der Speer in der Rüſtung ſtecken blieb und der Junker, der ſich mit Rieſenkraft im Sattel hielt, mit dem Pferde zu Fall kam. Schlenz wehrte ſich wie ein Verzweifelter. Reimer von Wimerſtedt aber, dem zwei Landsleute zu Hülfe kamen, ſetzte dem Junker die Hellebarde auf die Bruſt und durchſtach ihn trotz des Panzers, indem er die Hellebarde mit dem Fuß durch die Rüſtung hindurchſtieß und trat. Der Junker Schlenz wurde dann ſamt ſeinem Roß von den drei Dithmarſchern in einen Graben geſtürzt. Schlenz ſoll nach Einigen begehrt haben, daß ein Dithmarſcher ſich ihm zum Zweikampf ſtelle, worauf dann Reimer von Wimerſtedt ſich geſtellt hätte.[1] Auch ſoll Schlenz bei Beginn des Kampfes vor der Schanze geſagt haben: „Es iſt meiner Mutter geweisſagt worden, daß ich vor einer Mauer, die in einer Nacht errichtet worden, ſterben werde, aber dieſe hier wird es nicht ſein!“ Schlenz war der berühmteſte Führer, den die Garde gehabt hat, ein Mann von ungewöhnlicher Körperkraft und Energie, von tollkühnem Muth und verwegener Tapferkeit, dabei, wie Cäſar, von unbegrenztem Vertrauen zu ſich und ſeinem Kriegsglück. Die Garde war vom Geiſte ihres Führers durchdrungen und hielt

---

[1] Neocorus ſagt, der Ueberwinder des Junkers Schlenz ſei aus dem Kirchſpiel Neuenkirchen geweſen. In Beziehung auf das Ende des Junkers heißt es in einem hiſtoriſchen Liede:

„Mit dem ſprank dar ein Landtsmann herto
Mit einem langen Spere,
He ſtack ſo ſtark, dat en Krumhake wort,
Und hengte in dem Pantzer ſo ſchwere.
Dem Landsmann ein ander to Hulpe quam,
Dat Speer wolden ſe wedder holen,
De Garde was ſtark, dree hadden vulle Warck,
Ehr ſe ehn konden overwinnen,
Se togen ehn mit Sadel und Roß herdael
Wol in den depen Graven.“

ſich unter ihm für unüberwindlich. Der Fall ihres Oberanführers brachte die Garde in ihrer Bedrängniß um den letzten Halt. Indes hatten die von den Dithmarſchern an den Deichen bei Meldorf poſtirten Wachen verabredetermaßen, als ſie den Donner der Geſchütze von der Schanze her vernommen, die Schleuſen geöffnet, und das einſtrömende Waſſer füllte nun die Gräben und überſchwemmte das Land, ſo daß bald Wege und Stege, Felder und Gräben nicht mehr zu unterſcheiden waren. Jetzt wandte ſich auch der Reſt der Garde zu eiliger Flucht. Viele von Denen, die in der Schlacht noch das Leben geborgen, kamen jetzt auf der Flucht um, indem ſie in die Gräben geriethen und ertranken.[1] Mittlerweile waren die Nordhamminger und die an der Süderhamme poſtirt geweſenen Mannſchaften aus der Weſter- und Mitteldöfft über Hemmingſtedt herangerückt, und mit friſchem Muth und neuer Kraft griffen die Dithmarſcher nun auch den Haufen des übrigen Fußvolks an. Sie erſtachen und erſchlugen, ſtießen und zogen ins Waſſer und erſäuften, was ſie an Feinden erreichten, und vernichteten ſo faſt völlig das ganze Heer der Fußtruppen. Die Reiterei ſuchte die Flucht zu nehmen, allein die Rüſt- und Beutewagen hinderten ſie. Die Fuhrleute hatten die Pferde von den Wagen losgeſchnitten, nachdem ſie vergebens verſucht, mit dem Gefährt fortzukommen. Sie hatten die Wagen ineinander gefahren und dann dieſe im Stich gelaſſen, die nun wie eine Burg den Weg verſperrten. In ihrer Noth erhoben die Reiter ein lautes Wehklagen, als ſie die Dithmarſcher auf ſich einfallen ſahen. Dieſe bedienten ſich des nämlichen Verfahrens, deſſen ſich die Deutſchen unter Arminius wider die römiſche Reiterei bedient hatten. „Schonet den Kerl, ſchlaet dat Perd!“ war ihre Loſung. Die verwundeten Pferde warfen die Reiter ab und zerſtampften, erſchlugen

[1] Die Garde findet ſich nachher wieder unter dem alten Namen. Allein ſie rekrutirte ſich ſtets neu, unter dem alten Namen, unter welchem ſie ſchon 1464 unter dem Könige Matthias von Ungarn gedient hatte. Bei Hemmingſtedt kamen Wenige aus der Garde mit dem Leben davon.

und zertraten ſie. Mit dem Jammer- und Wuthgeheul der Menſchen miſchte ſich das Geſchrei und Gewieher wildtobender Roſſe, und der Dampf von den ſchäumenden Pferden verdunkelte das Tageslicht. Mit der Kühnheit der Verzweiflung ſetzten einige der Ritter über die mit Leichen gefüllten Gräben, aufs Gerathewohl hin querfeldein die Flucht ſuchend, aber der Gegend unkundig, büßten ſie zumeiſt das Leben ein, indem ſie in nachfolgende Gräben geriethen und ertranken. Nur aus der letzten Abtheilung im Zuge, zu welcher ſich auch die Fürſten gehalten hatten, entrannen nebſt dieſen relativ viele der Reiter. Der größte Theil der Reiterei blieb auf dem Schlachtfelde. In dem Maße, in welchem die Schlacht vorſchritt, wuchs die Macht der Dithmarſcher durch immer neuen Zuzug; ſelbſt Weiber nahmen am Kampfe theil. Da ſie der Gegend kundig waren, ſo ſprangen die Dithmarſcher mit Sicherheit hin und her über die Gräben, je nachdem ſie hier oder da ihren Vortheil im Angriff erſahen. Sie ſtachen und ſchlugen unter die Reiter und Roſſe, riſſen, ſtießen und drängten ſie in die Gräben und übten keine Schonung. Als ſie den Sieg geſichert ſahen, gaben ſie die Loſung: „Schlaet den Kerl, ſchonet dat Perd!“ Man wollte nun ſich den Beſitz der edlen Ritterpferde ſichern. Es ward dann auch die Reiterei bis zur Vernichtung geſchlagen. Binnen reichlich drei Stunden war das große Heer des Feindes vernichtet worden. In dem trüben Wetter, bei Schneegeſtöber und Regen, fluthendem Waſſerſchwall, Pulverdampf und Dampf von Menſch und Thier, der die Luft verdunkelte, ſo daß Freund und Feind kaum zu unterſcheiden waren, hatte man nicht überſehen können, was an dieſer und jener Stelle vorging. Nach der Schlacht, beim Anblick der unzählbaren Todten, von welchen die meiſten im Waſſer umgekommen waren, mußten die Dithmarſcher ſelbſt ſich wundern, wie ſie den großen Heerhaufen in ſo kurzer Zeit hätten bewältigen können.

Unter den Gefallenen waren die Grafen Adolph und Otto

von Oldenburg. Auch der königliche Feldmarſchall, Ritter Hans von Ahlefeld, war gefallen. Er ſoll im Tode noch die Fahne gehalten und ſie mit dem Leibe gedeckt haben. — Das Heerbanner wurde nur den tapferſten der Ritter anvertraut, und der Bannerführer war einer der vornehmſten Kriegsherren. Außer dem Feldmarſchall werden als Gefallene aus holſteiniſchen Adelshäuſern angeführt: die beiden Brüder Henneke und Hinrich von Ahlefeld, Marquard von Ahlefeld zu Saxtorf, Georg von Ahlefeld zu Seegard, Laurentius von Ahlefeld (Claus' Sohn), Hinrich von Ahlefeld zu Steinburg, Benedictus von Ahlefeld (Benedicts Sohn) zu Bokhorſt, Benedictus von Ahlefeld (Otten Sohn) zu Lehmkuhlen, Detlef von Ahlefeld zu Haſeldorf, Hans von Ahlefeld zu Nienſtedten, Detleff von Bockwold zu Wenſin, Detleff von Bockwold zu Haſſelburg, Otto und Hinrich von Bockwold, Hans von Bockwold, Detleff von Bockwold zu Sierhagen, Joachim Ranzau zu Aſcheberg, Ove Ranzau zu Raſtorf, Brede Ranzau (Hinrichs Sohn) zu Krummendiek, Hinrich Ranzau, Wulff Poggwiſch (Hennings Sohn) zu Farve, Wulff Poggwiſch zu Stoep, Wulff Poggwiſch zu Doberſtorf, Wulff Poggwiſch zu Warleburg, die Brüder Joachim und Hans Poggwiſch, Hartwich Poggwiſch von Grönholt, Henning Poggwiſch, Benedictus Poggwiſch, Hans Poggwiſchen Söhne und Hinrich Poggwiſchen drei Söhne, die Brüder Henneke, Detleff, Wulff und Joachim von der Wiſch zu Niehof, Hinrich von der Wiſch, Jürgen von Lund, Lüder Heſten und zwei Söhne, Volrath und Bertram, die Brüder Marquard und Hinrich Swave von Nordſee, Hans Blome zu Seedorf und ſein Bruder Hinrich Blome, Amtmann zu Gottorp, Borgert Krummendieck, Gert Weſterholt, Paul Seeſtedt zu Rendsburg, Benedictus Seeſtedt zu Kluvenſieck, Hans Seeſtedt zu Seeſtedt, Paul Seeſtedt zu Kohövede, Joachim Seeſtedt (Reimers Sohn), Burckhart Seeſtedt (Hans Bruder), Schack Rumor, Detleff von Siggen, Hans Walſtorf, Hinrich und Gert Walſtorf, Claus Wenſin, Ive Reventlow, Hartwich Reventlow zu Gram, Joachim

Reventlow, das Geſchlecht Dobberſtorp (Doberſtorf), Sivert von Brockdorf, Hinrich Brockdorf, Hinrich von Wigge, Ety von Wigge von Boterſen, Otto Schack zu Nutshave, Henning Schack zu Nutshave, Detleff von Qualen, Benedictus von Qualen und der Kanzler (des Königs) von Qualen, Marquard Breide, Benedictus Smalſtedt, Hinrich Stuer, Otto von Tinen, die Brüder Otto und Claus Rode, Helwich Wulff, Eggert Godske zu Soldick, Claus Ratlow, Michael Ratlow, Emeke Ratlow zu Fodercamp, Sivert Ratlow zu Lenſan, Hans Ratlow zu Lindau mit ſeinem Sohne, Claus von Hagen zu Nübel, Dietrich von Hagen (Dietrich Bronſten von der meenen Hagen), Boje Teteſſen (Vogt in Eiderſtedt), Volmar Teteſſen (Titeſſen), Schacke Mot (Vogt zu Kiel) ꝛc. An Vögten (Oberbeamten, zumeiſt dem Adel entnommen) allein waren aus dem herzoglichen Antheil von Holſtein und Schleswig 139 oder 140 gefallen (P. Sax, Walther, Bolten). Rendsburg hatte 50 Bürger verloren, und von den zahlreich ausgerückten Frieſen kehrte keiner von Hemmingſtedt zurück, ſie wurden ſamt ihren Stallern in Dithmarſchen erſchlagen. Faſt die geſamte wehrhafte Mannſchaft aus den Herzogthümern war geblieben. Viele Adelshäuſer hatten den letzten Stammhalter verloren und erloſchen nun, andere, wie das berühmte Haus der Poggwiſch, waren ſo geſchwächt, daß ſie niemals wieder zu vorigem Anſehen ſich erhoben. Die Wehrmacht des holſteiniſchen Adels war gebrochen. Daher ſangen die Dithmarſcher in ihren Siegesliedern:

Se togen tho Hemmingſtedt up dat Feldt,
Dar worde de Garde vorſchlagen. —
Dar liggt nu myn Perd, dar liggt nu myn Schwert,
Dar liggt nu myne adliche Krone.

Bei Witte Johann und bei Lindenbrog werden nebſt dem Junker Schlenz und ſeinem Bruder viele andere deutſche Edelherren unter den Gefallenen namhaft gemacht. Witte Johann rechnet unter die nicht namentlich angeführten Gefallenen 50 Edelleute allein aus der Mark, und ein Autor bei Lindenbrog rechnet noch

100 märkiſche Adelsherren hierher. Die Mehrzahl des fürſtlichen Heeres war, wie Albert Cranz und alle anderen glaubwürdigen Chroniſten berichten, in Dithmarſchen geblieben. Es iſt demnach mindeſtens eine Unterſchätzung, wenn Johann Peterſen die Zahl der Gefallenen auf über 4000 ſchätzt. In der Fortſetzung zu der beregten holſteiniſchen Chronik von 1486 heißt es: „Anno 1500, des Mandages na Valentini, do wort Koninck Hans van Dennemarcken vorſchlagen in Dytmerſchen unde let dar wol 15 duſent Mann effte mer.“ Walther ſetzt hier rund 15000 Mann. Däniſche Chroniſten ſprechen von 11000—15000 Gefallenen. Reimer Kock ſagt von 18000 Mann. Der Goldſchmidt zu Lunden (Fragm. Russ. XX) giebt den Verluſt des däniſch-holſteiniſchen Heeres auf 24000 Mann an, ebenfalls Neocorus; Nicolaus Dirck, Nicolaus Witte und Andreas Bruß, Schriftſteller aus der Zeit der Schlacht bei Hemmingſtedt, geben übereinſtimmend die Zahl 20000 an. Es fielen, ſagt Nicolaus Dirck, vom königlichen Heere ca. 20000 Mann am zweiten Tage nach der Depositio Alleluja oder am Tage des Polycron. („Seciderunt de exercitu Regis circiter viginta millia. Facta est haec strages feria secunda post depositionem Allelujah vel ipso die Policronii.“ Fragm. Russ. XVII ap. Westphal.)[1] Bei Nicolaus Witte heißt es: Im Jahre 1500 fielen im Dithmarſcherkriege die Grafen Otto und Adolph von Oldenburg nebſt 20000 Mann. („1500 perierunt in pugna Ditmarsica Otto & Adolphus Comites ab Oldenborch & 20000 virorum.“ Fragm. Russ. XXIV.) Andreas Bruß giebt in einer bei Neocorus (I, 493) mitgetheilten, eigenhändig gezeichneten Urkunde auf Pergament eine Nachricht, in welcher es heißt, daß 1500 am Tage Polycrons, am zweiten Tage nach der Depositio Alleluja die jüngſte Schlacht in Dithmarſchen geſchehen, worin der König von Dänemark und Herzog Friedrich von Holſtein ca. 20000 Mann,

[1] „Depositio Alleluja“ war der Tag vor Sexagesimä, 1500, wo Oſtern auf den 12. April fiel, alſo der 15. Februar; der zweite Tag danach, der 17. Februar, war der Tag Polycrons.

die Dithmarſcher in Meldorf und bei Hemmingſtedt ca. 300 an Mann, Weib und Kind verloren. — „Anno millesimo quingentesimo in die Polycronii vel secunda feria post depositionem Alleluja erat strages novissima in Ditmarsia ſo by Hemmingſtede de Koning van Dennemarken und Hertog Frederich van Holſten vorloren umme trent XX duſent Mann. De Ditmerſchen verloren bynnen Meldorpp unde by Hemmingſtede ummetrent dree hundert Mann, Frouwe unde Kinder. Anno ut supra. Andreas Bruss scripsit.“ Es iſt demnach der Verluſt des däniſch-holſteiniſchen Heeres, wie es von Dahlmann geſchieht, auf über 20000 Mann zu ſchätzen.[1] Von den 300 umgekommenen Dithmarſchern ſollen, nach Neocorus, 60 Mann in der Schlacht gefallen ſein. — Ein glänzender Sieg war errungen, einer der glorreichſten Siege, welche die Geſchichte kennt. Dänen und Holſteiner, in ſtarrem Entſetzen über die unerhörte Niederlage, ſuchten die letztere als ein Strafgericht Gottes wegen Untreue vieler Adelshäuſer wider den König und wegen Hinneigung zur Ketzerei der Huſſiten zu erklären. Ein dithmarſcher Verfaſſer eines von Neocorus angeführten hiſtoriſchen Liedes aber ſagt, die Holſteiner hätten durch ihre Wortbrüchigkeit die Niederlage verdient.

Als der Sieg errungen war, eilten die Dithmarſcher nach Meldorf, um die Stadt noch am ſelbigen Tage wieder einzunehmen. Meldorf war bald genommen und die noch daſelbſt ſich vorfindende feindliche Beſatzung niedergemacht. Es ſollen die Strandmannen ſchon in die Stadt eingedrungen ſein, bevor die Kämpfer von Hemmingſtedt herangekommen. In einem alten Liede heißt es in

---

[1] Bei den abweichenden Angaben über den Verluſt des däniſch-holſteiniſchen Heeres iſt es charakteriſtiſch, wenn die Zahl der Gefallenen ſich abſtuft nach dem Maße der Freundſchaft gegen die Dithmarſcher bei den betreffenden Chroniſten. Walther, der Frieſe, giebt 15000 an, der Däne Huitfeld 11000 und die Holſteiner Johann Peterſen, Cilicius und Johann Ranzau, von denen letztere Beide dem Peterſen nachgeſchrieben, geben die Zahl der Gefallenen auf reichlich 4000 an. Letztere Angabe iſt von vornherein unwahrſcheinlich und hat keinerlei Anſpruch auf Glaubwürdigkeit, auch keine Quellenangabe für ſich.

dieſer Beziehung: „De Strandmann quam updrengen mit groter Macht, Peken, Buſſen und Schwerde mit ſick gebracht, to Meldorp ingedrungen. Se hebbe dar all dodt geſlagen, Allent wat ſe dar hebben ghevunden. Ach hedden ſe twe Stunden to voer ghekomen, dat hedde gedaen ſo groet framen, Alſe ick vorwahr mag ſagen: Konig und Hartich mit allem Volk mochte man hebben geſlagen.“ Dieſes führt man wohl zum Beweiſe dafür an, daß die Strandmannen nicht, wie Neocorus bei Erwähnung des Nichtvertretenſeins derſelben im Kollegium der Achtundvierziger ſagt, bei Hemmingſtedt etwas verſehen hätten, was aber daraus nicht erweislich iſt, da das Verſehen der Strandmannen wohl eben darin beſtanden haben möchte, daß ſie erſt nach erfochtenem Siege ſich eingeſtellt, und nicht bereits zwei Stunden früher.

Auf dem Zuge nach Meldorf waren den Siegern von Hemmingſtedt einige königliche Proviantwagen mit zubereitetem Geflügel in die Hände gefallen. Dieſe hatten ſie mit ſich genommen. In der Stadt fand man dann Weinvorräthe aus dem Lager der Fürſten, und nun wurde zur Feier des Tages ein Siegesmahl veranſtaltet, bei dem man in gehobener Stimmung der Ereigniſſe des Tages gedachte und in edlem Wein aus des Königs Kellern das Wohl der Gaſtgeber trank. In hierauf bezüglichen hiſtoriſchen Liedern bei Neocorus heißt es:

„Dre Wagen mit Hönren, de men braden ſcholde
Denſulven Dag, wennt ehn' were geglückt.
Duſſe Hönre weren allerede geplückt,
Gefüllt mit Roſinen und Krude.
Men de Ditmerſchen ſind ſeltſame Luede:
Se hadden neen Tidt, de Hönre tho braden;
Se ſpreken: Wy willen ehne doch wol raden,
Wy willen ſe ſeden in eynem Hupen,
So mögen wy de Juchen mede ſupen!“ [1]

[1] Wir wollen ſie ſieden in einem Haufen, dann können wir die Jauche (Brühe) gleich mit trinken. — Bolten (III, 161) hat den Sinn völlig verkannt.

„Se gingen eyn wenig mank de Wagen,
Dar funden ſe ſaden und braden.
Segget dem Koninge gude Nacht,
He hefft uns braden Höner gebracht.
Taſtet tho, gy leven Geſten,
Dat gifft uns Koning Hans thom Beſten!"

„Dree Stunde vor Avent de Ditmerſchen quemen,
Und manliken Meldorp wedder innemen.
Vel Spiſe, Gedrenke ſe dar vunden,
Dree Vate Wines, grot unde wol gebunden.
Se drunken und ſeden ehme gude Nacht,
De ehnen den Win dar hadde gebracht."

Das ganze Feldlager des Feindes fiel den Dithmarſchern in die Hände, dazu 3000 Rüſtwagen mit Proviant, Munition und allem Heergeräth, der Schatzwagen des Königs mit Silberbarren, die zu Denkmünzen auf die Eroberung Dithmarſchens hatten geprägt werden ſollen, auf 70 000 Gulden geſchätzt, der ebenfalls reich ausgeſtattete Schatzwagen des Herzogs, 14 Kammerwagen von Rittern und Edelherren, das Tafelgeräth der Fürſten, worunter 25 ſilberne Schüſſel und ein koſtbarer goldener Mundbecher des Herzogs, das Schwert, das Kronbarret und das Petſchaft des Königs und viele andere Kleinodien. Ueberdies erbeuteten die Dithmarſcher eine große Anzahl Ritterrüſtungen, Panzer, Harniſche, Kleider, ſchwere goldene Ketten und Gehänge, Ringe, Perlen und Edelſteine, koſtbare Waffen, unter welchen 60 goldene Degen, mehrere Tauſende edler Pferde, werthvolles Sattel- und Zaumzeug, ſeidene Decken und in Gold gewirkte Schabracken nebſt großen Barvorräthen der Ritter und Edelherren. An Feldgeſchütz waren den Dithmarſchern außer vielen kleineren Stücken zugefallen: 8 Schlangen, 18 halbe Schlangen, 8 ſog. Hauptbüchſen, 3 Mörſer und 2 Kartaunen, dazu 4 Laſt Pulver. Acht Hauptfahnen hatten die Dithmarſcher in der Schlacht gewonnen, darunter das alte Dannebrog.

Die eroberten Fahnen wurden an einige Hauptkirchen des Landes vertheilt. Das Dannebrog kam nach Oldenwöhrden, der Hauptkirche der Weſterdöfft. — Auch ein Vorrath erbeuteter Wachs-

lichte (Tortitzen) wurde an Kirchen zum Gebrauch beim Gottesdienſte vertheilt. Bei Neocorus I, 512, heißt es in einem Liede:

„Dre Wagen mit Tortitzen, de men vor Heren
Plegt tho brenen, ehnen tho Ehren,
De worden nu in dreen Kerken gebrennt
Und in den Deenſt Marien gewent."

Ein großer Theil der übrigen Beute wurde zur Dotation des Kloſters, welches zu Hemmingſtedt, als dem zunächſt am Schlachtfelde belegenen Kirchort, gegründet werden ſollte, beſtimmt.

Die im Freiheitskampfe gefallenen Dithmarſcher wurden als Märtyrer der Freiheit geehrt. Es ward verordnet, daß alljährlich am Montage nach Sexageſimä, auf welchen Tag im Jahre 1500 der 17. Februar fiel, für die in der Schlacht und zu Meldorf gefallenen Landsleute Seelmeſſen gehalten werden ſollten.

In den nächſten Tagen nach der Schlacht wurden Tauſende von Leichen gefallener Fußknechte begraben. Die Leichen der Ritter und Edelherren aber mußten, ausgeplündert, nackt zwiſchen den todten Pferden im Felde liegen bleiben und da verfaulen.[1] — An goldene Ritterketten hatte man die Hunde gelegt. Man erkannte das ſpäter durch Zufall, wie Neocorus berichtet, indem man alte Hundeketten an abgeſcheuerten Stellen goldigglänzend fand und bei näherer Unterſuchung ſich herausſtellte, daß dieſelben nichts anderes waren, als im Laufe der Zeit ſchwarz gewordene Ritterketten.

Die Schlacht an der Schanze bei Hemmingſtedt fand nach übereinſtimmenden Berichten aller Chroniſten am Duſenddüwelswarf ſtatt. Später hat man die Schanze ſelbſt für das Duſend-

[1] Nach Reimer Kock ließen die Dithmarſcher ſchließlich auf Bitte einer Deputation (beſtehend aus dem Prior von Ahrensböck, einem Pater von Segeberg und einem Pater von Bordesholm), als doch Niemand unter den Erſchlagenen mehr zu rekognoszirен war, die Gebeine der gefallenen Feinde, „edel und unedel", miteinander in Maſſengräbern beſtatten, nachdem ſie ein Anſuchen des holſteiniſchen Adels auf Auslieferung der Leichen der Edelherren abgewieſen hatten. — Die vielen Leichname mußten den Dithmarſchern natürlich im Felde, wie auf Wegen, endlich unbequem und hinderlich werden.

düwelswarf angeſehen. Auch Cilicius, der den Namen durch „Cacadaemonis opus sive jactus“ überſetzt, hält Warf und Schanze für Eins und dasſelbe und meint, der Ort habe nach der Niederlage der Holſteiner und Dänen daſelbſt den ominöſen Namen erhalten. Neocorus bemerkt dagegen, daß Cilicius, in Unkenntniß der Wortbedeutung, Warf und Schanze nicht unterſcheide, und daß die Gegend am Duſenddüwelswarf ſchon ſeit Jahrhunderten als ein Ort allerlei Teufelsſpuks verrufen geweſen ſei. Der Ort der Schlacht aber habe ſeinen Namen erhalten nach dieſer Victoria. (Anm. z. Cilic., Neocorus I, 483.) Demnach war die Schanze am Duſenddüwelswarf in der verrufenen Gegend am Schweinemoor belegen, und es iſt unzutreffend, wenn man ſagt, daß dieſelbe in der Nähe von Lieth belegen geweſen ſei. Johann Boje (Boetius, b. Weſtph. IV, 1449) ſagt zwar, die Schlacht habe nahe bei Lieth „in campo prope Lyt“ ſtattgehabt; allein das iſt kein Widerſpruch gegen andere Angaben. Die Schanze lag an der alten Landſtraße, die von Meldorf über Dehling, weſtlich an Hemmingſtedt vorbei, über Lieth nach Heide führte, zwiſchen der Dehling und dem Dorfe Lieth. Dieſes war eine Ortſchaft mit eigener Feldmark, jene nur eine Wegeſcheidung. Es lag daher nahe, die Schanze als im Felde bei Lieth belegen zu bezeichnen. Wenn aber für die Schanze „bei Lieth“ darauf Bezug genommen worden, daß in einem Liede, bei Neocorus, I, 520, es heißt: „He gaff dem Lande eine wiſe Lehr, to Hemmyngſtede all vor der Doer, legget ju ein luttik hier under den Wall, dat juw nemant hier ſcheten ſchall“, ſo iſt dagegen zu bemerken, daß das Duſenddüwelswarf an der Dehling Hemmingſtedt nahe genug liegt, um in dichteriſcher Darſtellung den Ausdruck, „all vor der Doer“ völlig zuläſſig erſcheinen zu laſſen. Zudem heißt es an anderer Stelle, Neocorus I, 510,: „Uth Meldorp, dree Stunden up den Dach, dree verendeel Weges, dar de Schlachtinge ſchach.“ Das ſchließt jeden Gedanken an eine Schanze bei Lieth aus, denn auch bei größter dichteriſcher Freiheit (hier im Spiel mit der Dreizahl)

würde es ganz unſtatthaft ſein, eine bei Lieth über Hemmingſtedt hinaus belegene Schanze als auf dreiviertel Weges von Meldorf nach Hemmingſtedt gelegen zu bezeichnen. Das paßt dagegen ſehr wohl auf die Schanze bei der Dehling. Dieſe lag auf dreiviertel Weges von Meldorf nach Hemmingſtedt, in der niedrigſten Strecke des Weges, die noch jetzt im Winter ſchwer ſich des Waſſers zu erwehren vermag und die noch vor wenig Jahren bei den Fuhrleuten verrufen war, ſo daß es keinem Zweifel unterliegt, daß hier, in der Gegend des „Duſenddüwelswarfs" die Stelle des Teufelsſpuks am Schweinemoor war, wo Sumpflichter, Irrwiſche und Irrgeiſter den einſamen Paſſanten ins Verderben lockten und zogen, und daß das heutige Duſenddüwelswarf an der Dehling der „Ort" der Schlacht iſt, der „nach dieſer Victoria" den Namen erhielt. Der Ort der Schanze iſt alſo auch heute noch ziemlich beſtimmt gegeben in der, als feſtſtehender Lokalname auf uns gekommenen, Bezeichnung jener Warf, in Beziehung auf welche es in einem hiſtoriſchen, wahrſcheinlich aus der Zeit unmittelbar nach der Schlacht ſtammenden, Liede bei Neocorus (I, 518) heißt:

Wowol de Name gruwlich lett,
Duſenddüwelswerf de Stede heet,
Dar deſſe Mordt und Schlachting ſchach,
So hefft ſe geheten mannigen Dach.

Dritte Abtheilung.

Von 1500 bis zum Anfange der Reformation in Dithmarſchen — 1524. Märtyrertod Heinrichs von Zütphen.

Noch in der Faſtenzeit desſelben Jahres 1500 erſtürmten die Dithmarſcher die Tilenburg, von welcher aus man ſie in allen Fehden, und auch wieder im jetzigen Kriege, ſehr beunruhigt hatte. Nach dem großen Siege bei Hemmingſtedt nahmen ſie nun die Gelegenheit wahr, ſich dieſer Grenzfeſte zu entledigen. Die Oſterdöfft hatte es übernommen, die Burg zu vernichten. Die Mannſchaft der vier Kirchſpiele Hennſtedt, Delve, Tellingſtedt und Alberſtorf

oder, wie eine andere Nachricht angiebt, Heide, zogen mit einigen der bei Hemmingſtedt eroberten Kanonen vor die Burg und nahmen ſie nach dreitägiger harter Belagerung mit Sturm. Die Burg wurde von Grund aus zerſtört und das dazu gehörige Land, urſprünglich eine Eiderinſel, die zu Stapelholm gerechnet wurde, aber ſpäter mit Dithmarſchen landfeſt geworden, Tilenhemme, unter die vier Kirchſpiele vertheilt. Hennſtedt legte ſeinen Antheil der Kirche bei und beſtritt aus demſelben alle Kirchenausgaben, auch die Salarirung der Kirchenbeamten. Später wurden aus dem Kirchenlande zwei Marſchhöfe zu Hulpeshemme und Tilenborg gebildet. Noch jetzt beſitzt die Hennſtedter Kirche 162 Demat Land im Tilenhemmer Koog. Nach der Erſtürmung der Tilenburg fielen die Dithmarſcher ins Stapelholmer Gebiet jenſeits der Eider ein und brannten den Flecken Tilen, das Kirchdorf Erfde und andere Ortſchaften ab, zogen dann ins Holſteiniſche und verwüſteten hier vornehmlich das Kirchſpiel Hademarſchen, worauf ſie mit reicher Beute heimkehrten. Johann Rodeck (Fragm. Russ. XXI) ſagt: „A. 1500, in des Valentini veertem Dage vor Vaſtel-Avende, up einem Mandage, was de Schlacht vor Hemmyngſtede. Vort darna ſchoten de Ditmerſchen de Tylenborg dale und brenneten vele Dorpe, quemen in dat Landt to Holſten und nemen veel Gudes.“[1] In der Nachricht eines Anonymus bei Ruſſe (Fragm. VIII) heißt es: „A. 1500 in der Vaſten leden ſick de Ditmerſchen vor de Tylenborg und wunnen ſe, an dem drütten Dage brecken ſe dat Buwede in den Gruud und brenneden do af dat gantze Kerſpel to Erwede unde ock dat gantze Kerſpel to Hademerſchen.“ Wie der Zug gegen die Grenzfeſte Tilenburg, ſo iſt ohne Zweifel auch der Zug in die benachbarten Grenzkirchſpiele von den Dithmarſchern zur Rächung von, ihnen während des Krieges von ihren Grenz-

[1] Valentini iſt der 14. Februar; des Valentini vierter Tag alſo der 17. Februar. Faſtnacht fiel 1500 auf den 25. Februar, „Vaſtel-Avend“ war alſo der 24. Februar und Montag vor Vaſtel-Avend der 17. Februar, der Tag der Schlacht bei Hemmingſtedt.

nachbarn zugefügter Unbill unternommen worden. Sie ſcheinen damals ihre Verheerungszüge im Holſteiniſchen oft wiederholt und lange fortgeſetzt zu haben. Noch im Mai fiel eine Abtheilung der Strandmannen ins Kirchſpiel St. Margarethen ein, um der St. Margareth die Füße zu verbrennen, wie es hieß. Die Einwohner daſelbſt hatten ſich aber in gute Verfaſſung zur Abwehr geſetzt, ſelbſt fremde Miethstruppen herangezogen und trieben die Eingedrungenen zurück. Dieſe ſollen etwa 80 Mann auf ihrem Zuge eingebüßt haben. Die Dithmarſcher waren bezüglich der Einfälle und der Streifzüge ins Holſteiniſche formell im vollen Recht, da ſie ſich noch mit Holſtein und Dänemark im Kriegszuſtande befanden. Sie trugen den Krieg, den man ihnen angekündigt hatte, nach dem Siege bei Hemmingſtedt in Feindesland hinein. Der König ſoll zwar, als er mit dem Herzog glücklich bei Hemmingſtedt entronnen war und die holſteiniſche Grenze erreicht hatte, mit Demoſthenes geſagt haben: „Der fliehende Feind wird wieder kommen“; allein er kam nicht wieder, und auch ſein Bruder, der Herzog, nicht. Jener, dem von ſeinen Räthen gerathen worden ſein ſoll, ſeinen Plan, ein noch ſtärkeres Heer, als das vorige, wider Dithmarſchen zuſammenzubringen, fallen zu laſſen und nicht wieder mit den Dithmarſchern anzubinden, wurde bald in Streit mit den Schweden verwickelt, indem dieſe, als ſie vernommen, daß die beſte Mannſchaft des Königs von den Dithmarſchern bei Hemmingſtedt aufgerieben worden ſei, aufs neue ſich wider ihn empörten und ſeine Herrſchaft abzuwerfen ſuchten. Sein Bruder Friedrich, der Herzog, aber wollte fortan überhaupt von einem Kriege wider die Dithmarſcher nichts mehr hören und machte dem Könige Vorwürfe, weil er den Krieg hauptſächlich veranſtaltet habe.[1]

[1] Bei Ruſſe heißt es:

Hartich Frederick de ſprack nu alſo:
Koning Hans, Broder, wa radet wy nu?
Dat Beer hefft du bruwen,
Dat werdt uns lange ruwen.

So blieb für die beiden Landesherren, wenn sie ihren Unterthanen in Holstein vor den Dithmarschern Ruhe verschaffen wollten, nichts anderes übrig, als die Hand zum Frieden zu bieten. Durch Vermittelung der Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg kam am Freitage nach Jubilate, den 8. Mai, 1500 eine Vergleichsverhandlung zwischen den Fürsten und den Dithmarschern zu Hamburg zu stande. Von seiten der Dithmarscher waren zu der Verhandlung abgeordnet: Carsten Holm, Claus Marquard, Claus Junge, Paul Widderich und Andere,[1] von seiten des Königs und des Herzogs aber der Bischof Dietrich Arends von Lübeck und die Brüder Hans und Otto Ranzau. Von seiten der vermittelnden Städte waren die Bürgermeister Cordt Lange und Hinrich Töbing von Lüneburg, der Bürgermeister Johann Hertze und der Rathsherr Hinrich Westphalen von Lübeck, sowie die Bürgermeister Carsten Berschampe, Erich van Zeven, Harmen Langebeck und Detlef Bremer von Hamburg zugegen. Es ward denn auch ein Vergleich getroffen. Nach demselben soll die Sache wegen Zollfreiheit der Dithmarscher in Holstein, wegen deren Gerechtigkeit auf Helgoland, wie auch wegen der Titel und Ansprüche der Fürsten und aller Forderung, die zu machen sein möchte, gütlich vor nächsten Michaelis von einigen holsteinischen Räthen und Abgeordneten der Städte als Schiedsrichtern abgethan und, falls man sich nicht einige, die Sache dem gelehrten Hamburger Domherrn Albert Cranz oder, falls dieser vorher stürbe, einem anderen einsichtsvollen Manne, den die Magistrate der vermittelnden Städte ernennen würden, zum Ausspruch unterbreitet werden. Die Tilenhemme soll bei Dithmarschen bleiben und dafür ein Stück Landes jenseits der Eider, an Stapelholm belegen, welches die Dithmarscher in Besitz genommen, wieder an die Fürsten kommen. Die Eider solle fortan die Grenze bilden zwischen Dithmarschen und den

[1] Carsten Holm war Achtundvierziger zu Heide, Claus Marquart zu Wesselburen, Claus Junge zu Hemme und Paul Widderich zu Lunden.

fürſtlichen Landen. Etwa eintretende Streitigkeiten zwiſchen Dithmarſchern und Holſteinern ſollen durch 16 Männer, 8 aus jedem der beiden Länder, am Kuckswall, event. aber durch einen von denſelben zu beſtimmenden Oberſchiedsmann, entſchieden werden. Der Vertrag lautet: „Wittlick ſy, dat in den ſchweren twiſtigen unde witluſtigen ſaken der Irluchtigſten unde Irluchtigen Hochgebornen Forſten unde Heren, Hern Johann, tho Dennemarken, Schweden, Norwegen, der Wenden unde Gothen Koninck unde Hern Frederich, Gebrödere, Erfgenomen tho Norwegen, Hertogen tho Sleßwick, ock tho Holſten, Stormarn ꝛc. an eynem unde den Vorſichtigen Manne acht unde veertig Vorweſere des landes Ditmerſchen unde demſulven lande am andern dele entwiſchen weſende van wegen der anſprake, ſo ere Konicklicke Werde unde Forſtlicke Gnade thom vorſcreven lande unde datſulve land wedderumme tho ere Gnaden tho hebbende vormeynen, twiſchen den Ehrwerdigen in God Vader ock Erbaren unde Geſtrengen, Duchtigen, Hern Didericke, Biſchoppe tho Lubecke, Here Otten Rantzowen, Rittern, unde Hans Rantzowen, gebrödere, alſe geſchicketen der gemeldten Forſten, unde de Erſamen Carſten Holm, Clawes Marquart, Clawes Junge unde Pawel Widericke, mit den anderen eren byſtenderen unde medegeſchickten Sendebaden des vorſcreven landes Ditmerſchen, dorch de Erſame Heren Rades-Sendebaden der Stede Lubecke unde Lunenborch, by namen Here Johann Hertze, Borgermeſter, unde Here Hinrick Weſtfalen, Rathmann tho Lubecke; van Luneborch Here Cordt Lange unde Here Hinrick Töbing, Borgermeſtere mit thodat der Erſamen Heren Borgermeſtere tho Hamborch, alſe Here Carſten Berſchampe, Here Ericke van Zeven, Here Harmen Langenbecke unde Here Detlev Bremer, als fruntlicke Myddeler dartho, umme ſchaden unde vorderff deſſer lande tho vormidende, ſunderlicken geſchicket unde geföget, Handel, vorlath unde byſpracke ys geweſen in mathe und geſtalt, wo hierna folget. Interſte, ſo de gemeldte Detmerſchen vorgeven, ſick beklagende van wegen ere privilegien uppe de tollen im lande tho Holſten unde anderen enden, ock Segelen unde

breven, enen van den vorſcreven Forſten, erer Gnaden olderen und Vorfaren milder Gedachtniſſe gegeven, darinne ſe vorkortet ſcholden weſen, ys vorlaten unde belevet, dat ſodanes alle ſamtlicken by etwelcken Rederen deſſer lande tho Holſten unde up de Reder der Stede Lubecke, Hamborch unde Luneborch im gelicken talle, alſe fruntlicken ſchedesrichteren, darover myt deme erſten, ſo men vorgelickeſt kamen mag, alſe twiſchen dyt unde Michaelis ſchirſt komende, tho erkennende geſat ſy. Darnechſt ſe, de gemeldten Ditmerſchen, ſick beklagen, in eren olden vryheiden, rechticheiden unde gewonheiden, uppe Hillige land gehat, vorkortet weren, ys belevet unde vorlaten, datſülffte uppe de vorſcreven Rede der Stede myt ſamt etwelken Reden des vorſcreven landes tho Holſten in gelickem talle tom vorgerörten Dage tho erkennende tho ſtellen, jedoch ſo de vorſcreven Rede unde ſchedesrichtere allenthalven nicht over eindragenkonden, ſundern im ſchedende witlofftig worden, ys belevet, den Werdigen unde Hochgelerten Heren Meſter Albert Krantz, in der H. Scrifft unde geſtlicken rechte Doctor, vor eynen overichen ſchedesrichtere in deſſen artickeln anthonemende, unde welkerem parte he alſe denn byfallt unde byplichtende wert, darby ſtede unde gantzlicken tho blyvende. So ock gebörete na Gades willen, dat gemeldte Meſter Albert ehe der tyd de gemeldte artickel, wo vorgerört, geſcheden worde, in Gade vorſtorve, alſe denne ys bewilliget unde belevet van den gemeldten ſchederen der Stede eynen anderen drepliken averigen ſchedesrichtere tho keſende. Ock na deme de vorſcreven Ditmerſchen ſick beklagen van der landſcheyde der Eyder, dar doch de gemeldte Forſte eyn part landes an der gemeldten Ditmerſchen land grentzende gehat, welkes de vorbenomeden Ditmerſchen myt gewapender hand unde herſchilde gewonnen ſcholen hebben, unde an der anderen ſiden na dem Stapelholm ock eyn part landes hebbende, vormeynende, dat andeel der Forſten an erem lande gelegen by ſick tho beholdende unde dat de Eyder darvon de rechte landſcheyde ſyn mochte, ys bevolbortet unde belevet eyndrechtigen van beyde parten, dat de

Eyder der vorgerörten lande de rechte landſcheyde ſyn unde blyven ſchall, unde wat van dem vorſcreven lande an der Detmerſchen lande grentzet ſchall darby blyven, wat ock over der Eyder liggt, ſchall wedderumme by den Forſten blyven. Jedoch umme der beteringe der vorgerörten parte landes ys eyndrechtigen geſtellt unde geſettet by de Rede der Stede darover, welker part dem andern unde wat men nawegen ſchall, erkenntniſſe tho doende. So denne ock in der Hilligen Lander reiſe, ummetrent dree jare, effte darby, vorleden, unde ock in deſſer jegenwordigen Veyde unde Irringe etwelcke fangene van beyde ſiden afgrepen ſyn, ys bewillet unde belevet eyndrechtigen, deſulfften quit tho ſcheldende der gefenkniß tho entloßende unde tho vorlatende. Vortmehr ys beſpraken, dat alle andere klage, ſchelinge unde thoſprake, alſe van wegen des tituls unde de anſprake, ſo ere Gnaden thom vorſcreven lande tho hebbende vormeynen, dergelicken alle mord, roff, dodtſchlag, brandſchattinge unde owerfahringe, dem vorgerörten lande unde den Ditmerſchen, ſo ſe ſick beklagen, boven ere des rechtes erbedinge geſcheen unde wedderfahren, unde alſe wedderumme, mit all demjennen, daruth entſpraten unde anneklevet, gäntzlicken unde all van jewelken der gemeldten Forſten, Heren unde Frunde tho dem vorgerörten Dage, des tollens unde Hilligelander ſake halven beramet, tho nemende unde dar tho de vorſcreven Rede geſtellet ys, tho erkennende. Darmede denn alle vorwahring, veyde, vyentſchop unde unwille twiſchen den parten vorgerört, ock beyder parte frunden und vorwandten, allenthalven der vorgerörten ſaken halven geſcheen unde erwaſſen jennigerley wyſe ſchall gäntzlicken unde vollentkomen afgedaen unde neddergeleggt, ock furder alle dingk twiſchen denſulven parten upp erkenntniſſe des vorſcreven tituls, anſprake unde ſchadens halven tho beſcheende rowſam unde unvorfänglick upgenamen unde vorfatet weſen. Wer et averſt, dat ſodane erkenntniſſe, vorgerört, dat God doch nicht en wille, nicht en ſchege, ys bewillet unde belevet, alsdenne der vorgerorten effte ander ſaken halven myt macht effte gewalt tegen den andern

nichtes vorthonemende, ſundern an gebörlicken enden rechtes tho gebruckende unde darna genögen tho latende. Ock ys bewillt unde belevet van beyden parten, dat wanner jenniche twiedracht effte unwillen twiſchen etwelcke Ingeſeten des landes Detmerſchen unde den Holſten entſtunde, idt were welckerley wyſe dat ſyn mochte, dat alsdenn achte perſonen van guden mannen uth dem lande tho Holſten unde ock achte perſonen uth dem lande Detmerſchen dartho ſunderlickes gefoget up de grentze der lande, beſchedentlick am Kuckswalle, darumme wanner unde wo vaken des van nöden ys, ſchölen thoſamende komen, umme ſodane twiedracht unde unwillen in fruntſchopp, effte ſe mögen, by tho leggende, edder im rechten tho ſchedende. Wenn aver de vorgerörte ſoßteyn perſonen ſick darover nicht konnen voreynigen, ys belevet, dat ſe ſamptlicken eynen overmann unpartilick tho ſick keſen unde nemen ſchölen unde ſodane twiedracht unde unwillen, wo vorgerört, in fruntſchopp effte myt rechte tho ſchedende. Doch ſchall deſſe artickel gemeldten Ditmerſchen an eren breven unde inholte derſulfften nergens an thom vorfange effte nadeel ſyn, utgenamen de artickel, wo boven geſcreven. So dyt beyde parte vorgerört in jegenwordicheyt der gemeldten Heren Rades-Sendebaden eyndrechtigen unde myt vryen willen hebben bewillet, bevollbordet unde belevet. Tho orkunde der warheyde unde merer ſeckerheyde ſyn deſſer breve dree, eynes ludes, twee by beyden parten vorgerört unde de drütte by dem Erſamen Rade tho Lubecke in vorwaringe ſynde, myt des Erſamen Rades unde der Stadt Hamborch Secreten unde darbenevenſt des vorſcreven Heren Johann Hertzen, Borgermeſter tho Lubecke, Inſegel, des ick, Cordt Lange vorgerört, umme entberinge wynes eygenen Inſegels, umme dytmal hiertho mede gebruckt, thor witlicheyt, umme beyder parten vorſcreven flytiger unde fruntlicher bede willen, vorſegelt. Des wy Dirick, van Gades Gnaden Biſchopp tho Lubecke, Otto Rantzowen, Ritter, unde Hans Rantzow, gebrödere vorgerört, van wegen der gemeldten unſer gnedigſten unde gnedigen Heren, ock

Carſten Holm, Clawes Marquardt, Clawes Junge unde Pawel Widerick myt ſampt den anderen unſern byſtenderen unde mede-geſchickten Sendebaden van wegen des gemeldten unſers landes alſo thoſtaen unde bekennen. Geſcheen unde vollentagen bynnen Hamborch uppe dem Radthuſe, nha Chriſti bort unſers Heren im fofftеynhundertſten jare, am vrydage na Jubilate." (Neoc. I, 527, Weſtph., 1772.) Die in dieſem Vertrage beſtimmte Zuſammenkunft vor dem nächſten Michaelistage erfolgte nicht. Die Kriege, in welche der König Johann mit Schweden gerieth, lenkten die Aufmerkſamkeit von dieſer Sache ab. Der gegenſeitige Groll zwiſchen den Fürſten und den Dithmarſchern dauerte fort. Die feindſelige Geſinnung jener gegen dieſe trat bald wieder hervor. Namentlich wird 1506 den Dithmarſchern in Holſtein wieder Zoll abgefordert. Die dithmarſcher Landesverſammlung beſchließt dagegen, daß hinfort jeder Dithmarſcher, der in Holſtein, Nordſtrand, Eiderſtedt oder Huſum den Zoll erlegen würde, in eine Strafe von 60 Mark Lübſch verfallen ſein ſolle. Die verzollten Waren werden für Freigut erklärt, das Jedermann ſich aneignen könne, ohne dafür irgendwelchen Erſatz leiſten zu müſſen. Wenn des verweigerten Zolles halber Jemandem ſeine Güter abgenommen würden bei den Zollſtätten, ſo ſolle er ſich an den Nehmer (die fürſtlichen Zollbeamten) halten und bei demſelben zutaſten, bis er ſeinen Schaden erſetzt habe. Dabei ſolle er dann auf den Beifall und die Unterſtützung des Landes mit Sicherheit rechnen können. (Landr. Art. 242, 243.) Inzwiſchen vergaßen die Dithmarſcher ihres Gelübdes, aus der Kriegsbeute von 1500 ein Kloſter zu Hemmingſtedt zu gründen, nicht. Im Jahre 1503 erlangten ſie vom Papſte die Stiftungsurkunde. Das Kloſter ward im Süden der Hemmingſtedter Kirche hergeſtellt, zunächſt nur ein einfacher Holzbau. Ein Jungfrauenkloſter ſollte es ſein. Die dithmarſcher Jungfrauen hatten aber keinen Sinn fürs Kloſterleben. Es fanden ſich keine Nonnen. Endlich nahmen einige ältere Feldarbeiterinnen („rusticanae mulieres", hier nur ganz unpaſſend „Bäuerinnen" zu überſetzen) im Kloſter

Aufenthalt, kehrten sich aber an keine Klosterregel, wurden den Klosteroberen „ärgerlich“ und liefen bald wieder fort. Das Nonnenkloster blieb dann leer stehen. — Am Sonntage nach Ostern 1506 schlossen die Dithmarscher aufs neue mit den Lübeckern ein Hülfsbündniß auf vier Jahre. Der Vertrag ist im wesentlichen eine wörtliche Wiederholung des Vertrages von 1468. In eben diesem Jahre, 1506, starb Wolf Isebrand. Er wurde seinem Wunsche gemäß in der Schanze am Dusentdüwelswarft beerdigt, unter Theilnahme des ganzen Landes.

Im Jahre 1508 kam es zu inneren Fehden im Lande. Ein zu Blankenmoor im Kirchspiel Neuenkirchen im Dienste stehendes Mädchen aus Lunden hatte die weibliche Ehre verscherzt. Peter Swyn aus Lunden und Bojen Herring aus Flehde zogen deshalb aus, den ihnen zugefügten Schimpf zu rächen. Es ist aus den Nachrichten der Chronisten nicht zu ersehen, ob jene Beiden als Geschlechtsgenossen oder als Kirchspielsgenossen des Mädchens handelten, doch ist letzteres wahrscheinlich. Das Kirchspiel Lunden scheint mit dem Geschlecht, resp. der Familie der Gefallenen gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben, weil das Mädchen, im fremden Kirchspiel nicht nur, sondern auch in fremder Döfft weilend, böswillig von Gegnern der Lundener, die diesen die Schande gönnten, der Hand des berufenen Rächers, „des nächsten Sibblodes“, entzogen ward. Die Rächer legten Feuer an die Scheune, in welcher die Gefallene mit ihrem Kinde herbergte, und verbrannten in und mit derselben Beide, das Mädchen und das Kind. Das Mädchen hatte seine gebührende Strafe erlitten: die Schande, welche ein Mädchen durch Verrath an der eigenen weiblichen Ehre der Familie und dem Geschlecht zufügte, wurde rechtlich nach altgermanischem Brauch durch Ausrottung des ehrlos gewordenen Gliedes der Gemeinschaft gesühnt. Das unschuldige Kind dagegen war rechtlich geschützt. War der Vater desselben unvermögend, so mußte das Geschlecht für die Unterhaltung und Erziehung sorgen. (Landr. I, § 224.) Die Lundener

waren alſo in ihrer Erregung zu weit gegangen und hatten wider Recht am Leben des Kindes ſich vergriffen. Dazu hatten ſie in fremder Döfft Mord und Brand geübt, in die Jurisdiktion Anderer gewaltſam und feindſelig eingegriffen. Daher erregte ihr Vorgehen großen Unwillen, vornehmlich in der zunächſt betheiligten Weſterdöfft. Die Kirchſpiele dieſer Döfft und die Nachbarkirchſpiele Heide und Hemmingſtedt boten Mannſchaft auf, um die Lundener mit gewaffneter Hand zu überziehen. Unter Führung von Schöters Maes rückten die Weſterdöffter mit Geſchütz gegen Lunden aus.[1] Die Lundener hatten bei Hemme, wahrſcheinlich an der Hamme, die dem Orte den Namen gegeben, Poſto gefaßt. Die Gegner geriethen hier aneinander. Es wurden Mehrere auf beiden Seiten durch Geſchoſſe verwundet. Unter Anderen erlitt hier ein Prediger aus Neuenkirchen eine ſchwere Verwundung, indem ihm auf dem Hemmer Kirchhofe ein Bein abgeſchoſſen ward, infolgedeſſen er bald nachher ſtarb. Die Weſterdöffter konnten bei Hemme den Durchzug nicht erzwingen und ſuchten dann auf einem anderen Wege vorzudringen. Aber bei Flehde wurden ſie von den Lundenern und den Oſterdöfftern, die zur Hülfe der Lundener ſich aufgemacht hatten, in feſter Stellung erwartet. Beiderſeits wurden Viele verwundet; doch blieben nur zwei Mann auf dem Platze. Die Lundener behaupteten auch hier ihre Stellung. Es wurden Verhandlungen eingeleitet, und durch Peter Detlefs aus Delve und Bojen Claus Maes wurde zwiſchen beiden Parteien ein Vergleich zu ſtande gebracht.[1] Die Weſterdöfft hatte nichts erreicht. Peter Swyn und Bojen Herring aber ſcheinen durch ihre That ſich das Gewiſſen beſchwert zu haben. Beide nahmen

[1] Bei Bolten (III, 195) heißt der Führer „Schröters Mars"; allein Neocorus nennt ihn Schöters Maes. Nach ſpäteren Berichten aus der Zeit Heinrichs von Zütphen zu urtheilen, war Schöters Maes Vogt der Weſterdöfft.

[1] Peter Detlefs war Achtundvierziger, Bojen Claus Maes wahrſcheinlich der Sohn eines Achtundvierzigers, des Bojen Claus zu Weſſelburen (Süderdeich).

1516 Ablaßbriefe von dem bekannten Ablaßkrämer Acimbold, und Peter Swyn wallfahrtete 1522 auf seinem eigenen Schiffe nach St. Jago in Spanien, wohl nicht, wie man angenommen, wegen des erschossenen Priesters — der hätte daheim bleiben können —, sondern wegen des verbrannten Kindes. Auch durch Carsten Holm wurde in dieser Zeit mancher Zwist erregt. Als 1509 der Krieg zwischen Lübeck und dem Könige Johann von Dänemark ausbrach, begab sich ein Goldschmied aus Lübeck, Jost Jacobs, nach Dithmarschen und trieb auf der Eider Kaperei gegen dänische Schiffe. Es ward ihm das von den Achtundvierzigern untersagt. Carsten Holm aber, einer der Achtundvierzig, der mehrere andere Achtundvierziger, als Claus Johann zu Lunden und Lütke Meyer, auf seine Seite gebracht, veranlaßte es, daß seinem Treiben nachgesehen wurde. Der Kaperer beunruhigte dann auch neutrale, selbst dithmarscher, Schiffe. Auf dieserhalb eingelaufene Beschwerden und Klagen entstanden große Bewegungen im Lande. Mehrere Landesversammlungen wurden gehalten. Das Haus des Carsten Holm zu Heide ward in einem Volksauflaufe niedergerissen. Endlich berief man eine Versammlung des Landes nach dem Platze der alten Stellerburg auf den 29. Juli, den zweiten Tag nach St. Panthaleon, 1510. Hier wurde über das Verfahren der Achtundvierziger erkannt, und der Beschluß des Landes ging dahin, daß die Achtundvierziger des Amtes entsetzt wurden. Dazu ward ihnen eine starke Geldbuße auferlegt. — Vielleicht aber sind nur die eigentlich Schuldigen der Achtundvierziger von diesem Landesbeschluß betroffen worden. Uebrigens scheinen die Dithmarscher weiter keinen Theil genommen zu haben an dem Kriege der Lübecker mit Dänemark. Doch beschlossen sie unter den damaligen Unruhen im Jahre 1511, Meldorf zu befestigen — wohl ein Fehlgriff, der eine Zersplitterung der Kräfte bedingte. In demselben Jahre, am 4. Dezember, war der Erzbischof von Bremen, Johann Rode, gestorben und sein bisheriger Koadjutor, Prinz Christoph von Braunschweig, war auf den erzbischöflichen Stuhl

gelangt. Die Dithmarſcher überſandten durch Peter Swyn und Claus Junge dem neuen Erzbiſchof das übliche „Willkomm“, beſtehend in fünfhundert alten Marken, die ſich damals auf 333 ℔ 5 ß 4 ₰ beliefen, und nahmen die Gelegenheit wahr, ſich ihre alten Gerechtigkeiten ausdrücklich beſtätigen zu laſſen. — „Van Godes Gnaden Wy Chriſtoffer, der hilligen Kerken to Bremen und des Stichtes to Verden confirmerede Adminiſtrator, Hertoge tho Brunswick unde Lünenborg, bekennen unde betugen apenbar in unde mede deſſem unſen apenen unde vorſegelden brefe,[1] dat Wy hebben entfangen gude entrichtinge des landes Ditmerſchen van den Erſamen unde beſcheiden Peter Schwien, Clawes Junge, mit eren byſtendern unde anderen geſchickten der vifhundert older Marcke, de ſick belopen drehundert dre unde dortich Marck, viff Schilling, veer Penn Lübiſch, ſo ſe eynem itzlicken niegekaren unde confirmereden Ertzbiſchopp to Bremen plichtig ſin na older wyſe unde gewonde, dar Wy ſe van quiteren in deſſem Unſem breve.[2] Ock confirmeren unde beſtedigen Wy ſe in aller Gerichte unde Gerechticheit, ſo ſe van Unſem Stichte tho Bremen hebben gehatt. Wy willen effte gedencken ſe ock nicht mehr effte hoger beſchwerende, alſe gewontlich. Deſſes to orkunde hebben Wy Unſe Inſegel witlicken doen hangen an deſſen breff. Datum in Unſem Schlote Verden, im jare nha Chriſti gebort duſent viffhundert unde twolve, am dage der

[1] Vorſegeld iſt hier beglaubigt — es iſt hier alſo nicht etwa, weil der Brief ein offener, unverſegeld zu leſen.

[2] Die Lübſche Mark war in verſchiedenen Zeiten verſchiedenwerthig. So hatte dieſelbe z. B. 1325, als die damals noch unter Botmäßigkeit holſteiniſcher Grafen ſtehende Stadt Hamburg die Münzgerechtigkeit erhielt, 5 Loth 1 Grän an Werth, d. i. nach dem ſpäteren preußiſchen Thalerfuß etwa $4^2/_5$ Thaler. 1350 war der Werth einer Mark 4 Loth 1 Grän, 1375 3 Loth 1 Grän, 1390 4 Loth 1 Grän, 1403 wurden $4^3/_8$ Mark Schillinge zu $12^1/_2$ Loth gerechnet, 1411 gingen $6^1/_4$ Mark auf 10 Loth, 1435 wog die Mark 2 Loth 11 Grän, 1445 wog ſie 2 Loth 5 Grän, 1468 dagegen 1 Loth $1^1/_2$ Grän. 1506 ſchloſſen Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar eine Münzkonvention und ließen die erſten Markſtücke „ins feine 16 Loth“ ſchlagen mit der Umſchrift: Moneta nova Lubecensis (reſp.

Hemmelvart Christi", lautet die ihnen vom Erzbischof dieserhalb ertheilte Quittung. Auch erneuerten sich jetzt die Streitigkeiten mit Hamburg. Wie es scheint, war die Sache wegen der in dem Auflaufe zu Hadeln 1499 erschlagenen Dithmarscher immer noch nicht ins Reine gebracht. Es wurden 1512, acht Tage vor Fastnacht, zu Hemmersiel zwei Schiffe wider Hamburg ausgerüstet. Allein die Hamburger waren wachsam. Sie verrammelten die Thore, als die Dithmarscher landeten, und nahmen auch 25 der Letzteren gefangen. Zur Vergeltung fielen dann die Hamburger wieder die Dithmarscher Küste an, und gegenseitige Plünderungszüge waren die Folge, bis die Unruhen durch Lübecks Vermittelung gestillt wurden. — 1515 wurden die Dithmarscher vom Erzbischof wegen einer Türkensteuer nach Stade gefordert. Die Achtundvierziger ordnen den Landeskanzler nach Stade ab, um mit dem Erzbischof und dem Kapitel wegen dieser Sache zu verhandeln. Sie verstanden sich dazu, 1000 Gulden als Beitrag zu steuern. Im selben Jahre leisteten die Dithmarscher dem Grafen Edzard von Ostfriesland Hülfe wider die Herzöge von Braunschweig und den Grafen Johann von Oldenburg, die im Jahre vorher das Budjadinger Land[1] eingenommen hatten. Weil sie die Hülfe wider ausdrückliche Befehle des Kaisers geleistet hatten, verfielen sie auf eine Zeitlang in die Reichsacht. — 1516 wenden sich die Dithmarscher an den Papst wegen ihres Nonnenklosters zu Hemming-

Hamburg-, Luneburg-Wismariensis) 1506, auf der einen Seite, auf der anderen: Status Marie Lubecensis oder nur Lubecensis. Diese geprägten Mark sollen nach Valentin Heins die späteren Zweimarkstücke gewesen sein. Da jedoch die Lübsche Mark nach dem Laut der obberegten Urkunde gleich 1½ alte Mark war, so muß jene einen höheren Werth gehabt haben, als die hamburgische, resp. lübsche Doppelmark der späteren Zeit. „Alte Mark" ist wohl eine Mark aus der Zeit kurz nach 1227. Damals war die Münze nach Berichten der Chronisten so gut, „daß 12 Pf. besser waren, als eine Mark Silber". (1 Mark = 16 Loth à 18 Grän oder = 12 Pfenning à 24 Grän.)

[1] Butjadingen = buten der Jade. Friesen binnen der Jade und buten der Jade wurden unterschieden.

ſtedt. Der Papſt löſt ſie von dem Gelübde, welches ſie in Abſicht dieſes Kloſters gethan hatten, und erlaubte ihnen, ein neues Franziskaner-Kloſter im Lande anzulegen. 1517, den 25. April, wurden die Mönche bereits in das neue Kloſter zu Lunden eingeführt. Die Errichtung des Kloſters hatte vielen Widerſtand gefunden, nicht nur bei dem Hamburger Dompropſt, Joachim Klitzing, der die Einwilligung dazu verweigert hatte, ſondern auch im Lande ſelbſt, und einem eifrigen Beförderer derſelben, dem Magiſter Nicolaus[1] zu Weſſelburen, das Leben gekoſtet. Das Hemmingſtedter Kloſter ward niedergeriſſen.

Im Jahre 1513 war der König Johann von Dänemark geſtorben und ſein Sohn Chriſtian II. auf den Thron gelangt. Die Dithmarſcher hatten auch zu dieſem nicht viel Vertrauen bezüglich ſeiner Geſinnungen und Abſichten gegen ſie. Die Erfahrung hatte es genugſam gezeigt, daß mit der Herrſchaft über Holſtein auch die Begierde nach dem Beſitz des Dithmarſcherlandes von den Schauenburgern auf die Oldenburger übergegangen war. Als der König Chriſtian 1517 mit anſehnlicher Macht aus Schweden zurückziehen mußte, beſorgten ſie, daß er die zuſammengezogenen Truppen zu ihrer Befehdung verwenden möchte, und zogen aus zur Landhöde. Es ſoll der König auch willens geweſen ſein, etwas wider Dithmarſchen zu unternehmen. Weil aber die Dithmarſcher auf dem Poſten waren, konnte an einen Ueberfall nicht wohl gedacht werden, und die beſorgten Feindſeligkeiten unterblieben.[2] Von der Spannung, welche zwiſchen den Dithmarſchern und den Holſteinern immer noch andauerte, zeugt ein Landesbeſchluß vom Jahre 1518, wonach bei Strafe

---

[1] Der Vater des M. Nicolaus wird in einer Aufzeichnung eines der erſten Inſaſſen des Lundener Kloſters, Johann Ulfen, aus dem Jahre 1517 „Jordens Johann in Suerdick“ genannt.

[2] Reimer Kock bemerkt zum Jahr 1517: „haben die Dithmarſcher Heerſchau gehalten, Meldorf befeſtigt und das Waſſer der Mile darum geleitet“. Sie mögen Meldorf wohl noch verſtärkt haben.

von 100 rheiniſchen Gulden hinfort keine holſteiniſche Münze mehr in Dithmarſchen angenommen werden ſoll. Nur die Münzen der Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Bremen ſollen im Lande gangbar ſein. (Art. 226 des Landrechts.)[1] Dieſes Verbot holſteiniſcher Münze war bei der geographiſchen Lage Dithmarſchens um ſo eher durchführbar, als die Handelsbeziehungen des Landes vornehmlich auf die Hanſeſtädte gerichtet waren und man mit Holſtein weniger in Verkehrsverbindung ſtand. Beſſer, als mit den holſteiniſchen Landesherren, war das Verhältniß mit den Hanſeſtädten. Namentlich mit Lübeck wurden freundſchaftliche Beziehungen unterhalten. 1520, am Sonntage Judica, ward das alte Bündniß mit den Lübeckern auf die Dauer von acht Jahren erneuert, mit der Beſtimmung, daß dasſelbe den Vereinbarungen zwiſchen Lübeck und den gemeinen Hanſeſtädten unſchädlich ſein und den wendiſchen Städten der Beitritt zu demſelben offen ſtehen ſolle. Im übrigen lautet das Vertragsbündniß, gleich demjenigen vom Jahre 1506, dem Bündniſſe vom Jahre 1468 durchaus konform.[2] Im Jahre 1523,

---

[1] In Dithmarſchen ſelbſt ſind keine Münzen geprägt worden. Man rechnet hier nach Lübſcher Währung, gleichwie die Hanſeſtädte. „Lübecker Geldt geit dorch de ganze Welt", hieß es damals. Es war kein Bedürfniß zur Ausübung der ſog. Münzgerechtigkeit vorhanden, und mochte dieſe daher den Reichsſtädten und Reichsfürſten überlaſſen bleiben, die durch dieſelbe ihrer Eitelkeit fröhnten und das Verderben mehrten, über welches ſchon Agricola Klage führt. — „Hadden wy alle einen Lowen, Godt unde den gemeinen nutt vor oghen, guden frede unde recht gerichte, eine ellen, mate unde gewichte, eine münte unde gudt geldt, ſo ſtund et wol in aller welt".

[2] In der Unterfertigung weicht die Vertragsurkunde von der von 1468 darin ab, daß „Voghede, Radesperſonen, Achtundvertig Vorweſer und Slüter des ganzen Landes Detmerſch" mit Vullbort des Landes hier unterzeichnen, während in der Urkunde von 1468 „Vogede, Sluter, Sworen, Radtgever und dat gantſe gemeine landt Detmerſchen" als Vertragſchließende genannt ſind. — Inhaltlich iſt nur die Beſtimmung neu hinzugekommen, daß den wendiſchen Städten der Beitritt freiſtehen ſolle. — Die „wendiſchen Städte" ſind die Oſtſee-Hanſeſtädte.

als dem König Chriſtian II. von ſeinen Unterthanen der Gehorſam aufgekündigt worden und ſein Vater-Bruder Friedrich, dem bisher die Herrſchaft über einen Theil von Holſtein und Schleswig eingeräumt geweſen mit dem Titel eines Herzogs, und der nach ſeiner Reſidenz, Gottorp, Herzog von Holſtein-Gottorp genannt wurde, zur Sicherung ſeines Anrechtes auf die Königskrone ſtarke Kriegsrüſtungen betrieb, entſtand dieſerhalb eine große Bewegung in Dithmarſchen. Ein Eingeſeſſener zu Hemme, Hans Denckers Peter, hatte aus Huſum die Nachricht mitgebracht, daß der König von Dänemark, der Herzog Friedrich und der Biſchof von Schleswig ſich zu Huſum eingefunden hätten und bei Bösbüll übers Eis in Dithmarſchen einfallen wollten. Dieſe Nachricht ließ er am Sonntage Sexageſimä im Lande verbreiten. Unverzüglich wurden in verſchiedenen Kirchſpielen die Sturmglocken gezogen. Die Kirchſpiele Lunden, Hemme, Neuenkirchen, Weſſelburen und Büſum traten eiligſt zuſammen und erſchienen am ſelben Tage um 12 Uhr in voller Rüſtung zu Lunden, um den Feind abzuwehren. Allein, es ſtellte ſich heraus, daß die verſammelten Truppen nach Jütland aufgebrochen waren, und man konnte dann ruhig wieder auseinandergehen, nachdem man zwei Tage zu Lunden ſich verweilt und davon 1100 Mark Koſten gehabt hatte. Claus Nanne und Boje Nannen Claus waren auf jene Nachricht ſogleich nach Stapelholm geſandt, um Kundſchaft einzuziehen, und als dieſe hier nichts Beſtimmtes hatten in Erfahrung bringen können, war Roden Claus[1] aus Niefeld (St. Annen) zu Pferde nach Huſum und Flensburg abgeordnet und durch ihn dann der Sachverhalt in Erfahrung gebracht worden. Um ähnlichen Vorkommniſſen zu begegnen, wurde durch Peter Swyn die Verordnung ausgewirkt, daß ein Einheimiſcher, der ſolche loſe Gerüchte ausſtreue, ſein Leben mit 100 Mark löſen, ein

[1] Peter Nann, Peter Swyn und Claus Roden werden zu der Zeit als Achtundvierziger zu Lunden genannt. Der hier genannte Claus Nann iſt wohl der Sohn Peter Nanns, der nachherige Jeruſalemsritter; Boje Nannen Claus vielleicht Peter Nanns Brudersſohn.

Fremder in dem Falle zum Feuer verurtheilt sein, hingegen Derjenige, dessen ertheilte Nachricht begründet gefunden werde, lebenslang versorgt, und deshalb Jeder, der dergleichen Nachricht verbreite, bis nach eingezogener Erkundigung angehalten werden solle. 1523 schien sich das Verhältniß zu den Nachbarn besser zu gestalten.

Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, der, nach Christians II., seines Oheims, Entthronung zum König gewählt, zur Behauptung des dänischen Thrones sich nun nach Verbündeten umsehen mußte, schloß mit Lübeck einen Vertrag. Die Lübecker, welche die alte Abneigung der Dithmarscher gegen den Herzog kannten, machten dabei jedoch den Vorbehalt, daß, wenn der Herzog mit den Dithmarschern in Krieg geriethe, sie nicht gehalten seien, ihm beizustehen. Durch solchen Vorbehalt im Vertrage mit den Lübeckern mag der Herzog veranlaßt worden sein, den Abschluß eines Bündnisses mit den Dithmarschern mit Eifer zu betreiben, damit diese nicht die Partei des unglücklichen Königs Christian II. gegen ihn ergriffen. Am Dienstage nach Palmarum, den 31. März, kam zwischen ihm und seinem Sohne, Christian III., einerseits und den Dithmarschern andererseits ein Vertrag zu stande. Nach demselben soll aller Zwist vergessen sein, der bisher obgewaltet, und die Zollfreiheit der Dithmarscher in Holstein und Schleswig ungekränkt bleiben. Es sollen beide Theile bei einander sicher handeln und wandeln und Streitigkeiten zwischen denselben durch acht holsteinische Adlige und acht Dithmarscher an der Grenze zwischen Holstein und Dithmarschen, nämlich am Kukswall oder am Holstengraben, entschieden werden. Die beiden Fürsten gelobten den Dithmarschern, ihnen ihre alten, von vorigen holsteinischen Landesherren in Holstein eingeräumten Privilegien zu gewährleisten, gleich als ob dieselben wörtlich in gegenwärtigem Vertrage aufgeführt ständen, und sie, die Dithmarscher, bei ihrer beider Lebzeiten nicht zu befehden. Schließlich versprechen beide Theile einander Schutz und Hülfe wider ihre beiderseitigen Feinde. Insbesondere sollen die Dithmarscher dem Zuge fremder Völker von der Stör bis zur Eider

wehren. Dieſes merkwürdige Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen den Fürſten von Dänemark-Holſtein und den Dithmarſchern lautet:

„Wy Frederick unde Chriſtian, van Gades Gnaden Erfnamen tho Norwegen, Hertogen tho Schleswick, Holſten und Stormarn, Grafen tho Oldenborg und Dellmenhorſt, doen hirmit apenbar bekennen vor Uns ſammtlicken unde beſonderen, vor alſe weme, dat wy alſe Chriſtlicke Forſte by Uns betrachtet unde beſonnen, wo uth eynicheit unde fruntliker naburſchop der Forſtendome, Stede unde Lande bi einander gelegen, dem Allmechtigen Ehre unde Loff, den Ingeſeten derſulften Forſtendome unde Lande nuttichey't, diee unde frame erwaſſe; demna, umme vormidinge uprors, unwillen und Chriſtlicken blodes verſtortinge, hebben wy upgemeldte Forſte, ſammptlicken unde beſunderen, de tydt unſer beyder levendes alluth, vor Uns unde Unſe Forſtendome, Sleswick, Holſten unde Stormaren, allen unde ißlichen gram, haet unde wedderwillen, den Wy jegen de Erſame acht unde verteih und vorweſers unde ganze gemeine Ingeſeten des landes Ditmerſchen eyniger mathen hebben gehat, edder hebben, neddergelegt, weggenamen unde gedödet, wo Wy ock in macht deſſes Unſes breſes ock ſe jegenwardigen nedderlegen, wegnemen unde döden, unde nümmermer willen dencken, noch mit nenem rechte willen opſprecken, wo Wy dat op de hogeſte unde beſte forme renuncieren unde uns tho guder eynicheit, frede unde naberſchop vorplichten unde begeven, ſe mit anlage, veyde effte vyendſchop nicht beengſten, averfallen effte bedrowen, to nenen tokomenden tyden, ſondern ſe jegen ere vyende getruwelicken handhaven, beſchutten unde beſchermen. Se ſchölen averſt ſick ane Unſe medeweten mit nemand in veyde begeven, de ſo grot unde dreplick ſy, dat ſe Unſe hulpe dato bedarven möten. Unde willen darumme, dat de Ingeſeten des landes Ditmerſchen in Unſen Forſtendomen, landen unde gebeden mit allem beſten vorfordert, eynem idern up ſin anſökent gebörlichen unde unvortögert des rechtes vorholpen ſchöle werden, dar ock de ſake grot unde wichtig, effte de parte vor dem underſten rechte neen benögen hedden, denne, nha inholdinge

unde vormeldinge aller erer Privilegien, alſe alle twedracht, wo ſe erwaſſen effte entſtaen mochten, twiſchen beyden landen dorch achte Eddelmanns, gebaren des landes tho Holſten, unde achte angebaren Ditmerſchen to entſcheden, wo ock nha older gewante wente her geweſen, alſe up dem Kuckwalle effte Holſten-Graven. Unde vorder, to ſchinbarlicken gnaden, confirmeren, approberen, beſtedigen upt nie unde beveſten Wy, vor Uns, Unſe erven unde nakomelinge, den upgemeldten Ingeſeten des landes Ditmerſchen alle unde itzliche privilegia, vryheiden unde rechticheiden, wo ſe ſien, van tollen unde anders, van Unſen Vorfahren, Hertogen, Greven in den Forſtendomen Sleswick, Holſten unde Stormaren, na allen eren formen unde gelick alſe hirinne mede geſchreven unde van worden to worden inſerert worden, der ſulvten gantz vry to bruckende unde in aller erer macht to genetende unde to holdende, ock nene nien tollen edder unplicht up de berorten Ditmerſchen in Unſem Forſtendome unde Hertogricke upthoſettende. Darbaven priviligeren unde begnaden Wy ſe ſamptlicken unde beſunderen, ſo dat ſe mit eren guderenin Unſem blecke Huſum gäntzlicken van tollen ſcholen vry ſin; jedoch, dat ſe mit guden truwen handelen willen unde ſcholen, in erem namen mit frombden gelde edder guderen Uns in Unſen tollen nicht to fortende. Desgelicken ſchölen ock de unſen wedderumme in Ditmerſchen ane alle beſchweringe vry handelen unde wandeleen mogen.

Unde wy acht unde veertig vorweſer unde gemeyne Ingeſaten des landes Ditmerſchen bekennen hirmit vor uns unde des unſe nakomelinge, unde alſe weme, dat wy uns wedderumme jegen de hochgemeldten Forſten gelicker mathen vorſecht hebben, unde vorſeggen uns ock in macht deſſes ſulvten breſes vor ſodane vryginge, gnade unde gudicheit alſo, dat wy eren Forſtl. Gnaden unde derſulvden eren Forſtlichen Gnaden Forſtendomen, landen unde lüden willen ſunderlicken gutlicken gunnen unde gunſtig ſin unde in erer rechten ſake byplichtig, eren vyenden nha unſerm vermogen wedderſtreven unde wedderſtaen, den toch frombder ryttere

unde knechte van der Störe aff beth up de Eyder hinderen unde afweren unde denſulvten, ock allen denjennen, ſo itziger Königl. Werde van Dänemarck künftig thoteende gemeynet edder vorfatig, dat de in berorten Forſtendome: eyniger maten unde in anderen orden overkomen, na alle unſerm uterſten vormogende unde mit gottlicker hulpe wedder to teende. Wy ſcholen owerſt darto van genomeden Forſten, ock dem Erſamen rade to Lubeck, gevordert werden, unde dar de toch ilende, edder hemelicken, unde ehe ſodane vorderinge geſchege, an effte overqueme, willen wy uns, wo vorberoret, thor affwere unde nedderlage alles ernſtes unde getruwes doendes beflitigen, eren Forſtl. Gnaden unde underdanen in unſem lande Ditmerſchen jeder menniglicken unvortögertes unde gebörlickes rechtes to vorhelpende, de Ingeſaten der Forſtendome unde lande Sleswick, Holſten unde Stormarn, eren Forſtl. Gnaden Underdanen, ſcholen ock unſes landes vry gebrucken mogen, darinne ane tollen beſchweringe vry kopen, handelen unde wandelen ane vorbedend.

Deſſe artikul unde vorſchrivinge wol tho holdende unvorbroken, ane jennig behelp, argeliſt effte niefunde geſtlickes effte wereltlickes rechten, hebben Wy Frederick unde Chriſtiern, Forſten upgemeldt, Unſe Ingeſegel witlicken an deſſen bref doen hengen unde den Acht unde veertigen unde gemeynem lande Ditmerſchen vorhändiget unde wedderumme in guder bewaringe in glicker maten van velgedachten Acht unde veertigen unde gantzen lande Ditmerſchen mit erem Ingeſegel vorſegelt entfangen. Datum feria secunda post Palmarum, Anno Domini millesimo quingentesimo vicesimo tertio." So zwingen die Dithmarſcher durch Benutzung der Zeitumſtände die Fürſten, es ihnen ſchriftlich zu geben, daß ſie Dithmarſchen nicht befehden wollen und auf alle Anſprüche an Dithmarſchen zu verzichten. Demgemäß hat denn auch der Herzog Friedrich ſich in dieſem Vertrage nicht, wie er ſonſt in ſeinen Titeln immer gethan, „Herzog der Dithmarſcher" genannt.

1524 begann in Dithmarſchen die Reformation. Im Jahre vorher war zu Meldorf der dortige Pfarrherr, Johannes Reimari

(Johann Reimers) aus Büſum, ein eifriger Katholik, geſtorben. An ſeine Stelle trat nun M. Nicolaus Boje oder, wie er ſich ſelbſt zu ſchreiben pflegte, Nicolaus Boetii. Dieſer hatte kurz vorher Luther ſelbſt zu Wittenberg gehört und beeiferte ſich jetzt, die lutheriſche Lehre in Meldorf auszubreiten. Er war ein begabter und gewandter Mann, dazu ein geborener Dithmarſcher, und zwar aus dem hochangeſehenen, mächtigen Geſchlechte der Vogdemannen. Das war ſeinen Bemühungen günſtig. Es wurde durch ihn in kurzer Zeit eine zahlreiche lutheriſche Gemeinde in Meldorf begründet. Zu den eifrigſten Anhängern der Lehre Luthers und des Nicolaus Boje gehörte die Wittwe des Achtundvierzigers Claus Junge, Wiebe, geb. Nann, eine Tochter von dem Achtundvierziger Hans Peters Nanne oder Peters Hans (Hans Petri) Nanne zu Hemmerwurth, dem alten Sitze des vornehmen Geſchlechtes der Wurthmannen, das unter ſich die beiden Klufte der Swynen und der Nannen befaßte. Sie war nach ihres Mannes Abſterben von Hemme, wo Claus Junge ſeßhaft geweſen, nach Meldorf gezogen und zeigte ſich hier nun als einflußreiche Beförderin der lutheriſchen Lehre.[1] Vornehmlich auf ihre Veranlaſſung wurde Heinrich von Zütphen — Heinrich (Möller?) aus Zütphen — durch M. Nicolaus Boje nach Dithmarſchen berufen. Heinrich von Zütphen, Prediger an der Anſcharskirche zu Bremen, traf in der Adventszeit 1524, Freitag, 2. Dezember, zu Meldorf ein. Am zweiten Sonntage im Advent, 4. Dezember, predigte er daſelbſt zum erſten Male, und zwar unter großem Beifall. Er fand viele Anhänger, aber auch viele Gegner im Lande. Unter Letzteren war beſonders der Prior

[1] Wiebe Junge ſoll mit Luther Briefe gewechſelt haben. (Walther, Dithm. Chr.) Eine Tochter von ihr, Margaretha, war an den Achtundvierziger Reimer Wolderichs zu Lunden verheirathet, deren Tochter Anna wieder an den Achtundvierziger und Bürgermeiſter Peter Bruhn zu Meldorf verheirathet war. Dieſe iſt die Stammmutter des in Dithmarſchen bekannten Geſchlechtes der Bruhnen, aus welchem dem Lande eine Reihe angeſehener Beamten, Landvögte, Kirchſpielvögte, Gevollmächtigte ꝛc. erſtanden iſt. (Cfr. Bolten III, 230.)

der Dominikaner zu Meldorf gegen ihn thätig. Derſelbe, Auguſtinus Torneborch, hatte ein Gebot der Achtundvierziger an das Kirchſpiel Meldorf, den Bremer Mönch nicht predigen zu laſſen bei Strafe von tauſend rheiniſchen Gulden, ausgewirkt. Das Gebot ward nach beendigter Predigt dem verſammelten Kirchſpiele kund gethan und von dieſem gemißbilligt, weil es Sache des einzelnen Kirchſpieles ſei, dieſen oder jenen Prediger zu berufen und zu beſtellen, nach altem Landesbrauch. Es wurde beſchloſſen, den von Zütphen auch fernerhin als Prediger zu behalten. Mit dem Gebot zugleich war eine Berufung der Gevollmächtigten des Kirchſpieles zu einer, am folgenden Montage in Heide zu haltenden Landesverſammlung von den Achtundvierzigern eingegangen. In der Landesverſammlung erboten ſich die Meldorfer zu Recht vor Jedermann im Lande und übergaben eine ſchriftliche Erklärung des Pfarrherrn M. Nicolaus Boje, worin um unvoreingenommene Behandlung und gründliche Unterſuchung der Sache gebeten wurde. Die Verſammlung ſcheint zwieſpältig geweſen zu ſein. Auf das Schreiben Bojes ward nicht geachtet, und der Eine rief dies, der Andere das, ſagen die Chroniſten. Nachdem der Kanzler M. Günther Werner vorgetragen, daß die Angelegenheit, die Lehre der Religion betreffend, demnächſt durch ein Konzilium entſchieden werden würde, nahm endlich der Achtundvierziger Peter Detlefs von Delve (Detlefs Junge Johanns Vater), einer der älteſten der Vertreter, das Wort und ſetzte auseinander, daß ſie, als Laien, in der Lehre nicht zu richten fähig ſeien und den Spruch des Konziliums abwarten müßten, ſchon aus politiſchen Gründen, damit im Lande kein Aufruhr entſtehe. Man ſolle die Sache daher anſtehen laſſen bis Oſtern. Mittlerweile werde ſich wohl ausweiſen, was hier recht oder unrecht ſei. Dieſem ſtimmte die Verſammlung zu und beſchloß, die Sache bis auf nächſte Oſtern zu verſchieben. Mit ſolchem Beſchluſſe waren auch die Meldorfer zufrieden. Heinrich von Zütphen fuhr fort, das Evangelium zu predigen. Der Prior Auguſtinus Torneborch aber, der nach Berathung mit M. Joh. Snick, dem

Kommissar des Hamburger Kapitels, mit den Gevollmächtigten des Meldorfer Kirchspieles zur Landesversammlung nach Heide gezogen war, um einen für Heinrich von Zütphen günstigen Spruch zu verhindern, begab sich noch am selbigen Tage, in Begleitung des Dr. Wilhelmi aus Hamburg, vom Orden der Predigermönche, der die lutherische Lehre in Dithmarschen unterdrücken sollte, von Heide nach Lunden zu den dortigen Franziskanermönchen.[1] Diese ließen dann einige Achtundvierziger: Peter Nann, Peter Swyn, Claus Rode, zu sich ins Kloster rufen, die dem Prior beifielen, und es wurde nun beschlossen, daß etwas gegen Heinrich von Zütphen unternommen werden müsse, damit nicht Land und Leute ins Verderben gebracht würden.[2] Peter Swyn war der Meinung, man müsse nochmals an Nicolaus Boje und an Heinrich von Zütphen

[1] Die Predigermönche (Dominikaner) vornehmlich machten sich die Ausrottung der Ketzer zur Aufgabe. — „Das ist unsere vortrefflichste Krone, daß unser Orden (der Dominikaner) entstanden ist, die unbußfertigen Ketzer mit Eisen und Feuer auszurotten", sagt Malvenda. (Cyprian, Papstthum, S. 406.) Gegen die lutherische Ketzerei waren sie zwiefach erbost, da diese wegen des Ablaßhandels sich erhoben hatte, der fast ausschließlich in den Händen der Dominikaner war. Die Haupturheber und Förderer der Bewegung wider Luther und seine evangelische Lehre waren Mitglieder des Ordens der Dominikaner. Wie Johann Tezel, so gehörte auch Cajetan zum Dominikaner-Orden.

[2] Peter Nann, der hier an der Spitze der Bewegung gegen Heinrich von Züthen erscheint, wohnte zu Hemmerwurth, war ein Bruder der Wiebe Junge und Vater von Claus Nann, der ein wohlversuchter Krieger und Jerusalemsritter genannt wird, und von Hans Nann, dem späteren Achtundvierziger. Von dem Ansehen der Nannen zeugt Geschichte und Sage. Von dem Jerusalemsritter Claus Nann hat die Sage dieses auf unsere Zeit gebracht: „Von Hamburg, wo die Dithmarscher damals so bekannt waren, wie sie es jetzt in Heide sind, wurde Claus Nann mit Geld und Wechseln für die Reise versehen; in Jerusalem aber kam sein Wechsel nicht zur bestimmten Zeit an. Der Ritter ward verlegen und ging traurig umher. Da fragt ihn ein Bettler, warum er so traurig sei? Nann erwidert: Du kannst mir doch nicht helfen. Der Bettler: Das kannst Du nicht wissen, ich aber glaube es; sage mir Deine Noth. Nann: Mein Wechsel bleibt aus. Der Bettler: Da hast Du Geld (und reicht ihm einen Beutel mit Goldstücken), brauchst Du mehr, so habe ich mehr. Nann, erstaunt: Du?

ſchreiben, wie ſie ſich zu verhalten hätten. Der Prior wollte davon nichts wiſſen und ſchlug vor, den Ketzer, der das Volk in Aufruhr bringe, heimlich, ehe das Land davon erfahre, abzufangen und unſchädlich zu machen. Auf ſolchen Rath zog Peter Nann mit Hülfe des Landeskanzlers einige der Vornehmſten aus verſchiedenen Kirchſpielen an ſich. Dieſe wurden in die Wohnung des Kanzlers, M. Günther Werner, zu Neuenkirchen berufen, wo ſie dann mit den Mönchen und dem Kommiſſar des Hamburger Offizials, M. Johann Snick (Schneck), beriethen, wie ſie Heinrich von Zütphen fangen möchten. Es waren zur Berathung von den Vorſtehern des Landes hier anweſend außer Peter Nann und dem Kanzler: Henning Swyn (Peter Swyns Sohn) zu Lunden, Johann Holm zu Neuenkirchen, Lorenz Hennemann und Ludwig Hennemann zu Wennemannswiſch, Baſtel Johann zu Tiebenſee, Bojen Claus (Bojen Claus Boje?) von Weſſelburen,[1] Grote Johann zu Waken-

und warum thuſt Du das bei mir? und wie willſt Du Dein Geld wiederbekommen? Der Bettler: Ich bin in Deinem Hauſe geweſen, du heißeſt Claus Nann und wohnſt in Kleinlehe, dicht an Lunden. Ich komme nach einigen Jahren wieder zu Dir, das Geld ſelbſt abzuholen. Er ſtellte ſich nach Jahren auch ein, eben zu einer Stunde, als Nann mit vornehmen Gäſten zu Tiſche ſaß. Nann erkennt ihn ſchon an der Thür, geht ihm entgegen und führt ihn bei der Hand auf den Ehrenplatz an der Tafel, legt ihm reichlich vor und erzählt den verwunderten Gäſten die ſeltſame Geſchichte. Bleibens hat der Bettler aber nicht, ſoviel er auch gebeten wird, zu weilen; er nimmt ſein Geld wieder und läßt ſich von dem dankbaren Nann kein Mehreres aufdringen. Die Gäſte fragen ihn, wie er doch bei ſolchem Reichthume ein ſolches Leben führen möge? Das ſoll nun auch aufhören, erwiderte er. Damit ging er fort, und Niemand hat erfahren, wohin er gegangen iſt." — Die Wiebe Junge heißt bei einigen Chroniſten eine Tochter von Peter Nann. Es iſt das ein Irrthum, der ſich auf ungenaue Wiedergabe der Märtyrergeſchichte Heinrichs von Zütphen in ſpäteren Ausgaben der Werke Luthers gründet. Bolten ſagt zwar, Wiebe Junge werde in Luthers Werken eine Schweſter von Peter Nann geheißen. Allein in der Halleſchen Ausgabe dieſer Werke heißt ſie eine Tochter Peter Nanns. Die Abweichung iſt hier alſo auf einen Druck- oder Korrekturfehler zurückzuführen.

[1] Bei Walther heißt es: Bojen Claus Boje. Dieſer, zu Süderdeich im Kirchſpiel Weſſelburen anſäſſig, lebte damals allerdings noch, und Neocorus berichtet, daß er ein Hauptgegner der Reformation und Heinrichs von

huſen, Marquard Kremer zu Hennſtedt, Lütke Johann zu Weßling (Weſſeln), Peter Grote, Vogt zu Hemmingſtedt. Man beſchloß, am anderen Tage nach Conceptionis, den 9. Dezember, in Hemmingſtedt zuſammenzutreffen, zur Zeit des Abendläutens — „wenn man Ave maria läutete". Jeder der Verſammelten ſollte Einige aus ſeinem Kirchſpiele zu ſich zu ziehen ſuchen. Zur beſtimmten Zeit kamen zu Hemmingſtedt an 500 Mann zuſammen, nachdem vorher alle Wege nach Meldorf beſetzt worden, damit die Meldorfer nichts von Dem erführen, was hier im Werke war. Viele von den Zuſammengekommenen wollten nicht fortziehen, als ſie nun erſt erfuhren, was eigentlich beabſichtigt werde. Durch Drohungen und Vorſpiegelungen bewogen, folgten ſie dann doch.[1] Um Mitternacht traf der Zug in Meldorf ein. Die Mönche dort waren ſchon bereit und gaben Fackeln her. Sie hatten auch einen Verräther bei ſich, mit Namen Hennings Hans, der ihnen die örtlichen Gelegenheiten des Pfarrhauſes verkundſchafet hatte. Man drang nun — Grote Johanns Maes voran — durch die Bodenluke ins Haus ein, in welchem auch Heinrich von Zütphen war.[2]

Zütphen geweſen. Aber nach einem an Luther erſtatteten Bericht, den dieſer zum Druck befördert hat, ſcheint es hier doch nicht Bojen Claus Boje, ſondern Bojen Claus heißen zu müſſen. Nach Neocorus hätte Bojen Claus Boje, der an der Gicht litt, erklärt, er wolle nach Heide, um den Ketzer zu verderben, wenn er auch auf der großen Zehe hinhinken müſſe. Er ſei dann hinkend von Heide zurückgekommen. In Neuenkirchen hat er ſich dann wohl durch ſeinen Sohn vertreten laſſen.

[1] Im Hauſe eines Claus Peters ſollen ſie mit Bier reichlich regalirt worden ſein, um ſie deſto muthiger zu ſtimmen. Claus Peters war denn wohl Inhaber des Kirchſpielskruges.

[2] Das Pfarrhaus war aller Wahrſcheinlichkeit nach das frühere Hauptpaſtorat, jetzt Muſeumsgebäude zu Meldorf. Das Kloſter lag im Nordoſten an der Stadtmauer. Die Bewohner Meldorfs werden daher von den Ereigniſſen der Nacht wenig gemerkt haben, da die von Hemmingſtedt her anrückenden Verſchwörer die Stadt kaum zu betreten brauchten, um ihren Anſchlag auszuführen. — Der jenem Gebäude nahe Papengang war wohl einer jener verdeckten Gänge, durch welche die Geiſtlichen bei jeder Witterung unbeläſtigt zur Kirche gelangen konnten. Aus dem „verdeckten" Gang hat dann der Volksmund einen unterirdiſchen gemacht.

Die Eingedrungenen trafen zuerſt auf Nicolaus Boje, den ſie durch die Luke auf die Straße hinausſtießen. Darnach ſuchten ſie Heinrich von Zütphen, fanden ihn und warfen ihn gleichfalls auf die Straße und ſchleppten ihn dann nach Heide. Ein ſtarker Mann, Balke Johann, wurde beſonders dazu beſtimmt, ihn zu leiten. Dieſer ſchleppte ihn dann mehr, als er ihn führte, auf dem halbgefrorenen Wege durch Sumpf und Pfützen, Waſſer und Eis, ſo daß dem Gemißhandelten das Blut aus den Füßen lief. Barfuß, nur mit einem Hemd bekleidet, mußte er den Marſch nach Heide machen. In Heide wurde er in das Haus eines Bürgers, Namens Raldenes (Ralvedes?), gebracht. Hier wollte man ihn in den Stock legen. Der Hausbeſitzer aber widerſetzte ſich dem, und der Gefangene wurde in das Haus eines Dieners des Hamburger Kapitels, des Geiſtlichen Reim. Hoezeken, übergeführt und daſelbſt in den Keller geſperrt, wo man dann unter den Augen einer ihm beigegebenen Wache die Nacht hindurch ihn auf allerlei Weiſe beſchimpfte und verſpottete. Auch kamen die Pfarrherren Simon (Simon Moſellage) von Oldenwöhrden und Chriſtian[1] von Neuenkirchen zu ihm, mit der Abſicht, ihn zur Einkehr zu bewegen. Heinrich von Zütphen antwortete ihnen aus der Bibel; ſie ſollen aber den Sinn ſeiner Reden nicht gefaßt haben. Außer dieſen kam zu ihm M. Günther Werner und fragte ihn, ob er an den Biſchof von Bremen geſchickt werden oder lieber in Dithmarſchen ſeinen Lohn empfangen wolle. Darauf gab Heinrich von Zütphen zur Antwort: Habe ich was Unchriſtliches gelehret oder gehandelt, könnten ſie mich wohl darum ſtrafen. Der Wille Gottes geſchehe. Worauf Magiſter Günther Werner bemerkte: Hört, er will in Dithmarſchen ſterben! Anderen Morgens, um 8 Uhr, wurde Heinrich von Zütphen aus Heide hinausgeführt und, nachdem Gericht über ihn gehalten, zum Feuer verurtheilt.

[1] Der Zuname dieſes Chriſtian iſt nicht bekannt. Der betreffende Pfarrherr kommt nur als „Herr Chriſtian von der neuen Kirche“ vor bei den Chroniſten.

Es scheint jedoch Niemand die Verantwortlichkeit, dieses Urtheil verkündigt zu haben, auf sich zu nehmen, geneigt gewesen zu sein. Der Vogt Schöters Maes wurde, wie es heißt, durch 10 Gulden dazu vermocht, das Urteil zu verkünden. Jakob Probst sagt, der Vogt sei in diesem Jahr nicht Richter in dieser Sache gewesen, und habe für die Verkündigung des Urtheils von Demjenigen, dem selbige von Amts wegen obgelegen, 10 Gulden bekommen. — Dieser Vogt Schöters Maes ist ohne Zweifel der Schöters Maes, der in der Fehde zwischen den Lundenern und den Westerdöfftern im Jahre 1508 als Führer der Letzteren genannt wird. Die Oberleitung des Heerwesens und die Führung des Heerbannes war ursprünglich Aufgabe der Reichs- Land- und Schirmvögte. Die Führung der Mannschaft der Döfft scheint demnach in Dithmarschen auch nach 1447 den Vögten geblieben zu seiu, und jener Vogt Schöters Maes ist daher als Vogt der Westerdöfft anzusehen. Aus der Bemerkung des Jakob Probst, daß Schöters Maes in dem Jahre nicht Richter gewesen, erhellt, daß die Vögte in dieser Beziehung abwechselnd fungirten. Das Urtheil über Heinrich von Zütphen lautete: „Desse Bösewicht hefft geprediget wedder de Moder Gades und den Christen-Geloven, uth welker Orsake ick ehn ordele van wegen mines gnedigsten Heren Bischoppes van Bremen thom Vuere." Durch das Urtheil des Vogts wurde der rechtlichen Formalität genügt, um die Gewaltthat wider Heinrich von Zütphen zu einem Justizmord zu machen.[1] Aus dem politischen Verhältnisse zum Erzstift ergiebt sich, daß die Dithmarscher nicht allein aus

[1] Noch 1550 erließ der Kaiser Karl V. das „ewige Edikt" wider die Ketzer, worin er Alle, die über die heilige Schrift disputiren, von den Theologen zu Löwen verdammte Bücher lesen, oder heimliche Zusammenkünfte halten, zum Tode verdammt, so daß im Fall der Bekehrung die Männer geköpft, die Weiber lebendig begraben, im Fall der Nichtbekehrung aber die Ketzer verbrannt werden sollen. Es ist daher einseitig, wenn zur Erklärung der That gegen Heinrich von Zütphen nur auf die Zusammensetzung der dithmarscher Landesversammlung Bezug genommen wird.

blindem Religionseifer ſich der Reformation widerſetzten. Heinrich von Zütphen erwiderte auf das Urtheil: Das habe ich nicht gethan. Doch Herr, Dein Wille geſchehe. Vergieb es ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Dein Name iſt allein heilig, himmliſcher Vater!

Wiben Junge, die in aller Frühe von Meldorf ſich aufgemacht haben muß, nachdem ſie von den Ereigniſſen der Nacht Kunde erhalten, trat nun vor und forderte, daß man den Zorn, wenn derſelbe denn durchaus ein Opfer haben wolle, gegen ſie kehre, die es veranlaßt, daß der Prediger von Bremen herberufen worden, und begehrte, daß man dieſen wieder einſetze bis zum nächſten Montag, damit er, bevor er verbrannt würde, vor dem Lande verhört werden könne. Dazu erbot ſie ſich, 1000 Gulden zu büßen. Allein man ſtieß ſie zu Boden und trat ſie mit Füßen. Dann fiel man wüthend auf Heinrich von Zütphen ein, ſchlug ihn mit Hellebarden und Spießen, während er, in Regen und Unwetter, nur mit einem Hemde bekleidet, vor dem Scheiterhaufen ſtand, ohne allen Troſt und alle Hülfe von Menſchen, ſagt ein Chroniſt. Schließlich banden ſie den Märtyrer auf eine Leiter und warfen ihn mit derſelben ins Feuer. Aber die Leiter ſprang zur Seite ab. Da nahm Johann Holm von Neuenkirchen den Fauſthammer und zerſchlug dem Märtyrer das Herz in der Bruſt, ſo daß er ſich nicht mehr regte. So ſtarb Heinrich von Zütphen, im 36. Jahre ſeines Alters, am 10. Dezember 1524. Gewöhnlich wird der 11. Dezember hier angegeben. Das iſt falſch. Der 11. Dezember 1524 war der dritte Adventsſonntag. Am Freitag vor demſelben fand der Zug nach Meldorf ſtatt und Tags darauf, am Sonnabend, ward Heinrich von Zütphen verbrannt. Der Irrthum erklärt ſich aus einem Mißverſtand: Weil der Zug nach Meldorf am Freitag Abend, am 9. Dezember, nach dem Avemaria-Läuten erfolgte, wird derſelbe nach alter Weiſe, wonach der Tag vom Abendläuten an gerechnet ward, von einigen Chroniſten auf den 10. Dezember geſetzt. Indem man nun damit die Nachricht

anderer Chroniſten verband, wonach „anderen Tags“ die Verurtheilung erfolgte, ſetzte man irrthümlich den 11. Dezember als Todestag Heinrichs von Zütphen. Wird der Freitagabend zum Sonnabend gerechnet, der Tag nach alter Weiſe von Abend zu Abend gezählt, ſo iſt Heinrich von Zütphen am Abend des 10. gefangen genommen und ſelbigen Tags, nach Sonnenaufgang, gerichtet worden Ueber 20 Wunden bedeckten den Körper des Märtyrers. Zwei Stunden lang hatte Heinrich von Zütphen vor dem Scheiterhaufen ausharren müſſen, weil bei dem Regenwetter des Tages das Feuer nicht brennen wollte. Der Leichnam blieb unverbrannt, nur angekohlt, liegen bis zum folgenden Tage, 11. Dezember, an welchem derſelbe bei einem neu hergerichteten Feuer völlig verbrannt wurde. Jakob Probſt ſagt, daß dem Leichnam der Kopf, die Hände und Füße abgehauen worden ſeien und man dieſe verbrannt, den Rumpf aber, unter Aufführung von Tänzen um denſelben, begraben habe.

Die That der Dithmarſcher wurde verſchieden beurtheilt. Eifrige Papiſten lobten die Dithmarſcher wegen der Hinrichtung des Ketzers. Andere tadelten ſie hart. Renner, in ſeiner Chronica von Bremen, ſagt: „Dat Lof aver, dat de Ditmerſchen darvan hadden, was, dat men ſe hierna lange tydt Mönneken-Schmökers nömede.“ Luther nennt die Mörder Heinrichs von Zütphen dithmarſcher Beſtien; doch war er weit davon entfernt, den Dithmarſchern insgeſamt die Ermordung des Heinrichs von Zütphen zum Vorwurf zu machen. Im Gegentheil fordert er, daß man die Leute in Dithmarſchen in Ruhe laſſe, da es Vielen im Lande über die Maßen leid ſei, daß ſolcher Mord bei ihnen geſchehen, und ſagt, es ſei zu erwarten, daß aus dem unter der Aſche glimmenden Funken, ein gutes Feuer in Dithmarſchen aufgehen werde, wenn man nicht durch unzeitigen Eifer ihn auslöſche.

Einen wichtigen Beitrag zur Geſchichte der Reformation in Dithmarſchen giebt Luther in einer ausführlichen Nachricht über

Heinrichs von Zütphen Märtyrertod.[1] Die bezüglichen Mittheilungen ſind wahrſcheinlich vom Magiſter Nicolaus Boje zu Meldorf aufgeſetzt und von Luther in der Faſſung, in welcher ſie ihm von Boje übermittelt worden, zum Abdruck gebracht. Luther ſandte dieſelben nebſt einem Troſtſchreiben an Heinrichs von Zütphen trauernde Gemeinde zu Bremen. Es heißt hier (Luthers ſämmtliche Schriften, ed. Walch, Tom. XXI, 94 ff.):

„Im Jahre unſers Herrn Chriſti 1522 kam Henricus gen Bremen, nicht daß er da wollte predigen, denn er wollte gen Wittenberg ziehen, als von Antorf durch die Tyrannen vertrieben um des Evangeliums willen: Aber er ward gebeten von einigen frommen chriſtlichen Bürgern, eine Predigt zu thun; welches er, nach chriſtlicher Liebe, nicht weigerte, ſondern that die erſte Predigt am Sonntage vor Martini. Da ihn das Volk hörte, daß er das Wort Gottes lehrte, ward er fleißig gebeten und gefordert von der ganzen Gemeine in derſelbigen Pfarre, ihnen das Wort Gottes zu predigen und alſo bei ihnen zu bleiben, welches er eine Zeitlang annahm, ſolches mit ihnen zu verſuchen.

Da aber die, ſo man die Geiſtlichen heißt, mit Namen die Domherren, ſammt den Mönchen und Pfaffen, des inne worden, wandten ſie allen Fleiß dar, ihn mit dem Worte Gottes zu dämpfen und zu vertreiben, um ihres Geizes willen, als denn die Weiſe iſt in allen Landen. Deshalb ſie den ehrſamen, weiſen Rath anſuchten, um ſolchen böſen Ketzer zu vertreiben; denn ſeine Lehre und Predigt wäre wider die heilige chriſtliche Kirche. Da ließ ein weiſer Rath auf ſolch Anſuchen vorfordern die Baumeiſter und Oberſten derſelbigen Pfarre,[2] da Henricus predigte, und ihnen die Klage des Kapitels ſamt aller Pfafferei vorhalten.

[1] Heinrich von Zütphen, von Luther Bruder Henricus von Zütphen genannt, heißt bei Einigen Heinrich Möller von Zütphen. Es iſt aber nicht unzweifelhaft erwieſen, daß Heinrich Möller, den einige Schriftſteller nennen, mit dem Märtyrer Heinrich von Zütphen indentiſch ſei, dieſer wirklich Möller geheißen habe.

[2] Die „Pfarre“ war die Anſcharskirche zu Bremen.

Anworteten die Baumeiſter der Pfarre darauf, daß ſie nicht anders wüßten, als daß ſie einen frommen, gelehrten Prediger hätten angenommen, der ſie das Wort Gottes rein und lauter lehrete. Wenn aber das Kapitel oder jemand, Klein oder Groß, beweiſen könne, daß er etwas wider Gottes Wort, oder ſonſt Ketzerei gelehret oder geprediget hätte, ſo wollten ſie ihn in keinem Wege leiden oder behalten, ſondern ihn ſamt dem Kapitel helfen verfolgen. Wenn aber die Herren des Kapitels, ſamt anderen Geiſtlichen, nichts auf ihn bringen könnten, das er wider Gottes Wort gelehret hätte, und ihn gedächten mit Gewalt ohne alle Schuld zu verdrängen, ſo wüßten ſie das in keinerlei Wege zu leiden.

Baten daher mit aller Unterthänigkeit einen ehrſamen Rath, ihnen ſolches nicht zuzumuthen, ſondern es beim Rechten zu laſſen; ſie wären auch geneigt, ihren Prediger allezeit zum Rechten zu halten. Solche Antwort ließ ein ehrſamer Rath durch ihre Geſandten an das Kapitel gelangen. Als aber die Geiſtlichen das merkten, daß ſie mit guten Worten nichts ausrichteten, begannen ſie zu zürnen und zu dräuen, liefen von Stund an zu ihrem Biſchof und zeigten ihm an, wie die von Bremen Ketzer wären worden, wollten der Geiſtlichkeit nicht gehorſam ſein; mit viel Klagen, wie zu fürchten wäre, die ganze Stadt möchte verführt werden.

Da ſchickt der Biſchof zwei ſeiner Räthe gen Bremen und ließ anwerben, daß man ihm den Mönch ſchicken wollte. Wenn man aber fragte, aus welcher Urſache man ihn überantworten ſolle, antworteten ſie: er predige wider die heilige Kirche. Fragte jemand, worin und in welchen Artikeln? wußten ſie nichts zu antworten. Unter welchen Räthen war der Weihbiſchof des Predigerordens, welcher allen Fleiß anwendete, den frommen Henricum zu fangen, fürchtete, ſein Handwerk würde vergehen. Endlich ward ihnen von einem ehrſamen Rath geantwortet: Nachdem der Prediger, von ihnen angenommen, mit keiner Schrift überwunden wäre und auch niemand einen Artikel anzeigen könne, in welchem er unrecht geprediget, ſo wüßten ſie in keinerlei Weiſe

bei ihren Bürgern zu wege zu bringen, daß ihn die Bürger folgen würden laſſen.

Wäre daher ihre unterthänige Bitte, der Biſchof, ihr gnädiger Herr, wolle ſeine Hochgelehrten gen Bremen verſchaffen, mit ihrem Prediger zu disputiren. Würde er erfunden (als Ketzer), wollten ſie mit ziemlicher Strafe den Prediger weg verſchaffen; wenn aber nicht, ſo wüßten ſie ihn nicht zu verlaſſen ꝛc. Aber der Weihbiſchof antwortete und bat höchlich, um Friedens willen eines ganzen Landes, man ſollte ihm den Prediger überantworten; und proteſtirte höchlich, wie er nichts anderes ſuchte, als ihrer Seelen Seligkeit: hat aber nichts mögen ſchaffen, denn die von Bremen verharrten auf ihrer erſten Antwort.

Daher ward der Weihbiſchof zornig, zog von Bremen hinweg und wollte aus großem Zorn nachmals der Ketzer Kinder nicht firmeln. Da nun der Weihbiſchof wieder zu ſeinem Herrn kam, zeigte er ihm ſolche Antwort an, und daneben, was er gehört hatte von den Pfaffen und Mönchen. Darnach, da täglich neue Zeitungen kamen, wie der Prediger täglich ärger und ärger predige wider die Geiſtlichkeit, fanden ſie einen anderen Rath, fertigten ab treffliche[1] Leute, die von Bremen zu warnen, in welchen Schaden die Stadt des Predigers halben kommen würde; denn er wider Päpſtlicher Heiligkeit und Kaiſerlicher Majeſtät Gebot predigte: daneben anzeigten, wie er Frauen Margarethen Gefangener wäre, welches ihnen denn großen Schaden zuwenden würde.

---

[1] In einem ſeltenen plattdeutſchen Bericht über Heinrich von Zütphen ſoll es heißen „dreplike Lüde“. Daher folgert Bolten, daß der hochdeutſche Bericht aus dem Plattdeutſchen überſetzt ſei. Allein „dreplik“ war ſo ungebräuchlich, daß es wohl dem „trefflich“ entnommen ſein möchte. Wenn Bolten aber (III, 238) in dem hochdeutſchen Texte das unrecht Ausgedrückte nach dem plattdeutſchen Text verbeſſern will und dann für dreplike Lüde „hübſche Bürger“ ſetzt, ſo beweiſt das nur, daß Bolten die Bedeutung des „dreplik“ völlig verkannt hat.

Brachten auch bei Frauen Margarethen [1] Dräubriefe aus, daß sie ihren Gefangenen forderte; hat aber Alles nichts helfen mögen. Denn ein ehrsamer weiser Rath allezeit schriftlich und mündlich einem jeglichen unverweisliche Antwort gab. Da erdachte der Bischof mit seinem Haufen einen anderen Rath, damit sie das Wort Gottes dämpften: nahmen vor ein Provinzialconcilium, nicht zu Bremen, als denn Gewohnheit ist, sondern zu Buxstete, daß sie Raum hätten, mit Bruder Henrico zu handelen, wie sie wollten. Dazu wurden gefordert und gerufen alle Prälaten und Gelehrten des ganzen Bißthums, da zu handeln, was man glauben und halten sollte.

Zu dem Concilio ward der Prediger auch berufen, doch mit dem Unterschiede, man wollte mit ihm und wider ihn procediren als mit einem Ketzer, da er doch unüberwunden und unverhört war. Daher die Obersten, samt einer ganzen Gemeine, ihren Prediger bei sich behielten, da ihre Bosheit am Tage war. Aber Bruder Henricus faßte seine Predigt, was er lehrte und glaubte, in kurze Artikel und schickte sie in einem Sendbrief dem Erzbischof, und zeigte an seine Unschuld, samt den Artikeln; erbot sich, wenn er irrte, daß man es ihm aus der Schrift anzeigen könne, von solchem Irrthum abzustehen und zu widerrufen: Man solle aber ihm seinen Irrthum aus der heiligen Schrift anzeigen; denn er seine Lehre oder Predigt aus der Schrift wüßte zu beweisen.

Aber solche Erbietung samt den Artikeln verachtete man, denn ihm keine Antwort ward. Was aber das Urtheil war, mag man dabei erkennen. Denn alsbald darnach ließen sie Papsts Leonis des Zehnten samt Kaiserlichem Mandat, zu Worms geschrieben, verkündigen und anschlagen. Derohalben der fromme Prediger

[1] „Frau Margarethe" ist die Statthalterin der Niederlande, Tochter des Kaisers Maximilian I., Tante Karls V. Unter ihr war Heinrich von Zütphen in Antwerpen gefangen gewesen wegen seiner evangelischen Lehre. Er war aber aus dem Gefängnisse entkommen.

ſeine Predigt immer fort führte, und nicht abließ; daneben allezeit bedingete, er wollte bereitwillig jedermann Antwort geben ſeiner Lehre und Predigt. Die Papiſten aber hatten keine Ruhe, ſandten täglich ihre Capellane in die Predigt, daß ſie ihn fangen möchten in ſeinen Worten.

Aber Gott zeigte ſeine Wunder und bekehrete etliche von denſelbigen, daß der meiſte Haufe ihrer Capellane, die ſie hinſandten, bekannt hat, daß ſolche Lehre und Predigt die Wahrheit und von Gott ſei, der niemand widerſtehen könnte; denn ſie ihr Lebenlang von keinem Menſchen ſolche Lehre gehöret hätten. Daher ſie von ihrem Böſen abſtehen und das Wort Gottes nicht verfolgen, ſondern glauben ſollten, daß ſie ſelig würden. Aber ihre Bosheit hatte ſie verblendet, daß ſie ärger wurden, ihrem Verdienſt nach. Es hat auch bis auf dieſen Tag niemand ein Wörtlein aufbringen können von allen Mönchen, wiewol ſie täglich Ketzerei, Ketzerei geſchrieen, vermögen's auch noch nimmer.

Da nun Gott der allmächtige die Zeit erſahe, daß der gute Henricus mit ſeinem Blute die Wahrheit, von ihm gepredigt, bezeugen ſollte, ſandte er ihn unter die Mörder, die er dazu bereitet hatte. Alſo begab es ſich anno 24 der kleineren Zahl (1524) nach Chriſti Geburt, daß er gerufen ward von Nicolao Boye, Pfarrherrn, und anderen frommen Chriſten derſelbigen Pfarre zu Meldorf in Didmar, ihnen das Wort Gottes zu kündigen, und ſie aus des Antichriſts Rachen zu reißen, denn er gewaltiglich daſelbſt regierte; welche Berufung er als von Gott annahm und derohalben ihnen zuſagte, daß er zu ihnen kommen wollte. Darnach, auf St. Catharinen-Abend, forderte er zu ſich ſechs fromme Mitbrüder und Bürger, hielt ihnen vor, wie er in Didmar gerufen wäre, und zeigte ihnen an, nachdem er nicht allein ſchuldig wäre, ihnen allein, ſondern jedermann, wer's begehrte, das Wort Gottes zu verkündigen, gedächte er, in Didmar zu ziehen und zu warten, was Gott mit ihm ausrichten wolle: bat derohalben, ſie wollten ihm einen guten Rath geben, wie er am füglichſten möchte dahin

kommen, daß des die ganze Gemeine nicht innen würde, und seine Reise verhinderte, als auch denn geschehen wäre.

Antworteten die frommen Christen darauf und baten ihn, er wolle bei ihnen bleiben und ansehen, wie das Evangelium noch fast schwach in dem Volke wäre, sonderlich in den umliegenden Städten, und die Verfolgung noch groß, auch ansehen, daß er von ihnen berufen wäre, Gottes Wort zu predigen. Wollten aber die Didmarer einen Prediger haben, daß er einen anderen daselbst hinschickete; denn sie wußten wohl, was die Didmarer für ein Volk waren. Daneben sie ihm auch anzeigten, sie wüßten ihn nicht ziehen zu lassen, ohne Verwilligung einer ganzen Pfarre.

Der gute Henricus antwortete: Wiewol er bekennte, daß er von ihnen berufen wäre, doch hätten sie sonst frommer, gelehrter Leute genug, die ihnen predigten. Die Papisten wären auch zum Theil überwunden, daß nun fortan auch Weiber und Kinder ihre Narrheit sehen und richten. Er hätte auch zwei Jahre ihnen gepredigt; aber die Didmarer hätten keinen Prediger, derohalben er mit gutem Gewissen ihnen solche Bitte nicht abschlagen könnte. Daß sie aber anzögen, daß sie ihn nicht lassen könnten, ohne Wissen und Willen einer ganzen Gemeine, schlüsse bei ihm nichts; denn er gedächte, nur eine kurze Zeit in Didmar zu predigen, nämlich einen Monat oder zwei, so lange, bis er ein Fundament selbst mündlich gelegt, und darnach wieder zu ihnen kommen.

Wäre derohalben seine Meinung und Bitte, sie sollten nach seinem Abzug der Gemeine seinen Beruf, welchem er nicht widerstehen könnte, anzeigen, daneben seinen heimlichen Abzug entschuldigen; denn er müßte heimlich ziehen, um seiner Feinde willen, die ihm schaden möchten, die Tag und Nacht trachten, als sie selbst wol wüßten, wie sie ihn umbringen und tödten möchten: auch zeigte er an, wie er wollte bald wieder bei ihnen sein. Mit diesen Worten stellte er sie zufrieden, daß sie ihm zu ziehen vergönnten; Denn sie verhofften, daß die Didmarer möchten zur rechten

Erkenntniß des Worts Gottes kommen, die ſonſt faſt vor anderm Volke mit Abgötterei beladen ſind.[1]

Darnach auf den erſten Montag der erſten Woche im Advent zog Henricus mitten durch das Stift von Bremen in Didmar und kam gen Meldorf, da er denn hin berufen war, da er auch mit großen Freuden vom Pfarrherrn, ſamt andern frommen Chriſten, empfangen ward. Alsbald er da kommen war, wiewol er noch keine Predigt gethan hatte, ward der Teufel zornig mit ſeinen Gliedmaßen, und inſonderheit erregte er Auguſtinum Torneborch, Prior des ſchwarzen Kloſters, die (scil. Mönche des Kloſters) man nennt Jacobiter oder Prediger (= Mönche), welcher von Stund an lief zu ſeinem Mitgeſellen, M. Johann Snicken,[2] des Officials von Hamburg Vicarien oder Commiſſarien, hielt Rath, was zu thun ſtünde, damit ihr Reich nicht unterginge.

Endlich beſchloſſen ſie, daß ſie vor allen Dingen vorkommen müßten, daß er nicht predige: Denn wenn er würde predigen, ſo würde ihre Schalkheit an den Tag kommen und würden ſie darnach nichts ausrichten können; denn ſie wüßten wol, wie es zu Bremen zugegangen. Auf dieſen Beſchluß machte ſich der Prior, Predigerordens, des Morgens früh auf, denn er vor großer Sorge die Nacht nicht viel ſchlief, und kam gen der Heide, auf den Sonnabend vor dem andern Sonntage des Advents, vor die achtundvierzig Regenten des ganzen Landes, und beklagte ſich höchlich; und zeigte an, wie der Mönch von Bremen kommen wäre, das ganze Land Didmar zu verkehren, als er denen von Bremen gethan hätte: hatte auch zu Hülfe M. Günther, des Landes gemeinen Canzler, und Peter Nanne, beide große Feinde des Wortes Gottes. Dieſe halfen dem Prior mit allem Fleiß und hielten den anderen ſechs-

[1] Abgöttereien ſind hier die päpſtlichen Irrlehren. Das hier gefällte Urtheil iſt ein Ausſpruch nach dem erſten Eindrucke der an H. v. Zütphen begangenen That. Der Verlauf der Reformation in Dithmarſchen zeigt, daß die Beladung mit Abgötterei hier nicht größer war, als anderswo.

[2] J. Snick — Sniccius, wohl der ſpätere evangeliſche Paſtor J. Schneck, Schnick, Schnittker, in Heide.

undvierzig[1] Ungelehrten (Laien) vor, wie ein groß Lob im ganzen Niederland und wie großen Dank sie insonderheit bei dem Bischof zu Bremen[2] verdienten, wenn sie diesen ketzerischen Mönch zum Tode bringen würden. Da die armen ungelehrten Leute solches hörten, schrieben sie bald und beschlossen, ihn zu tödten, den sie doch nicht gesehen, viel weniger gehöret und überwunden hatten.

Endlich brachte der Prior einen Brief oder ein Gebot auf an den Pfarrherrn, von den achtundvierzig Regenten, den Mönch zu verjagen, ehe er predigte, bei der höchsten Strafe nach Gewohnheit des Landes. Alsbald, mit Eilen, zog der Prior mit dem Gebot gen Meldorf, überantwortete dasselbe dem frommen Pfarrherrn in der Nacht: denn er verhoffte, er wolle verhindern, daß Henricus predige, denn er wußte wohl, was ihm daran gelegen war.[3] Als der Pfarrherr diesen Brief oder das Gebot las, verwunderte er sich sehr darüber, da es ungewöhnlich war, daß sich die achtundvierzig Regenten mit den Kirchen bekümmerten, so doch das Regiment, nach alter Gewohnheit des Landes, der ganzen eingepfarrten Gemeine zugehöret.

Denn es von einem ganzen Lande beschlossen, in langem Brauch gewesen ist, daß eine jegliche Pfarrkirche, nach ihrem guten Willen einen Pfarrherren oder Prediger zu setzen oder entsetzen, Gewalt habe.

Diesen Brief gab der Pfarrherr Henrico zu erkennen und zeigte ihm daneben, was des Landes Brauch und Gewohnheit wäre.

---

[1] „Den anderen sechsundvierzig" — diese Stelle bekundet, daß der Landeskanzler, der immer ein Geistlicher war, zu den Achtundvierzigern gehörte.

[2] Diese Beziehung auf den Bischof von Bremen zeigt, daß die Dithmarscher nicht nur aus religiösen Gründen, sondern auch aus politischer Rücksicht gegen die angebahnte Neuerung sich einnehmen ließen. Gerade das kirchliche Verhältniß zu Bremen war oftmals der Landesfreiheit zu statten gekommen.

[3] Nach C. Hamsfort (Westph. I) haben die Dominikaner zu Meldorf wegen Hs. v. Zütphen auch an den Erzbischof geschrieben, und wird vom Bremer Stift her der Prior, Aug. Torneborch, seine Instruktion in der Sache erhalten haben.

Henricus antwortete: Nachdem er von einer ganzen Pfarre, das Wort Gottes zu predigen berufen wäre, wolle er derſelbigen Berufung nachkommen, ſo lange es der ganzen Gemeine wohlgefiel; denn man müſſe mehr dem Worte Gottes gehorchen, als den Menſchen, Ap.-G. 5, 29. Wollte Gott haben, daß er in Didmar ſterben ſolle: der Himmel wäre da ſo nahe, als anderswo; er müßte doch um Gottes Worts willen einmal ſein Blut vergießen.

Mit ſolchem Muth trat er auf des Sontags darnach und predigte die erſte Predigt von dem Spruch Pauli, Röm. 1, 9: Testis est mihi Deus ꝛc. und von dem Evangelium desſelben Tages (Luc. 21, 25—56.) Als die Predigt aus war, ward die ganze Gemeine der Pfarre zuſammen gefordert und daſelbſt von dem vorgenannten Prior ein Brief überantwortet von den achtundvierzig Regenten des Landes, daß ſie bei Strafe tauſend Rheiniſcher Gulden den Mönch nicht predigen laſſen ſollten, und daneben mit Vollmacht ihre Legaten zu der Heide ſchicken, denn da würde um große Urſache ein ganzes Land zuſammmen kommen.

Als ſie dieſen Brief hörten leſen, wurden ſie faſt zornig, daß wider alle Landesgewohnheit ihnen ein ſolches Gebot geſchehen, da doch jede Pfarrkirche Macht hätte, zum Prediger zu erwählen, wen ſie wollte; und beſchloſſen einträchtig, ſie wollten den frommen Henricum zu einem Prediger behalten und beſchirmen, denn ſie waren ganz entzündet von der erſten Predigt, die ſie gehört hatten. Nach Mittag that Henricus die andere Predigt, von dem Spruch Pauli Röm. 15,1: Debemus nos, qui potentes etc. — wir, die wir ſtark ſind ꝛc. Auf den Montag darnach ſandten die von Meldorf ihre Legaten zur Heide und erboten ſich zu Recht vor jedermann des ganzen Landes, zeigten daneben an, welch chriſtliche Predigt ſie gehört hätten von Henrico.

Dabei ſchrieb der Pfarrherr den achtundvierzig Regenten des Landes, wie weder er noch Henricus der Meinung wären, Aufruhr zu machen, ſondern, das reine Wort Gottes zu lehren; berief

ſich, er wollte vor jedermann zu Recht ſtehen mit Bruder Henrico, es wäre daher ſeine unterthänige Bitte, ſie wollten den Mönchen nicht Glauben geben, die um ihres Haſſes und Geizes willen die Wahrheit gedächten zu unterdrücken, und das Wort Gottes nicht verdammen, ſondern die Wahrheit aufs Erſte gründlich erforſchen und niemand unverhört verdammen. Wäre es dann, daß ſie im Unrecht befunden würden, ſo wären ſie bereit, ihre Strafe zu leiden. Dieſe Erbietung, ſamt dem Zeugniß, verachteten ſie und gaben darauf keine Antwort, ſondern jedermann redete, einer dies, der andere das.

Zuletzt antwortete Peter Dethleves,[1] als einer von den Aelteſten: Wie wohl faſt große Zwietracht in allen Landen wäre des Glaubens halber und ſie, als die ungelehrten und unverſtändigſten (in der Sache) dies nicht richten könnten; wäre ihre ernſtliche Meinung, ſolche Sache bis auf ein künftiges Concilium zu ſchieben, welches, wie ſie denn von ihrem Landſchreiber, M. Günther, berichtet, in Kurzem gehalten werden ſolle. Was dann ihre guten Nachbarn halten und glauben würden, dasſelbige gedächten ſie auch anzunehmen. Wäre aber das Wort Gottes, als man ſagt, nicht klar genug gelehrt und jemand könnte dasſelbe klarer und lauterer lehren, ſo gedächten ſie ſolches nicht zu verbieten, denn ſie gedächten nur, keinen Aufruhr[2] im Lande zu leiden: Daher ſolle jedermann zufrieden ſein und bis auf nächſtzukünftige Oſtern die Sache beruhen laſſen: in mittlerer Zeit würde ſich's wohl ausweiſen, was recht und unrecht wäre. Auf ſolche Antwort war ein jeder zufrieden und zogen die Geſandten von Meldorf heim, zeigten an mit großen Freuden ſolche Antwort einer ganzen Gemeinde und hofften, die Sache ſolle gut werden.

---

[1] Peter Dethlefs oder Detlefs war von Delve, Vater von Dethlefs Junge Johann (Neocorus).

[2] Alſo nicht der Lehre wegen, ſondern aus politiſchen Erwägungen nahm ſich das Land der Sache an, wie der Landesbeſchluß, den Peter Dethlefs hier verkündet, zeigt.

Am Tage Nicolai Episcopi that er zwei Predigten, die erſte von dem Evangelium: Homo quidem nobilis etc. Luc. 19,12 u. f., die andere über den Spruch: Plures facti sunt sacerdotes etc., Hebr. 7,23, mit ſolchem Geiſt, daß ſich's jedermann verwunderte und ſie mit Fleiß Gott baten, ihnen ſolchen Prediger lange zu laſſen. Am Tage Conceptionis Mariä that er auch zwei Predigten auf das Evangelium: Liber generationis etc., Matth. 1,1 u. f., in welchen er anzeigte die Verheißung von Chriſto, den Vätern zugeſagt und was für einen Glauben ſie (die Väter) gehabt hätten; daneben, wie wir auch in ſolchem Glauben müßten ſelig werden, ohne all unſer Verdienſt. Und das alles mit ſolchem Geiſt, daß jedermann ſich des verwunderte und ſie Gott dankten, daß er ihnen ſolchen Prediger geſandt hätte, denn nun ſähen ſie klar, wie ſie durch Mönche und Pfaffen verführet worden. Baten ihn auch mit Fleiß, er wolle die Weihnachten bei ihnen bleiben und alle Tage zweimal predigen, denn ſie fürchteten, er würde an einen andern Ort gefordert.

In mittlerer Zeit ruhte der Priror ſamt M. Johann Snick nicht. Denn da der Prior ſahe, daß ſeine Bosheit nicht könnte fortgehen, zog er mit Doctor Wilhelm,[1] Predigerordens, gen Lunden zu den grauen Mönchen, die man Barfüßer nennet oder Minores, da Rath und Hülfe zu ſuchen, wie er ſeinen Willen vollenden möchte, denn dieſelbigen Mönche ſind ſehr geſchickt, mit ihrer Gleisnerei die Armen, Elenden zu verführen.

Alsbald ſchickten die grauen Mönche nach einigen von den Regenten, als mit Namen Peter Nannen, Peter Swin, Claus Roden, und zeigten ihnen mit großen Klagen, wie denn ihre

[1] Man hat den Dr. Wilhelm als Mönch von Lunden bezeichnet, wohl weil man geleſen hat: Predigerordens zu Lunden, ſtatt gen Lunden. — In Lunden waren keine Predigermönche. Dr. Wilhelm war von Hamburg gekommen, wahrſcheinlich Offizial des Erzbiſchofs. Von einem ſolchen ſagt Chyträus, daß er Heinrich von Zütphen habe gefangen nehmen laſſen. Seine Bremer Feinde werden dem Heinrich von Zütphen nachgeſpürt haben.

Gewohnheit iſt, wie der Ketzer predige und das Volk verführe, welches ihm zum Theil anhängig wäre; wenn ſie nicht dazu ſehen würden und den Ketzer umbrächten, ſo würde Mariä Lob ſamt den zwei heiligen Klöſtern zu Boden gehen. Das war die Schrift, womit ſie den Ketzer gedachten umzubringen, wie denn geſchah. Als die anderen unverſtändigen Leute das höreten, wurden ſie zornig und antwortete darauf Peter Swin: Mann hätte dem Pfarrherrn ſamt Henrico geſchriben, wes ſie ſich halten ſollten; wäre es von nöthen, ſo wollten ſie noch einmal ſchreiben.[1]

Antwortete der Prior: Nein, ihr müßt der Sache anders beikommen. Beginnt ihr, dem Ketzer zu ſchreiben, ſo wird er euch antworten und ihr würdet ohne Zweifel auch mit in die Ketzerei kommen, ehe ihr's gewahr würdet, denn würde er zu Wort kommen, möchte man ihm nichts anhaben. Da beſchloſſen ſie einen Rath, daß man ihn in der Nacht heimlich müßte fangen und alsbald verbrennen, ehe es das Land inne würde und er zu Wort käme. Solcher Rath gefiehl ihnen allen wohl und ſonderlich den grauen Mönchen. Auf ſolchen Rath wollte Peter Nannen, als ein ſonderlicher Freund des Priors, den Dank verdienen, zog zu ſich etliche Ammeral aus anderen Kirchſpielen, mit Rath und Hülfe M. Günther's.

Man ſollte hier billig der Namen ſchonen; nachdem ſie aber Ehre geſucht haben zu erlangen, muß man ſie ihrer Ehre nicht berauben.[2] Das ſind die Namen der Hauptleute: Peter Nannen, Peter Swins Sohn, Henning, zu Lunden, Johann Holm, Loren Hennemann, Ludwig Hennemann, Boſtel Johann, Bojen Claus

[1] Es erhellt, daß Peter Swyn der Sache ziemlich kühl gegenüberſtand. Er wird auch nicht unter den Hauptleuten, die bei Heinrichs von Zütphen folgender Geſchichte thätig waren, genannt, während er ſonſt überall voran-trat, „der vornehmſte unter den Achtundvierzigern", den „Hovetlüden."

[2] Die betreffenden Namen ſind durch Verſehen der Abſchreiber oder der Setzer zum Theil entſtellt in den gedruckten Nachrichten angegeben. Hier ſind ſie nach Neocorus und anderen dithmarſcher Chroniſten richtig geſtellt.

von Weslingburen, Grote Johann zu Wakenhuſen, Marquard Krämer zu Hennſtedt, Lütke Johann zu Weſſling, Peter Grot, Vogt zu Hemmingſtedt. Dieſe Hauptleute, ſamt den andern, die ſie bei ſich hatten, wurden gefordert auf die Pfarre zu Neuenkirchen, und kamen in M. Günther's,[1] des Schreibers, Haus zuſammen, hielten Rath, wie ſie ihn fingen und nicht zu Wort kommen ließen, denn das Urtheil war ſchon beſchloſſen, daß ſie den frommen, gottſeligen Henricum verbrennen wollten.

Beſchieden ſich deshalb zuſammen auf den anderen Tag nach Conceptionis gen Hemmingſtedt, eine halbe Meile von Meldorf, belegten mit Fleiß die Straßen nach Meldorf, daß ſie (die Meldorfer) niemand warnete. Es ward auch verordnet, daß auf allen Dörfern, wenn die Nacht komme und man Ave Maria läutete, man ſich verſammle. An fünfhundert Bauern kamen dann zuſammen. Als ſie verſammelt waren, ward öffentlich angezeigt, aus welcher Urſache ſie gerufen worden. Denn niemand als die Hauptleute, wußte die Urſache und was ſie thun ſollten. Als der gemeine Mann das hörte, wollten ſie zurückziehen und ſo böſe That nicht begehen. Aber die Hauptleute geboten ihnen bei Leib und Gut, fortzuziehen. Hatten auch daſelbſt geſoffen drei Tonnen Hamburger Bier, daß ſie deſto muthiger wären. Und kamen in der Mitternacht, um zwölf Schläge, mit gewappneter Hand gen Meldorf.

Die Jacobiter oder Predigermönche gaben ihnen Lichte und Fackeln, daß ſie ja ſehen könnten und der gute Henricus ihnen nicht entlaufe. Hatten auch einen Verräther bei ſich, mit Namen Hennigs Hans, welcher Alles verrathen hatte; fielen mit Gewalt

---

[1] Aus Mißverſtand dieſer Stelle hat man den Magiſter Günther Werner unter die Prediger zu Neuenkirchen gerechnet. Allein Günther Werner war niemals Prediger, wenn er auch Geiſtlicher war. Er ſoll aber zu Neuenkirchen einen Hof gehabt haben. Als Landkanzler hatte er ſeinen Sitz in Heide, woſelbſt er auch ſtarb, 22. März 1546. (Conv. Bolen Kalender bei Fehſe, Anh., 38.)

in die Pfarre, zerſchlugen alles, was da war, als der vollen unſinnigen Bauern Gewohnheit iſt, Kannen, Keſſel, Kleider, Becher; was ſie aber fanden an Silber und Gold, nahmen ſie mit. Fielen auch zu dem Pfarrherrn ein mit Gewalt, hieben und ſtachen und ſchrien: ſchlag todt, ſchlag todt! Einige von ihnen ſtießen ihn auf die Straße, nackt in den Dreck, und nahmen ihn gefangen; er ſollte mit ihnen gehen. Die Anderen ſchrien, man ſolle ihn gehen laſſen, denn ſie hätten keinen Befehl, ihn zu fangen. Darnach, als ſie ihren Muthwillen an dem Pfarrherrn geübt hatten, fielen ſie zu dem guten Bruder Henrich und nahmen ihn nackt aus dem Bett, ſchlugen, ſtachen, nach der Weiſe unſinniger, voller Bauern, und banden ihm die Hände hart auf den Rücken, zogen und ſtießen ihn alſo lange, daß auch Peter Nannen mit Barmherzigkeit bewegt ward, der ſonſt ein giftiger Feind des Wortes Gottes war, und ſagte, man ſolle ihn gehen laſſen, er würde wohl folgen; befohlen ihn dann Balke Johann,[1] ihn zu leiten, der ihn mehr ſchleppte, als führte. Als ſie ihn gen Hemmingſtedt brachten, fragten ſie ihn, wie er in's Land gekommen wäre und was er da ſuche? Er antwortete freundlich mit der Wahrheit, ſo daß ſie auch bewegt wurden und riefen: Nur weg mit ihm; wenn wir ihn lange hörten, würden wir mit ihm Ketzer werden. Da begehrte er, daß man ihn auf ein Pferd ſetzen wolle, weil er ſehr müde und matt war und ſeine Füße ganz wund waren, nachdem er in der Kälte im Eiſe die Nacht nackt und barfuß gegangen und geführt war.

Als ſie das hörten ſpotteten ſie und verlachten ihn und ſprachen: Ob man dem Ketzer Pferde halten ſolle, er müße doch wohl laufen; ſchleppten ihn alſo die Nacht bis zu der Heide.

[1] „Balke Johann—toh Leiden," heiße er bei Renner, ſagt Bolten und meint, daß das etwa Lieth ſein ſolle (III, 266.) Es dürfte hier wohl heißen: geven ehn Balke Johann tho leiden, d. i. ihn zu leiten, und Bolten iſt auch hier aus Unkunde im Plattdeutſchen irre gegangen in ſeinen Konjekturen.

Da brachten ſie ihn in eines Mannes Haus mit Namen Raldenes und wollten ihm einen Stock mit eiſernen Ketten angelegt haben. Aber der Hausvater hatte Mitleid und wollte ſolches nicht leiden. Da er ihren Muthwillen nicht geſtatten wollte, brachten ſie den guten Henrich in eines Paffen Haus mit Namen Herr Reimer Hozecken, ein Diener des Officials von Hamburg, ſchloſſen ihn in einen Keller und gaben ihn den vollen Bauern zu verwahren, die ihn fortan die ganze Nacht verſpotteten und verhöhnten. Unter Anderen kam zu ihm Herr Simon,[1] Pfarrherr von Oldenworden, und Herr Chriſtian, Pfarrherr von Der neuen Kirchen, beide faſt ungelehrte Verfolger des Wortes Gottes, fragten ihn, aus welcher Urſache er das heilige Kleid abgelegt hätte? Welchen er freundlich aus der Schrift antwortete; aber ſie verſtanden es nicht, was er ſagte.

Auch kam zu ihm M. Günther und fragte ihn, ob er wolle lieber an den Biſchof von Bremen geſchickt ſein oder in Didmar ſeinen Lohn empfangen? Darauf antwortete Henricus: Habe ich etwas unchriſtliches gelehrt oder gehandelt, könnten ſie mich wol darum ſtrafen; der Wille Gottes geſchehe. Antwortete M. Günther: Hört, liebe Freunde, er will in Didmar ſterben. Aber das Volk insgemein wartete die ganze Nacht des Saufens. Des Morgens um achte gingen ſie auf den Markt zu Rath, was zu thun ſtände? Da riefen die vollen Bauern: Immer verbrannt, zum Feuer zu! ſo werden wir heute vor Gott und den Leuten Ehre gewinnen; denn je länger wir ihn leben laſſen, deſto mehr er mit ſeiner Ketzerei verkehrt. Was hilft viel langes Bedenken? Er muß doch ſterben. Alſo ward der gute Heinrich unverhört zum Feuer verdammt.

Darnach ward ausgerufen: Alle, die ihn hätten fangen helfen, ſollten mit ihrer Wehr mit zum Feuer hinausziehen. Da waren auch die grauen Mönche oder Barfüſſer, die ſtärkten die armen

[1] Simon Moſellage, der noch 1529 als Pfarrherr zu Oldenwörden gefunden wird.

Leute und sprachen: Jetzt geht ihr der Sache recht nach! und hetzten das arme, elende, trunkene Volk. Da nahmen sie ihn und banden ihn an Hals, Füssen und Händen und führten ihn mit großem Geschrei zum Feuer. Als dies geschah, stand eine Frau in ihrer Hausthür und sah dieses Elend und den Jammer und begann bitterlich zu weinen; da sagte der gute Henricus zu ihr: Liebe Frau, weinet nicht über mich. Als er an die Statt kam, da das Feuer bereitet war, setzte er sich nieder vor großer Schwäche. Da kam der Vogt, Schoeters Maes, durch Geld dazu erkauft, wie man glaublich sagt, verdammte den guten Bruder Heinrich mit dieser Sentenz oder Urtheil zum Feuer: Dieser Böswicht hat gepredigt wider die Mutter Gottes und wider den Christenglauben, aus welcher Ursache ich ihn verurtheile von wegen meines gnädigen Herrn, Bischofen von Bremen, zum Feuer. Der gute Bruder Heinrich antwortete: Das habe ich nicht gethan; doch, Herr, Dein Wille geschehe; richtete die Augen gen Himmel und sprach: Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater!

Da ging hinzu eine gute christliche Frau, Claus Junger Frau, mit Namen Wiebe (Wiebke), eine Tochter Peter Nannen,[1] wohnhaft zu Meldorf, vor das Feuer, und erbot sich, man solle sie zur Staupen schlagen, auf daß ihr Zorn gebüßt würde, dazu wollte sie tausend Gulden geben, man solle den Mann nur wieder einsetzen bis auf den nächsten Montag, daß er von dem ganzen Lande verhört würde und dann verbrannt. Da sie das hörten,

[1] Sie war nach Kreyenkamp, Leichenpr. auf Elf. Wittmack, geb. Bruhn, Schleswig 1664,4, eine Tochter von Peters Hans Nann zu Hemmerwurth, Schwester des in Heinrichs von Zütphen Geschichte genannten Peter Nann. Als des Letzteren Tochter könnte sie in den Jahren kurz vor 1500 frühestens geboren sein, als Claus Junge, ihr Mann, schon ein alter Achtundvierziger war. Es wird hier ein Druck- oder Schreibfehler vorliegen und es heißen sollen: Tochter von Peters Hans Nann oder: Schwester von Peter Nann. — Neocorus II, 25, nennt sie ausdrücklich eine Schwester von Peter Nann.

wurden ſie raſend und unſinnig, ſchlugen die Frau zur Erden und traten ſie mit Füßen und ſchlugen mit aller Gewalt auf den guten Märtyrer Chriſti. Einer ſchlug ihn mit einem Stoßdegen in den Hirnſchädel. Aber Johann Holm von der neuen Kirchen ſchlug ihn mit einem Fauſthammer; die anderen ſtachen ihn in die Seiten, in den Rücken, in die Arme, wo ſie ihn nur erreichen konnten, und nicht einmal nur, ſondern ſo oft, als er begann zu reden.

Da ermahnte und hetzte das Volk M. Günter, rief die Leute an und ſprach: frei zu, liebe Geſellen, hier wohnet Gott bei. Darnach brachte derſelbe M. Günter einen ungelehrten grauen Mönch zu ihm, daß er beichten ſolle. Aber zu dem ſprach der Märtyrer Chriſti: Bruder, habe ich Dir auch je was zu leide gethan oder je Dich erzürnt? Der Mönch antwortete: Nein. Da ſprach der gute Bruder Heinrich: Was ſoll ich Dir denn beichten, daß Du mir vergeben ſollteſt?[1] Der graue Mönch ſchämte ſich nun und trat zurück. Das Feuer aber wollte nicht brennen, ſo oft ſie es auch anzündeten. Nichts deſtoweniger übten ſie ihren Muthwillen an ihm und ſchlugen ihn mit Helleparten und Spieſſen. Das verzog ſich wol zwei Stunden lang, in welcher Zeit er im Hemd nackt vor den Bauern ſtand, mit gen Himmel erhobenen Augen. Zuletzt nahmen ſie eine große Leiter, auf die ſie ihn hart banden, um ihn in's Feuer zu werfen. Da hob der gute Märtyrer Chriſti an, ſeinen Glauben zu ſprechen. Es ſchlug aber einer ihn mit der Fauſt auf's Maul und ſprach: Erſt ſolle er brennen, darnach möchte er leſen, was er wollte. Da trat einer mit dem Fuß auf ſeine Bruſt und band ihn alſo hart an eine Sproſſe an ſeinem Hals, daß ihm Mund und Naſe blutete, auf daß er erſticken ſollte; denn er ſahe, daß er von ſo vielen Wunden noch nicht ſterben konnte.

[1] Man hat in dieſen Worten eine eigenartige Auffaſſung Heinrichs von Zütphen von der Beichte erblicken wollen; allein man hat hierzu erwägen, daß eben die Mönche die Urheber des Unglücks waren und dieſelben in ſeiner Beichte die Rechtfertigung ihres Thuns ſuchen mochten, daher eben jene Worte den Mönch bewogen, ſich zu ſchämen.

Darnach richteten ſie ihn auf mit der Leiter. Da ſetzte einer die Helleparte an die Leiter, dieſelbige helfen aufzurichten, denn das Land hat keinen Scharfrichter. Da glitt die Helleparte von der Leiter ab und durchſtach den heiligen Märtyrer mitten durch. Warfen alſo den guten Mann mit der Leiter auf das Holz. Aber die Leiter ſprang zur Seite ab. Da lief Johann Holm zu, nahm den Fauſthammer und ſchlug ihn auf die Bruſt, ſo lange, bis er ſtarb und ſich nicht mehr regte. Brieten ihn alſo auf den Kohlen, denn das Holz wollte nicht brennen.

Das iſt kürzlich die wahre Hiſtorie von dem Leiden des heiligen Märtyrers Heinrici von Zütphen."

Dieſen Bericht über Heinrich von Zütphen überſandte Luther den Bremern mit folgendem, für die dithmarſcher Reformationsgeſchichte ebenfalls in mancher Rückſicht dienlichen Begleit- oder Sendſchreiben:

„Martinus Luther, Eccleſiaſtes zu Wittenberg, allen lieben Gottes auserwählten Freunden in Chriſto zu Bremen.

Gnade und Friede von Gott unſerm Vater und Herrn Jeſu Chriſto. Allerliebſte in Chriſto, ich habe die Geſchichte und Marter des ſeligen Bruders Heinrich von Zütphen, eures Evangeliſten, die ich durch glaubwürdige fromme Leute habe laſſen erkunden und eigentlich erfahren, nicht mögen alſo laſſen im Finſtern oder Zweifel verborgen liegen, ſondern gedacht, ſie an den Tag zu bringen, zu Lob und Ehren der göttlichen Gnade, welche zu dieſer Zeit ſo reichlich uns Verdammten, Verlornen und Unwürdigen gegeben iſt, daß wir nicht allein das lautere Wort Gottes haben, hören und leſen, und auch an vielen Orten wie die helle Sonne ſehen aufgehen; ſondern auch den Geiſt Gottes daneben fühlen und ſpüren mit kräftigen und mächtigen Thaten ſolches ſein Wort, wie er von Anbegin gepflegt, beweiſen und beſtätigen. Sonderlich darin, daß er ſo muthige und freie Herzen macht, daß beide, Prediger und Hörer, an vielen Orten die Zahl der Heiligen täglich mehr und größer machen, da etliche ihr Blut vergießen, etliche

gefangen, etliche von dem Ihren verjagt und alleſamt die Schmach des Kreuzes Chriſti tragen, und nun wiederkommen iſt die Geſtalt eines rechten chriſtlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt greulich iſt anzuſehen, aber köſtlich und theuer vor Gottes Augen, wie der Pſalter ſpricht: Köſtlich iſt vor dem Herrn der Tod ſeiner Heiligen, und abermal: Ihr Blut iſt köſtlich vor ſeinen Augen.

Unter welchen freilich dieſer euer Henricus Zütphen am allerhellſten leuchtet, der ſo eine ſchändliche Marter um Gottes Worts willen in Diedmar erlitten und das Evangelium mit ſeinem Blute ſo mächtiglich beſtätiget hat. Wiewol die zwei, Johannes und Henricus zu Brüſſel, auch helle Lichter worden ſind, durch ſolchen ſchönen Tod, darin ſie geopfert ſind Gott zum Opfer eines ſüſſen Geruchs. Hierher gehört auch Caspar Tauber, zu Wien verbrannt, und Georg Buchführer, in Ungarn. Und jetzt neulich, wie ich berichtet bin, zu Prag in Böhmen einer verbrannt iſt, weil er ſeinen Orden verlaſſen — den Orden der unreinen Keuſchheit, und ſich begeben in den göttlichen Eheſtand, den Orden der reinen Keuſchheit. Dieſe und ihres Gleichen ſind es, die mit ihrem Blut das Papſtthum, ſamt ſeinem Gott, den Teufel, erſäufen werden. Sie ſind's auch, die das Wort Gottes wider die unreinen Schänder, die neuen falſchen Propheten, die jetzt ſich allenthalben regen und einreißen, rein und lauter erhalten werden. Denn Gott aus Gnaden ohne Zweifel ſie darum läßet ſterben und ihr Blut vergießen zu dieſer Zeit, da ſich noch mancherlei Irrthümer und Rotten erheben, daß er uns warne und durch ſie bezeuge, daß das die rechte Lehre ſei, worin der rechte Geiſt gegeben wird, welche ſie gelehrt und gehalten haben und darüber geſtorben ſind und die ſie mit ihrer Marter bezeuget haben; wie vor Zeiten auch die heiliger Märtyrer um des Evangeliums willen ſtarben und uns dasſelbe mit ihrem Blut verſiegelten und gewiß machten.

Solchen Ruhm haben noch nie mögen haben diejenigen, die

von Werken, Menschengerechtigkeit und freiem Willen die Welt gelehret und verführet haben. Um solcher Lehre willen tödtet der Teufel niemand, kann sie wohl leiden, ja giebt ihren Lehrern großen Reichthum, Ehre und Gewalt dieser Welt, daß sie Ruhe haben und süßes Leben führen. Und ob sie darüber stürben, sind sie nicht Gottes Märtyrer, sondern ihrer selbst und des Teufels, wie auch die Heiden um zeitlich Recht, Gut und Ehre gestorben sind, wie Paulus sagt, Röm. 5, 7, daß um Guts vielleicht jemand möchte sterben, das ist um allerlei willen, das die Welt Gut nennet als Reichthum, Ehre, Gewalt. Denn um Rechts willen kaum jemand stirbet. Aber um Gottes Worts und Glaubens willen sterben, das ist der theure, köstliche, edle Tod, der alleine Gottes Kindern zustehet. Denn solches Sterben in und mit sich bringet, daß man für die Ungerechten und eben für die, die den Tod anlegen, stirbt, und für sie im Sterben bittet, wie es Christus gethan hat nach Jes. 53, 12: Und er bat für die Uebertreter. Darum lesen wir auch kein Exempel, daß je ein Christ gestorben sei um der Lehre willen vom freien Willen und von Werken oder um etwas anderes, als um des Wortes Gottes willen.

Weil denn nun der barmherzige Gott euch zu Bremen so gnädiglich heimsucht und so nahe bei euch ist, dazu seinen Geist und seine Kraft so scheinbarlich unter euch in diesem Henrico erzeigt hat, daß ihr's greifen möchtet, habe ich es für gut angesehen, seine Geschichte und sein Leiden an euch zu schreiben und auszulassen, auf daß ich euer Herz ermahne in Christo, daß ihr nicht betrübt seid, noch seinen Mördern in Diedmar übel nachredet, sondern fröhlich seid und Gott danket und lobet, der euch würdig gemacht hat, solche seine Wunder und Gnaden zu sehen und zu haben. Denn seinen Mördern ist schon allzuviel und zu groß vergolten, daß sie ihre Hände so jämmerlich mit dem unschuldigen Blute befleckt und sich vor Gott so hoch und schrecklich verschuldet haben, also daß vielmehr Noth ist, über sie zu weinen und zu klagen, als über den seligen Henricum, und für sie zu bitten, daß

nicht allein sie, sondern das ganze Dietmarische Land bekehrt werde und zur Erkenntniß der Wahrheit komme.

Welche Frucht tröstlich zu hoffen ist, daß sie folgen werde aus diesem Leiden Henrici, sonderlich weil bereits viele in demselbigen Lande des Evangeliums begierig sind und denen leid ist solcher Mord, unter ihnen begangen. Denn Gott, der den seligen Henricum hat wollen da lassen leiden, hat's freilich im Sinn, daß er nicht allein die Gottlosen, die sich nicht bekehren, strafen will, sondern solchen Mord auch vielen in demselben Lande heilsam machen und ihnen dadurch zum ewigen Leben helfen.

Derohalben bitte und befehle ich euch, in diesem Fall den 9. Psalm zu singen und zu lesen, welcher eben und eigentlich hierher gehört, so daß man über die Märtyrer nicht betrübt sei, sondern fröhlich Gott lobe, um der Frucht willen, die Gott durch ihre Marter auf Erden wirkt. Und soll mich zwar nicht verdrießen, denselben samt euch gegenwärtig im Geist zu übersingen und kürzlich auszulegen.[1]

Eine kurze Auslegung des IX. Psalms von den Märtyrern Christi.

Ein Psalm Davids hoch zu singen, von der Jugend des Sohnes.

Der Titel zeigt, wovon der Psalm singet und wie er zu singen sei. Hoch soll man ihn singen, das ist fröhlich und mit Lust, und von der Jugend des Sohnes, das ist von den Märtyrern Christi, des Sohnes Gottes, welche sind seine jungen starken Leute durch den Glauben, im Tode recht völlig worden.

V. 1. Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und will Deine Wunder erzählen.

Diese Wunder sind, wie hernach folgt, daß Gott die Welt zwinget und kehret, nicht mit Gewalt, sondern durchs Blut und Sterben seiner Heiligen und überwindet die Lebendigen durch die Sterbenden und Todten. Das ist ein wunderlicher Sieg.

[1] Die folgende Auslegung, die allerdings den Luther als einen Doktor der heiligen Schrift zeigt, Dem, der's zu finden vermag, thut zwar zur Geschichte eigentlich nichts hinzu; allein des Zusammenhanges und der Vollständigkeit wegen wird sie mitgenommen, und in dieser Rücksicht liegt sie dann wieder dem Geschichtlichen hier nahe genug.

V. 2. Ich freue mich und bin fröhlich in Dir und lobe Deinen Namen, Du Allerhöchster.

Sein Name ist auch wunderlich, gleichwie das Werk, denn vom Werk hat er den Namen, daß er durch den Tod das Leben fördert und damit als einen Herrn sich beweiset über Leben und Tod. Röm. 14, 9.

V. 3. Daß Du meine Feinde hinter sich getrieben hast: sie sind gefallen und umgekommen vor Deinem Angesicht.

Ein selig Treiben, Fallen und Umkommen, welches von Gottes Angesicht, d. i. durch seiner Gnaden Erkenntniß, kommt, da die Gottlosen so fallen, daß sie aufstehen und selig werden.

V. 4. Denn Du hast mein Recht und meine Sache ausgeführt, Du sitzest auf dem Stuhl, ein rechter Richter.

Die Sache ist das Wort Gottes, darüber uns feind sind die Gottlosen. Aber Gott führt es hinaus, daß unsere Lehre recht bleibt und jene zu Schanden werden. Denn er ist ein rechter Richter: Deß trösten wir uns, daß er unsere rechte Sache nicht lassen kann.

V. 5. Du schiltst die Heiden und bringest um die Gottlosen, ihren Namen vertilgest Du immer und ewiglich.

Also führst Du meine Sache aus, daß Du durch Dein Wort sie strafest und bekehrest und all ihr Ding zunichte machest, daß man's nicht mehr achtet.

V. 6. Die Schwerter des Feindes haben ein Ende, die Städte kehrest Du um, ihr Gedächtniß ist weg mit ihnen.

Das ist, sie lassen ab vom Verfolgen und werden gläubig, daß sie nicht mehr ihr voriges Wesen preisen oder desselben gedenken.

V. 7. Der Herr aber bleibet ewiglich, er hat seinen Stuhl bereitet zum Gericht.

Das ist, sein Wort und Reich besteht und verdamnet alle Gottlosen mit ihrem Wesen.

V. 8. Er richtet den Erdboden mit Recht und regieret die Landt aufrichtiglich.

Das ist, durch sein Wort führet und lehret er die Welt recht und wohl.

V. 9. Der Herr ist der Armen Schutz, ein Schutz zur Zeit der Noth.

Denn ob er schon uns läßt anfechten und etliche tödten, so schützet er sie doch geistlich, daß sie muthig sind und den Tod nicht fürchten, sondern ihn überwinden. Dazu erhält er doch daneben, daß wir nicht alle umkommen, wie die Gottlosen gern wollten. Und bleibt also immerdar sein Häuflein und nimmt zu.

V. 10. Darum hoffen auf Dich, die Deinen Namen kennen; denn Du verlässest nicht, Herr, die Dich suchen.

Das ist ein großer Trotz und Trost, daß Gott uns zusagt, er verlasse nicht, die nach ihm fragen, das sind, die sein Wort haben, darinnen sein Name erkannt und gepriesen wird, nicht unser Thun oder Name, wie die Werkheiligen thun.

V. 11. Lobet den Herrn, der zu Zion wohnet, verkündiget unter den Leuten ſein Thun.

Das iſt, ſuchet und preiſet nur ſeinen Namen, prediget ſein Wort, ſo wird er wiederum euch ſuchen und preiſen, wie folget.

V. 12. Denn er gedenkt und fraget nach ihrem Blut, er vergiſſet nicht des Schreiens der Armen.

Er läſſet ſie tödten und ihr Blut vergießen, ſtellet ſich, als habe er ihrer vergeſſen; aber er gedenket gewaltiglich an ſie und ſchafft, daß ihr Blut gerächt wird, alſo, daß der Gläubigen immer mehr wird und der Gottloſen weniger, je mehr ſie Blut vergießen.

V. 13. Sei mir, Herr, gnädig, ſiehe an mein Elend unter den Feinden, der Du mich erhebeſt aus den Thoren des Todes.

Das iſt, fahre fort, wie Du angefangen haſt, und hilf immer weiter, daß wir durch den Tod mehr werden. Denn Deiner Art iſt, daß Du aus des Todes Thoren, aus der Gewalt derer, die da tödten, helfeſt und ſie unterdrückeſt.

V. 14. Auf daß ich erzähle alle Deine Ehre in den Thoren der Töchter Zion, daß ich fröhlich ſei in Deinem Heil.

Daß ich auch je mehr fortan zu loben habe, je mehr Du hilfſt, damit Dein Name und Deine Ehre immer größer werde bei den Gläubigen, wie folgt.

V. 15. Die Heiden ſind verſunken in der Grube, die ſie zugerichtet, ihr Fuß iſt gefangen in dem Netz, das ſie geſtellt hatten.

Das iſt, mit ihrem Tödten und Verfolgen tödten ſie ſich ſelbſt und bringen ſich ſelbſt um. Denn Gott macht dadurch ſein Wort ſtärker, daß es mehr Leute bekehret, als ſonſt.

V. 16. Der Herr iſt erkannt, daß er Recht ſchafft; der Gottloſe iſt verſtrickt im Werk ſeiner Hände.

Er verläßt ja nicht ſein Wort, ſondern macht's zuletzt offenbar, daß es recht ſei und die Gottloſen mit ihren eigenen Worten und Sprüchen gefangen werden.

V. 17. Es müſſen die Gottloſen zur Hölle gekehret werden, alle Heiden, die Gottes vergeſſen.

So ſollen wir wider ſie bitten, daß ſie Gott im Gewiſſen rühre und durch unſer Wort erſchrecke, daß ſie auch herzukommen.

V. 18. Denn er vergiſſet der Armen nicht ſo gar und der Elenden Hoffnung wird nicht ewiglich verloren ſein.

Solches wollten wohl gerne die Gottloſen, und Gott läſſets auch ſo anſehen und die Gottloſen obliegen. Aber er tröſtet uns hier, daß wir nicht nach dem Anſehen uns ſollen richten, ſondern nach ſeinem Wort.

V. 19. Herr, ſtehe auf, daß Menſchen nicht Ueberhand kriegen: laß alle Heiden vor Dir gerichtet werden.

Das iſt, wie Du geredet, ſo thue, und laß Dein Wort weit erſchallen unter allen Heiden, daß ſie im Gewiſſen verdammt und erſchreckt werden.

V. 20. Setze ihnen, Herr, einen Lehrer, daß die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind.

Wer sich als einen Menschen erkennt, der weiß, daß er nichts und eitel ist vor Gott; darum läßt er sein Toben und seine Vermessenheit wohl, und ist demüthig, von jedermann zu lernen. Solche Erkenntniß aber bringt das Wort, daß äußerlich gepredigte. Darum fordert er Lehrer dazu, wie Christus spricht: Bittet den Hausvater, daß er Arbeiter in seine Erndte sende, Matth. 9, 38; nicht will er mit Geistern ohne Lehre oder äußerliches Wort an uns handeln, wie jetzt etliche tolle Propheten narren.

Also sehet ihr hier, meine lieben Herren und Freunde, wie dieser Psalm euch tröstet und hoffen heißt, daß durch das theure Blut Henrici Gott viel Gutes und Nutzes schaffen wird. Darum lasset euch trösten durch solch göttlichen Trost und helfet bitten, mit diesem Psalm, daß sein Name geheiliget und sein Reich vermehrt werde.

Ich bitte euch um Gottes willen, wollet die Leutlein in Dietmar euch lassen befohlen sein, sie freundlich trösten, und helfen, daß sie auch herzukommen. Denn ich höre, daß es Vielen außer der Maßen leid sei, solch Unglück, durch die Mönche in ihrem Lande angerichtet. Das ist ein guter Funke, von Gott angesteckt. Da will wol ein gut Feuer daraus werden, wenn ihr mit freundlichem sanften Geist daran handelt, daß er nicht ausgelöscht werde.

Lasset euch auch Jacobum Probst,[1] euren Prediger, sowie die Andern, befohlen sein, welchen Gott mit euch allen Stärke und Gnade gebe, daß ihr bei der Lehre, durch Henrici Blut versiegelt, bleibet, und wenn es Gott fordert, ihm fröhlich nachfolget.

Es grüßen euch unsere Brüder alle in Christo. Bittet für uns. Gottes Gnade sei mit euch. Amen. Anno 1525."

Daß es Vielen im Lande leid war, daß solcher Mord unter ihnen geschehen, bezeugt auch Muhlius, indem er nach einheimischen, Dithmarscher Skriptoren anführt, wie Heinrich von Zütphen um-

[1] Jacob Probst ist Jacob von Ypern, der den Bremern von Heinrich von Zütphen empfohlen ward und der dann erster evangelischer Pastor an der Marienkirche zu Bremen wurde,

gebracht worden, „ane Weten und Willen des Süderſtrandes und des Karſpels Meldorp, wo denn ock etlicke Karſpel des Norderſtrandes nicht ſchölen darin gewilligt hebben".

Vierte Abtheilung.

Von 1524 bis zum Untergange der Dithmarſcher Freiheit — 1559.

Erſte Theilung Dithmarſchens.

Durch Heinrichs von Zütphen Tod ward der Fortgang der Reformation in Dithmarſchen unterbrochen und gehemmt. Indes war M. Nicolaus Boje zu Meldorf noch da. Dieſem ſchloß ſich ſein Bruder Marquard Boje (Boetius Marquardi), Vikar zu Brunsbüttel, der ebenfalls in Wittenberg ſtudirt und Luther gehört hatte, ſowie deſſen Amtsgenoſſe, Hinrich Diemerbrock, Paſtor zu Brunsbüttel, an. Zu dieſen geſellte ſich der Vikar Nicolaus Boje zu Weſſelburen, ein Vetter der vorgenannten beiden Bojen, der zum Unterſchied von ſeinem Meldorfer Vetter, als der ältere von beiden, gewöhnlich Nicolaus Boje ſenior heißt. Dieſer Weſſelburner Nicolaus Boje wirkte noch bedeutender als ſeine beiden Vettern. Mit großer Kraft und Eindringlichkeit predigte er das Evangelium in ſeinem eigenen Hauſe, zu Südoſten am Kirchhofe, anfangs nur ſeinen Hausgenoſſen und guten Freunden, endlich Allen, die zu hören Luſt hatten. Die Zahl ſeiner Hörer wuchs immer mehr, ſo daß die Kirche bald leer wurde. Man bedrohte Diejenigen, die zu ſeinen Predigten ſich einfinden würden, mit Brüchen. Seine Gegner, darunter ſeine eigenen Geſchlechtsvettern,[1] ſtellten ihm ernſtlich nach dem Leben, ſo daß er ſich einige Male im Brunnen verborgen halten mußte. Durch Klugheit, Freundlichkeit und Beredtſamkeit gewann er aber ſchließlich auch ſeine erbittertſten Gegner. Ein bewaffneter Haufe ſeiner Geſchlechtsvettern, der ihm gewaltſam

[1] Nicolaus Boje ſenior war aus dem Nordervogdemanns-Geſchlecht, M. Nicolaus Boje aus dem Südervogdemanns-Geſchlecht.

ins Haus drang, um ſich ſeiner zu entledigen, wurde durch ſein unerſchrockenes, freundliches Weſen ſo aus der Faſſung gebracht, daß Niemand aus demſelben ihn frei anzublicken vermochte und man beſchämt von dannen ging. Als eines Tages große Scharen, auch aus anderen Kirchſpielen, kamen, um Nicol. Boje zu hören, begaben ſich zwei Achtundvierziger des Kirchſpiels Weſſelburen, Claus Marquard Harring und Bojen Claus Thomas,[1] auf den Thurm, um zu ſehen, wer die Hinſtrömenden wären. Claus Marquard Harring wird neugierig, zu erfahren, was der Ketzer denn eigentlich Anziehendes zu predigen wiſſe. Er ſteigt vom Thurm und geht in die Verſammlung, wo Boje redet. Die Predigt zieht ihn an, ſo daß er als Freund der Reformation die Verſammlung verläßt. Nun war es hier in Weſſelburen mit dem Papſtthum bald vorbei. Nicol. Boje ſenior wurde zum öffentlichen Prediger an der dortigen Kirche berufen. Doch lebte er auch als Paſtor, weil er ein begüterter Mann war, aus eigenen Mitteln und nahm keine Beſoldung an. Wie Magiſter Nicolaus Boje im Südertheil, ſo war Nicolaus Boje ſenior im Nordertheil des Landes der erſte evangeliſche Prediger. Nicol. Boje zu Weſſelburen iſt auch Verfaſſer des Liedes Nr. 998 im alten hochfürſtlich ſchleswig-holſteiniſchen Geſangbuch: „O Gott, wir danken Deiner Güte.“ Dasſelbe hat aber in urſprünglicher Faſſung bei Boje dieſen Wortlaut:

O Gad, wi danken Diner Göde,
Dorch Chriſtum unſen Heren,[2]
Vor Dine Woldath averſchwindt,
Dorch de Du deyſt ernären
All, wat den Othem je gewann,
Hefſt uns de Nothdurft laten han:
Di g'ſchee Lov, Prys und Ehre.

[1] Bojen Claus Boje, Bojen Clans Maes und Bojen Claus Thomas zu Weſſelburen, die in dieſer Zeit bei den Chroniſten oft genannt werden, waren wohl Brüder, Söhne des Bojen Claus zu Süderdeich.

[2] Herr: dominus, der Höhere, der Heere, Hehre. Daher „Here“ nach alter Schreibweiſe richtiger, als unſer „Herr“. Heregott — der Hehrgute.

Als Du nu, Here, geſpiſet heſt,
Den Lichnam, de vordervet,
So lat de Seel ock ſyn Din Geſt,
De dorch Di nimmer ſtervet.
Din hillig Wort er' Spiſe ſy,
Beth ſe ock gantz erlange Di,
In Ewicheit vortruwe.

Lov, Ehre und Dank to aller Tyd
Sy Di, Vader in der Höven,
De uns der Sunde maket quit,
Dorch dat Du givſt to gelöven
An Dinen eingebarnen Sön,
Up dat wy mit em Kinder ſyn,
Di ewig priſen. Amen.[1]

Dieſes Danklied pflegte ſeiner Zeit in Dithmarſchen auf Hochzeiten und bei ſonſtigen feſtlichen Zuſammenkünften nach Tiſch geſungen zu werden. — Auch in Meldorf kräftigte ſich die lutheriſche Gemeinde bald wieder. M. Nicolaus Boje war auf Erſatz für Heinrich von Zütphen bedacht. Er berief den Adolph Clarenbeck oder Clarenbach, Konrektor zu Osnabrück, als Kapellan nach Meldorf. Clarenbach nimmt den Ruf an, wird aber zu Köln als Ketzer ergriffen und, nachdem er ein Jahr gefangen gehalten worden, nebſt einem Anderen, Peter Fliſtede, am 28. September 1529 öffentlich verbrannt. Boje erhielt dann einen Gehülfen an Johann Halversdorp, der ihm als Kollaborator zugeordnet wurde.

[1] „Höven", Häven, findet man bei Chroniſten, die der alten niederſächſiſchen Sprache wenig kundig waren, in „Höchden" verunſtaltet. Heven, Häven, Himmel (engl. the heaven). — Luther hat dieſes Danklied, welches von Nicolaus Boje ſelbſt in Melodie geſetzt worden, unter ſeine geiſtlichen Lieder aufgenommen. Die Vorzüge des Urtextes vor der hochdeutſchen Ueberſetzung ſind nicht zu verkennen. Uebrigens findet ſich das „dorch dat Du givſt to glöven" ſchon in plattdeutſchen Geſangbüchern umgeſtellt in „dorch enen faſten Gloven". Es datirt dies ohne Zweifel aus der Zeit der ſynergiſtiſchen Streitigkeiten, in der Manche das Objektive des Glaubens in ein Subjektives verkehrten. Gegenüber der hierin hervortretenden Hinneigung zur Werkgerechtigkeit iſt jener Geſang ein gutes Bekenntniß des Nicolaus Boje auf dem Grunde der lutheriſchen Kirche.

Die Mönche zu Meldorf, die Hauptanſtifter der Bewegung gegen Heinrich von Zütphen, vor deren Verfolgung die lutheriſche Gemeinde in Meldorf ſich zeitweilig zurückgezogen hatte, wurden mehr und mehr in ihrem Einfluſſe beſchränkt und nicht lange nachher genöthigt, nun ihrerſeits an Rückzug zu denken und das Feld zu räumen. Sie wurden endlich gewaltſam ausgetrieben. Das Jahr der Vertreibung der Mönche wird verſchieden angegeben. Mit Wahrſcheinlichkeit iſt hier 1526 oder 1527 zu ſetzen. Die Mönche ſollen zunächſt nach Lunden gewichen ſein. Das Meldorfer Kloſter wurde ſpäter in eine Landesſchule umgewandelt. Am 19. Juni 1540 wurden von der Landesverſammlung zehn Männer aus ihrer Mitte beſtimmt, das Nöthige zur Einrichtung einer gemeinen Schule für die Jugend aus den Einkünften des Kloſters anzuordnen. Es entſtand dann im folgenden Jahre, 1541, die Gelehrtenſchule „auf dem Kloſterhofe", welche bis 1861 in den alten Kloſterräumen verblieb.[1] In mehreren Kirchſpielen, namentlich Meldorf, Weſſelburen, Brunsbüttel, war nun die lutheriſche Lehre zur völligen Herrſchaft gelangt. Doch war in anderen Kirchſpielen die Macht des Papſtthums noch groß. Noch 1529 wurde zu Wöhrden aufs neue eine Frühmeſſe geſtiftet, deren Stiftungsbrief, auch in Hinſicht der damaligen Landesverfaſſung von Intereſſe, inhaltlich folgender iſt: „In deme na Chriſti gebort duſend vyff hundert in dem negen unde twintigeſten jare, up den Sonnavend negeſt dem dage ſanct Ambroſii, is in myner notarien unde tügen hyr under beſcreven jegenwordicheit perſonlich erſtanden de erbare

[1] Der erſte Rektor der Schule erhielt 100 Gulden, der Konrektor 100 Mark und der Tertius 60 Mark jährlich, welches damals eine große Beſoldung war, ſagt Neocorus. — Hauptbeförderer der Schuleinrichtung war Magiſter Nicolaus Boje zu Meldorf. Jene zehn Komittirten in der Schulſache waren: Peter Rode und Hans Harring aus Meldorf, Poppen Reimers aus Weſſelburen, Johann Holm aus Neuenkirchen, Reimer Wolderich und Hans Ruſſe aus Lunden, Johann Junge aus Delve, Clawes Bumpe aus Hennſtedt, Peter Martens Carſten aus Brunsbüttel und Barthelt Harder aus Marne, je zwei aus einer Döfft.. (Kolſter, Aktenſt. üb. d. Meld. Schule, 1875.)

Fruwe, claus groten grete, unde hefft bekannt, myt frygen willen, wolbedachtem rade unde mode, togeſtan, geſecht, dat ſe pflichtig, ſchuldig unde plegende ys hundert gulden to der vromyſſen, de upt nyge geſtiftet in der kerken Oldenwurden, updat na erem dode neen wrevell, twygedracht, darvan entſprote, indem vormals darup gegeven, gemaket, vorwiſet itlicke ſegell und breve van dem Dompraveſt to Hamborg unde ſaligen claus grot, na deſſer tydt alle unſchedelick to blyvende, unde gemeldte groten grete heft to underpandt geſatht vor ſodane hundert gulden ere huß unde wurt, alſe dat ſteenhuß, belegen by den kerkhof ſaliger claus groten, dar ſal me ſodane hundert gulden ane alle inſage, behelpp geiſtlickes offte warltlickes rechtes, ynne wachten unde warden, doch myt ſodanem beſchede, dat grete tydt eres levendes nene renthe hier up vorplichtich ſchall ſyn, denne van ſtund na erem dode ſchall renthe unde hovetſtoel bethalt werden unde up deſſem pande ſtaen. Dit hebben vorfordert de vulmacht to Oldenworden, deſſes to tugen getagen de Erſamen kruſe johanns ditleff unde hans voeth jurgen, tugen hir beſundergen to gheeſchet unde gebeden.

Unde ick Gunterus Werneri Secretarius des Landes Ditmerſchen, van paweſtliker unde keſerliker gewalt unde macht in apenbar. ſcriver unde Notarius, betuge wo bovenſreven, myt deſſer myner eghene handſcrift.

Gunterus Werneri manu propria subscripsit.

Furder bekenne ick, Simon moſellage, clerick monſterſches Stichtes van paweſtlicker gewalt unde macht apenbar. Notarius, myt deſſer myner egenen handſcrift, dat ick, wo hir bevore ſcreven, alle hebbe copiret unde ludet van worde tho worden ſo dat rechte originall, dat meſter gunter[1] in myner jegewordigheit geſcreven hefft, deſſes ock ſind hir mede an unde over geweſen greten hans und mollers carſten, hir to vor rechte tugen geeſchet unde gebeden."

[1] „Meſter Gunter." Günther Werner war Magiſter (der Theologie reſp. des geiſtlichen Rechts).

Dieſer nach Simon Moſellages eigener Schrift angeführte Stiftungsbrief iſt vornehmlich auch deshalb merkwürdig, weil hier der Landeskanzler und der Pfarrherr zu Wöhrden bei Anfertigung desſelben als „aus päpſtlicher Macht und Gewalt öffentliche Notare" thätig ſind. Ein Beweis, daß damals, als die größeren Kirchſpiele ſchon der lutheriſchen Lehre gewonnen waren, das Lutherthum und das Papſtthum einander noch ſchroff gegenüberſtanden im Lande. Es wird berichtet, daß man in jener Zeit, der Zeit des Ueberganges vom Alten zum Neuen, gewaffnet zum Gottesdienſt gegangen ſei.[1] Erſt im Jahre 1532 drang die Reformation völlig durch. Der Meßdienſt wurde unterſagt, und die Klöſter wurden aufgehoben. — „Anno 1532, am andern Sondage na Paſchen is de Latiniſche Miſſa in unſer Kerken und Kloſter beſtanden und do am ſulven Dage wurde de erſte düdeſche Miſſe hier erſt in der Kercken angehaven. Anno 1533 am Sondage vor Jacobi ſchach de erſte Evangeliſche Predigt in dem Kloſter dorch den Prädicanten." (Henn. Swyn, Russ. Fragm.XXXI.) Die evangeliſche Lehre wurde in alle Gemeinden eingeführt. Diejenigen Geiſtlichen, welche derſelben gemäß ihr Amt verwalten wollten, blieben in ihren Stellungen. Die anderen wurden verabſchiedet. Doch beließ man einige bei dem Genuß ihrer Pfarrſtellen bis an ihr Ende gegen die Verpflichtung, durch einen evangeliſchen Vikar die Amtsgeſchäfte verſehen zu laſſen. Die proteſtantiſche Kirchenordnung wird eingeführt. Die Verpflichtung gegen den Hamburger Dompropſten wird abgeſtellt, und evangeliſche Superintendenten werden eingeſetzt. Es wurden vier Superintendenten gewählt: Nicolaus Boje senior zu Weſſelburen, Magiſter Nicolaus Boje zu Meldorf, Nicolaus Witte zu Lunden

[1] Neocorus führt an, daß nach Ausweis von Kirchenbüchern zu Anfang der Reformation die Anhänger der lutheriſchen Lehre mit fliegenden Fahnen eines ganzen Kirchſpiels überzogen, ausgepfändet und zu willkürlichen Brüchen gezwungen worden ſeien.

und M. J. Schneck zu Heide.[1] Die Superintendenten ſtehen alſo in keiner erſichtlichen Beziehung zu den Döften, wenngleich Neocorus ſagt: it ſind vor Innehmung des Landes in den veer Döften veer Superintendenten geweſen." Nach Fehſe (Verſ. e. Nachr. v. d. evang.-luth. Pred. d. Norderthls. Dithm. Flensburg 1769) war Nicolaus Boje senior für die Weſterdöft, M. Nikolaus Boje für die Meldorferdöft, Nicolaus Witte für die Mitteldöft und M. Johann Schneck für die Oſterdöft beſtellt. Die abgeſonderte Stellung der Strandmannen zeigt ſich demnach auch hier, indem ihre Geiſtlichen keinen Superintendenten wählen. Bis dahin waren die Kirchſpiele in den Angelegenheiten, die nun den Superintendenten unterſtellt wurden, ohne Oberhaupt geweſen. Die vier Superintendenten bildeten ein Kollegium, welches als ſolches dem Ganzen geiſtlich vorſtand. Die Grenzen der Gewalt des einzelnen der vier Superintendenten ſind nicht genau zu beſtimmen, doch ſcheinen dieſelben nicht ſehr ausgedehnte geweſen zu ſein. Vielleicht hat der Einzelne überhaupt nichts anzuordnen gehabt. Selbſt die Macht der Vier als Kollegium kann nicht erheblich geweſen ſein. Die bedeutendſten kirchlichen Angelegenheiten wurden von der geſamten Geiſtlichkeit des Landes, unter Mitwirkung einiger Laien, auf dem Kalande zu Meldorf, nach Oſtern und nach Michaelis eines jeden Jahres, zum Austrag gebracht. Der Kaland zu Meldorf war 1468 gegründet von 12 Geiſtlichen. In der Folge wurden auch Laien in denſelben aufgenommen. Die Mitglieder kamen jährlich zweimal, auf Oſtern und Michaelis, zuſammen. Zu den Verſammlungen ſcheint auch der Hamburger Dompropſt ſeinen Offizial geſandt zu haben. Nach der Reformation wurde im Jahre 1533 am Pfingſtabend ein „Abſchied der Einwohner des Landes Dithmarſchen, geiſtlichen

[1] Schneck war der bei Heinrichs von Zütphen Hinrichtung thätige Kommiſſar des Offizials vom Hamburger Kapitel. Er wurde erſter evangeliſcher Paſtor zu Heide. 1532 heirathete er eine Tochter von Jürgen Möllers Claus zu Meldorf. Seine Söhne waren: Johann, Paſtor zu Delve, und Peter, Diakonus zu Büſum. Er ſtarb 1551.

und weltlichen Standes“ aufgerichtet, worin die evangeliſche Lehre im ganzen Lande angenommen ward. Dieſer Abſchied beſtimmt u. a.: „Dat wy denn alle Schwermerye und ergerlycke Lehre und Levent forder mögen myden, wyllen wy mit allen Kerckherren, offt eren Volmechtigen, des jars twemal thoſamen kamen, alſe na Paſchen und na Michaelis, tho Meldorp, de twiſtigen Saken tho ſchlichten, dar ſchal de Upkumpſt des Calandes tho gebracht werden.“ Wie der Kaland freie Stiftung war, ſo waren die Einkünfte desſelben freie Gaben, ihrem Urſprunge nach. „Anno millesimo quadrigentesimo sexagasimo octavo in die Agathae novissima feria post depositionem Alleluja, primo duodecim Sacerdotes Meldorpi fraternitatem instituerunt, tandem et seculares admissi, qui morientes singuli ditarunt. Un hebben ſe herrlicke Inkömſte, Hues-Rath, ſulverne Becker, Keteln, Diſch-Lackens, un alles, wat dartho denet, uth allen Orden riklich dartho vorehret.“ (Andr. Brüss, ap. Neocorus.) Die fortlaufenden Einnahmen beſtanden neben Eintrittsgeldern neu aufgenommener Mitglieder und etwaigen Zuſchüſſen der alten, ebenfalls in Gaben, Vermächtniſſen, Schenkungen für Seelenmeſſen ꝛc. Die Mitglieder verpflichteten ſich zu gottesdienſtlichen Werken und zu Werken der Nächſtenliebe, wohin die Haltung von Seelenmeſſen, Verabreichung von Almoſen ꝛc. gerechnet wurde. Verwandt nach Beſtimmung und Einrichtung mit den Kalanden waren die Gilden, deren damals in allen Kirchſpielen mehrere beſtanden. Nur waren die Glieder der Gilden meiſt Laien, während die der Kalande vornehmlich Geiſtliche waren. Unter den Gilden ſind namentlich bekannt geworden die Gilde oder Broderſchop ſünte Panthaleons zu Lunden, die ordentlicherweiſe dreißig Mitglieder hatte, die Jungfergilde zu Neuenkirchen, die alle Kirchenſachen ordnete und auch die Prediger wählte, die Gilde unſer leven Vrouwen und die St. Nikolaigilde zu Tellingſtedt, wo außerdem noch als ältere Gilden die Frohnleichnamsgilde, die Brüderſchaft St. Antonii und die Brüderſchaft St. Jakobi exiſtirten, die „hylge Lichnams Gylde“, „unſer leven Vrouwen Gylde“ und

die „Gylde Sunte Anthonius und ſunte Gertruden“ zu Wöhrden. Die letztere nahm 1528 folgende Beliebung an: „Na deme dat unſe gemeynen gylde, beyde ſuſter unde broder, hebben eyndrechtigen to herten genomen, dat de gewontlicke koſt unde thering unſer gylde na gelegenheit gantz ſwar wate herto gefallen ys, unde darvan de armen micht mede delet wert, ſo dat na Godes lere wol behoret, So ſynt wy nu jegenwordich over eyn komen unde belevet boven alle vorge bewillinge, dat men unſe loflicke gylde Sunte Anthonius unde Gertrudes ſchalholden des ſondages negeſt na ſunte Michaelis over dre weken, unde de vorſtender der gylde ſcholen uns beſchaffen enen Oſſen van ſes mark,[1] enen guden ſchincken myt bottern unde brode unde veer tunnen hamborger beerß, des ſondages all vull thor ſtede hebben; darvan ſondach unde mandag, de beyden dage, myt ſamt ſuſtern unde brodern tho hope eten unde drincken. Ock ſchollen de gyldeſworen des ſondages de nygen olderlüde nomen unde dat koſtgeldt upbören, des dinxedages darna rekenſchop doen, ſo dat in allen vorgeſetten puncten behört; wolden ſick ock na deſſem dage jennige olderlüde höger to unkoſt bereden, dat ſcholen ſe ſülvten holden. Datum am jar veftevnhundert am achte unde twyntigeſten. Am Sondage — — unde crispiniani mrtz.“ Nach einem Schluß vom Jahre 1522 ſollen die Aelterleute der Gilde alljährlich in der Faſtenzeit für drei Mark Oel, Brot und Heeringe an Arme vertheilen. — „An dem jare unſes Heren, do man ſchreff veftevnhunder, unde twe unde twyntich, do hebben alle unſe broder unde ſuſter unſer gylde bewillet unde ſloten, dat unſe olderlüde unſer gylde alle jar in der vaſten, alle de tydt, dat unſe gylde in eren ſteyt, dre lüb. Mark van unſer gemeen gude ſcholen geven armen lüden an olye, brot unde herinck by tüchniſſe erer conſiencien.“ — Aehnlich lautet ein Schluß der hylge Lichnams Gylde von 1523: „Item ſo hebben deſſe gylde belevet meenlicken, dat ſe wylt alle jars geven in de

[1] Einen Ochſen zum Preiſe von ſechs Mark.

hand der armen III mark unde een grawe laken, dat ſcholen arme lüde brucken to erer nottroft, wo de olderlüde dyt vorſumen unde dyt nicht holden boven ſcz., ſo ſcholen ſe der gylde geven ene tunne hamborger beers, in anno XXIII." — Drei Mark aber waren eine bedeutende Gabe zur Zeit, als ein Schlachtochſe in Oldenwörden (der ſchwerſten Marſch) 6 Mark koſtete. Viermal im Jahre mußten die Mitglieder der Gilde für die verſtorbenen Mitglieder und Gönner der Gilde Vigilien und Seelenmeſſen veranſtalten, auch beſtimmte Almoſen geben. An den Vigilien und Seelenmeſſen konnten auch Nichtmitglieder, einheimiſche und fremde, theilnehmen, wenn ſie der Gilde einen rheiniſchen Gulden verehrten: — „ock bewillet eft jenich man effte vruwe, inſeten unſes gantzen landes edder frombet, de in ſynem lateſten levende vor ſynem dode bede unſe gylde unde geve to unſer gylde vortſettinge enen rhinſchen gulden edder beter, den willen wy laten mede begaen myt vigilien unde zelemyſſen gelyck unſen olden ſuſtern unde brodern." — „Ock unſe gemenen broder unde ſüſtern ſunderlickes veermal myt vigilien unde zelemyſſen[1] laten begaen, bynnen den achte dagen der veer tyde des jars de alemyſſen to geven by pene ene tunne hamborger beers ſunder alle gnade." — Im Kaland ordnete man die erheblichſten innerkirchlichen Angelegenheiten. Die äußerlichen Angelegenheiten des kirchlichen Lebens, bis zur kirchlichen Armenpflege hin, ordneten die Kirchſpiele und die Gilden und Brüderſchaften in freier Vereinigung. Es kann daher die Bedeutung der Superintendenten hinſichtlich ihrer Machtbefugniß nur eine beſchränkte geweſen ſein. In kirchlicher, wie in ſtaatlicher Beziehung war das Regiment, nach wie vor der Reformation, in Dithmarſchen bei den einzelnen Kirchſpielen und deren Geſamtheit, der „Meenheit". Darauf beruhte und darin beſtand eben die Freiheit des Landes. Wie aber eingreifende Aenderung im Kirchlichen, der Natur der Dinge

[1] Die „Zelemyſſen", Seelenmeſſen zum Gedächtniß abgeſchiedener Seelen, haben ſich an einigen Orten bis in die Gegenwart erhalten in Geſtalt der „Todtenfeiern", die ein Reſt der Seelenmeſſen ſind.

und Verhältniſſe nach, nicht ohne Wirkung auf das Staatliche bleiben kann, ſo mußte auch hier durch Einführung der Reformation nothwendig manche tiefeingreifende Umgeſtaltung ſtaatlicher Beziehungen und Zuſtände hervorgerufen werden, und zwar um ſo mehr, als hier in dem Begriff „Kirchſpiel" Kirchliches und Staatliches nach Umfang wie nach Inhalt zuſammenfielen. Daher folgte noch ein langer Kampf zwiſchen der alten und der neuen Kirchenverfaſſung. Namentlich bezog ſich derſelbe auf die Bundbriefe — Verbindungen der Geſchlechter — und auf die Mordſtrafe.[1] Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſah in den Geſchlechtsverbindungen eine Gefährdung der reineren Religionsbegriffe. Die meiſten Geſchlechtsbündniſſe lauteten dahin, daß ein Mitglied des Geſchlechts durchaus verbunden ſein ſolle, einzuſtehen für die anderen und nöthigenfalls für ſie zu ſchwören. Dieſe Beſtimmung ergab ſich aus den beſtehenden Rechtsverhältniſſen damaliger Zeit von ſelbſt. Wurde Einer erſchlagen, und das geſchah bei Fehden der Geſchlechter untereinander nicht gar ſelten, ſo konnte das Geſchlecht, dem er angehörte, wenn kein völliger Beweis gegen den Thäter vorlag, ſeinen Verdacht eidlich erhärten, den Erſchlagenen dem Thäter zuſchwören, aber nur durch 30 Volleide. Ein Volleid war ein Eid, der von Zwölfen geleiſtet wurde. —

[1] Beides, Bundbriefe und Mordſtrafe, wurde hier im Zuſammenhang von Urſache und Wirkung gedacht, inſofern mit Grund, als eben die Geſchlechtsfehden Anlaß zu Todtſchlägen wurden. Die übermäßige Werthſchätzung äußerer Ehre und Anſehens führte, wie in Adelsgeſchlechtern, zur Anmaßung und gewaltthätiger Vertheidigung und Inanſpruchnahme vermeintlicher Vorrechte. So brachten, wie Chroniſten berichten, die Iſemannen zu Büſum, zu einer Zeit das gewaltigſte und größte Geſchlecht der Inſel, es dahin, daß die Prieſter den Gottesdienſt nicht eher anfangen dürfen, als bis ſie da geweſen, und da ein Prieſter einſtmals ihre muthwillige Verzögerung nicht geachtet, haben ſie ihn vor dem Altar erſchlagen. Wie leicht zu erachten, mußte hier ein Todtſchlag den anderen im Gefolge haben und daher iſt es begreiflich, wenn im Eifer wider Mißbräuche die Geiſtlichen in vieler Beziehung zu rigoros gegen die Geſchlechtsbünde auftraten.

Der Thäter konnte nur zum Gottesgericht ſeine Zuflucht nehmen. Von dieſen 30 Volleiden durfte das klagende Geſchlecht nur einen einzigen leiſten, die übrigen 29 mußten von ebenſovielen anderen Geſchlechtern, als Eideshelfern, geleiſtet werden.[1] Fanden 29 Geſchlechter ſich willig, ſo ſtellte jedes von ihnen 12 Mann zu einem Volleide. Das klagende Geſchlecht durfte zu jedem Volleide die Hälfte aus ſich ſelbſt ſtellen. Dazu gehörten eigentlich jedesmal andere Männer; war das Geſchlecht aber nicht ſo ſtark, ſo konnten auch dieſelben Männer bei verſchiedenen Volleiden ſchwören. Die Geiſtlichen machten nun gegen jene Beſtimmung der Bundbriefe geltend, daß die Verbundenen ſich des von einem Mitbruder begangenen Böſen theilhaftig machten; daß durch die Eideshülfe zu Meineiden Veranlaſſung gegeben würde; man beginge Ungerechtigkeiten gegen Die, welche durch falſchen Eid gehalten würden, Schaden zu erſetzen, und endlich werde durch die Bundbriefe, weil ein Beleidigter ohne Einwilligung des ganzen Geſchlechtes ſich mit ſeinem Gegner nicht vergleichen dürfe, die Ausſöhnung ſtreitender Parteien erſchwert. Dieſe vier Punkte wurden in einer Eingabe an die Achtundvierziger ausführlich dargelegt, und dabei wurde von den Geiſtlichen zugleich um Abſtellung des Uebels gebeten, auch ein Entwurf zu einem mehr angemeſſenen Bundbriefe beigelegt. Durch die Beſtrebungen der Geiſtlichen, die Bundbriefe abzuſchaffen, wurde vornehmlich eine tiefgehende Erregung im Lande hervorgebracht, ein Kampf des Neuen mit dem Alten ins Werk geſetzt, der das Land lange Jahre in Unruhe erhalten und demſelben tiefe Wunden geſchlagen hat, indem er Zwieſpalt in die Geſchlechtsbunde ſelbſt hineintrug, dieſe lockerte und löſte. In der

[1] Das klagende Geſchlecht ſtellte durch den Volleid den Thatbeſtand feſt. Die andern 29 Volleide bezeugten die Glaubwürdigkeit der Eideshelfer des Klägers. Die Verpflichtung der Geſchlechtsgenoſſen zur Eideshülfe konnte ſich natürlich nur ſo weit erſtrecken, als ſie überzeugt waren, daß der Eid des Hauptklägers, reſp. des Hauptſchwörers rein ſei. Der Eid des Eideshelfers ging nicht auf den objektiven Thatbeſtand, ſondern nur auf die ſubjektive Reinheit des Haupteides.

Folge wurde die Verpflichtung, für den Geſchlechtsgenoſſen zu ſchwören, abgethan. Das Land ließ die Verbindlichkeit der alten Bundbriefe durch Peter Swyn aufſagen — afſeggen. Nun kam der Widerſtreit der alten und der neuen Anſchauung, der trotz aller äußerlichen Einigkeit im Innern fortgärte, in blutigen Konflikten zum Ausbruch. 1537 erhoben ſich große Fehden unter den Dithmarſcher Geſchlechtern. Vornehmlich eine derſelben, zwiſchen den Wurthmannen, zu welchen die Nannen und Swynen gehörten, und den Ruſſebellingern im Kirchſpiel Lunden, erregte große Unruhe. In dieſer Fehde fielen auf beiden Seiten 14 Mann. Auch der berühmte Peter Swyn kam in dieſer Fehde ums Leben. Er wurde zwiſchen St. Annen und Lunden auf einem Ausritte von drei Männern überfallen und mit einem Fauſthammer auf dem Pferde erſchlagen. — Die Mörder waren geflohen. Das Pferd des Erſchlagenen aber hatte ſeinen todten Herrn, der vom Roß in einen Graben geſtürzt war, nicht verlaſſen wollen, und darüber ward der Leichnam des Ermordeten bald gefunden.[1] Die

[1] Cfr. die Vorſtellung auf dem Leichenſtein auf dem Lundener Kirchhofe. Von der obigen Darſtellung in einigem abweichend, lautet die Sage: „Peter Swyn, der vornehmſte Achtundvierziger zu ſeiner Zeit, fein in Rath und frech in That, habe einen Sechsling Schatzung mehr auf den Morgen gebracht, welche vorhin einen Schilling betragen; deswegen ſei man auf ihn erbittert geworden, und er habe ſich ein ganzes Jahr lang in ſeinem Hauſe zu Großlehe verborgen gehalten. Eines Tages habe er ſich auf ſein Feld zu ſeinen Kleiern gewagt, und zwar aus Vorſicht zu Pferde; kaum ſei er aber auf den betreffenden Acker gekommen, ſo ſeien die Kerls aus dem Graben geſprungen und hätten ihn ermordet. Der Acker ſei geweſen der zwei Wreden öſtlich von Lehe an dem Quer- und Gooswege rechter Hand liegende, und wo noch bis auf dieſen Tag der große Stein ſteht, da ſei die Stätte.“ Das Pferd kommt in der Sage ebenſo vor, wie oben erzählt iſt. (Claus Harms, Gnom. St. 71.) Die Erzählung von Erhöhung der Schatzung mag auf Thatſächliches ſich gründen, mit der Geſchlechtsfehde zwiſchen den Wurthmannen und Ruſſebellingern aber hat das jedenfalls nichts zu thun gehabt, und im übrigen trägt die Erzählung das Gepräge ſpäterer Zeit, welche von Geſchlechtsfehden und der verfaſſungsmäßigen Stellung und Befugniß eines Achtundvierzigers wenig mehr wußte.

Mörder wurden entdeckt und aufs Rad geflochten und geviertheilt; die Anſtifter des Mordes wurden des Landes verwieſen. Nach Hans Dethleff war Peter Swyn ein Mann fein im Rath und frech in That, und Neocorus nennt ihn den Vornehmſten unter den Achtundvierzigern und einen Mann von großer Beredſamkeit — „de vornehmſte under den Achtundvertigen, ein ſehr beredter und ſinem Vaderlande ergebener Mann, de ock op dem Fürſtendage to Itzehoe der Dithmarſchen Sake ſo ſtattlich tracteret, dat em Nemand ex tempore darup antworden können.“ Bei Chroniſten wird Peter Swyn auch wohl als einer der Ritter von Hemmingſtedt bezeichnet, und Neocorus ſagt, es habe derſelbe bei Hemmingſtedt rittermäßige Kleidung zur Ausbeute erlangt. Das deutet vielleicht auf einen Vorgang auf dem Tage zu Itzehoe 1523. Da habe, erzählt Neocorus, das Erſcheinen der Dithmarſcher Deputirten in vornehmer Tracht und im Ritterwams die anweſenden Adelsherren zu der Frage veranlaßt, wo ſie denn Ritterkleidung erworben hätten? Darauf habe Peter Swyn kurz, auf das Wams deutend, erwidert: „Bei Hemmingſtedt, Ihr Herren! Da hätten wir auch noch die Hoſen nehmen können.“ Der Todestag Peter Swyns war der 14. Auguſt 1537.[1] Die Todesart zeigt das Bild auf dem Leichenſtein zu Lunden, der jetzt keinerlei Inſchrift mehr erkennen läßt. Neocorus aber berichtet, daß Peter Swyn mit großem Wehklagen des ganzen Landes prächtig „tor Erden

[1] Einige geben den 15. Auguſt als Todestag an, weil dieſer nach alten Chroniſten auf den Abend Mariä Himmelfahrt fiel, und Mariä Himmelfahrt nach dem alten katholiſchen Kalender der 15. Auguſt war. Allein der Feſtabend war nicht der Abend des Feſttages, ſondern der Tag vor dem Feſte. Alſo iſt hier der 14. Auguſt zu ſetzen. Die Meinung, daß die Ermordung des Peter Swyn gerade am Marienfeſte auf den Zwieſpalt in religiöſer Anſchauung zu beziehen ſei, iſt übrigens nicht zu begründen, ebenſowenig, wie die Konjektur, daß die von Bolten citirte Bemerkung bei P. Sax, wonach die Dithmarſcher im Jahre 1537 einen angeſehenen Mann grauſam verſtümmelt hätten — „A .C. 1537 Dithmarienses hominem incolam et popularem genitalia amputarunt“ — mit der Ermordung des Peter Swyn in Beziehung zu bringen ſei.

beſtediget unde ap ſinem Liekſteen de Titul „pater patriae“ utgehowen worden“. — Daß das Land um einen Einzelnen ſeiner Söhne getrauert habe, finden wir in der Geſchichte des freien Dithmarſchens außerdem noch in zwei Fällen: als Rolf Boykenſon gefallen und als Wolf Iſebrand geſtorben war. Pater patriae, Vater des Vaterlandes, aber finden wir im Freiſtaate Dithmarſchen Keinen genannt, als den einzigen Peter Swyn.[1] 1538 ließ das Land durch Poppen Reimers Johann einen Artikel feſtſtellen, wonach die bisherigen Geſchlechtseide (Slechts-Nemeede) abgeſchafft und an deren Stelle der Zwölfmannseid geſetzt ſein ſolle. Die Unruhe im Lande dauerte fort, vornehmlich unterhalten durch die Bemühung der Geiſtlichen, die alte Weiſe, den Mord durch Schadenerſatz zu büßen, abzuthun. Als die Bojen, die bisherigen Führer der Geiſtlichen, 1542 geſtorben waren, ſetzte vornehmlich der in des Magiſters Nic. Boje zu Meldorf Stelle, auf Melanchthons Empfehlung, berufene Paſtor Johannes Roger, ein geborener Engländer, den Kampf wegen Abſtellung von allerlei vermeintlichen oder wirklichen Mißbräuchen, namentlich wegen der Beſtrafung des Mordes, fort. Als er nichts ausrichten konnte, legte er (1547 nach Moller bei Fehſe, wahrſcheinlicher aber 1549 oder 1550) ſein Amt nieder und ging nach England zurück, wo er dann 1555, 4. Februar, als ein Opfer der Königin Maria, verbrannt wurde. Aus demſelben Grunde, wie J. Roger, kündigten 1347 ſämtliche Dithmarſcher Prediger den Dienſt auf.[2] Endlich

[1] Die Sage bezeichnet das Haus des „bunten Peſels“ zu Groß-Lehe als das des Peter Swyn, und es zeugt für die Bedeutung des Mannes, wenn noch nach 300 Jahren auf die Frage nach der Bedeutung des „bunten Peſels“, der den Namen „Marcus Swyn“ trug, die Antwort erfolgt: Dar hett Peter Swyn wahnt! Nicht ſowohl der Kunſtwerth desſelben, als die Pietät gegen den Namen des Peter Swyn hat den „bunten Peſel“ bis auf unſere Zeit unverſehrt erhalten in ſeinem alten Zuſtande, während andere Räumlichkeiten der alten „Buntheiten“ entledigt wurden.

[2] Es kam jedoch zum Ausgleich. Man hätte ſie ruhig gehen laſſen ſollen, meint ein Dithmarſcher Schriftſteller. Andere haben ihn deshalb getadelt. Wir haben ähnliches erlebt in der Zeit der „Erhebung“. Aber

kam es 1554 zu einem Landesbeſchluß, daß künftig jeder Todtſchlag mit dem Tode gebüßt werden ſolle. — So fiel man, um das eine Extrem zu vermeiden, in das entgegengeſetzte. Nun war die Reformation in Dithmarſchen vollendet. Aber das Land war 30 Jahre lang in Unruhe und Fehde erhalten worden. Innerer Zwieſpalt dauerte fort, zum Verderben des Landes.[1]

Auch das Domkapitel hatte in den Streit eingegriffen. Es hatte Proteſt erhoben gegen alle, ſeinen Gerechtſamen zuwiderlaufenden Neuerungen und war, nachdem es 1525 vergeblich verſucht hatte, durch Lübecks Vermittelung wieder in den Beſitz ſeiner verlorenen Rechte in Dithmarſchen zu gelangen, 1526 bei dem Reichskammergerichte wegen Beinträchtigung ſeiner Rechte gegen die Dithmarſcher klagbar geworden. Darauf erging unterm 19. Februar 1527 eine offene kaiſerliche Ladung aus der Reichsſtadt Eßlingen an die „48 Gubernatoren, Regierer, Richter und Verweſer des Landes Dithmarſchen". Die Ladung ſolle als offenes Edikt zu Lübeck, Hamburg, Stade, Buxtehude und Lüneburg angeſchlagen werden, weil ſelbige nicht durch einen Kammergerichtsboten habe übermittelt werden können, um „unſichern Zugangs und gefährlichen Wagnus willen leibes und lebens". Die Beklagten ſollten am 20. Mai vor dem Kammergericht zu Eßlingen

das thut zur Sache nichts. Wer die Hand an den Pflug legt, ſoll nicht zurückſehen.

[1] Das Verderben aus Auflöſung der alten Geſchlechtsbünde zeichnet Paſtor Claus Harms (in den publiziſtiſchen Aufſätzen 1816) treffend, indem er ſagt, die Auflöſung der Geſchlechtsbündniſſe habe das Land offen gemacht, arm gemacht, ſchlecht gemacht und wiederum voll von Armenhäuſern, Brutſtätten der Faulheit und Liederlichkeit. — Wer war verlaſſen, als der Geſchlechtsbund ſich des Armen, wie des Reichen annahm? Was erzeugte Heldenſinn? Der Geſchlechtsbund hielt das Beiſpiel der tapferen Ahnen vor. Was wahrte Keuſchheit und Scham, machte das Wort unverbrüchlich, öffnete das Herz bei Landesnoth und lockte dazu, für die Nachkommen etwas zu thun? — Als Illuſtration zu dem Geſagten kann eine Bemerkung des Claus Harms an anderer Stelle dienen: „Der Name Nann erliſcht hier mit dem Leben der Wittwe eines Nann, die ihres Endes harrt — im hieſigen Armenhauſe." (Harms, Gnom., S. 178.)

ſich verantworten. Die Dithmarſcher ließen durch einen Anwalt, Johann Machtolff, eine Exceptionsſchrift gegen die Ladung einreichen, in welcher ausgeführt war, daß der Dompropſt ſich eine weltliche Jurisdiktion angemaßt habe. Die könne ihm nicht zugeſtanden werden, da die freien Dithmarſcher als ſolche dieſelbe je und allewege ſelbſt ausgeübt hätten. Die Jurisdiktion des Propſtes erſtrecke ſich nur auf geiſtliche Sachen. Daß ihm aber hierin Eintrag geſchehen ſei, das möge er vor dem ordentlichen Richter beweiſen; vor das Kammergericht gehöre die Sache gar nicht. Deshalb möge der Kläger vor den Erzbiſchof von Bremen verwieſen werden. Gegen die Injurie, daß ein kaiſerlicher Bote in ihrem Lande nicht ſicher ſein ſolle, proteſtiren ſie entſchieden und behalten ſich diesbezüglich weiteres vor. In der Replik des Hamburger Domkapitels wird die Exceptionsſchrift der Dithmarſcher als erdichtet, beſchimpfend und beleidigend bezeichnet und geſagt, daß der Erzbiſchof in Dithmarſchen gar keine Jurisdiktion habe, „denn allein in Blutſachen, da Sein Gnad jurisdictionem sanguinis durch 5 Richter dazu verordnet, vorſieht und ausrichtt, welche Richter aus den Dithmarſchen über das Blut zu richten erwählet werden", und die dem Erzbiſchof jährlich 3 Gulden und 8 Schillinge Lübſch entrichten. Der Hamburger Propſt aber habe über 300 Jahr lang ſchon in weltlichen und geiſtlichen Dingen bis 1523 in Dithmarſchen Jurisdiktion geübt.[1] Der Propſt und ſeine Offizialen ſeien aber durch das aufrühreriſche Benehmen der Dithmarſcher genöthigt worden, das Land zu meiden. — Nach weitläufigen Verhandlungen wurde endlich am 10. April 1532 zu Speier dahin zur Sache erkannt, daß nach dem Vorgebrachten dieſelbe am kaiſerlichen Kammergericht nicht angenommen werden könne, ſondern vor den ordentlichen Richter zu bringen ſei, und daß das klägeriſche Kapitel den beklagten Dithmarſchern die erwachſenen Koſten und

[1] In Holſtein behauptete der Hamburger Dompropſt die geiſtliche Jurisdiktion bis zur völligen Einführung der Reformation unter Chriſtian III., 1536.

Schäden nach gerichtlichem Ermeſſen zu erſtatten habe. Das Hamburger Kapitel erneuerte nachher, im Jahre 1540, die Klage wider die Dithmarſcher beim Reichskammergericht. Die Klageſchrift wurde den Achtundvierzigern vollinhaltlich mitgetheilt in einem Dokument, welches deshalb merkwürdig und von hohem hiſtoriſchen Intereſſe iſt, weil es in manche kirchliche Verhältniſſe des Landes zu damaliger Zeit Einblick gewährt. Es lautet daſſelbe:

„Dit is de Klage und Toſprake, de de Praveſt unde Official, Commiſſarius unde Notarius der Praveſty tho Hamborg unde Decken, Domherren, Capitel unde ganze Papheit tho Hamborg vorklagen vor dem Römiſchen Kayſerl. Cammer-Gericht ower des Landes Rath des Landes Ditmerſchen.

Jnt erſte beklaget ſick de Pravſt tho Hamborg, wo ehme in dem Lande Ditmerſchen tobehöre alle richte unde rechte, beyde geyſtlick unde weltlick, dat diſſe den 48 Vorweſeren unde Sluteren des Landes nicht tho kamen, hebben em ſodane rechte mit egener Gewalt geroved. Unde de Praveſte hebben ſodane Gerechtigkeit baven de 50 unde 100 Jahr unde baven Menſchen Dechtniß in rowlicken Bruke unde Beſittung gehabt.

Unde de Pravſt mit ſynen Official-Notarien hedde de Macht, alle Ditmerſchen, geyſtlick unde weltlick, um Penninge-Schuld, Schaden unde alle Saken citeren, laden, bannen, unde hebben de Slutere unde acht unde vertige des gantz nene Macht tho richtende. Dartho hebbe de Praveſt alle Bröke tho nehmende, tho ſtraffende, alſe van Dotſchlage, Jungfrowen-Schändende, und alle andere Bröke.

Und de Praveſt hedde de Macht, umme Schuld und Bröke int Land den Bann tho leggende, alle Gadesdenſte, Ceremonien, de Sacramente apentlich tho vorbeden, nicht tho döpen, begraven, de Klocken tho lüdende, mit mehr groter Vorbedinge in rowlichen Beſitt gehatt unde ſo vele Jahr, als baven ſcreven.

Unde alle Jahr twe Synodes geholden im Lande, dar men moſte wrögen, wat vor Bröke infallen mochten unde konnen, dar he Geld mochte nehmen unde manen.

Ock beklaget ſick de Praveſt, alle ſodane Geld, dat de Praveſt, Official, Notarien pleggen tho nehmende unde tho ſchattende van den Bröken, dat hebben nu unde ſiet der Tydt, dat de Official unde Notarius uth dem Lande gebleven unde vorjaget, de Richter unde Sluter in dem Lande van den Ditmarſchen ſulveſt geſchattet unde upgenahmen, unde ſodanes by 22 Jahren upgenahmen unde vorentholden.

Ock beklaget ſick de Praveſt, dat wanehr en Preſter vorſtorven unde wedderum en ander Preſter mit ener Kerken-Vicarie effte andern geyſtlicken Lehne ſcholde belehnet werden, de moßte tho allen Tyden dem Praveſt geven, ſcholde he anders de Vicarie effte Lehen in Beſitt kriegen, teynde half Marck Lübſch, unde deme Official, Notarien unde dem Stallknecht einem jewelicken dartho noch etlick Geld geven, dat ſe ehm ock ſo mennig Jahr vorentholden, unde de Ditmerſchen hebben ſodanes verbaden unde nehmen nu ſodanes Geld van den Lehnen ſulveſt in eren Büdel.

Item ſo beklaget ſich vorder de Praveſt, dat alle de Kercken im Lande Ditmerſchen, utgenamen allene veer Kercken, Meldorp, Barlt, Bockelnborg unde Heyda, gaen alle vam Praveſt tho Lehn unde de hedde de Macht, darmede tho verlehnende unde upthoſettende, den he darmede belehnen will. Nu hebben de Ditmerſchen alle Kercken ſülveſt ingenamen unde darup Kerckherren, Capellanen unde Predicanten geſettet baven des Praveſten Willen unde na ehrem egenen Gefallen unde ſo der Kercken berovet, unde alle jahrlick Tinſen, Renten unde Penſion, de man ehm darvan plag to gevende, baven de 22 Jahren inne beholden unde ſulveſt upgenamen unde gebrucket, dem Praveſt to grotem Nadeel unde Schaden.

Vorder beklaget ſick de Praveſt, dat under den Kercken im Lande Ditmerſchen noch eine Kercke is, genomet Oldenworden, de alleine den Praveſten tho Hamborg is incorporeret unde behöret tho erer Tafel unde Diſch, dar dem Praveſt is van betalet alle Jahr 40 Gulden, dar ſe ehm des berovet unde ſodane 40 Gulden ſulveſt upgenamen.

Noch beklaget ſick de Pravſt, dat he in derſulven Kercken tho Oldenworden hebbe 4 egene Vicarios unde eine Commende, de ſine eigene tho vorlehnende ſindt unde de Heren, darmede belehnet, hebben alle Jahr van den veer Vicarien tho Penſion gehatt unde van den Commenden 76 Marck, hebben ſe berovet unde innen beholden 18 Jahr, boven alle Rechte.

So beklaget ſick mehr de Pravſt, dat de Ditmerſchen, wat ſe Pravſten, Official, Notarien tho einem groten Summen alle Jahr plegen tho betalende, wo baven geſchreven, hebben ſe de Ditmerſchen, berovet unde inne beholden.

Vorder, dat dat Land tho Ditmerſchen tho Hemmingſtedt en Cloſter gebuvet und ehm verſegelt, alle Jahr ut der Kercken tho geven 50 Marck, de ſe noch ſchuldig ſyn.

Item, alle Kerckheren im Lande Ditmarſchen weren plichtig, alle Jahren ein juwelik dem Pravſte tho geven eine Marck, dat ſe de Kercken beſeten, de ſyn ſe ſchuldig van 18 Jahren, de de Ditmerſchen inne beholden.

Idt beklaget ſick noch de Pravſt, dat alle Preſter, Paſtoren, im Lande Ditmerſchen aver dat drudte Jahr moſten ehm ein Schatt geven, darum, dat he ſe ſchole vordedigen, in dem Lande by ehren olden Gebruck tho bliven, dat hebben ſe em ock ſpolieret 18 Jahr.

Vorder dat alle Kerckherren ehm moſten geven jeglick einen Gulden, davor dat ſe tho Michaelis tho Hamborg nicht tho Capitel quemen, des is he ock berovet 18 Jahre unde de Ditmerſchen dat beholden.

Ock beklaget ſick de Decken unde Capitel tho Hamborg, dat ſe hebben 2 Kercken, alſo Meldorp, dar ſe alle Jahr van hebben 60 Marck L., unde Barlt, dar ſe alle Jahr van hebben 60 Marck, unde Barlt, dar ſe alle Jahr 16 Marck van hebben, de ehnen eigen thokamen unde ingelievet ſindt, und hebben de Kercken in rowlicker Bruking baven aller Menſchen Gedächtnis gehat ane alle Inſage, unde ſe des nu berovet unde de Penſion 18 Jahr inne beholden unde genamen ane alle Rechte.

Vorder beklaget ſich de Decken unde Capitel, dat ſe alle Jahrlickes baven Menſchen Gedächtniß in rowlicken Beſitt gehatt hebben uth den Kercken alle Jahr, alſe van Oldenworden 2 Mark, Weſſelburen 2 Marck, Nienkercken 4 ßl., Buſen 6 ßl., Süder-Herſtede 30 ßl., Weddingſtedt 30 ßl., Lunden 6 ßl., Hennſtedt 4 ßl., Hemmingſtedt 3 ßl. unde dat nu ſpolieret unde innebeholden baven alle Rechte 18 Jahr. Ock noch boven de 18 Jahr vorentholden unde berovet uth der Kercken tho Meldorp 9 Marck, dem Capitel alle Jahr thobehörig, noch uth dem Cloſter tho Meldorp vorentholden unde berovet alle Jahr dat Land 58 Marck, dat Jahr 3 Marck, vor dat de Nonnike dar wanen.

Noch beklaget ſick de Decken unde Capitel tho Hamborg, dat ſe in dem Lande tho Ditmerſchen in den Karſpelen Hennſtede, Tellingſtede, beyde Herſtede und Hemmingſtede enen fryen Tegeden, genomet unſer leven Fruwen Tegenden, baven vele hundert Jahr in rowlicken Bruck unde Beſittinge gehatt, unde de Karſpel ſe de 18 Jahr des Tegenden berovet unde ſpolieret, der Domkercken, dem Decken, Capitel tho Hamborg, tho Hoen unde Spott unde ewigen Vordarve.

Noch in der Kercken tho Meldorp 10 Marck, von St. Oswaldus Vicarie, noch in der Kercken tho Meldorp 14 Marck van H. Detlefs Vicarie in der Garvekamer alle Jahr, ock 18 Jahr berovet.

Wo ſick diſſes alles Praveſt, Decken unde Capitel tho Hamborg ſo hochlicken beklagen, dat de Ditmerſchen, wo hir boven beſchreven, wedder alle Billigkeyt und von Römiſchen Kayſern upgerichteten Landfreden, mit egener Gewalt ſodane geyſtlicke und weltlick Gerechtigheyt, Kercken, Vicarien, Commenden, Lehnen, Tinſen, Renten, Penſien, den Tegenden unde ſunſt alle andern olden Bruckinge berovet, ſpolieret unde entſettet unde gewaldiglicken in dem Lande beholden. Darup beedende Röm. Kayſ. Maj. Vollmechtigen, Commiſſarien, Cammer-Gerichts-Förſten unde Hrn. Aſſeſſoren unde eſchen, de Ditmerſcher tho declareren, dat ſe erſt baven Romiſcher Kaiſerliker Maj. upgerichteten Landfreden und Affſcheiden in de Pene unde Bröke des Rickes vorfallen ſyn, darin finden unde ordelen und dar

mit na den Mandaten tho holden und mit der Acht unde Overach dar tho dwingen, dat ſe uns, Pravſt, Decken und Capitel tho Hamborg, ſodane unſere Official unde Notarien laten wedder gebruken, unde uns in de Kercken, Vicarien, Commenden, unde alle geyſtlicke Lehnen und den Tegenden, wedder ſetten unde de ſecker unde redlich gebruken laten, unde alle naſtaende Gelder, de ſe deſſe 18 Jahr van dem Richte, Bröke, van Kercken, Lehnen und Tegenden innebeholden, ane einiges Sumend met allen geledenen Unkoſten unde Schaden, wes derhalven geſcheen is, betalen, anders de Acht unde Overacht over ſe gaen laten, dat alle Forſten, Heren, Stende, Adel unde Unadel, wo ſe ſindt, de Ditmerſcher mögen fangen, ehre Güder nehmen, wor ſe de belopen unde finden, ſo lange beth ſe tho ſodanen Gehorſam gebracht worden.

Alſo heft dat Land van wegen des Pravſtes, ſines Officials, Commiſſarien unde Notarien, dat ſe mit dem Banne der Armode afgeſchattet, und van den Kercken, Vicarien, Lehnen, unde wat de Kerckherren unde Preſter möſten betalen, in Summa van diſſen 18 Jahren vief unde vertig duſend byn dree hundert Marck Lüb. Hier is noch baven, wat de Official und Notarius plegen uptho-nehmen van Citaten, Bannbreven unde Abſolution tho ſchattende. Darbaven noch van den Tegenden innebeholden Twintig Hundert unde Soſteyn Tonn Roggen.

Hier noch baven, wes de Kerckheren unde Vicarien in Meldorp alle Jahr tho dreen Reiſen vorthereten. Dar noch baven, wenn en Preſter ſtervet, wat men van Teſtamenten moſte geven unde wat en Preſter geven moßte, wennehr he eine Vicarie belehnet, baven 13 Mark tho gevende ane ſine Theringe. Hier noch baven, wat de Wyhe-Biſchopp van Kerkhave tho conſecrerende unde tho wyhende. Hier noch baven, wat de Stationarien, alſe unſer leven Fruven Bade van Hamborg, St. Peters Bade van Bremen, St. Antonins, darthо wat de Praveſt van Römiſchen Aflate to prätenderen."

„Ick, M. Joh. Schnitzer, hebbe deſſe Klage unde Thoſprake

wegen der Praveſtye tho Hamborg, Decken, Domherren, Capitel unde ganze Papheit tho Hamborg overgeven an de Achte unde vertigen des Landes tho Detmerſchen. Heyde. A. 1540."[1]

Wenn hier Meldorf, Barlt, Bökelnburg und Heide als nicht vom Dompropſt zu Lehn gehend bezeichnet werden, ſo iſt in dieſer Beziehung zu bemerken, daß Heide eines der jüngſten Kirchſpiele des Landes war und in neueren Gemeinden, wie Neuenkirchen und St. Annen, die Stifter der Kirche von vornherein das Patronatrecht erhielten,[2] und daß in Burg der Erzbiſchof von Bremen die Pfarrſtelle verlehnte. — Conrad Bole in ſeinem Kalender ſagt, daß er 1515 die Pfarre zu Burg vom Adminiſtrator des Bremer Erzbiſchofs bekommen: „XVII Kal. Sept. anno Dom. 1515 obiit Dominus Johannes Gladebeck, hujus ecclesiae verus et perpetuus Plebanus, cujus anima requiescat. Post obitum Johannis Gladebecken de Göttingen, Archiepiscopi Bremensis et Verdensis administrator

[1] In einigen Abſchriften findet ſich die Jahreszahl 1524 angegeben. U. a. haben Bolten (IV, 16 und 22) und Wislicenus (p. 60) hier dieſe Jahreszahl. Dabei iſt wohl darauf hingeſehen, daß Joh. Schnitzer (Schneck) 1524 in der Sache Heinrichs von Zütphen als Vikar und Kommiſſar des Hamburger Kapitels fungirt. Allein Schnitzer, oder Schneck, war nachher erſter evangeliſcher Prediger in Heide und ſtarb als ſolcher daſelbſt 1551, 21. Dezember. — „Ao. 1551, ipso die Thomae Apostoli (i. e. d. 21. Dec.) obivit mortem in Heida vir venerabilis Magister Johannes Schneck, Pastor ibidem & Superattendens Pastorum terrae ditmarsiae, cujus anima in pace requiescat." (Conrad Bolen, Kalender, Fehſe, Anh. 59.) In dem Prozeß vor dem Reichskammergerichte in den Jahren 1526—1532 heißt es, daß das Kapitel bis 1523 im Lande Dithmarſchen ſeine Rechte ausgeübt habe. In der Klageſchrift, die hier angeführt iſt, wird Beſchwerde geführt darüber, daß das Kapitel ſeit 18 Jahren in Ausübung aller ſeiner Gerechtſame behindert worden. Es kann alſo auch hiernach die Schrift nicht von 1524, ſondern nur von 1540 datiren.

[2] In Neuenkirchen die Todiemannen und Hodiemannen des alten Kirchſpiels Weſſelburen; in St. Annen Ruſſen Marquart, Heinen Claus und Junge Claus Johann aus dem Ruſſebellingergeſchlecht des Kirchſpiels Lunden, für ſich und ihre Nachkommen. Die genannten Ruſſebellinger waren des Kirchenbaues wegen zweimal nach Rom gereiſt, 1500 und 1507. Im letzteren Jahre erwirkten ſie eine Bulle vom Papſte Julius II., das Patronatrecht betreffend. Dieſe findet ſich bei Fehſe, Nachr. v. d. ev.-luth. Prediger d. Norderth. Dithm., p. 545.

contulit mihi, Conrado Bolen de Munden Moguntinae dioeceseos, ecclesiam Boekelenborch, quam possedi annos 42."[1] — Meldorf und Barlt aber gingen, wie aus dem Dokument ſelbſt erhellt, vom Dechant und Kapitel zu Hamburg zu Lehn. Die auf Einnahmen aus Fällen, „wenn en Preſter ſtarft" bezügliche Stelle des Dokuments geht auf einen zum Gewohnheitsrecht gewordenen Brauch, wonach der Lehnsherr die Einkünfte erledigter Lehen ganz oder theilweiſe für ſich behielt. Der Hamburger Dompropſt hatte 1347 mit den Geiſtlichen ſeiner Propſtei das Uebereinkommen getroffen, daß er von den Einkünften der Stelle eines verſtorbenen Pfarrherrn den vierten Theil als ein Synodalrecht zu fordern haben ſolle. Dies hat es veranlaßt, daß folgendes Verzeichniß der Einkünfte der damaligen Dithmarſcher Pfarrſtellen auf unſere Zeit gekommen iſt:

Taxis Beneficiorum Praepositurae in Thitmarcia.

Kerterstede ..	12 ℔	Brunesbuttel.	24 ℔	Hemmingstede	10 ℔
Bokelenborch	16 »	Merna	45 »	Oldenworden .	34 »
Edelacke	16 »	Meldorpe ...	90 »	Langenbroke	
		Alverstorpe..	20 »	est reformandum.[2]	

[1] Nach Weſtphalen (Dipl. Ditm.) vergab der Hamburger Dompropſt 1515 noch eine Vikarie zu Hemmingſtedt. Die Vergebung wird hier nur eine Einwilligung des geiſtlichen Oberen zur Uebernahme des Amtes ſein, die für den betreffenden Geiſtlichen von Werth ſein mochte, aber die freie Wahl der Gemeinden nicht beeinträchtigen konnte.

[2] Die Bezeichnung „est reformandum" hat Bolten zur Annahme verleitet, daß Langenbrok ein zwiſchen Wöhrden und Büſum gelegenes, untergegangenes Dithmarſcher Kirchſpiel geweſen. Offenbar hat der betreffende Schreiber hier Langenbrock in der damaligen Haſeldorfer Marſch, woſelbſt derzeit die Neuendorfer Kirche ſtand, aus Verſehen angeführt und dann durch den Zuſatz „est reformandum" ſein Verſehen ausgeglichen. Bolten meint, Langenbrok müſſe in Dithmarſchen belegen geweſen ſein, da der Bremer Erzbiſchof daſſelbe an Graf Hinrich von Holſtein 1304 verpfändet habe, und der Erzbiſchof wohl in Dithmarſchen, nicht aber in Holſtein und Stormarn, Kirchen zu verpfänden gehabt habe. Allein nördlich der Elbe unterſtanden dem Erzſtift außer Dithmarſchen der ſieben Gemeinden (homines septem parochiarum ultra Albiam sitarum) der Haſeldorfer Marſch, die ſich damals bis an die Wildniſſe zwiſchen Pinnau und Krückau, von Wedel bis Glückſtadt, ausdehnte.

Busen	26 ℔	Linden	48 ℔
Weslingeburen	40 »	Wetingstede .	30 »
Nienkerken ..	16 »	Hanstede	24 »
Hemmer	18 »	Repherstede.	

Da der Propſt den vierten Theil des Einkommens der Stellen zu fordern hatte, ſo betrug dieſes das Vierfache der in dem Verzeichniſſe aufgeführten Beträge. Nach derzeitigem Geldwerth waren die Dithmarſcher Predigerſtellen gut dotirt. Melanchthon ſoll Kandidaten der Theologie, die ſich um Rath und Hülfe zur Beförderung an ihn gewandt, mit Vorliebe nach Dithmarſchen gewieſen haben mit der Bemerkung: Hin nach Dithmarſchen, da giebt's gute Conditiones! Insbeſondere iſt bekannt, daß der nachherige Superintendent Joh. Roger, M. Nicolaus Bojes Nachfolger, durch Melanchthon nach Dithmarſchen geſandt wurde mit einem Empfehlungsſchreiben an den Superintendenten Joh. Schneck zu Heide. Uebrigens ſcheinen die Einkünfte der Predigerſtellen in älterer Zeit nicht fixirt geweſen, ſondern durch Vereinbarung der Gemeinden mit dem jeweiligen Inhaber der Stelle feſtgeſetzt worden zu ſein. Gemeinden und Prediger pflegten nämlich auf beſtimmte Zeit einen Kontrakt zu ſchließen, und bei Fehſe (Nachr. v. Pred. i. Norderthl. Dithm., 695) finden wir, daß die Tellingſtedter 1548, als die Zeit, die ihr Paſtor, Nicolaus Kröger, mit der Gemeinde kontrahirt hatte, um war, einen anderen, Boetius Jebens, der als Diakonus zu Neuenkirchen ſtand, auf zwei Jahre annahmen und nach Ablauf der beiden Jahre wieder mit dem vorigen Paſtor, Nicolaus Kröger, um ſeine Beſoldung einig werden „op veer Stiege Mark Lübſch, darvor he ock Brodt und Wyn op den Altar holden ſchall".

Die Klageſchrift des Domkapitels bezeugt es, daß auch vor der Reformation die Pfarrherren und Kapellane der Kirchen in Dithmarſchen von den Kirchengemeinden nach eigenem Befinden angenommen und entlaſſen worden ſind, und zu Heinrichs von Zütphen Zeit wurde behauptet, daß ſolches vom ganzen Lande

beſchloſſen und damals in langem Gebrauch geweſen ſei.[1] Das ſchließt nicht aus, daß unter normalen Verhältniſſen die Ordnung und Leitung auch der äußeren kirchlichen Angelegenheiten durch die kirchlichen Oberen betrieben worden, und konnte namentlich das die Geiſtlichen mit den Kirchenoberen verknüpfende Band freien Gehorſams nicht löſen. Hierauf laſſen ſich Fälle, wie der von Conrad Bole angeführte, der Uebertragung des Pfarramts zu Burg auf ihn durch den Adminiſtrator des Erzſtiftes Bremen, beziehen. Am beſten beſoldet waren die Pfarrherren zu Meldorf, Lunden, Marne, Weſſelburen und Wöhrden. Hier waren auch die Kirchen in beſonderem Anſehen. Meldorf hatte wenigſtens ſieben Vikarien mit eigenen Altären, Wöhrden ſechs und in Weſſelburen und Lunden waren neun Altäre vorhanden. Marne kam zu hohem Anſehen durch das Kloſter daſelbſt, welches wahrſcheinlich erſt im 15. Jahrhundert nach Meldorf verlegt worden iſt. 1414 floh Otto Schinkel noch ins Kloſter zu Mergene, welches nur Marne geweſen ſein kann. In der Folge finden wir kein Kloſter mehr zu Marne, dagegen ein ſolches, vom ganzen Lande geſtiftet, zu Meldorf, welches vorher nicht vorkommt. Zwar iſt die Meinung aufgeſtellt worden, daß das Kloſter zu Meldorf „Mergenowe", Marienau, genannt worden und als ſolches gleich urſprünglich hier geſtiftet worden ſei; allein dem widerſpricht die Angabe aller älteren Chroniſten, wonach das Kloſter zu Mergene, Marne, nicht zu Meldorf, geſtiftet wurde.[2] Auch finden wir keine Spur von

---

[1] Auch mit Schullehrern hielt man es ſo. Es wurden ſtudirte Männer angenommen, auch an Dorfſchulen. Neocorus ſagt, daß nebſt dem Rektor an der Fleckensſchule „an tein ſine gelehrte Scholmeiſter" in der Weſſelburner Kirche beim Gottesdienſt celebrirten. Die Kandidaten der Theologie waren damals in der Regel, bevor ſie ins Kirchenamt traten, an Schulen thätig.

[2] Daß die Dominikaner keine Landwirthſchaft trieben, kann hier nicht in Betracht kommen. Als Bettelordensbrüder mochten dieſelben in der reichbevölkerten Südermarſch ſo bequem zu ihrem Unterhalt gelangen, wie in Meldorf, und als herumziehende Prediger, die vornehmlich da wirkten, wo es an ſtändiger Seelſorge mangelte, mochten ſie urſprünglich in der Marſch

einem Kloſter Namens „Mergenowe“ zu Meldorf, und daß das Meldorfer Kloſter nicht urſprünglich hier geſtiftet worden, dafür ſpricht eben die Klage des Domkapitels, wenn es in derſelben heißt: „uth dem Cloſter tho Meldorp alle Jahr 3 Mark vor dat de Mönche dar wanen.“ Hiernach müſſen die Mönche auf Grund einer beſonderen Erlaubniß und Vergünſtigung, nicht auf Grund urſprünglicher Stiftung, zu Meldorf gewohnt haben.[1] Die vornehmſte und angeſehenſte Kirche des Landes blieb jedoch immer die alte „Mater ecclesiae“, die Kirche zu Meldorf, die ſchon äußerlich über alle anderen Kirchen hervorragte. Auf ſteil gegen die Meeresküſte abfallender hoher Geeſtinſel belegen, war ſie durch ihren ungewöhnlich hohen Thurm von alters her den Schiffern ein Merkzeichen für die Fahrt nach der Elbmündung und blieb es auch bis zum Jahre 1435, in welchem der Thurm abbrannte, und wiederum bis 1444, in welchem Jahre ein ſtarker Sturmwind den neuerbauten Thurm umwarf. Für die Wiederherſtellung nach dem Brande im Jahre 1435 hatte der Meldorfer Stadtrath, mit Rückſicht

---

mehr am Platze ſein, als in der alten Metropole des Landes. Später, als auch in den Anſiedelungen der Marſch die kirchlichen Verhältniſſe Stabilität erlangt hatten, mochten dann Rückſichten allgemeiner Art für die Ueberſiedelung der Mönche nach Meldorf ſprechen.

[1] Dietrich Karſtens will wiſſen, daß das Kloſter zu Meldorf, ein Dominikanerkloſter, 1001 geſtiftet worden. Der Orden der Dominikaner wurde aber erſt 1215 gegründet. Neuere wollen, daß das Kloſter zu Meldorf geſtiftet worden, als dieſes Stadt wurde. Dafür, daß das Kloſter exiſtirte, als der Ort Stadt ward, ſoll es ſprechen, daß eines der fünf ſog. Viertel Meldorfs „Kloſterviertel“ genannt wird. Allein die „Viertel“ ſind eben die Eggen, Ecken, die ſich in jeder Ortſchaft Dithmarſchens finden und die ſich ſicher in Meldorf ſchon gefunden haben, ehe der Ort Stadt ward und ehe an ein Kloſter der Dominikaner gedacht werden konnte. Die Bezeichnung „Kloſterviertel“ iſt hier ebenſowenig urſprünglich, wie die Bezeichnung Burgviertel, Roſenviertel, Geerviertel. Die urſprünglichen Bezeichnungen der Viertel und der Eggen ſind überall von den Himmelsgegenden entlehnt, und das iſt ſicherlich auch in Meldorf der Fall geweſen, wenn auch vielleicht das jetzige „Norderviertel“ daſelbſt jüngeren Urſprungs iſt, als die anderen „Viertel“.

auf die Wichtigkeit des Thurmes für die Schiffer auf der Elbe, indem derſelbe, wie es in einer Urkunde, Neocorus I, 635, heißt, „en Khedinge was allen vrombden Koplüden, de den Strom der Elve in unde uth ſochten", ſelbſt die Hamburger in Anſpruch genommen. Meldorf, die alte Hauptſtadt des Landes und bis 1529 auch die einzigſte Stadt im Lande, war bis 1447 Ort der Landesverſammlung und Verſammlungsort des weltlichen und des geiſtlichen Gerichts. Die Geiſtlichen ſollten zwar eigentlich zur Abhaltung der Synode beim Dompropſten in Hamburg ſich einfinden. Durch Vergleich aber hatten ſie, weil ihnen die Reiſe nach Hamburg oftmals unbequem und unpaſſend ſein mußte, es dahin gebracht, daß der Dompropſt ſelbſt oder ſein Offizial zu ihnen kam und in Dithmarſchen, zu Meldorf, Synode hielt und für ſeine Mühwaltung, ſowie für Auslagen, die ihm dadurch entſtanden, eine beſtimmte Entſchädigung bezog. Daher die in der Klageſchrift des Hamburger Kapitels beregte Forderung von einem Gulden „von allen Kerckheren, davor, dat ſe tho Michaelis tho Hamborg nicht tho Capitel quemen". Schließlich aber war ihnen auch dieſes noch zu unbequem und ſie hatten ſich einfach dem Einfluß des Domkapitels entzogen. Die zur Freiheit ſo geneigten Dithmarſcher ertrugen auf die Dauer die geiſtliche Jurisdiktion des Hamburger Kapitels ebenſowenig, wie die weltliche des Bremer Erzſtifts. — Wenn es neben jenem Artikel des alten Landrechts, nach welchem ein Jeder, der vom Dompropſt und von Prälaten Befehle auswirken und publiziren ließe, als ehrlos des Landes verwieſen und, gleich ärgſten Verbrechern, durch Feuer ſeiner Heimſtätte beraubt und friedlos gelegt werden ſollte, noch des Beweiſes bedürfte, daß auch vor der Reformation die Dithmarſcher nichts weniger waren, als blinde Anhänger des päpſtlichen Regiments und der hierarchiſchen Einrichtungen und Verordnungen, als welche man ſie, anläßlich des traurigen Geſchickes Heinrichs von Zütphen, hat hinſtellen wollen, ſo würde ſolcher Beweis aus dieſer Klage des Domkapitels beim Kaiſerlichen Reichskammergericht allein ſchon erbracht werden können.

Auf die Zuſtellung ſolcher Klageſchrift war von den Achtundvierzigern folgendes abgegeben worden: „Wy achtundvertig Vorweſer des Landes Ditmerſchen entbeden dem Kerckheren to Lunden, dat he deſſe Klage apentlick leſe Morgen, Sondag Sexageſimä, vor dem Kerſpel, und denne dem Köſter by poene 60 Marck, dat he et ſtracks bringe dem Kerckheren to Hemme, de up den Dag Purificationis Mariae vör dem Kerſpel leſe, und by poen de Köſter bringe dem Kerckheren to Weddingſtede, de ock deſſe Klage leſe up den Sondag Quinquageſimä unde denn de Köſter de bringe by poen dem Kerckheren to Hemmingſtede, de deſſe Klage up den Sondag Invocavit vor dem Kerſpel leſe unde by poen de Köſter bringe an den Kerkheren to Nord-Harſtede, de ock vor dem Kerſpel leſe de Klage op Temper-Sondag unde darna de bringe tor Heyde. Dat. Heyda Sabbatho post convers. St. Pauli. A. C. XL. Gunther Werner.[1]

Im übrigen hatte die Klage des Dompropſten und des

---

[1] Der Tag „Convers. St. Pauli," Pauli Bekehrung, iſt der 25. Januar. Die Klage ſoll „morgen, Sondag Sexageſimä" verleſen werden. Sexageſimä iſt der achte Sonntag vor Oſtern. Zwiſchen Pauli Bekehrung und Oſtern lagen alſo nicht mehr als neun Wochen und Oſtern fiel demnach vor den 29. März. Für 1524 aber fällt Oſtern auf den 25. April. Es iſt daher falſch, wenn Bolten und Neuere nach ihm die Klage des Kapitels in das Jahr 1524 ſetzen. Für das Jahr 1540 fällt Oſtern auf den 28. März. Der Sonntag Sexageſimä iſt hier alſo der 1. Februar und der Tag vorher, 31. Januar, iſt der Sonnabend nach Pauli Bekehrung — „Sabbath post Convers. St. Pauli". Der Tag „Purificationis Mariae," als der 2. Februar, war demnach damals der Tag nach Sexageſimä. Daher war die, am Sonntag Sexageſimä in Lunden verleſene Klage „ſtracks" nach Hemme, zur Verleſung am Tage Purificationis Mariae zu bringen. — Günther Werner wird wohl als „Landſchreiber um 1524" bei Chroniſten angeführt. Allein Günther Werner war noch nach 1540 im Amt und ſtarb in Heide, 22. März 1546. — „Ao. 1546, 22. mart., quae fuit 2 feria post Reminiscere obiit in mortem in Heyda vir venerabilis Magister Guntherus Werneri de Munden, Moguntiensis dioeceseos, hujus terrae ditmerciae Scriba & Secretarius, cujus anima in pace requiescat." (Conr. Bolen Cal.; Fehſe, Anh. 38.)

Kapitels von Hamburg weiter keinen Erfolg. Die Dithmarſcher achteten nicht darauf und ließen dieſelbe beim Kammergericht auf ſich beruhen.

Neben den durch die Reformation verurſachten Unruhen im Inneren hatten auch die politiſchen Begebenheiten der Zeit das Land in mancherlei Weiſe in Erregung verſetzt und darin erhalten. 1527 fanden Verhandlungen ſtatt wegen der Streitigkeiten mit den Nordfrieſen. Es wurde ſchließlich zwiſchen Detlef von Ahlefeld, Amtmann zu Gottorf, Marquard Seeſtedt, Staller von Nordſtrand, Sivert Harmens, Staller von Eiderſtedt, und 36 Dithmarſcher Abgeordneten beſonders vereinbart, daß vorfallender Zwiſt hinfort durch acht Dithmarſcher und acht Eiderſtedter geſchlichtet werden ſolle. Im Jahre 1529 wurde von den Dithmarſchern das Bündniß mit Lübeck erneuert, und zwar auf acht Jahre. In den Jahren 1531 und 1532 war das Land in Bewegung, weil man Unternehmungen gegen die Freiheit Dithmarſchens von ſeiten der Dänen und der Holſteiner beſorgte. König Chriſtian II. von Dänemark hatte im Sommer des Jahres 1531 in Oſtfriesland Truppen zuſammengebracht zur Wiedereinnehmung ſeiner Reiche. In einer Landesverſammlung auf der Heide bei Rüſtorf ward beſchloſſen, daß ſich 500 Mann bei Brunsbüttel lagern ſollten. Die Mannſchaft aus dem Norderſtrand zog mit Trommeln und Fahnen über Meldorf durch den Süderſtrand nach Diekshörn. Man wollte hier eine Landung der geworbenen Truppen verhindern.[1] Die Anführer der Dithmarſcher waren Wieben Peters und Claus Marx Hargen. Chriſtian II. ſchiffte ſeine Truppen am 26. Oktober ein nach Norwegen. Acht Tage lang ſollen die Dithmarſcher zu Brunsbüttel verſammelt geweſen ſein, und während dieſer Zeit ſoll jeder Mann zwei Gulden,

[1] Dem mit Friedrich I. geſchloſſenen Bündnißvertrage gemäß waren die Dithmarſcher auf der Hut. Uebrigens fürchteten ſie wohl nicht gerade für ihr Land Feindſeligkeiten und waren Chriſtian II. im Grunde geneigter, als ſeinem Gegenkönig Friedrich I.

jeder Führer aber vier Gulden vom Lande erhalten haben. Im Jahre 1532 zogen ſtarke Haufen geworbener Landsknechte aus Dänemark durch Holſtein nach deutſchen Landen zurück. Um gegen dieſe die Grenze zu ſichern, legten ſich die Dithmarſcher zur Landhöde, aus jeder Döfft 300 Mann. Am Sonntage vor Jacobi zogen ſie aus. Die Mannſchaft der Mitteldöfft und der Weſterdöfft legte ſich in die Hamme, die Nordhamminger beſetzten die Tielenbrücke, die Meldorferdöfft, durch Wöhrden verſtärkt, nimmt in Meldorf Stellung, die Strandmannen nehmen ihren Stand zu „Sandfort“ (Sandhorn?) und im Oſtermoor, nach Neocorus. — „Nordhamminger“ bezeichnet hier ohne Zweifel die Oſterdöffter insgeſammt, da es unwahrſcheinlich iſt, daß Alberſtorf und Südtellingſtedt, die mit der eigentlichen Norderhamme — Hennſtedt, Delve und Nordtellingſtedt — die Oſterdöfft bildeten, allein zurückgeblieben ſein ſollten, während das Land in Waffen war. Nach Henning Swyn (Fragm. Russ. ap. Weitph. IV.) hatten die Dithmarſcher an Geſchütz mitgeführt: 6 halbe Schlangen, 15 Quarteer-Schlangen, 2 Mörſer, 20 Scherpentiner (Serpentinen, Schlangen) und 1500 Büchſen, darunter 721 Hekebüſſen (Hakenbüchſen) und 200 Armbrüſte. Sie waren alſo nach dem Maße damaliger Zeit ganz vorzüglich gerüſtet. Das Land blieb jedoch von den fremden Truppen unberührt. Wie hier, ſo überhaupt ließen die Dithmarſcher es nicht an Vorſicht fehlen und waren beſtrebt, ſich in jeder Beziehung in guten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Zu dem Ende war auch die beregte Anordnung vom Oswaldustage 1531 getroffen worden, daß hinfort alljährlich in der Pfingſtwoche über die wehrfähige Mannſchaft der Döffte Muſterung gehalten werden ſolle — zu Ratsmede, (Ratingesmede, Kirchſpiels Hemme) am Montage, über Weſter- und Mitteldöfft; zu Heide am Dienstage über Meldorfer- und Oſterdöfft; zum Barlter Ochſencamp am Mittwoch über die Strandmannen, — zu welcher Muſterung die Döffte in voller Rüſtung, als wenn es dem Feinde gelte, erſcheinen ſollten. Auch wurde in dieſer Zeit das Hammhus verſtärkt durch Materialien des niedergeriſſenen

Kloſters zu Lunden.[1] 1534 unterſtützten die Dithmarſcher, getreu ihrem geſchloſſenen Bündniß, die Lübecker, welche nach dem 1533 erfolgten Tode des Königs Friedrichs I. von Dänemark, im Verein mit dem Grafen Chriſtoph von Oldenburg, für den gefangenen König Chriſtian II. eintraten, gegen Chriſtian III., der noch nicht auf den Thron gelangt war, ſondern nur noch Herzog in Schleswig und Holſtein hieß. Sie ſchickten den Lübeckern Mannſchaft und Proviſion (an 12000 Mark) und thaten den Holſteinern allerlei Abbruch. 1536, 14. Februar, kam zu Hamburg ein Friede zu ſtande zwiſchen Chriſtian III. und Lübeck, in den die Dithmarſcher als Lübecks Bundesgenoſſen mit eingeſchloſſen wurden. Sie ſollen nach dieſem Frieden ungeſtört in ihren Freiheiten und Privilegien verbleiben. 1538, 29. Juni, ſchloſſen ſie einen Vertrag mit Lübeck auf 20 Jahre, der alſo im Jahre 1558 ablief. 1544 zeigte ſich die Nothwendigkeit ſolcher Vorſicht der Dithmarſcher. König Chriſtian III. war, wie es ſcheint auf Betreiben ſeines Bruders, des Herzogs Adolph, nachdem am 23. Mai der Friede zwiſchen ihm und dem Kaiſer Karl V. geſchloſſen worden, willens, die längſt von ihm und ſeinen Brüdern gehegten Pläne auf Dithmarſchen ins Werk zu ſetzen und dazu die durch den Friedensſchluß verfügbar gewordenen, noch verſammelten Truppen zu verwenden. Er hatte durch Vermittelung Lübecks die Dithmarſcher zu einer Zuſammenkunft mit ſeinen Räthen aufgefordert und ließ verlauten, daß er auf einer Tagſatzung verſuchen wolle, die Dithmarſcher zur Anerkennung ſeiner Herrſchaft in Güte zu bewegen und, wenn er ſeinen Willen nicht erhalte, mit ſeinen eigenen Streitkräften und denen des Grafen Tönjes von Oldenburg, ſowie mit 5000 Landsknechten, Dithmarſchen von zwei Seiten anzugreifen und es zum Gehorſam zu zwingen, entſchloſſen ſei. Die Dithmarſcher nahmen die Einladung zu einem Tage zu Itzehoe an. Der König erreichte

[1] 1539 brach man das Kloſter völlig ab zum Zwecke der Verwendung der durch den Abbruch desſelben gewonnenen Baumaterialien zur Verſtärkung des feſten Hammhauſes.

aber durch die Verhandlung nichts, und es wurde ein neuer Tag zu Hamburg anberaumt auf Mariä Himmelfahrt, 5. Auguſt. Dieſer kam aber nicht zu ſtande. Der König entließ die noch verſammelten Truppen, und alle Kriegsrüſtung wurde plötzlich eingeſtellt und abgethan. Wie es hieß, hatten ſich Andere dazwiſchengeſteckt.[1] Die Dithmarſcher ſuchten in dieſer Zeit die Beſtätigung ihrer Privilegien durch den Erzbiſchof beim Kaiſer nach und ſcheinen ſie durch Wachſamkeit die Abſicht des Königs auf Ueberfall vereitelt zu haben. 1545 geriethen die Dithmarſcher in ein ſehr geſpanntes Verhältniß zu dem Bruder des Königs, Adolph von Gottorp. Wieben Peter, ein angeſehener Bürger zu Meldorf, hatte, wie es ſcheint bereits 1535, einem ſeiner Verwandten, Lame Ties, dieſem ſtreitig gemachte Erbſchaftsanſprüche abgekauft. Er verlor aber den von ihm in der Sache angeſtrengten Prozeß vorm Kirchſpiel und auch vor den Achtundvierzigern. Er will nun die Sache vor die Landesverſammlung bringen und wird hier abgewieſen. In ſeinem Eifer beſteigt er in der Landesverſammlung ein weißes Pferd, nimmt das Landesboke zur Hand und erklärt ſich, falls ihm nicht nach ſolchem Buch ſein Recht werde, für einen Landesfeind. Darauf verließ er mit den Seinigen das Land und begab ſich ins Holſteiniſche. Hier ſoll er 1539 das Landrecht zum Druck befördert haben, um daraus ſein Recht zu erweiſen, und zwar ſoll er darin Manches gefälſcht haben, um der Sache den Anſchein zu geben, als ob in Dithmarſchen die Verbrechen ſtraffrei wären. Das iſt im allgemeinen unwahrſcheinlich, doch iſt in der dem Wieben Peter zugeſchriebenen Ausgabe in zwei Artikeln die Hauptſtrafe ausgelaſſen. Beſonders den König Chriſtian III. ſuchte Wiben Peter zu bewegen, ſich der Sache anzunehmen; aber der König zeigte keine Neigung, mit den Dithmarſchern deswegen es zu verderben. Auch bei den Holſteinern

[1] Der friedliebende König ſoll nur von ſeinem Bruder Adolph wider Dithmarſchen angereizt worden ſein. Von dieſem Zwiſchenfall abgeſehen, hat er ſein Wort, die Dithmarſcher nicht bekriegen zu wollen, treulich gehalten.

konnte Wieben Peter keine Hülfe finden. Er ging dann ins Bremer Erzstift. Von hier aus fiel er in Dithmarschen ein, wo er dann raubte und brandstiftete. Aus Meldorf raubte er nächtlicherweile, und zwar aus dem Stalle eines Bürgers Hans Vogede, eine Anzahl Pferde, nachdem er die Straßen mit Kaff bestreut hatte, damit der Schall vom Huftritt der Pferde gedämpft werde. Zur Winterszeit fiel er mit einer Bande von 12 Mann in Dithmarschen ein und legte Schafstedt in die Asche. Dabei verfuhr er so hinterlistig, wie grausam. Zwei seiner Leute mußten in einem Hause als arme Wanderer Herberge erbitten. Diese ließen dann die übrigen von der Bande in der Nacht ins Haus. Der Hausherr wurde gebunden, die Familie desselben in den Backofen gesperrt, das Haus ausgeplündert und dann angezündet. Wieben Peter entkam nach Verübung solcher Unthaten glücklich über die Elbe. 1541, im Herbst, wurde er von Dithmarscher Fuhrleuten bei Segeberg erkannt, aufgegriffen und dann in Segeberg festgesetzt. Christian III. verweigerte die Auslieferung des Gefangenen und verwies die Sache an den Amtmann Kai Ranzau zu Rendsburg. Dieser beraumte nach langen Verhandlungen ein Ding (Loding) zu Rendsburg an, auf den 14. März 1542. Dithmarscher Abgeordnete erschienen hier, legten Protest ein wider die Verhandlung der Sache vor einem holsteinischen Bauerngericht und verließen Rendsburg wieder. Der Amtmann ließ trotzdem die Sache verhandeln, und das Ding sprach Wieben Peter los und fand die klägerischen Dithmarscher schuldig, demselben für die erlittene Gefangenschaft Schadenersatz zu leisten. Wieben Peter setzte dann seine Feindseligkeiten wider die Dithmarscher fort. Im Lande Kehdingen nahm er zwei Einwohner des Kirchspiels Neuenkirchen gefangen, bei Segeberg auf der Heide beraubte er drei andere Dithmarscher und setzte sie gleichfalls gefangen. Nach Dithmarschen selbst getraute er sich nun aber nicht mehr zu kommen. 1544 begab er sich nach Speier, um das Rendsburger Urtheil zur Geltung zu bringen, und wandte sich hier auch an den daselbst gerade

anweſenden Kaiſer Karl V. Unterm 4. April erlangte er ein kaiſerliches Mandat an die 48 Regenten des Landes Dithmarſchen, bei Pön von 80 Mark Goldes laut des Rendsburger Erkenntniſſes den Wieben Peter klagfrei zu halten, event. Einrede bei dem Erzbiſchof, als kaiſerlichem Kommiſſar in dieſer Sache, anzubringen. Die Einrede wurde auch bei dem Kommiſſar angebracht. Dieſer überwies die Sache an zwei ſeiner Räthe. Am 12. September hielten die Räthe zu Verden einen Gerichtstag. Die Abgeordneten der Achtundvierziger erklärten hier, ſie gedächten ihre Vollmacht nur dem Erzbiſchof ſelbſt vorzulegen und nur vor dieſem ihre Verantwortung vorzubringen, nicht aber vor deſſen Räthen. Weil ſie gegen die Räthe keine gültige Beweiſe beigebracht hätten, wurden die dithmarſcher Deputirten ſchuldig erkannt, vor den Räthen auf die Klage ſich zu verantworten. Es wurden neue Termine angeſetzt, aber die Dithmarſcher erſchienen nicht mehr. Die Räthe gaben dann am 21. September dahin das Erkenntniß ab: Beklagte ſeien als ungehorſam in die Pön des kaiſerlichen Mandats und in die Koſten des Verfahrens verurtheilt. Die Achtundvierziger aber hatten ſchon am 20. September gegen die Ladung von ſeiten der Räthe Appellation beim Kaiſer eingelegt, und zwar vornehmlich deshalb, weil der Erzbiſchof nicht ſelbſt die Sache geführt habe. Der Erzbiſchof remittirte dann die Sache ans Kammergericht, und Wieben Peter erhielt den Beſcheid, daß er den Ausgang des Streites über das Rendsburger Erkenntniß beim Kammergerichte abzuwarten habe. Die Achtundvierziger erhoben zugleich Klage gegen Wieben Peter wegen Landfriedensbruchs. Wieben Peter habe im Oktober 1544 Dithmarſchern, die in Hamburg den Viehmarkt beſucht hätten, zu berauben und gefangen zu nehmen geſucht, auf öffentlichen Straßen des Reiches, wider die Beſtimmung des Landfriedens. Nur weil die Dithmarſcher, gewarnt, mit Reitern und Knechten ſich verſehen gehabt hätten, wäre das Vorhaben des Wieben Peter vereitelt worden. Das Kammergericht erließ dann gegen Wieben Peter eine Ladung, und zwar, weil der Beklagte

kein ſtändiges Heimweſen hatte, mittelſt Anſchlages an Pfarrkirchen und Rathshäuſern in Städten an beiden Seiten der Elbe. Wieben Peter aber hatte ſich im Frühling 1545 mit ſeinem Bruder und 16 andern Männern, meiſt Landsknechten, nach Helgoland begeben und fällt von da aus die Dithmarſcher Küſte und die Dithmarſcher Schiffe an. Als Kaperer hatte er ſich den Namen Hans Pommerenningk, Hans von Pommern, beigelegt. Von ihm geplünderte Schiffer hatten ihn aber erkannt und die Sache in Dithmarſchen kund gemacht. Da entſchloſſen ſich der Achtundvierziger Boldes Johann zu Oldenwöhrden, Claus Vacke zu Süderdeich, Rode Reimer zu Weſſelburen und Reimer Groth zu Büſum, dem Kaperer ſein Handwerk zu legen. Die drei Letzteren jener Vier waren ſelbſt Schiffer; der Erſtere, Boldes Johann, hatte einen Sohn, welcher Schiffer war. Es wurde vereinbart, daß Jeder von ihnen in ſeinem Kirchſpiel zuverläſſige Männer heranziehen ſolle, ſo daß im ganzen etwa 100 Mann zuſammengebracht würden. Dann ſolle Jeder bei Verluſt von Habe und Leben bereit ſein, vor Sonnenuntergang ſich einzuſchiffen. Die zum Zuge entſchloſſene Mannſchaft verſammelte ſich am Montage vor Pfingſten 1545 und ging in der Nacht unter Trommelſchlag an Bord.[1] Mit Proviant für einen Monat ausgerüſtet, ſegelte man in zwei Schiffen, einem Boier (Barke), Tieß Reimers Kerſten zu Büſum gehörig, und einer Jacht des Grote Johanns Maeß zu Schülp, unter Anführung von Olde Claus Suhl vor Sonnenaufgang nach Helgoland ab. Bereits um 9 Uhr vormittags erſchienen die beiden Schiffe vor der Inſel. Der Boier fuhr an dieſer vorbei, indem man hoffte, den Wieben Peter zur Verfolgung des Schiffes heranzulocken. Wieben Peter

[1] Montag vor Pfingſten, 19. Mai, wird als Datum bei einigen Chroniſten hier angegeben. Der 19. Mai 1545 war aber ein Dienstag, und Pfingſten fiel damals auf den 17. Mai. Die Abfahrt der am Montag Zuſammengekommenen wird Dienstag früh erfolgt ſein. So erklärt ſich jene Angabe; nur müßte es hier dann nicht vor Pfingſten, ſondern in Pfingſten heißen. Heißt es vor Pfingſten, ſo iſt die Zuſammenkunft zur Fahrt nach Helgoland am 11. und die Fahrt am 12. Mai erfolgt.

aber hatte 14 ſeiner Leute ausgeſandt, Proviant zu beſchaffen, und war nicht ſtark genug zu einem Angriff auf den Boier, den er als ein Dithmarſcher Fahrzeug erkannte. Er ſtand ingrimmig, mit geknotetem Bart, auf dem Kirchhofe der Inſel und beobachtete den Boier. Als er nun auch die Jacht herankommen ſah und auch dieſe als ein Dithmarſcher Schiff ſich erwies, merkte er die Abſicht und gab ſich, um einer Auslieferung vorzubeugen, den Helgoländern, namentlich dem Paſtor der Inſel, offen als den Landesfeind Wieben Peter zu erkennen. Die Dithmarſcher, des Wartens müde, landeten nun auf Helgoland. Der Prediger, Lüder, trat mit ihnen in Verhandlung. Sie verlangten, Wieben Peter ſolle ſich ergeben, und zwar aufs Dithmarſcher Landrecht. Wieben Peter aber wollte ſeine Sache vor den holſteiniſchen Grafen zum Austrag gebracht haben. Die Dithmarſcher brechen die Verhandlung ab mit der Erklärung, wenn der Kaperer ſich nicht aufs Dithmarſcher Recht geben wolle, ſo würden ſie ihn auf ſoches Recht nehmen, und gingen zum Angriff. Wieben Peter zog nun ſein Schwert, ſchwang eine improviſirte Fahne — ein Betttuch an einer Stange — und gab, indem er noch ſeinen Gefährten aus einer hölzernen Kanne zutrank, Befehl, auf die Angreifer Feuer zu geben. Er hatte den ummauerten Kirchhof in eine Feſtung umgewandelt, die mit drei Kanonen armirt war. Dieſe Kanonen wurden gegen die Angreifenden gelöſt. Die Kugeln gingen aber über Letztere hinweg, und Dieſe hatten den Kirchhof genommen, ehe die Kanonen wieder geladen werden konnten. Die Kaperer flüchteten in die Kirche und verrammelten hinter ſich die Thür. Der Vogt von Helgoland verſtand ſich dazu, die Kirche öffnen zu laſſen. Bevor aber die Schlüſſel gebracht wurden, erbrachen die Dithmarſcher die Thür und drangen in die Kirche ein. Die Flüchtigen waren auf den Kirchenboden geeilt, hatten aber die Leiter nicht nach ſich gezogen. An der Leiterluke mochten ſie ſich der Nachdringenden leicht erwehren. Die Dithmarſcher aber ſchoſſen von unten durch den Kirchenboden, bis Blut herabfloß und ſich oben nichts mehr regte. Wieben Peter war

erſchoſſen. Er lag todt an der Leiterluke. Drei Kugeln waren ihm durch den Kopf gegangen. Als Genoſſen Wieben Peters fand man deſſen Bruder Hans, einen Landsknecht und einen Schreiber vor. Wieben Peters Bruder, den man verwundet antraf und, als er ſich nicht regte und auf Fragen keine Antwort gab, für einen Simulanten hielt, wurde erſchoſſen. Der Landsknecht ward, weil er nicht gutwillig ſich gefangen geben wollte, erſchlagen. Der Schreiber wurde gefangen genommen. Am Donnerstag traten die Dithmarſcher mit dem Gefangenen und den Leichen der gefallenen Kaperer den Heimweg an. Am folgenden Tage landeten ſie auf Büſum und zogen am Sonnabend nach Heide, wo an dieſem Tage die Achtundvierziger und, des Wochenmarktes wegen, viele Marktleute aus anderen Kirchſpielen verſammelt waren. Unter großem Zulauf und Andrang zogen ſie mit dem Gefangenen, der zu Fuß geleitet wurde, und den Todten, die auf einem Wagen mitgeführt wurden, in Heide ein und daſelbſt um den Marktplatz herum. Nach der Umfahrt wurde der Gefangene enthauptet und auch den Todten der Kopf abgeſchlagen. Die Köpfe der Miſſethäter wurden auf Stangen zur Schau geſtellt. — Wegen dieſer That zeigte ſich der Herzog Adolph von Holſtein-Gottorp ſehr wider die Dithmarſcher aufgebracht. Ihm war nämlich in der Theilung der Herzogthümer zwiſchen dem Könige Chriſtian von Dänemark und ſeinen Brüdern Hans und Adolph, wie ſie 1544 vorgenommen worden, auch die Inſel Helgoland zugeſprochen worden. Die Dithmarſcher hatten alſo in ſeinem Lande Gewalt geübt gegen einen Mann, der in ſeinen Schutz geflohen war. Das konnte er nicht vergeſſen, heißt es bei Chroniſten mit Beziehung auf kriegeriſche Abſichten des Herzogs. Allein der Grund liegt tiefer. Was die Fürſten nicht vergeſſen konnten, war dieſes, daß die Dithmarſcher ſie nicht als Herzoge der Dithmarſcher reſpektiren wollten. Alles andere war nur Vorwand. Schon auf dem Reichstage zu Speier hatten die Fürſten durch fälſchliche Vorſpiegelung es erreicht, daß Dithmarſchen auf Grund

des Lehnbriefes von 1473, deſſen Annullirung von 1481 ſie nicht vorlegten, in den Reichsliſten unter „Holſtein" veranlagt ward, und auf dem Tage zu Worms 1546 erſuchten ſie um eine Beſtätigung der Zugehörigkeit Dithmarſchens zu Holſtein. Die Beſtätigung erhielten ſie nicht, weil die Dithmarſcher beim Reichstage Proteſt erhoben und der Reichstag den drei Fürſten nicht beſonders günſtig war. Doch hatten ſie durch jene Veranlagung erreicht, daß unter „Holſtein" auch Dithmarſchen genannt ward, und nun beriefen ſie ſich hierauf zum Beweiſe ihres Rechtes auf Dithmarſchen. Es kann daher nicht verwunderlich erſcheinen, daß Herzog Adolph ſich des Dithmarſcher Kaperers annimmt wider Dithmarſchen; aber es kann auch nicht zweifelhaft ſein, daß es auch ohne Wieben Peter dem Herzog Adolph nicht an Vorwand zu feindſeligen Unternehmungen gefehlt hätte. Bei der feindſeligen Geſinnung der Fürſten, namentlich des Herzogs Adolph, mußten die Dithmarſcher in jedem Feinde der holſteiniſchen Herzoge einen natürlichen Verbündeten erblicken. Sie hielten es daher mit den Anhängern des vertriebenen Königs Chriſtian II. und verbündeten ſich mit Friedrich von der Pfalz, Chriſtians II. Schwiegerſohn, als dieſer die Krone Dänemarks für ſich beanſpruchte. Peter Nann namentlich erſcheint in dieſer Beziehung als Vermittler thätig. Er war perſönlich beim Pfalzgrafen und ſagte ihm zu, daß die Dithmarſcher ihm mit 6000 Mann zu Hülfe kommen würden, wenn er Holſtein angreife.[1] Der Pfalzgraf ward durch die Zeitverhältniſſe von Verwirklichung ſeiner Abſichten und Pläne abgehalten. Herzog Adolph aber und ſeine Brüder wußten dieſe Verhältniſſe in ihrer Weiſe auszunutzen. Adolph ging 1548 zum Kaiſer Karl V. nach Brüſſel und trat bei demſelben in Kriegsdienſte. Hier wußte er den Kaiſer, bei dem er als Heerführer und auch perſönlich in hoher Gunſt ſtand, zu bewegen, ihn und ſeine Brüder wider alles

[1] Auch mit Lothringen ſollen die Dithmarſcher ein Bündniß eingegangen ſein. (Bolten III, 294 nach Huitf., Hoyer u. a.) Die Herzogin Chriſtine von Lothringen war eine Tochter Chriſtians II. von Dänemark.

Recht mit Dithmarſchen zu belehnen. Es handelte ſich um die Erneuerung der Belehnung mit Holſtein, zu welchem immer Stormarn mitgezählt wurde. Adolph ſtellte nun den Antrag, im Lehnsbrief auch die inkorporirten Lande „Stormarn und Dithmarſchen" mit namhaft zu machen, und dem wurde gewillfahrt.[1] Wahrſcheinlich hat er auch hier wieder den 1481 annullirten Lehnsbrief von 1473 als Legitimation beigebracht. Bis 1552 blieb er in Dienſten des Kaiſers. Dann kehrte er aus dem Lager vor Metz nach Holſtein zurück. Er wollte nun gegen Dithmarſchen ſich wenden. Allein ſein Bruder, König Chriſtian, hielt ihn zurück. Auch konnte Adolph ohne den König keinen Krieg führen, weil ſeine Kaſſe leer war und er nur auf die Hülfsquellen ſeines Bruders gerechnet hatte. Doch ließ er ſein Ziel nicht aus dem Auge. In Verkleidung ging er noch in demſelben Jahre, 1552, unter falſchem Namen — er reiſte alſo inkognito — nach Dithmarſchen, um die Lokalverhältniſſe des Landes auszukundſchaften, und kam auch glücklich wieder zurück. Als die Dithmarſcher nachher merkten, daß ſie in ſeiner Perſon einen Kundſchafter und Spion bei ſich gehabt hätten, nannten ſie ihn einen „Schlucker", der das Seine verbracht habe in fremden Landen und nun nach anderer Leute Gut trachte. Das erbitterte den Herzog noch mehr. Allein er mußte ſich gedulden, weil König Chriſtian den Frieden wollte.

Auch mit dem Erzbiſchof hatten die Dithmarſcher während der Zeit der Wieben Peterſchen Unruhen Verwickelungen und Zwiſtigkeiten. Im Jahre 1540 ließ der Achtundvierziger Peter Nann eine Anzahl Ochſen durchs Kedinger Land treiben. Er war ſelbſt nebſt ſeinem Sohne, Hans Nann, zugegen und paſſirte die Zollſtätte, ohne ſich um den Zoll zu bekümmern, da die Dithmarſcher auch in den Stiftslanden Zollfreiheit beanſpruchten, forderte auch kein Zeichen, wie er, nach Neocorus, wohl hätte

[1] Das Lehnsverhältniß Holſteins ward nun dahin geregelt, daß das Land von nun an unmittelbares Reichslehn ſein ſolle. Damit erſt erhielten die holſteiniſchen Landesherren das Recht der Reichsſtandſchaft.

thun ſollen. Als ihm hierauf drei Leute nachſetzten und die Erlegung des Zolles von ihm verlangten, erſchoß er einen derſelben und ſetzte ſeinen Weg fort. Auf dem Rückwege wurde er an der Zollſtätte mit ſeinem Sohne feſtgenommen. Doch entließ man ihn der Haft, nachdem er dem Erzbiſchofe eidlich gelobt, eine beſtimmte Summe als Buße zu zahlen. Sein Sohn wurde mit deſſen Zuſtimmung als Geiſel zurückbehalten. Wieder heimgekehrt, brachte er die Sache vor die Landesverſammlung, und dieſe erklärte eine Loskaufung des Hans Nann für nicht zuläſſig, weil dem Landrecht, wie den gemeinen kaiſerlichen Rechten, zuwider. Hans Nann ſei ohne weiteres freizulaſſen, und die Sache desſelben ſei nicht Privatſache, ſondern Landesſache.[1] Die Achtundvierziger traten offiziell in Verhandlung mit dem Bremer Kapitel und verlangten die Freilaſſung des Hans Nann und erwirkten zudem zu Lübeck eine Intervention der Hanſeſtädte zu Gunſten des Letzteren. Die Verhandlungen in der Sache ſcheinen ſich lange hingezogen zu haben. Nach Neocorus hätte ſchließlich die Mutter des Hans Nann die Angelegenheit abgethan, indem ſie heimlich, ohne Wiſſen ihres Mannes, ſich das Geld zur Löſung des Sohnes zuſammengeliehen und Letzteren dann losgekauft hätte. Das iſt an ſich glaubhaft und hier wohl um ſo weniger zu bezweifeln, als Neocorus ein Zeitgenoſſe des Hans Nann war und ſchon 13 Jahre zu Büſum im Amte geſtanden hatte, als Hans Nann 1591 ſtarb, ſo daß nicht anzunehmen, daß er hier nach bloßer Muthmaßung erzähle und berichte.[2] Eine weitere Urſache zu Konflikten war die Forderung

[1] Hieraus wird die Bemerkung des Presbyters: „Sie ſind nicht mächtig, Löſegeld zu geben, wenn ſie auch reich ſind", erklärlich. Die Geſetze des Landes verboten die Loskaufung, und die Löſung der Gefangenen war nicht Sache des Einzelnen, ſondern Sache des Landes.

[2] Hans Nann war über 100 Jahre alt, als er 1591 ſtarb, war alſo zur Zeit der beregten Begebenheit ein Fünfziger. Peter Nann muß demnach damals ſchon ein bejahrter Mann geweſen ſein, und zeugt daher jene raſche That um ſo mehr von der gewaltthätigen Natur desſelben, des Mannes, der ſich zum Führer der Bewegung wider Heinrich von Zütphen und deſſen Lehre aufwarf.

des Erzbiſchofs im Jahre 1542, daß die Dithmarſcher einen Theil der dem Stifte auferlegten Türkenſteuer tragen ſollten. Der Kaiſer hatte in dieſem Jahre eine Reichsſteuer aus Anlaß des Türkenkrieges ausgeſchrieben, und auf einem Landtage zu Stade war von der dem Stifte auferlegten Steuer ein Betrag von 1000 Gulden auf Dithmarſchen repartirt worden. Hiervon wollte die Dithmarſcher Landesverſammlung nichts wiſſen. Nach langer Verhandlung erklärte man ſich endlich bereit, die verlangte Summe zu zahlen unter der Bedingung, daß das Bremer Kapitel eine von der Landesverſammlung ausgeſtellte Quittung unterſchreibe und dieſelbe dann nach Stade ſende, woſelbſt Dithmarſcher Deputirte das Geld ſodann zur Landeskaſſe zahlen ſollten. Das betreffende Quittungsformular lautete dahin, daß die Dithmarſcher von alters her mit ſolcher Freiheit zur Bremer Kirche gehört hätten, daß ſie niemals mit ſonderlichen Zulagen und Auflagen des römiſchen Reiches von ſeiten des Erzſtiftes beſchwert worden ſeien, und daß ſie nur für diesmal, unter Proteſt für ſich und ihre Nachkommen, bereit ſeien, 1000 Gulden zu zahlen, nicht aus Pflicht, ſondern aus Gunſt, „damit deſto ſtattlicher dem Türken zu begegnen“ und die heilige chriſtliche Kirche zu beſchirmen. Solche Quittung wollte das Kapitel nicht unterſchreiben und mahnte die Dithmarſcher an die Zahlung der 1000 Gulden. Die Dithmarſcher ſandten dasſelbe Quittungskonzept abermals ein mit dem Erſuchen, zu unterſchreiben, damit ihnen aus der Zahlung keine Schädigung an ihren Privilegien erwachſe. Als das Erzſtift hierauf nicht einging, beharrten die Dithmarſcher bei ihrer Weigerung. Der Erzbiſchof wandte ſich 1550 ans Reichskammergericht und erwirkte ein Mandat, in welchem den Dithmarſchern geboten ward, die 1000 Gulden nunmehr zu zahlen. Aber trotzdem blieben die Dithmarſcher bei ihrer Weigerung. Wie hier die Verpflichtung zur Tragung von Steuern, ſo lehnten ſie bei anderer Gelegenheit auch die Verpflichtung zur Waffenhülfe dem Erzſtifte gegenüber von ſich ab. Als der Erzbiſchof 1552 mit dem Grafen von

Mansfeld Fehde hatte und dieſer in das alte Land eingedrungen war, forderte er Hülfeleiſtung von den Dithmarſchern. Dieſe antworteten, daß ſie wegen ihrer Verwandtſchaft, mit welcher ſie der Bremer Kirche zugethan ſeien, geneigt wären, ſoweit ſie es nach ihren Privilegien ſchuldig ſeien, nach Gelegenheit zu Hülfe zu kommen; da ſie jedoch vernommen, daß der Erzbiſchof und der Mansfelder in Unterhandlung ſtänden und die Truppen bereits abzögen, ſo hofften ſie, daß das ſich bewahrheiten werde. Uebrigens wollten ſie, wenn ſie benachrichtigt würden, daß es ſich anders verhalte, es an Einberufung ihrer Mannſchaft nicht fehlen laſſen. — Aber auch im Lande ſelbſt dauerten die Unruhen fort nach Wieben Peters Fall. Es traten Andere auf als Landesfeinde. So findet ſich bald nach Wieben Peter ein gewiſſer Hans Fehrink, oder Fehring, als Landesfeind genannt. Er wird als ein Lundener bezeichnet und war in Garding wohnhaft. Dieſer brannte im Jahre 1546 die ganze Weſterreihe am Markt in Heide nieder. Er hatte in dem Stalle eines Heider Bürgers, Reimer Wolders, Feuer angelegt, und infolgedeſſen war die ganze Weſterreihe des Marktes abgebrannt. Fehrink nebſt zwei Knechten und einem Jungen, der bei der Brandlegung Wache geſtanden, wurden in Weſſelburen feſtgenommen. Peinlich verhört, geſtand Fehrink, daß er von holſteiniſchen Beamten und einigen Bürgern zu Tönning, namentlich aber von Hinrich Funke zu Huſum, zur Brandſtiftung in Dithmarſchen angeregt worden ſei. Auch die beiden Knechte geſtanden, von Hinrich Funke zur Brandſtiftung gedungen worden zu ſein. Fehrink ſagte außerdem, und zwar nach dem Verhör, aus, daß er am Charfreitag auf Gottorp geweſen ſei und mit den Räthen Heinrich Ranzau, Wulff Pogwiſch und Jwe Reventlow Unterredungen gehabt, auch von Wieben Peters' Bruder, Bartelt, beſtimmt erfahren habe, daß Herzog Adolph 50 Mordbrenner nach Dithmarſchen ausgeſandt, die den Leuten ſelbſtzündende Lunten in die Garben legten, und daß der König Schiffe ausrüſte, um gegen Jakobi Dithmarſchen anzufallen. Der beſchuldigte Funke war ein

Dithmarſcher, der 1544 wider das Verbot, wonach Niemand bei höchſter Strafe aus dem Lande weichen ſollte, als der König das Land bedrohte, mit Hab und Gut aus Dithmarſchen gezogen war. Es wurde ihm dafür von den Dithmarſchern eine Brüche von 100 Mark Lübſch zuerkannt, und als er nicht zahlte, ward ihm auf der Eider eine Ladung Kaufmannsgüter abgenommen. Funke klagte das dem Herzoge Adolph, deſſen Unterthan er nun war. Der Herzog hatte vergebens verſucht, die Dithmarſcher zur Herausgabe der genommenen Güter zu bewegen. Die Nennung ſeines Namens in der Fehrinkſchen Sache gab dem Herzoge nun Gelegenheit, ſich in dieſe zu miſchen. Er ſandte einen ſeiner Räthe nach Heide, der einen Aufſchub der Hinrichtung des Fehrink erwirkte und ſich über das Bekenntniß desſelben inſtruirte. Am Tage vor der Hinrichtung erſchienen zwei Räthe des Herzogs mit einem Henker in Dithmarſchen, wo ſie mit dem Achtundvierziger Johann Ruſſe, dem bekannten Geſchichtsſchreiber, zu Lunden eine Unterredung hatten, um durch ihn zu erlangen, daß der mitgebrachte fürſtliche Henker die Angeklagten einem neuen peinlichen Verhöre unterwerfe, damit es nicht heiße, die Dithmarſcher hätten den Fehrink nicht ſo verhört, wie es ſich gebühre. Johann Ruſſe fand das Anſinnen bedenklich, verſprach aber, dasſelbe in Heide vorbringen zu wollen. Die Achtundvierziger lehnten ein weiteres Verhör durch den holſteiniſchen Henker entſchieden ab und erklärten, nicht für die Sicherheit des Henkers einzuſtehen, wenn er ſich öffentlich im Lande ſehen laſſe. Die Geſandten des Herzogs wurden, namentlich von Johann Holm aus Neuenkirchen, in nachdrücklicher Weiſe auf das Ungebührliche ihres Anſinnens hingewieſen. Nachdem die Angeklagten vor der Landesverſammlung auf dem Markt zu Heide, im offenen Ringe und in Gegenwart der fürſtlichen Räthe, trotz Einreden und Vorſtellungen derſelben, ihr Geſtändniß wiederholt hatten, wurden ſie abgeführt und vor der Hamme gerichtet. — Die fürſtlichen Räthe forderten in Heide Schadenerſatz in der Funkeſchen Sache und Erledigung dieſer vor zuſtändigem fürſtlichen Gericht in Eiderſtedt

oder Stapelholm. Letzteres lehnten die Dithmarſcher ab, weil ihre Abgeordneten in Rendsburg thätlichen Angriffen ausgeſetzt geweſen, und weil die Funkeſchen Güter an der Dithmarſcher Küſte genommen worden ſeien und die Hälfte der Eider ihr Gebiet ſei. Dagegen erboten ſie ſich, zu Verhandlungen über Zwiſtigkeiten mit den Fürſtenthümern zur Tagſatzung am Kukswall oder an einem anderen gelegenen Orte zu erſcheinen, doch würden ſie wegen eines Schelms, wie Funke, allein nicht zu Verhandlungen ſich bereit finden. In betreff des, von Fehrink beſchuldigten Wieben Barthold (Bartelt) ſuchten die Achtundvierziger in einem Schreiben an den Herzog Johann zu Holſtein-Hadersleben die gefängliche Einziehung desſelben und ſeines Bruders Claus, zu Hadersleben wohnhaft, nach. Wieben Bartelt hatte ſich gegen den Herzog dahin verantwortet, daß er ſeit drei Jahren weder mit Fehrink noch mit Funke Verkehr gehabt habe, und daß er bereit ſei, in Hadersleben vor Gericht ſich zu ſtellen. Herzog Johann lehnte das Anſuchen wegen Verhaftung des Wieben Bartelt ab, verſprach aber den Dithmarſchern, ihnen in ſeinem Gerichte gebührliches Recht zu theil werden zu laſſen. König Chriſtian wollte um dieſe Sache es nicht mit den Dithmarſchern verderben. In einem Schreiben, welches auch von den beiden Herzögen unterzeichnet worden, drückt er ſein Mißfallen darüber aus, daß Fehrink nicht nochmals peinlich verhört worden ſei, bittet, dahin zu ſehen, daß die Fürſten nicht mehr ſo ſchändlich beſchuldigt werden, und erinnert an Erledigung der Funkeſchen Sache. In dem Begleitſchreiben zu dieſem Schriftſtücke an den Herzog Adolph drückt er den Wunſch aus, daß Funke vors Recht geſtellt werde, da es nicht angebracht erſcheine, ſich wegen ſolcher Privatſachen Ungelegenheiten zuzuziehen. Wenn dann die Dithmarſcher die Verunglimpfung nicht einſtellten, müſſe man nach Gebühr dagegen handeln. Auf einer Zuſammenkunft am Kukswalle, im Juni 1550, zwiſchen acht dithmarſcher Deputirten und fürſtlichen Räthen kam auch die Funkeſche Sache zur Sprache. Die Dithmarſcher ließen das zu, obwohl es billig wäre, ſolche

Sachen vorher vor niedrigen Gerichten abmachen zu lassen. Als Funke dann seine Sache schriftlich vorbrachte, erklärten sie sich dagegen und bestanden auf mündlicher Verhandlung. So blieb die Sache wieder unerledigt. Die Fürsten nahmen davon Anlaß, Dithmarscher Güter in ihren Landen mit Beschlag zu belegen und den Dithmarschern allerlei Hemmnisse im Verkehr in fürstlichen Gebieten zu bereiten. Endlich im Jahre 1551 wurde die Sache abgethan, wie es scheint, durch gegenseitige Nachgiebigkeit. Die Dithmarscher gaben die beschlagnahmten Schiffe und Schiffsgüter zurück. — Im Jahre 1557 trat ein Dithmarscher Michel Kros als Landesfeind auf. Derselbe wurde, nachdem er große Räubereien verübt, bei Holsten-Nindorf von den Dithmarschern aufgegriffen und dann nebst drei Mitschuldigen ebenfalls bei Heide gerichtet.

Die Gefangennahme des Michel Kros zu Holsten-Nindorf von seiten der Dithmarscher gab dem Herzoge Adolph neue Gelegenheit, sich in seinen feindseligen Gesinnungen und Plänen gegen die Dithmarscher zu bestärken. Des Herzogs Gesinnung spricht sich in Briefen an den König aus, in welchen er u. a. sich auch darüber beklagt, daß ein Knabe, mit Namen Rowedder, in Dithmarschen ausgebracht habe, er, der Herzog, hätte im letzten Umschlage zu Kiel in der Nikolaikirche bei verschlossenen Thüren mit 10—12 Mann über Brandstiftung in Dithmarschen verhandelt. Der Knabe hätte sich in die Kirche eingeschlichen, ehe die Thüren geschlossen worden seien, und dann, in einem Kirchenstuhl versteckt, alles mit angehört. Herzog Adolph fügt hinzu, daß er das Bekenntniß des Knaben gefordert habe, ihm dasselbe aber von den Dithmarschern verweigert worden sei. — Wieviel Wahres an diesen und dergleichen Beschuldigungen, läßt sich nicht ausmachen. Bezeichnend ist es aber, daß immer der Herzog Adolph, dem selbst sein Bruder, der König, nicht traut, es ist, den man der gemeinsten Schandthaten gegen Dithmarschen beschuldigte und derselben also auch für fähig hielt. Adolph dachte nun sehr auf

Krieg. In eben dieſem Jahre, 1557, ließ er durch den gelehrten Kanzler Adam Craziger eine Herleitung ſeiner Anſprüche auf Dithmarſchen aufſetzen und einen Plan entwerfen, wie Dithmarſchen am beſten bezwungen werden könne. Craziger legt dar, daß das Bremer Erzſtift niemals Hoheitsrechte über Dithmarſchen geübt habe, da das Volk ſelbſt die Souveränität ausübe, und bezeichnet die Gewaltthat der Dithmarſcher auf Helgoland als die beſte Gelegenheit, welche der Herzog benutzen könne, indem er die Dithmarſcher des Landfriedensbruchs beſchuldige. Auch erklärt er den Herzog für berechtigt, ohne ſeine Brüder ſich des Landes zu bemächtigen und ſeinen Vortheil wahrzunehmen, wo er könne, und als mit Dithmarſchen belehnter Fürſt, mit oder ohne ſeine Brüder, ſein Lehn in Anſpruch zu nehmen. Außer des Herzogs eigenem Kriegsvolke, Adel und Unterthanen, meint Craziger, ſeien 6000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter zur Eroberung Dithmarſchens erforderlich. Das Land müſſe von zwei Seiten her, von der Geeſt und von der Elbe aus, zugleich angegriffen werden. Gleichzeitig vereinbarte Herzog Adolph mit zwei angeſehenen Kriegshauptleuten, Jürgen von Holle und Hilmer Monnichhauſen, deren Jeder ein Miethscorps kommandirte, das Nöthige wegen Uebernahme ihrer Corps in ſeine Dienſte. Allein auch diesmal hintertrieb der König die Sache.[1] 1558 ſtarb der Erzbiſchof Chriſtoph von Bremen. Sein Bruder Georg folgte ihm auf den Stuhl des Erzſtifts. Dieſer erhielt auch von den Dithmarſchern das übliche „Willkomm“. Im Jahre darauf, am 1. Januar 1559, ſtarb auch der König Chriſtian III. Sein Sohn, Friedrich II., wurde nun König. Als Adolph die Nachricht vom Tode ſeines Bruders erhalten, reiſte er ſofort zu dem einſtehenden Umſchlage

[1] Der gewiſſenhafte König Chriſtian III., der die Begierden ſeines windigen Bruders, des kleinen, gernegroßen Herzogs von Holſtein-Gottorp, zügelte, pflegte zu bemerken, daß auch die größten Kriege, das Unglück der Völker, meiſt keine andere Urſache hätten, als kleinliche Hoffart der Fürſten.

nach Kiel und brachte eine große Summe Geldes zusammen. Gegen Ostern reiste er in geheimen Angelegenheiten, ohne Begleitung, zum Herzoge Hinrich von Braunschweig. Der Erfolg bestätigte die Vermuthung, daß auch diese Reise zum Zwecke des Krieges gegen Dithmarschen unternommen worden sei. Zurückgekehrt, berief er, als derzeitiger niedersächsischer Kreis-Oberster, einen Kreistag, damit er einen Vorwand erhalte, viele Truppen anzuwerben, ohne seine wahre Absicht dabei an den Tag legen zu müssen. Er ließ durch Daniel Ranzau einen alten versuchten Krieger, Wolfgang Schönwesen, mit einem Regiment und den Joachim Blankenburg mit einem Geschwader Reuter in Sold nehmen, und zwar ganz im Geheimen, so daß auch keiner seiner Räthe davon wußte. Allein trotz aller Heimlichkeit blieben seine Rüstungen doch nicht lange unbemerkt. Er wendete nun vor, er wolle Philipp II. von Spanien wider Heinrich II. von Frankreich helfen. Der Erzbischof Georg von Bremen schrieb an ihn, daß die Dithmarscher über seine Rüstungen, die wider sie gerichtet sein sollten, sich beschwerten. Er möge, wenn er gegen Angehörige des Erzstifts etwas vorzubringen habe, solches in freundschaftlicher Weise thun. Adolph erwidert darauf, daß er nur von einem christlichen Potentaten bestellt sei, ihm mit einer geringen Macht Hülfe zu leisten, daß weder der Erzbischof noch irgend ein anderer gehorsamer Reichsstand von ihm beschwert werden solle. Aehnliche Versicherungen gab Herzog Adolph nachher noch zu wiederholten Malen. Der königliche Statthalter in Holstein, Heinrich Ranzau, merkte gleichfalls die Absichten des Herzogs. Er meldete das, was er in Erfahrung bringen konnte, dem Könige und auch seinem Vater, dem Ritter Johann Ranzau. Letzterer that beim Herzoge schriftlich nachdrückliche Vorstellung und ersuchte ihn, bei Zeiten zu bedenken, in welches Unglück ein Krieg gegen Dithmarschen ihn bringen könnte, wenn er solchen allein unternähme, wodurch er nebst den an und für sich schon starken Dithmarschern auch die Lübecker und Hamburger, ja selbst den König und seinen

eigenen Bruder zu Feinden bekommen möchte. Adolph fertigte darauf den Rath Bertram Seeſtedt, einen Schwager des Johann Ranzau, zu dieſem nach Neumünſter ab. Seeſtedt ſuchte Ranzaus Bedenken als übertrieben darzuſtellen und erinnerte ſeinen Schwager an ſein Verſprechen, ſelbſt wider die Dithmarſcher mitzugehen. Allein Ranzau lehnt alles ab, weil der Herzog ihn ſchändlich getäuſcht und hintergangen und noch kürzlich, als er auf Bothcamp einen Enkel von ihm zur Taufe gehalten, ganz andere Abſichten vorgewandt habe, und weil er, Ranzau, ohne die Genehmigung aller drei holſteiniſchen Landesherren niemals ein Land angreifen würde, zu welchem ſie alle drei gleiche Anſprüche hätten. Bei einem vom ganzen holſteiniſchen Hauſe beſchloſſenen Kriege wolle er mithelfen mit Rath und That. Dieſe Erklärung ließ Seeſtedt ſich ſchriftlich geben. Heinrich Ranzau hatte unterdeſſen verſchiedene geheime Berathungen mit ſeinem Vater und mit dem Biſchofe zu Lübeck, Andreas von Barby, die zu dem Beſchluſſe führten, in aller Eile die königlichen Schlöſſer in Holſtein wohl zu beſetzen. Der König aber hatte den Herzog Adolph freundlich um Aufklärung über ſeine Rüſtungen erſucht und gefragt, ob er vielleicht etwas wider Dithmarſchen im Sinne habe. Der Herzog Adolph hatte geantwortet: Zwar wäre er bedacht, wie er ſeine Unterthanen vor den Drangſalen, welche die Dithmarſcher ihnen zufügten, ſchützen könne; aber die Dithmarſcher machten ſich doch wohl unnöthige Sorge, wenn ſie böſe Abſichten wider ſie darin erblickten, daß er im Namen des ganzen niederſächſiſchen Kreiſes einige Truppen anwerben laſſe. Auch die Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg wurden auf die Rüſtungen des Herzogs aufmerkſam.[1] Sie wandten ſich an den Biſchof zu Lübeck und erhielten zur

[1] „Dithmarſchen wollen wir winnen,
Mit Lübeck wollen wir's beginnen,
Hamborgh das ſoll uns nit entſtahn,
Lüneburgh ſoll uns in die Hand gahn"
hieß es damals. Das zeigt, was die Städte den Fürſten zutrauten.

Auskunft die Mittheilung, daß der König von den Rüſtungen des Gottorper Herzogs nichts wiſſe und nur friedliche Abſichten habe. Die Städte ſchienen geneigt zu ſein, ſich mit den Dithmarſchern wider den Herzog Adolph zu verbinden, falls der König dem Herzoge nicht beitreten würde. Endlich ſah Herzog Adolph ſich dann doch bewogen, den Vorſtellungen des Johann Ranzau nachzugeben und den König und den Herzog Johann von Hadersleben ins Vertrauen zu ziehen und ihnen anzutragen, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen wider Dithmarſchen, auf gleiche Gefahr und gleichen Gewinn. Die beiden Ranzau und den Biſchof von Lübeck erſuchte er, durch ihre Verwendung ſeinem Vorſchlage beim Könige eine günſtige Aufnahme zu ſichern. Der Biſchof begab ſich ſelbſt zum Könige. Heinrich Ranzau aber bewog den Grafen Anton von Oldenburg, einige Hülfstruppen für den Herzog anzuwerben. Auch ließ er durch den Droſt Hans Barner zu Pinneberg 500 Reiter anwerben und ſtellte dem Franz Bülow für Werbungszwecke bedeutende Summen zu. Dem gegen den Herzog Adolph eingenommenen Könige gab er den Rath, bei Adolphs Unternehmen weder ſtill zu ſitzen, noch auch ſich demſelben zu widerſetzen, ſondern dasſelbe zu ſeinem eigenen zu machen und mit Adolph gemeinſchaftlich zu handeln. Dieſer Rathſchlag erhielt ſchließlich die Zuſtimmung des Königs. Es wurde nun zwiſchen den drei Fürſten, dem Könige, dem Herzoge Johann zu Hadersleben und dem Herzoge Adolph zu Gottorp, eine Zuſammenkunft zur Beſprechung über die Sache in Flensburg vereinbart und dieſe auf den 24. April beſtimmt. Der König und der Herzog Johann fanden ſich dann auch zu der feſtgeſetzten Zeit zu Flensburg ein. Der Herzog Adolph aber blieb aus. Der König ſchlug darauf eine andere Zuſammenkunft und zwar im Holſteiniſchen, zu Jebenſtedt, auf den 26. April, vor. Daſelbſt erſchienen alle drei Fürſten mit ihren Räthen. Der König war mit einer Bedeckung von 500 Reitern gekommen, weil er dem Herzoge Adolph nicht traute, welch Letzterer in Flensburg ausgeblieben war, weil er für ſeine

perſönliche Sicherheit beſorgt geweſen. Am 28. April kamen die Fürſten abermals zuſammen, zu Nortorf. Hier weilten ſie bis zum 1. Mai. Adolphs Anſchlag fand Billigung. Man vereinbarte, daß Dithmarſchen, wenn es gewonnen werde, zu gleichen Theilen als Siegesbeute gehen ſolle. Die vom Herzoge Adolph aufgewandten Kriegskoſten — 8000 Mann Miethstruppen hatte der Herzog ſchon in Dienſt genommen — ſollten vergütet werden. Der König wollte die nöthige Reiterei ſtellen. Zum Feldherrn wurde der kriegskundige Johann Ranzau erwählt, der ſich zwar mit ſeinem Alter von 67 Jahren entſchuldigen wollte, aber dann doch zur Uebernahme der Führerſchaft ſich bereit fand. Als Generallieutenant wurde dieſem, nachdem Bertram Seeſtedt die Stelle eines ſolchen abgelehnt hatte, weil er fürchtete, ſich mit ſeinem Schwager nicht vertragen zu können, Franz Bülau zugeordnet, und zu Muſterherren, die nebſt dem Feldherrn die Truppen muſtern und zur Fahne ſchwören laſſen ſollten, wurden ernannt von ſeiten des Königs: Claus Ranzau, Amtmann zu Steinburg, und der Reichsrath Holger Roſenkranz, von ſeiten des Herzogs Johann: Otto von Tinen und Jaspar von Bockwold, von ſeiten des Herzogs Adolph: Schele Claus Ranzau und Paul Ranzau, des Feldherrn Sohn. Dieſen wurden einige Kommiſſare zur Verwaltung von Finanzſachen zugeordnet, denen Heinrich Ranzau ſogleich einen Betrag von 15 000 Reichsthalern übergab. Auch wurde ein Kriegsrath gebildet aus dem Feldherrn Johann Ranzau, dem Statthalter Heinrich Ranzau, Breda Ranzau, Chriſtoph Ranzau, Moritz Ranzau, Bertram von Ahlefeld, Benedict Ahlefeld, Holger Roſenkranz und Bertram Seeſtedt. Dieſe erwählten dann noch zu ihren Beiräthen die drei Oberſten Wolfgang von Schönweſen, Wilhelm von Wallerthumb und Reimer von Walde und den alten Hauptmann Chriſtoph von Wrisberg.[1]

[1] Schönweſen heißt auch Schönewieſe, Wallerthumb findet ſich als Wallerthum und Waltherthum, Reimer von Walde als Reimer von Wolde bei einigen Annaliſten.

An Truppen wurden noch Joachim Blankenburg, Jacob Blankenburg, Dirck von Holle und Aſcan von Holle (Halle) mit ihren Leuten in Dienſt genommen. Der Graf von Oldenburg ſandte 15 Compagnien über die Elbe zur Unterſtützung. Der Herzog von Braunſchweig hatte ſich ſchon früher mit dem Herzoge Adolph von Gottorp verbündet. Auch der Herzog von Lüneburg wollte Truppen ſenden. Aber man lehnte die Anerbietungen weiterer Truppenſendungen vorläufig ab, weil man derſelben nicht mehr benöthigt war. Es wurde auch beſchloſſen, keine Einwohner aus Holſtein mit nach Dithmarſchen zu führen, ſondern dieſe, die holſteiniſchen Landſaſſen, zur Beſetzung feſter Orte und zur Sicherung der Grenzen zurückzulaſſen. Nicolaus Ranzau zu Steinburg wurde über die an Dithmarſchen grenzenden Kremper- und Wilſtermarſchleute, die an der Elbe Wache halten ſollten, geſetzt und der ältere Hinrich Ranzau über die Nordfrieſen geſtellt, um mit dieſen die Eidergrenze gegen Dithmarſchen zu beſetzen. Der König legte einige Kriegsſchiffe auf die Elbe, um den Dithmarſchern alle Zufuhr zu Waſſer abzuſchneiden. An Hamburg und Lübeck ſollte das Anſuchen geſtellt werden, ſich als getreue Nachbarn der Fürſten zu erweiſen und den Dithmarſchern keine Unterſtützung zukommen zu laſſen. Für den Nothfall wurde der Adel in Jütland zur Kriegsbereitſchaft aufgeboten. Auch waren einige Hauptleute von Miethcorps, die durch den Frieden zwiſchen Spanien und Frankreich außer Beſchäftigung geſetzt worden, in Bereitſchaft geſtellt, um, ſobald man ihrer bedürfe, mit ihren Corps über die Elbe zu ſetzen. Jeder der drei Fürſten ſollte ſechs Feldgeſchütze und zwei Belagerungsgeſchütze[1] nebſt voller Ausrüſtung, dazu acht Rüſtwagen, ſtellen. Tauſend Schanzgräber wurden angenommen. Viele Schiffbrücken ſollten zur Stelle geſchafft werden. Auch für Verproviantirung wurde wohl geſorgt. Jeder Amtmann in Holſtein

[1] „Tormenta muralia“ ſagt Cilicius. Es handelt ſich um die Mauern der Stadt Meldorf. Die alten Mauerbrecher, Sturmböcke — Aries, hatten ausgedient. Tormenta, Wurfgeſchoſſe, brachen die Mauern.

wurde verpflichtet, täglich ein Beſtimmtes zum Heere zu liefern. Die Fürſten wollten in Perſon dem Feldzuge beiwohnen. Nachdem ſie ſo alles für den Feldzug vorbereitet hatten, ſchieden die Fürſten voneinander. Der König begab ſich nach Segeberg und dann nach Kolding, wo er den jütiſchen und fühniſchen Adel muſterte, und war am Tage vor Pfingſten, den 13. Mai, wieder beim Statthalter, Heinrich Ranzau, in Segeberg, wo er dann den größten Theil des Heeres muſterte. Am zweiten Pfingſttage muſterte er in Neumünſter ſeine Leibgarde, 400 Mann ſtark, wobei er einem däniſchen Edelmann, Jürgen Rohen, die Fahne übergab und Jens Truidſon Ulfſtand zum Marſchall, ſowie Joachim Brockdorp zum Oberſtlieutenant ernannte. Am 17. Mai trafen die Fürſten mit ihren Räthen zu Hohenweſtedt ein. Von hier aus erließen ſie am 18. Mai den Fehdebrief an die Dithmarſcher, des Inhalts:

„Wy Frederick, van Gades Gnaden Koning to Denemarck unde wy van denſulven Gnaden Johann und Adolph, alle Hertogen to Holſten. Nademe gi, de acht unde veertich Radgevere, wo gi juw nömen unde all unde jede Inwonere unſers Landes Detmerſchen uns alſe juwe rechte erfliche Landesforſten unde van Gade vorordnete Ovrigkeit jegen Gades Bevel und Vorordning der hohen Ovrigkeit, to juwer Seelen Unheyl nicht allein vorſattigligk ungehorſam unde wedderwertig, ſondern ock in vel wege unde unophörlich mit unchriſtlicken, ſchimplicken unde undliedlicken handlungen an uns vorfaren, ock unſere Hoheyt antorören nicht vorſchonet, de Underdanen tom höchſten beſchweret, roov, mord unde vredebroke geövet, wo denn up unſem Lande, ſ. Hillige Landt[1] genömet, dar der kerken nicht vorſchonet und geſchuwet, mord darinne datlick to oven unde to begaen, unde andere unſegliche, datlicke, gruwſamlicke handlungen, de ſchwerliken to vor-

[1] Hillige Land = hohes Land. Hilge, helge, halge = Eiland, Hochland im Wattenmeer, dann Höhe überhaupt. — Daher die Emporen der Kirchen noch „Hilgen“ genannt.

holden. Unde in deme allen weder recht noch billicheyt geacht, ock nicht recht geven edder tolaten willen, damit eine lange tyd hero geduldet, blondvorgetend to vorſchonen. Alſe aver unſe langmödicheyt juwe halsſtarrig, dadlick unde unrecht vornemen unde ungehorſam mehr geſtärket unde kene billicheyt to vorhopen, ſeind wy dorch juwen vrewel unde motwillen bewogen unde grovlick vororſaket, juwe mit dem ſchwert heymtoſöken unde mit Gades hulpe juw in unſern gehorſam, wo gi uns vorplicht, to bringen. Unſe gehorſame underdanen vor juwen vrevel gehandhovet und vor mord, roov unde vredebrockigem overfall vor juw geſekert. Dat wy uns ut Gades bevel ſchuldig unde plichtig to ſyn erkennen. Weren aver der vororſaketen ſcharpe und wolvordeneten ſtraffe, jegen juw ergaen to latende, vel lever vorſchonet geweſen. Unde willen uns demna, wowol ſolkes jegen juw, alſe unſe ungehorſame underdanen, nicht nödig geweſen, hiermit ſamt unſen helpern unde helpershelpern nottroftichlich na krieges-gebruck to ehren vorwaret hebben. Darna gi juw to richten. datum Hohenweſtede, den 18 dag Maji, Anno 59."

Der Fehdebrief von Hohenweſtedt wurde ins Feldlager bei Heide geſandt. Der Ueberbringer desſelben, ein durch Androhung ſofortigen Todes im Weigerungsfalle zu ſolchem Botendienſt genöthigter Miſſethäter — nach alter Sage ein Wilddieb, der auf einem Ranzauſchen Gut ergriffen worden — übergab zitternd den Brief an einem weißen Stabe einem der Achtundvierziger, der ihm dem Anſehen nach bekannt war. Kaum hatte ſich das Gerücht von dem erfolgten Eingange der Kriegserklärung verbreitet, als ſich ein arger Tumult erhob, der ſich in Drohungen und Verfluchungen gegen die Holſteiner und den Ueberbringer des Fehdebriefes erging. Man drang auf den Boten ein und wollte ihn erſchlagen. Die Achtundvierziger aber brachten dieſen in Sicherheit und ließen ihn wohl verpflegen. Durch den Landesſekretär Herrmann Arverhoff (Schröter) ließen ſie dann die Antwort auf den Fehdebrief aufſetzen, mit welcher der Ueberbringer des letzteren

an die Fürſten zurückgeſchickt wurde. Die Antwort der Achtundvierziger lautete:

„Den Dorchluchtigſten, grotmächtigſten dorchluchtigſten Hochgebornen Forſten unde Heren, Heren Frederichen dem andern, van Gades Gnaden erweltem Koning to Dennemarck, Norwegen ꝛc. und van denſulven Gnaden Johann unde Adolffen, Erven to Norwegen, Hertogen to Sleßwick, Holſten und Stormarn, Greven to Oldenborg unde Delmenhorſt ꝛc.

Dorchluchtigſter grotmächtigſter Koning, Dochluchtige Hochgeborne Forſten unde Heren. Ewer Konigl. Maj. und Forſtl. Gnaden ſchrieven, darinne angetöget, dat deſülven grovlick vororſaket, uns unde de gemeyne des landes to Detmerſchen mit heereskraft to overteen unde dorch dat ſchwert to gebörlicken gehorſam to bringen, hebben wy ungern by gegenwordigem Ew. Konigl. Maj. und Forſtl. Gnaden baden entfangen unde vorſtanden. Darup geven wy Ew. Konigl. Maj. und Forſtl. Gnaden in demoth to erkennen, dat wy denſulven an dem lande Detmerſchen keine Gerechticheyt geſtändig, ſondern wy ſind mit incorporerte Gledmate der hilligen kercken und des Erz-Stifts Bremen, under welkes ſchutt unde ſcherm wy dorch Gades Gnaden in de veerhundert unde mehr jaren geweſen, wo lovlick to erwyſen, unde des mit landt unde luden von Romiſchen Paveſten unde Kayſern ſtattlich privilegeret, und hedden uns to Ew. Königl. Maj. unde F. Gn. alſe lovlicken, chriſtlichen unde gadesforchtigen Konigen, Heren unde Forſten, hohen herkamens unde ſtammes, mit nichten vorſehn, nademe wy mit denſulven in ungude nichtes to ſchaffen, ſondern vele mehr allergnädigſter gnädiger bevorderung unde naburſchop vortröſtet, dat man uns wedder Gade, foge unde recht, ſegel unde breve, dorch Ew. Konigl Maj. unde F. G. milder gedachtniß Heren unde vadern, Konigen unde Forſten, utgegeven, jo ock wedder des hilligen Romeſchen Rickes hoch verpönten Landt-Vreden, gulden Bulle, ſcholde olſo plötzlich (wo leyder jtzund vorhanden) unovervunnen des rechten mit dem

ſchwerte overtagen hebben, denn dar wy in unwegen geweſen, edder ſonſt einigermaten uns vorgrepen hedden, konnden unde moſten wy an gebörlicken orden, dar wy dingplichtig, erorterung des rechten wol geleden hebben unde lyden können, und weren desfalls den rechten hoch und genogſam underworpen; unde willen tom overflote uns alſe vorhin to gelyck unde allem rechte kraft deſſey ſchryft erbaden hebben. Jm Fall aver boven tovorſicht ſolk erbedent jo nicht helpen mochte, unde men uns mit landt unde lude (wo am dage) vorgewaldigen, wyff unde kinder, wedewen unde wyſen to grundlichem vorderven unde undergange jämmerlich bringen, unde bloetvorgetende nicht vorkomen wolde, moſten wy Gade allmachtigen, unſerm ſtridesforſten, beſchutter unde grotem heylande de ſake heymſtellen, denſulven dag unde nacht embſig bidden unde anropen, dat he uns ut gnaden ſynen hilligen frede dorch Chriſtum vorlenen, unde dewyle he Ew. Konigl. Maj. unde Forſtl. Gn. ock unſer aller herte in ſyner gewaldigen handt, deſulve mit ſynem hilligen Geſte regeren wolde, dat Ew. Konigl. Maj. und F. G. van deſſem ehren unchriſtlichen vornemen afſtaen unde in ſolk bloetvorgetend unde groten unradt, alſe (beters Godt) vorhanden, nicht vulborten, ſondern dat ende, dar Godt erſt und lets dadorch nicht gering vortonet, ut Hochangeborner Konigl. und Forſtl. Gn. gude unde mildicheit behertigen, damit beyderſiets landt unde lude, wedewen unde wyſen, wyff unde kind nicht to grunde vorderven, ſondern in dem vrede na dem willen Gades, dem wy Ew. Konigl. Maj. unde F. G. bevehlen, erholden werden mögen. Datum am Dage Trinitatis (den 21 Maji), in unſerm Feldläger unde Pitſchier. Anno etc. 59.

Ew. Kon. Maj. und F. G. in alle billigkeyt gantz willige und und unvordratene Acht unde Veertich vorweſere unde gantze Gemeyne des landes Detmerſchen."

Die Datirung der Antwort der Dithmarſcher auf den Fehdebrief aus dem Feldlager zeigt, daß die Dithmarſcher rechtzeitig am Platz waren zur Landhöde. Unerwartet ſchnell war zwar die

Kriegsgefahr diesmal hereingebrochen. Aber die kurze Zeit, welche für Kriegsrüſtungen zur Abwehr des drohenden Ueberfalls ihnen geblieben, hatten die Dithmarſchen entſchloſſen benutzt, ſich in möglichſten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Die Befeſtigungen von Meldorf, der Tilenbrücke und der Hamme wurden, als man die Pläne und Abſichten des Herzogs Adolph durchſchaut hatte, verſtärkt; auch wurden an verſchiedenen Stellen, ſo gegen die Wilſtermarſch vor dem Oſtermoor und bei Brunsbüttel, neue Schanzen aufgeworfen. Die Wege wurden an Stellen durchgegraben oder durch Anbringung von Baumſtämmen, Pfählen und Wagenrädern geſperrt. Auch Fußangeln wurden gelegt.[1] Aus den Handelsſtädten verſah man das Land mit großem Vorrath an Gewehr und Munition. Die Dithmarſcher wollten aufs äußerſte die Freiheit des Landes vertheidigen. Sie waren ſich des Ernſtes der Lage wohl bewußt.

Dem Feinde ſtanden reiche Hülfsmittel zur Verfügung, und das feindliche Heer wurde vortrefflich geleitet. Herzog Adolph hatte ſich in den Kriegen des Kaiſers, namentlich in der Belagerung von Metz, als Heerführer große Verdienſte erworben, und der berühmte Johann Ranzau war einer der erſten Feldherren ſeiner Zeit. Doch zagten die Dithmarſcher nicht. Kein Kleinmuth kam unter ihnen auf. Ja, die Zuverſicht auf ihre eigene Kraft war ſo groß, daß Reimer Kock ſie des Uebermuths zeiht, indem er ſagt, ſie hätten ſich nicht den alten Verträgen gemäß an die Lübecker um Hülfe gewandt, weil ihr Uebermuth das nicht zugelaſſen habe. Die Oberſten hätten den Anderen vorgehalten, daß Dänen und Holſteiner die Dithmarſcher nicht zu überwinden vermöchten. Das hätten deren Vorfahren ſchon dreimal verſucht und wären jedesmal in Dithmarſchen erſchlagen worden. Daher ſei kein Anlaß zu Sorge und Klein-

[1] Lübeck hatte drei Tonnen Fußangeln geſchickt. — Die Zeit, in der Lübeck mit Königen von Dänemark Krieg führte, war vorüber.

müthigkeit vorhanden.[1] Uebrigens war der im Jahre 1538 mit Lübeck auf 20 Jahre geſchloſſene Bündnißvertrag abgelaufen. Zudem war die Macht der alten Hanſa gebrochen. Lübecks Einfluß war nicht mehr der frühere. Die Städte mußten auf eigene Sicherheit denken und leiſteten keine Hülfe. Die Dithmarſcher waren auf ſich allein angewieſen. Etwa 7000 wehrhafte Männer hatten ſie ins Feld zu ſtellen. Miethstruppen nahmen ſie wenige oder keine. Den Fremden im Lande, die ſich im Laufe der Zeit angefunden und niedergelaſſen hatten, ſtellten ſie, um ſich vor Verrath im Innern zu ſichern, die Wahl, entweder ihnen Treue zu ſchwören und dann Gutes und Arges mit ihnen zu theilen, oder, mit Freipäſſen verſehen, das Land zu verlaſſen. Die Meiſten blieben, gelobten Treue und nahmen ſich der Sache der Freiheit eifrig an. Vorläufig hatte man die Hälfte der Mannſchaft zur Landhöde eingerufen und hielt emſig Wache an den wichtigſten Punkten. Wie zu den Zeiten der Väter, ſo herrſchte auch jetzt unter den Dithmarſchern eine allgemeine Begeiſterung für die Verfechtung der Freiheit des Vaterlandes, und auch auf den endlichen allgemeinen Aufruf der Achtundvierziger ſtellte ſich Alles unter die Waffen, und ſelbſt viele beherzte Weiber rüſteten ſich zur Theilnahme am Kampf, während die anderen den Männern rüſten halfen, die Mannſchaft im Felde verproviantirten und ſie anfeuerten und mahnten, nach der Väter Weiſe muthig zu ſtreiten für die Freiheit. Auch Kinder kamen ins Lager und erinnerten Väter und Brüder, doch ja tapfer zu fechten wider den Landesfeind. Dieſe muthvolle Entſchloſſenheit zum Widerſtande bewog die Fürſten eben, den Eroberungskrieg ohne Zeitverluſt zu beginnen und ohne Verzögerung ins Land einzufallen.

Bevor der Ueberbringer des Fehdebriefes mit der Antwort

[1] Reimer Kock ſagt an anderer Stelle, es hätten unter den „Aelteſten“ des Landes Einige ſich dem Könige „verſagt“ gehabt, dazu zu helfen, daß der Muthwille des gemeinen Mannes gezüchtigt werde. Das findet ſich aber nirgends beſtätigt.

der Achtundvierziger an die Fürſten zurückkam, ſtanden dieſe mit dem feindlichen Heer ſchon auf Dithmarſcher Boden. Sie waren am Montage, den 22. Mai, morgens 9 Uhr, zu Oelichsdorf (jetzt Oelſtorf, Öhlſtorf, in der Herrſchaft Breitenburg) bei Itzehoe zuſammengetroffen, woſelbſt die Truppen zu einander ſtießen. — Der König hatte in der Nähe, auf dem Ranzauiſchen Gute Mehlbeck, einige Tage verweilt, um hier die Zuſammenziehung der Mannſchaften abzuwarten. Nachdem die Fürſten die Ordnung des Zuges beſtimmt hatten, brachen ſie mit dem Heere auf gegen Dithmarſchen. Voran zogen, durch das Los dazu beſtimmt, Abtheilungen von Fußknechten aus allen Regimentern. Auf dieſe folgte ein Reitergeſchwader unter Moritz Ranzau, darauf kamen die Schanzgräber und das kleinere Feldgeſchütz, dann zwei Regimenter unter Reimer von Walde und Wolfgang Schönweſen, hierauf, in der Mitte, die königlichen und herzoglichen Truppen in ſtrenger Schlachtordnung, Gregor von Ahlefeld als Bannerführer der holſteiniſchen Hauptfahne und die Fürſten ſelbſt mit ihren Leibgarden; den Beſchluß machten das Wallerthumbſche Regiment, die Blankenburgſche Fahne und hundert Reiter unter Dietrich von Holle. Das ganze Heer zählte 20000 Mann zu Fuß.[1] — Der Graf Anton von Oldenburg mit 15 Fahnen ſtieß erſt ſpäter zum Heere der Fürſten. Noch am ſelbigen Tage, 22. Mai, wurde auf Dithmarſcher Gebiet, bei Alberſtorf, jenſeits der Au, das Lager geſchlagen. Alberſtorf ſelbſt ward mit Reiterei

[1] Molbech meint, dieſe Zahl ſei etwas zu hoch gegriffen, da ein Regiment damals 3000—4000 Mann gezählt habe. Doch waren im ganzen, mit den Oldenburgern, 4½ Regimenter Miethstruppen, alſo zu voller Stärke von 4000 Mann das Regiment genommen, an 18000 Mann vorhanden, dazu die Schanzgräber und die eigenen Knechte der Fürſten gezählt, wird immerhin die Zahl der Fußtruppen auf 20000 Mann ſich belaufen. Nach Michelſen, Urkundenbuch, 149, wären ohne die Oldenburger vier Regimenter Fußknechte und 2000 Reiter von jenſeits der Elbe in Dienſt genommen worden. Danach würde das Heer über 20000 Mann an Fußknechten gezählt haben.

belegt. Zwei Dithmarscher Dörfer wurden gleich beim Ueberschreiten der Grenze niedergebrannt. Vielleicht ist auch Albersdorf theilweise eingeäschert worden. Dem dortigen Pastor Cyriacus wurden später vom Lande 20 Gulden bewilligt zum Ersatz für seine verbrannte Bibliothek. Zwei Compagnien zu Fuß und 200 Reiter wurden vom Feinde auf Vorposten gestellt. Doch brachte demselben die erste Nacht auf Dithmarscher Boden wenig Ruhe. Achtzehn Dithmarscher griffen mit Keckheit die Vorposten an, und darüber ward das ganze Lager alarmirt, weil die Nachricht von den Vorposten eingegangen war, die Dithmarscher seien im Anrücken und drängen auf das Lager ein. Der Feldmarschall selbst ritt nebst seinen Offizieren zu den Vorposten hinaus und erst, als dieser die Meldung machte, daß die erbrachte Nachricht von einem Angriffe auf das Lager falsch sei, ließ die Mannschaft sich beruhigen. Erst am folgenden Tage, 23. Mai, kam es bei den Vorposten zu ernstlicheren Scharmützeln, wobei auf beiden Seiten Einige blieben oder verwundet, Einige auch gefangen wurden. Einige Häuser wurden vom Feinde eingeäschert und mehrere Stück Vieh von der Weide geraubt. Weiter fiel an diesem Tage nichts vor. Die Fürsten wollten diesmal vorsichtig zu Werke gehen. Der Kriegsrath trat zusammen, und es wurde beschlossen, nicht eher weiter vorzurücken, als bis man den Stand des Gegners erforscht und das Land genauer ausgekundschaftet habe.

Zunächst wurden die gefangenen Dithmarscher peinlich befragt. Die wollten nichts verrathen und wurden zu Tode gemartert. — Die Dithmarscher rächten das, indem sie die gefangenen Feinde verstümmelten und tödteten, und so herrschte ein wildes Verfahren auf beiden Seiten. Als aus den gefangenen Dithmarschern nichts herauszubringen war, wurden größere Rekognoscirungen unternommen. Am 24. Mai zogen der Feldmarschall und die Kriegsräthe zur Rekognoscirung aus unter Bedeckung des Wallerthumbschen Regiments und der Blankenburgschen Schwadron. Ein Dithmarscher, Splet Harring, den Herzog Adolph vor anderthalb Jahren als

Wilderer gefangen genommen und zu dieſem Zwecke aufbewahrt hatte, mußte dabei als Führer dienen.[1] Hauptzweck der Rekognoscirung war Erforſchung der Beſchaffenheit der Tielenbrücke und der Hamme. Die Tielenbrücke fand man nicht ſehr ſtark beſetzt und die Gräben, wie auch die Sumpfgegend an derſelben, die das feſte Werk deckten, durch die große und anhaltende Dürre des damaligen Sommers ausgetrocknet.

Einige Führer im Rathe des Feldherrn wollten daher gleich zum Angriff übergehen. Aber Johann Ranzau weigerte ſich entſchieden, dazu Befehl zu ertheilen. Doch ließ er einige mit Gütern aus der Marſch nach der Geeſt ziehende Frachtwagen und deren Bedeckung unter das Feuer der Feldbatterie nehmen. Allein die Dithmarſcher bei Tielenbrügge unterhielten aus 12 kleineren Kanonen ein lebhaftes Gegenfeuer, ſo daß es hier ohne Schaden abging. Der Feind zog dann zur Kundſchaftung nach der Hamme. Dieſe fand man ſtark befeſtigt durch das „Hammhuus", in einem großen Viereck erbaut, von hohen Wällen umgeben, mit einem hohen Thurm verſehen und von breiten, tiefen Gräben umzogen. Die Dithmarſcher eröffneten ein ſtarkes Feuer auf die anrückenden Feinde, und dieſe machten ſich eiligſt davon und begnügten ſich damit, zur Vergeltung ein an der Hamme liegendes Dorf — wohl Süderholm oder Bennewohld — anzuzünden. Von einem Angriff auf die Hamme ward endgültig abgeſehen. Der Feind kehrte nach dem Lager bei Alberſtorf zurück.

Den 25. Mai unternahm der Feldherr eine Rekognoscirung nach Meldorf. Hierbei bediente man ſich als Führers und Wegweiſers eines Holſteiners, der lange vor der Stadt Meldorf gewohnt und bei Ausbruch des Krieges das Land verlaſſen hatte und nach

[1] Hans Dethleff ſagt, Splet Harring (Herring) habe den Dithmarſchern angezeigt, daß er ihnen den Feind ſo bringen wolle, daß ſie es nicht beſſer wünſchen könnten, und das hätte er auch gehalten. Es müßte das bei anderer Gelegenheit geweſen ſein, als hier, wo es ſich nur um Recognoscirung handelt.

Holſtein gezogen war, ſowie auch eines Dithmarſchers, nämlich eines Bruders von Wieben Peter, Bartold Peters, oder Wieben Bartelt, geheißen, der nach Cilicius einer ſtreitigen Erbſchaft wegen an das Reichskammergericht appellirt hatte und deshalb aus dem Lande hätte weichen müſſen. Bei dieſer Gelegenheit fiel weiter nichts von Bedeutung vor. Nur wurde von einem Dithmarſcher, Reinhold Rode, auf Joachim Brockdorf gefeuert und dieſem das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen.[1]

Nachdem der Feldherr ſo mit ſeinem Stabe die vornehmſten feſten Orte des Landes beſichtigt hatte, wurde am 26. Mai Kriegsrath gehalten wegen der nun einzuſchlagenden Operation. Vor einem Angriff auf die Hamme ſcheute man ſich; man hatte ſie zu feſt befunden und gedachte mit Grauen der vorigen Zeiten. Mehrere Räthe, namentlich Breda Ranzau, ſtimmten dafür, zunächſt die Tielenbrückfeſte anzugreifen, um nach Forcirung derſelben durch die Norderhamme, mit Umgehung der ſtarken Süderhamme, auf Heide zu ziehen. Der Feldherr aber war dafür, daß auch jetzt, wie in früheren Kriegen, der Angriff zunächſt auf den Hauptort des Landes, die alte Stadt Meldorf, gerichtet werde. Als Stadt mitten im Lande ſei Meldorf ein wichtiger Poſten, und durch Einnahme desſelben ſchneide man die Einwohner im Norden und im Süden voneinander ab. Ranzaus Stimme gab den

---

[1] Reinhold Rode war wohl ein Sohn, wenn nicht ein Bruder, des Achtundvierzigers Junge Rode, deſſen Vater, der Achtundvierziger Claus Rode, neben Peter Nann und Peter Swyn als einer der Führer im Rath über Heinrich von Zütphen erſcheint. Die beiden vorgenannten Rode ſind wahrſcheinlich im Kampfe für die Freiheit gefallen; ſie werden in der Folge nicht mehr genannt. Ein Nachkomme der Roden iſt jener Hans Rode, der 1626 als Landvogt in Lunden geſtorben und deſſen Leichenſtein auf dem Lundener Kirchhofe den ernſthaften Spruch zeigt, von dem Claus Harms ſagt, daß er den Schmerz der Erinnerung dämpfe:

„O, wo frolich idt weſen mach,
Dar duſent Jahr is als ein Dach!
O, wo wildt werden ſo ſchwar,
Dar ein Dach is als duſent Jahr!"

Ausſchlag. Man ſcheute auch die Norderhamme noch, obwohl der Zugang zu derſelben bei der Dürre des Sommers erleichtert war. Der Angriff auf Meldorf ſollte nach Ankunft des Grafen von Oldenburg mit ſeinen Truppen, deſſen Anrückung mittlerweile im Hauptquartiere der Fürſten gemeldet worden war, erfolgen. Bis dahin ſollte das Heer im Lager bei Alberſtorf raſten.

Im Lager der Dithmarſcher wurde in dieſer Zeit zur Berathung geſtellt, ob man nicht jetzt mit aller Macht den Feind angreifen ſolle. Namentlich der Achtundvierziger Junge Rode ſprach dafür und rieth dringend zum Angriff. Die Mehrzahl aber war dagegen und wollte, daß man in feſter Stellung den Feind erwarte.

Am 30. Mai traf der Graf von Oldenburg mit ſeiner Mannſchaft beim Heere der Fürſten ein und ſchlug zu Tensbüttel bei Alberſtorf ſein Lager auf.[1] Nun wurde der Beginn der Operation gegen Meldorf auf den 2. Juni feſtgeſetzt. Selbigen Tags, 30. Mai, erſchien noch ein Geſandter von Lübeck, der Sekretär (Protonotarius) Sebaſtian Ehrſam, im Lager der Fürſten, um namens der Hanſeſtädte zu vermitteln. Ein Diener desſelben ward ins Feldlager der Dithmarſcher an der Hamme abgeordnet, um ein ſicheres Geleit für den Geſandten zu erbitten. Bei dieſer Gelegenheit geriethen die Dithmarſcher in Streit mit der dem Diener des Geſandten beigegebenen Bedeckung. Ein holſteiniſcher Reiter wurde erſchoſſen und ein lüneburgiſcher Edelmann, Sporck, verwundet. Einige Dithmarſcher ſollen dabei gefallen ſein. Der erbetene Geleitsſchein wurde ertheilt. Die Ausſteller nennen ſich in demſelben: „Wir oberſten Kriegs-Commiſſarien, Hauptleute und

[1] Führer der Oldenburger waren nach Hamelmann (Oldenb. Chronik): Oberſtlieutenant Hans von Hildesheim und die Hauptleute Gerhard von Bothmer, Franz Klencke, Arendt Elverfeldt, Ernſt Stindt, Kumpan von Roddenſen, Götke Vogel, Gerhard von Edenwacht, Leo Packmoor, Friedrich von der Horſt, Bruno von Tecklenburg, Claus von Bremen, Magnus U. und Nicolaus von Sparling. — Danach wären die Oldenburger mit 13 Fahnen angerückt.

Befehlshaber, ſo jetziger Zeit in der Hamme liegen." Doch hatte inzwiſchen der Geſandte ſich überzeugt, daß die Fürſten eben nur erobern wollten, alſo eine Vermittelung gar nicht möglich war, und kehrte dann, ohne von dem Geleitsſchein Gebrauch gemacht zu haben, nach Lübeck zurück.

Während die Dithmarſcher zu Felde lagen wider die Fürſten und deren Knechte, fielen die an der Eider poſtirten Nordfrieſen wiederholt zu Raubzügen ins Land. Sie ſuchten Beute an Pferden und Hornvieh zu machen, ſteckten einzelne Gehöfte in Brand und zogen ſich dann wieder über die Eider zurück. Die zurückgebliebenen Dithmarſcher, Alte, Weiber und Kinder, aber wehrten ſich tapfer und erſchlugen, als die Frieſen in Lunden und Preiel mehrere Häuſer einäſcherten, achtzehn der Räuber. Auch bei Schülp landeten die Eiderſtedter, um den Ort in Brand zu ſetzen und zu plündern. Da ertönten die Sturmglocken und riefen Hülfe heran. Magiſter Marcus Wrange, der Paſtor von Neuenkirchen, organiſirte und leitete den Widerſtand. Man jagte dem Feinde die geraubte Beute, zuſammengetriebene Viehherden, wieder ab, und Marcus Wrange ſchickte Mädchen an den Strand, mit der Ordre, die Boote der Frieſen vom Lande zu ſchieben, damit den Räubern der Rückzug verlegt werde und man ſie ſämtlich erſchlagen könne. Fünf Mädchen waren im Begriff, der Anweiſung nachzukommen, als die Frieſen die ihnen drohende Gefahr merkten und in Eile ſich in ihre Fahrzeuge warfen und haſtig die Flucht ergriffen. Ebenfalls zu Büſum verſuchten die Eiderſtedter Frieſen zu rauben und zu brennen. Hier hielt der damalige Rektor, ſpäter Diakonus, daſelbſt, Nicolaus Simonis, Strandwache. Bei Annäherung der Frieſen verſammelte er Frauen und Mädchen des Ortes, bewaffnete ſie mit Spießen, Schaufeln, Forken und Ofengabeln, ließ ſie ſich weiße Tücher um den Kopf binden, die im Sonnenſchein hell erglänzten, gleich Helmen, und hieß ſie dann unterhalb des Deiches einherziehen, ſo daß nur die Spitzen der Waffen und die hellglänzende Kopfbedeckung über den Kamm des Deiches hinausragten.

Er ſelbſt mit ſeinen größeren Schülern, zu Pferde, zog auf dem Deiche entlang dem Feinde entgegen und kommandirte zum Angriff. Die Frieſen, ſchon mit Wegtreibung des Viehes beſchäftigt, geriethen in Beſtürzung — ſie hielten die Knaben für gewappnete Reiter und die Weiber für nachfolgendes Fußvolk — und nahmen, als die Knaben ein Angriffsgeſchrei erhoben, mit ſolcher Haſt die Flucht, daß Viele von ihnen ins Waſſer geriethen und ertranken.[1] Aber nicht nur die Eiderſtedter, ſondern auch andere Nordfrieſen wollten ſich die gegenwärtige Noth der Dithmarſcher zu nutze machen. So unternahmen die Nordſtrander auf Anregung von ſeiten des nachherigen Stallers von Nordſtrand, Peter Nickelſen, einen Einfall in Dithmarſchen, wurden aber hier von Alt und Jung ſo empfangen, daß die ganze Schar umkam. — Auch der damalige Hauptmann von Nordſtrand, N. Wunckſen, und deſſen Bruders Detlef Sohn, Jens Detleſſen, kamen in der damaligen Fehde mit Dithmarſchen um. Die Dithmarſcher vergalten den Frieſen ihre Ueberfälle bei Gelegenheit. Als z. B. Frauen von Huſum ihren in Tielen poſtirten Männern auf der Eider Proviant zuführten, wurden ſie am Stapelholmſchen Ufer von Einwohnern aus Delve abgefangen und nach Heide gebracht, wo ſie bis nach der Fehde in Gefangenſchaft behalten wurden, unter anſtändiger Behandlung.[2] Vielleicht hierdurch noch mehr aufgebracht, zogen die im Kirchſpiele Erfde ſtehenden Frieſen unter dem Hauptmann Jürgen Knutſen von Huſum und dem Fähnrich Ketel Harring von Hadſtedt (Hattſtedt),

[1] Nicolaus Simonis war ein Sonderburger. Er wurde 1564 oder 1565 Diakonus zu Büſum. 1587, Mittwoch nach Reminiscere, wurde er auf der Kanzel vom Schlage gerührt. Weil er nun ſeine Predigten ableſen mußte, ward er von den Büſumern entlaſſen. Sic Busani suos concionatores beant: D. Joh. Bolichium, D. Hieron. Willemann, D. Nicol. Simon ꝛc. ſagt Neocorus.

[2] Unter den Gefangenen war auch Anna Piſtorius, Tochter des Paſtors Theodor Piſtorius zu Huſum und Schweſter des Paſtors Johann Piſtorius zu Tetenbüll. Deren Gefangennahme veranlaßte einen Briefwechſel des Paſtors Johann Piſtorius und des Diakonus Johann Riſchmann zu Huſum mit dem Paſtor Ulricus Syadonis zu Delve. Vieth hat einen der des-

Amts Huſum, am 3. Juli über die Eider und brannten Wallen im Kirchſpiele Tellingſtedt nieder. Als man in Delve und Swynhuſen Wallen in Flammen ſtehen ſah, rief Hans Lübken, ein großer, ſtarker Mann, ſpäter Kirchſpielvogt in Delve, den zuſammengelaufenen Einwohnern zu: „Wat ſe dar doen, dat werden ſe ock hier doen willen; wy willen to ehnen hin und uns ſehen laten!“ Das war ein tollkühner Entſchluß. Die Anweſenden waren theils alte Leute, theils Weiber und Kinder, dazu ohne Feuerwaffen; nur Spieße, Stangen und Forken ſtanden ihnen zur Verfügung. Hans Lübken aber ergriff einen Spieß, und mit den Worten: „Dat ein gut ehrlich Kerl is, de volget mi na!“ ging er entſchloſſen dem Feinde entgegen. Zehn Männer aus Delve und Swynhuſen folgten ihm. Die elf Mann ſtürmten mit Heldenmuth auf die aus dem brennenden Dorfe mit fliegender Fahne unter Trommelſchall am Deiche entlang daherziehenden Frieſen. Dieſe gaben auf die Anſtürmenden Feuer aus den Hakenbüchſen und verwundeten einige der Angreifer. Das hielt aber den Anſturm nicht auf. Jene Elf dringen auf den Haufen ein, erſchlagen die Vorderſten, darunter den Hauptmann, und zerſprengen den übrigen Trupp, auf deſſen in Schrecken und Verwirrung geſetzte einzelne Haufen ſie dann mit Hülfe von 25 anderen Dithmarſchern, die von der Beſatzung an der Tielenbrücke herbeieilten, ſo einhieben und ſtachen, daß dieſelben unter Zurücklaſſung der Fahne in wilder Haſt der Eider zuliefen, um auf ihren Boten zu entfliehen. Da aber dieſe

---

bezüglichen Briefe des Letzteren aufbewahrt, um denſelben in dem zweiten Theil ſeiner Chronik (der nicht erſchienen iſt) zu verwenden. Dieſer Brief gelangte durch Vieths Sohn an den Paſtor J. H. Fehſe. Syadonis nennt ſich in demſelben „U. S. Jeverensis, apud Delphos verbi Dni Praeco“. Daher iſt die Meinung entſtanden, daß jene Frauen in Delft (Holland) gefangen gehalten worden ſeien. Daß hier aber Delve gemeint ſei, iſt nicht zweifelhaft, da in einem Schreiben der Delver vom 31. Mai 1559 (cfr. Bolten, III, 425) von gefangenen Frauen die Rede iſt. — Uebrigens iſt es ein Irrthum, wenn Bolten (III, 350) ſagt, Fehſe habe gezeigt, daß hier Delve, nicht Delft, zu verſtehen ſei. Fehſe (771 und 772) läßt die Frage unentſchieden.

nicht ſo raſch flott gemacht werden konnten, ſtürzten ſich in ein einziges, glücklich ins Fahrwaſſer gebrachtes Boot ſo viele, daß dasſelbe mit den Inſaſſen verſank, und die Anderen liefen in Angſt vor den verfolgenden Dithmarſchern blindlings in die Eider hinein, wo ſie ebenfalls umkamen, indem ſie theils vom Strome fortgeriſſen, theils von den ihnen nacheilenden Dithmarſchern erſchlagen, reſp. untergetaucht und erſäuft wurden. So kamen an 400 Mann um. Viele derſelben wurden am jenſeitigen Eiderufer aufgefiſcht und auf dem Kirchhofe zu Erfde begraben. Herzog Adolph war aufs höchſte erbittert über dieſe Niederlage ſeiner Frieſen und die Schande, die ſie auf ſich geladen hatten. Als er nach der Fehde mit dem Paſtor zu Erfde den Kirchhof beſuchte und die vielen friſchen Gräber nebeneinander erblickte, fragte er, ob da die von den Dithmarſchern in die Eider gejagten Frieſen begraben ſeien, und auf die bejahende Antwort bemerkte er, ob die wohl werth ſeien, da unter frommen Chriſten zu liegen? —

Am Tage vor der Niederlage der Frieſen bei Wallen, den 2. Juni, abends 6 Uhr, brach das fürſtliche Heer aus dem Lager bei Alberſtorf auf. Nur der Rumormeiſter mit etwa 1000 Mann Fußvolk und 40 Reitern blieb im Lager beim Troß zurück. Um die Dithmarſcher irre zu führen und den wahren Zweck der unternommenen Operationen zu verdecken, wurden zwei Fahnen Fußvolks mit 200 Reitern als Flankendeckung unter Blankenburg nach der Tielenbrücke und eine gleiche Anzahl Fußknechte und Reiter unter dem Oberſtlieutenant des Blankenburgſchen Regiments nach der Hamme beordert, mit Befehl, auf beide Plätze eine Stunde vor Ankunft der Armee vor Meldorf Scheinangriffe zu unternehmen, um die Aufmerkſamkeit der Dithmarſcher von Meldorf ab- und auf jene Orte hinzulenken. Die übrige ganze Heeresmacht der Fürſten zog, mit Schiffsbrücken, Flechtwerk und anderem Material zu Nothbrücken wohl verſehen, gegen Meldorf. Die drei Feldoberſten, Schönweſen, Reimer von Walde und Wallerthumb, mit ihren Heerhaufen nebſt der Schwadron Reiter des Dietrich von Holle

sollten nach Hesel ziehen und Meldorf von der Nordseite angreifen. — Wieben Bartelt war hier Wegweiser. Der Graf von Oldenburg und Franz Bülau mit ihren Truppen sollten an Windbergen, welches links liegen blieb, vorbei, über Ammarswurth gegen Meldorf ziehen und die Stadt von Westen her angreifen. Das Hauptheer aber, aus dem übrigen Fußvolk und der übrigen Reiterei mit den Leibgarden der Fürsten bestehend, wobei Moritz Ranzau mit seinem Geschwader als Beschließer folgte, sollte direkt auf Meldorf anrücken und von Süden her angreifen. — Wegweiser war hier jener Holsteiner, der früher bei Meldorf gewohnt hatte. Beim Hauptcorps befanden sich die drei Fürsten mit zwei Fahnen, die in einiger Entfernung von der Stadt Halt machen sollten. Das Geschütz, von vier Fahnen gedeckt, sollte auf dem Galgenberge vor Meldorf aufgefahren werden. Dasjenige Regiment, welches zuerst gegen die Stadt zum Angriff übergehe, solle durch ein Feuersignal den Angriff kund geben. Sobald an einer Stelle die Brustwehr erstürmt sei, sollten die Fürsten eine an der Stadt belegene Windmühle in Brand stecken lassen. — So hatte Johann Ranzau seinen Plan angelegt.

Die nach der Tielenbrücke und der Hamme beorderten Abtheilungen waren zur rechten Zeit dort angekommen. Die Besatzung daselbst gab beim Anrücken und bei den Scheinangriffen der Feinde ihren Landsleuten durch Feuersignale Nachricht, daß sie angegriffen würde. Ein Kundschafter der Dithmarscher hatte vorher schon die falsche Nachricht aus dem Lager von Alberstorf gebracht, daß der Hauptangriff der Hamme gelte. So waren die Dithmarscher völlig getäuscht. Noch in der Nacht hatten sie 500 ihrer besten Schützen von Meldorf nach der Hamme entsandt und dadurch die Meldorfer Besatzung erheblich geschwächt, und Alles, was an wehrhafter Kraft noch in den umliegenden Kirchspielen vorhanden war, eilte jetzt zur Hülfe nach der Hamme. — Die feindliche Hauptarmee aber kam ungehindert bald nach Mitternacht vor Meldorf an. Das Geschütz verschanzte sich auf dem Galgenberge. Schönwesen

war der Erſte, der bei Meldorf ins Treffen gerieth. Die Dithmarſcher hatten die Milebrücke bei Heſel abgebrochen und eine Schanze daſelbſt zur Verſtärkung der Meldorfer Stellung angelegt. Schönweſen eilte nun damit, eine neue Brücke über die Aue zu werfen, um noch vor Sonnenaufgang zum Angriff auf Meldorf zu kommen. Sein Unternehmen wurde aber bemerkt. Die Dithmarſcher eröffneten ein ſtarkes Feuer aus der Schanze. Schönweſen ließ ſeitwärts abſchwenken, um aus dem Bereiche der Schanze zu kommen. Da Barthold Peters nicht zur Stelle war, ließ er ſich von einem aus Dithmarſchen gebürtigen Soldaten, der aber lange aus dem Lande geweſen, führen. Das Regiment gerieth in Gräben und Sümpfe, ſo daß die Soldaten bis an den Hals im Waſſer ſtaken und ſich zum Theil nur durch Schwimmen herausarbeiten konnten.[1] In der höchſten Noth kam Dietrich von Holle mit ſeiner Reiterei dem Regimente zu Hülfe und rettete daſſelbe vor gänzlicher Vernichtung durch die Dithmarſcher. Dieſe benutzten die fürchterliche Lage des Regiments zu einem wüthenden Ausfall, und ſie würden das ganze Fußvolk vernichtet haben, wenn nicht von Holles Reiterſchar gegen ſie angeſprengt wäre. Zweimal jedoch wurde die Reiterei zurückgeſchlagen. Dietrich von Holle, der tapfere Führer der Reiter, erhielt dabei einen Schuß durchs Bein. Schönweſen that mit Umſicht und Tapferkeit alles, was nur möglich war, um ſein Regiment aus der verzweifelten Lage herauszubringen. Vom Pferde abgeſtiegen, war er zu Fuß immer voran, Mühſal und Noth mit den Soldaten theilend und durch Wort und Beiſpiel zur Tapferkeit anfeuernd. Da ſtreckte ihn ein Schuß nieder. Eine Falkonettkugel hatte ihn durchbohrt. Zum Tode getroffen, mußte er aus der Schlacht getragen werden und

[1] Dieth hält den Dithmarſcher, der hier die Feinde führte, für den Splet Harring. Es iſt das wohl zweifelhaft; doch iſt das Gegentheil nicht erweislich, und es wäre nicht zu wiſſen, wo Splet Harring ſein Verſprechen, den Feind ſo zu führen, daß die Dithmarſcher es nicht beſſer wünſchen könnten, gehalten haben ſollte, wenn es nicht hier geſchehen wäre.

ſtarb den Tag nachher. Er hatte das Land ſehen wollen, wo die Schweine aus ſilbernen Trögen fräßen. Seine Leiche ward unter Bedeckung von 40 Mann nach Itzehoe gebracht, weil er gewünſcht hatte, in Holſtein begraben zu werden, und dort mit großem Pomp beerdigt.

Chriſtopher Wrisberg übernahm nach Schönweſens Fall das Kommando des Regiments. Zweimal war der Sturm auf Meldorf abgeſchlagen worden. Schon aber waren zwei andere Regimenter herangekommen. Reimer von Walde und Wallerthumb hatten den Uebergang über die Mile bewerkſtelligt. Es entſpann ſich der Kampf immer hartnäckiger und allgemeiner. Der Feldmarſchall aber und der alte Wrisberg ließen ſchon ſeit dem Anfange der Noth des Schönweſenſchen Regiments vom Galgenberge aus alles grobe Geſchütz, Kanonen und Feldſchlangen, auf die Stadt abbrennen und dieſe unausgeſetzt unter Feuer halten. Als dann auch die Oldenburger herangekommen waren, wagte man einen dritten Sturmangriff. Die Dithmarſcher ſtritten mit großem Heldenmuth. Ein überaus erbitterter Kampf erhob ſich, und immer blieb es noch ungewiß, welche Partei die Oberhand gewinnen werde. Endlich mußten die Dithmarſcher, als ihre Reihen durch die feindlichen Geſchoſſe immer mehr gelichtet wurden, die erſten Verſchanzungen aufgeben, die dann vom nachdringenden Feinde eingenommen wurden. Nun gab der Feldmarſchall durch Anzündung der Windmühle das Zeichen zum allgemeinen Sturm. Als die Soldaten nicht muthig genug vordrangen, ſtieg er vom Pferde und führte feſten Schrittes die Truppen zum Angriff. Die Dithmarſcher ſtritten von den Wällen herab wie Verzweifelte einen ewig denkwürdigen Heldenkampf für die Freiheit gegen einen zehnfach überlegenen Feind. Obwohl der alte Ranzau von der einen Seite mit Macht andrängte und von der anderen Seite die ſtürmenden Regimenter wüthend fortgeſetzt den Angriff erneuerten, ſo vertheidigte dennoch die relativ geringe Beſatzung anderthalb Stunden lang die Stadt wider die große

Uebermacht. Jeder der Dithmarſcher blieb feſt und ſtandhaft auf ſeinem Platze und kämpfte auch verwundet noch weiter, bis er todt hinſank. „Sie haben ſich mächtig gewehrt, denn ſie ſetzten ſich, wie tapfern Männern eignet, und in ſolcher äußerſten Noth wohl anſtehet, mit ihren ſtarken Gliedmaßen und unerſchrockenen Herzen halsſtarriglich zuwider, und hat Jeder ſeine Stätte, darauf er zu ſtehen kam, lieber mit ſeinem Leibe bedecken und mit dem Antlitz, welches er dem Feinde geboten, die Erde küſſen wollen, als ſolche durch eine ſchändliche Flucht verlaſſen, und ſind ſie nicht auf eine, ſondern viele empfangene Wunden gefallen.“ Es fehlte der Heldenſchar aber der nöthige Erſatz für die Gefallenen zur Ausfüllung der entſtandenen Lücken in der Vertheidigungslinie. Obwohl ſie, wie Cilicius (Heinrich Ranzau) als Augenzeuge berichtet, mit ihren ſtarken Knochen und breiten Schultern alles thaten, was von tapferen Männern in äußerſter Noth und Gefahr nur immer gethan werden kann, und obgleich Jeder von ihnen ſeinen Platz mit ſeinem Leichnam zu decken entſchloſſen war und eine empfangene Wunde nicht achtete, ſo wurden die Feſtungswerke doch zuletzt von ihren Vertheidigern entblößt. — Ueber die Leichname der freien Dithmarſcher erſt vermochten die fürſtlichen Soldknechte den von Vertheidigern faſt entblößten Wall zu erſteigen. — Hätten die Dithmarſcher die nach der Hamme und der Tielenbrücke entſandten Mannſchaften von der Meldorfer Beſatzung bei dem Sturm zur Hand gehabt, ſagt Heinrich Ranzau, ſo hätten ſie das Heer vor Meldorf geſchlagen oder doch demſelben einen traurigen Sieg gelaſſen. Man erbrach nun das Thor, die Zingel,[1] und drang gerade um 11 Uhr vormittags in die Stadt ein. Meldorf war genommen. — Bald folgte ein förmlicher Einzug der Fürſten und Herren. Voran ritt Herzog Adolph von Gottorp

[1] „Zingel“ bezeichnete ohne Zweifel urſprünglich den Gürtel (cingulum) der Feſtung. Hier ſcheint der Name auf das Hauptthor übertragen worden zu ſein.

mit einigen Begleitern, dann folgten der König und der Statthalter Heinrich Ranzau mit der Garde, darauf die Fahnen der beiden Herzöge unter Herzog Johann. Was an Einwohnern noch in der Stadt angetroffen wurde, ward von der rohen holſteiniſch-däniſchen Söldnerbande niedergemetzelt. Kein Alter und kein Geſchlecht ward verſchont. Kinder in der Wiege wurden erſtochen, Weiber gemißhandelt und erſchlagen. — Ein Landsknecht hatte in einem verlaſſenen Hauſe nur ein kleines Kind in der Wiege, das, mit einem Strohhalm ſpielend, den Söldner lächelnd anſah, vorgefunden, und der Unmenſch hatte das Kind erſtochen — welches, ſagt Neocorus, ſeinem eigenen Bekenntniß nach, ihm nachher ſtets das Herz beſchwert, daß er nach begangener That nimmer froh werden können. Ueber 30 Weiber, Frauen und Mädchen, ſollen nach dem Sturm erſchlagen worden ſein. (Oſius.) Auch in Reih und Glied, auf den Wällen der Stadt, waren Weiber gefallen. Selbſt alte Matronen hatten im Bruſtharniſch, mit Schwert und Lanze, auch mit Forken und Meſſern bewaffnet, gekämpft, und mit Verwunderung hatte man geſehen, berichtet Heinrich Ranzau, daß eine Dithmarſcherin mit einem Meſſer zwei Soldaten niederſtreckte, bevor ſie ſelbſt fiel. Mit Erſtaunen ſah man auf der Wahlſtatt, daß unter den gefallenen Dithmarſchern faſt Keiner war, der nicht mehrere tödtliche Wunden erhalten hatte, bevor er gefallen, und das Kriegsvolk bezeugte, daß mancher Dithmarſcher auf den Wällen Meldorfs erſt gefallen, nachdem er von vier oder fünf Kugeln, aus nächſter Nähe abgeſchoſſen, durchbohrt worden. Bei der Erſtürmung Meldorfs fiel auch der Geſchichtsſchreiber Johann Ruſſe, der Achtundvierziger aus dem Ruſſebellinger-Geſchlecht zu Lunden, von dem Heinrich Ranzau ſagt, daß er ein Mann geweſen, der durch ſeine vornehme Abkunft, Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft zu ſeiner Zeit überall bekannt und beliebt war. Sein Haus am Nordermarkt wurde niedergebrannt, und ſeine Handſchriften, heißt es, wurden von den Soldaten zerriſſen und zerſtreut. Jaspar von Buchwald, ſagt Neocorus, hatte in des

Licentiaten (Johann Ruſſes) Haus gefeuert.[1] Der Verluſt der Dithmarſcher in Meldorf wird auf 400 bis 500 Mann angegeben. Der größte Theil der Beſatzung war gefallen. — Was nicht umgekommen war, flüchtete ſich aus der Stadt nach Südweſten hin, verfolgt vom Grafen Anton von Oldenburg. Nach Hans Dethleff hätte der Graf zwiſchen Meldorf und Windbergen auf der Boldeswurth gehalten. Aus Boldeswurth haben Andere Buſenwurth gemacht, wohin der Graf auf dem Wege von Windbergen nach Meldorf ſchwerlich gekommen ſein wird. Der Graf hätte gezögert, ſie anzugreifen; ſie aber hätten ſich nicht, wie ſie hätten thun müſſen, in die Marſch begeben, ſondern wären an den Dünen hin ins freie Feld gezogen und hätten ſo dem Oldenburger Gelegenheit gegeben, ihnen unbequem zu werden. Die Nachrichten bei den Chroniſten ſind hier unklar und verworren. Von der Flucht aufs neue vereinigt und verſtärkt durch Zulauf aus der Südermarſch, ſtellen ſich die erſt eben dem heißeſten Kampfe Entronnenen zu neuem Kampfe bei Ammerswurth. Die Dithmarſcher zeigen ſich hier im Felde mit 9 Fahnen und 25 Kanonen. Nach Oſius waren ſie hier an 2000 Mann ſtark. Sie unternahmen einen verwegenen Angriff. Dem Grafen ſelbſt wurde dreimal das Pferd unterm Leibe erſtochen. Die Dithmarſcher ließen ſich einen Pulverwagen nehmen, der dann, mit Zündſtoff verſehen, explodirte und 40 Feinde in die Luft ſprengte. Während des Kampfgewühls, in welchem die Dithmarſcher dem Oldenburger hart zuſetzten und ihn bedrängten, kam Moritz Ranzau mit ſeiner Reiterei dem Grafen zu Hülfe, und nun mußten die Dithmarſcher unterliegen. Sie ließen 300 Mann, 25 Kanonen, einige Fahnen und einen großen Vorrath an Munition auf dem Platze. Mit der

[1] D. Carſtens will, daß Ruſſe, an ſeiner Geſchichte Dithmarſchens arbeitend, umgekommen ſei. Allein Ruſſes Platz war damals anderswo, als am Schreibtiſche. Dafür war er eben Achtundvierziger. Iſt er im Sturm auf Meldorf umgekommen, ſo iſt er ſicherlich im Kampfe an der Bruſtwehr der Feſtung gefallen.

Niederlage der Dithmarſcher bei Ammerswurth war erſt die Eroberung Meldorfs vollendet.[1] Die Stadt wurde nun der Plünderung preisgegeben — in Anweſenheit der Fürſten, die ſich „von Gottes Gnaden Herzoge der Dithmarſcher“ zu nennen liebten —, und auch der Kirche ward nicht geſchont.[2] Das Fußvolk ſchrieb ſich vornehmlich den Sieg zu und wollte daher auch die Beute für ſich beanſpruchen. Aber auch die Reiter forderten Antheil an der Siegesbeute. Darüber entſtand eine gefährliche Meuterei, ſo daß die Fürſten ſelbſt den Streit durch perſönliche Dazwiſchenkunft ſchlichten mußten. Die däniſch-holſteiniſche Reiterei blieb dann in der Stadt. Das Fußvolk mußte ein Lager im Norden derſelben beziehen, und Graf Anton von Oldenburg und Moritz Ranzau blieben bei Ammerswurth. Das Heer lag nun zwei Tage ſtille. Unterdes begrub man die Todten auf der Wahlſtatt und ließ Schönweſens Leiche nach Itzehoe abführen. Auch hielten die Fürſten inzwiſchen Kriegsrath wegen der Fortſetzung der Maßnahmen zur Eroberung des Landes. — Der nächſte Angriff ſollte, ſo ward im Rathe der Fürſten beſchloſſen, der Südermarſch, und zwar in erſter Linie Brunsbüttel, gelten. Den Angriff vorzubereiten, ward ſchon jetzt Reimer von Walde mit einer Compagnie und Blankenburg mit einer Schwadron auf einem Umwege durch Holſtein nach der Wilſtermarſch geſchickt, mit Befehl, im Verein mit Claus

---

[1] Hamelmann (Oldenb. Chron.) ſagt, wenn die Oldenburger hier die Dithmarſcher nicht aufgehalten hätten, würden dieſe den Fürſten argen Abbruch gethan haben. Es müſſen noch die oldenburgiſchen Kaufleute in Dithmarſchen dieſe Worte hören: „Wenns euer Herr nicht gethan hätte, ſollten uns der König und die Fürſten Dithmarſchen wohl gelaſſen haben.“

[2] In der Kirche zu Boren in Angeln befinden ſich nach Bolten (III, 359) zwei große meſſingene Altarleuchter mit der Inſchrift: „Anno 1559 im Ditmarſcher Krieg hat der Edle, Ehrenveſte Juncker Bartram Ratlau dieſe Leuchter aus der Kirche zu Meldorf geführet. Ao. 98 hat dieſe Leuchter der Edle und Ehrenveſte Bartram Ratlau ſamt ſeiner geliebten Hausfrau in die Kirche zu Boren zu Ehre Gottes vorehret.“ Bis auf die Altarleuchter erſtreckte ſich alſo die Plünderung — in einem Lande, welches man erobern und dauernd in Beſitz nehmen wollte.

Ranzau bei dem Angriff auf Brunsbüttel dem Gegner in den Rücken zu fallen.

Die Dithmarſcher, vornehmlich Einwohner der Kirchſpiele Wöhrden und Büſum, verſchanzten ſich nach der Einnahme Meldorfs bei der Hohenwöhrdener Schleuſe, um hier die Nordermarſch mehr zu decken. Sie fügten von hier aus den Feinden manchen Schaden zu, indem ſie die Zufuhr abſchnitten, verſchiedene Wagen mit Proviant wegnahmen und die Verbindung der feindlichen Heeresabtheilungen mit dem Lager der Fürſten hinderten und erſchwerten. Unter Anderen wurde von ihnen ein Junker von Qualen, der Briefe an den König von der Mutter desſelben zu überbringen hatte, erſchoſſen. — Von zwei Kugeln getroffen, ſoll der Junker ſeinen Botendienſt noch ausgerichtet haben und anderen Tags geſtorben ſein.

Am 6. Juni zog der Feldherr Johann Ranzau ſelbſt mit den Fußtruppen des Grafen von Oldenburg, Wrisbergs und Wallerthumbs, ſowie mit der Reiterei des Moritz Ranzau gegen Brunsbüttel. Hier hatten die Dithmarſcher neben einer in die Elbe fallenden Au eine Schanze errichtet. Beim Rekognosciren wurde Wrisberg ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. Die Schanze fand man wohl beſetzt mit ſchwerem Geſchütz. Der Feldherr wartete bis zum folgenden Tage mit dem Angriff. Zunächſt ließ er dann durch einige Reiter unterſuchen, ob es in der Au nicht eine ſeichte Stelle gäbe, wo die Truppen mit Umgehung der Schanze und ihrer ſumpfigen Umgebung paſſiren könnten, und wirklich fand ſich eine ſolche Stelle, eine erſt neulich entſtandene Sandbank mit feſtem Grund, wo Reiter und Fußvolk durch das Waſſer ziehen konnten. Seit Menſchengedenken wußte man hier nichts von einer Untiefe. Unerwartet ſahen ſich nun die Dithmarſcher umgangen und das feindliche Heer in ihre Stellung eindringen. Sie wurden theils erſchlagen, theils zerſtreut und verloren eine Fahne. Von den Zerſtreuten retteten ſich Viele auf in der Elbe liegende Fahrzeuge und entkamen ins Bremiſche. Der

Verluſt der Dithmarſcher wird hier von Heinrich Ranzau auf 400 Mann angegeben, die Zerſtreuten eingerechnet. Johann Ranzau (Wahrh. u. kurze Verz.) ſagt, es ſeien hier 400 Mann auf dem Platze geblieben, „wurden ihrer denſelben tag bey vier hunderten erlegt“. Der Feldherr griff darauf (8. Juni) mit den oldenburgiſchen Truppen Brunsbüttel an, nahm es mit Sturm ohne Mühe, weil er nur geringen Widerſtand fand. Der Ort war faſt von Einwohnern entblößt. Alles, was hatte fliehen können, war geflohen mit Hab und Gut. Die Dithmarſcher hatten untereinander verabredet, daß, wenn die Südermarſch angegriffen würde, davon durch Anzündung einer hochliegenden Mühle dem Lager bei Heide und Hemmingſtedt Nachricht gegeben werden ſolle, damit dann ſofort die nöthige Hülfsmannſchaft entſandt werden könne. Allein dieſer Plan wurde vereitelt, und die Nachricht von dem Angriff des Feldherrn auf die Südermarſch kam erſt nach Heide, als der Feind Brunsbüttel ſchon genommen hatte. Mit dem Feldherrn vereinigten ſich nun die aus der Wilſtermarſch angelangten Truppen unter Claus Ranzau, Reimer von Walde und Blankenburg. Das Blankenburgſche Geſchwader wurde vom Feldherrn zum Lager der Fürſten, zur Verſtärkung der Bedeckung desſelben, nach Meldorf zurückgeſandt. Der Oberſtlieutenant des Blankenburgiſchen Corps aber wurde mit 200 Reitern nach Böckelnburg und Moritz Ranzau mit 300 Reitern weiter nach der Geeſt abgefertigt, um den Süderſtrandern alle Gelegenheit zur Flucht und wohl auch die Verbindung mit dem Norden des Landes möglichſt abzuſchneiden. Der Feldherr nebſt dem Grafen von Oldenburg übernachtete in Brunsbüttel. Wallerthumb nahm in einem nahe an Brunsbüttel belegenen Dorfe Quartier. Am anderen Morgen, bei Tagesgrauen, brach man von Brunsbüttel auf. Die Flüchtigen ſollten nun vollends aufgerieben werden. Aber man fand die meiſten Ortſchaften von den Bewohnern verlaſſen. Ein paar Kinder traf man bei einer ſumpfigen Niederung. Dadurch wurde der Feind auf die Spur einer Anzahl geflüchteter

Bewohner des Süderſtrandes geführt, die auf einer mit Waſſer und Sumpf umgebenen Wurth ſich zuſammengefunden hatten, größtentheils wehrloſe Menſchen, Weiber und Kinder, etwa 700 an der Zahl.[1] Die Flüchtigen hatten in der Nacht eine Schanze improviſirt aus Wagen, Betten, Kleidungsſtücken ꝛc. Als ſie ſich vom Kriegsvolke umringt ſahen, ergaben ſie ſich bedingungslos. Der Feldherr befiehlt, daß den Gefangenen kein Leid zugefügt werden ſolle, und berichtet die Sache ſogleich an die Fürſten. Dieſe trafen zufällig perſönlich dort ein, und nun wurde berathen, was man mit dem wehrloſen Haufen beginnen ſolle. Die Herzoge und deren Räthe, unter dieſen namentlich Breda Ranzau und Bertram Seeſtedt, waren im Kriegsrathe der Meinung, es habe ein ſo halsſtarriges und unbarmherziges Volk, wie die Dithmarſcher, die in früheren Kriegen, wo ſie die Macht hatten, keine Schonung geübt, auf Schonung keinen Anſpruch; man müſſe die ganze Brut ausrotten. Der König aber erklärte, daß er gegen wehrloſe Menſchen, die ſich auf Gnade ergeben hätten, kein grauſames Verfahren üben wolle, und als er ſah, daß ſeine Meinung im Rathe nicht durchdringe, forderte er eine Theilung der Gefangenen durch das Los, damit er dem ihm zufallenden Theile das Leben ſchenke. Währenddes kam der Feldherr, Johann Ranzau, hinzu und hielt den beiden Herzogen eindringlich vor, daß die Niedermetzelung wehrloſer Gefangener, die auf Gnade ſich ergäben, nicht nur unmenſchlich, ſondern auch wider allen Kriegsgebrauch ſei, und daß eine ſolche für alle Zeiten den Namen der Fürſten mit Schimpf und Schande bedecken würde. Dieſer deutliche Hinweis auf die äußere Ehre der gewiſſenloſen Fürſten und Räthe und die Forderung des Königs verfehlten dann ihre Wirkung

[1] „Ved 700 älendige Dythmarſker, meſte parten ſmaa Börn, unge Dränge og Quinde-Folk, han ſig der havde ſkiult", ſagt Reſen. Cilicius, Neocorus u. A. ſetzen hier die Zahl auf 400 Mann. Johann Ranzau ſagt 400 Mann, Weiber und Kinder. Es ſind wohl im ganzen 700 Perſonen geweſen — Mann, Weib und Kind.

nicht. Es wurde beſchloſſen, daß die vornehmſten der Gefangenen nach Holſtein gebracht werden und daſelbſt bis zur völligen Beendigung des Krieges verbleiben, die übrigen aber, nachdem ſie einen Eid abgelegt, daß ſie nichts wider die Fürſten unternehmen, auch ohne deren Erlaubniß nicht zurückkehren wollten, über die Elbe geſchafft und dann ihrem Schickſal überlaſſen werden ſollten. Unter den Gefangenen, die nach Holſtein gebracht wurden, war auch der Vogt Anken Jacobs Harder zu Brunsbüttel. — Reſen nennt ihn „Stades-Vogden af Brunsbyttel"; bei Oſius aber heißt er „Senator et Judex in oppidulo Brunsbuttel"; er war demnach ohne Zweifel der Vogt der Strandmannsdöfft. Derſelbe wird als ein feiner Mann bezeichnet, für den der König beſonders eingenommen geweſen ſei. Der König ließ ihn auf das Schloß Segeberg führen, während die übrigen Gefangenen nach Gottorp gebracht wurden. — Sieben Kanonen und anderes Material waren an dieſem Tage dem Feinde in die Hände gefallen. Wegen der Theilung der Beute, ſowie darüber, welcher Theil des Heeres im Lager verbleiben und welcher gegen die Dithmarſcher weiter operiren ſolle, entſtand ein arger Streit bei den däniſch-holſteiniſchen Soldknechten. — Auf Raub und Beute nur war es abgeſehen bei dem Zuge wider Dithmarſchen, und nur die Ausſicht auf fernere Beute hielt noch die Miethscorps zuſammen. Ein kräftiger Vorſtoß der Dithmarſcher hätte bei dieſer Lage dem Unternehmen der Fürſten verhängnißvoll werden können. Daher verbreitete die von einigen Ueberläufern gebrachte Nachricht von der Vereitelung eines Planes der Dithmarſcher auf Ueberfall des fürſtlichen Lagers eine große Freude auf ſeiten des Feindes.

Die Dithmarſcher hatten während der Expedition der feindlichen Truppen nach dem Süderſtrande einen Angriff auf Meldorf geplant. Als die bei der Hohenwöhrdener Schleuſe Verſchanzten Kunde vom Abzuge des Feldmarſchalls und der vornehmſten feindlichen Führer mit ihren Regimentern nach dem Süden eingezogen hatten, wurde in einem Kriegsrathe zu Hemmingſtedt der Beſchluß

gefaßt, daß man mit der ganzen Stärke des Landes Meldorf von drei Seiten, von Heſel, der Milenbrücke und der Sidballenbrücke her, angreifen ſolle. In der Nacht vom 7. auf den 8. Juni wollte man das Lager der Fürſten überfallen, und ſollten die Weiber dann Meldorf in Brand ſetzen. Es war dies der beſte Plan, den man entwerfen konnte, aber es ſcheiterte derſelbe in der Ausführung an Mangel der Willfährigkeit und der Unterordnung unter die Beſchlüſſe des Kriegsraths. Mehrere Kirchſpiele, wie die Norderhammer und Weſſelburen, waren dagegen und ſtellten ſich zur Ausführung des Plans nicht ein; die Büſumer waren zur rechten Zeit da, wollten ſich aber allein der Gefahr nicht ausſetzen und kehrten wieder um. Bei der Schwäche der Meldorfer Beſatzung, die es nicht einmal hindern konnte, daß der Stadt von Dithmarſcher Streifcorps die Zufuhr abgeſchnitten ward, hätte der geplante Ueberfall leicht glücklich ausgeführt werden können. Der Mangel an Einigkeit oder an Einheitlichkeit im Handeln war hier die Schwäche und das Verderben der Dithmarſcher. Nachdem dieſer Plan alſo geſcheitert war, machten die Achtundvierziger nochmals einen Verſuch, von Bremen her Unterſtützung zu erlangen. Sie ſandten den Dr. Michael Boje mit einem Schreiben an das Erzſtift, an Dechant, Ritter und Mannſchaft des Erzſtifts Bremen, in welchem ſie betonten, daß ſie der Hülfe bedürften. Das Stift war bei der Lage der Dinge nicht im ſtande, helfend einzuſchreiten. Der Erzbiſchof hatte ſich an ſeinen Bruder, den Herzog von Braunſchweig, gewandt. Dieſer, der bei der Sache nichts gewinnen und nichts verlieren konnte, und den der Herzog Adolph ſchon vorher perſönlich aufgeſucht hatte, verhielt ſich ablehnend, indem er in einem Schreiben an den Erzbiſchof ſagt, es ſei nicht anzunehmen, daß der König und die Herzoge etwas gegen die Hoheit des Erzſtifts vornehmen würden, und in einem zweiten Schreiben bemerkt, daß Unterhandlungen kaum etwas nützen würden, da die holſteiniſchen Herzoge ſich auf die Belehnung, die ſie ſich verſchafft, beriefen, und zugleich darauf hinweiſt, daß das

Stift ja eigentlich von der Hoheit über Dithmarſchen nie etwas proſtitirt habe. Der Erzbiſchof betheuert den Achtundvierzigern gegenüber in ſeiner Antwort auf die Zuſchrift derſelben, welche Antwort übrigens erſt am 23. Juni eintraf, daß er es gut mit Dithmarſchen meine und ſicherlich Hülfe leiſten wolle, wie und wo er nur könne.

Die Fürſten hielten, nachdem der Süderſtrand eingenommen, einen Kriegsrath zwecks Feſtſtellung des Planes für fernere Operationen zur völligen Bezwingung des Landes, und darauf wurde, noch am 9. Juni, das Heer nach Meldorf zurückgeführt. Hier wurde einige Tage Raſt gehalten. Am 12. Juni bezogen die Fürſten das Lager bei Alberſtorf wieder. Mit großer Noth wurde der Marſch dahin bewerkſtelligt. Ein Theil der Mannſchaft war betrunken und viele blieben unterwegs liegen, manche kamen gar nicht über Meldorf hinaus. Kaum die Hälfte der Truppen folgte den Fahnen. Diejenigen, welche wirklich auf den Marſch gebracht waren, haderten und ſtritten über die Vertheilung der Beute, machten dann nach Belieben Halt und weigerten ſich, zu marſchiren, obwohl der König in den heftigſten Zorn gerieth über die Verzögerung und zum Fortzuge drängte. Die Fahnenträger und Fahnenführer mußten an die Spitze des Zuges treten, damit ſie im Zuge nicht fortwährend aufgehalten würden, und die Mannſchaft wurde dann endlich glücklich ins Alberſtorfer Lager gebracht. Um fernerem Streit wegen der Beute vorzubeugen, wurde beſtimmt, daß Jeder behalten ſolle, was er erbeute; doch ſolle Niemand vor Beendigung eines Kampfes ausgehen zu plündern. Wallerthumb und Moritz Ranzau blieben mit ihren Truppen zur Bedeckung des Lagers in Meldorf zurück. Es war angeordnet worden, daß der Graf von Oldenburg die Bedeckung in Meldorf übernehmen ſolle. Dieſer aber weigerte ſich entſchieden, ſolche Stellung zu übernehmen. Er ſei nicht hergekommen, um Anderen das Lager zu hüten. Der Feldherr mußte nachgeben und in dieſem Stück ſeine Dispoſition ändern. Beide, Wallerthumb

und Moritz Ranzau, ſollten am 13. Juni früh einen Scheinangriff gegen Hemmingſtedt unternehmen, während die Fürſten mit dem übrigen Heer nach der Tielenbrücke ziehen würden. — Von einem Angriff auf die Nordermarſch war abgeſehen worden. Der Feldherr wollte ſich nicht in den Norderſtrand hineinwagen.

Den 13. Juni, mit Tagesanbruch, zog das Heer von Alberſtorf aus, um die Tielenbrückſtellung von zwei Seiten anzugreifen. Der Feldherr ritt mit einem Gefolge vorauf, um nochmals alles in Augenſchein zu nehmen. Die Tielenbrücke war an und für ſich eine ſehr feſte Stellung. Nördlich der Tielenau ward der Paß geſperrt durch eine Schanze, die durch breite Gräben und ſumpfiges Moorland gedeckt war. Nur dieſer eine Weg, der Tielenbrückpaß, führte hier durch das Sumpfland. Auf der Brücke befand ſich ein feſtes Haus, durch zwei Thore und einen Schlagbaum verſperrt, und zu Oſten vor demſelben deckte eine Schanze den Zugang. Die Stellung war ſo ſtark und ſo vortheilhaft belegen, daß es faſt für unmöglich galt, hier durchzubrechen, und ein angeſehener Dithmarſcher ſoll ſich erboten haben, mit 200 Mann hier das ganze feindliche Heer aufzuhalten. Allein es befand ſich jetzt nur eine unbedeutende Beſatzung daſelbſt, kaum ausreichend für den Wachdienſt. Die Dithmarſcher erwarteten den Hauptangriff bei Hemmingſtedt und hatten die Beſatzung dahin gezogen. Ohne Kampf fiel daher die Tilenbrücke in Feindeshand. Die zurückgebliebene Mannſchaft eilte beim Anzuge des fürſtlichen Heeres über die Aubrücke bei Süderhaſtedt nach Hemmingſtedt. Nun wurde von Hemmingſtedt eiligſt nach der Norderhamme aufgebrochen. Doch inzwiſchen, Nachmittags 2 Uhr, war der Feldherr mit der Reiterei ſchon über die Aubrücke gezogen: Der Schlüſſel zur Süderhamme war in der Gewalt des Feindes. Dieſer gedachte jetzt, in Heide ſeinen Einzug halten zu können, und hatte die Anführer Jacob Blankenburg und Aſcan von Holle mit ihren Freiwilligen zur Erkundſchaftung vorausgeſchickt. Letztere kamen zurück mit der Meldung, daß vier Fahnen

Dithmarſcher aus Heide heranzögen. Die Abſicht der Dithmarſcher ging dahin, die über die Aubrücke eingedrungenen Feinde wieder zurückzuwerfen und die Aubrücke zu beſetzen. Durch die Nachricht eines auf dem Heider Kirchthurm poſtirten Predigers, daß ſich einige hundert Reiter dem Orte näherten, war man zu der Meinung gebracht, daß nur der Vortrab der feindlichen Reiterei die Brücke überſchritten habe. Die vier Fahnen der Dithmarſcher ſtießen unerwartet auf den Feind. Durch einen furchtbaren Reiterangriff von allen Seiten her ins Weichen gebracht, faßt die kleine Truppe doch bald wieder Stand. Die Fürſten, der König in der Mitte, die beiden Herzöge an ſeinen Seiten, waren mit ihren Garden auf die Dithmarſcher eingedrungen, und Joachim Blankenburg hatte dieſe umgangen und ſie von Heide abgeſchnitten. Glänzend wahrten die Umzingelten den alten Ruhm Dithmarſcher Tapferkeit in einem mörderiſchen Kampfe. Man ſah hier zwei Soldaten, wenn ſie geſchoſſen hatten, vor einem Bauern davonlaufen, berichtet Chr. Cilicius (Heinrich Ranzau). — „Ein Jeder doe de Ogen up und de Fueſte tho und ſchetet nicht, ehe ju ehnen dat Witte in den Ogen ſehen, denn wer einen Ditmerſchen ſchleit, de mag ſeggen: he hefft einen Kerl geſchlagen," heißt es in einem Tagesbefehl des Herzogs Adolph an die Truppen. Doch ſcheuten ſich die Holſteiner, wie einſt die Römer den alten Deutſchen gegenüber, dem Feinde „unter die Augen zu gehen", und liefen zu zweien vor einem, wenn ſie geſchoſſen hatten.[1] Die Dithmarſcher ſollen an Stärke nicht Menſchen, ſondern Teufeln gleichen, ſchrieb damals die Königin-Witwe von Dänemark an ihre Tochter, die Herzogin Eliſabeth von Meckelnburg. Die däniſch-holſteiniſche Reiterei erlitt

[1] Heinrich Ranzau bezeugt es hier, daß die Dithmarſcher in Tapferkeit noch über die Regel der Alten für den Einzelkampf, die da lautete: „Einen greif an, Zweien halt Stand, Dreien weich aus und vor Vieren ſchäme dich nicht zu fliehen", hinausgingen, indem der Einzelne von ihnen nicht nur Zweien Stand hielt im Einzelkampf, ſondern auch zum Angriff gegen Zwei überging.

große Verluſte. Beſonders wurde auch die königliche Garde ſtark mitgenommen. Der König ſelbſt kam in Lebensgefahr. Der Ritter Erich Podebuſk fiel an ſeiner Seite, und ein Dithmarſcher war im Begriff, auch ihn, den König, zu tödten, als Bertram von Ahlefeld dieſem zur Hülfe kam und ihm Deckung gewährte, wobei er ſelbſt vom Pferde heruntergeſchoſſen wurde und unfehlbar das Leben eingebüßt haben würde, wenn nicht der König ihm wiederum Hülfe geleiſtet hätte. Trotz aller Tapferkeit mußten die von der Uebermacht ringsum eingeſchloſſenen Dithmarſcher doch erliegen. Sie ließen an 300 Todte auf dem Platze. Nur 80 bis 90 Mann von ihnen gelang es, in eine moorige Niederung durchzudringen, wo ſie vor Reiterangriffen geſichert waren.[1] Inzwiſchen hatten die von Hemmingſtedt heranziehenden Dithmarſcher ſich mehr in Heide geſammelt. Neun Fahnen derſelben rückten in Eile herbei, griffen den Feind, der unterdes auch ſämtliche Fußtruppen über die Aubrücke gezogen hatte, tapfer an und ſtritten mit großem Muth, Tod und Verderben in den dichten Haufen um ſie her verbreitend. Mit Gewalt brechen ſie ſich Bahn bis zu der Schanze des Hammhuus. Hier wehren ſie alle Angriffe ab, erbeuten eine Fahne, brechen dann, mit Springſtöcken über den Graben ſetzend, aus der Verſchanzung hervor und ſchlagen das feindliche Heer zurück. Allgemeine Verwirrung und Flucht verbreitet ſich über Reiterei und Fußvolk. Da ſprengt Herzog Adolph vor und bringt durch Zuruf die Fliehenden zum Stehen. Kaum

[1] Wie bei Meldorf-Ammerswurth die Oldenburger, ſo gaben hier die dem Könige unterſtellten Reiterſcharen den Ausſchlag. Doch iſt es eine Entſtellung geſchichtlicher Wahrheit, wenn geſagt wird, daß Dithmarſchens Freiheit durch das feindlich geſinnte Dänemark ſtets bedroht und ſchließlich vernichtet worden ſei. Der Herzog Adolph von Holſtein war es, durch deſſen hinterliſtige Anſchläge mit Hülfe der däniſchen Macht — der Holſteiner allein hätten die Dithmarſcher ſich leicht erwehrt — die Freiheit des Landes vernichtet wurde, und nicht die Könige von Dänemark, ſondern die holſteiniſchen Landesherren waren es, durch welche von Alters her die Dithmarſcher Freiheit bedroht und angetaſtet ward.

aber vermochte er sie zu neuem Angriffe zu bewegen. Er gab dann dem Pferde die Sporen und setzte auf die Dithmarscher ein, indem er einen derselben durchschoß. Dieser aber ging wüthend wie ein verwundeter Panther auf den Herzog, der sich bei der Hitze der Rüstung entledigt hatte, los und brachte ihm mit der Hellebarde zwischen Hüfte und Rückgrat eine schwere Wunde bei — „daß der Athem aus der Wunde hinausging", heißt es bei alten Chronisten. Der Herzog hatte den Stoß vorhergesehen und sich rasch zur Seite gebückt; sonst wäre er auf der Stelle erstochen worden. Er mußte vom Schlachtfeld hinweggeführt werden. Man brachte ihn, so heimlich wie möglich, auf einem Wagen in ein jenseits der Aubrücke gelegenes Dorf, wohl Süderhastedt,[2] um ihn zu verbinden. Doch verbreitete sich die Nachricht von der Verwundung des Herzogs augenblicklich im Heer. Dieselbe hatte aber eine ganz andere Wirkung, als der Herzog befürchtet hatte. Die Truppen wurden erbittert, hieben jenen Dithmarscher in Stücke und griffen nun mit Muth an. Die Dithmarscher, von allen Seiten bedrängt, faßten auf einer Wiese Posto, wo sie dichtgedrängt aneinander standen, und nun wollte keiner der feindlichen Truppentheile zum Angriff vorgehen. An 2000 Fußtruppen des dänisch-holsteinischen Heeres verweigerten offen den Vormarsch. — Sie hätten, sagt Cilicius, allesamt an den Galgen gehängt werden müssen. Die anderen Mannschaften des Heeres hielten sich ebenfalls zurück. Endlich gerieth ein Soldat auf den Einfall, das Gestell eines großen Stückwagens als Deckung zu benutzen. Er bekam augenblicklich Nachfolger. Man schob die Gestelle über den Wall der Wiese zum Schutze vor sich her, und nun drang die Menge unaufhaltsam, wie eine durchbrechende Fluth, in die Stellung der Dithmarscher ein. Letztere wurden zum Theil niedergestoßen, zum Theil über den Wall unter das feindliche Kriegsvolk gedrängt,

[2] „Vilsa" heißt Cilicius das Dorf. Man möchte hier an Wesseln denken, wenn es nicht ausdrücklich hieße, daß das Dorf jenseits der Aubrücke belegen gewesen sei.

ſo daß ſie größtentheils umkamen. Es ſollen überhaupt bei dieſer Gelegenheit 400 Dithmarſcher geblieben ſein. Sie hatten dem Feinde ihr Leben theuer verkauft. — Oſius ſchreibt, daß nach ſicheren Berichten auf einem Platze von zwölf Schritten dreißig Leichen gelegen hätten. Die in der Verfolgung der zerſprengten Dithmarſcher begriffene feindliche Reiterei drang mit einigen Fahnen in Heide hinein. Hier aber leiſten die Bürger kräftigen Widerſtand. Die Reiter wurden mit großem Verluſt zurückgeſchlagen, viele derſelben durch wohlgezielte Schüſſe aus den Häuſern niedergeſtreckt. Hier wurden auch Niels Truidſen und Marquard Rönnau ſchwer verwundet. Dieſer, der letzte ſeines Geſchlechts, erlag ſeinen Wunden nachher zu Itzehoe. Die Heider begannen ſchon die Verfolgung der Reiterſchar. Inzwiſchen war Moritz Ranzau, durch das ſtarke Geſchützfeuer und auflodernde Brände von ſeinem Poſten bei Hemmingſtedt herbeigelockt, mit ca. 60 Reitern herangekommen und verlegte den ihm entgegenkommenden Flüchtigen den Weg in die Marſch. Einen größeren Trupp von etwa 300 Mann ſoll er zum Theil niedergeritten haben. Doch wurde ein Theil der Reiter von den Dithmarſchern während des Anſturms geſpießt. Unter Anderen wurde bei dieſer Affäre der Oberſt Dietrich von Holle (Halle), ein Sohn des Dompropſten Thomas von Holle, erſtochen. Da nun die Wege um Heide faſt ringsum mit Reiterei und Fußvolk beſetzt waren, ergriffen noch viele der in Heide anweſenden Menſchen die Flucht nach der Marſch. Während dieſer Vorgänge war eine ſtärkere Fahne der Dithmarſcher, ein „buntes“ Fähnlein, alſo ein gemiſchtes Corps, größtentheils Weſſelburner, unter Führung von Reimer Grote aus Weſſelburen, bis in die Gegend zwiſchen Lohe und Rickelshof vorgerückt, um den Heidern zur Hülfe zu kommen, hatte aber hier in Unthätigkeit verharrt und war, an dem Erfolg verzweifelnd, nicht zum Eingriff in den Kampf zu bewegen geweſen, obgleich Marcus Wrange, der Paſtor von Neuenkirchen, der als Feldprediger fungirte und zum energiſchen Widerſtand anregte, alles

aufbot, die Mannschaft zu bewegen, ihre Landsleute im heißen Kampfe nicht im Stiche zu lassen.[1] Ein Theil derselben unter Karsten Reimer war zwar gewillt gewesen, in den Kampf einzutreten, allein Reimer Grote, der Anführer, hatte die Fahne zusammengewickelt und war abgezogen, nach der Marsch bei Wöhrden zurück. Die Mannschaft dieser Fahne hätte nach Darstellung einiger älterer Chronisten die Schlacht zu Gunsten der Dithmarscher entscheiden können, und es spricht manches für diese Meinung. Die feindlichen Truppen waren vom Streit in der Hitze des Tages zum Theil völlig erschöpft und kaum noch dienstfähig. Der König wollte daher Rast halten lassen. Doch Johann Ranzau bestand darauf, daß alles in einer Folge zu Ende gebracht werde, damit der Gegner, der sich bei Wöhrden sammelte, nicht etwa Zeit gewänne, sich zu erholen und neuen Muth und neue Pläne zu fassen. Durch Ranzaus Vorstellungen wurde der König bewogen, nachzugeben. Es werden einzelne Truppentheile zurückgelassen gegen die Haufen der Dithmarscher, die sich vom Norderstrand heranzogen. Hierzu verwandte man vornehmlich die Reiterei. Mit dem gesamten Fußvolk wollte der Feldherr persönlich den Angriff auf Heide machen. Er ließ dann Brandfackeln in den Ort hineinwerfen und diesen an mehreren Stellen zugleich in Brand setzen, den in hellen Flammen stehenden Flecken darauf bombardiren und nun endlich die ganze Infanterie zum Sturm auf den offenen Ort schreiten. Mit rasender Tapferkeit vertheidigten sich die Bewohner Heides, bis sie entweder unter den feindlichen

[1] Marcus Wrange war aus dem Hodiemannsgeschlecht, geboren 1524, hatte zu Löwen studirt, ward 1548 Schullehrer zu Hodienwisch, 1556 Diaconus und 1559 Pastor zu Neuenkirchen. Er starb 1601 als Propst. Wrange war ein gelehrter Mann und großer Vaterlandsfreund. Neben ihm war der Superintendent und Pastor M. Henning Muhle zu Meldorf als Feldprediger thätig. Dieser war zu Epenwöhrden geboren und ermunterte seine Landsleute, alles für das Vaterland zu wagen. Er mußte nachher vor dem Zorn der Fürsten flüchten, wurde aber begnadigt und ward Superintendent des Südertheils und Pastor zu Marne 1560. Er starb 1589.

Geſchoſſen gefallen oder unter den brennenden Trümmern ihrer Häuſer begraben waren im furchtbar wilden Straßenkampf, und in ſolch verzweifelter Gegenwehr, in einem Heldenkampf faſt ohne Gleichen, geht hier die letzte ſtreitbare Kraft des Landes zu Grunde — am 13. Juni 1559 —. So ward Heide denn eingenommen. Das gänzlich ermattete Kriegsvolk — die Truppen waren mehr als 24 Stunden im Sattel, auf dem Marſche und abwechſelnd in heißen Kämpfen und Feldſchlachten geweſen, einer der königlichen Trabanten fiel vor Ermattung todt vom Pferde — wollte an Ort und Stelle, auf den Trümmern des Orts, das Nachtlager ſchlagen. Allein man fürchtete einen nächtlichen Angriff der Dithmarſcher, die zu den tollkühnſten Unternehmungen für kühn genug gehalten wurden, und zog das Heer zurück nach der Aubrücke, wo daſſelbe ſich lagerte. Das Geſchütz kam an die Spitze. Hinter dieſem lagerte das Fußvolk. Ganz hinten placirte ſich die Reiterei. Die Pferde waren ſo erſchöpft, daß viele derſelben in der Nacht und am folgenden Tage vor Ermattung umkamen. Wie die Pferde, ſo waren auch die Mannſchaften ſtark mitgenommen. Die Holſteiner und Dänen gaben ihren Verluſt als gering an. Die Reiterei ſollte nur an 300 Mann eingebüßt haben. Allein es waren zwei der Kriegsoberſten und ein Generallieutenant gefallen; Herzog Adolph, der Graf von Oldenburg und der Feldherr Johann Ranzau waren verwundet, und ſelbſt der König war kaum dem Tode entronnen. Da kann der Verluſt des Feindes an Mannſchaft nicht ſo gering geweſen ſein. Hamelmann (Oldenburger Chronik) berichtet denn auch, daß die Fürſten in Dithmarſchen ſtarke Verluſte erlitten und Graf Anton von Oldenburg durch den Dithmarſcher Krieg über 700 Witwen in ſeinem Lande bekommen habe. Es mögen wohl die Holſteiner und Dänen an eigenen Leuten nur 300 Mann verloren haben. Die Fürſten führten den Krieg eben mit fremden Landsknechten. Die Dithmarſcher hatten in den Kämpfen des Tages 3000 Mann verloren. — Im Lager des Feindes mußten neun Compagnien die Wache beziehen. So

wenig hielt man ſich geſichert vor einer Unternehmung der Dithmarſcher. Dieſe hatten noch die eigentliche Nordermarſch, die Kirchſpiele Oldenwöhrden, Büſum, Weſſelburen, Neuenkirchen, Hemme, Lunden und St. Annen, wohin ſich aus den zunächſt bedrohten Geeſtkirchſpielen vor Ausbruch des Krieges Weib und Kind mit der werthvollſten Habe zurückgezogen, im Beſitz. Hierher hatte auch die noch übrig gebliebene Mannſchaft ſich verſammelt. Der Zugang zu dieſem Theile des Landes war für ein Kriegsheer überaus ſchwierig, und frühere Kriege hatten es gezeigt, daß auf Eroberung Dithmarſchens nicht gerechnet werden könne, ſolange die Nordermarſch nicht bezwungen worden. Die ganze Macht des Landes, ſagt der Presbyter Bremenſis, iſt im Norderſtrande, wozu ein Theil des Kirchſpiels Meldorf, Oldenwöhrden, Weſſelburen, Büſum, Neuenkirchen und Hemme gehört. In dieſen Kirchſpielen wohnen die Beſten, Vornehmſten und Reichſten, und man kann ſchwerlich (mit Heeresmacht) zu ihnen ziehen.

Während aber die Fürſten noch Rath hielten über Kriegsoperationen gegen den Norderſtrand, beriethen die Dithmarſcher bei Wöhrden, wohin ſich nach der Schlacht bei Heide die noch wehrhafte Mannſchaft verſammelt hatte, über die Wohlfahrt des Landes und erwogen, ob man rückſichtslos alles preisgeben und über den Feind herfallen ſolle, um zu ſiegen oder bis auf den letzten Mann zu fallen, oder ob man Unterwerfung anbieten wolle auf annehmbare Bedingungen hin. Erſteres wollten vornehmlich die Nordhamminger. Aber gerade die Strandkirchſpiele, welche am wenigſten vom Kriege gelitten hatten, ſcheinen dem Vorſchlage der Nordhamminger am wenigſten geneigt geweſen zu ſein. Der Beſchluß ging endlich dahin, daß man mit den Fürſten in Unterhandlung eintreten und auf annehmbare Bedingungen Unterwerfung anbieten wolle. — Faſt unvermuthet plötzlich hatte man die Dithmarſcher überfallen; durch Befeſtigung Meldorfs waren dieſe genöthigt worden, ihre Kraft zu theilen, und Johann Ranzau hatte ſie in der Zerſplitterung ihrer Streitkräfte zu erhalten gewußt;

die Dürre des Sommers hatte die natürlichen Wehren des Landes zum Theil unbrauchbar gemacht; der innere Zuſammenhalt der Geſchlechtsbünde war ſeit der Reformation gelockert und Zwieſpalt in die Geſchlechter ſelbſt hineingetragen, ſo, trotz alles Heldenmuthes des Einzelnen, die Kraft des Widerſtandes im ganzen geſchwächt; die einheitliche Leitung fehlte in dieſem Kriege bei den Dithmarſchern überall, während der Feind nach einheitlichem wohldurchdachten Plan von berühmten Feldherren gelenkt und geleitet wurde. So vereinigte ſich alles, was einen unglücklichen Ausgang des Krieges bedingen konnte, zum Nachtheil der Dithmarſcher. Der Paſtor Wilhelm Dunker zu Wöhrden und der Paſtor Cyriacus von Alberſtorf, der beim Einbruch des Feindes ins Land nach Wöhrden ſich begeben hatte, zwei hübſche, anſehnliche Männer, wie Reſen ſagt, wurden dazu beſtimmt, als Parlamentäre ins feindliche Lager zu ziehen und die zur Anknüpfung förmlicher Friedensunterhandlungen dienlichen Eröffnungen zu machen. Die beiden Prediger kamen am Abend des 14. Juni mit weißen Stäben (auch der Ueberbringer des Fehdebriefes an die Dithmarſcher war mit einem weißen Stabe verſehen) zum Lager der Fürſten und übergaben ein Schreiben der Achtundvierziger, in welchem um ſicheres Geleit für Geſandte, die zum Zweck der Anknüpfung von Friedensunterhandlungen abgeordnet werden würden, angeſucht ward.[1] Das Schreiben lautete:

„Den Dorchluchtigſten Grotmechtigſten, Dorchluchtigen Hochgebornen Forſten und Heren, Hern Fredrichen dem Andern, van Gades gnaden erweltem Koninge to Dennemarcken, Norwegen und van denſulven gnaden Johanns und Adolffen, Erven to Norwegen, Hertogen to Sleßwick, Holſten, Stormarn unde der Ditmerſchen, Greven to Oldenborg unde Delmenhorſt unſern gnedigſten unde gnedigen Heren, underdeniglicken.

[1] Oſius ſagt, es ſeien drei Prediger im Lager erſchienen. Vielleicht hat der eifrige Marcus Wrange, der überall zum Beſten des Vaterlandes wirkſam erſcheint, ſich den beiden angeſchloſſen.

Dorchluchtigſter, grotmechtigſter Koning, Dorchluchtige, Hochgeborne Forſte unde Heren. Jn underdenigkeyt hebben wy brevestogere Gades worts Predicanten an Ew. Kon. Maj. unde F. G. mit mundlicke werbinge affgeverdiget, demna dorch God bittende, Ew. Kon. Maj. unde F. G. willen unſere Geſandte to gnedigſter und gnediger verhör vorſtaden, alle ſaken in rowe unde beſtand ſtellen, unde uns mit eynem Chriſtlicken, Koniglicken unde Forſtlicken Geleyte aff unde an vorſehen unde to geſprecke gnedigſt unde gnediglicken vorſtaden, ſo willen wy Ew. Kon. Maj. unde F. G. unſer meyning unde anliggende in underdenigkeyt vorbringen, der tovorſicht, Ew. Kon. Maj. unde F. G. werden uth hochangeborner Koniglicker unde Forſtlicker göde unde myldigkeyt deſſen groten jammer unde unrath behertigen, unde uns mit lande unde luden beholden, liev unde gudt in allen gnaden gnedigſt unde gnedig annemen, up dat blodesvorſtortinge vorhödet, de vrede geplantet unde Gades allmechtigen ryck gebuvet werde. Des hebben wy Ew. Kon. Maj. unde F. G. in unſerm anliggen demodiglicken willen vorbringen, Unde bidden gnedigſte unde gnedige antwort. datum under unſerm undergedruckten Pitzer, den 13ten dag Junij anno 59."[1]

Die Prediger wurden bei ihrer Annäherung zum Lager der Fürſten durch eine, ihnen vom Könige entgegengeſandte Bedeckung eingeholt und von dieſer ins königliche Hauptquartier geleitet. Der König empfing ſie freundlich und zuvorkommend, gab ihnen gute Zuſicherungen und empfahl ſie dann, bis zur Erledigung ihres Anliegens, ſeinem Hofprediger, Niels Kolding, zur Bewirthung. Nach gehaltenem Kriegsrathe wurde ihnen im Namen

[1] Wenn hier bei Anknüpfung von Friedensunterhandlung die Fürſten ſchon Herzoge der Dithmarſcher genannt werden, ſo iſt darin nicht ein Zeichen der Geneigtheit zu bedingungsloſer Unterwerfung zu erblicken, ſondern ein Akt politiſcher Klugheit. Man hielt ſich von vornherein die Herzoge von Holſtein möglichſt fern und wahrte die politiſche Selbſtändigkeit des Landes gegenüber dem Lande Holſtein, indem man mit „Hertogen der Dithmarſcher" Verhandlungen einleitete.

der drei Fürſten der verlangte Geleitsbrief von dem Feldherrn Johann Ranzau zugeſtellt, des Inhalts:

„Geleytsvorſeckering im namen unde van weghen Kon. Maj. to Dennemarcken ꝛc. unde der F. G. to Holſten ꝛc. den Ditmerſchen medegedelt unde overgeven.

Nademe de Achte unde veertig, als ſe ſick nömen, vorweſere mynes gnedigſten unde gnedigen Heren landes Ditmerſchen eyne Supplication, by tween erer Predicanten owerſandt, darinne ſe underdenigen bitten, etlicke der eren an Kr. Kon. Maj. und F. G. to vorgeleyten, de des landes anliggen underdeniglicken vordragen mochten, So betüge ick, Johann Ranzouw, rytter, vorordneter feldmarſchalck, hir mit deſſem apentlicken geleyte, dat ick uth bevel Höchſt und Hochgemeldter Kon. Maj. unde F. G. to Sleßwick, Holſten ꝛc. ſolcke lude, de ſe anhier int Leger afferdigen willen, welkere doch morgen, Donnersdages, to twolff ſchlegen in dit Leger ankomen ſcholen, vry vehelyg aff unde an geleyte, vor alle denjennen, de allhier im Leger ſind: To der nottrofft ick enen jegenwordigen drommeter overſandt. Jck hebbe my ock vorſeggt, mytlerwyle van deſſen kriegsvolk in deßen Leger keyn angrep ſchole beſcheen. Des to merer Orkunde hebbe ick, Johann Ranzouw, rytter, van weghen meyner gnedigſten unde gnedigen Heren mit mynem angebornem Pitzer vorſegelt. Datum im Veldleger by der Heyde, den 14. Junij, anno 59."

Mit dieſem Geleitsbrief kehrten die Prediger nach Wöhrden zurück und übergaben denſelben zu Nienwiſch den Achtundvierzigern.[1]

Tags darauf, am 15. Juni, fand eine Landesverſammlung ſtatt. Die freien Dithmarſcher waren von dem, was ſie zu thun

[1] Nach dieſen geiſtlichen Abgeordneten erſchien eine Anzahl anderer Geiſtlicher und empfahl ſich mit Weib und Kind fußfällig der fürſtlichen Gnade und fürſtlichem Schutz. Paſtor Staphorſt aus Heide wird namentlich genannt. — Die Geiſtlichen waren meiſt Ausländer, von Geburt Fürſtendiener, die kein Herz haben konnten für die Freiheit, nachdem ſie in einſeitigem Eifer wider die alten Bundbriefe ſich auf den Standpunkt der Widerſacher des Landes geſtellt hatten.

im Begriff ſtanden, ſo bewegt und erſchüttert, daß ſie ſämtlich aufs Knie fielen und laut Gott anriefen, entweder einen Sinn für Ergebung oder Muth zu fernerer Vertheidigung Allen zu verleihen. Der Beſchluß ging endlich dahin, ſich ins Unvermeidliche zu fügen. Es wurden fünf Achtundvierziger nebſt dem Landſekretär und den beiden genannten Predigern ins fürſtliche Lager abgeordnet. Die Achtundvierziger waren: Detlefs Junge Johann zu Delve, Thomas Boje von Flede, Woldt Reimers von Heide, der alte Reimer Vagt und Peter Junge.[1] Die Abgeordneten zogen, begleitet von dem holſteiniſchen Trompeter, den ſie aus ſeinem Quartier in der Wöhrdener Kirchſpielſchreiberei[2] abholten, nachdem ſie hier noch einmal herumgetrunken hatten, bekümmert und traurig, unter lauten Wehklagen der Menge, zum Lager an der Aubrücke, die Prediger zu Wagen, die Anderen zu Pferde. Unter Bedeckung einer nach Lohe ihnen entgegengeſandten Reiterabtheilung, bei welcher auch Bartold Peters (Wiben Bartelt) ſich befand, der ihnen noch allerlei Rathſchläge zu geben ſuchte und es nun mit ſeinem Vaterlande gut zu meinen ſchien, kamen ſie gegen Mittag im Lager an. Hier rief ihr Erſcheinen große Erregung hervor. Holſteiniſche Soldaten ſah man vor Freuden aufſpringen unter dem Ruf: Gotts duſent, de Buer will ſick geven! Andere, die noch auf Raub und Plünderung ſannen, verlangten, daß man den Friedenmachern kurz die Wege weiſe. Die Dithmarſcher Geſandtſchaft bot durch den Landesſekretär, Herrmann Averhof (Schröter), einen beredten Mann, Unterwerfung an, auf billige Bedingungen

---

[1] Neocorus nennt neben dieſen noch einen Johann Detlef, den Andere dann als ſechsten Achtundvierziger zählen. Allein Neocorus ſagt ausdrücklich, es ſeien fünf Achtundvierziger abgeordnet worden. Damit ſtimmt auch Cilicius. Es iſt demnach wohl Johann Detlef mit Detlefs Junge Johann eine und dieſelbe Perſon.

[2] Dieth ſagt, der Trompeter habe ſein Quartier bei einem Prediger Gerhard gehabt. Ein Prediger dieſes Namens ſtand aber damals gar nicht in Wöhrden. Der Kirchſpielſchreiber hieß Gerhard Hoyer. (cfr. Bolten, III, 387.)

hin.[1] Es ward dann im Zelt des noch an ſeiner Wunde leidenden Herzogs Adolph Kriegsrath gehalten über die Bedingungen, unter welchen man ſich die Unterwerfung der Dithmarſcher gefallen laſſen könne. Die Dithmarſcher Geſandtſchaft ward unterdes im Zelte des Paul Ranzau, eines Sohnes des Feldherrn, gebührend bewirthet. Im Kriegsrath waren mehrere Räthe der Meinung, man müſſe den widerſpenſtigen Stamm vernichten. Sie ſchienen damit vornehmlich im Sinne des Herzogs Adolph rathen zu wollen. Zur Verwunderung Aller war aber jetzt Herzog Adolph es, der zu einer milden Behandlung rieth. Es mochte ihn wohl auch die Klugheit dazu führen, denn es blieb immer höchſt gefährlich, die Dithmarſcher zur Tollkühnheit der Verzweiflung zu treiben, wie die Holſteiner noch von der Schlacht bei Oldenwöhrden her wiſſen mußten. Zudem wurde darauf hingewieſen, daß eine Vernichtung der Einwohner das Verderben des Landes durch Verfall der koſtbaren Deich- und Entwäſſerungsanlagen nach ſich ziehen würde und daß es thöricht ſei, ſich auf Jahre hinaus der Früchte und der Einkünfte eines Landes zu berauben, aus welchem man Nutzen ziehen wolle. Nachdem dann ſchließlich, nicht aus Gründen der Menſchlichkeit, ſondern nur aus gewöhnlicher, ſelbſtſüchtiger Klugheit, Alle im Kriegsrathe der Fürſten zu der Ueberzeugung gelangt waren, daß den Dithmarſchern ein billiger Friede zugeſtanden werden müſſe, wurden die Friedensbedingungen gleich aufgeſetzt: Die Dithmarſcher ſollen den Fürſten Treue ſchwören und die Hauptbanner und Fahnen, welche ſie in der Niederlage des Königs Johann und des Herzogs Friedrich erobert, ſamt allen in derſelben von ihnen erbeuteten Kleinodien, bei ihrem Eide ausliefern, und die Kriegskoſten mit 600000 Gulden erſtatten; die Fürſten ſollen die Macht haben, drei Feſtungen im Lande mit Hülfe der Dithmarſcher zu bauen; alle Befeſtigungen, welche jetzt im Lande vorhanden, ſollen geſchleift

[1] Der Landesſekretär wird von Einigen Averhof, von Anderen Schröter genannt. Nach Oſius war Schröter nur ein Beiname.

werden; zu den drei Feſtungen ſollen ſoviel Ländereien gelegt werden, wie die Fürſten für nöthig erachten, und die Unterthanen ſollen zu den drei feſten Häuſern täglich Dienſte leiſten; alle Hoheit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Jagd, Fiſcherei ꝛc. bleibt den Fürſten vorbehalten; die Dithmarſcher ſollen alle Waffen und Munition ausliefern und nichts dergleichen ohne Erlaubniß wieder beſchaffen; die Einwohner ſollen von ihrem Lande ſoviel entrichten, wie ſie jetzt davon einnehmen, wenn ſie dasſelbe verhäuern; alle ſchriftlichen Urkunden von Kaiſern, Päpſten ꝛc. ſollen bei Eiden ausgeliefert und im übrigen kraftlos geſchrieben werden; aller Gerichtszwang, Gericht und Recht, ſoll durch die Fürſten geordnet werden und ſoll Appellation nur an dieſe freiſtehen, die Brüchgelder ſollen den Fürſten gehören; die Dithmarſcher ſollen, gleich den Holſteinern und Stormarnern, Schatzungen, Landbede und Landfolge geben und leiſten und allen Bündniſſen, in welchen ſie ſtehen, entſagen und fernerhin keine neue annehmen; es ſoll, wenn vorſtehende Artikel angenommen und darauf Gelübde und Eide gethan ſind, mit gebührlichem Fußfall Gnade erbeten und darauf Brief und Siegel gegeben werden, und mittlerzeit, daß ſolches alles vollzogen, ſollen die Dithmarſcher acht von den gebietenden Achtundvierzigern und ſechzehn von den Beſten und Vornehmſten des Landes zu Geiſeln ſtellen. Die „Kapitulation“ lautet nach alter Abſchrift:

„Capitulation, darup de Inwonere des landes Ditmerſchen tho Gnaden upthonemen unde thom vrede tho vorſtaden.

I. De Ditmerſchen ſchölen Kon. Maj. unde F. G. tho Holſten loven unde ſchweren, als underdanen van rechts unde gewonheyt wegen gebört, unde ſcholen de Hövetbaner unde Fahnen, ſo in Konig Johannſen unde Hertogen Friedrichs erleginge erovert, ſamt allen kleynoten, ſo by enen vorhanden, by eyden overantwerdet werden.[1]

[1] Bei den Fahnen handelt es ſich vornehmlich um das Danebrog. Die Kleinode ſind die Reichskleinodien, welche 1500 bei Hemmingſtedt verloren gingen: das Siegel, das Kronbarett und das Schwert des Königs Johann ſamt dem goldenen Mundbecher des Herzogs Friedrich.

II. Tom andern ſcholen de Ditmerſchen den vororſaketen kriegskoſten erſtaden, de up Sösmal hundert duſent gulden ſick erſtreckt. Und ſcholen Kon. Maj. unde F. G. macht hebben, dre Veſten, an orten, de Kon. Maj. unde F. G. gelegen, in dat landt Detmerſchen, mit erer hulpe unde thodoende, tho leggen.

III. Unde ſcholen alle ſchantze unde veſte, ſo jtziger tyd im lande befunden, gentzlicken geſchleyfft werden. Kon. Maj. unde F. G. willen ock hiermed vorbeholden hebben, tho gemeldten dreen veſten ſo vele aecker, wiſchen, weyden, graſingen unde holtinge, als Er. Kon. Maj. unde F. G. tho gemeldten huſern nodig, tho gebrukende, unde ſcholen de underdanen tho den huſern daglick deneſte doen unde leyſten.

IV. Idt willen ſick ock Kon. Maj. unde F. G. hyrmede alle hoheyde, herlicheyt, gerechticheyt, jagten, viſcherye unde wat deme anhängig, uthdruckentlich vorbeholden hebben.

V. Alle geſchutte, munition, gewer unde harnſch ſchall Kon. Maj. unde F. G. van den Ditmerſchen overgeven unde overantwerdet unde ahne bewillinge nichtes wedder getöget werden.

VI. Unde wenn Kon. Maj. unde F. G. de kriegskoſte erleggt unde betalet worden, ſcholen de inwonere des landes Ditmerſchen van eren aeckern unde graſingen jarlichs Kon. Maj. unde F. G. als erer Oberkeyt ſövel geven unde entrichten, alſe de jetzund davon nemen, ſo ſe deſulvten anderſt uthgedaen hebben.

VII. Alle breve, orkunde van Kayſern unde Bäpſten ock anderen geyſtlicken unde werltlicken, ſo by deme lande tho Ditmerſchen vorhanden, ſcholen in gudem geloven vormiddels erer eyde overantwordet werden, Unde de nicht overantwordet, mede breve unde ſegelen krafftlos geſchreven werden.

VIII. Unde ſchol alle richtesdwang, richt unde recht, dorch Kon. Maj. unde F. G. tho Holſten vorordnet werden, unde de appelation an Kon. Maj. unde F. G. tho Holſten, unde nicht ferner, vryſtaen,[1]

[1] In vielen hochdeutſchen Ueberſetzungen hat man aus Mißverſtand anſtatt „tho Holſten, unde nicht ferner“ geleſen: „tho Holſten nicht ferner“.

Unde de bröke der Kon. Maj. unde F. G. blyven, inmaten solcks allent mede anderen Kon. Maj. unde F. G. underdanen geholden werd.

XI. Idt scholen ock de inwonere des landes tho Ditmerschen med den underdanen des forstendoms Holsten unde Stormarn schattinge unde landbede unde landvolge geben unde leysten. Unde aller confoderation unde bundnisse, darinne se jtziger tyd staen, affseggen unde sick entloßen unde eynige ferner nicht annemen.

X. Up vorgesate artikele, wenn de ingerumet, bewilliget unde darup gelovte unde eyde gedaen, willen Kon. Maj. unde F. G. tho Holsten de Ditmerschen als ere underdanen tho gnaden annemen unde by eren guderen berörter maten blyven laten. Unde schol gnade med gebörlickem voetfall gebeden werden, Scholen ock de Ditmerschen breve unde segel darup geven. Unde mitler tyd, dat solkes allent, als boven gemeldet, vollentagen, achte van den gebedenden Achte unde veertigen unde sosteyn van den besten unde vornemesten des landes tho Gyselern Kon. Maj. unde F. G. tho Holsten tho handen stellen unde overantworden.[2]

Diese Kapitulationsbedingungen wurden den Dithmarscher Gesandten feierlich kundgethan, resp. überreicht, und sollten Letztere auf selbige ihre Willenserklärung abgeben. Die Gesandtschaft erklärte aber, daß sie zu unverweilter und unbedingter Annahme dieser Artikel keine Vollmacht habe und sie dieselben erst der

---

Das wäre gegen das höchste Interesse der Fürsten und an sich sinnlos, da die Dithmarscher noch gar nicht an holsteinische Fürsten appellirt hatten. — Die Meinung ist: es soll an die Fürsten appellirt werden und nicht weiter, nicht an Kaiser und Reich.

[2] In den meisten, nach Joh. Ranzau (wahrh. ꝛc. Verz.) gegebenen, Abschriften heißt es „zehen", resp. „teyn" der Besten und Vornehmsten. Es ist aber klar, daß hierin ein ursprünglicher Schreib- oder Druckfehler sich fortschleppt, da nachher ausdrücklich von 24 gestellten Geiseln die Rede ist. (cfr. Reform des old.-ditm. Landrechts, 1559.) Anstatt „gebedenden" wollen Einige „gewesenen" Achtundvertigen lesen. Es handelt sich aber um Friedenspräliminarien, die event. angenommen oder verworfen werden, also kann von gewesenen Achtundvierzigern hier gar keine Rede sein.

Landesvollmacht und dem Lande zur Beschließung vorlegen müsse. So wahrten die Dithmarscher ihre Würde als Abgeordnete eines freien Volkes, das sich keine Friedensbedingungen diktiren lassen, sondern über den Frieden mit den Fürsten als gleichberechtigter Theil verhandeln wollte. Das mißfiel den Fürsten in hohem Grade, und sie forderten nun wenigstens, daß die Dithmarscher Gesandten schon anderen Tages zu Mittag ihre Erklärung im Namen des Landes einbrächten. Auch das lehnten die Gesandten ab. Für Berathung und Ueberlegung in so wichtiger Angelegenheit sei solche Zeit zu kurz. Es wurden ihnen dann drei Tage Bedenkzeit zugestanden. — Die Abgeordneten der Dithmarscher wurden darauf durch eine berittene Bedeckung wieder nach Wöhrden zurückgebracht. Man führte sie absichtlich über jenen Theil des Schlachtfeldes bei Heide, wo der Kampf am heißesten gewesen, mitten durch die haufenweise daliegenden Leichen der gefallenen Freiheitskämpfer, um ihnen zu vergegenwärtigen, wie ihre Landsleute „ihren Ungehorsam" mit dem Tode gebüßt hätten, und um das sich regende Hochgefühl der Dithmarscher etwas zu dämpfen.

Der König reiste nun, da er den Krieg für beendigt hielt und sein Krönungstag herannahte, tags darauf, den 16. Juni, über Alberstorf nach Itzehoe zu seiner Mutter, der Königin-Witwe, die daselbst sich aufhielt, uud kehrte von dort in sein Reich zurück. Den Abschluß der Friedensverhandlungen übertrug er vermittelst schriftlicher Vollmacht dem Feldherrn Johann Ranzau, dem Statthalter Heinrich Ranzau und Bertram Ahlefeld. Zugleich übergab er diesen eine ansehnliche Summe Geldes zur eventuellen Fortführung des Krieges und Anwerbung neuer Truppen.

Den 18. Juni trafen die Bevollmächtigten der Dithmarscher mit der Antwort auf die Friedensbedingungen wieder im Lager der Fürsten ein. Sie übergeben sich darin den neuen Herren, erklären aber in Beziehung auf die einzelnen Artikel der „Capitulation" sich dahin: Zu Artikel 1 sagen sie Ja; zu 2, daß ihnen die Forderung der Erstattung der Kriegskosten unchristlich, un-

thunlich und unmöglich ſei; ad 3, daß, wenn ſie zu drei Feſtungen Aecker, Wieſen und Weiden hergäben, die Eigenthümer aus dem Beſitz geſetzt würden und aus dem Lande weichen müßten; zu 4, Jagd, Fiſcherei ꝛc. betreffend, ſagen ſie Ja; zu 5, betreffend Auslieferung von Waffen und Munition, ebenfalls, „da es ja einmal nicht anders ſein könne"; ad 6 bitten ſie, man wolle ſie nicht zu hörigen Leuten machen, ſondern ſie ihre Güter, gleich den Frieſen, genießen laſſen und ihnen gleiche Freiheit geſtatten, wie den Frieſen, Kremper- und Wilſtermarſchleuten gewährt worden, ſie nicht mit Hofdienſten beſchweren; zu 7, Auslieferung der Urkunden betreffend, ſagen ſie Ja; zu 8 ſtellen ſie es in Erwägung, ob ihnen nicht ein Rath verordnet werden möchte, der nach dem Landesbuch das Gericht handhabe; ad 9, das Bündniß, welches ſie mit Lübeck und mit Niemand anders haben, ſoll kraftlos ſein; die Landbede, Steuern und Schatzungen betreffend, was desfalls die Frieſen, Kremper- und Wilſtermarſcher thun, darin wollen ſie, als gehorſame Unterthanen, ſich „wiſſen zu ſchicken"; ad 10 halten ſie die Geiſeln für unnöthig, ſtellen jedoch ſolches in das Gefallen der Fürſten, indem ſie nicht zweifeln, daß man mit den Dithmarſchern chriſtlich und fürſtlich handeln, Blutvergießen vermeiden und ihr höchſtes Verderben nicht begehren werde. Die Antwort der Dithmarſcher lautet:

„Antword der Ditmerſchen op de overgevene Capitulation.

Wy, de inwonere des landes Ditmerſchen, bitten dorch God und ſyn hilliges dures lieden underdenigs, men wölle uns med lande unde lude, ſamt unſern armen elenden wyvern und kinderen, wedeven unde weyſen, der thom weynigſten vel duſent, in Gnaden gnedigſt und gnediglich beholden, liev unde gudt annemen, unde thom kolden water unde grundlichem undergange und vorderven nicht bringen noch wyſen.

1. Unde ſeggen thom erſten in der Capitulation vorfateten Artikel Ja, unde willen demſulven, wo de na dem bockſtaven ludet, wircklich naſetten.

2. Thom andern Artikel, dat de Ditmerſchen de vororſakete Kriegskoſtinge, nemlich ſosmal hundert duſent gülden, erleggen ſcholden, ſeggen ſe, dat enen ſolckes unchriſtlich, undoentlich unde unmuglich, in anſehinge, dat de merer deel inwonere des landes erer gudere berovet, entſettet, ere huſer vorbernet, varende have genomen, er korn vornichtigt, unde nichtes mer hebben, alſe ſe gaen unde ſtaen, med eren kleyderen an wyf unde kinderen.

3. Thom drütten, de landtwere unde ſchantze tho vornichtigen, ſeggen ſe Ja. Aver dre veſte tho bouwen, med erer hulpe, dar tho aecker, wiſchen unde weyden ſo vele deſſen nodig, tho nemende, ſeggen ſe, dat enen datſulvige allenthalven beſchwerlich. Dann wann enen tho dreen veſten guder, aecker, wiſchen unde weyde genomen, worden de armen underdanen erer guder entſettet unde moſten uth deme lande wieken.

4. Thom verten Artikel, alle hoheyt, herlicheyt, gerechticheyt, jagten, viſcherye und wat deme anhengig, ſeggen ſe Ja.

5. Belangend, dat ſe alle munition unde wehre van ſick doen ſcholden, darinne willen ſe ſick underdenigſt, da idt anderſt ja nicht ſien kann, willig vorholden.

6. Angaende, dat de Ditmerſchen van eren aeckern unde graſingen jarlichs der Kon. Maj. unde F. G. ſo vele geven unde entrichten ſcholen, alſe ſe jtzund davon nemen, darup erklären ſe ſick alſo, dat ſe underdenigſt doen bitten, ſe de Ditmerſchen nicht eygen tho makende, Sondern ſe erer guder, gelyck den Freſen, mächtig werden, unde der Vryheide, ſo den Freſen, Kremper- unde Wilſtermarſchluden vorgonnet unde gegeven, ſe, de Ditmerſchen, ock geneten mochten:[1] Unde dat ſe med nenem havedenſte be-

[1] Die unterthänigen Frieſen waren zinsbar gemacht, aber doch im Eigenbeſitz ihrer Güter geblieben. Sie waren „Freileute“ und „Freibauern“ in dem Sinne, in welchem der Nichtleibeigene unter Fürſtenherrſchaft als ein Freier bezeichnet wurde. Die Kremper- und Wilſtermarſchleute zahlten den Koloniſten-Zehnten und beſaßen dafür ihre Güter nach dem ſog. Holländerrecht, Meier- oder Koloniſtenrecht. Die „Freiheit“ der Frieſen bedeutet weiter nichts, als daß die Frieſen nicht leibeigen waren. Dieſe

ſchweret, ſondern davon entleddiget, inmaten de Freſen, Kremper- unde Wilſter-marſchen.

7. Alle breve, orkunde, privilegia unde vordrage, ſo vel der vorhanden unde nicht ummekomen, will men overantworden, Unde wat nicht overgeven, kraftloß ſchriven laten.

8. Item, den gerichtsdwang, richt unde recht, belangende, dat deſulvigen dorch Kon. Maj. unde F. G. ſcholen vorordnet werden, ſtellen de Ditmerſchen tho der Kon. Maj. unde F. G. gnedigſtem unde gnedigem gefallen. Konnde ock geſtadet werden, dat eyn radt, alſe in Eyderſtedt, vorordenet unde deſulve na des landes bocke ſchedete unne vunde: Jedoch de appellation an Kon. Maj. unde F. G. tho appelleren vorbeholden, dat ſegen de Ditmerſchen vor keynen unradt an.

9. De Conföderation unde bundniß, ſo wy med der ſtad Lubecke unde nemand anders hebben, ſchol kraftloeß ſyn, unde willen uns tho ewygen tyden med nemand ferners vorbinden, unde wes ſe der Kon. Maj. unde F. G. loven unde ſchweren, willen ſe, alſe erlicke lude, holden. De landbede, ſtuer unde ſchatting angaende, wes desfalls de Freſen, Kremper- und Wilſtermarſchen doen, darinne willen ſick de Ditmerſchen alſe gehorſame underdanen weten tho ſchicken.[2]

10. De huldinge, den voetfall unde wes van ſegelen unde breven gefordert ſchol werden, dartho ſeggen de Ditmerſchen Ja, unde willen alle ere munition unde kriegsrüſtinge van ſick doen unde overgeven. Achten der gyſelen unnodig. Jedoch ſtellen ſe ſolckes tho der Kon. Maj. unde F. G. gnedigſten unde gnedigen

---

Freiheit, von der man in Chroniken ſo viel Aufhebens gemacht, als ob ſie mit wirklicher Unabhängigkeit, wie ſie die Dithmarſcher beſaßen, gleichbedeutend geweſen wäre, beanſpruchen die Dithmarſcher noch bei ihrer Unterwerfung.

[2] Die Frieſen und die Einwohner einiger Marſchdiſtrikte in Stormarn dünkten ſich wunder wie frei zu ſein, den leibeigenen Holſten gegenüber. Die Dithmarſcher wollen ſich in die betreffende „Freiheit“ der Frieſen ꝛc. wiſſen zu ſchicken.

gefallen, ungetwiffelt, men werde Chriſtlick unde Forſtlick med den armen Ditmerſchen handelen, blodes vorſtortinge ummegaen unde eres höchſten vordervens nicht begēren, ſondern wyf unde kind, olt unde jung, hinfürter unbeſchediget laten, in betrachtinge, dat landt den ſchaden, nadeel unde overfall by menſchenleven nicht overwinden konde, unde ahne dat ock vele duſent armer, elender wedeven, weyſen unde kinder vorhanden, nacket unde blot, de bedelen möten unde thom kolden water gewyſet ſien unde nimmer in de rüſting komen können. De allmechtige God unde Vader unſers Heren Jeſu Chriſti wille Ew. Kon. Maj. unde F. G. herten bewegen, dat eyn hilliger, beſtendiger und ewyger vrede tho erholding der armen underdanen alſo upgerichtt, dat God de Allmechtige erſt unde letzt gelovet unde dat landt unde bedrövete underdanen im beſten vortgeſettet erholden unde gehandhavet werden mögen."

Die hierin geſtellten Abänderungsvorſchläge der Dithmarſcher wurden angenommen, indem die Forderung wegen Erſatz von Kriegskoſten und Anlegung dreier Feſten im Lande fallen gelaſſen und die Rechtsgleichſtellung mit den Frieſen, Kremper- und Wilſtermarſchleuten eingeräumt wurde. In letzterer Beziehung ward beſtimmt: „damit auch die Dithmarſcher mit den Dienſten verſchonet werden, laſſen Königl. Majeſtät und Fürſtl. Gnaden den Articel der Häuſer wegen beruhen, jedoch daß ſie dasjenige ihrem Erbieten nach thun, was die Frieſen, Eiderſtedter, Kremper und Wilſtermarſcher Kön. M. und F. G. leiſten". Nur die Stellung von Geiſeln wurde nicht erlaſſen. Die Fürſten hatten immer noch zu viel Achtung und Furcht vor den mannhaften freien Dithmarſchern, als daß ſie ihnen, nun ſie ihre Freiheit aufgeben ſollten, ein zu hartes Joch aufzuerlegen gewagt hätten. Nachdem die in der Gegenerklärung von den Dithmarſchern vorgeſchlagenen Abänderungen und Einſchränkungen der Friedensbedingungen ihnen alſo zugeſtanden worden, wurden ihre Abgaben feſtgeſetzt zu einem Gulden, gleich 24 Lübſchilling, für jeden

Morgen Marſchland binnen Deichs, und für das Geeſtland auf die halbe jährliche Ausſaat. Die Dithmarſcher verpflichten ſich zur Entrichtung dieſer Abgabe, und die Fürſten geloben ihnen dagegen landesherrlichen Schutz.[1] Die bezügliche Zuſicherung der Fürſten, welche beſonders auch deshalb merkwürdig iſt, weil ſie zeigt, welche Sprache fürſtlicher Dünkel und ſchamloſe Verblendung gegen die Beſiegten, wegen ihrer bisherigen tapferen Vertheidung ihrer Freiheit und Selbſtändigkeit, führten, lautet nach Joh. Ranzau:

„Verſchreibung, den Dithmarſchern gegeben
Montags nach Viti, 1559.

Im Namen der heiligen Deifaltigkeit. Wir Friedrich der Andere, von Gottes Gnaden zu Dennemarck, Norwegen, der Wenden und Gothen König, und Wir Johann und Adolph, von denſelben Gnaden Erben zu Norwegen, Herzogen zu Schleswig, Holſtein, Stormarn und der Dithmarſchen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt, Gevettern und Gebrüdern, bekennen und thun kund für uns, unſere Erben und Nachkommen und ſonſt Jedermänniglich: Nachdem Wir nach erlangtem Siege wider unſere ungehorſame und widerſpenſtige Unterthanen, die achtundvierzige und gemeine Einwohner unſeres Landes Dithmarſchen dieſelben, ſo bei Leben geblieben, und der abgegangenen Erben auf ihre demüthige, klägliche und jämmerliche Bitte wiederum zu Gnaden aufgenommen und die verwirkte Strafe ihrer Rebellion und beleidigten Majeſtät, dadurch ſie ihr Leib, Leben, Habe und Güter gänzlich verwirkt, mit angeborener Königl. und Fürſtlicher Mildigkeit und Güte gnädiglich erlaſſen, darauf ſie ſich gegen uns, unſere Erben und Nachkommen verſchrieben, verbrieft und verſiegelt, wie ſolches ihre unter des Landes Inſiegel ausgegebene Verſchreibung, Dienſtags nach viti des 59 Jahres datirt, ferner thut

[1] Bei Feſtſtellung der „Capitulation“, in welcher den Dithmarſchern relativ ſo günſtige Friedensbedingungen gewährt wurden, ſoll nach Hans Dethleff der Achtundvierziger Marcus Swyn beſonders thätig geweſen ſein.

ausweiſen,[1] daß Wir demnach ihnen hinwiederum gnädigſt und gnädiglich nachgegeben und vergünſtiget, nachgeben und vergünſtigen hiemit und in Kraft dieſes Briefes, daß ſie, die angeregte geweſene acht und vierzig und gemeine Einwohner Unſers Landes Dithmarſchen, ſo viel der beim Leben übrig, ihres Leibes und Lebens berührter Rebellion und beleidigter Majeſtät halben geſichert, und aus Sorgen in Ruhe geſetzt ſein ſollen, und ſollen ihnen alle Verwirkungen hiemit gnädiglich nachgegeben und erlaſſen ſein, wie dann hinwiederum zwiſchen ihnen und allen denen, ſo Uns zu dieſem Kriege geholfen, gerathen und gedienet, wasgeſtalt ſolches geſchehen, aller Widerwillen, Feindſchaft und Verdrieß gänzlich und gar ſoll ſein aufgehoben, alſo daß die Dithmarſcher wider diejenigen, ſo uns gerathen und gedienet, dasſelbige nicht aufrücken, noch mit Worten oder Werken zu rächen oder zu eifern ſich unterſtehen ſollen. Neben dem haben wir aus Gnaden bewilliget, bewilligen auch ſolches gegenwärtiglich in Kraft dieſes Briefes, daß oftgedachte acht und vierzige und Inwohner des Landes Dithmarſchen behalten ſollen ihre Häuſer, Höfe, fahrende Habe, Aecker, Wiſchen, Gräſungen, Weide und Hölzungen, zu allermaßen, wie ſie die hiebevor gehabt, darbei Wir ſie als bei ihrem Erbe und Eigen laſſen wollen, jedoch, daß ſie Uns davon jährlichs auf Nicolai thun und geben, wie ihre ausgegebene Siegel und Briefe thun ausweiſen: Von dem Marſchlande aber ſollen von jedem Morgen Marſch-Acker binnen Dickes Uns jährlichs auf dieſelbe Zeit, nämlich zu Nicolai, ein Gulden Münze, den Gulden zu vier und zwanzig Schilling Lübſch gerechnet, gegeben werden und ſollen für jeden Morgen fünf Ruthen in die Breite und 6 Stiege Ruthen in die Länge, ſechszehn Fuß auf die Ruthe zu rechnen,

[1] Der Hinweis auf eine Verſchreibung der Dithmarſcher vom Dienstage nach viti deutet nicht etwa auf eine unrichtige Datirung; derſelbe beweiſt nur, daß die vom Dienstag nach viti datirte Verſchreibung ſchon tags vorher zur Unterzeichnung fertiggeſtellt war.

abgemeſſen werden.[1] Daneben Wir, was Wir der dreier Häuſer halber, und was dazu am Lande ſollte gelegt ſein worden, gefordert, zur Ruhe geſtellet, auch mit Wiedererſtattung der aufgewandten Kriegskoſten ſie gnädiglich verſchonet. Sie mögen auch auf der Eider an ihrer Seiten, jedoch gleich anderen Unſern Unterthanen mit Unſerm Wiſſen und Willen, den Strand fiſchen. Damit auch der Geeſtmann ſoviel beſſer bei ſeiner Nahrung möge erhalten werden, haben Wir den Geeſtleuten dieſe beſondere Gnade erzeiget, daß ſie ihre Hölzungen, Wiſchen, Weiden und Gräſungen ſollen frei haben, und allein zu jährlicher Pflicht und Bekänntniß die halbe Saat, die ſie ſäen, jährlich auf Nicolai zu geben ſchuldig ſein. Es ſollen auch hinfortan die Dithmarſcher in Unſern Fürſtenthümern und Landen gleich andern Unſern Unterthanen frei, ſicher, mit Kaufmanſchaft und andern redlichen Gewerben, zu handeln und zu wandeln Macht haben, und wollen Wir ſie bei gleich und recht ſchützen. Hinwiederum ſoll andern Unſern Unterthanen frei ſtehen, in Unſerm Lande Dithmarſchen zu Waſſer und zu Lande aus- und einzureiſen, daſelbſt zu beharren und mit des Landes Inwohnern redliche Handlung und Gewerbe zu treiben, und wollen ſonſt, wann gemeldte Unſere Unterthanen, die Dithmarſcher, ihren Eiden, Gelübden und Gebühr, wie Wir uns verſehen wollen, nachſetzen werden, ſie bei gleich und recht ihrer Habe und Güter gnädiglich erhalten und ſonſt ihnen mit Gnaden erſcheinen, und ſoll der Dienſte und Buten-Dicke halber mit ihnen den Kremper- und Wilſter-Marſchen gleich gehalten werden. Die Güter, Renten und Zinſe, ſo hiebevor bei den Kirchen geweſen, ſollen hinfortan unverrückt dabei bleiben. Und als unter Anderm den Dithmarſchern auferlegt, daß ſie das Hölzlein, die Hamme

[1] Sechs Stiege, alſo 120 Ruthen Länge, 5 Ruthen Breite: 600 □ Ruthen der Morgen. Man ſcheint den Morgen 20 Ruthen lang genommen und in ſechs Stücke, jedes Stück 5 Ruthen breit, getheilt zu haben. — „Morgen", hier ein beſtimmtes Maß, bezeichnet urſprünglich nur ein eingefriedigtes Stück Land. Morgan = einſchränken, begrenzen; daher „morganatiſche Ehe".

genannt, ſollen umhauen,[1] haben Wir bewilliget unde nachgegeben, daß Wolt Reimers und Johann Reimers,[2] denen das Hölzlein erblich zuſtehet, das umgehauene Holz an ſich nehmen, dasſelbe verkaufen und als mit ihrem eigen Gut damit handeln und gebahren mögen, ohne Unſer und jemand anders Verhinderung. Solches alles, wie obſtehet, geloben und verſprechen Wir, König Friedrich, Herzog Johann und Herzog Adolph ꝛc., vielgemeldten Unſern Unterthanen, den Dithmarſchern, Königlich und Fürſtlich zu halten und zu erfolgen, jedoch, daß ſie hinwiederum auch dasjenige leiſten und thun, damit ſie ſich, inhalts ihrer Siegel und Briefe, gegen Uns verpflichtet. Und haben zu deſſen mehrer Urkunde, Sicherheit und feſter Haltung Unſer Königlich und Fürſtlich Secret wiſſentlich laſſen hängen an dieſen Brief, der gegeben in Unſerm Feldlager vor der Heyde, Montags nach Viti, im Jahr nach Chriſti unſers Seligmachers Geburt 1559."[3]

Gegen dieſe Verſchreibung von ſeiten der Fürſten unterzeichneten dann die Dithmarſcher folgende ihnen vorgelegte Kapitulationsurkunde, deren Faſſung wie die der vorſtehenden Verſchreibung wohl das Werk der beiden Ranzau, des Feldherrn und des Statthalters, iſt:

Im Namen der Heiligen ungetheilten Dreifaltigkeit. Wir, die geweſenen Acht und vierzig Verweſer und gemeine Einwohner des Landes Dithmarſchen, bekennen und thun kund für uns, unſere Erben und Nachkommen und ſonſt jedermänniglich, denen

---

[1] Die ſtarke Hamme, ein Ort des Grauens für Holſtenherren ſeit 1404, war auch jetzt noch den Fürſten ein Gegenſtand der Sorge.

[2] Wolt Reimers und Johann Reimers (Johann Reimer) werden unter den Achtundvierzigern genannt.

[3] Dieſe Verſchreibung, wie auch die folgende, findet ſich in plattdeutſcher Sprache bei Chroniſten mitgetheilt, aber in theils inkorrekter, theils unverſtändlicher Ueberſetzung nach Johann Ranzau. Des Letzteren Wiedergabe kann hier als urkundliche Nachricht gelten, da Johann Ranzau, als Bevollmächtigter des Königs, ſelbſt die Kapitulation vollzogen hat.

dieſer Brief zu ſehen, zu leſen oder zu hören zukommt: Nachdem die Durchleuchtigſten, Großmächtigen, Hochgebornen Fürſten und Herren, Herr Friedrich der Andere, erwählter König zu Dennemarck und Norwegen, Herr Johann und Herr Adolph, Gevettern und Gebrüdern, Erben zu Norwegen, Herzogen zu Schleswig, Holſtein, Stormarn und der Dithmarſchen, Grafen zu Oldenburg, und Delmenhorſt, unſere Gnädigſte, gnädige Herren und Landesfürſten, von wegen unſer langwierigen Rebellion, Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit, darmit wir uns Ihrer Königl. Maj. und Fürſtl. G. widerſetzt, zu einer befugten Kriegshandlung verurſacht, dadurch wir überzogen und vermittelſt Göttlicher Schickung bezwungen und überwunden worden, und aber Ihre Kön. Maj. und F. G. aus angeborner Königlicher und Fürſtlicher Güte und Mildigkeit auf unſer unterthänig, kläglich und demüthiges Bitten und Anſuchen uns mit unſern armen Weibern und Kindern, unangeſehen unſere Verwirkung, zu Gnaden aufzunehmen und zu unſern Gütern, ſoviel der übrig, gnädigſt und gnädiglich zu verſtatten, bewegen laſſen, dafür wir, nächſt Gott dem Allmächtigen, zu ewiger Dankbarkeit Ihrer Kön. Maj. und F. G. nns ſchuldig bekennen, daß wir demnach bei unſern Eiden, Ehren, Treuen und allem demjenigen, das einen frommen, ehrlichen Mann binden kann, uns verpflichtet, verſtrickt und verſprochen, verpflichten und verſprechen uns hiermit und in Kraft dieſes Briefes, für uns, unſere Erben und Nachkommen, daß wir mit unbewehrter Hand ſamt unſern Weibern, Kindern und Hausgeſinde mit einem Fußfall höchſt- und hochgedachter Kön. Maj. und F. G. unſere Demuth erzeigen und um Verzeihung unſer Miſſethat und Verhandlung bitten und wir, die geweſene acht und vierzig Verweſer des Landes, aller gehabten Regierung und Verwaltung uns gänzlich verzeihen und entäußern wollen. Und ſollen und wollen folgendes Ihrer Königl. Maj. als einem Herzoge zu Holſtein, ſamt beiden unſere gnädigen Herrren und Landesfürſten, Herzog Johannſen und Herzog Adolffen, und Ihrer Kön. Maj. und F. G. Erben

und Nachkommen am Herzogthum Holstein,[1] loben und schwören, als Unterthanen von Recht und Gewohnheit gebühret, und Ihrer Kön. Maj. und F. G. solchen Eid uns wörtlich werden staffiren und vorhalten lassen. Auch wollen wir die Haupt-Banner und Fahnen, so wir in wailand König Hansen zu Dennemarck und Herzog Friedrichs zu Holstein Niederlage erobert, samt allen Kleinoden, so bei uns vorhanden, bei unsern Eiden überantworten. Und sollen hinfortan alle Regalia, Hochheit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Jagd, Fischerei und was dem anhänget, im ganzen Lande Ihrer Kön. Maj. und F. G. zustehen. Auch soll aller Gerichtszwang, Gericht und Recht, durch Ihre Kön. Maj. und F. G., Erben und Nachkommen im Herzogthum Holstein, ohne alle unsere Behinderung und Einrede verordnet werden und die Appellation an Ihre Kön. Maj. und F. G. als Herzogen zu Holstein, und nicht ferner, freistehen,[2] auch die Brüche und Gerichtsfälle Ihrer Kön. Maj. und F. G. bleiben, inmaßen, wie solches alles mit andern Ihrer Kön. Maj. und F. G. Unterthanen gehalten wird, und soll bei Ihrer Kön. Maj. und F. G. Willen und Gefallen stehen, wie, wasgestalt und durch welche Personen Ihre Kön. Maj. und F. G. die Gerichte bestellen wollen. Wir sollen und wollen auch vermittelst unserer Eide zu Ihrer Kön. Maj. und F. G. Händen überantworten alle Briefliche Urkunden, wie die Namen haben mögen, von Römischen Kaisern und Päpsten, auch geistlichen und weltlichen Fürsten und Ständen ausgegeben, die bei dem Lande Dithmarschen vorhanden. Und im Fall wo andere mehr, welches doch mit unserm Wissen und vorsätzlich nicht geschehen soll, hinterblieben und nicht überantwortet würden, des thun wir uns

[1] Als „Herzoge von Holstein" hatten die Fürsten sich die Belehnung mit Dithmarschen erschlichen. Daher mußten sie hier als „Herzoge zu Holstein" hervortreten.

[2] Die „Herzoge zu Holstein" machten es, wie andere Vasallen des Reiches: Sie suchten sich der Reichsoberherrlichkeit zu entziehen, vornehmlich auch in der Handhabung des Rechts. Deshalb sollte nicht von ihnen weiter appellirt werden können ans Reich.

hiermit wiſſentlich ohne alle Gefährde, weniger nicht, denn ob ſie namenkundig allhier gemacht oder wörtlich einverleibt wären, bei unſern leiblich geſchworenen Eiden und in beſtändigſter Form und Maße, als ſolches zu Recht geſchehen ſoll oder mag, hiermit verzeihen und begeben, dieſelben zu keinen Zeiten für uns, unſere Erben und Nachkommen in einigem Wege fürzuwenden, zu gebrauchen, noch jemand anders von unſertwegen in oder außerhalb Rechtens fürzuwenden und zu gebrauchen, zu verſtatten.[1] In Gleichem ſollen und wollen wir auch alles Geſchütz, Munition, Gewehr, Harniſch und Rüſtung herausgeben, zu Ihrer Kön. Maj. und F. G. oder derſelben Verordneten Händen überantworten und ohne Ihrer Kön. Maj. und F. G., auch derſelben Erben und Nachkommen, Bewilligung kein anderes wiederum erzeugen. Wir wollen auch ohne alle Verweilung alle Schanzen und andere Feſtungen im Lande niedereißen und vernichtigen und ohne Ihrer Kön. Maj. und F. G., Erben und Nachkommen, Wiſſen und Willen keine andere wiederum bauen und aufwerfen. Auch ſoll das Hölzlein, die Hamme genannt,[2] förderlich abgehauen werden, jedoch das gefällte Holz denjenigen bleiben, denen es bisanher erblich zugehöret. Und als denn Ihre Kön. Maj. und F. G. auf unſere klägliche demüthige Bitte unſere arme verdorbene Gelegenheit gnädigſt und gnädig angeſehen und die Wiederlage des aufgewandten Kriegskoſtens, ingleichen die Forderung wegen der drei Häuſer, die wir im Lande aufbauen ſollten, auch was an

---

[1] Es ſollten die Urkunden zur Geſchichte Dithmarſchens, nach welchen die Treuloſigkeit der Holſtenherren den Tafeln der Geſchichte einverleibt worden, dem Licht entzogen werden; auch fürchtete man für die Rechtsgültigkeit der von den „Herzogen von Holſtein“ erſchlichenen Belehnung durch Kaiſer Karl V.

[2] Das „Hölzlein“ hieß nicht Hamme, ſondern „Hammholt“. Die Hamme war die ſumpfige Niederung, mit und ohne Gehölz. Man übertrug im gewöhnlichen Sprachgebrauch den Namen des Ganzen auf den einzelnen Theil. Wie anderswo der befeſtigte Weg vor dem Hammhauſe „Hamme“ heißt, ſo hier das Holz der Hamme.

Aeckern, Wieſen, Gräſungen, Holzungen dazu geleget werden ſollte, gnädigſt und gnädig zur Ruhe geſtellt, und uns bei unſern Gütern Erbe und eigen zu laſſen, in Gnaden bewilliget, dafür wir Ihrer Kön. Maj. und F. G. in aller Unterthänigkeit danken, ſollen und wollen wir und unſere Erben Ihrer Kön. Maj. und F. G., derſelben Erben und Nachkommen, zu jährlicher Pflicht und Bekänntniß geben von jedem Morgen Marſchland binnen Dickes, gebuwet und ungebuwet, die Morgen fünf Ruthen in die Breite und ſechs Stiege Ruthen in die Länge, die Ruthe ſechszehen Fuß lang gerechnet, jährlichs einen Gülden Münze, den Gülden für 24 Schillinge Lübſch gerechnet, und auf der Geeſt die halbe Saat, die der Geeſtmann ſäet. Und ſollen und wollen an Landfolge, Dienſte uud allem andern uns gegen Ihre Kön. Maj. und F. G., ihre Erben und Nachkommen, erzeigen und halten, wie ſolches von den Frieſen, Strandern,[1] Eiderſtedtern, Kremper- und Wilſtermarſchen gehalten wird. Wir wollen auch die Bündniß, ſo wir mit denen von Lubeck, und ſonſt Niemand, haben, denen von Lubeck ohne Mittel aufſchreiben und uns aller Verbündniß und Conföderation hinfürter zu ewigen Zeiten gänzlich äußern und enthalten. Solches alles und jedes, und was ſonſt mehr frommen, getreuen, ehrlichen Unterthanen eignet nnd gebührt, gereden und loben wir, die geweſene acht und vierzig und gemeine Einwohner des Landes Dithmarſchen für uns, unſere Erben und Nachkommen, bei unſern Eiden, Ehren und Treuen ſtets feſt und unverbrüchlich wohl zu halten, darwider weder mit Gedanken, Worten noch Werken nichts zu thun, nichts zu handeln, noch jemand anders von unſertwegen zu thun oder zu handeln zu verſtatten, Alles ſonder Argeliſt und Gefährde. Des mehrer Urkund

[1] Strander = Nordſtrander. Strander und Eiderſtedter werden zuweilen von den Inſelfrieſen unterſchieden. Es datirt das wohl aus einer Zeit, in welcher Nordſtrand Feſtlandsſtrand war und man die Frieſen des Feſtlandes als Strandfrieſen von denen der Inſeln, als Inſelfrieſen, unterſchied.

Sicherheit und Wissenschaft, haben wir das Insigel, welches sich das Land Dithmarschen zur Zeit gebraucht, wissentlich an diesen Brief lassen hängen,[1] der gegeben ist Dienstags nach Viti im Jahre nach Christi unsers Seligmachers Geburt fünfzehn hundert neun und fünfzig."

Der Friede war geschlossen. Dithmarschen hatte die Fürstenherrschaft anerkannt.

Am Tage der Unterwerfung, Dienstags nach Viti, den 20. Juni 1559, vormittags 10 Uhr, versammelten sich die übriggebliebenen Dithmarscher zwischen Lohe und Nickelshof an der Grenze der Nordermarsch, um den Fürsten den Huldigungseid zu leisten und ihre Kriegsgeräthe, sowie die Urkunden der Privilegien und Freiheiten des Landes auszuliefern. Gegen 4000 wehrhafte Männer nebst Weibern und Kindern waren erschienen, alle mit weißen Stäben — Zeichen friedlicher Absicht — in den Händen.[2] Das

[1] Es ist also ein Irrthum, wenn bei Michelsen (Urkundenbuch) es heißt, daß dieser „Brief" im Kopenhagener Geheimarchiv im Siegel, mit der Unterschrift: „Sigillum terrae Ditmarsiae", die Madonna in halber Figur mit einem Nesselblattwappen zeige. Ein solches Siegel hat das „Land" niemals gebraucht; ein Interimssiegel, etwa von den Fürsten dem Lande aufgenöthigt, hätte hier nur die Rechtsverbindlichkeit der beurkundeten Akte schmälern können, und für die Eroberer war das eben die höchste Genugthuung, daß das alte Landessiegel zur Bekräftigung auf die Unterwerfungsakte gesetzt werden mußte. — Jener Irrthum beruht unzweifelhaft auf einer falschen Deutung des Siegels.

[2] Die weißen Stäbe hatten die Bedeutung der Parlamentärflagge: Der Fehdebrief an die Dithmarscher wurde am weißen Stabe überreicht und auch die beiden Prediger, Dunker und Cyriacus, als Parlamentäre der Dithmarscher, trugen weiße Stäbe. — Es sollen nach Einigen Weib und Kind ohne Ausnahme zur Huldigung erschienen sein. Allein, das ist kaum wörtlich zu nehmen. Weib und Kind hätte gar nicht bis zum Huldigungstermin nach Lohe versammelt werden können, nachdem erst am 19. Juni die am 18. übergebenen Gegenvorschläge der Dithmarscher angenommen worden. Auch konnte Niemand das Erscheinen oder Nichterscheinen von Weib und Kind kontrolliren. Es wird sich die Versammlung der Dithmarscher wesentlich auf die waffenfähige Mannschaft beschränkt haben. Diese stand bei Wöhrden, nicht weit von Lohe, und konnte auf Aufgebot vom 19. am 20. früh zur Stelle sein.

ganze fürſtliche Heer war wie in Schlachtordnung aufgeſtellt, einen großen Kreis bildend, in welchen die Dithmarſcher eintreten mußten. Als Alle verſammelt waren, erſchienen die Vertreter des Königs: der Feldherr Johann Ranzau, der Statthalter Heinrich Ranzau und Bertram Ahlefeld, und die beiden Herzoge, Johann von Holſtein-Hadersleben und Adolph von Holſtein-Gottorp, nebſt den Kriegsräthen und den Rittern, reich geziert auf geſchmückten Roſſen, und nahmen in der Mitte des Kreiſes Aufſtellung. Die Dithmarſcher mußten ſich im Halbkreiſe um ſie ſcharen und, nachdem ſie ihr Kriegsgeräth und die Urkunden des Landes ausgeliefert hatten, auf ein gegebenes Zeichen den vorgeſchriebenen Fußfall thun und mit entblößtem Haupt folgenden Huldigungseid, den ihnen ein Sekretär des Kriegsrathes vorlas, leiſten:

„Wir, die Einwohner des Landes Dithmarſchen, ſchwören, daß wir und unſere Erben und Nachkommen König Friedrichen zu Dänemarck ꝛc., Herzogen Johannſen und Herzogen Adolffen ꝛc., allen als Herzogen zu Holſtein, getreu und hold ſein wollen, ihr Beſtes wiſſen und Aergſtes nach allem unſern Vermögen abwenden helfen, weder Rath noch That dazu geben noch thun, das Ihrer Kgl. Maj. und Fürſtl. Gnaden und Ihren Erben und Nachkommen mochte zu Schaden gereichen an Leibe, Lande, Leuten und Gütern. Was wir zu wiſſen bekommen, daß Ihrer Königl. Maj. und Fürſtl. Gnaden und Ihren Erben und Nachkommen zuwider, dasſelbe wollen wir treulich vermelden. Alles, was wir uns gegen Ihre Königl. Maj. und Fürſtl. Gn. und Ihre Erben verſchreiben, für uns und unſere Erben treulich halten und handhaben, und uns ſonſt in Allem, als treuen Unterthanen gebührt, gegen Ihre Königl. Maj. und Fürſtl. Gn. und derſelben Erben mit Leib und Gut erzeigen. Als uns Gott helfe und ſein heiliges Evangelium.“ (Johann Ranzau, Wahrhafte und kurze Verz.)

Als die Dithmarſcher, vom Kriegsvolk umringt, wehrlos daſtanden, überkam Manchen die Beſorgniß, daß die Eroberer ihr gegebenes Wort brechen und ſie unverſehens niedermetzeln laſſen

möchten. Cilicius (der verkappte Heinrich Ranzau) berichtet, einer der Dithmarſcher Geiſtlichen habe einem Amtsbruder in lateiniſcher Sprache, von welcher er geglaubt, daß keiner der Fürſten und Ritter dieſelbe verſtehe, ſeine Beſorgniß bekundet, indem er ihm zugerufen: „O nos miseri, ad quam servamur lanienam! Jam foedere fracto, in nos impetum facient, et veluti pecora ferient atque jugulabunt. Totus profecto morte futura palleo atque horresco: nam extrema mox passurum me video!“ — „Wir Elenden, zu welchem Blutbade werden wir aufbehalten! Bald werden ſie das Bündniß brechen, uns überfallen und wie Schlachtvieh niederſtoßen. Ich erblaſſe und ſchaudere vor dem nahen Tode, denn bald, ich ſehe es, werde ich den letzten Stoß erleiden müſſen!“ Heinrich Ranzau aber habe das verſtanden und darauf erwidert: „Quid, tu nos ex vobis judicas? Vos quidem digni essetis, in quos saeviretur, at nobis indignum, qui saeviamus, datam nec revocamus fidem nec frangemus.“ — „Willſt du uns nach Euch beurtheilen? Ihr hättet wohl eine blutige Strafe verdient, aber wir wollen ſie nicht vollziehen. Treue und Gelübde pflegen wir weder zu brechen, noch zurückzunehmen.“ Die edlen Herren hatten alſo noch großmüthig gegen die überwundenen Dithmarſcher gehandelt. Heinrich Ranzau hat offenbar durch Anführung dieſer Epiſode ſeiner Eitelkeit fröhnen und das Bedürfniß, das ſchmähliche Verfahren der Eroberer zu ſchmücken, befriedigen wollen, und inſofern, als dieſes der Fall, hat er auch hierin einen Beitrag zur Geſchichte des letzten Dithmarſcherkrieges gegeben und wäre nur zu wünſchen, daß das, was er von der Treue der Holſteiner und der Dänen ſagt, auch in Wahrheit hätte geſagt werden mögen. Die Freiheit Dithmarſchens blühte dann heute noch.

Das an die Fürſten übergebene Kriegsgeräth wurde ſogleich nach Meldorf abgeführt. — An Kanonen ſollen die Dithmarſcher nur noch zehn Stück abzuliefern gehabt haben, weil die übrigen ſchon im Kampfe genommen waren. Im ganzen waren 108 gegoſſene Kanonen auf Rädern, größtentheils Falkonetten und Quartier-

ſchlangen, an theils erobertem, theils jetzt ausgeliefertem groben Geſchütz vorhanden. Außerdem wurden drei Mauerbrecher, welche, wie aus den auf ſelbigen befindlichen gegoſſenen Wappen, die das Neſſelblatt der Schauenburger zeigten, zu entnehmen, in früheren Dithmarſcherkriegen den Holſteinern abgenommen worden waren, ausgeliefert nebſt mehreren, gleichfalls in früheren Kriegen eroberten holſteiniſchen Fahnen, der nur noch in Fetzen vorhandenen alten Danebrogsfahne, ſowie den bei Hemmingſtedt erbeuteten däniſchen Reichskleinodien und dem ebenfalls dort erbeuteten goldenen Mundbecher des Herzogs Friedrich.[1] Bei Abführung des Geſchützes und der anderen Waffen, ſagen alte Chroniſten, weinten die Dithmarſcher. Von den abgelieferten Waffen gab man dieſen viele Speere zurück, damit ſie ſich herumſtreifender Soldknechte aus den Miethstruppen, deren die Fürſten ſich zur Eroberung des freien Landes bedient hatten, erwehren könnten.

Nachdem die gedemüthigten Dithmarſcher den Huldigungseid geleiſtet hatten, durften ſie ſich erheben und wurden zu Gnaden angenommen, mußten die 24 Geiſeln ſtellen, die von den Fürſten ausgewählt und nach der holſteiniſchen Feſtung Rendsburg gebracht wurden, und wurden dann in Gnaden entlaſſen. Herzog Adolph aber, der, noch ſchwer leidend an ſeiner Wunde und kaum vermögend, ſich auf dem Pferde zu halten, ſich doch den Triumph, die freiheitsſtolzen Dithmarſcher gedemüthigt zu ſehen, nicht hatte verſagen wollen, rief ihnen ſpöttiſch nach: „Nu gaet tho Huus

[1] Das Danebrog kam nach dem Schleswiger Dom und ſpäter, als die Gottorper nach Kiel überſiedelten, in die Kieler Nikolaikirche. Hier gerieth ſelbiges aus Unkunde von ſeiten der Bauleitung bei einer Renovirung im Innern der Kirche mit altem Gerümpel auf den Kirchenboden, wo es dann zu Grunde ging. (Dahlm., Vorl. üb. dän. Geſch.) Es iſt alſo ein Irrthum, wenn gemeint worden, daß die Schleswig-Holſteiner bei Eckernförde vom „Chriſtian VIII.“ das alte Danebrog erlangt hätten, um ſo mehr, als das alte Danebrog niemals als Schiffsflagge gedient hat. Das Danebrog Waldemars des Siegers, das Feldzeichen des Dänenheeres unter perſönlicher Führung des Königs, iſt nirgends genommen worden, als nur in der Schlacht bei Hemmingſtedt am 17. Februar 1500.

und et't wat warmen Kohl!", welches, sagt Neocorus, velen, so ehre angebarne Frieheit leff, schmertlich tho Herten gegangen. Bekümmerten Herzens und gedrückten Sinnes kehrten sie zurück, ein Jeder zu seiner Heimstätte. Ein entsetzliches Jammern, Wehklagen und Trauern, sagt Neocorus, herrschte im Lande, als so Viele, die kampfesmuthig mit hinausgezogen waren zum Schutze der Freiheit und des Vaterlandes, nicht wiederkehrten. Allein aus dem Kirchspiel Büsum waren, nach Neocorus, 87 Einwohner gefallen, — „fast mehrendels olde Lüde" — 14 von Werven, 31 von Diekhusen und 42 von Norddorp, dem Kirchorte. In anderen Freiheitskriegen hatte man auch um seine Gefallenen getrauert, aber die Siegesfreudigkeit hatte die Trauer gemildert. Jetzt war die Trauer eine mehr als zwiefache: man trauerte um die gefallenen Freiheitskämpfer und um die verlorene Freiheit selbst. Das Erste nach der Heimkunft war, daß man seine Gefallenen aufsuchte, jede Familie die Ihrigen, und sie selbst der Erde, wo sie eingescharrt waren, entnahm, um sie nach den Gräbern der Väter zu bringen. Sie waren es werth, neben diesen zu ruhen; sie hatten die von den Vätern ererbte Tapferkeit und Freiheitsliebe im letzten Kampfe bewährt. Die alte Tapferkeit, der alte Freiheitssinn, die alte Hingabe und Todesverachtung, sie finden sich im letzten Freiheitskampfe überall wieder bei den Dithmarschern. Es fehlte nur an Einheit, Ueberordnung und Unterordnung, die wohl durch den Zwiespalt der Geschlechter seit der Reformation verhindert ward, und an der Möglichkeit, die natürlichen Bollwerke der Vertheidigung, wie in früheren Kriegen, so auch jetzt, auszunutzen. Die ungewöhnlich große Dürre des Sommers hatte ihnen in dieser Rücksicht viele der bewährten Vertheidigungsmittel genommen, sonst hätten sie sich trotz der Kriegskunst eines Johann Ranzau und Herzogs Adolph doch noch der Uebermacht erwehrt. Die Trockenheit des Sommers gestattete dem Feinde eine ungehinderte Verwendung seiner relativ starken Kavallerie — 4000 Mann wohlgeübter und gerüsteter Reiter. Das war das Verderben der Dithmarscher. Ohne die Reiterei

wäre bei Heſel das Schönweſenſche Regiment vernichtet und gleich der erſte Sturm auf Meldorf abgeſchlagen, bei Ammerswurth das oldenburgiſche Corps aufgerieben und vor Heide das ganze, bereits entmuthigte und zum Weichen gebrachte feindliche Heer in die Flucht geſchlagen worden. Im ganzen mit 6—7000 Mann einer vierfachen Uebermacht im Felde entgegenſtehend, hatten die Dithmarſcher in der Vereinzelung ihrer Streitkräfte, in die der kriegserfahrene däniſche Feldherr, Johann Ranzau, ſie zu bringen wußte, vor Heide, an dem heißen Tage des 13. Juni, ſelbſt gegen eine zehn- bis zwanzigfache Uebermacht geſtritten, ohne zu wanken, bis ſie der Wucht des Anpralls ſtürmender Reitermaſſen weichen mußten. So waren ſie der freien Väter, zu denen die Gefallenen verſammelt wurden, werth. Die Gebeine der Väter grünten noch immer, da ſie lagen; ihr, der Väter, Name ward geprieſen in ihren Kindern, auf welche er vererbt war. — Die Ueberlebenden hatten bei Heide jeden Fußbreit Landes dem Feinde ſtreitig gemacht und ſich erſt dann nach Wöhrden, von wo einſt Sieg und Verderben über die Holſteiner ausgegangen, zurückgezogen, als es unmöglich geworden, das brennende und zuſammengeſchoſſene Heide länger zu halten. Wer das Leben ſich errungen, legt die Waffen würdig ab! Die Schmach, die man den Beſiegten zufügte am 20. Juni, ſie fiel zurück auf die holſteiniſchen und däniſchen Eindringlinge. Der Ruhm, den dieſe von ihrem Eroberungszuge hatten, war, daß ſie offen als Räuber und Mordbrenner angeklagt wurden. Weil Andere ſie nicht lobten, mußten ſie es ſelbſt thun. Poeten, wie Hieronymus Hoſius (Oſius), Caſpar von Ens u. a. mußten auf Beſtellung Siegeslieder auf den Dithmarſcher Krieg zur Verherrlichung der Fürſten dichten. Der königlich däniſche Feldherr Johann Ranzau und der königliche Statthalter Heinrich Ranzau wurden angeregt, in Proſa die Thaten der Eroberer ins Licht zu ſtellen.[1] Die Eroberung Dithmarſchens iſt hier nicht ein Raub,

[1] Aus der Quelle, welcher die beregten beſtellten Machwerke entſprangen, iſt das von holſteiniſchen Chroniſten neuerlichſt noch citirte: „Ense quid

ſondern eine Strafe von Gott. Heinrich Ranzau ſagt: „Wie die Dithmarſcher durch ſtetes Glück übermüthig und durch die Fruchtbarkeit des Landes muthwillig, über die Maßen trotzig und wüthériſch wurden, reizeten ſie Gottes Zorn wider ſich und empfingen den Lohn, den ſie durch ihre langwierige Halsſtarrigkeit und Gottloſigkeit verdient hatten. Ich will verſchweigen, was die allgemeine Sage von der Bauern Ueppigkeit und Hoffart, von ihrer Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, von ihren unzähligen Mordthaten und Uebelthaten, und wie wenig ſolche geſtraft worden, erzählt, damit es nicht ſcheine, als ob ich nach bloßen Gerüchten urtheile. Aber es hatte dieſes Volk eine ſo unverſchämte Einbildung von ſich ſelbſt, weil es ſeine Freiheit ſo lange Zeit hindurch beſtändig vertheidigt und ſelbſt den Namen der Dienſtbarkeit von ſich abgewandt, ſo viele herrliche Heere geſchlagen und einige totaliter geſchlagen hatte, daß es meinte, ganz unüberwindlich zu ſein, und glaubte, in ſeinem ſo beſonders, theils von Natur, theils durch künſtliche Werke, feſten Lande weder durch Gewalt noch durch Liſt bezwungen werden zu können. Daher lebte es ohne alle Furcht, und weil es ein ſo fettes, fruchtbares Land innehatte, wurde es muthwillig, daß es alle Obrigkeit verachtete und verſpottete und dafür hielt, es könne durch keine Geſetze und Verordnungen, durch welche andere Nationen regiert werden, zur Beobachtung deſſen, was ihm zuwider, angehalten werden. — Ich bin durchaus der Meinung, daß ſolches Elend durch ein gerechtes Zorngericht Gottes über dieſes Volk gekommen iſt.“ So legten ſich die getreuen Unterthanen in den Landen der Fürſten die Moral der Geſchichte zurecht. Wie man den Mann in der Jugend gewöhnt hat, ſo bleibt er auch im Alter, und die

---

educto cataphractus? Marte rebelles — Holsatico victos denotat esse viros“ abgeleitet, in welchem von Beſiegung der Rebellen durch holſteiniſche Kraft geredet wird, trotzdem die drei „Herzoge von Holſtein“ mit gedungenen Landsknechten, „dudeſchen Knechten“, das freie Dithmarſchen überfielen und bewältigten.

da verſtrickt ſind in dem Werke ihrer Hände durchs Wort, wie Heinrich Ranzau hier, die rühmen ſich gerne, ſagt ein altes Königswort, ihres Muthwillens. „Sie ſegnen ſich ſelbſt und läſtern. Liegt ihr Feind ihnen ob, ſo leiden ſie Unrecht; geht ihr Muthwille fort, ſo iſt ihr böſes Werk ein Thun von Gott. In ihrer Rede iſt nichts Gewiſſes, ihr Inwendiges iſt Herzeleid, mit ihren Zungen heucheln ſie und reden ſtolz. Sie freuen ſich des Schadens ihres Feindes, der gerechter iſt, als ſie, und trachten danach, ihn zu ſtürzen, lauern auf ihn, wie ein Löwe, der des Raubes begehrt. Mit Denen, die da heucheln um des Bauches willen, beißen ſie die Zähne zuſammen über ihn, ſperren das Maul auf und rufen, wenn ſie ihn im Elend erblicken: Da, das ſehen wir gern, das iſt von Gott! Solche Weiſe müſſen auch umkommen, wie die Narren, daß ſie ihrer Thorheit inne werden, vom Dünkel geneſen und ablaſſen von ihrem verkehrten Wege.“ Es iſt der blinde Haß eines dünkelhaften Adels wider ein freiheitsſtolzes Volk, das die unverſchämte Anmaßung desſelben ſo oft gebührend abgewieſen hatte, der ſich in den Worten des Heinrich Ranzau Luft macht, der, indem er den Wald vor Bäumen nicht ſieht, von unverſchämter Einbildung der Bauern ſpricht, während er ſelbſt ſich einbildet, eine Zuchtruthe Gottes über die Unverſchämtheit wider den Adel zu ſein. — Die wirkliche Geſinnung des Heinrich Ranzau bezeugt ein von Falk (Staatsl. Magaz. 700) mitgetheilter Brief desſelben an den König, in welchem er dieſen bittet, ihn mit ins Feld ziehen zu laſſen, damit er ſich für den Nachtheil, den die Dithmarſcher ihm an ſeinen an der Grenze belegenen Gütern zufügen würden, ſchadlos halten könne. Es war immer nur auf Raub und Beute abgeſehen in den Kriegen der Holſteiner wider Dithmarſchen. Von dem Haß wider die Dithmarſcher, von der Verrohung des ſittlichen Gefühls und der Verwilderung des ſittlichen Urtheils gerade auf holſteiniſcher Seite zeugt es auch, daß, wie Hamelmann (Oldenb. Chronik, 380) berichtet, einige kriegsgefangene Dithmarſcher, die der Graf Anton

von Oldenburg in Ketten hielt, die er aber vom Könige bereits losgebeten hatte und nun vom Herzoge Adolph gleichfalls losbitten wollte, noch im Eiſen ſitzend, nach geſchloſſenem Waffenſtillſtand von den Holſteinern erſtochen wurden, und daß, nach des Neocorus Bericht, die Einwohner des Dorfes Reer im Kirchſpiel Schenefeld nach wehrloſen Dithmarſcher Flüchtlingen, die vor der rohen Söldnerbande bis zum Ende des Krieges jenſeits der Grenze Sicherheit zu finden gedacht, wie nach Zielſcheiben geſchoſſen und Einige derſelben gezwungen hatten, ihr eigenes Grab zu graben, vor dem ſie dann über den Haufen geſchoſſen worden. — Die Dithmarſcher fielen weder aus Mangel an Tapferkeit, noch infolge von Zuchtloſigkeit. „Sie fielen, weil von allen Seiten Fürſten und Herren über ſie herfielen", ſagt ein Schweizer Geſchichtsſchreiber zutreffend, „weil ſie ſeit Jahrhunderten gehetzt wurden, gehetzt, wie das edle freie Wild des Waldes von der Herren Hunden, die wie der unvernünftigen Thiere und ihrer Wohnſtätten, ſo auch der Völker und ihrer Länder alleinige Herren und Beſitzer zu ſein beanſpruchen. Wer ein Herz hat für der Völker Freiheit und Selbſtändigkeit, für die freie Kraftentfaltung und die dadurch bedingte Wohlfahrt der Menſchen, der wird den endlichen Fall der Dithmarſcher bedauern und ihren kühnen Kämpfen um der Menſchheit höchſtes Gut ſeine Anerkennung zollen und ſeine höchſte Bewunderung."

Dithmarſchen war nun fürſtliches Land. Die Fürſten beeilten ſich daher, das gedungene Raubgeſindel der Landsknechte aus dem Lande loszuwerden. Das Heer wurde gleich nach der Huldigung beurlaubt. Das paßte den Miethsknechten nicht. Sie wollten mehr, als einfachen Sold, und verlangten Theil am Raube und an der Beute der Fürſten. Als ſie am 21. Juni ſchon aus dem Lager an der Aubrücke bei Süderheiſtedt aufbrechen mußten, um aus dem Lande zu marſchiren, erhob ſich deswegen ein arger Tumult, der in offenen Aufruhr überzugehen drohte, ſo daß die Fürſten ſich genöthigt ſahen, mit der Reiterei gegen die Fußknechte vorzurücken

und, um es nicht zum äußerſten kommen zu laſſen, die trotzige Forderung der Söldlinge von eines vollen Monats Sold über ihre Dienſtzeit hinaus als Entſchädigung für die ihnen verſprochene Beute, die nun von den Herren ihnen vorenthalten wurde, zu bewilligen. Die beiden Prinzen, Johann von Hadersleben und Adolph von Gottorp, zogen mit der Reiterei und dem Schönweſenſchen Regiment nach Meldorf. Die übrigen Theile des Heeres wurden, um ferneren Unruhen vorzubeugen, ohne Artillerie, die Sicherheits halber von den Fürſten in Meldorf zurückbehalten ward, auf verſchiedenen Wegen aus dem Lande geführt. Der Graf von Oldenburg mußte über Elmshorn, Wallerthumb über Neumünſter und Reimer von Walde über Bramſtedt ziehen. Aus Vorſicht gegen alle Gefahr von ſeiten meuternder Söldner waren ſogar die Wälle der Feſtung Rendsburg kriegsmäßig armirt worden. Wrisberg mit dem Schönweſenſchen Regimente wurde noch auf acht Tage an die holſteiniſche Grenze bei Schaffſtedt verlegt, bis alle übrigen Truppen das Land geräumt hatten; dann wurde auch dieſes Regiment entlaſſen und zu Bramſtedt abgelohnt. Die Reiterei wurde zu Großen-Aspe abgedankt. Alle, die im Kriege wider Dithmarſchen gedient hatten, wurden wohl belohnt, die Führer fürſtlich begabt und beſchenkt. — Es konnte das darauf ſtehen. Das Geſchäft hatte es eingebracht.[1]

Die Kriegskoſten für den Eroberungszug, die man, von dem eroberten Lande erſtattet zu fordern, ſich nicht entblödet hatte, die dann aber, als die Dithmarſcher die bezügliche Forderung als eine „unchriſtliche“ bezeichneten und dieſelbe verwarfen, aus „angeborner fürſtlicher Güte und Mildigkeit“ den neuen Unterthanen geſchenkt wurden, betrugen für einen Jeden der drei Fürſten 72 000 Reichsthaler.

[1] Die Erben des Wieben Peter, deſſen Schickſal auf Helgoland dem Herzog Adolph zum Vorwand wider Dithmarſchen diente, wurden auch nicht vergeſſen. Wie Neocorus berichtet, mußten die Dithmarſcher ihnen 6000 Mark als Sühne zahlen.

Die Eroberer Dithmarſchens kamen ſchon Anfang Juli in Rendsburg zuſammen und theilten das eroberte Land unter ſich, wie ſie Holſtein ſchon unter ſich getheilt hatten. Es handelte ſich vorläufig nur um eine Interimstheilung. Mit Hülfe der 24 Geiſeln und anderer angeſehener Männer des Landes, deren aus jedem Kirchſpiele zwei dazu herangezogen worden, ward Dithmarſchen in drei Theile getheilt: einen Meldorfer, einen Heider und einen Lundener Theil. Zu erſterem wurden gelegt die Kirchſpiele Brunsbüttel, Marne (wozu St. Michaelisdonn gehörte), Eddelack, Burg, Süderhaſtedt und Barlt, ſowie die Meldorfer Dörfer Süder- und Norderbuſenwurth, Eeſch, Büttel, Elpersbüttel, Ammerswurth, Windbergen (dieſes galt als Dorf der Meldorfer Gemeinde, mit eigener Kapelle, reſp. Kirche), Eckſtedt, Wolmersdorf, Niendorf, Varnewinkel, Krumſtedt, Baringſtedt und Gudendorf; zum anderen die Kirchſpiele Heide, Alberſtorf, Nordhaſtedt, Hemmingſtedt, Wöhrden, Weſſelburen und Büſum, ſowie die übrigen Dörfer des Kirchſpiels Meldorf; zum dritten Theil die Kirchſpiele Lunden (mit St. Annen), Neuenkirchen, Hemme, Weddingſtedt, Henſtedt (mit Schlichting), Delve und Tellingſtedt. — Meldorf und Lunden ſcheinen 1559 ſtillſchweigend auf das Stadtrecht verzichtet zu haben. Beide erſcheinen ſeitdem als Marktflecken. Der König erhielt den Meldorfer- oder Südertheil, Herzog Johann den Heider- oder Mitteltheil und Herzog Adolph den Lundener- oder Nordertheil. Ueber jeden der drei Landestheile wurden ein Vogt und acht Räthe als Richter geſetzt. Für den Südertheil wurden ernannt Jacobs Harder zu Brunsbüttel (Dieksh örn) zum Vogt, und zu Räthen: Ties Jacobs Johann und Drewes Johann zu Marne, Magens Hans Carſten zu Eddelack, Claus Bruhn und Detlef Held zu Meldorf, Schuddinges Frenz zu Süderhaſtedt, Johanns Maes zu Barlt und Dirckes Maes zu Windbergen; für den Mitteltheil Wold Reimers zu Heide zum Vogt, und zu Räthen: Jerren Claus Marks zu Alberſtorf, Claus Carſten zu Nordhaſtedt, Maes Ties zu Hemmingſtedt, Hans Claus Hinrichs zu Wöhrden.

(Wakenhuſen) Carſten Johann und Reimer Vagt zu Weſſelburen, Johann Dirkſen zu Büſum und Johann Reimer zu Heide; für den Nordertheil Marcus Swyn zu Lunden (Lehe) zum Vogt,[1] und zu Räthen: Junge Johans Carſten zu Neuenkirchen,[2] Thomas Boje und Hans Nann zu Lunden, Claus Gude zu Hemme, Wiebers Carſten zu Weddingſtedt (Stelle), Reimer Secke zu Hennſtedt, Detleffs Junge Johann zu Delve und Hebbecken Peter zu Tellingſtedt (Oſterborſtel). — Jacobs Harder war vorher Vogt der Strandmannsdöfft; Wolt Reimers und Marcus Swyn waren Achtundvierziger. Unter den Räthen ſind Hans Claus Hinrichs, Reimer Vagt, Wiebers Carſten, Reimer Secke, Detleffs Junge Johann, Thomas Boje und Hans Nann als Achtundvierziger

---

[1] Die Sage will, daß Marcus Swyn mit dem Herzoge Adolph auf einer Univerſität (wohl Löwen, die damals von Dithmarſchern ſtark beſucht wurde) bekannt worden ſei und im freundſchaftlichen Verkehr vom Herzoge Adolph die Zuſage erhalten habe, daß er, wenn der Herzog einſt Dithmarſchen erobern würde, Landvogt werden ſolle. — Jedenfalls iſt hieraus zu entnehmen, daß Marcus Swyn eine gelehrte Bildung genoſſen, und daß die Dithmarſcher Landesvertretung Männer unter ſich zählte, die zur Leitung eines Gemeinweſens durch gründliche Bildung ſich vorbereitet hatten. Hans Dethleff nennt den Marcus Swyn einen beſonders gelehrten Mann — „Marx Swyn, ein beſonder gelahrter Mann, ſo de Capitulation mit tho ſtellen helpen, ein Sohns — Sohn des beſondern wiſen und mächtigen Peter Swyn, welker ein Vader des Vaderlandes und de vornehmſte under den Achtundvertigen geweſen". Daß er Achtundvierziger war, berichtet Neocorus: „Hertog Adolph averſt hefft van ſinetwegen in dem Norderdehle de Lantvagedie avergeven unde upgedragen ock einem, ſo vormals under den Achtundvertigen mit geweſen, einem Hußmann averſt, de ſick hen und wedder wol vorſaht, mit Namen Marcus Schwien, de ſinen Gerichtsplatz und Wahninge ock nha ſiner Gelegenheit tho Lunden erlanget."

[2] Junge Johans Carſten iſt wohl der Achtundvierziger Carſten Junge, Sohn des Achtundvierzigers Junge Johann (Johann oder Hans Junge Die Junge werden wohl nebſt den Secken zu den Itzemannen in Schlichting gerechnet; allein das alte mannhafte Geſchlecht der Itzemannen, von dem die Mehrzahl 1559 an der Aubrücke fiel, war vordem ſo zahlreich, daß es ein eigenes Fähnlein ins Feld ſtellen konnte, und war von Hennſtedt über Schlichting nach Neuenkirchen hin verbreitet.

bekannt.[1] Wahrſcheinlich ſind, ſoweit thunlich, die Gerichtsſtellen überhaupt mit früheren Achtundvierzigern beſetzt worden. Viele der Achtundvierziger waren in der Fehde geblieben; unter Anderen werden beide Achtundvierziger des Hemmer Kirchſpiels, Claus Halken und Claus Johann, aus dem Sulemannengeſchlecht, als in der letzten Fehde gefallen angeführt. Vogt und Räthe hatten die bürgerliche und die peinliche Gerichtsbarkeit zu verſehen, nach Dithmarſcher Landrecht. — „Duſſen hebben wy Macht unde Gewalt gegeven tho richten, einem idern Vaget und ſinen acht Rehden in ſinem Drutten Deele in pinlicken und borgerlicken Saken aver Lief, Ehre und Gudt, nha dem beſchreven ditmerſcher Recht" heißt es in dem fürſtlichen Receß, d. d. Rendsborg, Sonnavendes post visit. Mariae 1559. Auch wurde beſtimmt, daß nur geborene Dithmarſcher zu Vögten und Räthen ſollten genommen werden können. Die bezügliche Beſtimmung ſoll vornehmlich durch Marcus Swyns Bemühungen den in der Kapitulationsakte feſtgeſtellten Begünſtigungen noch hinzugefügt worden ſein.[2] Ueber Dithmarſcher Blut ſollten nur Ditmarſcher richten können, nach Dithmarſcher Recht. Damit aber die Fürſten nicht ſo oft mit Rechtshändeln beſchwert würden, ward für jeden

---

[1] Reimer Vagt war Kirchſpielvogt in Weſſelburen. Johann Dirkſen (Grote Johann Dirkſen) war Kirchſpielvogt zu Büſum und ſtarb 1587. Johann Reimer war eine Zeitlang Landvogt in Heide. Wiebers Carſten wird als Kirchſpielvogt in Weddingſtedt bezeichnet; er ſtarb den 20. Oktober 1586 im 66. Lebensjahre. Hebbecken Peter war bis 1589 Kirchſpielvogt in Tellingſtedt. Hans Nann ſtarb den 15. September 1591 als der Letzte der Achtundvierziger, wie die Inſchrift auf dem Leichenſteine der Nannen zu Lunden beſagt: „Olde Peters Hans Nann, Regente, — Olde Claus Nann, Jeruſalems-Ridder, — Olde Peter Nann, Regente, — Vengentius Nann, — Claus Nann, — Hans Nanne ſeliger, ower 100 Jahr old, de letsde van de 48 nnd des Kerſpels Lunden Radesvorwante, is Anno 91 den 15. Septembris ſalichlike in Godt entſlapen."

[2] Marcus Swyn legte 1573, erſt 50 Jahre alt, die Landvogtei nieder, zum Bedauern des Herzogs Adolph. — Dieſer ſagt in der Konſtitution, mittelſt welcher Marcus Swyn entlaſſen wird: „Als weiter ſich verrückter Zeit zugetragen, daß unſer Landvogt, Marx Schwien, ſeiner anliegenden Gelegenheit halber, deren er uns berichten laſſen, unterthänigen und in-

Landestheil ein Gouverneur beſtellt, bei dem in zweifelhaften Fällen Vogt und Eingeſeſſene ſich Raths und Beſcheides erholen könnten. Für den Südertheil wurde ernannt der Amtmann zu Segeberg, Statthalter Heinrich Ranzau, für den Mitteltheil der Amtmann zu Rendsburg und für den Nordertheil der Amtmann zu Gottorp. Die Theilung des Landes wurde erſt 1568 genauer beſtimmt. Aus den Aemtern der Gerichtsräthe ſind in der Folge die Kirchſpielvogteien entſtanden. Wie die Theilung des Landes, ſo erfolgte auch die Beſtellung der Vögte und Räthe unter Zuziehung der vierundzwanzig Geiſeln und der betreffenden Einwohner der Kirchſpiele. „Nademe dat Land Ditmerſchen, beide Marſch unde Geeſt mit Radt und Thodoende der veer unde twintig Gieſelern und uth jederm Carſpel twier framer Lüde, ſo wi dartho erfordert, in dree Deele, tho Behoff der Gerichte und ſchleuniger Verhelpung des Rechtens und nicht thom Grunde einer Erfdehlinge, van einander geſettet und geleggt, hebben wi in einem ideren Deele verordnet und geſettet einen Vagt und acht Rehde, alle uth dem Lande Ditmerſchen gebaren, unde de van bovengemeldten Gieſelern und Carſpellüden dartho duchtig erkannt und benömet", heißt es in dem beregten fürſtlichen Receß. Das eigene Intereſſe bewog die Fürſten zu dieſer Rückſichtnahme. Sie wußten nur zu gut, daß die Dithmarſcher von jeher es

---

ſtändig bei uns angeſucht, Ihn ſeiner Eide und Pflicht, die er uns ſeines Amptes halber gethan, zu erlaſſen, und Wir in Beſindung allerhandt umbſtende endlich dahin bewogen, Ob Wir wohl Ihn bei dieſem Dienſte gerne behalten hetten, daß dennoch der Billigkeit nach ſeine fleißigen und embſigen Anſuchen ſtath zu thun. So haben Wir ſeine unterthänige Pitte gnädiglich eingeräumet und ihn weiter nicht, als auf jetzigen gehaltenen Dithmarſchen Rechtstage mit dem Ampte der Landvogtei zu beſchweren gewilliget." Als die Neuordnung der Dinge beſchafft war und für die Beamten nichts mehr übrig blieb, als nach Vorſchrift zu fungiren, mochte dem früheren Achtundvierziger und Enkel des Peter Swyn wohl die Ehre eines Dieners des Fürſten drückend werden. Marcus Swyn ſtarb am 11. Juni 1585 als Hausmann zu Lehe. Er hinterließ keine Leibeserben. Sein Nachlaß fiel an Seitenverwandte. Seine Bibliothek hatte er ſchon 1582 der Kirche zu Lunden geſchenkt.

verſchmäht hatten, vor Fremden ihr Recht zu ſuchen und nach fremdem Recht ſich richten zu laſſen. Artikel 2 des Landrechts von 1447, der mit Beziehung auf die Anſprüche des ordentlichen geiſtlichen Gerichts für Nordelbingen zu Hamburg beliebt ward, beſtimmte: „Wer de hier boven na deſſem Daghe breve effte karlinen[1] wynnet van Praveſten effte Prälaten unde leſen leet, he ſy wer dat he ſy, de ſchall gebrocken hebben tegen unſe land LX Lüb. Mark und ſchall weſen unſem lande loveloß unde ehrloß, und ſin huß ſchall men bernen.“ Angeſichts deſſen blieb den Fürſten, wenn ſie nicht abſichtlich Anlaß geben wollten zu neuer „langwieriger Rebellion“, nichts anderes übrig, als hier möglichſte Schonung zu üben. Im übrigen waren die Anordnungen und Beſtimmungen, durch welche die Eroberer ſich des Beſitzes des Landes dauernd zu verſichern trachteten, drakoniſch genug. Alle Widerſetzlichkeit gegen ſie ſelbſt oder ihre Diener, alle Beleidigung, wenn auch nur in Worten beſtehend, ſollte an Dem, der ſich dergleichen zu ſchulden kommen ließe, und auch an Allen, die dazu geholfen haben möchten, mit Verluſt Leibes und Guts geſtraft werden, ohne alle Gnade. „ſo jemand worde ſick wedder uns efte unſe Erven upwerpen, Uplop unde Müterie maken, effte mit Anderen Anſchläge und practicen maken, de uns an Lieve, Levende, Lande unde Luden to ſchaden gereked en, effte gereken mochten, effte ſick mit untemlicken Worden jegen uns vergriepen, effte unſe Vogde, Rehde, Schrivers, Baden und Dener, de wy im Lande hebben effte darhen ſenden worden, mit der dath beleidigen worde, de ſulve ſchall ſamt allen denjenen, ſo darto geholpen effte geraden, ane alle Gnade Lief und Gut vorbrocken hebben unde datſulve to unſen handen vorfallen ſyn“, wird in dem angeführten Receß beſtimmt. Am Dienstag nach Michaelis desſelben Jahres 1559 wurde auf Veranſtaltung der Fürſten zu Rendsburg ein Tag gehalten, auf welchem Dithmarſcher Abgeordnete mit den Räthen

[1] Karlinen = obrigkeitliche Erlaſſe. Die Bezeichnung ſoll aus der Zeit Karls des Großen ſtammen.

der Fürſten über Angelegenheiten des Landes beriethen und über unklare Beſtimmungen die Willensmeinung der Fürſten vernahmen. Johann von Holſtein-Hadersleben und Adolph von Holſtein-Gottorp ſcheinen ſelbſt gegenwärtig geweſen zu ſein. Hier wurde über zehn Punkte, worüber die Dithmarſcher Erklärung nachſuchten, entſchieden. Dieſelben betrafen die Regulirung von Erbſchaften, Strafe und Geleit von Todtſchlägern, Wiederaufbau von Kirchen, die im letzten Kriege niedergebrannt waren, Ordnung der Superintendenten und des Kalands, Gerichtsverfahren gegen Solche, die auf Citation nicht erſcheinen, Gerichtsgebühren, Zölle, Erlegung von Landſchatz, Brüchen, Auslieferung von Geſchütz, Demolirung der Schanzen. Es wurde den Dithmarſchern auferlegt, die zerſtörten Kirchen und Kirchengebäude eheſtens wieder herzuſtellen und bis zur Wiederherſtellung betreffenden Orts unter freiem Himmel den Gottesdienſt zu halten, den Landſchatz nach Laut des Buchſtabens des Friedenstraktats zu entrichten, vor Martini alle Feſtungen niederzureißen, das Hammholz abzuhauen und was an Geſchütz, Munition und Fahnen noch vorhanden, abzuliefern. Die Landvögte erhalten Befehl, einen der Räthe mit Aufzeichnung der Brüchpöſte zu beauftragen, „damit auf die Brüche fleißig Achtung gegeben und Fürſtlichen Gnaden als der hohen Obrigkeit nichts veruntreut, verſchwiegen oder entzogen werden möge“. Damit die kirchliche Aufſicht deſto beſſer gehandhabt werde, wird angeordnet, daß in jeder der drei Landſchaften ein Superintendent beſtellt werde, und befohlen, daß am Dienstage vor Martini gegen Abend drei der fürſtlichen Räthe und drei Hofprediger, ſowie alle Geiſtlichen und die Vögte Dithmarſchens mit den Kirchen- und Kalandsregiſtern in Rendsburg ſich einfinden ſollen, damit unter den Dithmarſcher Geiſtlichen drei zu Superintendenten verordnet und wegen der Kirchenordnung die nöthigen Verfügungen getroffen werden könnten. Dabei ſolle den Geiſtlichen dann ernſtlich auferlegt werden, „ſich in ihrem Beruf und Befehl chriſtlich, treulich und wohl zu verhalten“. Die Landesväter ſetzen ſich alſo eigenmächtig ins

Kirchenregiment ein. Insonderheit sollen die Geistlichen „die Gemeine zu allem christlichen Gebet und getreuem Gehorsam gegen Ihre Fürstliche Gnaden, als ihre von Gott verordnete Obrigkeit, fleißig vermahnen". So will man für politische Zwecke die Kirche gebrauchen und maßt sich an, als von Gott geordnete Obrigkeit in das Lehramt der Kirche befehlend einzugreifen. Ist dieses bezeichnend für die Auffassung der Fürsten in Beziehung auf die Pflichten des Landesregiments, so ist es für die materielle Lage, in die das Land durch den Eroberungs- und Plünderungszug der Fürsten gebracht worden, bezeichnend, wenn es in Rücksicht auf die Zahlung des Landschatzes heißt: „die gesuchte Linderung der jährlichen schuldigen Pflicht halber hätten Fürstliche Gnaden sich wohl versehen, daß Sie über Ihre aufgerichteten Verträge (die Kapitulationsakte) nicht weiter sollten bemühet worden sein, und wissen Ihre Fürstlichen Gnaden über Brief und Siegel keine Neuerung oder Veränderung zu verstatten, sondern lassen es Kraft des Buchstabens beruhen. Ob aber Jemand über Zuversicht seinen Acker ungebraucht würde liegen lassen und F. G. darüber an Ihrer gebührenden jährlichen Pflicht verkürzet würden; so werden Sie dadurch, wiewol ungern, verursachet, denselben anzugreifen und mit andern Leuten, so die Gebühr, wie gehört, darum thun, wiederum zu besetzen". Es mochte in den ausgeplünderten Kirchspielen der Geest und des Süderstrandes manches Feld, dessen Besitzer gefallen, aus Noth unbebaut liegen geblieben sein, so daß den Fürsten vornehmlich aus der Geest, von woher sie die halbe Aussaat beziehen sollten, ein Ausfall an der veranschlagten Einnahme drohte. Zugleich erhellt aber auch aus dem Bescheide der Fürsten, daß die Dithmarscher sich in der Steuerzahlung nicht gerade zuvorkommend bereitwillig erwiesen haben. Auch mit Niederhauung des Hammholzes übereilten sie sich nicht. Die Fällung des Holzes wurde in der vorgeschriebenen Zeit nicht vollzogen. Unterm letzten Dezember 1560 ward der Befehl zur Beseitigung aller Befestigungswerke und zur Niederlegung des

Hammholzes erneuert, mit dem Hinzufügen, daß den Fürſten unbewußt, in welcher Meinung man ſolches unterlaſſe, und daß nunmehr die Beſeitigung der Feſtungswerke und des Hammholzes vor dem 1. Mai nächſten Jahres ernſtlich geboten werde. Die anberaumte Verſammlung zu Rendsburg dagegen fand am beſtimmten Termin ſtatt, Mittwoch vor Martini, 8. November. Als Hofprediger waren anweſend: Johann Grevenbrock zu Krempe (der von 1540 bis 1542 Paſtor in Büſum, dann bis 1546 Paſtor in Neuenkirchen, darauf bis nach 1556 Paſtor zu Barlt war), Georg Boetius zu Hadersleben und Volquardus Jonas zu Gottorp, als Räthe aber, von königlicher Seite Claus Ranzau, von ſeiten des Herzogs Johann: Ive Reventlow und von ſeiten des Herzogs Adolph: Joachim Ranzau. Hier wurde die Kirchenordnung für die Fürſtenthümer Schleswig und Holſtein auch für das Fürſtenthum Dithmarſchen verordnet. „Na deme ere Königl. Maj. und Forſtl. Dorchl. nichts höger ſick anliggen laten, denn dat in erem Forſtendome Ditmerſchen de Lehre des allein ſalich makenden Wordes Gades und des hilligen Evangelii, luth der Augspurgiſchen Confeſſion, gelick in andern eren Forſtendomen erholden, ... hebben Konigl. Maj. und F. D. Rede und Hofprediger van wegen der Konigl. Maj. und F. D. tho Holſten und der Ditmerſchen geordnet und befahlen, damit gelickformige Ordeninge und Regiment in allen der Konigl. Maj. und F. D. Landen Kercken geholden, dat der Konigl. Maj. und F. D. Kercken-Ordeninge, ſo in den Forſtendomen Schleswigk und Holſten gebrucklich, in Ditmerſchen angenahmen und geholden werden ſchall.“ (Rendsburger erſte Abſchied, d. d. 10. Novbr. 1559.) Dithmarſchen wird hier als Fürſtenthum dem Fürſtenthume Holſtein gegenübergeſtellt. Beide Fürſtenthümer, Dithmarſchen und Holſtein, bilden ein Herzogthum, „Holſtein“.[1] Zu Superintendenten (Pröpſten) wurden beſtellt:

[1] Wie die Fürſten immer Dithmarſchen als ihr Fürſtenthum bezeichnet haben, ſo haben ſie für dasſelbe auch ſtets ein beſonderes Wappen im Schilde geführt: den geharniſchten Reuter — ein Sinnbild der Wehrhaftigkeit,

Paſtor Hinrich Dimerbrock zu Brunsbüttel für den Südertheil, Paſtor M. Johann Spelberg zu Weſſelburen für den Mitteltheil und Paſtor Theodoricus Canth zu Weddingſtedt für den Norder-theil.[2] Die vorhandenen Kirchenregiſter wurden von den Geiſtlichen abgegeben und dieſe mußten geloben, falls ſich noch mehr der-gleichen fände, ſolches ebenfalls auszuliefern. Hierdurch iſt un-zweifelhaft manche wichtige Nachricht zur Dithmarſcher Geſchichte verloren gegangen. — „Folgends hebben de Paweſtlicken Preſter veles to Papier gebracht und in den Miſſalen angetekenet, wo denn ſolke dithmerſcher Jahrböker in grotem Anſehen by den Uthlenderen geweſen, alſo dat de Hiſtorien derſulven gedenken und ehrer Richtigkeit befruchten", ſagt Neocorus. Die Superintendenten gaben die Verſicherung an Eides Statt, ſich ſtets und überall als getreue, gehorſame Unterthanen der Fürſten zu erweiſen, deren Beſtes zu fördern und was denſelben zum Nachtheil ſein könne, abzuwenden, geheim und öffentlich. Gleichermaßen verflichteten ſich ſodann die übrigen Geiſtlichen. — Nachdem ſo an Stelle der alten Selbſtbeſtimmung der Kirchſpiele und des Landes der Herrſcherwille der Fürſten geſetzt worden, mußte das alte Landrecht in vielen Stücken der Neuordnung zuwider lauten, daher unzeitgemäß erſcheinen. Es wurde dasſelbe denn auch in mehreren ſeiner Beſtimmungen außer Kraft geſetzt und zugleich ward beſtimmt, daß im übrigen alles, was in demſelben der heiligen Schrift, dem Bekenntniß und

---

des Dithmarſcherlandes ſelbſtverſtändlich. Da ein Wappen den Landen zur Zierde verliehen wird, nicht etwa zur Beſchämung, ſo iſt es ohne Sinn, wenn der Reuter auf die Eroberer des Landes gedeutet worden.

[2] Hinrich Dimerbrock verwaltete die Superintendentur nur ein Jahr, bis 1560, und ſtarb 1561. Ihm folgte als Superintendent Henning Muhle, der in der letzten Fehde nebſt Marcus Wrange als Feldprediger wirkte und 1560 vom Könige „begnadigt" wurde. Theodor Canth ſtarb 1561. M. Marcus Wrange wird nachher an ſeiner Statt als Superintendent gefunden. Johann Spelberg ſtarb 1568 und ſcheint bis an ſein Ende die Superintendentur verwaltet zu haben. Nach 1568 findet ſich der Paſtor Johann Creisbach zu Wöhrden als Superintendent für den Mitteltheil genannt.

den evangeliſchen Kirchengebräuchen zuwider, auch was darin „der natürlichen Billigkeit und Vernunft, auch den Briefen und Urkunden, zwiſchen den Fürſten und ihren Unterthanen in Dithmarſchen kürzlich aufgeſetzt", unangemeſſen ſei, aufgehoben und abgethan ſein ſolle, als wenn es wörtlich als aufgehoben bezeichnet worden wäre. Was aber chriſtlichem Recht und der natürlichen Billigkeit gemäß ſei, das zu entſcheiden, behielten die Fürſten ſich ſelbſt vor. „Und willen uns, wenn ſodane ordel an uns effte unſe dartho verordnete Hofrehde, welckes den Parthen frie ſtahn ſchall, gelangen werden, hebben vorbeholden, tho ſpreken und tho erkennende, wat chriſtlicken gemenen beſchreven Rechten und natürlichen Billigkeit gemete is." — Mehr behält ſich in Kirchenregimentsſachen auch der Papſt nicht vor. Der Neuordnung gemäß ſollte dann auch nur noch bis weiter, und zwar bis zur erfolgten Umarbeitung desſelben, nach dem alten Landrecht geurtheilt werden, wofür als Termin Michaelis nächſtfolgenden Jahres, 1560, in Ausſicht genommen ward. Doch wurde die Umarbeitung des Landrechtes erſt im Jahre 1567 vollendet. Inzwiſchen waren die Fürſten, welche ſo durch Umgeſtaltung im Innern die Herrſchaft über das eroberte Land ſich dauernd zu ſichern bedacht waren, auch nach außen hin nicht unthätig, das zur Sicherung des erworbenen Beſitzthums Dienliche wahrzunehmen. Sie hatten ſich, den Anſprüchen Anderer auf Dithmarſchen und Widerſprüchen gegen die Beſitznahme des Landes, welches ſie nun als eine ihnen zuſtehende Provinz betrachteten, zu begegnen, beim Kaiſer eine Beſtätigung des mit den Dithmarſchern geſchloſſenen Friedensvertrages auszuwirken, angelegen ſein laſſen. Die geſuchte kaiſerliche Beſtätigung erfolgte denn auch, wie es ſcheint, durch Ferdinand I. 1560, durch Maximilian II. aber am 29. Auguſt 1565. (Neocorus II, 237.)

Noch ſuchten einige Dithmarſcher die Landesfreiheit wiederherzuſtellen. Namentlich ſind in dieſer Rückſicht Thede Evekens und Johann Tope (Toby, Tobing), Beide aus Lunden, durch ihre

Unternehmungen bekannt geworden. Thede Evekens hatte bald nach der Eroberung, 1560, das Land verlaſſen und zur Befreiung desſelben mit Feinden der Landesherren Verhandlungen angeknüpft. Vornehmlich ſcheint er ſeine Abſicht darauf gerichtet gehabt zu haben, das wehrlos gemachte Land wieder mit Waffen zu verſehen. Er wurde auf einer Reiſe von Emden nach Hamburg erkannt und, nachdem ſeine Anweſenheit den Fürſten verrathen worden war, von Häſchern derſelben auf einer Fahrt auf der Stör überfallen. Um ſeinen Verfolgern zu entgehen, ſtürzte er ſich über Bord und ertrank. An achthundert Büchſen ſollen damals nach Dithmarſchen eingeſchmuggelt worden ſein.[1] — Das Vermögen des Thede Evekens, der, früher ein begüterter Mann, einen Hof Landes im Kirchſpiel Lunden beſaß, hatten die Landesherren als das eines Hochverräthers konfiszirt. Die Frau des Evekens erhielt außer ihrem Eingebrachten ein Bett und 100 Gulden auf vieles Bitten. Das Uebrige gehörte den Fürſten. Johann Tope hatte ſich zu Anfang des Jahres 1560 nach Nancy begeben und war in Dienſte der Herzogin Chriſtine von Lothringen, einer geborenen Prinzeſſin von Dänemark, Tochter Chriſtians II., die ihres Vaters Krone als Erbin in Anſpruch nahm wider Friedrich II., getreten, um für Befreiung Dithmarſchens zu wirken. Die Herzogin ſchrieb unterm 28. Februar 1560 auf Anregung von ſeiten des Johann Tope, bei dem ſie jedoch eine Vollmacht, einen „glaublichen Schein", vermißte, an die Dithmarſcher, daß, wenn dieſe zu ihr ſtänden, ſie günſtige Zeit zum Handeln benutzen wolle. Der Brief der Herzogin wurde durch einen Dithmarſcher Kaufmann, der in Geſchäften die Niederlande beſucht hatte und dem derſelbe von Johann Tope zur Beſorgung mitgegeben worden war, an die Vögte des Landes abgeliefert. Dieſe aber, jetzt durch Eid gebundene Fürſtendiener, brachten die Sache zur Kenntniß der Landes-

[1] Thede Evekens gehörte einer der wohlhabendſten Familien des Landes an. Er ſelbſt iſt in einer alten Matrikel mit 32 Morgen notirt, ein Bruder von ihm mit 181 Morgen.

herren. Johann Tope erſcheint ſpäter thätig bei Abſchluß des Bündniſſes zwiſchen König Erich von Schweden und der Herzogin von Lothringen wider König Friedrich II. von Dänemark und vornehmlich in den Grumbachſchen Händeln. Er unterhandelt mit Grumbach und dem Herzoge Johann Friedrich von Sachſen zu Gotha, hält ſich am Hofe des Pfalzgrafen Johann Georg zu Valdenz und an mehreren anderen Fürſtenhöfen auf. Nach Unterdrückung der Grumbachſchen Unruhen und der Gefangenſetzung des Herzogs Johann Friedrich von Sachſen war Lothringen nicht mehr in der Lage, ſeine Anſprüche an die Krone Dänemark mit Erfolg geltend zu machen. Johann Tope erſcheint nun als fahrender Ritter, bekannt als „Hans von Lunden", bald hier, bald da, ſo noch auf dem Kongreß zu Köln, der dem Kriege zwiſchen Philipp II. von Spanien und den Holländern ein Ende machen ſollte, immer ſeinen Plan der Befreiung Dithmarſchens verfolgend. Er kam auch nach Dithmarſchen und unterhielt Verbindungen mit den angeſehenſten Leuten des Landes. Die Fürſten brachten jenes Schreiben der Herzogin von Lothringen an die Dithmarſcher in Beziehung zur Einſchmuggelung von Waffen durch Evekens, ſo daß hiernach auch Thede Evekens mit Johann Tope im Einvernehmen gehandelt hätte. Tope wurde endlich auf Betreiben des Herzogs Adolph von Holſtein-Gottorp, der ihn des Hochverrathes beſchuldigte, zu Lüneburg, woſelbſt er ſein Domizil genommen, verhaftet, damit er ſich gegen die Anklage Adolphs verantworte. Der Rath der Stadt Lüneburg zeigte dem Gottorper die erfolgte Inhaftnahme des Beklagten an und citirte gleichzeitig die Fürſten zur Verhandlung und Erhärtung der erhobenen Klage zu einem Termin vor Gericht. Das war namentlich dem Herzoge Adolph nicht genehm. Die Fürſten forderten einfache Auslieferung des Tope. Der Rath ſchlug ſolche Forderung ab. Johann Tope verantwortete ſich vor Rath und Bürgerſchaft, indem er ſich öffentlich als einen Holſtenherrn-Feind bekannte und darthat, daß er niemals einem Holſtenherrn unterthan geweſen ſei, dieſe daher

gar kein Recht an ihn hätten, und wurde dann losgeſprochen. Weitere Kunde über Tope fehlt. Die Verſuche zur Befreiung des Landes mußten unter den gegebenen Verhältniſſen erfolglos bleiben. Doch konnte es an ſolchen Verſuchen nicht fehlen, wenn nicht die Dithmarſcher ſich ſelbſt und ihrer Vergangenheit untreu geworden. Daher dient es zur Genugthuung, daß die Geſchichte die Namen eines Thede Evekens und eines Johann Tope zu verzeichnen hat.

Der Erzbiſchof Georg von Bremen legte vor Kaiſer und Reich Proteſt ein gegen die Vergewaltigung Dithmarſchens durch die drei Herzoge von Holſtein, in harten Ausdrücken über das ſchmähliche Verfahren der Letzteren, namentlich des Herzogs Adolph. Der Proteſt iſt als Beitrag zur Geſchichte der letzten Fehde von bleibendem Werth und lautet:

„Allergnädigſter Herr! Wiewol ich für meine Perſon Ew. Römiſche Kaiſerl. Majeſtät, die anweſenden Churfürſten, Fürſten und Stände des heiligen Römiſchen Reichs, auch derſelben Botſchafter in dieſen hochwichtigen Tractationibus des Reiches mit meinen Sachen ganz ungerne bemühe — ich wüßte auch, Gott Lob, bei mir wol zu ermeſſen, daß es ſich nicht wohl gebührete; dennoch dringet mich dazu mein hohes Anliegen, daß ich, als ein Glied des Reichs, zu Ew. Römiſchen Kaiſerlichen Majeſtät, als meiner von Gott geſetzten ordentlichen Obrigkeit, und den andern Ständen des heiligen Reichs in jetziger Zuſammenkunft, Zuflucht und Hülfe ſuchen muß, und wollen Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät gewiß dafür halten, daß ich dies nicht aus Luſt oder Liebe zu Hader und Unwillen oder aus einem eifrigen Gemüth, wie es mir vielleicht von Anderen möchte wollen verſtanden werden, erhebe, ſondern daß zum Theil Ew. Kaiſerlichen Majeſtät, auch dem heiligen Reich, hieran mit gelegen iſt, und auch meine Eide und Pflichten, womit ich meinem Erz-Stifft obligirt bin, mich dazu fordern, denn ich, ungerühmt, Zeit meines Lebens, ſonderlich in meinem jetzigen Alter und geiſtlichem Stande, dermaßen zum Frieden geneigt, daß ich ungern auch nur den geringſten Stand des heiligen

Reichs, ſofern es nicht zu großem Abbruch meiner mir befohlenen Lande und Leute, dem ich ohne Verletzung meiner gethanen Eide und meiner Pflicht nicht zuzuſehen vermag, gereichte, irgend worin zu nahe treten wollte, und wenn mir ein Gleiches von meinen Nächſten auch begegnen möchte, ſo wäre ich dieſer Klage gerne überhoben.

Ich bitte demnach unterthänigen Fleißes, Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät wollen dieſe meine und meiner befohlenen Lande und Leute Nothdurft allergnädigſt zu vernehmen und aus hohem Amt Kaiſerlicher Majeſtät mir hierin, mit Rath und Zuthun der Chur-Fürſten, Fürſten und gemeinen Stände, Hülfe und Troſt zu erweiſen, ſich unbeſchwert finden laſſen. Und weil ich mich einiger Gewaltshandlungen wegen, die mir und meinen Unterthanen, wider Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und des heiligen Reichs hochverpönten Landfrieden, desſelben Executionsordnung und Abſchiede neulicher Jahre und der Zeit Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät Regierung, über gutes Vertrauen und alle Zuverſicht widerfahren, über einige benachbarte Potentaten und Fürſten, die des heiligen Reiches Mitverwandte ſind, zu beſchweren genöthigt finde; ſo will ich mich gleichwohl deſſen hiermit vor Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und den Ständen des Reiches öffentlich bedingt haben, daß ich mit dieſer Darſtellung der Geſchichte niemand injuriret oder auch etwas zur Verkleinerung jemandes, höheren oder fürſtlichen Standes, Reputation oder ſeiner Perſon und ſeines Namens Verunglimpfung gemeint haben will. Demnach ſtelle ich in keinen Zweifel, Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät werden in Ihren und des heiligen Reichs Annalen und Canzeleien gute Nachweiſung finden, welcher Geſtalt das Land Dithmarſchen, nach Abgang der letzten Erben,[1] durch Römiſche Könige und Kaiſer, ſonderlich durch König Friedrich den Erſten auf einem

[1] Letzten Erben. — Es iſt hier das Haus Stade gemeint, das mit dem Erzbiſchofe Hartwig, letztem Grafen von Stade, 1168 erloſch, worauf der mächtige Sachſenherzog, Heinrich der Löwe, Dithmarſchen in Beſitz nahm

Reichs-Tag zu Erfurth im Beiſein vieler Chur-Fürſten, Fürſten und Stände des heiligen Reichs im Jahre 1180, Siegfried, Erz-Biſchof zu Bremen, durch eine beſtändige, freie Donation iſt gegeben worden, welches hernach von den Nachfolgern, Herrn Philipp, auch Römiſcher König, und anderen, ſowie von Päpſten, beſtätiget worden und alſo dies Land aus gutem Titel, als von Römiſchen Königen und Kaiſern, an das Erz-Stift Bremen gekommen iſt. Dabei iſt ſelbiges auch einige Jahrhunderte geblieben, daß ſeitdem die Dithmarſcher die Erzbiſchöfe zu Bremen, alle meine Vorfahren bis auf mich, für ihre rechten Herren und Obrigkeit erkannt haben, auch derſelben geiſtlichen und weltlichen Jurisdiction unterworfen geweſen ſind, wie ſie denn noch mir, als ich zu dem Stifte Bremen gekommen, gleich meinen Vorfahren, den Erzbiſchöfen Johann und Chriſtoffer, die gewöhnliche Bekänntniß und Anzeige ihrer Subjection, welche von meinen Vorfahren auf eine namhafte Summe Geldes[1] geſetzt worden, gethan, gegeben und bezahlt, auch andere ſchuldige Pflicht erzeigt haben, ich auch dagegen ihre Privilegien, Gericht und Gerechtigkeit, die ſie vom Stifft Bremen tragen, beſtätigt habe, daß alſo desſelben Landes zu Dithmarſchen meine Vorfahren und ich rechte Herren, Obrigkeit und Beſitzer geweſen. Es haben auch ſeither alle Römiſche Kaiſer und Könige, namentlich die löblichen Kaiſer Herren Maximilian, Carl und Ferdinand, Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät Herren Vorfahren, Ahnherren, Schwäger und Vetter, allerhöchſtlöblicher Gedächtniß, meine Vorfahren und mich dafür gehalten und geachtet, ſo daß, wenn von den Dithmarſchern bei Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät und derſelben

---

und im Beſitz hatte bis zu ſeiner Aechtung, 1180, in welchem Jahre der Ezbiſchof Siegfried einen Lehnsbrief auf Dithmarſcher erlangte vom Kaiſer Friedrich Barbaroſſa.

[1] 500 alte Mark — die Willkommsgabe, gegen deren Entrichtung ſich die Dithmarſcher 1498 von Johann und 1511, in welchem Jahre Peter Swyn und Claus Junge „mit ehren Byſtenderen“ das „Willkomm“ überreichten, von Chriſtopher ihre Privilegien und Freiheiten garantiren ließen.

Kammergericht oder ſonſt auf Reichstagen etwas extraordinär geſucht worden, ſolches gemeiniglich an meine Vorfahren, als ihre ordentliche Obrigkeit, wiederum iſt remittirt worden, wie dasſelbe unleugbar und Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und allen Chur-Fürſten, Fürſten und Ständen des heiligen Reichs auch wohl kund ſein wird. Wenn es aber Zweifel haben ſollte, ſo kann es mit guten, glaubwürdigen Siegeln und Briefen, von Römiſchen Königen, Kaiſern und Päpſten darüber gegeben, auch mit anderen ſtattlichen Documenten, beigebracht werden und iſt dasſelbe in dieſen Orten bei allen benachbarten Fürſten und Ständen des Reichs public und notoriſch, die Dithmarſcher ſelbſt auch müſſen es geſtehen und bekennen, und ob etwa die Einwohner dieſes meines Landes ſich gegen meine Vorfahren aufgelehnt haben, ſo ſind ſie doch wiederum zur Subjection gebracht, wozu auch ehemals, wie mit glaubwürdigen Hiſtorien zu beſcheinigen, Unſeren Vorfahren die Grafen zu Holſtein und Oldenburg mit Land und Leuten nach ihrem Vermögen geholfen, wodurch ſie zum allerherrlichſten meinen Vorfahren die Ober-Hoch- und Botmäßigkeit an und über das Land zu Dithmarſchen zugeſtanden und anerkannt haben.[1] Nun mag wohl ſein, daß König Chriſtian I. zu Dänemarck wailand Kaiſer Friedrich dem Letzten vorgebracht hat, daß gemeldetes Land herrenlos ſei und darauf, mit Verſchweigung meines Stifftes Gerechtigkeit, erlangt hat, daß es der Grafſchaft Holſtein incorporirt und mit derſelben zu einem Herzogthum erhöhet und Sr. Königlichen Würden und derſelben Erben zu Lehen gereicht worden. Es iſt aber hinwiederum notoriſch, daß, als nachher Ihro Kaiſerliche Majeſtät warhaft berichtet worden und erkundet hat, daß die Dith-

[1] Graf Adolph II. von Holſtein und Graf Chriſtian zu Oldenburg und Herzog Heinrich der Löwe zogen 1148 mit dem Erzbiſchofe Adalbero und dem Dompropſt — bald nachher Erzbiſchof — Hartwig gegen die Dithmarſcher, welche ſich vom Stader Grafenhauſe, dem Hartwig angehörte, losgeriſſen hatten. Adolph II. erhielt einen Zins, und der Herzog erkannte Hartwigs Anſprüche auf Dithmarſchen an.

marſcher von Alters unter das Stifft Bremen gehörig, höchſtgemeldeter Kaiſer Friedrich die gethane Belehnung, Dithmarſchen belangend, retractirt und ſtatuirt hat, daß Dithmarſchen beim Stifft Bremen gelaſſen werden ſolle. Es iſt auch hochgedachter König darum an den Kaiſerlichen Hof zu Recht citirt worden, wovon ſonder Zweifel in den Kaiſerlichen Annalen und Canzelei-Büchern weitere Nachweiſung ſein wird, ſowie ich zur Anzeige ſolches, Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät davon ein Vidimus hierbei überreichen laſſe, mit № 1. Und obgleich hiernach hochgenannten Königs Chriſtian zu Dänemark Lehnserben und die jetzige Königliche Würde zu Dänemark und Herzoge zu Holſtein von Ew. Kaiſerlichen Majeſtät Vorfahren, die auf Kaiſer Friedrich im Reiche gefolgt, Belehnungen auf Dithmarſchen erhalten, ſo werden doch dieſelben auf Kaiſer Friedrichs vorhergehende Incorporation und Belehnung fundirt, alſo auf einen hinfälligen Grund erbaut, welcher durch die Revocation umgeſtoßen worden, und ſind ſelbige zudem mit der gewöhnlichen Clauſel, daß ſolches jedermänniglich an ſeinen Rechten unſchädlich ſein ſolle, gegeben und mögen daher mir und meinem Stifft Bremen nichts nehmen und den Impetranten geben. Demnach ſind auch die Dithmarſcher ſeither bei meinen Vorfahren geblieben und haben ſich alſo gegen dieſelben erzeigt und gehalten, daß meine Vorfahren und ich mit ihnen, als Unterthanen, und auch ſie hinwieder mit meinen Vorfahren und mir, als ihren rechten Herren, wohl zufrieden geweſen; daß alſo in desſelben Landes Adminiſtration und deren Hoch- und Gerechtigkeit alle meine Vorfahren bis auf mich von vielen hundert Jahren in quieta Possessione vel quasi (im ungeſtörten Beſitz) geweſen ſind, wie ſolches Alles Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät in Wahrheit — ohnehin den Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reiches, auch allen benachbarten Städten, an der Elbe und ſeewärts belegen, kund und offenbar, alſo befinden werden. Nun hat es ſich aber zugetragen, wie Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät nebſt den Chur-Fürſten, Fürſten und Ständen des heiligen Reichs

ſolches aus dem gemeinen Geſchrei und erfolgten Geſchichten wohl vernommen haben werden, daß im vergangenen 59ſten Jahre, im Frühling, der Durchlauchtig-Großmächtigſte und Hochgeborne Fürſt, Herr Friedrich II., erwählter König zu Dänemark ꝛc. und Herren Johann und Adolff, Gebrüder, Erben zu Norwegen und zu Schleßwig und Holſtein Herzoge, ſich um ein ſtattlich Kriegsvolk, zu Pferde und zu Fuß, beworben und in der Gegend meines Erzſtiffts Bremen, auch in anderen meinen Stifften und in der Umgegend, beſtellt und angenommen haben und ſelbiges an der Elbe zuſammen ziehen laſſen. Als nun hierbei das Geſchrei erſchollen, es ſolle dieſe Kriegs-Werbung wider die Dithmarſcher gelten, und die Dithmarſcher ſolches mir, als ihrem Landesherrn und ihrer Obrigkeit, unterthänigſt geklagt und kund gethan, habe ich alsbald meinen Unterthanen verboten, ſich in eine Beſtallung oder ſonſt außerhalb Landes zu begeben, und darauf meines Erzſtiffts Stände berufen und ungeſäumt an hochgedachten Herzog Adolff, als des Niederſächſiſchen Kreiſes, in dem ich meines Erzſtiffts halber ein Zugeordneter bin, Oberſten, gelangen laſſen, was von dieſem Kriegs-Gewerbe durch das gemeine Geſchrei und die angebrachte Klage meiner Unterthanen, der Dithmarſcher, des Ueberzugs wegen, vor mich gekommen wäre und dabei Sr. Liebden ſeines Amts ermahnt und um Abwendung ſolches Ueberzugs zum Fleißigſten gebeten, mich auch für meine Unterthanen zu gütlicher Handlung, zu Gleich und Recht, wenn Sr. L. oder ſonſt jemand mit ihnen in Unwillen wäre, erboten, welches meines bez. Schreibens Abſchrift ich Ew. Kaiſerl. Majeſtät hierneben mit A. bezeichnet, zu verleſen übergebe. Darauf haben Sr. Liebd. (Herzog Adolph) dieſe Erklärung, unter ihrer eigenen Hand und Petſchaft, gethan, daß ich und meine Landſchaft[1] ganz und gar nichts zu beſorgen hätten und daß Sr. L. zu ihrer eigenen Behülf und Nothdurft, da ſie ſich mit einigen ausländiſchen Potentaten, jedoch keinen gehor-

[1] Die Landſchaft bezeichnet hier Dithmarſchen, von welchem die Rede iſt, im Unterſchied von den Bremer Stiftslanden.

ſamen Stand des Reichs zuwider, eingelaſſen, einiges Kriegsvolk beſtellt, Sr. Liebd. hätten auch vorgeſehen, daß ſo lange ſelbiges in ihren Dienſten wäre, kein gehorſamer Stand des Reichs durch dasſelbe beleidigt oder beſchwert werde und haben darauf auch den Durchmarſch bei mir nachgeſucht mit dem Erbieten, wenn mir etwas Widerwärtiges gegen den Kaiſerl. Landfrieden und des heiligen Reiches Ordnung begegnen ſollte, ſo wollten Sr. Liebd. ſich das nicht weniger angelegen ſein laſſen, als wenn es ſie ſelbſt beträfe, mit dieſem ausdrücklichen Zuſatz der Dithmarſcher halben, daß Sr. Liebd. zwar Luſt dazu gehabt, da ſie derſelben lange ſchon Urſache dazu gegeben, daß aber Sr. L., ihrer Gewohnheit nach, dieſe mit Sanftmüthigkeit überwunden habe und daher gar nicht darüber ſtreiten wolle, wohin die gehörten oder nicht, und ich ſolle mich gewiß darauf verlaſſen, daß Sr. L. gegen ſie, die Dithmarſcher, gar nichts, das dem Kaiſerl. Landfrieden und des heiligen Reichs Ordnung entgegen, vorzunehmen, jemals in ihr Gemüth habe kommen laſſen, vielweniger wirklich zu unternehmen gemeint habe, alles mit weitläufigbuchſtäblicher wörtlicher Ausführung Sr. Liebd. Schreibens, mit B bezeichnet. Faſt in gleicher Weiſe haben ſich Sr. Liebd. auch gegen den Erzbiſchof zu Magdeburg und unſern Vetter, Herrn Franz Otto, ſeligen Gedächtniſſes, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, dieſes Kriegsvolks halber, ausgelaſſen, wie die Abſchrift mit C. mit mehrerem ausweiſet. Herzog Adolffs Liebd. haben auch bald nachher nochmals an mich geſchrieben und gebeten, ſolchem Kriegsvolk, welches dieſelben ihren Landen zum Beſten, ohne einiges gehorſamen Reichsſtandes Nachtheil, geworben, den Paß durch mein Erzſtifft zu vergönnen, wie aus der Copie mit D. zu erſehen. Gleichermaßen haben ſich auch die Königliche Würde zu Dänemark dahin erklärt, daß ſie zur Beſchützung ihrer Reiche und Lande ein Regiment Knechte in der Herrſchaft Oldenburg annehmen laſſen und für dieſelben auch den Paß durch mein Erzſtifft nachgeſucht, nach Ausweis Ihrer Königl. Majeſtät Schreibens mit E. bezeichnet. Es haben dann auch Graf Anthon

zu Oldenburg und Reimer von Wolde, Oberſter, um Erlaubniß, Knechte in unſerm Stifft anzunehmen, und um Durchzug für die Geworbenen bei mir angehalten, wie die Copien ihrer Schreiben mit F., G. und H. darthun. Als mir nun dieſe berührten Erklärungen von der Königl. Würde zu Dänemark und namentlich von Herzog Adolff, als des Niederſächſiſchen Kreiſes Obriſten, zu welchem ich mich, nach Sr. Liebd. hohem Erbieten, keines Argen im Allergeringſten verſehen konnte, zugekommen, habe ich ſowohl, als auch meine Stiffts-Stände und die Dithmarſcher, denſelben getrauet und guten Glauben geſchenkt, ja ich habe auch mein Mandat, des Auszugs halber, relaxirt, und darauf den Grafen Anthon von Oldenburg und andern Oberſten, Hauptleuten und Rittmeiſtern meine eigenen Unterthanen in großer Zahl, zu Roß und zu Fuß, zuziehen laſſen und nachher auch allen freien Paß und Durchzug geſtattet, den von Oldenburg mit einem ganzen Regiment durchziehen laſſen und dazu, auf der Königlichen Würde zu Dänemark und Herzog Adolffs Bitte, alle mögliche gute Beförderung, auch mit meiner armen Unterthanen wenig Nutzen, erwieſen, wie Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät ſolches aus meinen Antworten an die Königl. Würde zu Dänemark und Herzog Adolff, mit J. und K. bezeichnet, gnädigſt erſehen wollen. Da ich denſelben doch in anderm Wege Verhinderung hätte thun können, wenn ich geglaubt hätte, daß unter dieſem etwas anderes verborgen ſei und daß es mir ſelbſt und meinen eigenen Unterthanen, den Dithmarſchern, gegolten. Als nun ſolches Kriegsvolk über die Elbe zuſammen gebracht war und nun immer mehr Klagen, auch von den Dithmarſchern, ſowie allerlei glaubwürdige Anzeigen erfolgten, habe ich noch auf einen Kreistag, von Herzog Adolff, als Obriſten des Kreiſes, — welches doch ſonſt im Niederſächſiſchen Kreiſe nicht gebräuchlich iſt — zu Hamburg, den Donnerstag nach vocem Jucunditatis, Anno 59, angeſetzt nach Sr. Liebd. Ausſchreiben, meine Räthe nebſt einigen aus meinem Dom-Capital und meiner Landſchaft geſchickt und obwol im Anfang

des Kreistages Herzog Adolffs Geſandte ihres Herrn Vorhaben und Expedition mit dem Namen einer Vertheidigung wider die Herzoge von Lothringen bekleiden wollten, auch unter ſolchem Schein von den andern Ständen Zuflucht und Hülfe bitten ließen, ſo habe ich doch aus getreuer väterlicher Fürſorge daſelbſt mein Anliegen, der Dithmarſchen halber, den anderen Ständen kund gegeben und abermals für ſie, als meine Unterthanen, gegen jedermann mich zu Güte, Gleich und Recht, auch zur Handlung, erboten, aber es hat mein Erbieten keine Statt finden können, und iſt auf demſelben Kreistag ausgebrochen, was man im Sinn gehabt, daß dem Herrn zu Holſtein nach meiner armen Unterthanen (die ich in dieſer Angelegenheit, weil ich meine Ritter und Knechte aus dem Lande ziehen laſſen hatte, in der Eile nicht entſetzen konnte) Gut und Blut gedürſtet hat, da ich mich doch eher des Himmels Einfallens verſehen hätte, als daß ich mich, auf die geſchehene Erklärung der Königl. Würde und ſonderlich des Herzogs Adolff, als Obriſten des Niederſächſiſchen Kreiſes, eines ſolchen Widerſtandes im Geringſten hätte befürchten ſollen.[1] Und haben ſich alſo in der Folge die Königl. Würde zu Dänemark und Herzog Adolff zu dem Kriegsvolk gethan, meine Unterthanen plötzlich und gegen alle Erwartung abgeſagt, ſie mit Heeresmacht feindlich überzogen, belagert, ihre Feſten erobert, das Land ausgebrannt und verheert, ſie geſchlagen, gefangen und bis auf einige tauſend Menſchen erbärmlich umgebracht, welche letztere ſie dann zu einer unziemlichen Capitulation genöthigt, ihnen ihr Geſchütz und Munition und was ſie an Privilegien, Siegeln und Briefen, und ſonſt Werthvolles, gehabt, abgenommen, ſie gebrandſchatzt und ſonſt mit großen Auflagen beſchwert und die armen Leute, als in eine ewige

[1] Zur Charakteriſirung des Auftretens des „Herrn zu Holſtein“ und des Kriegszuges wider Dithmarſchen als eines Raubzuges und hinterliſtigen Ueberfalls wäre etwa noch hinzuzufügen, daß der Herr, als ſein eigener Spion, in Verkleidung in Dithmarſchen geweſen, um des Landes Gelegenheit auszukundſchaften.

Servitut, unter ihr Joch gebracht, darunter ſie noch gehalten werden. Durch dieſes thätliche Vornehmen und ſolche widerrechtliche und gewaltthätige Handlung, deren ich der Zeit nicht vermuthet, denen ich mich auch nicht zu widerſetzen vermocht, bin ich meines Landes Dithmarſchen, welches dem Erzſtifft Bremen von den Römiſchen Königen, folgends Kaiſern, und Päpſten eigentlich gegeben und incorporiret worden, und welches viel hundert Jahre bei und unter meinen Vorfahren, bis auf mich und jetzt erzählte Occupation, continuirlich geweſen, von hochgedachter Königl. Würde zu Dänemark und Herren Johann und Adolff, Vettern und Gebrüdern, Herzogen zu Holſtein, wider alle beſchriebenen Rechte, wider Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und des heiligen Reiches hochverpönten Landfrieden und deſſen Executionsordnung und Abſchiede, auch ihren eigenen ſchriftlichen Erklärungen ganz und gar zuwider, in gutem Glauben und Trauen de facto beraubet worden und mir dasſelbe noch vorenthalten. Weil nun dies Alles erzählter-maßen ſich in Wahrheit ſo verhält, begeben und zugetragen hat, und durch dieſe That und dieſe Handlungen die gemeinen Rechte Ihrer Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und des heiligen Reiches Landfriede, auch desſelben Executionsordnungen und Abſchiede, an mir und meinem Lande zu Dithmarſchen, ſowie desſelben armen Eingeſeſſenen, gröblichſt übertreten und gebrochen und dadurch mit der That die Pön des Landfriedensbruches verwirkt worden und ſolche ungebührliche Handlungen von Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und dem heiligen Reiche keineswegs zu dulden, ſo gelanget demnach an Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät, als meinem allergnädigſten Herrn und Oberen, meine ganz unterthänige Bitte: Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät, als ein gerechter Kaiſer und Beſchirmer aller Beſchwerten, wollen ſich meiner mir abgedrungenen, hochbeſchwerten und bedrückten armen Unterthanen, der Dithmarſcher, in Gnaden erbarmen und in dieſen hochſträflichen Handlungen der Kaiſerlichen Autorität und Macht gebrauchen, und auf jetzigem Reichstage mit den Churfürſten, Fürſten und gemeinen Ständen

des heiligen Reichs auf Wege denken, daß ich, vermöge des heiligen Reichs Landfriedens, desſelben Executionsordnung, Conſtitutionen und Abſchiede, meines beraubten Landes Dithmarſchen wiederum völlig reſtituirt werde und zwar mit Erſtattung desjenigen, was demſelben abgenommen und was ſeither daraus genoſſen worden iſt, und daß ſolche Reſtitution völlig erfolge, bei den Occupatoren meines Landes ernſtlich verſchaffen, ſo daß ich damit nicht erſt an das langwierige Recht des Kaiſerlichen Cammer-Gerichts — da es recens et flagrans ad huc spolium, und die That an ſich Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät, allen Churfürſten, Fürſten und Ständen des heiligen Reichs kund und offenbar iſt — verwieſen werde; falls aber die Reſtitution von den Occupatoren nicht unverzüglich geſchehen würde, in Kraft des Landfriedens und zu deſſen Handhabung die Occupatoren, weil ſie als Herzoge zu Holſtein dem Reiche unmittelbar unterworfen ſind, in die verwirkte Pön des Landfriedensbruchs, worin ſie ipso facto gefallen ſind, auf jetzigem Reichstage declariren und erklären, und ſodann zur Stunde die Execution verordnen nnd befehlen. Sollte aber bei Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät Erlaſſen, den Churfürſten, Fürſten und gemeinen Ständen des heiligen Reichs, ein oder anderes Bedenken, wie ich doch nicht hoffen will, eintreten, und hierin der gebührende Ernſt nicht gebraucht und darin mir und meinen armen, vergewaltigten und bedrückten Unterthanen zur Reſtitution nicht verholfen werden können, daß alsdann wenigſtens Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät zur Errettung der armen Dithmarſcher eine Sequeſtration verordnen und vornehmen, und ſonſt auf alle Mittel und Wege, mir zur Reſtitution förderlichſt zu verhelfen, ſich mit den Churfürſten, Fürſten und Ständen des heiligen Reichs auf dem jetzt währenden Reichstage verabſchieden wollen. Denn Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät aus hohem Verſtande wohl erwägen werden, wenn dies den Occupatoren meines Landes ſo hingehen würde, und ich und meine Unterthanen, die Dithmarſcher, von Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und dem Reiche troſt- und hülflos

gelaſſen werden ſollten, welch beſchwerliche, ärgerliche Exempel daraus folgen würden, ja welche ewige Zerrüttung alles friedlichen Weſens, des gemeinen Friedens und aller guten Ordnung im heiligen Reich, um die Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät hochlöbliche Vorfahren am Reich viele Mühe und Arbeit gehabt haben, ehe man es dahin hat bringen können, daraus entſtehen, und daß dann Niemand mehr auf Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät und des heiligen Reiches Landfrieden, desſelben Executionsordnung, alle Conſtitutionen und Abſchiede hinfort etwas geben und achten würde, wie denn davon bereits andere Exempel vorhanden ſind, wogegen Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät mit Rath und That der Churfürſten, Fürſten und Stände des heiligen Reichs, ohne mein unterthäniges weiteres Erinnern, Ihren Ernſt werden anwenden. Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät wollen ſich, als ein hochlöblicher gerechter Kaiſer, hiervon durch nichts abwenden laſſen, ſondern ſich hierin alſo gnädigſt, mildeſt und gütigſt erzeigen, daß ich und meine armen oftberührten Unterthanen, die Dithmarſcher, errettet werden und Hülfe bei denſelben finden mögen. Solches wird Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät im ganzen heiligen Römiſchen Reich, weil es zur Handhabung des gemeinen Friedens dient, zu großem Kaiſerlichen Ruhm gereichen, und wird Gott, der Allmächtige, Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät ſolches in anderem Wege reichlich lohnen, und wo ich es nach meinem, wiewohl geringen Vermögen um Ew. Römiſch-Kaiſerliche Majeſtät zu verdienen weiß, da will ich, ungeſpart Liebes und Gutes, in Unterthänigkeit wiederum befliſſen und willig befunden werden und bin hierauf Ew. Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät allergnädigſten Beſcheides auf dem Reichstage gewärtig." —

Die Exempel dafür, daß Niemand auf des Kaiſers und des Reiches Landfrieden, Exekutionsordnung, Inſtitutionen und Abſchiede mehr achtete, wovon in dem Proteſt geredet wird, boten die damaligen Reichstage, auf welchen nur Religionsbeſchwerden der Stände widereinander und wider den Kaiſer das Intereſſe in

Anspruch nahmen. Parteiinteressen verdrängten die Interessen des Reichs. Dieses war in zwei Heerlager geschieden, die Macht des Kaisers war aufs Tiefste gesunken. Kaiser Ferdinand I. war den Türken tributpflichtig und sein Nachfolger Maximilian II. mußte seine ganze Kraft zusammenraffen, um sich nur nothdürftig der Türken zu erwehren. Solange einer der Herzoge von Holstein König von Dänemark war, hatten diese vom Kaiser und Reich damals nichts zu befürchten, und daher konnte der Protest des Erzbischofs auch keinen Erfolg haben. Der Kaiser stellte zwar auf wiederholte Beschwerde 1576 die Sache zur Untersuchung durch norddeutsche Fürsten, und 1579 fand in derselben auch zu Braunschweig eine Verhandlung statt, in welcher die drei Herzoge von Holstein zur Begründung ihrer „Rechte" nichts anzuführen wußten, als daß Dithmarschen ein Reichslehn sei und die Kaiser Friedrich I. und dessen beide Nachfolger gleiches Namens Holstein mit Dithmarschen belehnt und die folgenden Kaiser die Belehnung bestätigt hätten, so daß das Haus im fortdauernden Besitz — continuata possessione — gewesen sei. Allein das „Haus Holstein", nämlich der König von Dänemark und seine Oheime Johann und Adolph, hatte in Machtfragen mehr Gewicht in die Wagschale zu werfen, als der Erzbischof und viele deutsche Fürsten, und für Kaiser und Reich konnte es schließlich gleichgültig sein, ob Herzoge von Holstein oder Erzbischöfe von Bremen Dithmarschen zu Lehn hatten. Die Verhandlung blieb in der Hauptsache resultatlos. Die Herzoge hatten dem Erzbischof gegenüber kein Recht, aber sie hatten den faktischen Besitz und den Willen, wie auch, als dänische Prinzen, die Macht, sich im Besitz zu erhalten. Die Ansprüche Bremens wurden erst 1585 abgethan, als Johann Adolph von Gottorp Administrator des Bremer Erzstifts geworden war und er seine Stellung dazu benutzte, dem ihm nun unterstehenden Kapitel die Ansprüche des Erzstifts auf Dithmarschen abzuhandeln für die Summe von 20000 Reichsthalern. Im 17. Jahrhundert wurden die Ansprüche Bremens vollends hinfällig. Das Erzstift wurde

aufgehoben — im weſtphäliſchen Frieden kam Bremen an Schweden.

So ging der Dithmarſcher Landesfreiheit zu Grunde. Sie wurde mit den erſchlagenen Helden zu Grabe getragen. Die Erinnerungen der Vorzeit aber bleiben lebendig; ſie treten dem mit der Spezialgeſchichte des Landes Vertrauten auf Schritt und Tritt im Lande ſelbſt entgegen und rufen, ſagt Claus Harms, ihm die Geiſter der Entſchlafenen zurück, ſie heben, lehren und mahnen ihn in gleicher Weiſe; „Hebel ſind ſie in der Verſunkenheit, Wecker aus dem Schlaf, Tyrolerſtimmen vom Berge, daß ſich ſammeln, die es gut meinen im Thal, die da Recht und Gerechtigkeit, freie Sprache, Verſtand und Herz und Geld behaupten wollen im Lande.“ Und jener immergrüne Baum der Vorzeit, das Wahrzeichen altdithmarſcher Landesfreiheit, er ſoll, nach Ueberlieferung aus der Väter Tagen, wieder aufſproſſen, wenn das alte Heldengebein wieder grünt. Die äußeren Beziehungen zwar ſind andere geworden. Aber von innen her geſtalten ſich Lebensformen, und wenn die Gegenwart das Ziel zeigt, ſo zeigt doch den Weg dahin die Vergangenheit. Daher mochte wohl Neocorus auf ſein abgeſchloſſenes Werk über dithmarſcher Geſchichte das Wort 5. Moſe 4,9 ſetzen: Darum ſo höde di nu, und bewahre dine Sele wol, dat du nicht vorgeteſt de Geſchichten, de dine Ogen geſehen hebben, und lat ſe nicht uth dinem Herten kamen alle din Leventlang!

Vierter Abſchnitt.

Von 1559 bis zur Gegenwart.

Erſte Abtheilung.

Von 1559 bis zum Tode des Herzogs Johann.
Zweite Theilung Dithmarſchens. 1580.

Die 1559 vorläufig getroffene Theilung des Landes wurde, nach genauen Vermeſſungen, im Jahre 1568 berichtigt zum Zweck einer definitiven Auseinanderſetzung und Erbtheilung unter den drei Landesherren: Im Juli 1568 wurde die Theilung definitiv beſtimmt in einer diesbezüglichen Abmachung zu Kiel. Die einzelnen Landſchaften hatten nun folgende Beſtandtheile:

I. Der Südertheil.

1. Das Kirchſpiel Brunsbüttel (ganz Marſch): Brunsbüttel, Wallen, Söſtemannshuſen, Oſterbelmannshuſen, Weſterbelmannshuſen, Oling, Norderbelmannshuſen, Nordhuſen, Groden, Mälenſtrat, Oldenborgwöhrden und Oſtermoor.

2. Das Kirchſpiel Eddelack, ganz Marſch: Weſterbüttel, Bemenhuſen, Dingen, Warven und Averlack.

3. Den größten Theil des Marſchkirchſpiels Marne: Marne, Trennewurth, Katrepel, Auenbüttel, Menghuſen, Norderröſthuſen, Volſemannshuſen, Rugemannshuſen, Weſterhuſen, Harſemannshuſen, Süderröſthuſen, Fahrſtedt, Vettenbüttel, Diekhuſen und Süderwiſch.

4. Das Marſchkirchſpiel Barlt: Süderdorp, Camp und Norderdorp.

5. Den größten Theil des Kirchſpiels Meldorf: Meldorf, die Marſchdörfer Eeſche, Lütkenbüttel, Elpersbüttel und Ammerswurth, ſowie die Geeſtdörfer Windbergen, Niendorp, Bargenſtedt, Wolmerſtorp, Varnewinkel, Krumſtedt und Gudendorp.

6. Das Geeſtkirchſpiel Burg: Burg, Kuden, Bockholt, Brickel und Quickborn.

7. Das Geeſtkirchſpiel Süderhaſtedt: Hopen, Weſtorp, Hindorp, Fredſtedt, Groten-Harſtedt, Lütken-Harſtedt, Eggeſtedt (Eckſtedt) und Rade.

8. Vom Geeſtkirchſpiel Alberſtorf die beiden Dörfer Tensbüttel und Röſt.

9. Das Geeſtkirchſpiel Hemmingſtedt: Hemmingſtedt, Rickelshave, Lohe, Lieth, Braken und Neeren. Das Marſchland des Kirchſpiels wurde jedoch zum Mittheil gelegt.

10. Vom Kirchſpiel Hennſtedt das Dorf Feddering mit ſeinen Geeſtländereien.

11. Die Elbinſel Tötel, auf 34 Morgen geſchätzt, und die Hülpeshemme an der Eider. (Um eine völlige Gleichheit zu treffen, erhielt der Inhaber des Südertheils aus dem Nordertheil eine Kornhebung im Werth von 64 Reichsthalern und 27 Schillingen.)

II. Der Mittheil.

1. Aus dem Kirchſpiel Marne die Marſchdörfer Darenwurth, Helſe, Krummwehl, Norderwiſch, Kannenmoor, Hemmingbüttel, Klitzhuſen, nebſt Lindemark und einigen Parzellen aus dem Trennewurther Felde.

2. Aus dem Kirchſpiel Meldorf die Marſchdörfer Epenwöhrden, Calingburen, Bardesfleth, Harmswöhrden, Ketelsbüttel und Bodigmannshuſen nebſt Dehling und Streiwiſch, ſowie die Geeſtdörfer Leersbüttel, Sarzbüttel, Odderade und Fiel.

3. Vom Kirchſpiel Hemmingſtedt das Marſchland.

4. Das Marſchkirchſpiel Oldenwöhrden: Wöhrden, Nienkrog, Wakenhuſen, Hogenwöhrden, Edemannswiſch, Edemannswurth, Wennemannswiſch, Nannemannshuſen, Overwiſch, Poppenhuſen, Büttel, Wellinghuſen, Wallen und Nienwiſch.

5. Den größten Theil des Marſchkirchſpiels Weſſelburen: Weſſelburen, Diekhuſen, Haſſenbüttel, Haſſenbüttler Wiſch, Reinsbüttel, Süderdiek, Poppenwurth, Jarrenwiſch, Hodingwiſch und Haverwiſch.

6. Das Kirchſpiel Weddingſtedt, meiſt Geeſt: Weddingſtedt, Wesling, Borgholt, Stelle, Weddinghuſen, Oſtroh und Röſtorp.

7. Vom Marſchkirchſpiel Neuenkirchen das Dorf Tiebenſee und einen Theil von Blankenmoor.

8. Den Flecken Heide.

9. Den größten Theil des Geeſtkirchſpiels Albersſtorf: Albersſtorf, Schapſtedt, Arkebeck, Schrum, Süderrade, Oſterrade, Offenbüttel, Wennbüttel, Jütsbüttel und Bunſoe.

10. Das Geeſtkirchſpiel Nordhaſtedt: Nordhaſtedt, Oſterwohld, Rieſe, Weſterwohld, Süderholm und Bennewohld.

11. Die Vorhemme oder Kohemme an der Eider. (Zum Ausgleich bei der Theilung wurde dem Inhaber des Mittheils aus dem Nordertheil eine Kornhebung im Werth von 95 Reichsthalern und 25 Schillingen zugelegt.)

III. Der Nordertheil.

1. Aus dem Kirchſpiel Weſſelburen die Dörfer Norddeich, Schülp und Strübbel.

2. Das Marſchkirchſpiel Büſum: Nortorf, Diekhuſen und Warven.

3. Den größten Theil des Kirchſpiels Neuenkirchen: Blankenmoor, Sommerhuſen, Wolfenhuſen, Heuwiſch, Todienwiſch und Bödingmannshuſen.

4. Das Marſchkirchſpiel Hemme: Oſterhaven, Jarremanns-

haven, Markmannshaven, Unſer leven Fruwen Haven, Weſteregge, Senhuſen, Oſter-Weſteregge und Hemmerwurth.

5. Das Kirchſpiel Lunden, größtentheils Marſch: Lunden, Krempel, Rehm, Bargen, Flede, Groven, Fleder-Wurth, Neſſerdiek, Made, Wollerſum, Darenwurth, Oſterortballing, Lütken-Lehe, Grot-Lehe, Weſter-Oſterfeld, Oſter-Oſterfeld, Preiel und Remen.

6. Das Kirchſpiel Hennſtedt bis auf Feddering, meiſt Geeſt: Hennſtedt, Cleve, Linden, Barkenholm, Süderheidſtedt, Norderheidſtedt, Wimerſtedt, Hägen und Schlichting, nebſt den Marſchländereien des Dorfes Feddering.

7. Das Kirchſpiel Delve, meiſt Geeſt: Delve, Swynhuſen, Hollingſtedt und Borgwöhrden.

8. Das Geeſtkirchſpiel Tellingſtedt: Tellingſtedt, Gaushörn, Wellingbüttel, Lendern, Schelrade, Weſterborſtel, Wrom, Delſtedt, Lüdersbüttel, Oſterborſtel, Dörpling, Palen, Wallen, Glüſing, Hovede, Rederſtall, Schalkholt und das Seebrock an der Eider.

Der Rieſewohld wurde der Landeshoheit des Mittheils unterſtellt; die Nutznießung desſelben aber ſollte den Einwohnern aller drei Landestheile nach wie vor gemeinſchaftlich zuſtehen.

Die genaue Aufmeſſung und definitive Theilung des Landes hatte ſich ſolange hingezogen, weil der Herzog Adolph wegen der Abgrenzung der Tielenhemme gegen das Stapelholmer Gebiet Schwierigkeiten machte. Nachdem die Dreitheilung vollzogen, ſollte das Los entſcheiden über die Vertheilung unter die Landesherren. Da aber der König den Südertheil zu behalten wünſchte, ſo einigte man ſich ſchließlich dahin, daß jeder der drei Fürſten den Theil behielt, den er bisher beſeſſen hatte. Die definitive Erbtheilung, in welcher beſtimmt wurde, daß der König den Südertheil, Herzog Johann den Mittheil und Herzog Adolph den Nordertheil erbeigenthümlich beſitzen ſolle, erfolgte erſt am 24. September 1571. Hatten die Dithmarſcher 1559 den drei Fürſten gemeinſam den Huldigungseid geleiſtet, ſo mußten nun die Einwohner eines jeden Landestheils ihrem Landesherrn für ſich huldigen. Vor der ent-

gültigen Entscheidung über die Erbtheilung des Landes war schon die, nach der Eroberung in Anrege gebrachte Aenderung des Landrechts beschafft worden, und zwar 1567, durch den Kanzler des Herzogs Adolph, Adam Craziger und den Statthalter Heinrich Ranzau. Das Ergebniß der Umarbeitung war das noch jetzt geltende Dithmarscher Landrecht, welches in vielen Stücken an Stelle altdithmarscher Rechtsgewohnheiten Bestimmungen des gemeinen Rechts und des Sachsenrechts gesetzt hat. So ging auch die alte Rechtsverfassung des Landes verloren. — In der Zeit nach Umarbeitung des Landrechts wurde auch erst das Verhältniß der Geistlichen als Kirchendiener zu den Gemeinden ein gesetzlich festbestimmtes. Bis dahin war dasselbe im ganzen nur auf Privatabkommen gegründet. Das erhellt aus verschiedenen Nachrichten über Besetzung von Predigerstellen und vornehmlich aus Predigerchroniken der einzelnen Gemeinden, unter welchen namentlich die Büsumer anzuführen ist. Wie der Diakonus Johann Horster 1556, so ward 1564 der Diakonus Peter Schneck von den Büsumern vom Dienst gejagt, und der Diakonus Nicolaus Simonis wurde, weil er nach erlittenem Schlaganfall auf der Kanzel sich des Konzepts bedienen mußte, 1587 ohne weiteres von den Büsumern vom Amt entsetzt. Der Pastor Johann Trajectinus (Utrecht), seit 1542 Pastor zu Büsum, wurde, als er eine Erhöhung seiner Besoldung forderte, 1550, trotz aller eingelegten Fürsprache, von den Büsumern aus dem Amt gesetzt, was ihn veranlaßte, das Diakonat in Wesselburen anzunehmen, wo er 1559 Archidiakonus wurde und in demselben Jahre verstarb. Pastor Johann Bollichius, seit 1553 in Büsum, vorher in Wöhrden Pastor, gerieth in Büsum mit Gemeindegliedern, namentlich Marten Johann Reimers und Sager Claus, in Zwist. Vor das Kirchspiel berufen, ward er von Reimers zur Ungebühr der Lüge geziehen. Das kränkte ihn so, daß er am nächstfolgenden Sonntag den Reimers vom Abendmahl ausschloß und bald darauf seine Predigt auf Büsum einstellte und das Land verließ. Er wurde dann Pastor in Itzehoe, Propst zu

Münſterdorf und als ſolcher auch Generalpropſt (dasſelbe, was nachher Generalſuperintendent) für Holſtein. Hieronymus Willemann, ein Hamburger, ſeit 1557 Paſtor zu Büſum, vorher in Heide, ward 1564 von den Büſumern, weil er feſtangeſtellt zu werden begehrte und nicht mehr von einem Jahr zum andern angenommen ſein wollte, einfach vom Dienſte gejagt. Als er an einem Sonntage die Predigt begann, trat der Kirchſpielvogt Grote Johann Dirkſen aus ſeinem Stuhl und rief: „Herut, herut, dar is ein Ander gefordert; de diſſen annehmen willen, de mögen idt doen, wy willen em nicht holden und hören.“ Es ſoll dann auch der größte Theil der Zuhörer dem Grote Johann aus der Kirche gefolgt ſein. An Willemanns Stelle trat M. Jacob Budeus, dem es an Verfolgung nicht fehlte, nachdem er des Kirchſpielvogts Grote Johann Dirkſen Schweſter Telſche, die man ihm zur Ehe zugedacht, verſchmäht hatte. Doch durfte man ihn nicht vom Dienſt jagen, weil er in die Familie des Landvogts Boje heirathete. Nach 1600 findet ſich kein Beiſpiel mehr, daß Prediger oder Gemeinden einander eigenmächtig den Kontrakt gekündigt hätten. Johann Adolph Neocorus, unſer Geſchichtsſchreiber, der auf Nicolaus Simonis im Diakonat zu Büſum folgte, konnte, als er wiederholt mit den Büſumern in Streit gerathen, 1624 nur mit Zuthun der Regierung vom Amte entſetzt werden. Uebrigens war das Verhältniß zwiſchen Predigern und Gemeinden im Lande im ganzen beſſer, als unter den Büſumern, von denen Neocorus ſagt, „daß ſie allezeit ein ‚wrevelig dreehaarig Volk‘ geweſen. —“[1] Die Umgeſtaltung, Neuordnung und eigenmächtige Anordnung durch die Landesherren, die durch Gewalt ins Regiment eingedrungen, mußte immer aufs neue die Unzufriedenheit im Lande erregen. Der freie Sinn der Dithmarſcher, an Selbſtbeſtimmung gewöhnt, ſo daß ihm die höchſte kommunale Freiheit unter Fürſtenherrſchaft,

[1] Es mag das wohl mit der vorherrſchenden Neigung zum ungebundenen Leben auf und an dem Meer und mit der vorwiegend ſtarken Beimiſchung frieſiſcher Elemente bei den damaligen Büſumern zuſammengehangen haben.

die auf der Bestimmung basirt: „Jede Gemeinde ordnet ihre Angelegenheiten selbst innerhalb der Grenzen des Gesetzes", noch als eine Beschränkung erscheinen mußte, in welcher schließlich die Gemeinden nicht ordnen, sondern man sie ordnen läßt, konnte sich in die neue Lage nicht hineinfinden. Die ungewohnten Steuern und Abgaben wurden drückend empfunden und widerwillig entrichtet. Man klagte laut über schlechte Verwaltung im allgemeinen uud besonders über schlechte Verwaltung des Finanzwesens. Die Landschreiber, als fürstliche Hebungsbeamte die einzigsten nicht aus freier Wahl hervorgegangenen Verwaltungsbeamten, und unter diesen Letzteren die einzigsten, die nicht aus Landeskindern genommen zu werden brauchten, damals die einzigsten Fremden unter den Verwaltungsbeamten im Lande, wurden offen der Ungerechtigkeit, des Betruges und der Untreue beschuldigt. Unmuth und Unzufriedenheit waren allgemein herrschend im Lande. Dazu kam noch der Zwang zur Heeresfolge im Dienst der Fürsten zu Kriegen um Dinge, die das Land Dithmarschen gar nicht berührten und die Dithmarscher gar nichts angingen. 1574 wurde die Mannschaft des Nordertheils und des Mitteltheils aufgeboten wider den Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg, weil der zanksüchtige Herzog Adolph von Gottorp mit demselben haderte und Johann von Hadersleben in dem Zwist zu seinem Bruder Adolph hielt. Es ward der vierte Mann vorläufig angemustert und nach der alten Gamme dirigirt. Der Hader unter den Fürsten wurde jedoch ausgeglichen, bevor es zur Eröffnung von Feindseligkeiten zwischen den gegnerischen Truppen kam, und der Herzog Adolph entließ die zusammengezogene Mannschaft, indem er dieselbe „auf ihren eigenen Sold" wieder heimziehen ließ. Schon auf dem Hinmarsch hatten die Dithmarscher im Holsteinischen Muthwillen geübt und namentlich gegen Einwohner des Dorfes Reer an der holsteinischen Grenze im Kirchspiel Schenefeld eine feindselige Gesinnung bekundet, indem sie sich an denselben zu rächen suchten für die Unbill, welche in der letzten Fehde gefangene oder geflüchtete

Einwohner Dithmarſchens zu Meer erlitten hatten, indem man nach ihnen wie auf flüchtiges Wild geſchoſſen und, wie es hieß, einige aus ihnen gar gezwungen hatte, ihr eigenes Grab zu graben. Auf dem Rückmarſch wollten ſie nun das Dorf abbrennen und bis auf den Grund vertilgen. Der Anſchlag wurde aber ruchbar, und die Dithmarſcher wurden auf einem anderen Wege in ihr Land zurückgeführt. Die ſo unverhohlen bekundete Abneigung der Dithmarſcher wider die beſtehenden Verhältniſſe mußte die Fürſten zur Vorſicht mahnen. Sie ließen ſich denn auch wohl eben deshalb, weil ſie ſich der Treue und Ergebenheit der Dithmarſcher wenig verſichert halten konnten, noch 1578 vom Kaiſer Rudolph II. bei Ertheilung der Belehnung mit Holſtein durch denſelben auch die Kapitulation der Dithmarſcher von 1559 ausdrücklich beſtätigen.[1] Doch getraute der König Friedrich II. ſich 1579, nach Dithmarſchen zu kommen, indem er von Wilſter aus auch ſeinen Südertheil beſuchte, freilich unter ſtarker Bedeckung. Uebrigens war eben zu der Zeit die Gährung im Lande groß. Auf dem Friedenskongreß zu Köln, den Vertreter des König Philipps II. von Spanien und Abgeordnete Hollands im Sommer 1579 zum Zweck der Beilegung der ſpaniſch-holländiſchen Wirren abhielten, war plötzlich auch Johann Tope, „Hans von Lunden", erſchienen und hatte mit dem Herzoge von Terranova, Geſandten Königs Philipp von Spanien auf dem Kongreß, Unterhandlungen angeknüpft, die darauf hinausgingen, den König Philipp II. zu beſtimmen, ſich in Dithmarſchen feſtzuſetzen, um von da aus die übrigen Marſchländer einzunehmen und dadurch den Holländern und Seeländern, die ſich gegen Philipp empört hatten, die Zufuhr abzuſchneiden und zu fernerem Wider-

[1] Bis 1521 belehnte der Biſchof von Lübeck die holſteiniſchen Landesherren. In dieſem Jahre übertrug Kaiſer Karl V. das Recht der Belehnung mit Holſtein für den herzoglichen Antheil an den König Chriſtian II. von Dänemark. 1548 wurde Holſtein unmittelbares kaiſerliches Reichslehn, mußte nun Reichsſteuern zahlen und vierzig Reiter und achtzig Fußknechte zum Reichsheer ſtellen.

ſtand unfähig zu machen. Die Macht der Dänen und Holſteiner ſei leicht zu brechen; die Dithmarſcher allein hätten ſich jahrhundertelang derſelben ſiegreich erwehrt; die Dithmarſcher würden dem König Philipp Thür und Thor öffnen, da ſie der Herrſchaft der Herzoge von Holſtein überdrüſſig ſeien, und ſo würde es ein Leichtes ſein für den König, in Dithmarſchen für ſeine Operationen feſten Fuß zu faſſen. Zum Beweiſe des Letzteren, ſoweit die Geſinnung der Dithmarſcher in Betracht kam, und zu ſeiner Legitimation legte Tope eine von vierzehn der vornehmſten Männer Dithmarſchens unterfertigte Vollmacht vor und übergab dann dem ſpaniſchen Geſandten ein ſchriftliches Memorandum ſeiner Vorſchläge zur Mittheilung an den König Philipp. Es wurde beſchloſſen, ſofort eine beglaubigte Abſchrift der betreffenden Schriftſtücke an den König zu ſenden und nach erfolgter Antwort des Königs weiteres in der Sache zu verhandeln und zu vereinbaren. Die Angelegenheit ward aber an den Herzog Adolph von Gottorp verrathen. Ein früherer heſſiſcher Major, der mit Tope gemeinſchaftlich Kriegsdienſte geleiſtet, kam 1580 nach Gottorp und entdeckte dem Herzog Adolph den ganzen Plan, weil er dem Vater der Gemahlin des Herzogs, einer heſſiſchen Prinzeſſin, Treue für ſich und ſeine Familie gelobt habe. Er ſagte aus, daß Tope in Lüneburg verheirathet ſei und um Oſtern oder Pfingſten daſelbſt zum Beſuch ſeiner Frau, die er ſeit Jahren nicht geſehen habe, eintreffen wolle, wenn Nachricht aus Spanien vom Hofe des Königs Philipp eingelaufen ſein werde; von Lüneburg wolle Tope dann auch nach Dithmarſchen kommen, um ſeinen Vollmachtgebern Bericht zu erſtatten. Herzog Adolph traute dem fremden Oberſt nicht und verwies ihn mit ſeiner Meldung an die Räthe; er ſcheint ein Attentat gegen ſeine eigene Perſon befürchtet zu haben. Der Oberſt wurde reich beſchenkt entlaſſen. Adolph ließ im geheimen in Lüneburg Erkundigungen einziehen, und dieſe beſtätigten die Ausſagen des Oberſten; der Staller von Eiderſtedt, Caspar Hoyer, wurde beauftragt, die nöthigen Veranſtaltungen zu treffen, um Tope, ſobald er ſich

im Lande blicken laſſe, zu verhaften. Johann Tope erſchien wirklich in Lunden zu der vom Oberſten angegebenen Zeit und zwar in Begleitung ſeines Bruders, der ebenfalls auswärts Kriegsdienſte genommen hatte. Er kam auch nach Eiderſtedt; doch entging er allen Nachſtellungen, während ſein Bruder in Tönning in einer Wirthſchaft feſtgenommen wurde. Der Bruder des Johann Tope — Hans heißt er bei den Chroniſten, vielleicht in Verwechſelung mit ſeinem Bruder, da Johann und Hans ein und derſelbe Name iſt — ward einem peinlichen Verhör (mit Beinſchrauben) unterworfen und ſagte aus, daß ſein Bruder mit Vake Woller zu Meldorf, Hans Denker zu Lunden, Claus Poppe, einem zu Stade wohnhaften Kaufmann aus Dithmarſchen, Boje Nanne Denker und anderen angeſehenen Dithmarſchern Verbindungen gehabt und auch wohl im allgemeinen Pläne zur Wiederherſtellung der alten Freiheit des Landes entworfen habe; ſeine und ſeines Bruders Anweſenheit im Lande habe damit aber nichts zu thun; er ſelbſt ſei hier wegen Ankaufs von Pferden für den Pfalzgrafen, und ſein Bruder habe ihn nur begleitet, um beim Abſchluß des Handels Bürge zu ſein. Als der Herzog Adolph Bericht in der Sache empfangen hatte, ließ er zu Lüneburg dem Johann Tope auflauern und nachſpüren und beantragte deſſen Verhaftung beim Lüneburger Rath. Unterm 22. Juni 1580 zeigte der Rath dem Herzoge an, daß „Hans Toby“ aus Lunden verhaftet ſei und forderte den Herzog auf, nunmehr ſeine Klage wider den Inhaftirten vor dem zuſtändigen Gerichte anzubringen. Herzog Adolph wich aber der öffentlichen Verhandlung aus. Der heſſiſche Oberſt wolle nicht genannt ſein als alter Kriegsgefährte des Johann Tope, und er, der Herzog, habe dem Oberſten ſein Wort gegeben, daß deſſen Name in der Verhandlung wider Tope nicht genannt werde, auch Johann Tope ſelbſt nicht am Leben geſtraft, ſondern nur gefangen geſetzt werden ſolle. Die Fürſten verlangten einfach Auslieferung des Tope und verſprachen, in vorkommenden Fällen auch ihrerſeits dem Rathe der Stadt Lüneburg gegenüber ein gleiches Verfahren

zu beobachten. Der Rath ließ sich aber auf nichts ein, wies das Ansinnen der Fürsten kurz ab und lud diese zu einem Termin in kurzer Frist zur Verhandlung in Sachen wider Johann Tope. Der König Friedrich II. meinte, wenn der Rath auf gerichtliche Verhandlung bestehe, müßte man die Ladung zum Termine respektiren. Herzog Adolph aber wird dem nicht zugestimmt haben. Die Fürsten erschienen nicht zum Termin. Johann Tope dagegen erklärte sich öffentlich vor Rath und Bürgerschaft für einen Holstenherren-Feind und wurde dann losgesprochen. (Neocorus II. 233.) Mag der Herzog Adolph der Sache auch eine übertriebene Bedeutung beigelegt haben, so zeigt dieselbe doch, daß die Dithmarscher die bestehende Ordnung der Dinge nicht als zu Recht bestehend anerkannten und nur gezwungen die Fürstenherrschaft trugen.

In demselben Jahre, in welchem diese Topeschen Angelegenheiten die Unruhe im Lande mehrten, trat infolge des Ablebens des Herzogs Johann von Holstein-Hadersleben abermals eine Veränderung in den Regierungsverhältnissen des Landes ein. Herzog Johann war am 2. Oktober 1580 gestorben und hatte keine Descendenten als Erben hinterlassen. Der Herzog Adolph meinte nun, der Nachlaß müsse ihm, als dem Bruder des Erblassers, allein zufallen; davon wollte aber der König nichts wissen, der nach seinem Vater, dem vorverstorbenen Bruder des Herzogs Johann, Erbansprüche erhob. Endlich verglichen der König und Herzog Adolph sich dahin, daß das Erbe zwischen ihnen zu gleichen Theilen gehen solle. Die nördliche Hälfte des bisherigen Mitteltheils Dithmarschens sollte dem Nordertheil des Herzogs Adolph, die südliche Hälfte desselben dem Südertheil des Königs zugelegt werden. Die Vögte und Räthe in Dithmarschen erhielten Befehl, die Grenzscheide zwischen dem königlichen Antheil und dem herzoglichen festzustellen, und hatten ihre diesbezügliche Aufgabe bereits im Jahre 1581 erfüllt. Die Genehmigung der bewerkstelligten Theilung von seiten der Fürsten erfolgte 1582, 12. November,

indem die bevollmächtigten Räthe: Statthalter Heinrich Ranzau, Jürgen Seeſtedt zu Groß-Nordſee und Benedict von Ahlefeld, Amtmann zu Steinburg, im Namen des Königs, und die bevollmächtigten Räthe Benedict von Ahlefeld, Kloſterpropſt zu Preetz, Detlef Ranzau, Amtmann zu Cismar, und Hofmeiſter Egidius von der Lanke im Namen des Herzogs den vom Landſchreiber Anton Reich entworfenen Theilungsrezeß beſtätigten, nachdem ſie vorher eine eingehende Beſichtigung der abgeſteckten Grenzſcheide vorgenommen hatten. Die bevollmächtigten Räthe nahmen dann auch an ſtatt der Fürſten die Huldigung der neuen Unterthanen zu Heide, wo die Beſtätigung des Theilungsrezeſſes erfolgte, entgegen. Von dem bisherigen Mitteltheil erhielt

König Friedrich II.:

1. die ſieben Dörfer aus dem Kirchſpiel Marne;

2. die acht Marſch- und vier Geeſtdörfer aus dem Kirchſpiel Meldorf;

3. das Marſchland des Kirchſpiels Hemmingſtedt;

4. die Hälfte des Kirchſpiels Oldenwöhrden, nämlich: Nienkrog, Wakenhuſen, Wöhrden, Büttel, Wallen und Nienwiſch;

5. das Kirchſpiel Alberſtorf;

6. vom Kirchſpiel Nordhaſtedt: Nordhaſtedt, Rieſe, Oſterwohld und Weſterwohld.

Herzog Adolph von Gottorp:

1. die zehn Dörfer aus dem Kirchſpiel Weſſelburen;

2. das Kirchſpiel Weddingſtedt;

3. den betreffenden Theil vom Kirchſpiel Neuenkirchen;

4. den Flecken Heide;

5. die Hälfte vom Kirchſpiel Oldenwöhrden und zwar: Nannemannshuſen, Wellinghuſen, Poppenhuſen, Wennemannswiſch, Edemannswiſch, Edemannswurth und Overwiſch;

6. aus dem Kirchſpiel Nordhaſtedt: Süderholm und Bennewohld.

Es umfaßte demnach nunmehr:

1. Die Landſchaft Süderdithmarſchen die Kirchſpiele: Süderhaſtedt, Burg, Eddelack, Brunsbüttel, Marne, Barlt, Meldorf, Hemmingſtedt, die ſog. Südervogtei Wöhrden, das Kirchſpiel Norderhaſtedt mit Ausnahme von Süderholm und Bennewohld, das Kirchſpiel Alberſtorf und aus dem Kirchſpiel Hennſtedt das Dorf Feddering, welches zur Kirchſpielvogtei Hemmingſtedt gelegt wurde.

2. Die Landſchaft Norderdithmarſchen die Kirchſpiele: Büſum, Weſſelburen, Neuenkirchen, Hemme, Lunden nebſt St. Annen, Hennſtedt (Feddering ausgenommen) mit Schlichting, Delve, Tellingſtedt, Weddingſtedt, Heide, die ſog. Nordervogtei Wöhrden und die Dörfer Süderholm und Bennewohld.

So war Dithmarſchen nun in zwei Theile geſchieden, einen königlichen unter Friedrich II. und einen herzoglichen unter Adolph von Gottorp.

Wie zwei Landſchaften, ſo bildete Dithmarſchen nun auch nur zwei Vogteien und zwei Superintendenturen oder Propſteien. Im bisherigen Nordertheil war 1573 auf Marcus Swyn der Dr. jur. utr. Henning Boje, Thomas Bojen Sohn, als Landvogt gefolgt; im Mitteltheil war an die Stelle des Wolt Reimers, der am 11. Januar 1569 ſtarb, Dr. Chriſtian Boje, des Magiſters Nicolaus Boje zu Meldorf Sohn, getreten, und im Südertheil war nach dem 1567 erfolgten Ableben des Jacobs Harder der Lic. jur. utr. Michael Boje, Harder Bojen zu Brunsbüttel Sohn, Vogt geworden. Henning Boje ward nun Vogt über die Norderhälfte, Michel Boje über die Süderhälfte des Landes. Als Superintendent ſtand zur Zeit der neuen Theilung, nach dem Tode des Herzogs Johann von Hadersleben, im Mitteltheil bisher noch Johann Creisbach zu Wöhrden, im Nordertheil M. Marcus Wrange zu Neuenkirchen; im Südertheil ſtand Peter Boje, ein Holſteiner, früher Paſtor zu Heiligenhafen, den der König 1574 unmittelbar an Stelle des Henning Muhle (der 1589 als Paſtor zu Marne ſtarb) zum Paſtor in Meldorf berufen und dem er dann auch die

Superintendentur übertragen hatte, als Superintendent im Amt. Magiſter Marcus Wrange ward nun Superintendent der Norderhälfte, Peter Boje Superintendent der Süderhälfte des Landes. — Weil Peter Boje ſchielte, Johann Creisbach lahm war und Marcus Wrange einen guten Trunk nicht mißachtete, hieß es von dieſen drei gleichzeitig im Amte ſtehenden Pröpſten:

De Praweſt tho Meldorp is ſcheel und plinket,
De Praweſt tho Wöhrden is lahm und hinket,
De Praweſt tho Nienkarken is dull und drinket.

(Neocorus.)

Zweite Abtheilung.

Von 1580 bis zur Wiedervereinigung unter einem Landesherrn — 1773.

Nicht lange nach erfolgter Neuordnung in Anlaß des Ablebens des Herzogs Johann ſtarb Herzog Adolph von Gottorp, 1. Oktober 1586. Ihm ſuccedirte ſein Sohn Friedrich II. Dieſem ward zu Lunden gehuldigt am 21. Februar 1587; alle über ſechzehn Jahre alten Einwohner der Norderlandſchaft waren zur Huldigung morgens 7 Uhr nach Lunden entboten und zwar bei Verluſt Leibes und Guts. Die Huldigung wurde von Kommiſſaren des neuen Herzogs entgegengenommen. Als Huldigungsgabe von ſeiten der Landſchaft ſollte dem Herzoge durch den Landvogt Chriſtian Boje ein koſtbarer goldener Becher überreicht werden. Der Landvogt hatte den Becher aber zurückbehalten, „unterſchlagen“ heißt es bei den Chroniſten. Dieſer wurde nachher im Nachlaſſe des Landvogts gefunden, und der Herzog Johann Adolph ſoll dann 1592 deswegen 16 000 Reichsthaler aus dem Bojeſchen Erbgut

an ſich genommen haben. Es iſt zu vermuthen, daß dem Landvogt Boje die Huldigungskomödie mit obligaten Geſchenken an den Landesherrn des Guten zu viel gedäucht habe. Herzog Friedrich II. ſtarb bereits 1587, 15. Juni, erſt 20 Jahre alt, und ſein Bruder Philipp ward nun Herzog. Auch dieſem mußte zu Lunden, obwohl er ſelbſt nicht anweſend war, feierlich gehuldigt werden, den 2. Mai 1588. Als Huldigungsgabe brachte die Landſchaft auch diesmal einen goldenen Becher dar; zugleich erwirkte ſie durch Voß Gude, Starke Johanns Ties, Carſten Junge und Boje Nann, die zu dieſem Zweck bevollmächtigt waren, mit großen Koſten eine Beſtätigung der Kapitulation von 1559. Die Beſtätigungsakte, vom 4. Januar 1589 datirt, war mit einer gleichzeitig abgegebenen Konſtitution verbunden, welche verſchiedene Vergünſtigungen verheißt, ſo namentlich Beſeitigung aller ſeit der Eroberung des Landes angelegten Zölle, die dem Friedenstraktat von 1559 zuwiderliefen, unverzögerte Exekution in liquiden Forderungen und Aufrechterhaltung der alten Deichordnung. Es waren alſo ſchon 30 Jahre nach der Eroberung Bedrückungen von ſeiten der Gottorper abzuſtellen, und dieſe wurden auf Verlangen der Landſchaft abgeſtellt, nicht etwa unter Entſchädigung der durch dieſelben Betroffenen, ſondern mit großen Koſten dieſer für die Abſtellung. Im Jahre 1588, 4. April, ſtarb auch der König Friedrich II., und ſein Sohn, Chriſtian IV., gelangte zur Krone. Am 3. Dezember 1589 mußten die Einwohner des Südertheils Dithmarſchens dem Könige Chriſtian, für den übrigens einſtweilen bis zu ſeiner Mündigkeit ſeine Mutter, die Königin Sophia, in den Herzogthümern regierte, während im Königreich der Reichsrath das Regiment führte, die Huldigung leiſten. Der junge Herzog Philipp von Gottorp ſtarb ſchon am 18. Oktober 1590. An deſſen Stelle trat ſein Bruder Johann Adolph. Dieſer ließ ſich noch in demſelben Jahre huldigen und erhielt einen ſilbernen Tiſch von der Landſchaft. Er beſtätigte am 20. Juni 1592 der letzteren die alten Privilegien. Der Süderlandſchaft wurde im Jahre 1593 vom Könige Chriſtian IV. die

Kapitulation von 1559 beſtätigt. Die vielen Huldigungen und Beſtätigungen von Traktaten, die an ſich unverletzlich ſein und keiner Beſtätigung bedürfen ſollten, verurſachten den Dithmarſchern große Koſten. Doch war man unentwegt auf Erhaltung der alten Privilegien, ſoweit ſie 1559 gerettet worden, bedacht, trotz aller Mühen und Koſten, die damit verbunden waren. Die Fürſten dagegen, vornehmlich die Gottorper, waren ſtets bereit, die Opferwilligkeit des Landes in dieſer Rückſicht in Anſpruch zu nehmen und für ſich auszunutzen. 1595, auf Caspar Hoyers Begräbniß, zu welchem, weil Caspar Hoyer, Staller von Eiderſtedt, auch den Poſten eines Gouverneurs für Norderdithmarſchen bekleidet hatte, Deputirte aus der Landſchaft entboten worden waren, forderte der Herzog Johann Adolph von den Norderdithmarſchern eine Extraſchatzung von 15 000 Reichsthalern. Von dieſer Summe wollte er nach zehn Jahren 6000 Thaler zurückzahlen und bis dahin dieſelben verzinſen. Auch andere Gottorper Landſchaften mußten damals zu ſolchen Schatzungen ſich verſtehen. 1596 ſandte Süderdithmarſchen zur Krönung des Königs Chriſtian IV. und zur Hochzeit der Schweſter des Königs mit dem Herzoge Johann Adolph Deputirte nach Kopenhagen, die in Dammaſt und Seide gekleidet ſein mußten und natürlich nicht ohne Geſchenke am Königshofe erſcheinen konnten, zum Krönungs- und Hochzeitsfeſte. Im Jahre 1597 erſchien zum erſten Male ein Gottorper Prinz ohne Bedeckung in Dithmarſchen, der Erzbiſchof Johann Friedrich von Bremen, Bruder des Herzogs Johann Adolph, der am 17. Mai über die Elbe nach Brunsbüttel kam und von da in einer Kutſche, nur von vier Reitern begleitet, nach Heide fuhr, wo er übernachtete und am anderen Tage, einem Sonnabend, ſich den Wochenmarkt anſah, und von wo er dann, nachdem er vom Lande bewirthet worden, weiter reiſte nach Gottorp. Es gefiel den Dithmarſchern, daß er, was noch keiner ſeiner Vorfahren und ſeiner Brüder gewagt hatte, ohne Bedeckung durchs Land zog, weil er ehrlichen Leuten Glauben ſchenkte, während ſeine Mutter

über ſolche Kühnheit in nicht geringe Beſorgniß war, ſagt Neocorus. Der Prinz, als Erzbiſchof von Bremen, konnte übrigens unter allen Gottorpern am wenigſten unliebſame Erinnerungen bei den Dithmarſchern wecken. 1598 kam auch der König Chriſtian IV., in Begleitung ſeines Bruders Johann, des Prinzen Auguſt von Brandenburg, des Herzogs Johann des Jüngeren und des Herzogs Magnus von Sachſen-Lauenburg und unter Bedeckung von 100 Reitern und einer Abtheilung Fußtruppen, nach Dithmarſchen. Er zog am 13. März über Lunden und Heide nach Meldorf. Hier nahm er Quartier im Hauſe des Landſchreibers Anton Steinhauſen. Aus allen Kirchſpielen liefen die Leute zuſammen, um den König zu ſehen. Dieſer habe ſich indes mit Verwunderung die Dithmarſcher Tracht, namentlich die Kageln, angeſehen, er habe ſich einige Kageln in ſein Quartier bringen laſſen, auch einen ganzen Frauenanzug gekauft, um ihn mit nach Kopenhagen zu nehmen, dies alles und das leutſelige Weſen des Königs habe die Dithmarſcher angenehm berührt, Mißfallen dagegen hätte es erregt, daß ein Trompeter des Königs zur Beluſtigung in Frauenkleidung ſich habe ſehen laſſen, heißt es in den Chroniken. Doch war die Tracht der Dithmarſcherinnen gar nicht ſo ungewöhnlich und ſpeziell das Kopfzeug, Kageln als Staatstracht und Hoiken als Alltagstracht, war auch in den benachbarten Hanſeſtädten gebräuchlich.[1] Am 15. März reiſte der König nach Wilſter weiter. Der Durchzug desſelben und der kurze Aufenthalt hatten dem

[1] Die Hoiken wurden in Hamburg erſt im vorigen Jahrhundert verdrängt durch die Fontangen. Als dieſe aufkamen, verſpottete Laurenberg dieſelben als modiſche Narrheit in einem Reim, in welchem es heißt: „O Henk und Seuk, du brave Dracht, der Grotmöhm beſte Zierde, wie ſtund et doch in Hamborg to, als man die noch recht fierte. Denkt, wo de Olen ensmals ſchulln ut ehrem Graff upſtahn und ſehn de junge Welt hier nu mit Klütjenkerken (die hohen Fontangen) gaen. O worden ſe nicht ſüften doen und diſſe Klage föhren: Hamborg nu du de Seuk afleggt, ward die de Süke röhren!“ — „Se geit in Huve und Hüll“ galt, von Frauen gebraucht, als Bezeichnung niedrigen Standes: Sie trägt kein Kopfzeug,

Lande an 10 000 Reichsthalern gekoſtet. Auf den 18. April ſelbigen Jahres wurden der Vogt und die Gerichtsräthe der Norderlandſchaft vom Herzoge Johann Adolph nach Gottorp befohlen zum Begräbniß der Frau des herzoglichen Vice-Kanzlers Dr. Nicolaus Junge, eines geborenen Dithmarſchers aus Schlichting, Sohnes des früheren Achtundvierzigers Carſten Junge daſelbſt. Nach dem Begräbniß ſtellte der Herzog abermals an die Landſchaft das Verlangen einer außerordentlichen Steuer und zwar diesmal im Betrage von 25 000 Reichsthalern. Die Steuer wurde für nöthig erklärt vom Herzoge aus folgenden Gründen: Sein Vater, Herzog Adolph, habe ſeine Erblande mit Schulden belaſtet antreten müſſen, und weil er gleich zu einem Zuge wider Dithmarſchen geneigt geweſen, habe er ſich an den Hof des Kaiſers Karl V. begeben, zum Zweck der Ausbildung in der Kriegskunſt. Dieſes, ſowie ſeine Reiſe nach England, ſeine Kriegsdienſte vor Gotha und Grimmenſtein im Jahre 1566, die er als damaliger Kreisoberſter habe übernehmen müſſen, ſeine Kriegsdienſte für Spanien in den Niederlanden, bei welchen allein er 30 000 Thaler zugeſetzt und kein Sold habe erhalten können,[1] ſein als Kreisoberſter unternommener Zug in dem Streit der Herzoge von Sachſen, wofür er auch nichts bekommen, der Brand des Schloſſes Gottorp, die Ausſteuer ſeiner Tochter, der Aufwand zur Erwerbung der Stifte Bremen und Lübeck für ſeine zahlreiche Familie und anderes mehr habe verurſacht, daß ſein Vater, Herzog Adolph, viele Schulden

---

iſt keine Frau aus beſſer ſituirten Kreiſen. (Schütze, Holſt. Idioticon, II, 167.) — Die Hoiken waren holländiſchen Urſprungs. Von einer beſonderen Dithmarſcher Tracht wußte man längſt nichts mehr. Schon Neocorus ſagt: De Olden hebben in inlandſche Kledung de eddele Frieheit vordedigt und erholden; wie hebben ſe in engliſche Kledung vorlaren! Eine eigentliche Nationaltracht hat es wohl bei den Dithmarſchern überhaupt nicht gegeben, wenn auch die Tracht der Dithmarſcher ſich von der ihrer Nachbarn, der Holſteiner und Frieſen, unterſchied.

[1] Die Dithmarſcher hatten alſo zutreffend den Herzog Adolph einen „Schlucker" genannt, der das Seine in fremden Landen verthan habe.

hinterlaſſen habe. Dieſe wären bei der kurzen Regierung ſeiner beiden älteren Brüder, die in blühendſter Jugend verſtorben und zu deren Zeit die Sachen nicht recht wahrgenommen ſeien, noch vermehrt worden. Er ſelbſt, Johann Adolph, habe große Ausgaben gehabt durch die Kriegszüge, die er mitgemacht, ſowie durch ſeine eigene und ſeiner Schweſter Vermählung. Die Ausſteuer einer anderen Schweſter ſtehe ihm bevor, und ſeine übrigen Schweſtern, die auch einmal eine Ausſteuer erforderten, wären noch zurück. Die Zinſen wären ſo angelaufen, daß, wenn man dem Uebel nicht zeitig vorbeuge, Land und Leute in die größte Beſchwerde geſetzt werden würden. Er hoffe, die Dithmarſcher, welche ſich gegen ihn und ſeine Vorfahren im Hauſe Holſtein ſonderlich in getreuem Fleiß und Gehorſam alle Wege rühmlich erzeigt hätten, würden ſich bei ſolchen Umſtänden der verlangten Summe nicht weigern. Die Summe fordere er nicht gleich bar, ſondern er ſei zufrieden, wenn die Landſchaft dieſelbe in zehn Jahren abtrage und die jährlich zurückgebliebene Hauptſumme unterdeſſen im Umſchlage verzinſe. — So wurde den Dithmarſchern ganz offen zugemuthet, nicht nur zur Deckung der Koſten für unmäßigen Familienaufwand des Herzogs Johann Adolph und ſeiner Vorgänger beizuſteuern, ſondern auch die Ausgaben des Herzogs Adolph, die er zur Ausbildung in der Kriegskunſt zum Zweck der Eroberung Dithmarſchens gemacht, zu erſtatten. Dieſer Sache wegen blieben vier von den Dithmarſcher Gerichtsräthen: Boje Nanne Fake Moller, Carſten Junge und Hans Raßke, in Gottorp zurück, welche dann die Forderung auf 20000 Thaler herunterhandelten. Die Landſchaft hielt mehrere Verſammlungen in dieſer Angelegenheit, eine bei Stelle, wo man dem Verlangen des Herzogs zu willfahren nicht abgeneigt ſchien, eine andere zu Heide, 2. Mai, wo man zu dem Schluß neigte, das Verlangen einfach abzuweiſen, endlich den 29. Mai die dritte, wieder bei Stelle, wo dann in die Forderung des Herzogs gewilligt ward. Am 11. September dieſes Jahres traf der Herzog mit ſeinen Räthen in Lunden ein und fuhr von

hier auf dem Deich bis zur Reinsbütteler Greet zur Beſichtigung der Oertlichkeit, zwecks Ausführung projektirter Deichbauten. Von Veranſtaltungen zum Empfange und zur Bewirthung des Herzogs wird nichts berichtet. Man ſcheint nicht ſonderlich erfreut geweſen zu ſein durch die Anweſenheit des Landesvaters. — In dieſer Zeit fanden auch wegen der erſt kürzlich entſtandenen kleinen Inſel Dieckſand Streitigkeiten ſtatt zwiſchen den Büſumern und Marnern. Zwei Einwohner Marnes hatten ſich auf Dieckſand angeſiedelt. Büſumer Schiffer hatten dieſelben aber wieder abgetrieben und deren Anbauerſtellen abgebrannt. Der Landvogt des Südertheils, Johann Held zu Meldorf, that deshalb Vorſtellungen bei dem Landvogt des Nordertheils, Boje Nanen, und ließ die Büſumer Schiffer durch ſeine Knechte von Dieckſand vertreiben. Die Büſumer beſchwerten ſich beim Herzog und erſuchten um Schutz in ihren Gerechtſamen. Das Riff, Helmſand und der Grund von Dieckſand ſeien Erbgrund Altbüſums, weshalb ſie auch auf Dieckſand die Baken für die Schiffahrt ſchon lange vor der Erorberung des Landes unterhalten hätten. Schon Caspar Hoyer hätte ihnen aufgegeben, das Spatenrecht auf Dieckſand geltend zu machen. Sie hätten dann die Hovet- oder Koborg angelegt. Es erfolgten Beſichtigungen von beiden Seiten. Doch blieb der Streit unentſchieden. Die Marner behaupteten für ſich das älteſte Spatenrecht und beriefen ſich auf die Lage von Dieckſand am Marner Gebiet. Die herzoglichen Räthe befahlen endlich den Büſumern, die königlichen Unterthanen an der Wiederanſiedelung auf Dieckſand zu verhindern, mit Güte und eventuell mit Gewalt. Im Jahre 1599 wurde vom Herzoge wieder eine Extraſteuer von der Landſchaft gefordert in der Höhe von 10000 Reichsthalern. Die Landſchaft berieth deshalb am 3. Juli dieſes Jahres. 1600, im Februar, forderte der Herzog eine Verſchreibung, daß die als Anleihen erhobenen Steuern von 1595 und 1598 ihm und ſeinen Erben geſchenkt ſeien. Hierüber ward die Landſchaft am 15. Februar zur Berathung zuſammengerufen. Die Süder-

dithmarſcher erhielten zur ſelben Zeit vom Könige den Befehl, von je zwei Pflügen — jede der beiden Landſchaften war zu 712½ Pflügen veranlagt — einen Mann in Krempe zu ſtellen zur Inſtandſetzung der Feſtungswerke. Dieſe ihnen zugemuthete Auflage handelten ſie mit Geld ab und zwar für die Summe von 3000 Reichsthalern. Gleichwie der König, ſo traf auch der Herzog Vorſichtsmaßregeln gegen feindliche Ueberfälle. Weil eine Landung der Dünkirchener zu beſorgen ſtände, mußte vom Mai an die Küſte bewacht werden. Am 22. Juni erbot der Herzog ſich, ſeinen Dithmarſcher Unterthanen zur Abwehr der Dünkirchener Kanonen, Flinten, Spieße und Hellebarden gegen Schuldverſchreibung und Bürgſchaft zu liefern. Die Norderdithmarſcher aber ſchlugen ſolches Anerbieten in einer Landesverſammlung zu Weddingſtedt aus, mit der Bemerkung, daß ſie mit Waffen ausreichend verſehen wären, indem ſie gewiß ebenſoviel Geſchütz im Lande hätten, wie zur Zeit der letzten Fehde — in der letzten Fehde beraubte der Vater des Herzogs Johann Adolph, Herzog Adolph, das Land ſeiner Waffen —, und daß es Denen, die etwa daran Mangel leiden ſollten, bei der Bekanntſchaft der Dithmarſcher in den Handelsſtädten ein Leichtes ſei, ſich mit dem Nöthigen zu verſehen. So konnte der Herzog hierbei nichts profitiren. Man wollte keine Waffen kaufen von demſelben Hauſe, welches vor vierzig Jahren des Landes Waffen an ſich genommen und nichts dafür gezahlt hatte. Mehr, als der vom Herzoge beſorgte Ueberfall von ſeiten der Dünkirchener, erregte eine Schmälerung der alten Zollfreiheit, die im Friedensvertrage von 1559 dem Lande beſtätigt worden, die Dithmarſcher. Die Familie Ranzau hatte das Gut Hanerau vom königlichen Hauſe gekauft, und die Beſitzer des Guts hatten ſchon bald nach der Eroberung Dithmarſchens deſſen Zollfreiheit zu beſchränken verſucht, ja im Jahre 1574 gar Dithmarſcher Güter konfiscirt. Um nun allen Plackereien wegen der Paſſage der Zollſtätte Hanerau für die Zukunft überhoben zu ſein, legten die Dithmarſcher, die bis dahin keinen anderen Weg

nach der holſteiniſchen Geeſt gehabt hatten, als über Hanerau, mit großen Koſten einen neuen Weg an, vom Eckſtedter Holz über Schafſtedt nach Hohenhörn und weiter nach Schönfeld (Schenefeld), ſo daß ſie mit Umgehung der Hanerauer Zollſtätte nach Holſtein gelangen konnten. 1577 war der „neue Weg“ hergeſtellt und ein ungehinderter Gebrauch desſelben ward den Dithmarſchern beider Landſchaften von den Landesherren zugeſichert.[1] Inzwiſchen behaupteten die Beſitzer des Gutes Hanerau, daß auch andere als die Dithmarſcher ſich des neuen Weges bedienten und dadurch den Zoll zu Hanerau beeinträchtigten. Daher ließ der damalige Beſitzer von Hanerau, Cay Ranzau, 1601 mit Erlaubniß des Königs auf königlichem Grund bei dem neuen Wege eine Kontrollſtelle einrichten, an welcher die Dithmarſcher frei paſſiren, alle Anderen aber zurückgewieſen oder zur Entrichtung des Hanerauer Zolls angehalten werden ſollten. Neben dem Zollwächterhauſe (jetzt Hohenhörn) wurde ein Schlagbaum errichtet. Das war den Dithmarſchern zu viel. Sie warfen den Schlagbaum nieder und wollten von Freizetteln, die ſie nehmen ſollten, nichts wiſſen, auch nicht, wie von ihnen verlangt wurde, ins Haus rufen. Nach langem Hader ward endlich die Sache dahin entſchieden, daß Ranzau das Haus beibehielt und die Dithmarſcher bei demſelben gegen Nennung ihres Namens und Wohnortes ungehindert ſollten paſſiren können. Cay Ranzau verpflichtete ſich unterm 22. September 1602 in einem Revers an den Herzog Johann Adolph, zu veranſtalten, daß den Dithmarſchern fernerhin des Zolls halber keine Hinderniſſe in Paſſirung des neuen Weges bereitet würden. In den Jahren 1610 und 1611 wurde in Norderdithmarſchen der „hundertſte Pfenning“, als ſog. Landbede, erhoben. Der Herzog verordnete unterm 15. Mai 1611, daß zum Zweck der Erhebung ſolcher Steuer die Ländereien nach den Heuerbeträgen und zwar ſo, daß

[1] Dieſer Weg durch die Niederung der Holſtenau bei Hohenhörn wurde bis in die jüngſte Zeit auch da, wo derſelbe auf holſteiniſchem Boden ſich hinzog, von den Dithmarſcher Landſchaften unterhalten.

für je 5 Mark Heuer 100 Mark Vermögenswerth gerechnet würden, angesetzt werden sollten. Die Häuser zu Lunden und zu Heide sollten nach dem Miethsertrage derselben, indem auf jede 3 Mark Miethe 100 Mark Werth gerechnet würde, veranlagt werden. Simpelste Häuser auf dem Lande sollten frei bleiben, bessere zu 1000 Mark, die besten zu 1000 Reichsthalern geschätzt werden. Lebendige Habe solle nach dem wirklichen Handelswerth veranschlagt und Barschaften, sowie im Handel stehende Gelder, sollen getreulich bei dem Eide, den man dem Herzoge geleistet, angegeben werden. Käthner und Arbeiter ohne eigenen Besitz sollen einen Thaler, oder, wenn die Verhältnisse eine Ermäßigung angebracht erscheinen lassen, doch einen halben Thaler geben. Inbetreff der Wohnungen auf dem Lande wurde die Verordnung unterm 29. Mai dahin geändert, daß die besten Häuser zu 1000 ℔, die anderen, im Verhältniß dazu, zu 500 bis 900 ℔ gerechnet werden sollten. — Letzteres deutet auf Reklamation gegen die früher vorgeschriebene Schätzung, als eine zu hohe, hin und bietet insofern einen Maßstab zur Vergleichung des damaligen Geldwerthes mit dem jetzigen. In Süderdithmarschen wurde 1611 vom Könige eine neue Kontribution ausgeschrieben. Die Landschaft verpflichtete sich, in vier Jahren 20000 Reichsthaler außerordentlich zu kontribuiren und zwar zur Begleichung von Kriegskosten und zur Abfindung des Königs mit seinem Bruder, dem Prinzen Ulrich, wegen Ansprüche des Letzteren an die deutschen Lande des Königs — Ansprüche auf Grund der schon zur Zeit der Schauenburger üblichen Sitte, die Landeshoheit des Fürsten auf dessen männliche Nachkommen in ihrer Gesamtheit vererbfolgen zu lassen, welcher Sitte gemäß nun König Christian IV. mit seinem Bruder Ulrich den königlichen Antheil an Holstein hätte theilen müssen. Wie im königlichen, so war auch im herzoglichen Antheil an Dithmarschen der Grund der Forderung erhöhter Steuern und Kontributionen der Krieg, in welchen Dänemark mit Schweden verwickelt war. Zur Sicherung gegen Ueberfälle wurden in beiden Landschaften

die Signalſtationen in Stand geſetzt, mit Baken, Theertonnen ꝛc. ausgerüſtet, und an den Küſten ſtändige Wachen eingerichtet. Letzteres geſchah zunächſt in Brunsbüttel und anderen Küſtenorten des Süderſtrandes, ſodann auf Befehl des Herzogs in Norderdithmarſchen am Strande bei Büſum, Hemmerſiel, Wollerſen u. a. O. Zugleich wurde die Mannſchaft des Landes bewaffnet und gemuſtert, um für alle Fälle bereit zu ſein. Trotz aller Kriegsrüſtungen vernachläſſigte König Chriſtian IV. die innere Verwaltung nicht. Zu Brunsbüttel wurde 1612 zum Schutze der Deiche ein Steinbollwerk gelegt auf Koſten der Landſchaft. Gleich nach Beendigung des Krieges mit Schweden im Jahre 1613, 14. April, kam Chriſtian ſelbſt nach Dithmarſchen, um durch den Augenſchein ſich vom Stande der Dinge hier Kenntniß zu verſchaffen. Von Meldorf aus begab er ſich auch nach Büſum, wie nach der bald darauf wieder in Anregung gebrachten Verhandlung zwiſchen Räthen der Fürſten über dieſe Angelegenheit zu vermuthen iſt, zum Zweck der Schlichtung der Streitigkeit über die Inſel Dieckſand. Von Büſum aus kehrte er über Lunden nach Kopenhagen zurück. Im Oktober aber erſchien er ſchon wieder in Brunsbüttel und inſpicirte das hergeſtellte Bollwerk, wie die geſamten Uferbefeſtigungen zum Schutze des Strandgebietes daſelbſt eingehend, um an Ort und Stelle zu entſcheiden, ob die Anlegung weiterer Bollwerke, die in Anregung gebracht worden, wirklich nöthig und nützlich ſei. Gegen Mitte Oktober hatte der König in Brunsbüttel Quartier genommen in Jürgen Harders Hauſe, woſelbſt er wieder über die Kugeln der Dithmarſcherinnen ſich gefreut und beluſtigt haben ſoll. Nach Neocorus hat damals die Süderlandſchaft für eine Summe von 18000 Thalern eine Erhöhung der Kontribution abgehandelt und dagegen eine Beſtätigung ihrer Privilegien erhalten. Auch die Dieckſander Angelegenheit wurde in dieſer Zeit erneut in Berathung und Verhandlung gebracht. Im Jahre 1614 kamen abermals die Räthe der Fürſten zur Beſichtigung der Inſel Dieckſand und ihrer Umgebung nach Dithmarſchen. Doch wurde auch jetzt keine

Einigung in der Streitfrage erzielt. Dieckſand blieb ein Streitobjekt zwiſchen Marnern und Büſumern. 1615 ließ Herzog Johann Adolph wieder Muſterung halten über die Mannſchaft des Nordertheils, wozu er einen Hauptmann, Steffen Heeſchen, abgeordnet hatte. Am 27. März wurden die Kirchſpiele Lunden, Hemme und Weddingſtedt in einer Stärke von etwa tauſend Mann zu Lunden auf dem Marktplatz und darauf bei Lehe gemuſtert. Am 29. März ward Muſterung gehalten über die Weſſelburener und Neuenkirchener, am 31. März über die Heider, Büſumer und Norderwöhrdener und zwar zu Heide. Die Heider werden auf ſechshundert, die Büſumer auf vierhundert und die Norderwöhrdener auf fünfhundert Mann an Zahl angegeben. Die einzelnen Kirchſpiele ſcheinen aus ihrer eigenen Mitte Führer und Fähnriche geſtellt zu haben. Es werden genannt als Fähnrich, reſp. Führer, von Lunden: Johann Heldt und Philipp Struck, von Hemme und Weddingſtedt der Fährmann zu Hemmerwurth, Jacobs Suhl, der unter Herzog Adolph Hauptmann geweſen war, als Führer, und Boje Johann als Fähnrich; von Weſſelburen Carſten Popp zu Norddeich als Führer und Hinrichs Claus zu Poppenkröge als Fähnrich; von Neuenkirchen Claus Reimer als Führer und Tede Johann als Fähnrich. Die Dithmarſcher waren aber von dem fürſtlichen Hauptmann ſchwer zu leiten. Die Tellingſtedter widerſetzten ſich demſelben, weil er ihnen Spieße, die ſie aus Stapelholm entliehen hatten, abforderte. Er flüchtete in ein Haus, in welches die Tellingſtedter dann zu ihm hineinſchoſſen. Auch die Hennſtedter empörten ſich wider ihn, als er ihnen einige aus dem Stapelholmiſchen bezogene Krautflaſchen abnehmen wollte, ſo daß er nur mit Noth ſich barg und Gott dankte, daß er mit heiler Haut davon kam. (Neocorus ad. anno 1615 seq.) — Herzog Johann Adolph ſtarb im folgenden Jahre 1616, 31. März, und hatte ſeinen älteſten Sohn, Friedrich III., zum Nachfolger. Dieſer ließ ſich von der Norderlandſchaft huldigen zu Lunden, am 9. September 1616, und zwar nahm er perſönlich die Huldigung entgegen. Uebrigens

waren viele Einwohner noch nicht angelangt, als die Huldigung vor ſich ging. Im Namen des Landes hielt Peter Nann, der ältere, eine mit großem Beifall aufgenommene Anrede an den Herzog, in welcher er berührte, wie das Land vor 57 Jahren erobert worden, auf welche Bedingungen hin das Land ſich damals der Fürſtenherrſchaft unterworfen habe, wie oft die Dithmarſcher ſeitdem den Fürſten in Nöthen geholfen hätten und wie die Fürſten trotz alledem immer nur neue Laſten dem Lande aufgebürdet hätten, und dann die Forderung und Bitte an den neuen Landesherrn ſtellte, daß derſelbe die Dithmarſcher ſeines Landestheils bei der ungeänderten Augsburger Konfeſſion bleiben laſſe und die Abgaben wieder auf den im Friedensvertrage von 1559 beſtimmten Fuß bringe. — Herzog Johann Adolph war den Reformirten geneigt geweſen und hatte bei mancher Gelegenheit das reformirte Bekenntniß gegen das lutheriſche begünſtigt. Daher die bezügliche Forderung des Peter Nann in Beziehung auf die Konfeſſion. Auch ward inbetreff der von Peter Nann geſtellten Forderungen zugleich ein ſchriftliches Geſuch der Landſchaft dem Herzog übergeben.[1] Der Herzog erwiderte darauf perſönlich und gab die Verſicherung, daß er das geſtellte Verlangen in Ueberlegung nehmen und ſich dann weiter erklären wolle. Er erhielt zum Willkommen 2000 Reichsthaler und beſtätigte die Privilegien des Landes und die Kapitulation von 1559, begnadigte auch neun Todtſchläger. Die Mutter des Herzogs, die verwitwete Herzogin Auguſta, hatte in Huſum ihren Sitz genommen; ihr übertrug der Herzog die Jagdgerechtigkeit in den Kirchſpielen Heide, Weddingſtedt, Hennſtedt, Delve und Tellingſtedt. Den Einwohnern dieſer

[1] Peter Nann, der ältere, war wohl ein Sohn des Achtundvierzigers Hans Nann, deſſen Vater Peter Nann, und Großvater Hans Peters Nann zu Hemmerwurth ebenfalls Achtundvierziger waren. In Dithmarſchen iſt von den Nannen nichts mehr übrig, ſagt Cl. Harms: „Es ſchwinden die Zierden vieler Geſchlechter und die alten Träger des Landes ſinken in den Staub. Wer trägt jetzo?“

Kirchſpiele ward daher am 22. November dieſes Jahres die Ausübung der Jagd auf ihren Feldmarken unterſagt. Zu Pahlen wurde ein Jagdſchloß errichtet, wo ein ſtändiger Hegereiter gehalten ward. Im übrigen trug ſich zu der Zeit nichts von Erheblichkeit zu im Lande. Die Chroniſten berichten nur von Fluthen, Seuchen und dergleichen. Um Michaelis und Martini 1616 ſtarben vornehmlich in Delve viele Menſchen an der Peſt. Wohl im Zuſammenhange damit ward durch Herzog Friedrich 1617 angeordnet, daß die ſeit einigen Jahren nicht mehr gehaltenen jährlichen drei Bußtage vom 21. bis 23. Mai wieder ſtatthaben ſollten. Am 31. Oktober wurde in Dithmarſchen ein Reformations-Jubelfeſt gehalten. 1618, im Oktober, wurde zu Meldorf noch eine Hexe und zu Lunden ward am 12. November 1619 eine Frau, die ſich für einen Mann ausgegeben und ſich auch eine Witwe hatte antrauen laſſen, verbrannt. — Politiſch herrſchte Ruhe und Friede im Lande.

Doch dauerte die Ruhe nicht lange. Die Politik ſeiner Landesherren zog Dithmarſchen in die Wirren des dreißigjährigen Krieges hinein. 1620, 5. April, war der Kronprinz zu Meldorf anweſend, und 1621, 30. Juni, inſpicirte der König Chriſtian IV. ſelbſt die Küſten bei Brunsbüttel,[1] im Intereſſe der Bedeckung ſeiner Länder bei dem Vordringen der kaiſerlichen Heere. 1623, 27. Januar, wurde die waffenfähige Mannſchaft des Südertheils Dithmarſchens nach Meldorf beordert, wo dann 400 Mann ausgeſucht und vom Hauptmann Marquart Ranzau gemuſtert wurden. Dieſe erhielten einen Meldorfer, Hans Peters, zum Fähnrich und mußten am Mittwoch nach Lichtmeß in Steinburg erſcheinen.

[1] Chriſtian IV. kam von Steinburg und übernachtete in Brunsbüttel. — Er führt es in ſeinen Rechnungen beſonders an, daß er der Wirthin zu Brunsbüttel einen Roſenobel und für die Dienſtmädchen zwei Speciesthaler gegeben habe (Almanak f. Nar. 1621, Schlegels Sammlung. II., 60). Das war damals königliche Gabe! Auch hiernach waren es enorme Werthſummen, welche die Fürſten an obligaten Geſchenken, Auflagen, Anlehen und Steuern aus dem Lande erhielten und dem Lande entzogen.

Hier wurden ſie vom Könige ſelbſt und zwar mit großem Vergnügen inſpicirt. Doch wurden ſie ſchon am Sonnabend vor Invocavit wieder entlaſſen. Bald nachher ließ der König durch den Landvogt des Südertheils eine Werbung anſtellen. Aus beiden Landſchaften Dithmarſchens wurden Truppen angeworben. Die Angeworbenen wurden, wie es heißt in ziemlicher Anzahl, um Oſtern 1624 in der Wilſtermarſch ins Quartier gelegt, aber bereits um Pfingſten bis weiter beurlaubt. 1625 wurden 500 Mann, aus anderen Landestheilen des Königs angeworben, in Dithmarſchen einquartirt. Dieſelben lagen hier während des Maimonats und wurden nebſt anderen, aus der Nähe herangezogenen königlichen Truppen am 28. Mai bei Krumſtedt auf der Heide vom Könige ſelbſt und ſeinem Statthalter Geert Ranzau nebſt vielen Offizieren gemuſtert. Am elften Sonntage nach Trinitatis zogen däniſche Truppen unter dem Hauptmann Drachenburg durch und aus Süderdithmarſchen über die Elbe. Auch wurden noch in demſelben Jahre zwei Kompanien nach Delmenhorſt zur Beſetzung beordert. Ob aber Dithmarſcher darunter geweſen, iſt unbeſtimmt. — Herzog Friedrich III. war indeſſen bedacht, zur Bezahlung drückender Schulden außerordentlicherweiſe Gelder zu erheben. Auch an die Landſchaft Norderdithmarſchen ſtellte er ein bezügliches Begehren in eindringlichen Worten. Die Landſchaft bequemte ſich am 24. Mai 1624 in einer dieſerhalb zu Heide anberaumten Verſammlung zu einer Kontribution von 110000 Reichsthalern. Ueber ſolche Summe ſtellte ſie eine Schuldverſchreibung aus und erhielt dafür unterm 31. Juli ihre Privilegien beſtätigt, auch das Recht, bei „billigen Gebräuchen und Gewohnheiten“ zu bleiben.[1] Auch verſicherte der Herzog, daß die bewilligten Gelder wirklich zur Bezahlung von Schulden verwandt werden ſollten. Uebrigens vergaß er nicht, auch auf Rüſtungen für den Krieg zu

[1] „Privilegien“, die, gleich „billigen Gebräuchen und Gewohnheiten“, unantaſtbares Recht zur Grundlage hatten und keiner Beſtätigung bedurften, wurden ſo aufs neue erworben, durch Kauf.

denken. Er ließ den vierten Mann in seinen Landen, auch in Norderdithmarschen, zu Waffenübungen ausheben und einrufen. Die Landschaft wurde, nach Vorschlag der Einwohner, in Beziehung auf diese Uebungen in vier Hauptquartiere, jedes Quartier aber wieder in vier Fahnen eingetheilt.

Als der König Christian IV. 1625 thatkräftig in den Kampf gegen die Kaiserlichen eintrat, wurden, wie in den übrigen königlichen und herzoglichen Landestheilen, so auch in Dithmarschen, neue Auflagen ausgeschrieben und eine allgemeine Landesvertheidigung angeordnet. Um Fastnacht 1626 wurde hier alle wehrhafte Mannschaft zwischen sechzehn und sechzig Jahren gemustert durch einen auswärtigen Hauptmann. Im Herbst schaffte man von hier die Kornvorräthe nach den Niederlanden, wodurch das Korn in der Folge hier fast mangelte. Zugleich mußte man schon damals die Lasten der Einquartierung tragen. In Süderdithmarschen wurde im Herbst 1626 ein starkes Kommando königlicher Reiter, dessen Führer zu Elmshorn lag, einquartiert, welches, nach vielen von demselben begangenen Excessen gegen Pfingsten 1627 von Meldorf aus wieder abzog. Beim Abmarsch traten an allen Orten, durch die der Zug ging, die Dithmarscher unter die Waffen, um Ausschreitungen vorzubeugen. Als aber Tilly am 25. Juli 1627 über die Elbe gegangen war, wurde, wie in Holstein, so in Dithmarschen, ein allgemeines Aufgebot erlassen. Am 5. August wurden die Norderdithmarscher zu Heide in Gegenwart des Herzogs gemustert. Der König ließ bei Bramstedt am 2. August Musterung halten über sechzehn Fahnen aus Holstein und Dithmarschen. Sie erhielten den in königliche Dienste getretenen General Matthias von Thurn zum Anführer und Jürgen von Ahlefeld zum Lieutenant und wurden bestimmt, dem Vordringen der kaiserlichen Heere Widerstand zu leisten. Sie postirten sich anfangs bei Langenhorn in der Nähe von Eppendorf, und nachher, als sie hier dem Feinde nicht standhalten konnten, zwischen Hamburg und Ottensen. Aber auch hier zogen sie sich bei Annäherung der

Kaiſerlichen zurück. Zum Theil ſollen ſie ſogar auseinander gelaufen und heimgegangen ſein. Jürgen von Ahlefeld warf ſich mit den geworbenen Truppen in die Feſtung Krempe. Der Anführer, Graf von Thurn, ging mit einiger Mannſchaft nach Meldorf. Die Dithmarſcher ſuchten ſich nun gegen den andringenden Feind zu ſichern. Weiber und auch viele Güter wurden nach Emden, Hamburg und Holland gebracht. Die Deiche wurden durchſtochen und alles vorbereitet, um das Land im geeigneten Moment unter Waſſer zu ſetzen. An den Häfen und Küſten wurde Wache gehalten. Von der Entſchloſſenheit, mit welcher die Dithmarſcher in dieſer Beziehung handelten, ſoll der König ſelbſt eine Probe erhalten haben. Als er, zu Waſſer von Glückſtadt kommend, bei Weſſelburner Diekhuſen das Land betreten, ſeien die Büſumer und Weſſelburner, durch angezündete Baken herbeigezogen, zuſammengelaufen und mit fliegenden Fahnen auf die Anlandenden eingedrungen. Dabei ſeien die Weiber nicht zurückgeblieben, ſondern mit Forken und Staken bewaffnet gleich den Männern vorgedrungen. Der König ſei darüber in Lebensgefahr gerathen und nur dadurch gerettet worden, daß ſeine Begleiterin, Chriſtine Munk, gerufen: „Schieß nicht, ſtich nicht; es iſt der König von Dänemark!“ Darauf habe der König die Wachſamkeit der Dithmarſcher gelobt und ſich gefreut, daß er nun ſelbſt die Herzhaftigkeit der Dithmarſcherinnen kennen gelernt. — Die Munk gehört übrigens wohl nicht hierher. Mit dieſer im Lande herumzuziehen, das wäre doch wohl auch Chriſtian IV. zu unköniglich erſchienen. Der König ging dann über Schülp und Lunden nach Tönning und weiter nach Rendsburg. Hier aber konnte er nicht lange weilen. Am 12. September rückte Wallenſtein mit dreißigtauſend Mann zur Belagerung vor die Stadt. Der Graf von Thurn wurde mit ſechshundert Franzoſen, die in Süderdithmarſchen im Quartier lagen, zur Vertheidigung der Feſtung nach Rendsburg gezogen. Er rückte von Meldorf über Lunden ab und ſoll noch am 14. September ſeinen Einzug in Rendsburg

bewerkſtelligt haben. Die Dithmarſcher freuten ſich ſeines Abzuges. Sie hatten von ſeinen Truppen ſo viel zu leiden gehabt, daß ſie ebenſo gerne offenbare Feinde, als dieſe ſogenannten Bundesgenoſſen, im Quartier bei ſich ſehen wollten. — Da nun Dithmarſchen von königlichen Truppen entblößt war, ſchritten die kaiſerlichen zum Einfall in dasſelbe. Weil ein ſteter Oſtwind wehte, der das Waſſer von der dithmarſcher Küſte abtrieb, waren alle Bemühungen, durch Oeffnung der Schleuſen das Land zu überſchwemmen, ohne Erfolg. Die alten Vertheidigungswerke und die feſten Stützpunkte bei der Vertheidigung aus der Zeit der Freiheit waren auf Anordnung der Landesherren beſeitigt oder unbrauchbar gemacht. Das Land lag offen dem Feinde preisgegeben. Noch vor Einrückung der Kaiſerlichen flüchteten viele Bewohner über die Grenze, ſo daß der Herzog ſich veranlaßt ſah, den Norderdithmarſchern bei Verluſt von Leib und Gut zu verbieten, das Land zu verlaſſen. Er hatte, als er den König im Nachtheil ſah, die Partei desſelben verlaſſen und mit den Kaiſerlichen ein Separatabkommen geſchloſſen. Doch wurde auch Norderdithmarſchen von kaiſerlichen Truppen überſchwemmt und durch ſchwere Abgaben und Einquartierungslaſten gedrückt. Am Anfang des Oktobers 1827 kam das Colloredoſche Regiment, geführt vom Obriſtlieutenant Bodendiek, einem Lüneburger Edelmann, von der Wilſtermarſch her in Brunsbüttel an und verſchanzte ſich hier. Die Landſchaft mußte zum Schanzenbau Erdarbeiter ſtellen und alles ſonſt Erforderliche herbeiſchaffen zum Bau der Schanzen, wie zur Unterhaltung der Mannſchaften. In Norderdithmarſchen aber nahmen zehn kaiſerliche Kompanien Quartier. Die Vertheilung derſelben wurde am 19. Oktober zu Heide und Lunden ausgeführt. Der Herzog hatte ihnen hier das Quartier verſtattet und zu ihrer Vertheilung und willigen Aufnahme die nöthigen Befehle gegeben. Auch in Süderdithmarſchen wurden, als die Schanzen, zu deren Beſichtigung Wallenſtein ſelbſt einen Tag in Brunsbüttel ſich aufhielt, hergeſtellt waren, die kaiſerlichen Truppen in die Winterquartiere vertheilt. Meldorf mußte eine

Kompanie des Altringerſchen Regiments bis in den Oktober des folgenden Jahres zu Itzehoe unterhalten. Am 24. und 25. Februar 1628 verließen die in Norderdithmarſchen befindlichen Kaiſerlichen ihre Winterquartiere und zogen ab. Die Süderdithmarſcher, welche als Unterthanen des Königs, der mit dem Kaiſer in Feindſchaft lebte, härter behandelt worden ſein mochten, beſchloſſen, ſich der Einquartierung, als dieſelbe gar keine Anſtalten zum Aufbruch traf, eigenmächtig zu entledigen. Unter den Anſtiftern des Vorhabens wird ein gewiſſer Vieths Claus Paul beſonders genannt. Am 18. März ergriff die Bevölkerung der ganzen Landſchaft die Waffen und verſammelte ſich in der Nacht zu Meldorf. Es war beſchloſſen, keinem der kaiſerlichen Soldaten Pardon zu geben. Gleich im erſten Auflauf hatte man alle Kaiſerlichen, die man erreichen konnte, in ihren Quartieren erſchlagen. Die Aufſtändiſchen theilten ſich in zwei Haufen. Der eine zog früh morgens über die Geeſt nach Friedrichshof, wo die aus zwanzig Mann beſtehende Beſatzung niedergemacht und der Hof in Brand geſetzt wurde, worauf der Zug weiter ging nach Eddelak. Der andere Haufen zog nach der Marſch, gegen Barlt und Marne. In Marne wollten beide Haufen wieder zuſammentreffen. Die Kaiſerlichen, die man auf dem Wege vorfand, mußten über die Klinge ſpringen. Faſt gleichzeitig trafen beide Haufen in Marne ein. Von hier aus ſetzten ſie ſogleich ihren Weg nach Brunsbüttel fort, wo ſie die dort an der Elbe befindliche Schanze der Kaiſerlichen überfallen wollten. Man glaubte, daß auf ein gegebenes Feuerzeichen die Beſatzung von Glückſtadt, welches nebſt Krempe noch in der Gewalt des Königs war, Hülfe ſenden werde. So hatten die Anſtifter des Aufſtandes die Anderen beredet. Das Feuerzeichen war gegeben durch Anzündung des Gutes Friedrichshof. Aber die Hülfe blieb aus. Auch wurden die Betheiligten uneins. Einige ſagten ſich von weiterer Theilnahme los und zogen ab. Die Uebrigen hingegen wollten das Aeußerſte wagen. Sie übernachteten zu Marne und rückten am folgenden Tage gegen Brunsbüttel aus. Allein die Kaiſerlichen

hatten durch Verrath von den Anſchlägen der Dithmarſcher Nachricht erhalten. Sie überfielen die ſorglos Anrückenden beim Brunsbüttler Zollſpeicher und trieben ſie auseinander. Dieſelben retteten ſich meiſtentheils dadurch, daß ſie über die Gräben in die angrenzenden Felder ſprangen, wohin die Kaiſerlichen nicht folgen konnten. Es wurden nur Einige von ihnen erſchoſſen. — Ueber hundert von den Kaiſerlichen waren am Tage vorher niedergemacht worden. Die zerſtreuten Aufſtändiſchen hatten ſich größtentheils nach Meldorf gewandt. Dahin zogen nun am 20. März die Kaiſerlichen. Aber Jene waren bereits von da entwichen, als Dieſe anlangten. Auch die meiſten Bewohner des Orts waren geflüchtet. Bodendiek, der kaiſerliche Obriſtlieutenant, forderte Auslieferung der Anſtifter des Aufſtandes mit der Drohung, im Weigerungsfall alle Einwohner niederhauen und den Ort plündern und in Aſche legen laſſen zu wollen. Doch ließ er ſich durch Vorſtellungen beſänftigen und zog dann mit ſeiner Mannſchaft nach Brunsbüttel zurück. Einige Gefangene aber wurden von ihm mitgeführt, welche er am Ufer der Elbe hinrichten ließ. Sie wurden theils gerädert, theils gekreuzigt, theils gehängt. Am 21. März trafen zwei kaiſerliche Obriſten, Graf Hannibal von Schaumburg und Frenk, mit einigen Offizieren und einem Kommando Soldaten nebſt einem Feldgeſchütz von Itzehoe über Windbergen in Meldorf ein. Da ſie aber hier entbehrlich waren, zogen ſie, nachdem ſie einige Häuſer ausgeplündert, wieder zurück. Die Kaiſerlichen hauſten im Südertheil jetzt ärger als vorher. Mehrere Dörfer wurden von ihnen rein ausgeplündert. Zugleich wurde die wöchentliche Kontribution in der ganzen Landſchaft beträchtlich erhöht. Auch Norderdithmarſchen wurde in Mitleidenſchaft gezogen. Weil die Kaiſerlichen jetzt gegen die Dithmarſcher mißtrauiſch waren, ließen ſie Norderdithmarſchen, welches faſt ſeit zwei Monaten ohne Einquartierung geweſen war, wieder mit Truppen belegen. Am 22. und 23. April kamen die zehn Fahnen, die hier vorher gelegen, wieder zurück. In Süderdithmarſchen ſcheint nach der Eroberung

von Krempe, am 14. November, die Zahl der Truppen vermehrt worden zu ſein. Das bisher bei Brunsbüttel einquartierte Regiment wurde am 15. November nach Meldorf verlegt, wo man bis dahin keine Beſatzung gehabt hatte. Am 19. November mußten die Einwohner von Süderdithmarſchen dem Kaiſer huldigen. — Der holſteiniſche Adel war ebenfalls zur Huldigung entboten und zwar dieſer nach Rendsburg. Die eroberten königlichen Länder wurden als dauerndes Beſitzthum des Kaiſers angeſehen.[1] — Es ward dabei den Süderdithmarſchern verheißen, daß ſie künftig wieder unter Bremen ſtehen ſollten. Durch ſolche Verheißung iſt zweifellos in Vielen die altdithmarſcher Freiheitsliebe kräftig angefacht worden. Hinrich Bruhn, Dr. jur. und Mitglied des Gerichts zu Meldorf, ein Bruder des Landvogts Nicolaus Bruhn daſelbſt, war beſonders wirkſam bei der Huldigung. — Bruhns Vater, Claus Bruhn, war Landesgevollmächtigter und Eingeſeſſener zu Meldorf, von 1572 bis 1580 Landvogt in Süderdithmarſchen; ſein Großvater, Peter Bruhn, war zur Zeit der letzten Fehde Bürgermeiſter der Stadt Meldorf und Achtundvierziger; ſein Urgroßvater, Carſten Bruhn, war ebenfalls Achtundvierziger und Meldorfer Bürgermeiſter geweſen. — Es wurde ihm dafür ſpäter vom Könige eine Brüche von 50 000 Reichsthalern zudiktirt. Die Norderdithmarſcher mußten bis zum Frühjahr 1629 die Laſten der Einquartierung tragen. Erſt am 15. März dieſes Jahres zog der kaiſerliche Obriſt-Lieutenant Caſpar Gram, der Anführer des hier gelegenen neuen altringiſchen Regiments, mit ſeiner Mannſchaft von Heide ab. Am 22. Mai wurde zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige Chriſtian IV. der Friede geſchloſſen. Doch dauerte die Einquartierung in Süderdithmarſchen fort. Noch am 30. Mai zog der

[1] Die Gottorper waren bemüht, die Länder des Königs, ihres Lehnsherrn, in billiger Weiſe an ſich zu bringen. Johann Friedrich, Erzbiſchof zu Bremen, und Adolph, die Brüder des regierenden Herzogs, petitionirten beim Kaiſer um Belehnung mit des Königs deutſchen d. i. holſteinſchen Landen; ſie wurden gebührend abgefertigt.

Obrist-Lieutenant Bodendiek mit Truppen durch Heide nach Süderdithmarschen. Es war an dem Tage, einem Sonnabend, in Heide Wochenmarkt und war viel Fuhrwerk mit Gespann daselbst angesammelt. Bodendiek erlaubte den Soldaten, sich der Pferde zu bemächtigen. Die Fuhrleute widersetzten sich dem Beginnen der Kaiserlichen und schlugen und warfen mit Wagenrungen auf die Soldaten. Dabei wurde auch der Anführer durch einen Wurf am Arm getroffen. Aufgebracht, ließ er Alarm schlagen und gab Befehl, auf die Fuhrleute zu feuern. Vier Dithmarscher fielen bei der ersten Salve. Die übrigen warfen sich auf die Pferde oder machten sich ohne diese davon. Bodendiek hielt dann bis Mittag alle Zugänge zum Marktplatze besetzt, worauf er abzog. Es müssen in Norderdithmarschen bald andere kaiserliche Truppen eingerückt sein. Am 1. Juni wurde zu Heide vor der Wohnung des Kommandanten der Friede verkündigt, wobei die versammelten Soldaten eine dreifache Salve abgaben.[1] Am 12. Juni zogen die letzten Mannschaften des jetzt hier gelegenen Colloredoschen Regiments fort. Der kaiserliche General-Kommissar Metscher forderte zum Abschied noch eine Summe von 30 000 Thalern. Weil die Landschaft diese nicht gleich aufbringen konnte, wurden der Dr. jur. Nicolaus Dethlevs und Nicolaus Siemens von Neuenkirchen als Geiseln mitgenommen. Der Erstere der Beiden wurde zur Auftreibung der verlangten Gelder nach Hamburg entlassen, der Letztere mußte bis Cassel mitfolgen. In Süderdithmarschen hielten an diesem Tage,

[1] Die Freude über Herstellung des Friedens wurde getrübt durch die damals grassirende Pest, die, sagt Ludenius, als dritte Strafruthe neben Krieg und Theuerung das Land heimsuchte, so daß in Heide kaum fünf Häuser von der Seuche verschont blieben und zuweilen an achtundzwanzig Menschen an einem Tage daselbst beerdigt wurden, ohne die, welche man Nachts heimlich verscharrte, und allein im Kirchspiel Heide, wo die Luft so verpestet war, daß außer Schwalben kein Vogel sich dort aufhielt, an anderthalb Tausend Menschen im Sommer 1629 umkamen durch die Plage, die in anderen Kirchspielen, als Meldorf, Neuenkirchen, Hemme, Lunden, und anderen Orten mit ähnlicher Strenge wüthete.

12. Juni, königlich däniſche Truppen ihren Einzug, welche auf einige Tage die Brunsbütteler Schanze beſetzten. Am 20. Juni beſetzten 400 Mann königlicher Truppen unter dem Oberſt-Wachtmeiſter Daniel von Buchwald das herzogliche Heide. Als aber bald nachher der König und der Herzog ſich miteinander verſtändigten, wurde Heide im Auguſt wieder geräumt. Die letzten kaiſerlichen Truppen zogen erſt am 29. Juli aus dem Lande, an welchem Tage das Cerboniſche Regiment von Weddingſtedt aufbrach. Die Süderdithmarſcher mußten, gleich den Einwohnern anderer Landestheile, aufs neue dem Könige die Huldigung leiſten. Nunmehr war Dithmarſchen wieder im Beſitz des Königs und des Herzogs.

Die beiden Landesherren waren nach Wiederherſtellung des Friedens ernſtlich beſtrebt, die während der Kriegsjahre in Verwirrung gebrachten Geſchäfte zu ordnen. Der König ließ das Verhalten Derjenigen, die ihm untreu ſich erwieſen, genau unterſuchen und nach Befinden ſcharf beſtrafen. Vornehmlich auf die Beſetzung der Aemter mit den geeigneten Perſonen war das Augenmerk des Königs gerichtet. Dabei wurde ziemlich eigenmächtig verfahren, wodurch viel Unruhe im Lande erregt ward. Insbeſondere beſetzte der König die erledigten geiſtlichen Aemter nach eigenem Gutdünken. Das erklärte der Propſt zu Meldorf, Dr. Chriſtian Matthiä, für einen Eingriff in ſeine und des Landes Rechte, und in einer Bittſchrift an den König bezeichnete er es als ein ärgerliches und gefährliches Verfahren.[1] Solche Kühnheit hielt aber der König für ein Signal zu neuem Aufruhr in Dithmarſchen. Er ließ den freimüthigen Propſten nach Krempe ab-

[1] Matthiae, nach Moller, Beuthner u.A. eigentlich Thieſſen (Matthieſſen?) geheißen, ſoll zu Eppenwöhrden gebürtig geweſen ſein. Er wird alſo nicht ſeine, ſondern des Landes Gerechtſame gegen Eingriffe von ſeiten der Herren gewahrt haben. Das iſt von alters her die Art der einheimiſchen Beamten des Landes, vornehmlich auch unter den Geiſtlichen, geweſen, für die Landesrechte einzutreten.

führen und dort beim Paſtor Wilhelm Alardus in Verhaft ſetzen. Zugleich ließ er die Schrift durch den Kanzler Theodor Buſſius vier Geiſtlichen, zwei Predigern zu Krempe und zwei Feldpredigern, und, als dieſe die Sache ablehnten, einigen Theologen zu Kopenhagen und anderen Orten zur Unterſuchung vorlegen. Ein gewiſſer Hans Rode, ein begüterter Mann, ſuchte den Propſten dadurch noch verhaßter beim Könige zu machen, daß er ihn beſchuldigte, ihm in einer gefährlichen Krankheit das Abendmahl verweigert zu haben. Das wurde dann von Feinden des Predigtamtes gewaltig aufgeblaſen und nach, in ſolchen Fällen gebräuchlicher, allbekannter Weiſe ausgenutzt. Matthiä wurde verhaftet im Auguſt 1629 und mußte ein Jahr lang zu Krempe beim Paſtor Wilhelm Alardus im Arreſt bleiben, bis er auf Verwendung vieler Geiſtlicher in Freiheit geſetzt wurde. Der König ernannte ihn dann zugleich zum Profeſſor an der königlichen Akademie zu Soroe. An ſeine Stelle in Meldorf trat der Profeſſor Dr. Johann Clüwer von Soroe. Matthiä ſtand in der Folge in hoher Gunſt beim Könige und wurde noch 1634 zur Vollziehung der Trauung des Kronprinzen vor Anderen ausgewählt.[1] Es war nach allem nur darauf abgeſehen, daß in Dithmarſchen der alte Freiheitsſinn nicht geweckt oder gefördert werde. Hans Rode hat, nach Alardus, 1635 wegen falſcher Anklage 2000 Thlr. Brüche an den König, 1500 ℔ an den Verklagten und 1000 ℔ für wohlthätige Zwecke zahlen müſſen, worauf er bald vor Verdruß geſtorben ſein ſoll. An dieſem Beiſpiel iſt erſichtlich, wie verwirrt damals die Zuſtände im Lande waren und wie der Krieg und die infolge desſelben eingetretene Abſpannung der Gemüther den Fürſten Anlaß gaben, ihren Einfluß auf Koſten der Gerechtſame des Landes zu erweitern. Der Herzog ließ auf einer Synode der Geiſtlichen Norderdithmarſchens zu Lunden, den 17. November 1629, jeden der Prediger ſchriftlich

[1] 1641 ward er Paſtor im Haag und ſtarb 1655 in Utrecht. Er war geboren 1584, ward 1614 Rektor in Durlach, 1618 Profeſſor zu Altorf, 1622 Paſtor und Propſt zu Meldorf.

ſeine Meinung abgeben, welchen von drei für die Stelle eines Propſten vorgeſchlagenen Paſtoren er für den dazu geeignetſten halte. Paſtor Peter Ludenius zu Weddingſtedt erhielt die meiſten Stimmen und wurde vom Herzog zum Propſt ernannt. Derſelbe wurde eingeführt in ſein neues Amt den 28. Juni 1630 bei Gelegenheit der Abhaltung des Kalands zu Heide, durch den Landvogt Johann Viethen. — „Den 28. Juni 1630, iſt der Kaland zur Heide in Claus Jacobs Hauſe gehalten, und der neuerwählte Propſt, Hr. Petrus Ludenius, von dem Landvogt, Herrn Johann Viethen, jussu Illustrissimi mit gehörigen Solennitäten eingeführt, auch von ihm die Kirchenzeremonien, ſeiner Introduktion gemäß, ad harmoniam zu reduziren, anbefohlen worden," heißt es bei Melchior Ludenius, Fortſ. v. Wigberti Kalendarium, Anh. z. Neocorus. Bedeutender noch, als die hier hervortretenden Aenderungen in immerhin doch nur äußerlichen Angelegenheiten kirchlicher Verwaltung, waren einige in dieſer Zeit vorgenommene Umgeſtaltungen in der Verwaltung innerer Angelegenheiten des Landes. Bisher hatten die Kirchſpielvögte und die Landvögte die Kirchſpielsreſp. die Landesgemeinde, wenn über öffentliche Angelegenheiten zu berathen und zu beſchließen war, zuſammenberufen und derſelben die betreffenden Sachen vorgetragen, erörtert und zur Begutachtung unterbreitet. Die Gemeinde war dann zuſammengetreten und hatte nach gehaltener Berathung und Beſchlußfaſſung beſondere Gevollmächtigte erwählt, die in der bez. Sache handeln und, ihrer Vollmacht gemäß, ſchließen konnten. Dieſe Art der Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten wurde nun dem Herzoge als eine Unordnung dargeſtellt, vielleicht auch als ſolche von ihm angeſehen. Beſonders ſoll ein reicher Landbeſitzer, Johann Fehring zu Weſſelburen, ein ſchlauer und ränkevoller Mann, der beim Herzoge in Gunſt ſtand, dieſen zu überreden gewußt haben, das er in der Norderlandſchaft Dithmarſchens einen Landes-Pfenningmeiſter, der die Kaſſe der Landſchaft verwaltete, und „nach Art der ehemaligen Achtundvierziger" für ſeine Hälfte des Landes vierundzwanzig

Landes- und Kirchſpiels-Gevollmächtigte verordnete, die für das gemeine Wohl in den Kirchſpielen wachen und eine öftere Zuſammenberufung der Gemeinde unnöthig machen ſollten. — Es bekundet ſich hier eine große Unklarheit der Auffaſſung bezüglich der Stellung der Dithmarſcher Landesrepräſentanten, wenn die Chroniſten von der Zahl hier auf die „Art“ der Achtundvierziger reflektiren. Die Sorge fürs Gemeinwohl der Kirchſpiele war Sache der Slüter und Swaren, nicht der Achtundvierziger, und kein Achtundvierziger durfte zugleich Vorſteher eines Kirchſpiels ſein. (Art. 21 3 des Landr.) Aber auch mit den Slütern ſind die Landes- und Kirchſpiels-Gevollmächtigten nicht zu vergleichen, da die vornehmſten Geſchäfte der Slüter und Swaren auf Landvögte, Gerichtsräthe und Kirchſpielvögte übergegangen waren. Dem Landſchreiber Hinrich Sager wurde unterm 21. September 1631 aufgegeben, die Kirchſpiele vor ſich zu fordern, ihnen die bisherige Unordnung vorzuhalten und eine unverzögerte Erwählung der Gevollmächtigten ernſtlich zu gebieten. — Die Einwohner mußten gehorchen, und Johann Fehring wußte es einzurichten, daß er und ſeine Anhänger ſelbſt mit zu den erſten Gevollmächtigten erwählt und vom Herzoge beſtätigt wurden, den 29. Oktober desſelben Jahres.[1] In Süderdithmarſchen folgte man dem gegebenen Beiſpiel bald nach. — Ein Landes-Pfenningmeiſter wurde hier 1659 beſtellt, Landes-Gevollmächtigte finden ſich daſelbſt aber ſchon 1633. So war der Grund gelegt, daß in ganz Dithmarſchen die alte demokratiſche Verfaſſung in eine mehr ariſtokratiſche ſich verwandelte. Uebrigens waren die Gevollmächtigten eigentlich nur dazu beſtellt, daß ſie „als von den Kirchſpielen dazu ermächtigt, beredeten, was ſie zur Erhaltung jedweden Kirchpiels, deren Einwohner und des Landes Wohlfahrt und ſonſten nöthig zu ſein erachteten, und ihnen ſolches zu reiferem Erwegen hinterbrächten; geſtalten

[1] Fehring, ſo ehrſüchtig und egoiſtiſch er immerhin geweſen ſein mag, ſcheint doch in dieſem Handel ungerecht beurtheilt zu werden, wenn man ihn kurzweg zum Verräther am Lande ſtempelt, indem man ihn für die Mißbräuche der neuen Einrichtung verantwortlich macht.

auch vor dieſem niemalen Schatzungen geſchlagen, die nicht vorher in den Kirchſpielen abſonderlich beredet, dabei jedwedem, wozu ſolche zu verwenden, kund gethan worden." Dieſe Beſtimmung wurde aber bald außer acht gelaſſen. Der Herzog erließ unterm 7. Januar 1637 den Befehl, daß erledigte Stellen der Landes- und Kirchſpielsgevollmächtigten durch Wahl von ſeiten der Kirchſpielvögte und der übrigen Gevollmächtigten beſetzt werden ſollten. Es waren verſchiedene Stellen durch den Tod der Inhaber erledigt worden und unbeſetzt geblieben. Für die Wiederbeſetzung ſcheint kein Intereſſe im Publikum vorhanden geweſen zu ſein. Daher jener Befehl des Herzogs. An Stelle der Kirchſpiele traten in der Folge die ſog. Deputirten, Adjunkte, Kapitaliſten ꝛc., die nebſt Vögten und Gevollmächtigten ein Kollegium bildeten, deſſen Zuſammentritt die Berufung der Kirchſpiele entbehrlich machen ſollte. Welchen Nutzen dieſe Umgeſtaltung dem Lande gebracht, iſt bekannt. Schon Sedorf ſagt (Ditm. libera): „So lange, vor wie nach der Eroberung, die Vorſteher in Dithmarſchen mit einer berathenden Stimme ſich begnügt haben und den gemeinen Rath nicht verachtet (weil oft unter ihren Mitbürgern ſcharfſinnige Köpfe, die mehr wiſſen als fünf andere), ſondern in gemeiner Berathung des Landes Wohlfahrt geſucht und verhandelt, iſt es wohl hergegangen. Allein ſobald eigennützige ſtolze Köpfe ſich hervorgethan, die alles allein oder mit einigen wenigen auf die Hörner genommen und ihre Mitbürger wenig oder nichts geachtet, ſondern auf Gewalt, Gunſt oder Gnade bei Hofe, die ſie ohne des Landes großen Schaden nicht erlanget, ſich verlaſſen und jährlich große Schatzungen angelegt, wozu ſie aber wenig bezahlet haben, ſondern die Armen und den gemeinen Mann tapfer exequiren laſſen und es mit den Einnehmern ſo durchgeſpielt, daß ſie ſind überſehen worden, iſt das Land in großen Jammer und in Schuld gerathen und verderbet worden.[1] Es müſſen zwar

[1] Offenbar iſt hier die angegebene Urſache zur Erklärung des Nothſtandes unzureichend und muß ein gut Theil der Anſchuldigung wider die

die großen Kriege und Zulagen, die ſie dem Herzoge von einer Zeit zur andern gethan, eine Urſache und Mantel dieſer Schuld heißen, iſt auch nicht ohne, daß ſie nicht etwas geholfen haben. Allein wenn allemal redliche, getreue und verſtändige Patrioten und Einnehmer ſich gefunden hätten, die gute Menage geführet, allen Eigennutz beiſeite geſetzet, die Kirchſpielsordnung wohl in Acht genommen und darnach gelebt, ſo würde Norderdithmarſchen lange nicht in ſolcher Schuld, wie wir jetzt, ſtecken.[1] Die aber daran ſchuldig, deren Kinder und Kindes-Kinder werden es müſſen büßen, wenn ſie ſelbſt noch mit Ehren den Kopf in die Grube bringen." Wenn Sedorf ein Lübecker, der mehrere Jahre in Lunden lebte, hier auch nach der einen Seite hin etwas ſtark uafträgt und die „Zulagen" zur ſtets leeren Kaſſe der Gottorper zu gering ſchätzt, ſo iſt doch im übrigen ſeine Darſtellung zutreffend. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Kirchſpiele mit Schulden ſo belaſtet und überbürdet, daß man ſelbſt in den vormals reichſten Gegenden des Landes große Höfe umſonſt hingab und abtrat, um nur der darauf ruhenden und mit dem Beſitz derſelben verbundenen Laſten, reſp. Verpflichtungen, überhoben zu ſein, und

---

Vorſteher und Beamten auf die Geneigtheit, den Knecht büßen zu laſſen für die Anordnung des Herrn, zurückgeführt werden. Wenn vorzugsweiſe die Dithmarſcher wider die Verwaltung Klage erhoben, ſo erklärt ſich das aus der ererbten Neigung zum „Rechtegang" — „de hangt ehnen an ehr leventlang", die in ihren Aeußerungen oftmals als Rechthaberei, eigenſinnige Widerſetzlichkeit, Hader- und Streitſucht erſcheint. Nach alter Erfahrung haben die Beamten in Dithmarſchen immer vor anderen einen ſchweren Stand gehabt, und ſeit den Tagen des Neocorus haben gerade die hervorragend ſelbſtändigen und pflichttreuen Beamten im Lande von eigenſinnigen, ſelbſtſüchtigen und ehrſüchtigen Parteien und Cliquen die ärgſten Anfeindungen und Verunglimpfungen erleiden und ertragen müſſen.

[1] Die Schulden, welche damals, nicht nur in Dithmarſchen, die Kommunen drückten, waren wohl mehr Wirkung ſchlechter „Menage" der Oberen, als der Unteren. Veit Ludewig von Seckendorf ſagt in dieſer Beziehung: „In wenig Jahren ſchon (nach Ausbruch des dreißigjährigen Krieges), ſonderlich Ao. 1620, 1621, 1622, iſt die unerhörte Kipperei verurſacht worden,

Niemand, der noch etwas zu verlieren hatte, dieſelben antreten wollte, ſo daß ſie für öffentliche Rechnung verwaltet werden mußten, wodurch die Gemeinden dann aufs neue belaſtet wurden und noch tiefer in Schulden geriethen. — Während durch dieſe Umgeſtaltungen das Land im Innern erregt wurde, dauerten die Beunruhigungen von außen her fort. Bald nachdem der Friede mit dem Kaiſer geſchloſſen war, wurde der Zwiſt mit den Hamburgern erneuert. Dieſe wollten wieder das Vorkaufsrecht für ſich auf der Elbe behaupten. Der König legte dann im April 1630 drei größere Schiffe auf die Elbe und ließ von den Hamburgern Zoll fordern. Dieſe dagegen vertrieben einige däniſche Fahrzeuge aus dem Elbgebiete und nahmen andere mit ſich nach Hamburg. Dabei übten ſie manche Gewaltthätigkeit gegen die Dithmarſcher Küſte. So verfolgten ſie ein däniſches Schiff in den Hafen „Eddelaker Port“ bei Brunsbüttel, gingen hier ans Land, ließen ihre Kanonen die Deiche beſtreichen und überfielen die am Hafen wohnenden Unter-

---

da der Reichsthaler, der nach Reichsſatzung 1 1/7 Gulden ungefähr gelten ſollte, von anderthalb bis 15 geſteigert und die Scheidemünze dermaßen verringert worden, daß ſie zuletzt in lauter Kupfer beſtanden. Die Nachkommen werden kaum glauben können, daß von ſo hohen Häuptern und deren Miniſtern, auch von ſo anſehnlichen Kommunen und Städten, eine ſo gar übermäßige Ungerechtigkeit und Thorheit hätte ſollen begangen und geduldet werden können. Es ſtrafte ſich aber ſolcher Exceß bald ſelbſt und zerfiel nach einiger Zeit aller ſolcher Gewinn, da jedermann der untüchtigen Münze müde wurde, indem man für einen Gulden ſolcher Münze kein Huhn und kein Maaß Wein mehr bekommen konnte und für ein gut Paar Schuhe zwölf bis funfzehn Gulden bezahlen mußte, denn das gute Geld war aus dem Lande verpactirt, hingegen Kiſten und Kaſten mit Kupfer-Münze, Plätzer, Paphäne, Blaumeuſer, und wie ſie mehr zugenamet worden, gefüllt, die man hernach umſchmelzen und wieder Keſſel und Pfannen davon machen müſſen. Darüber ſind dann die Herrſchaften in Schulden und ſo viel Tauſend Familien um Habe und Gut gekommen, wie die Acten und die in großer Menge entſtandenen Proceſſe Nachricht geben können.“ Steuern und Auflagen nahmen in den verarmten Kommunen und Landen ihren Fortgang und wurden immer drückender. Die dadurch erzeugte Erbitterung wandte ſich, wie in Dithmarſchen, ſo auch anderswo, in erſter Linie gegen die Hebungsbeamten und Kommunevertreter.

thanen des Königs, plünderten sie aus und mißhandelten sie. In Wiedervergeltung solcher Unbill wurde u. a. im Jahre 1632 ein Hamburger, nach Spanien bestimmtes Schiff, welches durch Sturm bei Brunsbüttel Schaden litt und auf den Sand von Nordhusen gerieth, angehalten und mitsamt der Ladung von den angrenzenden Dithmarschern verkauft. In diesem Jahre war auch der kaiserliche Feldmarschall Pappenheim ins Stift Bremen eingefallen. Die durch seine Plünderungszüge geschreckten Einwohner flüchteten zum Theil nach Dithmarschen. Zur Sicherung hatte der Herzog Norderdithmarschen wieder mit Einquartierung versehen, die jedoch am 25. März 1632 unter Major Bartolsen wieder abzog. In Süderdithmarschen wurde noch im Jahre 1635 eine Kompanie ausgerüstet. Auch in Norderdithmarschen ließ der Herzog in diesem Jahre wieder eine Kompanie anmustern.[1] 1636, im Frühjahr, zog der König den Landesausschuß aus Süderdithmarschen nach Glückstadt, entsandte einige Mannschaften

---

[1] Außer den für fortlaufende Kriegsrüstung erforderlichen Auflagen hatte das Land in diesem Jahre enorme Kosten zu tragen zur Wiederherstellung von Deichen und Schleusen. Am 11. Oktober des vorhergehenden Jahres, 1634, hatte die große Fluth, durch welche die Insel Nordstrand, auf welcher und den umliegenden Halligen 6408 Menschen ertranken, fast ganz fortgespült worden, die Dithmarscher Küste arg beschädigt. Die Deiche waren durchbrochen und stellenweise ganz weggerissen worden. In Süderdithmarschen wurden 10 Schleusen fortgerissen und wurden daselbst 291 Haupt- und Grundbrüche an den Deichen gezählt. 31 Häuser trieben hier fort, 37 Menschen, sowie 1195 Stück Hornvieh, 238 Pferde, 73 Schweine und 59 Schafe ertranken, an 17000 Tonnen Korn gingen verloren. In Norderdithmarschen war der Verlust noch größer. Allein im Kirchspiel Lunden ertranken 65 Menschen, 725 Stück Hornvieh, 181 Pferde, 163 Schafe, 162 Gänse 2c. und gingen 4383 Tonnen Korn verloren. In Büsum ertranken 168 Menschen und 1360 Stück Vieh und wurden 150 Last Korn und 102 Häuser fortgerissen. In Wöhrden ertranken 32 Menschen. Auch Wesselburen und Hemme wurden stark geschädigt. Die Zahl der in dieser Fluth in Dithmarschen umgekommenen Menschen wird auf 383 angegeben. — König Christian IV. kam am 29. Juli 1635 nach Brunsbüttel und inspizirte dann die neuen Deiche bei Brunsbüttel, Barlt und Wöhrden.

desſelben zur Bewachung des Elbſtriches zwiſchen Glückſtadt und Altona und ließ die Uebrigen die Wälle der Feſtung beſetzen. Sie wurden in der Pfingſtwoche wieder entlaſſen. Die Kriegsrüſtungen und Grenzbewachungen dauerten fort. Am 8. Januar 1638 wurde der Landesausſchuß aus beiden Landſchaften in die Gegend von Oldesloe verlegt, und am 12. April wurde vom Könige über die waffenfähige Mannſchaft aus Dithmarſchen und Holſtein Muſterung gehalten. Um Pfingſten ward der Landesausſchuß wieder entlaſſen. In Norderdithmarſchen erhob der Herzog in dieſem Jahre eine neue Steuer, das ſog. Namensgeld, eine Steuer, die Jeden traf, deſſen Name in den Hebungsregiſtern verzeichnet war. Die Steuer ſoll hauptſächlich durch Johann Fehrings Veranlaſſung eingeführt worden ſein zur Erleichterung der Begüterten. Es wird dabei aber wohl überſehen, daß die Begüterten, d. i. die Landbeſitzer, bereits bis zur Grenze der Leiſtungsfähigkeit zur Steuer herangezogen waren. Die Steuerkraft des Grundbeſitzes war nahezu erſchöpft. Daher wurde nun der weniger begüterte Theil der Steuerpflichtigen ſtärker herangezogen. Auch die alte Zollfreiheit Dithmarſchens ward in dieſer Zeit bedroht. Die Landſchaften erhielten ſich dieſelbe durch Zahlung einer Abfindungsſumme an die Landesherren. Norderdithmarſchen zahlte 40000 Thaler, Süderdithmarſchen entrichtete ſpäter, 1640, 25000 Thaler und außerdem für Befreiung von Wild- und Fiſchlieferungen aus den landesherrlichen Forſten und Seen der Landſchaft nach Glückſtadt noch 2000 Thaler. Um Michaelis 1638 wurden zwei Kompanien geworbener königlicher Fußtruppen nach Süderdithmarſchen gelegt. Dieſelben wurden bis Oſtern 1640 auf Koſten der Landſchaft unterhalten. Dann traten zwei nur halb ſo ſtarke Kompanien an deren Stelle. Dieſe zogen am 10. September 1641 wieder ab. Als 1643 der Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden ausbrach und die Schweden unter dem Feldmarſchall Torſtenſon im Dezember in Holſtein einfielen, rüſteten ſich die Süderdithmarſcher zur Abwehr eines Einfalles in die Landſchaft. Die Norder-

dithmarſcher, deren Landesherr, der Herzog von Holſtein-Gottorp, ſich neutral verhielt, dagegen meinten, von den Schweden nichts befürchten zu dürfen, um ſo mehr, als der Herzog an Torſtenſon „für die Schonung ſeiner Länder“ außer Kriegsvölkern und feſten Plätzen 100000 Thaler gab, zu welcher Summe die Norderdithmarſcher redlich hatten beiſteuern müſſen. Die Süderdithmarſcher hielten vornehmlich zu Grünthal und Hohenhörn Grenzwachen. Bei Grünthal hatten ſie ſich nach Kräften, ſo gut die Kürze der Zeit es zuließ, verſchanzt. Sie waren hier vierhundert Mann ſtark und hatten Boje Broderſen aus Barlt zum Anführer. Am 9. Januar 1644, nachdem ſie vierzehn Tage hier gelegen, wurden ſie von einem Kommando Schweden — Fußvolk nebſt vierzig Reitern, unter dem Generalmajor Mortaigne, angegriffen. Es war Froſtwetter eingetreten. Die ſumpfige Gegend neben der Stellung der Dithmarſcher war daher jetzt leicht zu paſſiren. Die letzteren konnten ſich in der Verſchanzung nicht halten. Sie zogen ſich zurück und wurden nun im freien Felde überfallen. Ihr Anführer und ſechsundzwanzig Mann blieben auf dem Platz; einhundertundſiebzig Mann wurden gefangen genommen. Die Schweden drangen dann vor und plünderten Krumſtedt, Schafſtedt und andere Dörfer vor Meldorf. Hierauf gingen ſie zur Grenze des Landes zurück. Am folgenden Tage knüpften die beiden Geiſtlichen, Propſt Naamann Bernhardinus und Paſtor Gerhard Ramm, aus Meldorf im Namen der Landſchaft mit Mortaigne Unterhandlungen an, zu Grünthal. Die Dithmarſcher löſten ihre gefangenen Landsleute mit 4000 Reichsthalern und erlegten eine anſehnliche Kontribution an Geld, Pferden und Korn. Auch verpflichteten ſie ſich, wöchentlich ein Beſtimmtes an den ſchwediſchen Obriſten Lohuſen nach Hanerau zu liefern. Mortaigne ließ darauf zu Meldorf von der Kanzel publiziren, daß alles in Feuer und Rauch hätte aufgehen ſollen, wenn die Geiſtlichen nicht intervenirt hätten. Uebrigens machten die Schweden nicht ſo große Beute, wie ſie gehofft hatten. Wie aus Holſtein, ſo waren auch aus Dithmarſchen viele Güter nach Hamburg

gebracht worden. Am 2. Februar traf aus Glückſtadt ein aus einhundertundfünfzig Mann Fußtruppen und einhundertundfünfzig Dragonern beſtehendes däniſches Kommando in Meldorf ein und führte die dort liegenden Schweden, vierzig bis fünfzig Mann, einen Kapitän, einen Lieutenant und einen Fähnrich, nachdem nur ein Schwede gefallen, in die Gefangenſchaft mit ſich zurück. Der Major Becker, von der Beſatzung zu Krempe, machte um dieſe Zeit in Dithmarſchen, wohin er detachirt worden, fünf Offiziere und zwanzig Mann von den Schweden zu Gefangenen. Am 19. März aber that der ſchwediſche Obriſt Lohuſen von Hanerau aus mit zweihundert auserleſenen Reutern und einer Abtheilung von fünfzig Dragonern einen Einfall in Süderdithmarſchen. Er zog durch Meldorf in die Kirchſpiele des Süderſtrandes. In Brunsbüttel, Marne und Eddelak wurden einige Häuſer geplündert und mehrere Pferde geraubt. Wegen der tiefen aufgegrabenen Wege mußten die Schweden große Beſchwerlichkeiten ausſtehen und machten ſie ſich noch denſelben Tag wieder auf den Rückweg über Eddelak, Friedrichshof, Windbergen und Eggeſtedt. Lohuſen ſelbſt langte mit einigen Reitern noch am ſelbigen Tage zu Hanerau an. Der größte Theil ſeiner ermüdeten Mannſchaft aber mußte zu Gokels zurückbleiben. Am folgende Morgen wurden die Zurückgebliebenen von dem Kommandanten zu Krempe, Obriſt-Lieutenant Steinberger, mit fünfhundert Mann überfallen. Einige von ihnen wurden niedergehauen, andere kamen in den Häuſern um, in welchen ſie ſich muthig vertheidigten, bis die däniſchen Truppen dieſelben in Brand ſetzten, die übrigen geriethen in Gefangenſchaft und wurden mit den von ihnen geraubten Gütern nach Krempe geführt. Nur Wenige waren entkommen. Die Dänen beſetzten am dritten Tage darnach, am 22. März, Süderdithmarſchen wieder mit einigen Truppen, indem der Obriſt Bauer mit einem Reuterkommando nach Barlt verlegt wurde. Zwei Tage ſpäter folgte der Obriſt Claus von Ahlefeld mit einem Regiment zu Fuß und mehreren Kompanien zu Pferde. Die Reuter wurden in die

Marſch verlegt; die Fußtruppen bezogen in Meldorf Quartiere. Die neuen Gäſte beobachteten aber nicht viel mehr Recht und Ordnung, als die Schweden. Am 19. April 1644 ſtreiften dreihundertundfünfzig ſchwediſche Reiter vom Lohuſenſchen Regiment in Dithmarſchen. Auf dem Rückwege wurden ſie zu Hale vom Obriſt Ahlefeld, Oberſt-Lieutenant Steinberger und Rittmeiſter Hinrich Seeſtedt mit den Beſatzungsmannſchaften aus Glückſtadt und Krempe überfallen, ſo daß nur wenige von ihnen entkamen. Achtzig Mann, die ſich in einem Bauerhauſe verſteckt hatten, wurden durch angelegtes Feuer theils herausgetrieben und dann niedergemacht theils im Hauſe verbrannt. Am Sonntage nach Oſtern, den 28. April d. J., drangen abermals einige Mannſchaften der Schweden, etwa zweihundert von der Infanterie und dreihundert Reuter, mit zwei oder drei leichten Kanonen in Süderdithmarſchen ein. Die Fußtruppen blieben im Tensbüttler Holz im Kirchſpiel Alberſtorf zurück, während die Reiterei bis zur Meldorfer Schanze vorrückte und einige Geeſtdörfer in der Nähe plünderte. Auf dem Rückzuge begriffen, wurden die ſchwediſchen Reiter einiger däniſcher Dragoner, die ſich auf der Höhe von Nindorf zeigten, kaum anſichtig, als ſie ſich anſchickten, dieſelben anzugreifen. Die däniſchen Truppen zogen ſich aber vor der Ueberzahl nach Meldorf zurück, worauf die Schweden Nindorf in Brand ſetzten und bis auf wenige kleine Häuſer in Aſche legten. Auf ihrem Zuge über die Lagerſtätte der zurückgebliebenen Fußtruppen, welch letztere ſich ihnen jetzt wieder anſchloſſen, nach der Grenze wurden noch die Ortſchaften Tensbüttel, Röſt und Alberſtorf, ausgeplündert. Andern Tags, früh am Morgen, nahm die däniſche Kavallerie und Infanterie, auf erhaltene Kunde von dem Vorgefallenen, die Verfolgung des Feindes auf. Dieſer wurde bei Todenbüttel, Kirchſpiels Schönfeld, eingeholt und ſofort von der däniſchen Reiterei in einer am Dorfe im Gehölz befindlichen Schanze angegriffen, doch ohne Erfolg. Die Reiterei mußte ſich zurückziehen. Inzwiſchen waren die däniſchen Fußtruppen unter Obriſt-Lieutenant Becker

herangekommen und unternahmen nun einen herzhaften Angriff auf die Schweden. Etwa zwanzig der Letzteren fielen, die übrigen wurden gefangen genommen. Die ſchwediſche Kavallerie hielt oberhalb des Dorfes, ohne ſich in den Kampf zu miſchen, und rettete ſich mit geringem Verluſt nach Rendsburg. Am 8. Mai zogen die däniſchen Truppen aus dem Lande über die Elbe ins Stift Bremen. Die ſchwediſche Beſatzung zog den 27. Mai den Poſten bei Hanerau nach Rendsburg zurück und brannte das Hanerauer Wachtgebäude ab. Ruhe ſchien wieder ins Land einkehren zu wollen. Allein ſchon am 6. Juni kam die däniſche Infanterie aus dem Bremiſchen zurück nach Dithmarſchen, und am 7. Juni folgte ihr die Reiterei. Am 16. Juni wurden die hier befindlichen Truppen bei Meldorf verſammelt und dann, theils am ſelben Tage noch, theils am folgenden, nach Norden geführt. Doch kamen ſie am 22. und 23. Juni wieder nach Dithmarſchen. Sie waren am 17. Juni über die Eider ins Stapelholmiſche gerückt und hatten wegen eines Einfalles der Schweden in Eiderſtedt den Rückweg angetreten, auf welchem ſie die kurz vorher über die Eider geſchlagene Schiffbrücke verbrannten. Die Mannſchaften lagerten in und um Heide. Am 21. Juli rückten noch elf Eskadrons däniſcher Reiter über die Eider in Dithmarſchen ein, wo ſie jedoch nur bis zum 25. Juli verblieben. An dieſem Tage verließen die in Dithmarſchen anweſenden königlichen Truppen, zwei Regimenter zu Fuß und ſiebzehn Reitereskadrons, das Land, um ſich mit dem kaiſerlichen Heere unter dem Grafen Gallas, welcher zur Hülfe des Königs in Holſtein erſchienen war, zu vereinigen. Ein abermaliger Einfall der Schweden, die bald nach erfolgter Ankunft des Grafen Gallas Holſtein geräumt hatten, worauf auch Gallas das Land verlaſſen hatte, führte auch nach Dithmarſchen wieder däniſche Truppen zurück. Vom 2. bis zum 12. Februar 1645 lagen fünf Kompanien vom Uhlefeldſchen Regiment zu Meldorf und ſiebzehn Eskadrons Reiter in den Geeſtdörfern des Meldorfer Kirchſpiels. Am letzten Februar zog Wrangel, der kommandirende

General des ſchwediſchen Occupationsheeres, mit ſeinem ganzen Corps in Dithmarſchen ein. Er ſelbſt mit der Infanterie nahm in Meldorf Quartier. Die Reiterei wurde in die Marſch dieſes Kirchſpiels verlegt. Nur Norder- und Süderbuſenwurth hatten ſich Freiheit von Einquartierung verſchafft. Die Schweden plünderten das Land und trieben mit Härte ſchwere Kontributionen ein. — Wrangel ließ gar in Fällen, wo das Verlangte nicht gleich verabfolgt wurde, den Betreffenden Feuer unter die Füße legen. Barlt allein blieb verſchont, welches einige Reuter zur Beſatzung erhalten hatte. Eine bei der hohlen Wetterung, am Holſtengraben, angelegte neue Schanze, die mit däniſchen Truppen nur ſchwach beſetzt war, wurde von den Schweden überrumpelt und eingenommen. Von hier aus wollte Wrangel ſich der Stadt Wilſter und der Wilſtermarſch bemächtigen und zog zu dem Ende mit einer Reiterabtheilung dahin ab. Er wurde aber von dem däniſchen Major Martin Günther, der mit dreihundert Mann und einem Feldgeſchütz ihn tapfer angriff, zum Rückzuge gezwungen. Wrangel begab ſich wieder nach Meldorf. Doch ließ er beim Holſtengraben einen zweihundert Mann ſtarken Poſten in befeſtigter Stellung verbleiben. Starke Sturmwinde veranlaßten die Schweden, am 10. und 11. März, die Marſch zu räumen und ſich nach der Geeſt bei Alberſtorf, Nordhaſtedt, Eggeſtedt und den Meldorfer Dörfern zu Oſten der Delbrücke zu ziehen. Von hier aus plünderten ſie dann die anderen Geeſtdörfer. Am 18. März folgte Wrangel von Meldorf mit dem Fußvolk dahin. Er ſelbſt nahm Quartier im Paſtorat zu Alberſtorf. Den 24. März aber zog er mit ſeinem ganzen Corps aus dem Lande nach Holſtein, woſelbſt er die Feſtung Rendsburg einſchloß. Uebrigens forderte er nachher noch Brandſchatzungsgelder von den Dithmarſchern des Südertheils, welche dieſe durch Abgeordnete auf einige tauſend Thaler herunterhandelten. Letztere ſollten zu Hamburg in verſchiedenen Terminen entrichtet werden. Nach dem Abzuge des Wrangel ſchickte der Erzbiſchof Friedrich von Bremen, ein Prinz des königlichen Hauſes,

den Obriſten Hinrich von Buchwald mit zweitauſendfünfhundert Mann durch Dithmarſchen nach Eiderſtedt, um den Schweden bei der Belagerung Rendsburgs die Zufuhr aus dem Eiderſtedtiſchen abzuſchneiden. Beim Durchmarſche wurde von Norderdithmarſchen eine Kontribution ſeitens der Königlichen gefordert. Sie mußten ſich aber mit 600 bis 700 Thalern, die in Eile zuſammenzubringen geweſen waren, begnügen, weil ein ſchwediſches Kommando ihnen nachſetzte, welches in Weddingſtedt und Stelle ſich einquartierte und am 26. März nach Rendsburg zog. Buchwald ging nach Friedrichſtadt, fand aber dort Mangel an den nöthigſten Bedürfniſſen und konnte ſich daſelbſt auf die Dauer nicht verproviantiren. Deshalb, und weil er zugleich durch Truppen von Wrangels Corps bedroht wurde, ſuchte er wieder durch Dithmarſchen nach Glückſtadt zurückzugehen. Der Obriſt Böttiger aber, von Wrangel mit zwei Regimentern Reitern wider ihn ausgeſandt, hatte in vier Stunden den Weg von Rendsburg nach Weddingſtedt zurückgelegt und ihm dadurch den Paß verſperrt. Als er, nachdem er zu Fedderingen kampirt, am anderen Morgen, 25. April, mit Tagesanbruch die Aubrücke überſchritten hatte, wurde er von Böttiger, der hinter den Anhöhen gehalten, überfallen. Ueber tauſend Mann blieben däniſcherſeits auf dem Platze. Buchwald gerieth mit mehreren Offizieren, circa ſechshundert Fußtruppen und hundertfünfzig Reitern in die Gefangenſchaft der Schweden. Nur eine Standarte entkam mit ungefähr hundert Mann. Die Schweden quartierten ſich zu Weddingſtedt und Stelle ein. Die Umgegend mußte ſie verproviantiren. Die Gefangenen, wie auch die Kranken, wurden nach Heide gebracht. Am 6. oder 7. Mai verlegten ſie ihr Quartier nach Hennſtedt, Oſtermoor, Delve, Pahlen, Dörpling und anderen Ortſchaften jenſeits der Broklandsau, wo ſie ſich ſicherer fühlten. Hier lagen ſie ſieben Wochen. Die herzoglichen Unterthanen wurden hart gedrückt, obwohl der Herzog dafür, daß ſein Land von den Schweden verſchont werde, kurz vorher an Wrangel eine Verſchreibung auf 46000 Thaler Spezies hatte

geben müſſen, von welcher Summe 10000 Thaler binnen drei Tagen entrichtet worden waren, die übrigen Gelder in zwei Monaten bezahlt werden ſollten. Auch Süderdithmarſchen mußte wöchentlich hierher an die Schweden kontribuiren. — Im Auguſt, nach dem am 13. dieſes Monats der Friede zu Bremſebro zwiſchen Dänemark und Schweden geſchloſſen worden, wurde das Land endlich von feindlichen Truppen geräumt. Gegen Ende des Auguſt traf noch der ſchwediſche Obriſt Steinacker mit des Feldmarſchalls Leibregiment Dragoner in Dithmarſchen ein. Er bezog Quartiere in Alberſtorf und den nächſtgelegenen Ortſchaften und zog am 30. Auguſt weiter, zum Lande hinaus. Darauf rückten in Süderdithmarſchen zwei däniſche Kompanien ein, die bis Ende Januar des folgenden Jahres hier im Quartier lagen. Am 8. Oktober feierte man zu Meldorf das Friedensfeſt. 1647, den 28. Juni, nachdem der älteſte Sohn des Königs, Prinz Chriſtian, am 2. Juni geſtorben war, ernannte der König ſeinen einzigen jetzt noch lebenden Sohn, den Prinzen Friedrich, zum Statthalter der Fürſtenthümer Schleswig, Holſtein, Stormarn und Dithmarſchen.

Im Jahre 1648, 28. Februar, ſtarb der König Chriſtian IV. Der Prinz Friedrich beſtieg den Thron als Friedrich III. Dieſer ließ ſich in Perſon von den Süderdithmarſchern huldigen. Am 21. Oktober, ſpät abends, traf er mit der Königin, dem Statthalter Chriſtian Ranzau, ſeinem Marſchall, ſeinem deutſchen Kanzler und ſeinem Sekretär zum Zweck der Entgegennahme der Huldigung in Meldorf ein. Die Huldigung erfolgte am Tage nachher. Knieend, mit erhobenen Fingern, leiſteten die Verſammelten den Huldigungseid, nachdem ihnen der Kanzler denſelben vorgeleſen hatte, vor der Wohnung des Königs im Hauſe des Hieronymus Boje, während der König mit der Königin am Fenſter ſtehend der Handlung anwohnte. Der König gab ſein ganz beſonderes Wohlgefallen an den ihm dargebrachten Huldigungsgaben zu erkennen. Als 1648 der Friede zwiſchen dem Kaiſer und den Schweden geſchloſſen

worden war, blieben dennoch zur Sicherung der Ausführung der ſtipulirten Friedensbedingungen ſchwediſche Truppen in deutſchen Landen poſtirt. Bei der Vertheilung derſelben in die gelegenſten Standquartiere wurde auch Dithmarſchen wieder mit Einquartierung bedacht. In der Süderlandſchaft lag eine Kompanie Reuter vom Müllerſchen Regiment nebſt einer Abtheilung vom Hammerſteinſchen Regiment vom 30. Januar bis zum 9. Oktober. Sie zogen dann ab nach Nortorf, woſelbſt alle in nordelbingiſchen Landen befindliche Schweden ihren Abſchied erhielten. — 1657 kam es wieder zum Kriege zwiſchen Dänen und Schweden. Die Dithmarſcher ſchafften ihre werthvollſten Güter nach Holland, Hamburg und den Feſtungen Glückſtadt und Krempe in Sicherheit. Norderdithmarſchen erhielt zwölfhundert Mann däniſcher Truppen zur Beſatzung, weil der Herzog ſich ſtark auf die Seite der Schweden neigte und überhaupt darnach trachtete, auf Koſten des Königs ſich in ſeiner Herrſchaft zu befeſtigen und zu heben. Die Dänen lagen ſechs Wochen im Lande und ließen ſich zum Abſchied noch 12000 Reichsthaler mitgeben. Ein durch Holſtein nach Jütland ziehendes ſchwediſches Heer brandſchatzte unterwegs auch Süderdithmarſchen. Der König von Schweden, als Beſitzer der eingezogenen Stifte Bremen und Verden, erhob Anſprüche auf Dithmarſchen und forderte die Abtretung des königlichen Antheils an dieſem Lande. Doch entſagte er ſolchen Anſprüchen in dem am 18. und 26. Februar 1658 erfolgenden Toſtruper- und Roeskilder Frieden und übertrug dieſelben förmlich an den König von Dänemark, deſſen Nachfolger und Herzöge von Holſtein aus der königlichen und der Gottorper Linie und verſprach die Auslieferung der auf ſolche Anſprüche ſich beziehenden Dokumente. Uebrigens blieben die Schweden im Lande und übten Brandſchatzungen und andere Erpreſſungen. In Meldorf wurde am 18. März die rückſtändige Brandſchatzung durch zweitauſend Schweden abverlangt. Am 3. Juli erſchienen abermals einige ſchwediſche Regimenter in Süderdithmarſchen, woſelbſt ſie in Meldorf, Wöhrden und den umliegenden Ortſchaften einquartier[t]

wurden und sechs Wochen dort lagen. Der Herzog hatte zur Bedeckung ein halbes Regiment Infanterie in die Norderlandschaft verlegt. Der Roeskilder Friede wurde von den Schweden mißachtet. Im August 1658 landete der König von Schweden schon wieder auf Seeland und belagerte Kopenhagen. Der Erbprinz von Holstein-Gottorp, Christian Albrecht, Bruder der Gemahlin des Schwedenkönigs, nahm persönlich an der Belagerung theil. Die Schweden in Holstein wurden indes vom Pfalzgrafen Philipp von Sulzbach befehligt. Dieser suchte, im Auftrage des Königs von Schweden, während der Belagerung von Kopenhagen die dänischen Truppen in Holstein aufzuheben. Bei dieser Gelegenheit kam er auch nach Süderdithmarschen. Seine Truppen raubten, plünderten und brannten hier ganze Dörfer nieder. Im September aber, gegen Michaelis, erschien der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit zweiunddreißigtausend Mann eigener, kaiserlicher und polnischer Truppen zum Beistande des Königs von Dänemark in Holstein und nöthigte die Schweden, das Land zu räumen. Die Süderdithmarscher hatten nun an diese Verbündeten drückende Lieferungen zu entrichten. Der Churfürst gestand dem Herzog von Gottorp eine bedingte Neutralität zu. Doch mußte dieser den Alliirten des Königs freie Quartiere geben. Norderdithmarschen, als herzogliches Land, wurde von den dahin verlegten Truppen mit Brandschatzung, Plünderung und schweren Kontributionen belastet. Der Herzog selbst war genöthigt, für seine Person in der Festung Tönning Zuflucht zu suchen. Er starb hierselbst am 10. August 1659. Sein ältester Sohn, Christian Albrecht, folgte ihm in der Regierung. Dieser bestätigte unterm 4. Dezember 1660 den Norderdithmarschern ihre Privilegien. In demselben Jahre, 1660, waren wieder dänische Truppen, wie auch Truppen der Alliirten des Königs, in Norderdithmarschen einquartiert. Die Bewohner der Landschaft mußten es hart büßen, daß ihr neuer Landesherr, Christian Albrecht, der Gottorper Herzog, seine Freundschaft für Schweden an den Tag legte, wodurch der König

bewogen ward, den Herzog in Tönning zu belagern. Doch wurde 1660, am 27. Mai, der Kopenhagener Friede geſchloſſen und infolgedeſſen das Land im Juni ſchon von den Brandenburgern geräumt. Im Kopenhagener Frieden, wie auch in dem vorherigen Frieden von Roeskilde hatte der König dem Gottorper Hauſe die Souveränität über den ſog. Gottorper Antheil am Herzogthum Schleswig zugeſtehen müſſen. — Das Herzogthum war alſo in zwei ſouveräne Länder getheilt. Urſprünglich ſollte die Theilung der Herzogthümer ſich nur auf Gerichtsbarkeit, Finanzverwaltung und Polizei beziehen, indem durch den Flensburger Landtagsabſchied von 1564 eine gemeinſchaftliche Regierung für beide Landestheile angeordnet ward, die alljährlich wechſelte zwiſchen der königlichen und der fürſtlichen Linie. Hiermit noch nicht zufrieden, brachten die Gottorper dadurch, daß ſie ſich ſtets auf die Seite der Schweden ſchlugen, die Souveränität über den ihnen eingeräumten Landestheil an ſich, ohne Rückſicht auf das Wohl des Landes.

Nun war ein gutes Verhältniß zwiſchen der königlichen und der gottorpiſchen Linie vollends ausgeſchloſſen. Die Feindſchaft zwiſchen den beiden Linien dauerte fort, trotzdem der Herzog am 24. Oktober 1667 ſich mit der Tochter des Königs, Prinzeſſin Friederica Amalia, ehelich verbunden hatte und in jeder Weiſe, nun mit dem Könige in gutem Vernehmen zu bleiben, bemüht war. Nachdem König Friedrich III. 1670, 9. Februar, geſtorben, war Chriſtian V. König geworden. Dieſer nahm im Jahre 1675 den Gottorper Herzog, der am 25. April 1674 wieder mit Schweden ein geheimes Bündniß gegen Dänemark geſchloſſen hatte, in Rendsburg gefangen und nöthigte ihn am 10. Juli zu dem Rendsburger Rezeß, in welchem der Herzog auf die Souveränität und andere, 1660 erzwungene Vortheile verzichtete und dem Könige bis zum Ende des damaligen Krieges mit Schweden alle ſeine Feſtungen überließ. Der König ließ dann durch dazu verordnete Kommiſſare, wie in anderen herzoglichen Landestheilen, ſo auch in Norder-

dithmarſchen, die Kontributionen erheben. 1675 lag in Norderdithmarſchen die däniſche Leibgarde, unter dem Major Hans Fram und dem Rittmeiſter Niels Krabbe, im Quartier, welche am 18. September wieder abzog. Um eine Linderung des auf der Landſchaft laſtenden Druckes zu erwirken, wurden um dieſe Zeit der Kirchſpielvogt Peter Hennings von Weſſelburen und der Kornſchreiber Jürgen Junge von Palen als Deputirte nach Wismar ins däniſche Lager geſandt. Sie kamen zurück am 31. Oktober, hatten aber wenig erreichen können. Im folgenden Jahre wurden nicht nur die Kontributionen in Norderdithmarſchen vom Könige erhoben; es wurden auch die weltlichen Beamten von demſelben mit einer außerordentlichen Steuer belegt. Der Herzog ließ am 2., 9. und 16. Juni Bettage halten, zum Gebet um Verleihung des Friedens. 1678 ordnete der König Kopf-, Zins- und Viehſteuern an. Für Norderdithmarſchen ward die Publizirung der bezüglichen Verordnung des Königs vom 3. Auguſt unterm 1. September vom Herzog unterſagt. Im April 1679 war der König mit großem Gefolge in Norderdithmarſchen anweſend. Am 15. April wurde königliche Artillerie in die Landſchaft gelegt, und dazu wurden 18 Thaler von jedem Pfluge gefordert. Es herrſchten wirre Zuſtände im Lande. Der König ſetzte Verordnungen des Herzogs außer Kraft, und der Herzog verbot, dem Könige und ſeinen Beamten Folge zu leiſten. Solcher Zuſtand dauerte bis zum Frieden von Fontainebleau, 2. September. 1679, durch welchen der Herzog wieder in den Beſitz ſeines Landesantheils gelangte. Am 18. Januar 1680 wurde in Norderdithmarſchen das Friedensdankfeſt gehalten. Um dieſe Zeit erkauften ſich die Dithmarſcher abermals ihre Freiheit von Zöllen und Lizenten, indem ſie ſich verpflichteten, jährlich für ſolche Freiheit 1500 Thaler zu zahlen. Indes dauerten die Streitigkeiten zwiſchen den beiden Linien des Herrſcherhauſes fort und führten bald wieder zu offenen Feindſeligkeiten. Den Anlaß zu letzteren gab die von dem Herzog in Angriff genommene Wiederherſtellung der Feſtungswerke von Tönning, die

der König nicht zugeben wollte. Der König ſchrieb 1682 im November in Norderdithmarſchen wieder Steuern aus und ließ ſie gewaltſam eintreiben, als der Herzog die Entrichtung derſelben unterſagte. 1684 ließ er wieder durch ſeine Beamten die Gefälle erheben und die Landſchaft mit Einquartierung verſehen. Das dauerte bis 1689, in welchem Jahre der Herzog Chriſtian Albrecht durch den Altonaer Vergleich vom 30. Juni wieder in alle ſeine Lande, deren er einige Jahre lang, während welcher Zeit er zu Hamburg ſich aufgehalten, beraubt geweſen war, reſtituirt ward. Nach Abſchluß dieſes Traktats herrſchte Ruhe im Lande, ſolange der Herzog Chriſtian Albrecht lebte. 1694, den 27. Dezember, ſtarb derſelbe, und ſein Sohn, Friedrich IV., gelangte zur Regierung. Dieſer ließ in der an Dithmarſchen grenzenden Landſchaft Stapelholm Schanzen aufführen. Darüber gerieth er in Streitigkeiten mit dem Könige. Der Letztere ließ 1698 eine Truppenabtheilung in die herzoglichen Diſtrikte einrücken, die Holmer Schanze durch dieſelbe einnehmen und nebſt anderen Schanzen des Herzogs niederreißen. Der Herzog aber ließ die Schanzen 1699 wieder herſtellen und reizte dadurch den König zum Aeußerſten. Doch ſtarb Chriſtian V. am 25. Auguſt desſelben Jahres. Friedrich IV., ſein Sohn, wurde König. Die Süderdithmarſcher erhielten noch im Jahre 1699 Befehl, Fuhrleute und Geſpanne nach Rendsburg zu liefern. Am 18. Februar 1700 ſtellten ſie daſelbſt 151 Wagen mit je zwei Pferden und einem Fuhrmann. Der König war mit dem Zar Peter von Rußland und dem Könige Friedrich Auguſt von Polen in ein Bündniß wider Schweden getreten. Als die Nachricht vom Einfall des polniſchen Generals Flemming in Livland eintraf, wurden die Feindſeligkeiten gegen den ſich zu den Schweden hinneigenden Gottorper Herzog begonnen. Der däniſche General, Herzog Ferdinand Wilhelm von Württemberg, ließ am 22. März die Länder des Herzogs in Beſitz nehmen. In Norderdithmarſchen nahmen an dem Tage vierzehn Kompanien Infanterie unter dem Brigadier Harthauſen und ſechs Kompanien vom

Schackschen Regiment mit einigen Feldgeschützen zu Heide Quartier, während der Obrist Schack Brockdorf mit einem Regiment Kavallerie sich zu Lunden einquartierte. Die herzoglichen Beamten wurden durch königliche ersetzt. Zur Bestreitung der Kriegskosten wurde unterm 27. März eine monatliche Pflugsteuer von 6 Reichsthalern ausgeschrieben. Alle Schanzen und Festungen des Herzogs wurden eingenommen, bis auf die Hauptfestung Tönning.

Am 15. April rückte der Obrist Uterwyk mit einem jütischen Reiterregiment in Heide ein. Die ganze Landschaft lieferte Fourage dahin, weil die Heider die Last der Einquartierung nicht allein zu tragen vermochten. Bald nachher begann die Belagerung Tönnings. Dieselbe mußte am 2. Juni aufgehoben werden, weil schwedische, hannöversche, cellische und andere Truppen zum Entsatz heranrückten, und der König, diesen entgegenzuziehen, genöthigt war. Auch aus den Festungen wurden Truppen herausgezogen, um sie gegen die, zum Entsatz von Tönning heranziehenden Verbündeten des Herzogs zu verwenden. Die Süderdithmarscher, wie die Einwohner der Wilster- und Krempermarsch, dagegen erhielten Befehl, zur Besetzung von Glückstadt tausend Mann, auserlesene Leute, abzusenden. In Süderdithmarschen wurden alle Einwohner mit Waffen versehen und sechshundert Mann von da nach Glückstadt abgefertigt. Die herzoglichen Bundesgenossen brandschatzten Altona; die Dänen vergalten das an den herzoglichen Städten Schleswig, Kiel, Eckernförde u. a. Die Alliirten rächten dies wieder an der königlichen Stadt Segeberg, und die Herzoglichen nahmen nun die Gelegenheit wahr, im königlichen Süderdithmarschen Feindseligkeiten zu üben und Steuern einzutreiben. Der Kommandant von Tönning, Generallieutenant Freiherr Johann Gabriel von Baner, sandte im Juni den Kapitän Mascalari mit sechsunddreißig Mann nach Süderdithmarschen ab, wo derselbe zur Unterwerfung unter das Regiment des Herzogs aufforderte und zugleich eine monatliche Pflugsteuer von 6 Thalern und 1 Tonne Roggen, vom April an gerechnet, zahlbar binnen sechs Tagen, ausschrieb. Zu Feddering

und Wöhrden erſchien Maſcalari mit ſeiner Mannſchaft ſelbſt. Im übrigen ließ er ſeine Botſchaft an die Einwohner durch gedruckte Patente kundthun. Die königlichen Unterthanen verſpotteten ein derartiges Verlangen. Die Wöhrdener jagten am 11. Juni den Maſcalari fort und bezeigten zum Theil ihre Neigung, die Soldaten auf der Stelle zu erſchlagen. Sie berichteten an den König und baten um Verhaltungsbefehle und möglichſten Beiſtand. Unter den obwaltenden Umſtänden hielten die Süderdithmarſcher es für angebracht, ihre Güter in Sicherheit zu bringen. Sie verſchifften dieſelben, beſonders von Meldorf und Wöhrden aus, nach Hamburg und anderen feſten Plätzen. Der General Baner beorderte nun die Kapitäne Maſcalari und Frieſe wieder mit ſechsunddreißig Mann nach Süderdithmarſchen, damit ſie ſich der zur Verſchiffung bereitliegenden Güter bemächtigten und dieſelben nach Tönning führten. Bei Meldorf lagen damals drei und bei Wöhrden vier der zum Transport von Waren beſtimmten Schiffe. Am Sonntag, den 13. Juni, trafen die beiden Kapitäne mit ihrer Mannſchaft ein. Nachdem ſie zu Büſum einige Ever mit Soldaten beſetzt hatten, gingen ſie gegen die Schiffe vor. Der vier bei Wöhrden bemächtigte ſich Maſcalari mit der einen Hälfte der Mannſchaft, und der drei bei Meldorf, von welchen jedoch zwei unbeladen waren, bemächtigte ſich Frieſe mit der anderen Hälfte. Einige von Büſum mitgenommene Schiffer leiſteten Dienſte bei der Kaperei. Mit ihrer Hülfe gelang es Frieſe bald, die See zu gewinnen. Maſcalari aber wurde, bevor er ſich aus dem Hafen herausgearbeitet hatte, von der Ebbe übereilt, ſo daß er, trotzdem er einen kundigen Schiffer von Büſum, nebſt vier anderen Schiffsleuten von da, bei ſich hatte, auf den Sand gerieth. Das benutzten die Einwohner der Umgegend. Ueber hundert Mann aus Wöhrden, Meldorf, Talingburen, Barsfleth und Ketelsbüttel, nebſt Weibern und Kindern, rotteten ſich zuſammen, machten von Wagen, mit Dünger beladen, eine Schutzwehr und rückten, indem ſie die Wagen vor ſich herſchoben, gegen die Kaperer an, während ſie ununter-

brochen in die Schiffe hineinschossen. Mascalari und seine Leute vertheidigten sich zwar tapfer, allein sie mußten doch unterliegen. Die Angreifer erstiegen, als die Soldaten ihre Munition verschossen hatten, die Schiffe, erschlugen den bereits mehrfach durch Kugeln verwundeten Kapitän und nahmen elf Mann, darunter zwei Schiffer, gefangen. Die Gefangenen brachte man nach Glückstadt. Außer Mascalari waren drei Mann auf seiten der Kaperer gefallen. Die Wöhrdener und ihre Genossen hatten zwei Todte und einige Verwundete. Die Leichen der vier gefallenen Kaperer wurden im Schlick des Hafens eingescharrt. Doch wurde nachher gestattet, daß ein Wöhrdener, Carsten Fack, sie ausgraben, in Särge legen und beerdigen ließ. Die Leiche Mascalaris wurde einige Tage darauf nach dem benachbarten Wesselburen, welches schon auf herzoglichem Gebiet lag, verabfolgt. Die den Süderdithmarschern von dem Herzoge auferlegte Steuer sollte für den ersten Monat binnen sechs Tagen nach erfolgter bezüglicher Bekanntmachung erlegt werden. Es erfolgte jedoch nichts in dieser Hinsicht. Daher sollte den Widerspenstigen militärische Exekution zugelegt werden. Aber die Süderdithmarscher waren willens, die Steuer nicht zu zahlen, und verbrannten einen herzoglichen Offizier, welcher solche eintreiben sollte, lebendig in einem Backofen. Der König Friedrich IV. sandte den Süderdithmarschern auf empfangenen Bericht umgehend zwei Kompanien aus Rendsburg zu Hülfe. Auch kamen die nach Glückstadt beordert gewesenen sechshundert Mann aus Süderdithmarschen jetzt wieder zurück, und zugleich rückten aus dem Lager bei Elmshorn dreihundertundfünfzig Mann Infanterie und hundert Reiter bei ihnen ein. Doch hielten sie so viele Mannschaft, die ihnen nur lästig fallen konnte, für nicht erforderlich und ließen die von Elmshorn gekommenen Truppen schon am 25. Juni wieder zurückgehen. Es blieben nur die eigene Landmiliz unter den Kapitänen Bugenhagen, Mirisch und Tuschner, und die beiden Rendsburger Kompanien, etwa hundertundfünfzig Mann, unter dem Obrist-Lieutenant von Arenswald und Kapitän Bille, zurück.

Letztere wurden zu Wöhrden und anderen, an das herzogliche Norderdithmarschen grenzenden Ortschaften einquartiert. Es kamen mancherlei Gewaltthätigkeiten gegen die herzoglichen Norderdithmarscher vor. Eine große Verbitterung hatte sich der beiden Landschaften gegeneinander bemächtigt. — Als der General Baner von dem Abzuge der Truppen aus Süderdithmarschen nach dem dänischen Lager Nachricht erhielt, setzte er in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni mit achthundert Mann Infanterie, hundertunddreißig Mann Kavallerie und zwei Feldstücken über die Eider. Bei Tagesanbruch rückte er in aller Stille in Heide ein. Doch hatten die Süderdithmarscher von der Bewegung Baners Kunde erhalten und sich zur Gegenwehr aufgemacht. Baner ließ ohne Aufenthalt zum Angriff gegen eine, nicht weit von Heide im königlichen Südertheil belegene, unbedeutende Schanze schreiten. Allein die Besatzung derselben, nur siebenundvierzig Mann stark, hatte bereits den Platz geräumt, so daß die Herzoglichen hier weiter nichts zu thun fanden, als die Wälle zu ersteigen und das schwache Werk zu zerstören. Die Königlichen erkannten zu spät, daß es ein Fehler gewesen, die von Moor an beiden Seiten eingefaßte Schanze nicht mit einer hinreichend starken Besatzung versehen zu haben. Die Mannschaft des Südertheils sammelte sich nun bei Hemmingstedt und faßte dann Posto am Schweinemoor, wo sie den Weg durchgestochen hatte. Aber die Herzoglichen zogen nach Hemmingstedt, ohne die Stellung der Königlichen zu berühren. Die Prediger des Ortes boten im Namen der Einwohner Unterwerfung unter die Befehle des Herzogs an, und das Kirchspiel stellte hinreichende Bürgschaft für die Entrichtung der auferlegten Steuer. Doch wurden hier mehrere Häuser geplündert und viele Güter geraubt. Selbst seßhafte Einwohner des Nordertheils, die mit den herzoglichen Truppen hierher gezogen waren, besonders aus Heide, waren beim Rauben und Plündern thätig. Weil man auf seiten der Herzoglichen Bedenken trug, die Königlichen in ihrer vortheilhaften Stellung anzugreifen, rückte der Obrist-Lieutenant Hempel, der ein

Bataillon Schweden kommandirte — während die Mannſchaften aus den Ländern des Herzogs unter Führung des Majors Grumkau ſtanden —, nachdem er am „bunten Hauſe“ einige Mann der Gegenpartei vertrieben, über Lieth und dann auf dem Siddeldeich entlang nach Ketelsbüttel, von wo er den Kapitän Frieſe mit hundert Mann Infanterie und dreißig Reitern nach Wöhrden abſandte. Auch die Wöhrdener fügten ſich der Forderung des Herzogs, und Frieſe zog mit ſeinen Leuten wieder nach Ketelsbüttel zurück. Hier hatten Soldaten und Einwohner aus dem herzoglichen Antheil von Dithmarſchen inzwiſchen noch ärger gehauſt, als in Hemmingſtedt. Sie hatten alles, was ſie gefunden, theils geraubt, theils zerſchlagen und zertrümmert. Vornehmlich war es ſeitens der Herzoglichen auf eine Brandſchatzung Meldorfs abgeſehen. Die Königlichen hatten ſich, nachdem Jene ihnen am Schweinemoor ausgewichen, nach Barsfleth und dann nach Thalingburen gewandt. An letzterem Orte waren die Einwohner des Fleckens und Kirchſpiels Meldorf zu ihnen geſtoßen. Der Landvogt von Süderdithmarſchen, Chriſtian Gude, vornehmlich drang darauf, nur Meldorf zu decken, zu dem Ende bei der Epenwöhrdener Brücke Stellung zu nehmen und dort das weitere Beginnen der Herzoglichen abzuwarten. Die Einſichtigeren ſtimmten dem bei. Der große Haufe aber wollte durchaus ſchlagen. Man rückte alſo vor nach Ketelsbüttel, um die Herzoglichen daſelbſt, etwa achthundert Mann, unverſehens zu überfallen. Doch ordneten dieſe ſich raſch, als jene heranzogen. Sie verließen den Deich und breiteten ſich auf einem Brachlande aus. Die Königlichen, unter Führung des Obriſt-Lieutenants von Arenswald, der mit den geworbenen Truppen voranzog, unternahmen einen Angriff, ohne vorher irgendwelche Ordnung zur Schlacht getroffen zu haben, und wurden zurückgeworfen und in die Flucht geſchlagen. Die Herzoglichen nahmen ſofort die Verfolgung auf. Viele Einwohner aus dem Südertheil waren in die Häuſer zu Ketelsbüttel geflohen. Sie wurden aber entdeckt und mit dem Bajonette erſtochen. Andere

hatten im Felde zwiſchen dem Getreide und in Gräben ſich bergen wollen und waren hier umgebracht worden. Obriſt-Lieutenant Hempel hatte Befehl ertheilt, nur Soldaten und Landausſchußmänner als Gefangene anzunehmen, den übrigen Flüchtlingen keinen Pardon zu geben. Ein ſtarkes Gewitter mit Platzregen hinderte endlich die weitere Verfolgung, und die anbrechende Nacht machte dem Morden völlig ein Ende. — In einigen Häuſern Ketelsbüttels ſoll man nachher zehn bis zwölf getödtete Einwohner nebeneinander gefunden haben. Der Verluſt an Todten auf ſeiten der Königlichen wird von Einigen auf vierhundert Mann angegeben. Johann Blome aber ſagt hier von fünfundſechzig Todten. Drei Meldorfer Bürger und fünfzehn Landausſchußmänner geriethen in Gefangenſchaft und wurden nach Tönning gebracht. Von herzoglichen Soldaten ſollen nur Wenige, nach Vieth nur drei, geblieben ſein. Ketelsbüttel wurde von den Herzoglichen total ausgeplündert. Was nicht mitgeführt werden konnte an Möbeln und anderem Hausgeräth, das wurde zertrümmert; ſelbſt Fenſter und Thüren wurden zerſchlagen. Einwohner aus Norderdithmarſchen, vornehmlich Heider Bürger, wetteiferten mit den Soldaten in Grauſamkeit, Raub- und Zerſtörungsſucht. Dithmarſcher wütheten gegen Dithmarſcher im Dienſte verſchiedener Linien eines Fürſtenhauſes, die ſich um Familien- und Hausintereſſen ſtritten. Wie in Holſtein, ſo in Dithmarſchen, herrſchte ein blinder Haß zwiſchen königlichen und fürſtlichen Unterthanen. Die Holſteiner waren es von Alters her gewohnt, die Nationalverbindung dem, das Volk zur Sache herabwürdigenden, dem Privatrecht gleichgeachteten fürſtlichen Erbrecht untergeordnet zu ſehen. In der Verbindung Dithmarſchens mit Holſtein mußte die Selbſtändigkeit und Freiheit des Volks auch in Dithmarſchen ſchließlich herabſinken zum geſicherten Beſitzſtande regierender Landesherren.[1]

[1] Die Unterordnung des Landesrechts unter fürſtliches Erbrecht mochte wohl dazu führen, das Recht des Volkes an das prätendirte Recht eines Einzelnen zu knüpfen. Daher konnte dann noch in unſeren Tagen das

Erſt die eintretende Dunkelheit machte der Zerſtörung in Ketelsbüttel ein Ende. Die Herzoglichen gingen nach Heide zurück, in der Abſicht, am folgenden Tage den Sieg weiter zu verfolgen. Die Süderdithmarſcher ließen aber am andern Morgen durch zwei Deputirte, die Landesgevollmächtigten Hans Dührſen zu Meldorf und Peter Detlefs zu Windbergen, dem General Baner in Heide ankündigen, daß die verlangten Steuern von ihnen abgetragen werden würden. Auch wurden noch am ſelbigen Vormittage mehrere 1000 Thaler zuſammengebracht und als Abſchlagszahlung gegeben. Wegen des Rückſtandes mußten die Deputirten als Geiſel mit nach Tönning folgen. Doch ward die Steuer ſchon nach wenigen Tagen völlig entrichtet, und die Geiſeln wurden darauf entlaſſen. Uebrigens gab man den beiden Deputirten die Ankündigung einer neuen Steuer mit auf den Heimweg. Die Landſchaft Süderdithmarſchen mußte bis zum 1. Auguſt überhaupt 30 000 Thaler an herzogliche Kaſſen nach Tönning ſteuern. Durch den Frieden zu Traventhal, am 18. Auguſt dieſes Jahres, erhielt der Herzog von Holſtein-Gottorp, Friedrich IV., ſeine Länder und Gerechtſame wieder. — Der Herzog ging bald nachher mit ſeinem Schwager, Karl XII. von Schweden, nach Polen und wurde daſelbſt im Treffen bei Cliſſow erſchoſſen, den 19. Juli 1702. Sein reichlich 1 Jahr alter Sohn, Karl Friedrich, wurde Herzog unter Vormundſchaft ſeiner Mutter, Hedwig Sophie, und ſeines Onkels, des Biſchofs von Lübeck, Chriſtian Auguſt. Letzterer, ein Bruder des verſtorbenen Herzogs Friedrich IV., wurde Adminiſtrator der Gottorper Lande.

Im Jahre 1709, den 28. Oktober, erklärte der König Friedrich IV. Schweden den Krieg. In Süderdithmarſchen wurden infolgedeſſen 1710 wieder Kriegsſteuern ausgeſchrieben. Auch wurden hier im Winter Truppen ins Quartier gelegt. Im Anfange des Jahres 1712 kam der König mit ſeinem Heere

„Recht“ eines machtloſen Prätendenten — „mein Recht eure Rettung!“ — in breiteren Schichten mehr zum patriotiſchen Handeln anreizen, als das Recht des Landes an ſich.

aus Pommern zurück und ließ dieſes in Holſtein und Süderdithmarſchen Winterquartiere beziehen. Zu Meldorf lag Infanterie und auf dem Lande die berittene Leibgarde des Königs. Mit dem Adminiſtrator der herzoglich Gottorper Lande, Chriſtian Auguſt, ſchloß der König am 5. Januar einen Vergleich zu Hamburg, zu welchem am 30. April ein Erläuterungsrezeß zu Rendsburg abgefaßt wurde. In dem letzteren wird u. a. eine Differenz wegen einer vom Könige eingezogenen Predigerſtelle an der Kirche zu Nordhaſtedt ausgeglichen, indem es in dieſer Beziehung heißt: „daß Ihre Kön. Maj. den Diaconat-Dienſt zu Nordhatſtätt in Süderdithmarſchen aus Mangel der Subſiſtence eingezogen und die Revenüen dem Paſtorat-Dienſt beigelegt, dabei laſſen Ihre Hochfürſtl. Durchl. wegen ihrer daſelbſt eingepfarrten Unterthanen, nach geſchehener Remonſtration, es nicht nur bewenden, ſondern wollen auch die Verfügung machen, daß von denen in Norderdithmarſchen etwa ausſtehenden und der Nordhatſtätter Kirche zugehörigen Capitalien ſeit einigen Jahren reſtirende Zinſen ohne weiteren Anſtand von denjenigen, ſo ſie zuſtehen, ausgezahlet, auch die dem p. t. Paſtor, als zugleich dem Diaconus loci, dem Herkommen nach beikommend gebührliche Accidentien gegönnet und nicht weiter entzogen werden ſollen“ ꝛc. — So weit war es in Dithmarſchen gekommen während der Fürſtenherrſchaft, daß da, wo ſonſt, außer mehreren Geiſtlichen, ſtudirte Lehrer für die Schulen angeſtellt wurden, ein zweiter Prediger nicht mehr unterhalten werden konnte. Im Juli führte der König ſeine Truppen aus Dithmarſchen und Holſtein perſönlich ins Herzogthum Bremen hinüber, und Dithmarſchen blieb nun geraume Zeit von Einquartierung frei. Als am 20. Dezember 1712 der ſchwediſche Feldherr, Graf Steenbock, die Dänen bei Gadebuſch geſchlagen hatte und darauf im Januar 1713 nach Holſtein vorrückte, entſtand in Süderdithmarſchen eine große Verwirrung. Jedermann ſuchte ſeine Habe vor den Schweden in Sicherheit zu bringen und war bedacht, ſich und die Seinen vor Unbill zu

wahren.[1] Die Norderdithmarſcher aber verwehrten den königlichen Unterthanen aus Süderdithmarſchen, die in der Norderlandſchaft Schutz ſuchten, den Uebergang über die Grenze bei Androhung von Galgenſtrafe. — Es war ein Kordon gegen Einſchleppung der Peſt gezogen und waren Kniegalgen errichtet, an welchen man Diejenigen zu hängen drohte, die ſich über die Grenze ſchlichen. Schon in der Mitte des Januars 1713 zog Steenbock durch Süderdithmarſchen nach Heide. Das Hauptcorps ſeines Heeres blieb auf der Höhe der Geeſt und hielt zu Schafſtedt, Alberſtorf ꝛc. ſein Nachtlager, während vierhundert Reiter unter dem Obriſt Baſſewitz in Meldorf einquartiert wurden. Steenbock forderte eine Schatzung von 100 Thalern von jedem Pflug. Doch eilte er ohne Verzug gegen Norden, weil ihm die verbündeten Dänen, Ruſſen und Sachſen auf dem Fuße folgten. Auch Norditmarſchen, obwohl nicht Feindesland, wurde auf dem Zuge des Schwedenheeres arg geſchädigt.[2] Am 19. Januar paſſirte das Heer mitteſt einer übers Eis geſchlagenen Brücke bei Friedrichſtadt die Eider. In Meldorf hatte Steenbock ein Detachement zur Beitreibung des geforderten Geldes und Proviants zurück-

[1] Vornehmlich das Schickſal der Stadt Altona zeugte für die Barbarei der Kriegsführung des Schwedengenerals und hatte den Namen Steenbocks zum Schrecken der Lande gemacht. Weil die Einwohner nicht 100 000 Thaler ſofort, bevor das vor ihm ſtehende Licht abgeputzt ward, aufbringen konnten, ließ Steenbock die Stadt abbrennen, den 8. Januar 1713. „Ehe dieſes vor mir ſtehende Licht abgeputzt wird, ſollen mir 100,000 Thlr. gegeben werden oder ich laſſe die Glocken läuten, die Trompeten blaſen und die Pauken ſchlagen. Wenn man das hört, ſo nehme ſich ein Jeder in Acht und wenn das Feuer anfängt, ſo bleibe von den Straßen, wer nicht erſchoſſen oder erſtochen werden will.“ Das war Steenbocks Wort an die um Schonung für Altona bittenden Deputirten. Außer der lutheriſchen und der reformirten Kirche blieben keine dreißig Häuſer von Altona übrig

[2] Die Marſch blieb jedoch verſchont. „Nach der Weſtſeite konnte ich nicht kommen der ſchlimmen Wege halber. Mein Volk war ausgemattet, da es wenig zu brechen und zu beißen hatte, denn die Einwohner waren mit Sack und Pack in die Wälder oder in die Marſch geflüchtet“, ſagt Steenbock (ap. Nordberg III, 517).

gelaſſen. Dieſes zog am 20. Januar, abends um 5 Uhr, in Haſt von dannen, um der Armee zu folgen. Weil das Verlangte nicht vollſtändig hatte beſchafft werden können, nahmen die Schweden für den Reſt ihrer Forderung, 11000 Thaler, mehrere Landesgevollmächtigte, unter welchen Reimer Carſtens, Peter Richers, Harms Johann und Franz Blohm genannt werden, als Geiſeln mit, die nach erfolgter Bezahlung wieder entlaſſen wurden. Ein Erlaß des Königs, in welchem verboten war, an die Schweden Brandſchatzung zu zahlen mit dem Hinweis darauf, daß ein ruſſiſches Heer im Anmarſch ſei, kam zu ſpät für die Süderdithmarſcher. Der Durchzug der Schweden hatte der Landſchaft einen Koſtenbetrag verurſacht, der auf 89071 Thaler 30½ ß gerechnet wurde. Die Schweden hatten kaum Huſum erreicht, als ſchon der däniſche General, Graf von Sponeck, und der ruſſiſche General Bauer mit einigen tauſend Dänen und Ruſſen in Dithmarſchen eintrafen, um die Eidergrenze hier zu beſetzen und den Schweden, gegen die das Hauptheer der Alliirten über Hollingſtedt im Amte Gottorf anrückte, den Weg über die Eider zu verlegen.[1] Steenbock zog am 3. Februar nach Garding unter großen Beſchwerden, da Thauwetter eingetreten war, welches die Marſchwege aufweichte. Als die Verbündeten am 13. Februar Friedrichſtadt erobert hatten, verlangte der bedrängte Steenbock, in die Holſtein-Gottorper Feſtung Tönning eingelaſſen zu werden. Dieſe wurde ihm auch wirklich geöffnet. Am 14. Februar ſandte er vier Regimenter und am 18. Februar das ganze übrige, ihm unterſtellte Heer in die Feſtung. Die Ueberlaſſung der Feſtung Töning an Steenbock war ein offener Friedensbruch ſeitens des Gottorper Hauſes. Die Verbündeten behandelten jetzt die herzoglichen Landestheile, alſo auch Norderdithmarſchen, als Feindesland. Die Norderdithmarſcher mußten Brandſchatzungen und Einquartierungslaſten tragen. Steenbock

[1] Bauer war, heißt es, eines Einwohners zu Eddelak Sohn, hatte von der Pike auf gedient und ſich in ruſſiſchen Dienſten zum General-Lieutenant hinaufgearbeitet. (Bolten IV, 321.)

war willens, über die Eider nach Dithmarschen zurückzugehen und sich nach Mecklenburg durchzuschlagen. Am 20. Februar ließ er fünfzehnhundert Mann Fußtruppen und drei Kompanien (à 50 Mann) Dragoner unter Strömfeld in Booten über die Eider setzen. Die gesamte Reiterei sollte nachfolgen. Allein die bei hohem Wasserstande hergestellte Brücke für den Uebergang der Hauptarmee zerbrach bei der darauffolgenden Ebbe. Ein starker Sturm hinderte die Arbeiten zur Wiederherstellung der Brücke. Als der Zar Peter I., der Große, welcher in Friedrichstadt sich befand, von dem Vorhaben der Schweden Kunde erhalten, setzte er mit einer großen Macht russischer und sächsischer Truppen über die Eider und rückte am Deiche auf die bereits übergesetzten, zwischen Wollersum und Hemmersiel stehenden Schweden an. Zugleich stach man in Dithmarschen die Deiche durch und setzte das Land zum Theil unter Wasser. Steenbock mußte sein Unternehmen aufgeben. Die nach Dithmarschen übergesetzten Schweden erstachen ihre Pferde und retteten sich auf ihren Booten eiligst durch die Flucht nach Tönning vor den andringenden Feinden, nachdem sie drei Tage auf dithmarscher Boden sich aufgehalten hatten. Während die Alliirten die Schweden in Tönning eingeschlossen hielten, wurden ihre Truppen zum Theil in der Umgegend einquartiert. Die sächsische Kavallerie lag vom 1. bis 6. März in Süderdithmarschen. Jeder Pflug hatte sechs Mann zu versorgen und von ihnen in der kurzen Zeit über 100 Mark Kosten. Die sächsische Einquartierung wurde von hier nach dem Pinnebergischen verlegt. An ihre Stelle trat russische Kavallerie, die am 8. März so zahlreich eintraf, daß jeder Pflug fünfzehn Mann nebst ihren Pferden zugetheilt erhielt. Die Norderdithmarscher waren noch schlimmer daran, als die Süderdithmarscher, weil sie wegen des Bruches der Neutralität seitens des Herzog-Administrators von den Alliirten feindlich angesehen wurden. Am 13. März des Jahres 1713 zog der König Friedrich IV. alle herzoglich-gottorpischen Länder ein, setzte die herzoglichen Beamten ab und verordnete

andere an ihre Stelle. — Am 16. Mai ergab ſich Steenbock mit ſeinem ganzen Heere dem König Friedrich IV. Die ruſſiſchen und ſächſiſchen Truppen verließen darauf das Land. Am 5. Juni zogen die Ruſſen aus Süderdithmarſchen ab. Sie hatten der Landſchaft in drei Monaten 213684 Thaler 22 ß Koſten verurſacht. In Tönning befand ſich noch eine herzogliche Garniſon. Daher dauerte die Blockade der Feſtung von ſeiten des Königs fort und blieben auch in Dithmarſchen, vornehmlich im Nordertheil, däniſche Truppen im Quartier. 1714, den 14. Februar, fiel Tönning endlich in die Gewalt des Königs. Dieſer hatte jetzt alle Beſitzungen des Herzogs von Gottorp eingenommen. Am 8. Juni 1715 wurden alle königlichen Truppen aus Dithmarſchen nach Pommern geſandt. Doch mußte das Land auch nachher noch Kriegsſteuern entrichten. Bald trat ein allgemeiner Geldmangel ein. 1717 waren Konkurſe und Cedirungen von Gütern an der Tagesordnung. Dazu wurden dem Lande unterm 1. Februar dieſes Jahres noch neue Steuern auferlegt: eine erhöhte Pflugſteuer von 5 Thalern monatlich, eine Extra-pflugſteuer von 20 Thalern, eine Vermögens- und Nahrungsſteuer von 2%, eine Kopfſteuer, die bei Kindern und Dienſtboten im Minimalſatz 16 Schillinge betrug, bei den Höchſtbeſteuerten auf 100 Thaler ſich belief, und endlich noch eine Karoſſen- und Pferdeſteuer. Im Umſchlage 1718 erklärten mehrere Kirchſpiele ſich für zahlungsunfähig. Namentlich das Kirchſpiel Büſum war ſo verſchuldet, daß die Ländereien desſelben für völlig werthlos galten. — Hier hatten Sturmfluthen, welche des Land betrafen, dazu beigetragen, das Maß des Elends voll zu machen. Die Weihnachtsfluth von 1717, die am Morgen des erſten Feſttages einbrach ins Land und alle Marſchkirchſpiele unter Waſſer ſetzte, hatte vornehmlich großen Schaden angerichtet. In Norderdith-marſchen waren 1688 Ruthen des Deiches ganz weggeſpült, 2199½ Ruthen Deiches waren äußerſt beſchädigt und 15133½ Ruthen waren mehr oder minder ſchadhaft geworden. (Ohne die octroyirten Koege hatte die Landſchaft 21635½ Ruthen Deichs;

es waren die Deiche alſo größtentheils weggeſpült oder ſehr beſchädigt und nur ein geringer Theil derſelben war noch in gutem Stande.) Zu Büſum waren durch den Einbruch der Fluth 26 Wehle entſtanden, in den Kirchſpielen Weſſelburen und Neuenkirchen 34, in Hemme 2, in Lunden 3, Hennſtedt 6, Delve 2, Tellingſtedt 2 und im Felde von Heide und Weddingſtedt 1, zuſammen 76 Wehle in Norderdithmarſchen. Süderdithmarſchen wurde von der Fluth am ſtärkſten betroffen, und von den 10440 Ruthen Deichs der Landſchaft waren nur einige unbeſchädigt geblieben. Hier waren Brüche von 33 Fuß Tiefe entſtanden, durch welche große Schiffe aus- und einſegeln konnten. An der Stelle der Eddelacker Schleuſe war ein Bruch, die ſog. Eddelacker Brake, entſtanden, welcher, 22 Ruthen breit und über 30 Fuß tief, ſich eine viertel Meile weit ins Land erſtreckte. An Menſchen waren durch die Fluth umgekommen: in Brunsbüttel 173, Eddelack 32, Marne 99, Barlt 21, Meldorf 19, Büſum 73, Weſſelburen und Neuenkirchen 12, Hennſtedt 3 und im Hedewigenkoog 36, im ganzen in Dithmarſchen alſo 468. An Pferden und an Hornvieh waren verloren gegangen 3463 Stück, an Schafen und Schweinen 3067. Es waren 279 Gebäude von der Fluth fortgeriſſen und 1067 Gebäude waren durch dieſelbe ruinirt worden. Der Verluſt an Haus- und Baugeräth, an Futterſtoffen, gedroſchenem und ungedroſchenem Korn, an Winterſaaten, Feuerungsmaterial, an Schleuſen, Brücken, Wegen und Stegen, Thoren, Hecken, Einfriedigungen ꝛc. ward für ganz unſchätzbar gehalten. Das von der Fluth durchtränkte Land hatte für mehrere Jahre auch noch an Fruchtbarkeit und Ertragsfähigkeit eingebüßt. Bevor die Deiche ganz wieder hergeſtellt waren, brach, am 26. Februar 1718, abermals die Fluth ein, und nun war die Noth vollends groß. Die Kirchſpiele Brunsbüttel und Eddelack wurden wieder unter Waſſer geſetzt. In Süderdithmarſchen ertranken diesmal 17 Menſchen und gingen 574 Pferde und Kühe, ſowie 212 Schafe und Schweine verloren, 204 Häuſer wurden weggetrieben und 382 Gebäude

wurden ruinirt; in Norderdithmarſchen waren 21 neue Wehle entſtanden, 2 Mühlen und 92 Häuſer weggeriſſen und 201 Gebäude ruinirt worden, 11 Menſchen waren hier ertrunken, 119 Stück Hornvieh, 41 Pferde, 36 Schafe und 22 Schweine umgekommen. Im Hedewigenkoog waren 3 Wehle entſtanden, eine Schleuſe fortgeriſſen, 28 Häuſer weggeſpült, 11 ſtark beſchädigt, 36 Menſchen, 70 Pferde, 250 Stück Hornvieh und 580 Schafe und Schweine waren im Waſſer umgekommen; von dem 1875 Ruthen langen Koogsdeich waren 93 Ruthen weggeſpült und 586 Ruthen ſehr beſchädigt. In Süderdithmarſchen waren von dem ganzen Deich nur noch 903 Ruthen in gutem Stande. Auch die Kirchen waren ſtark beſchädigt; vornehmlich hatten der Kirchthurm zu Weſſelburen und die Kirche zu Schlichtig ſehr gelitten. Die Deiche wurden im Jahre 1718 wiederhergeſtellt, bis auf die große Eddelacker Brake, welche 320 Fuß weit und zwiſchen 32 und 38 Fuß unterm Maifeld tief befunden ward und die man nicht zu ſtopfen vermochte, obwohl mit großer Anſtrengung gearbeitet wurde, ſo daß man die Koſten hier auf täglich 1100 Reichsthaler ſchätzte. Am 30. Juni und am 15. Juli wurde ein großer Theil der hier bewerkſtelligten Dämmung wieder fortgeriſſen, und bei einem heftigen Südweſtſturm am 10. Oktober ging die ganze im Laufe des Sommers hergeſtellte Arbeit wieder verloren; die Kirchſpiele Brunsbüttel und Eddelack, wie auch der öſtliche Theil des Marner Kirchſpiels wurden wieder unter Waſſer geſetzt. Ein neuer Sturm, der vom 10. bis zum 18. Dezember herrſchte, bei welchem auch die Barlter Schütting durchbrach, trieb durch die letztere und durch die Eddelacker Brake ſo viel Waſſer ins Land, daß bis Buſenwurth hin alles überſchwemmt ward. Im folgenden Jahre, 1719, überwies der König die ganze Kontribution aus der Landſchaft Süderdithmarſchen an die Brake; es wurden an dieſer täglich Betſtunden gehalten, während man mit verdoppeltem Eifer arbeitete. Die Durchrammung der Brake, in welche 80 bis 90 Fuß lange Bäume hineingetrieben wurden, wurde im Sommer vollendet;

allein am 5. und 14. Auguſt riß das Waſſer zwei über die Brake geſchlagene Brücken und 16 Ruthen vom Bollwerk fort, und am 23. Sonntage nach Trinitatis, 10. November, erfolgte bei Südweſtſturm abermals ein Durchbruch, der Brunsbüttel, Eddelack und Marne bis an die Barlter Schütting überſchwemmte und durch den alles, was bisher an die Brake verwandt war, welches auf zwei Tonnen Goldes ſich belief, verloren ging. An demſelben Sonntage ſchlug ein Gewitter während des Hauptgottesdienſtes in die Kirche zu Brunsbüttel, welche dann bis auf die Mauern abbrannte. Am 31. Dezember und am Neujahrstage 1720 ſtürzten ſich bei einem Sturm aus Weſten, durch den die Fluth noch faſt einen Fuß höher ſtieg, als am erſten Weihnachtstage 1717 und am 25. und 26. Februar 1718, gewaltige Waſſermengen durch die offene Brake ins Land und richteten große Verwüſtungen an. Häuſer in der Gegend der Brake wurden weggeriſſen, mehrere Menſchen kamen dabei ums Leben; das Waſſer ſtürzte von der Brake her gegen den Kudenſee und riß auch hier eine Brake, die an Stellen über 100 Fuß breit und durchgängig 16 Fuß tief war und, weil durch dieſelbe der Kudenſee austrat, für Dithmarſchen wie für die Wilſtermarſch verderblich ward. Durch die immer größer werdende Noth ſah ſich der König Friedrich IV. veranlaßt, auf beſondere Veranſtaltungen auf Abhülfe Bedacht zu nehmen. Es wurde dem General und Generalkommiſſariats-Präſidenten Jobſt von Scholten die Aufſicht über die Deichergänzung übertragen und eine Abtheilung von fünftauſend Mann däniſchen Militärs zur Hülfeleiſtung beim Deichbau nach Süderdithmarſchen und der Wilſtermarſch kommandirt. Zweitauſendachthundert Mann mußten mit den Wilſtermarſchleuten an der Südſeite, zweitauſendzweihundert mit den Dithmarſchern an der Nordſeite deichen. Zum Schutze bei der Arbeit am Hauptdeiche wurden Kajedeiche geſchlagen. Nachdem man vom 10. Mai an ununterbrochen gearbeitet hatte, brach in einem Sturm am 17. Juli der Kajedeich im Süden und am 18. Juli der Kajedeich im Norden,

ſo daß der Deich von allen Arbeitern verlaſſen werden mußte. Man beſchloß nun, dem Deiche eine andere Richtung zu geben und denſelben von Söſtemannshuſen nach Joſenburg und von da gen Südoſt ans Moor zu ziehen, und zwar zugleich einen Hauptdeich und einen Kajedeich in Angriff zu nehmen. Der Kajedeich wurde am 31. Auguſt glücklich vollendet, aber in einem Sturm, der vom 3. bis 5. November dauerte, größtentheils wieder vernichtet. Doch ſchritt man im nächſten Frühling, 1721, rüſtig wieder ans Werk. Die „Weſterbüttler Sprant", ein Arm der bis nahe an Joſenburg eingeriſſenen Brake, machte es nöthig, den Kajedeich jetzt landwärts zu ziehen; man durchrammte die Sprant, verſenkte ein mit Erde gefülltes altes Schiff und ſtellte ſo ein ſtarkes Bollwerk gegen den Andrang des Waſſers her. Am 15. November wurde die Arbeit glücklich vollendet. Doch mußte in den Jahren 1722 und 1723 noch eine bedeutende Verſtärkung der Deiche vorgenommen werden. Für die Beihülfe durch die Soldaten forderte die Rentenkammer zu Kopenhagen von der Landſchaft Süderdithmarſchen 100000 Reichsthaler, doch ward die Forderung auf diesbezügliche Vorſtellung auf 60000 Reichsthaler ermäßigt, die dann in ſechs Terminen bezahlt wurden. Die dem Lande durch die Brake verurſachten Koſten wurden auf reichlich $6^1/_2$ Tonnen Goldes veranſchlagt, worunter der Schaden, den die Gegend an der Brake durch Ueberſchwemmungen erlitten, nicht mitbegriffen war. Außer den königlichen Truppen hatten auch die Wilſtermarſcher, Krempermarſcher, Frieſen, Pinneberger und Andere den Dithmarſchern bei der Arbeit Hülfe geleiſtet. (Bolten III, 341 f.)

Mittlerweile war, nachdem Karl XII. von Schweden am 11. Dezember 1718 vor Friedrichshall erſchoſſen worden, der ſchwediſche Krieg durch den Friedensſchluß vom 3. Juni 1720 beendigt, und das Land konnte ſich der Hoffnung hingeben, nun von den drückenden Kriegsſteuern befreit zu ſein. Schweden verſprach im Friedensſchluß, an Dänemark 6 Tonnen Goldes zu zahlen,

für die Zukunft für seine Schiffe den Sundzoll zu erlegen und dem Herzog von Gottorp niemals zur Wiedererlangung des vormals gottorpischen Antheils an Schleswig behülflich zu sein. Schleswig solle auf ewig mit Dänemark vereinigt sein. Dieses alles wurde von seiten Englands und Frankreichs garantirt. Den bisherigen gottorper Antheil an Holstein, auch Norderdithmarschen, erhielt der Herzog von Gottorp, Karl Friedrich, zurück. (Der Gottorper oder fürstliche Antheil an den Herzogthümern befaßte das Herzogthum Schleswig mit Ausnahme der Aemter Hadersleben und Flensburg, sowie der Landschaft Bredstedt, vom Herzogthum Holstein die Aemter Kiel, Kronshagen, Bordesholm, Neumünster, Oldenburg, Reinbeck, Trittau, Tremsbüttel und die Landschaft Norderdithmarschen. Der 1713 vom Könige eingenommene Gottorper Antheil an Schleswig wurde 1720 definitiv den Landen des Königs inkorporirt; der Gottorper Antheil an der Regierung beschränkte sich seitdem auf die genannten holsteinischen Aemter und die Landschaft Norderdithmarschen.) Die königlichen Beamten verließen am letzten Dezember 1720 Norderdithmarschen, und herzogliche Beamte nahmen im Auftrage des Herzogs namens desselben wieder von der Landschaft Besitz. Der Herzog wählte, nun Gottorp für ihn verloren war, Kiel zu seiner Residenz. Daher wurde das Gottorper Haus seitdem auch wohl als Linie Holstein-Kiel bezeichnet. Doch hielt er sich auch öfters in Heide auf, woselbst er ein eigenes Haus für sich hatte einrichten lassen. Er bezeigte eine besondere Vorliebe für die Dithmarscher.

König Friedrich II. starb 1730, 12. Oktober; sein Sohn, Prinz Christian, folgte auf dem Throne als Christian VI. Auch Herzog Karl Friedrich starb schon im Jahre 1739, 18. Juni; er hatte seinen elf Jahre alten Sohn Carl Peter Ulrich zum Nachfolger. Dieser stand unter Vormundschaft seines Vetters, des Bischofs Adolph Friedrich von Lübeck, als Administrators der Gottorper Lande. Christian VI. errichtete 1737 einen Landesausschuß in den Herzogthümern. Die Süderdithmarscher wurden dem zweiten Regimente zugetheilt und

bildeten zwei Kompanien, eine Meldorfer unter dem Kapitän von Rumor und dem Lieutenant Herbſt und eine Marner unter dem Kapitän von Windt und dem Lieutenant Alberti. Es ſollte nach diesbezüglicher königlicher Verordnung von je 3¾ Pflügen ein Mann geſtellt werden. Es hieß nun, daß bei der Aushebung die Söhne der Landbeſitzer übergangen und nur die Beſitzloſen zum Dienſt herangezogen würden. Als Haupturheber ſolchen Verfahrens wurde der Landvogt von Helm zu Meldorf bezeichnet. Zudem behauptete man, der damalige königliche Statthalter in den Herzogthümern und Gouverneur von Süderdithmarſchen, Markgraf Friedrich Ernſt von Brandenburg—Kulmbach, habe dem Könige von Preußen einige Regimenter zugeſagt und unter dieſen auch die Dithmarſcher Landmiliz. Hierdurch wurden ſtarke Unruhen im Lande hervorgerufen. Man verweigerte die Exercierübungen, um Faſtnacht 1740, und als darauf zwei der Widerſpenſtigen, Joachim Warnholt und Peter Grundmann zu Wöhrden, in Haft genommen wurden, beſchloß die Marner Kompanie einen allgemeinen Aufſtand, weil man die Willkür, deren man die Vorgeſetzten beſchuldigte, nicht länger ertragen wollte. Viele Einwohner, beſonders aus den Kirchſpielen Brunsbüttel, Marne, St. Michaelisdonn und Barlt, nebſt einigen Bewohnern des angrenzenden St. Margarethen, ſchloſſen ſich den aufſtändiſchen Ausſchußmannſchaften an. Hauptführer der Bewegung waren Klaus Schomaker, Ties Garve, Hans Hues und Peter Boje. Am Sonntage Judika, 20. März, jagte die Mannſchaft ihre Offiziere aus Marne hinaus, und am folgenden Tage zogen die Aufſtändiſchen, einige Hundert Mann ſtark, gegen Meldorf. Der Landvogt Helm bot das ganze Meldorfer Kirchſpiel zur Gegenwehr auf und ließ die Sturmglocken läuten. Zugleich wurden die Prediger Meldorfs den Anrückenden entgegengeſandt, um ſie zu beſänftigen. Allein die Aufſtändiſchen ließen von ihrem Vorhaben nicht ab, und die Einwohner Meldorfs waren nicht willens, Jenen mit Gewalt entgegenzutreten. So zogen die Ausſchußmannſchaften denn ungehindert in Meldorf ein. Der Landvogt

gewährte alle Forderungen derſelben und gab Befehl an den Kirchſpielvogt Klaus Dreſſen zu Wöhrden auf ſofortige Freilaſſung der in Verhaft genommenen Ausſchußleute. Mit dieſem Befehl zog man nach Wöhrden und erzwang hier unter Drohungen mit Gewaltthätigkeit für den Fall der weiteren Verzögerung die Freilaſſung der beiden Inhaftirten; hierauf begab man ſich auf den Rückweg, und der Ausſchuß löſte ſich auf. Gegen Ende der Woche rückten fünfhundert Mann Dragoner und Infanteriſten, unter Kommando des Oberſten v. Dehn, in Meldorf ein, um Ordnung und Ruhe herzuſtellen. Die Kirchſpielvögte der Landſchaft wurden angewieſen, zum nächſten Sonntag, den 27. März, mit einer beſtimmten Anzahl von Wagen aus den einzelnen Kirchſpielen zum Zweck der Beförderung von Bagage, ſich in Meldorf einzuſtellen; die fünfhundert Mann königlicher Truppen ſollten an dem Tage nach Marne abrücken. Die angeſagten Fuhren blieben aber größtentheils aus. Darüber entrüſtet, gab der Oberſt Befehl, einen gewiſſen Kirchſpielvogt ſofort zu hängen; doch kam der Befehl nicht zur Ausführung, da der Oberſt von der Schuldloſigkeit des Kirchſpielvogts überzeugt ward; der letztere ſoll aber infolge der ihm verurſachten Aufregung bald nachher geſtorben ſein. Die königlichen Truppen wurden dann über die Geeſt in der Richtung auf St. Michaelisdonn gen Marne geführt; ſie fanden auf dem Wege dahin nur geringe Hinderniſſe, die ihnen von den Aufſtändiſchen bereitet wurden, zu überwinden. In Marne ließ der Oberſt alle Zugänge zum Ort beſetzen, um gegen einen Ueberfall ſich zu ſichern. Am andern Morgen zogen die Aufſtändiſchen, die vornehmlich durch einen Schmied zu Helſe mit Waffen verſehen worden, gegen Marne, um die Beſatzung des Ortes zu überfallen. Der Oberſt Dehn zog ihnen entgegen; als er aber ihre große Anzahl gewahrte und ſie in ſo guter militäriſcher Verfaſſung erblickte, bequemte er ſich, den Weg gütlicher Verhandlung einzuſchlagen. Er erbot ſich, etwaigen Ungerechtigkeiten, die ihnen widerfahren ein möchten, abzuhelfen. Als ſie ſich überzeugt, daß Dehn den

Einwohnern zu Marne keine Drangſal angethan, wie ſie befürchtet hatten, ließen ſie ſich auch wirklich ſo weit beſänftigen, daß ſie den Vorſchlägen des Oberſten Gehör liehen und ihm auf halbem Wege Deputirte entgegenſandten. Der Oberſt vernahm in Freundlichkeit ihre Vorſtellungen und Beſchwerden und gab im Namen des oberſten Kriegsherrn, des Königs, das Verſprechen, daß den letzteren, ſoweit ſie begründet wären, abgeholfen werden ſolle. Es gelang ihm dadurch, die Ruhe vorläufig wiederherzuſtellen. Zu ſeiner eigenen Sicherheit ſuchte er beim Markgrafen Verſtärkung nach; ſeine Bitte um Nachſchub zu begründen, ſoll er dem Markgrafen eine Dithmarſcher Hellebarde überſandt haben, damit derſelbe ſehe, mit welch furchtbaren Waffen die Aufſtändiſchen gerüſtet ſeien. Am 3. April wurden ihm ſiebenhundert bis neunhundert Mann zur Hülfe geſandt. Die Mannſchaft ward in Marne, Brunsbüttel, Eddelack und Barlt einquartiert. Inzwiſchen hatten einige der Hauptbetheiligten beim Aufſtande ſich geflüchtet; über vierzig andere wurden nach Rendsburg geführt und zu Karrenarbeit verurtheilt. Gegen Claus Schomaker und Ties Garve lautete das Urtheil auf Enthauptung durch das Schwert, gegen Hans Hues auf Staubbeſen und Brandmarkung. Peter Boje zu Helſe war glücklich entwichen. Schomaker und Garve wurden zweimal zum Richtplatz geführt, aber beide male begnadigt, dann nebſt Anderen zu Karrenarbeit verurtheilt und nach einiger Zeit freigelaſſen. Der Aufſtand war bald unterdrückt. Am 12. April verließen die königlichen Truppen das Land bereits wieder. Die Landmiliz wurde beibehalten, und die Landſchaft mußte zur Sühne eine Extra-Pflugſteuer von einem Reichsthaler erlegen. Doch wurden mehrere Unzuträglichkeiten, das Landesausſchußweſen betreffend, abgeſtellt. Die Dorfſchaft Fedderingen, als von den Exerzierplätzen zu entlegen, wurde unterm 16. Januar 1741 von der Konkurrenz zum Landesausſchuß gänzlich entbunden. — Der Herzog Karl Peter Ulrich, deſſen Mutter, Anna, eine Tochter Peters des Großen war, ging 1742 nach Rußland, nahm die griechiſche Religion an und ward zum

Großfürſten und Thronfolger aller Reußen erklärt unter dem Namen Peter Fedorowitz.[1] (Seitdem hieß der Gottorper Antheil von Holſtein der großfürſtliche.) Der Adminiſtrator und Biſchof Adolph Friedrich aber, der 1743 zum Thronfolger in Schweden erwählt ward, führte die Adminiſtration der gottorpſchen Lande noch fort bis 1745, in welchem Jahre der Herzog von Gottorp für großjährig erklärt wurde. 1746, 6. Auguſt, ſtarb der König Chriſtian VI., und ſein einziger Sohn, Friedrich V., übernahm die Regierung. Unter dieſem wurde Süderdithmarſchen 1755 vom Landausſchuß befreit gegen Erlegung einer jährlichen Kontribution, zu welcher jeder Pflug 3 Thaler beiſteuern ſollte. Dieſe Kontribution wurde im Dezember 1756 zum erſten Male entrichtet.

Die Kriegsereigniſſe in Deutſchland veranlaßten den König 1758, in ſeinen deutſchen Landen einige Truppen zuſammenzuziehen. In Süderdithmarſchen wurden zwei Regimenter Kavallerie einquartiert. Zugleich wurden der Landſchaft, wie auch den übrigen Landen des Königs, beſondere Kontributionen auferlegt. Jene hatte von jedem Pfluge ein Bett, zwei Tonnen Roggen, fünf Tonnen Hafer, zwei Fuder Heu und zwei Fuder Stroh zu liefern, ſowie auch für die königliche Armee viele Fuhren zu leiſten. Dergleichen Auflagen hatte die Landſchaft in den folgenden Jahren wiederholt zu tragen. 1762 kam der Großfürſt Peter Fedorowitz wirklich, als Nachfolger der am 5. Januar des genannten Jahres verſtorbenen Kaiſerin Eliſabeth, als Peter III. auf den ruſſiſchen Thron. Aus Anlaß ſeiner Throubeſteigung wurde zu Heide am 21. Februar ein Dankfeſt angeordnet, welchem die Landesvorſteher beiwohnten und an welchem der Oberkonſiſtorial- und Kirchenrath, Propſt und Hauptpaſtor Georg Hinrich Frenckel zu Neuenkirchen, eine Dankpredigt halten mußte über den Text Pſalm 61, 6—9. Peter III. hatte ſchon als Herzog die Abſicht bekundet, eine Wieder-

[1] In der Namensänderung ſollte ſich die „Umtaufung" ausſprechen. Bei den Wohlgeſinnten kam das Haus Gottorp durch den Uebertritt des Herzogs zur griechiſch-katholiſchen Kirche vollends in Mißkredit.

eroberung des vormals herzoglich-gottorpiſchen Antheils vom Herzogthum Schleswig zu verſuchen, und nun ſchien die lange gehegte Hoffnung auf Wiedererlangung des früheren gottorpiſchen Antheils der Erfüllung ſicher zu ſein. Der Eroberungskrieg ſollte unverzüglich ins Werk geſetzt werden; der neue Kaiſer brannte von Haß gegen die königliche Linie ſeines Stammhauſes.[1] König Friedrich V. ließ im März ein Lager bei Segeberg beziehen. Die in Süderdithmarſchen einquartierten Regimenter rückten ebenfalls nach Segeberg ab. Die Landſchaft mußte aus dieſem Anlaß für fünfundzwanzig Tage Fuhren leiſten. Viele Einwohner beider Landſchaften Dithmarſchens flüchteten vor den drohenden Schrecken des Krieges. Auch regte ſich der Groll zwiſchen den königlichen und den herzoglichen Unterthanen bereits wieder: die Norderdithmarſcher Beamten wollten nun, als Beamte eines Kaiſers, nicht mehr, wie bisher, den königlichen Beamten Süderdithmarſchens nachgehen und nachgeſetzt werden; ſie wollten nun den Vorrang vor den Beamten des Königs beanſpruchen. Alles deutete auf einen gehäſſigen, erbitterten Streit und Kampf zwiſchen den beiden Landſchaften, falls der Krieg zwiſchen den beiden Landesherren um den vormals gottorpiſchen Antheil an der Regierung von Schleswig, der Dithmarſchen gar nicht berührte, zum Ausbruch kommen würde. Das däniſche und das ruſſiſche Heer ſtanden bereits ſchlagfertig einander in Mecklenburg gegenüber, als am 9. Juli in Rußland eine Revolution ausbrach, und Peter III. mit dem Thron

[1] Holſteiniſche Junker waren die Zechgenoſſen und die Berather des Kaiſers, der ſtumpf- und ſchwachſinnig nur ſeinen Gelüſten nachging und ſich beſtimmen ließ, auf dem Kaiſerthron die Politik eines Herzogs von Gottorp zu treiben. Das ruſſiſche Weſen war ihm fremdartig und zuwider. Daher war er von vornherein nur zu geneigt, ſeinen holſteiniſchen Berathern einen übermäßigen Einfluß auf ſeine Entſchließungen zu verſtatten. Die Folge davon war, daß er, den ſeine eigene Gemahlin als einen rohen und geiſtig verwahrloſten Mann verachtete, in kurzem ſo allgemein verhaßt ward, daß es nur eines leiſen Anſtoßes bedurfte, um die Revolution zum Ausbruch kommen zu laſſen.

auch, am 17. Juli, das Leben verlor. Seine Gemahlin, Catharina II., übernahm die Regierung des gottorpiſchen Antheils von Holſtein als Vormünderin ihres Sohnes, des Großfürſten (und Herzogs von Holſtein-Gottorp, Paul Petrowitz,[1] und berief ungeſäumt die gegen Dänemark aufgeſtellten Truppen zurück.[2] Der Prinz Georg Ludwig aus der Gottorper Linie wurde zum Statthalter des großfürſtlichen Antheils an Holſtein ernannt. Als dieſer bald nachher ſtarb, wurde 1763 ſein Bruder, Friedrich Auguſt, Biſchof zu Lübeck, zum Statthalter beſtellt. Die däniſche Armee kehrte nach erfolgtem Ableben des Kaiſers Peter III. in ihre heimiſche Garniſon zurück, und infolge deſſen wurde auch Süderdithmarſchen im Jahre 1763 gänzlich der Laſt der Einquartierung entledigt. Der König Friedrich V. verglich ſich mit der Kaiſerin Catharina von Rußland wegen der Anſprüche des Prinzen Paul Petrowitz auf den Gottorper Antheil an

---

[1] Der Großfürſt Paul wurde wohl ein Sohn des Kaiſers Peters III. genannt. Peter III. ſelbſt aber, der, gleich ſeiner Gemahlin, in ehebrecheriſchen Verhältniſſen lebte, erkannte den Paul Petrowitz nicht als ſeinen Sohn an und nannte ihn mit Geringſchätzung einen Baſtard. Die Kaiſerin ſicherte dieſem ihren Sohne dann die Nachfolge dadurch, daß ſie ſich zum Mittelpunkte aller revolutionären Beſtrebungen wider ihren Gemahl machte und ſich zur Kaiſerin-Regentin ausrufen ließ, worauf der überraſchte und betäubte Peter III. der Regierung entſagte. Als Gefangener der Kaiſerin bat Peter ſich die Gnade aus, nach Holſtein zurückkehren zu dürfen. Alexi Orloff aber, der Günſtling der Kaiſerin, erwürgte am 17. Juni mit Hülfe einiger Genoſſen den unglücklichen Fürſten im Gefängniß.

[2] Peter III. hatte mit Friedrich dem Großen von Preußen Frieden gemacht, nicht, wie man in preußiſchen Geſchichtsbüchern lieſt, aus Hochachtung gegen den großen Preußenkönig, ſondern aus Haß gegen die königliche Linie des Hauſes Holſtein-Dänemark, um die gegen Preußen aufgeſtellten ruſſiſchen Truppen gegen Dänemark verwenden zu können. Catharina II. wollte nach Peters Entthronung den Krieg gegen Friedrich den Großen fortſetzen; als ſie aber bei Durchſicht der Korreſpondenz ihres Gemahls mit Friedrich ſich überzeugte, daß dieſer ſie gegen Peter zu entſchuldigen geſucht und Letzterem gerathen, ihr mit mehr Achtung zu begegnen, ward ſie zu Thränen gerührt und hielt Frieden. Die ruſſiſche Armee wurde heimwärts kommandirt, und Friedrich der Große konnte nun erfolgreich den ſiebenjährigen Krieg beendigen.

Schleswig. Die Kaiſerin trat in Vormundſchaft für ihren Sohn, den Prinzen Paul, den Gottorper Antheil an Holſtein und Dithmarſchen an den König ab gegen die Stammlande des Königshauſes, die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt. Der bezügliche Tauſch- und Abtretungsvertrag wurde von der Kaiſerin zu Moskau am 10. Oktober 1767 und von der königl. Regierung zu Kopenhagen am 30. November desſelben Jahres ratifizirt; derſelbe ſollte zur Ausführung kommen nach erfolgter Großjährigkeitserklärung des Großfürſten und Herzogs Paul, wenn derſelbe ſeine Einwilligung gegeben haben würde. Inzwiſchen ſtarb König Friedrich V. am 14. Januar 1766, und erſt unter ſeinem Sohne und Nachfolger auf dem Throne, Chriſtian VII., kam jener Vertrag zur Ausführung. Der Großfürſt Paul Petrowitz wurde 1773 mündig, und nun ward von ihm alles, was ſeine Mutter, die Kaiſerin, zur Beilegung des Zwiſtes mit der königlichen Linie des Hauſes Holſtein-Dänemark vorgenommen, gutgeheißen und auch am 31. Mai 1773 zu Zarko-Selo eine Abtretungsurkunde ausgeſtellt, in der er allen Anſprüchen, welche die Gottorper Linie jemals auf ſchleswigſche Gebietstheile erhoben, entſagt und dem Könige von Dänemark den Gottorper Antheil an Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt gänzlich und für immer überläßt. Zugleich befahl er allen Beamten und Unterthanen der Gottorper Landſchaften, indem er ihnen von dem zwiſchen der königlichen und der fürſtlichen Linie des regierenden Hauſes getroffenen Abmachung Kunde gab, dem Könige die Huldigung zu leiſten. Die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt überließ der Großfürſt, Herzog Paul Petrowitz, zum ewigen Beſitz an den Biſchof von Lübeck, Friedrich Auguſt von Holſtein-Gottorp, den Sohn des vormaligen Adminiſtrators Chriſtian Auguſt, und der Kaiſer erhöhte die beiden Grafſchaften zu einem Herzogthum. Zur Beförderung des getroffenen Vergleiches trat der däniſche Erbprinz Friedrich zum Beſten des Reiches großmüthig ſein Recht auf das Stift Lübeck an den Sohn des Biſchofs ab. Zu dieſem Tauſche, wodurch die Länder des Königs völlig

arrondirt wurden, hatte der um Dänemark ſo hoch verdiente Miniſter Hartwig Ernſt, Graf von Bernſtorf, den Grund gelegt. Die Uebergabe des Gottorper Landes an den König erfolgte am 16. November 1773 zu Kiel, woſelbſt auch die Vorſteher und Beamten der Landſchaft Norderdithmarſchen verſammelt waren und im Namen der Landſchaft dem Könige huldigten. — Dithmarſchen war endlich nach zweihundertjähriger Trennung und Zerriſſenheit wieder vereinigt unter einem Landesherrn.

Die Eintheilung des Landes in zwei Landſchaften: Norderdithmarſchen und Süderdithmarſchen, wurde auch nach der Wiedervereinigung beibehalten.

Die Landſchaft Norderdithmarſchen umfaßte die Kirchſpiele:

1. Büſum mit dem Kirchort (Norddorp, Nortorf) und den Dorfſchaften Diekhuſen, Warverort nebſt Kretjenkoog, Oeſter- und Weſterdeichſtrich nebſt der Süderhälfte des Wahrdammer- oder Wartdammer-Koogs. — Büſum iſt der Name des Kirchſpiels, der vormaligen Inſel. Dieſe wurde 1585 landfeſt gemacht, indem ein Damm durch den Wartſtrom, der die Inſel vom Feſtlande trennte, geſchlagen wurde (Wartdamm — Wahrdamm). Die Kirche, früher zu Middeldorp, wurde 1442 nach Norddorp verlegt. Bis 1807 ſtanden noch zwei Prediger hier; im genannten Jahre ging das Diakonat hierſelbſt ein. An der Ortsſchule zu Büſum ſtand bis 1775 ein ſtudirter Rektor; ſeitdem begnügte man ſich mit einem „deutſchen Schulmann“, weil für das bisherige Gehalt ein ſtudirter Rektor nicht mehr zu gewinnen war.

2. Weſſelburen mit dem Flecken und den eingepfarrten Ortſchaften Süderdeich, Hellſchen, Heringſand, Unterſchaar, Norddeich, Hillgroven mit dem Norddeicher Hafen, Schülp, Revel (Schülper Weide), Schülper Alten- und Neuen-Siel, Strübbel, Hödienwiſch, Jarrenwiſch, Haferwiſch, Poppenwurth, Wehren, Ocken, Haſſenbüttel nebſt Hartenkröge und Bojenkamer, Diekhuſen, Reinsbüttel, der Norderhälfte des Wahrdammerkoogs mit der Weſterweide (Weidhof), ſowie einem Theil von Wulfenhuſen. — Der Flecken

Weſſelburen brannte am 6. Auguſt 1736 mit der Kirche ab bis auf wenige Häuſer, unter welchen das Paſtorat (1619, zur Zeit des Paſtors Martin Vorſtius, erbaut) und das Archidiakonat (1632, zur Zeit des Archidiakonus Joachim Rachel, erbaut). Das jetzige Weſſelburen iſt alſo nicht mehr der „herrliche ſchöne Flecken", von welchem Neocorus ſpricht. Die Weſſelburner Kirche wurde durch freiwillige Gaben wiederhergeſtellt und am 17. Juni 1738 im Beiſein des Herzogs Karl Friedrich feierlich eingeweiht durch den Paſtor des Ortes, Johann Reinhold von Somm, deſſen Bildniß im Chor der Kirche hängt. Die Kirche gilt für die ſchönſte des Landes; doch ſoll die abgebrannte alte Bartholomäuskirche mit dreifachem Chor und neun Altären ſchöner geweſen ſein. Es ſtanden immer drei Prediger an der Kirche. Erſt 1805, reſp. 1808 ging die eine der drei Predigerſtellen ein. Als der Archidiakonus Peter Nicolaus von Horſten 1805 geſtorben war, blieb das Archidiakonat unbeſetzt und ward dann 1808 ganz aufgehoben. Das Archidiakonathaus wurde Wohnung eines Kirchſpielsarztes. An der Fleckensſchule ſtand zur Zeit der Wiedervereinigung unter einem Landesherrn noch ein ſtudirter („lateiniſcher") Rektor; doch war an Stelle des ſtudirten Konrektors ſchon ſeit einigen Jahren ein unſtudirter an der Schule thätig.

3. Neuenkirchen mit dem Kirchorte und den Dörfern Sommerhuſen, Heuwiſch, Tödienwiſch, Böddinghuſen, Tiebenſee (Depenſee), Blankenwoor und Wulfenhuſen. — Die Kirche hierſelbſt iſt in den Dreißiger Jahren dieſes Jahrhunderts erbaut, nachdem die vorige durch Blitzſchlag in Aſche gelegt worden. Im vorigen Jahrhundert wurde die Kirche hier zweimal, 1704, den 8. Dezember, und 1729, den 27. Oktober, vom Blitze getroffen und zerſtört. Unterm letzteren Datum brannte auch der Kirchort ab bis auf die beiden Predigerhäuſer und ſieben kleine Wohnungen. Es ſtanden immer zwei Prediger hier; auch jetzt ſind noch zwei Predigerſtellen vorhanden, doch iſt das Diakonat ſchon ſeit Jahren unbeſetzt.

4. Hemme mit dem Kirchort und den Dorfſchaften Hemmer-

wurth, Senhuſen und einigen Häuſern von Bargen und Groven. — Die alte Kirche zu Hemme zeugte noch vom ehemaligen Wohlſtande. Es waren an der kleinen Gemeinde bis 1775 immer zwei Prediger angeſtellt. Als aber nach dem Tode des Paſtors M. Johann Hinrich Fehſe der Diakonus Huwaldt 1775 Paſtor wurde, ging das Diakonat an der Kirche ein, weil, wie ſchon Fehſe klagte, zwei Prediger daſelbſt ihren Unterhalt nicht mehr finden konnten. An Stelle eines ſtudirten Rektors war hier ſchon früher ein unſtudirter, der den Titel Rechenmeiſter erhielt, thätig als Schulhalter. Es fehlten die Mittel, in alter Weiſe fernerhin für Kirche und Schule zu ſorgen.

5. Lunden mit dem Flecken und den Dörfern Darenwurth, Flehde, Flederwurth, Groven, Krempel, Groß- und Klein-Lehe, Mahde, Neſſerdeich, Norder- und Süderbargen, Preiel, Rehm und Wollerſum. — Die Kirche zu Lunden ſoll nebſt dem größten Theil des Fleckens in der Fehde von 1559 in Feuer aufgegangen ſein. Die Mauern der Kirche deuten aber auf ein höheres Alter, und auch der 1783 vom Blitze zerſtörte Thurm war ein Bauwerk aus älterer Zeit. Wahrſcheinlich iſt die Kirche 1559 nur im Innern ausgebrannt. Es ſtanden an der Kirche immer zwei Prediger; an der Ortsſchule ſtanden noch 1773 zwei ſtudirte Lehrer, ein Rektor und ein Kantor.

6. St. Annen mit dem Kirchdorf nebſt Niefeld, Oeſterfeld, Neuenſiel, Damm, Dammsdeich und Bösbüttel. — St. Annen, eine der St. Anna geweihte Kapelle, wurde 1491 auf der Inſel Bösbüttel gegründet. 1500 wurde von römiſchen Kardinälen zum Beſten der Kapelle ein Ablaßbrief ertheilt und 1500 den Stiftern derſelben vom Papſte das Patronatrecht verliehen (Ablaßbrief und Bulle des Papſtes cfr. bei Fehſe, 540—548). Im Jahre 1571 (nicht, wie es meiſtens heißt, 1671) wurde anſtatt der Kapelle eine Kirche erbaut. Es ſtand hier ein Prediger und an der Schule ein ſtudirter Rektor. Doch war an die Stelle des Letzteren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſchon ein unſtudirter Schulhalter getreten.

7. Schlichting. — Das Dorf Schlichting gehörte in Civilſachen zum Kirchſpiel Hennſtedt; auch wurden die Leichen von hier nach Hennſtedt zur Beerdigung gebracht. Doch hatte man hier von alters her eine beſondere Kirche und einen eigenen Prediger an derſelben.

8. Weddingſtedt mit dem Kirchort und den Ortſchaften Stelle, Wittenwurth, Büſenwurth, Oſtroh (Oſtroe), Borgholt, Weddinghuſen, Röſtorf und Weſſeln. — Weddingſtedt war, ſeitdem Heide davon getrennt worden, immer ein kleines Kirchſpiel; doch ſtanden daſelbſt bis 1810 noch immer zwei Prediger. Im genannten Jahre wurde das Diakonat hier aufgehoben.

9. Heide mit dem Flecken und einigen Häuſern am Dellwege. — Heide wurde in der Fehde 1559 total zerſtört; auch die Kirche ging damals zu Grunde. Doch wurde letztere bald wiederhergeſtellt. 1596 wurde ſie durch Anbau vergrößert; 1611 erhielt ſie ihren ſtattlichen Thurm. An der Kirche ſtanden zwei Prediger, an der Fleckensſchule zwei ſtudirte Lehrer: ein Rektor und ein Konrektor, neben denen ein ſog. Rechenmeiſter angeſtellt war.

10. Hennſtedt mit dem Kirchort und den Dorfſchaften Cleve, Barkenholm, Apeldoer, Hehm, Hägen, Horſt, Linden, Nord- und Süderheiſtedt, Nordfeld, Oeſter- und Weſtermoor und Wimerſtedt. (Das in Hennſtedt eingepfarrte Fedderingen gehörte zur Süderlandſchaft.) — Die Hennſtedter Kirche iſt zwar alt, aber öfters reſtaurirt und umgebaut. An derſelben ſtehen von alters her zwei Prediger. An der Ortsſchule ſtanden ſonſt zwei ſtudirte Lehrer; doch war ſeit Mitte des vorigen Jahrhunderts nur noch ein ſtudirter Rektor hier im Amte, neben dem, an Stelle des Konrektors, ein ſog. deutſcher Schulmann fungirte, der den Titel des lateiniſchen beibehielt.

11. Delve mit dem Kirchort nebſt Delverort, Borgwöhrden, Hollingſtedt, Langenhörn und Swynhuſen. — Bis 1563 hatte die alte Kirche zu Delve einen ſtattlichen, ſehr feſten Thurm, der zur Schutzwehr als Grenzfeſte gegen feindliche Einfälle vom Stapel-

holmischen her bestimmt war. Auf Befehl des Herzogs Adolph von Gottorp mußte der Thurm abgebrochen werden. Die kleine Delver Gemeinde (jetzt circa zwölfhundert Einwohner) hatte immer zwei Prediger. Bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war der Diakonus zugleich Kirchspielschreiber. Unter der Regierung des Herzogs Karl Friedrich von Gottorp wurde die Kirchspielschreiberei vom Diakonat getrennt und ein eigener Kirchspielschreiber angestellt.

12. Tellingstedt mit dem Kirchort und den eingepfarrten Ortschaften Dellstedt, Dörpling, Oster- und Westerborstel, Gaushörn, Glüsing, Hohenliet, Hövede, Lindern (Lendern), Lüttersbüttel (Lüdersbüttel), Lexfähr, Oldenfähr, Pahlen, Pahlhude, Rederstall, Schalkholt, Schelrade, Tilenhemme, Wellen, Wellenbüttel, Wellerhop und Wrohm. — Auch die Tellingstedter Kirche ist alt, aber oft renovirt und umgebaut. 1720 wurde sie durch einen Anbau erweitert und erhielt durch Ankauf den schönen Altar aus der Tönninger Garnisonskirche, die damals abgebrochen wurde. Wie in anderen Kirchspielen, so stand sonst auch hier ein studirter Rektor an der Ortsschule; seit Mitte des vorigen Jahrhunderts aber mußte man auch hier sich mit einem deutschen Lehrer begnügen.

Außerdem gehörten nach Süderholm und Bennewohld, aus dem Kirchspiel Nordhastedt, und die Dörfer der Nordervogtei Wöhrden: Nannemannshusen, Edemannswisch, Edemannswurth, Overwisch, Poppenhusen, Wellinghusen und Wennemannswisch, zur Landschaft Norderdithmarschen.

Von den zwölf Kirchspielen der Landschaft bildete, St. Annen und Schlichting ausgenommen, jedes eine eigene Vogtei; St. Annen gehörte zur Lundener, Schlichting zur Hennstedter Vogtei. Mit Norderwöhrden zählte die Landschaft also elf Kirchspielvogteien.

Die Landschaft Süderdithmarschen begriff folgende Kirchspiele:

1. Meldorf mit dem Flecken und den Ortschaften Barsfleth, Böddinghusen, Oster- und Westerdehling mit dem Dusentdüwels-

warf, Epenwöhrden, nebſt Heidſtieg, Harmswöhrden nebſt der Kanzelei, Heſel mit dem Meldorfer Moor, Ketelsbüttel, Thalingburen, Ammerswurth, Norder- und Süderbuſenwurth, Eeſch, Elpersbüttel, Lütjenbüttel, Wolfenbüttel, Bargenſtedt, Dellbrügge, Farnewinkel, Fiel, Gudendorf, Krumſtedt, Lehrsbüttel (Leersbüttel), Nindorf, Odderade, Sarzbüttel nebſt Delmath und Wolmersdorf. — Obwohl Meldorf in ſeinem Urſprunge bis in die heidniſche Zeit zurückreicht, iſt es doch in ſeiner jetzigen Geſtalt relativ neuen Urſprungs. 1538, den 3. Mai, wurde die Süderhälfte der Stadt durch Feuer zerſtört; 1403, 1500 und 1559 wurde die Stadt vom Feinde erſtürmt und zum großen Theil eingeäſchert. Das älteſte Bauwerk der Stadt, die Kirche, ſtammt in jetziger Anlage wahrſcheinlich aus dem zwölften Jahrhundert. Die Kleinodien der Kirche wurden in den Kriegen vom Feinde geraubt; die Kirche ſelbſt blieb in allen Fährlichkeiten des Krieges erhalten. Der ungemein hohe Thurm derſelben wurde 1444 am Andreastage, 30. November, durch einen heftigen Sturm umgeworfen; der neu hergeſtellte Thurm wurde wieder abgetragen, weil das Mauerwerk im unteren Theile desſelben ſich baufällig erwies und auszuweichen begann. Man brach den Thurm in ziemlicher Höhe über dem Kirchendach ab und ſetzte auf den Stumpf ein Dach mit einer kleinen Spitze. Am 29. Januar 1866, abends kurz nach 7 Uhr, ſchlug der Blitz in dieſen Thurm und zerſtörte denſelben. An Stelle desſelben trat dann der jetzige Thurm von mittlerer Höhe. An der Meldorfer Kirche ſtanden immer drei Prediger. Wegen weiter Entfernung vom Kirchorte wurde für Norder- und Süderbuſenwurth, Wolfenbüttel und einige Häuſer am Deiche zu Norderbuſenwurth eine eigene Kapelle gegründet. Dieſe beſteht ſeit 1615. Anfangs las der Schulhalter daſelbſt eine Predigt vor, ſpäter wurde ein eigener Prädikant an der Kapelle angeſtellt, der auch den Schuldienſt mitverſah, dem aber nachher ein beſonderer Schulhalter zugeordnet wurde. — Die Dorfſchaft Fiel hält ſich nach Nordhaſtedt zur Kirche.

2. Windbergen. — Es ist hier zur Kirche nichts eingepfarrt, als das Kirchdorf. Dieses war früher in Meldorf eingepfarrt. In Windbergen soll eine Wallfahrtskapelle gestanden haben, und aus den zu derselben gespendeten Opfergaben soll nachher hier eine Kirche gestiftet worden sein. Statt der früheren kleinen und baufälligen Kirche wurde 1742 eine größere aufgeführt durch den Zimmermeister Horn zu Busenwurth. Die neue Kirche ward am 11. Sonntage nach Trinitatis desselben Jahres eingeweiht. Es steht hier ein Prediger.

3. Hemmingstedt mit dem Kirchort und den Ortschaften Braaken, Hohenheide, Lieth, Lohe, Rickelshof, Nehren (Neeren) und Volkerswurth. — Die alte, aus starken Felsen erbaute Kirche zu Hemmingstedt hatte einen hohen Thurm, der wegen Baufälligkeit abgebrochen ward. Für einen Neubau waren die erforderlichen Mittel in der Gemeinde nicht aufzubringen; man setzte dann eine Spitze anstatt eines Thurmes auf die Kirche. Es standen auch hier früher zwei Prediger: 1712 wurde aber das Diakonat hierselbst aufgehoben und das Diakonathaus zur Küsterwohnung bestimmt. Lohe und Rickelshof halten sich nach Heide zur Kirche.

4. Nordhastedt mit dem Kirchorte und den Dörfern Rise, Osterwohl und Westerwohld. (Süderholm und Bennewohld gehören zur Norderlandschaft.) — Die alte Kirche zu Nordhastedt verlor durch Blitzschlag am 22. März 1603 den Thurm; sie erhielt dann auf dem Dache eine kleine Spitze als Ersatz. In älterer Zeit stand nur ein Prediger hier; 1583 wurde noch ein zweiter Prediger angestellt, der zugleich Kirchspielschreiber war, bis später ein eigener Kirchspielschreiber angestellt wurde. 1707 ward das Diakonat wieder aufgehoben.

5. Alberstorf mit dem Kirchorte und den Ortschaften Arkebeck, Brahmcamp, Bunsoh (Bunsoe), Dückerswisch, Ehlingstedt, Immenstedterlohe, Jützbüttel, Offenbüttel nebst Dammsknöll, Hinrichshorn und Nordheide, Osterrade mit Heikenstruck, Risewohld, Röst nebst Holnborn, Lichtenhof und Nieacker, Schafstedt (Schapstedt),

Schormoor, Schrum, Süderrade, Tensbüttel, Vierthof und Wennbüttel. — In der Fehde von 1559 wurde Alberstorf zum Theil vom Feinde abgebrannt. 1594, den 7. Juli, brannte auch die Kirche mit ihren beiden schönen Thürmen nieder. Außer der Kirche wurden achtundzwanzig Wohnhäuser, darunter beide Predigerhäuser, vom Feuer zerstört. Zum Wiederaufbau der Kirche ward von allen Kirchspielen des Landes, Büsum ausgenommen, beigesteuert. Doch erhielt die Kirche nur einen hölzernen Glockenthurm mit einer Spitze. Die Glocken wurden vom Könige Christian IV. geschenkt. Es stehen hier von alters her zwei Prediger.

6. Süderhastedt mit dem Kirchorte und den Dörfern Eckstedt nebst Eckstedter Damm und Hohendonn, Frestedt, Großenrade, Lütjenrade, Hindorf, Hopen, Lütjenhastedt, Speersdiek und Westorf. — Die alte verfallene Kirche zu Süderhastedt wurde 1831 renovirt und erhielt anstatt eines Thurmes eine Dachspitze. Bis 1711 standen hier zwei Prediger; im genannten Jahre aber wurde das Diakonat hierselbst aufgehoben.

7. Burg mit dem Kirchorte und den Dörfern Bockholt, Brickeln, Kuden und Quickborn. — An der alten Peterskirche zu Burg standen früher zwei Prediger. Als aber 1719 der Diakonus Franz Joachim Cumann zum Pastorat befördert worden, ward das Diakonat aufgehoben. Die Aufhebung geschah in Ausführung einer königlichen Verordnung vom 1. August 1707, nach welcher ungenügend dotirte Stellen, wenn die Aufbesserung derselben den Gemeinden zu schwer werde, eingehen sollten bei eintretender Vakanz.

8. Brunsbüttel mit dem Flecken und den Dörfern Groden nebst Dielshörn, Mälenstrat nebst Nordhusen, Osterbelmhusen nebst Norddorf und Belmermoor, Westerbelmhusen, Ostermoor mit Altenkoog, Söstemannshusen, Wallen, Ohling, Brunsbüttler Neuenkoog und Brunsbüttler Hafen. — Brunsbüttel mußte wegen Wassersgefahr mehrere Male verlegt werden. Im zweiten Brunsbüttel

ſollen vierhundert Feuerſtellen gezählt worden ſein, und der Ort ſoll einen bedeutenden Handel bis nach Spanien hin unterhalten haben. 1491 wurde Brunsbüttel durch den Landesfeind Claus Engel abgebrannt. Auch die Kirche wurde des öfteren durch Feuer und Waſſer zerſtört. Die vorletzte Kirche, die erſt 1679, den 11. November, durch den Propſt Kay Ahrends, eingeweiht worden war, brannte am 10. November 1719 ab. Der Blitz hatte an dieſem Tage während einer Sturmfluth, die das Land unter Waſſer geſetzt, ſo daß man in Brunsbüttel mit Kähnen fuhr, zur Zeit des Hauptgottesdienſtes in die Kirche eingeſchlagen. Es konnte von der Kirche nichts gerettet werden, als die Kanzel und der Taufſtein; die Glocken waren im Feuer geſchmolzen. König Friedrich IV. gab die Gelder zum Wiederaufbau der Kirche her, und am Sonntage Exaudi 1724 wurde die neue ſchöne Kirche eingeweiht. Es ſtanden an der hieſigen Kirche immer zwei Prediger. Der Fleckensſchule ſtanden zwei ſtudirte Männer, Rektor und Kantor, vor. An Stelle des Kantors war 1770 ein Rechenmeiſter geſetzt, weil die Einnahme der Stelle für einen ſtudirten Lehrer nicht mehr ausreichte. — Vom alten Brunsbüttel ging die Sage, welche nachher auf Altbüſum übertragen worden iſt: „mitünner in de holle Ebb, denn ſüht man von de Hüſ' de Köpp, denn hört man ſacht de Klocken klingen, denn hört man ſacht den Kanter ſingen, denn geit dat lieſen dör de Luft: „Begrabt den Leib in ſeine Gruft!"" (Claus Groth, Quickborn.) Noch im ſiebzehnten Jahrhundert wollen Elbſchiffer in dürren Sommern, in welchen die Elbe ſo wenig Waſſer hielt, daß nur bei Fluthzeit größere Schiffe aus- und eingehen konnten, die Ruinen von Alt-brunsbüttel geſehen haben.

9. Marne mit dem Flecken und den Dorfſchaften Auenbüttel, Diekhuſen nebſt Weſterdeich, Alten- und Neuendeich, Fahrſtedt nebſt Fahrſtedter Alten- und Neuendeich und Vettenbüttel, Helſe mit Helſerdeich, Krumwehl, Dreeangel, Vitt, Darenwurth, Hembüttel und Norderlandſtieg, Kannemoor mit Kannemoorerfeld und Klix-

huſen, Küker, Kattrepel nebſt Kattrepeler Weſterdeich, Kattrepelerwiſch, Diekshörn und Niefeld, Kroge, Marnerdeich, Menghuſen mit Weſter- und Oſtermenghuſen und Menghuſener Weſter-Alten- und Neuendeich (Platenrönne), Neuenkoogsdeich, Norderwiſch mit Harſemannshuſen, Roggenhuſen, Ramhuſen, Röſthuſen nebſt Behnken, Schmedeswurth nebſt Schmedeswurther Weſter-Alten- und Neuendeich, Süderwiſch nebſt Süderlandſteig und Moordeich, Trennewurth nebſt Trennewurther Landſtraße und Alten- und Neuendeich, Volſemannshuſen nebſt Weſterhuſen. — Marne war zur Zeit der Wiedervereinigung des Landes unter einem Landesherrn zu einem ziemlich unbedeutenden Ort herabgeſunken. Die verfallene, durch Anbau vergrößerte Kirche ſtammte in ihren älteſten Theilen wohl noch aus der Zeit der erſten Gründung, als Marne ein gewöhnliches Dorf war. Es ſtanden immer zwei Prediger hier, und an der Fleckensſchule ſtand zur Zeit der Wiedervereinigung unter einem Landesherrn noch ein ſtudirter Rektor. An Statt des früheren zweiten „lateiniſchen" Lehrers hatte man aus Erſparungsrückſichten bereits einen „deutſchen" Rechenmeiſter geſetzt. Marne war übrigens außer Meldorf das einzigſte Kirchſpiel der ganzen Süderlandſchaft, wo noch ein eigener Kirchſpielſchreiber angeſtellt war. In den übrigen Kirchſpielen waren infolge der königlichen Verordnung vom 1. Auguſt 1707 die Kirchſpielſchreibereien mit den Kirchſpielvogteien vereinigt worden, ſo daß die Kirchſpielvögte zugleich auch Kirchſpielſchreiber waren. Es ſollte der „Zehrſtand" im Lande vermindert werden. Das war die wohlgemeinte Abſicht bei jener Verordnung.

10. St. Michaelisdonn, auch Rehediek, Reediek geheißen, eine Häuſerreihe auf dem Donn, in Norder- und Süderdonn unterſchieden. — In bürgerlichen Sachen gehört St. Michaelisdonn zu Marne, wohin es früher eingepfarrt war. Weil man hier zu weit von der Marner Kirche entfernt war, baute man 1610 eine eigene Kirche, wozu an Gaben und Geſchenken 2388 Mark und 8 Schillinge eingingen. Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1611

wurde die Kirche vom Propſt Stephan Ramm eingeweiht. Patron der Kirche iſt St. Michael. Daher der Name St. Michaelisdonn. 1739 wurde die Kirche vergrößert, 1747 abermals, nach Oſten hin, erweitert und auch mit einer Thurmſpitze verſehen. An der Kirche ſteht ein Prediger.

11. Eddelack mit dem Kirchorte und den Ortſchaften Behmenhuſen, Dingen nebſt Diekshörn, Sandhägen und Wetternwall, Lehe, Joſenburg, Weſterbüttel, Averlack (Averlacker Donn) mit Sidenfeld, Blangenmoor, Höhnermoor, Bei der alten Schleuſe, Bei der neuen Schleuſe (hier war vor Einholung des Brunsbüttler Neuen Koogs ein Hafen), und Warfen (Eddelacker Donn) mit dem Thedenberge (Theeberg). — Die alte Eddelacker Kirche, welche von Heinrich dem Löwen 1150 gegründet ſein ſoll, wurde 1740 wegen Baufälligkeit abgebrochen bis auf den 123 Fuß hohen Thurm an derſelben und an deren Stelle durch den Baumeiſter Schott aus Heide, der auch die Weſſelburner Kirche gebaut hat, ein neues Gebäude aufgeführt. Der ganze Bau war für 14 000 ℔ veraccordirt. Die Baukoſten wurden ungefähr gedeckt durch den Erlös aus dem Verkauf der Kirchenſtühle, der ſich auf 13 332 ℔ belief. Die neue Kirche wurde am 3. Advent 1740 durch den Paſtor des Ortes, Karl Emil Hartnack, eingeweiht.

12. Barlt mit dem Kirchorte und den Dörfern Altendeich nebſt Camp (Campen), Neuendeich und Horſt, ſowie den Anbauerſtellen Unterm Cleve, Auf dem fuhlen Hund und Auf dem neuen Deich. — Die Barlter Kirche, früher in Süderbarlt, ſteht an ihrer jetzigen Stelle ſeit 1600. Es iſt ein Irrthum, wenn es bei Dieth heißt, daß Barlt erſt 1600 gegründet worden ſei; ſchon im Vertrage mit dem Grafen Adolph VIII. von Holſtein im Jahre 1456 wird Barlt unter den Kirchſpielen des Landes genannt. An der Kirche ſtanden bis 1813 zwei Prediger.

13. Wöhrden mit dem Kirchorte und den Dörfern Büttel (Großbüttel) nebſt Deichſtrich, Hohenwöhrden, Nienkrog, Niewiſch (Süderwiſch), Wallen, Bruhnsdorf und Wakenhuſen. (Dieſe

Dörfer mit dem Kirchorte bilden die ſog. Südervogtei Wöhrden; die übrigen Dörfer des Kirchſpiels zählen zur Nordervogtei.) — Die vorige, nach dem Siege über Gerhard den Großen von Holſtein erbaute Kirche wurde 1785 wegen großer Baufälligkeit abgebrochen, und an ihrer Stelle wurde 1786—1788 die jetzige Wöhrdener Kirche erbaut. Dieſe hatte urſprünglich einen hohen Thurm. Derſelbe mußte abgebrochen werden, weil die Kirche ihn nicht tragen konnte. An der Kirche ſtanden immer zwei Prediger. An der Ortsſchule ſtand zur Zeit der Wiedervereinigung Dithmarſchens noch ein ſtudirter Rektor, neben dem ein ſog. Schreib- und Rechenmeiſter fungirte.

Außerdem gehörte noch das Dorf Fedderingen aus dem Kirchſpiele Hennſtedt zur Süderlandſchaft.

Von den dreizehn Kirchſpielen der Landſchaft bildete Meldorf anfangs zwei, ſpäter drei Kirchſpielvogteien. Es wurde dasſelbe in Norder- und Südervogtei getheilt. Die Nordervogtei umfaßte die Hälfte des Fleckens und die Dörfer Barsfleth, Böddinghuſen, Dehling, Epenwöhrden nebſt Heidſtieg, Harmswöhrden nebſt der Kanzelei, Heſel mit dem Meldorfer Moor, Ketelsbüttel und Thalingburen; das übrige Kirchſpiel bildete die Südervogtei. Letztere wurde dann wieder in zwei Vogteien, nach Marſch und Geeſt, getrennt. Zur Südervogtei Meldorf-Marſch gehörten Ammerswurth, Norder- und Süderbuſenwurth, Eeſch, Elpersbüttel, Lütjenbüttel und Wolfenbüttel; zur Südervogtei Meldorf-Geeſt gehörten Bargenſtedt, Delbrügg, Farnewinkel, Fiel, Gudendorf, Krumſtedt, Lehrsbüttel, Nindorf, Odderade, Sarzbüttel mit Delmath und Wolmersdorf. Von den anderen Kirchſpielen der Süderlandſchaft bildeten St. Michaelisdonn und Windbergen keine Vogtei für ſich; dieſes gehörte zur Vogtei Südermeldorf-Geeſt, jenes zur Marner Vogtei; jedes der übrigen Kirchſpiele machte eine eigene Vogtei aus. Süderdithmarſchen zählte alſo dreizehn Kirchſpielvogteien. Doch waren Burg und Süderhaſtedt gemeinſam einem Kirchſpielvogte unterſtellt, und die drei Meldorfer Vogteien wurden von zwei

Vögten verwaltet, so daß im ganzen elf Kirchspielvögte in der Landschaft fungirten, gleichwie in Norderdithmarschen. — Es gab also in Dithmarschen vierundzwanzig Vogteibezirke unter zweiundzwanzig Kirchspielvögten. Die Zahl der Vogteibezirke entsprach derjenigen der nach der Eroberung des Landes angeordneten Stellen der Gerichtsräthe.

Außer den Vogteibezirken waren drei oktroyirte Köge in Dithmarschen, die vermöge der ertheilten landesherrlichen Oktroien (Privilegiumsbriefen) ihre besondere Verfassung und Jurisdiktion hatten:

1. Der Hedewigenkoog zwischen den Kirchspielen Büsum und Wesselburen, aus deren Außendeichsländereien derselbe entstanden. Der Koog, zu welchem auch die kleinen Ortschaften oder Häusergruppen Pernorr und Hadstall (Hardstall) am Seedeich zählen, wurde zu 747 Morgen 4 Scheffel neuen Maßes gerechnet und ist 1696 durch den Geheimen Rath Johann Ludwig von Pincier, welchem, nebst dem Baron von Königstein, der Herzog Friedrich IV. im Jahre 1695 am 10. Mai Dithmarscher Außendeichsländereien geschenkt hatte, und seinen Mitinteressenten, unter welchen namentlich auch der Geheime Rath von Wedderkop thätig war, eingedeicht worden. Der neugewonnene Koog erhielt seinen Namen nach der regierenden Herzogin Hedwig Sophia von Holstein-Gottorp. Die fürstliche Oktroi ist unterm 17. August 1696 ausgestellt worden. Zum Koogsinspektor bestellte man in der Regel einen Advokaten zu Heide. Der Koog stand bis 1773 unter Holstein-Gottorp. Die Einwohner hielten sich zum größten Theil nach Wesselburen, zum kleineren Theil nach Büsum zur Kirche.

2. Der Friedrichsgaber- oder Wasmers-Koog, zwischen den Kirchspielen Wöhrden, Wesselburen und Büsum belegen und von diesen umschlossen, so daß er nur an der einen Seite eines Deiches bedurfte, wurde 1713 eingeholt und ist an 370 Morgen groß. Die Bedeichung kam vornehmlich durch die Betriebsamkeit des nachherigen königlichen Konferenzraths und Vice-Kanzlers zu

Glückſtadt, Jacob Johann von Wasmer, zu ſtande. Nach ihm nennt man den Koog gewöhnlich Wasmerskoog; in der Oktroi aber, die der König Friedrich IV. ſchon unterm 14. Juni 1701 an den Ober-Kammerſekretär Ernſt Ulrich Doſe (für ſich oder mit anderen Partizipanten) abgegeben, iſt ihm der Name Friedrichsgabe beigelegt worden. Koogsinſpektor war gewöhnlich ein Meldorfer Advokat. Der Koog war zu 7/10 königlich, zu 3/10 fürſtlich-gottorpiſch. Die königlichen Unterthanen hielten ſich zur Kirche in Wöhrden, die fürſtlich-gottorpiſchen aber hielten ſich nach Weſſelburen und Büſum zur Kirche.

3. Der Sophienkoog, am Kirchſpiel Marne belegen, 1717 eingenommen, erhielt ſeinen Namen nach der Königin Anna Sophia und ward von dieſer dem Kammerrath und Landſchreiber Hans Jebens zu Meldorf in Erbpacht gegeben. Der Koog ward bei der Aufmeſſung 181 Morgen, 4 Scheffel, 24 □Ruthen und 208½ □Fuß groß befunden und für 170 Morgen in Pacht gegeben, indem die übrigen 11 Morgen, 4 Scheffel, 24 Ruthen und 208½ Fuß für Hofſtellen, Wege, Gräben und Steige abgerechnet wurden. Dieſer Koog war ausſchließlich königlich. Derſelbe hielt ſich nach Marne zur Kirche. Verwaltung, Juſtiz und Polizei ward hier von dem Erbpächter gehandhabt oder beſtellt.

Während die oktroyirten Köge vom Verwaltungs- und Gerichtszwange der Landſchaften ausgenommen waren, hatten im übrigen die Kirchſpiele ihre Offizialen in den Vögten, die in ihren Bezirken die obrigkeitlichen Anordnungen, Entſcheidungen und Befehle zu vollziehen hatten und zu dem Zwecke auch die Polizeigewalt repräſentirten. Landvogt und Kirchſpielvögte in ihrer Geſamtheit bildeten das Gericht der Landſchaft, in welchem die Kirchſpielvögte die Stelle der Gerichtsräthe einnahmen. In der erſten Zeit nach der Eroberung wurden angeſehene Landes- und Kirchſpielseingeſeſſene, die ſich zur Führung öffentlicher Angelegenheiten beſonders fähig erwieſen hatten, zu Vögten beſtellt, mochten ſie im übrigen ſtudirte Männer ſein oder nicht; doch wurde es bald

für dienlich erachtet, die Vogteien mit Juriſten zu beſetzen. Zumal bei Beſetzung der Landvogteien wurde es früh üblich, ausſchließlich auf Rechtsgelehrte zu reflektiren, wie aus dem Verzeichniß der Landvögte, die nach der Eroberung im Amte geſtanden, erhellt. Nach 1559, bis zur zweiten Theilung des Landes nach dem 1580 erfolgten Tode des Herzogs Johann, waren Landvögte

I: Im Südertheile des Königs:

1. Jacobs Harder, Eingeſeſſener zu Brunsbütteler Dieksh örn, vor der Eroberung Vogt in der Strandmannsdöfft, der bis zu ſeinem Tode im Jahre 1567 im Amte blieb.

2. Michael Boje, juris utr. Lic., des vorigen Vetter, ein Sohn von Harder Boje zu Brunsbüttel und Brudersſohn vom Magiſter Nicolaus Boje zu Meldorf. Er wurde 1574 einer wider ihn erhobenen Klage halber ſuſpendirt und gefänglich eingezogen. Währenddes war Claus Bruhn, ein nicht gelehrter, aber würdiger alter Mann, ein Sohn des vormaligen, 1563 geſtorbenen Meldorfer Bürgermeiſters Peter Bruhn, Interims-Landvogt, nach Einigen acht Jahre, nach Anderen nur ein Jahr.

II. Im Mitteltheile des Herzogs Johann:

1. Wolt Reimers zu Heide, der frühere Achtundvierziger dieſes Namens, der am 11. Jannar 1569 ſtarb.

2. Dr. Chriſtian Boje, fürſtlicher Rath, des Magiſters Nicolaus Boje zu Meldorf Sohn. Er ſtand im Amte bis zum Tode des Herzogs Johann 1580.

III. Im Nordertheile des Herzogs Adolph:

1. Marcus Swyn, früher Achtundvierziger, des Achtundvierzigers Peter Swyn Sohnsſohn (nicht, wie es gewöhnlich heißt, Sohn; der Vater desſelben war wohl der Geſchichtsſchreiber und ſpätere Rathsherr zu Lunden, Henning Swyn, der ein Sohn von Peter Swyn war). Marcus Swyn nahm ſeine Entlaſſung 1573 und ſtarb am 11. Juni 1585.

2. Dr. jur. utr. Henning Boje, Thomas Bojen Sohn. Er ſtand noch 1580 im Amte.

In der Zeit nach 1580 bis zur Wiedervereinigung beider Landſchaften, in welche Dithmarſchen nach dem Tode des Herzogs Johann geſchieden wurde, waren Landvögte in Norderdithmarſchen:

1. Dr. Henning Boje zu Lunden, der frühere Landvogt des Norderdrittheils. Als Boje wegen eines Streites mit einem Nicolaus Jürgens ſuſpendirt wurde, ward Johann Reimer, Einwohner zu Heide, vor der letzten Fehde Achtundvierziger und ſeit 1559 Gerichtsrath, Interims-Landvogt.

2. Dr. Chriſtian Boje, der frühere Landvogt im Mitteltheile des Herzogs Johann. Er ſtarb am 10. Februar 1591.

3. Johann Reimer, Einwohner zu Heide, ward 1594, 17. Juni, entlaſſen und ſtarb am 10. März 1601. Nach Einigen war dieſer Johann Reimer der vorige Interims-Landvogt, der frühere Achtundvierziger. Das iſt aber nicht wahrſcheinlich, da anzunehmen, daß Hans Nann, der 1591 ſtarb, wirklich, wie er auf ſeinem Leichenſtein bezeichnet wird, der Letzte der Achtundvierziger war. Vielleicht war dieſer Johann Reimer des Interims-Landvogts Johann Reimer Sohn.

4. Boje Nanne Denker, Erbgeſeſſener zu Lunden, wurde 1599, 18. Januar abgeſetzt, und ſtarb im ſelben Jahre.

5. Hans Rohde zu Lunden, † 1626, 16. Februar.

6. Johann Vieth zu Norddeich, † 30. Mai 1646.

7. Dr. jur. utr. Johann Boje, † 1668.

8. Georg Vieth, des vorigen Landvogts Vieth Sohn, Hof-Kanzlei- und Juſtizrath, † 1701, 29. April.

9. Johann Vieth, des Vorigen Sohn, † 27. November 1708.

10. Paul Paulſen aus Meldorf, war bis 1706 Landvogt in Süderdithmarſchen, Etatsrath, Hofkanzler, wirklicher Geheimerrath und Ritter des St. Annen-Ordens, geſtorben 1741. — Sein Sohn Ernſt Matthias, Juſtizrath, war ihm 1726 als Vize-Landvogt beigeordnet worden. Derſelbe ſtarb 19. Juli 1733.

11. Christian Hinrich Paulsen, Sohn des Landvogts Paul Paulsen, Etats- und Justizrath, gestorben 1762.

12. Carl Friedrich von Lowzow, Sohn des Generalmajors Kammerherrn Christoph Hinrich von Lowzow auf Vehlböcken, geboren zu Heide, Etats- und Konferenzrath. Dieser stand noch bei der Uebergabe des Gottorper Antheils an den König im Amte, als der letzte großfürstliche Landvogt in Norderdithmarschen.

Im königlichen Südertheil standen bis dahin, seit dem Tode des Herzogs Johann, folgende Landvögte:

1. Lic. jur. utr. Michael Boje, der nach beendigtem Prozeß bei der Landvogtei verblieb bis 1583, in welchem Jahre er sein Amt niederlegte. Er starb am 3. Oktober 1601 an der Pest.

2. Johann Held, gestorben am 24. Mai 1608.

3. Nicolaus Bruhn, des Landvogtei-Verwalters Claus Bruhn zu Meldorf Sohn, gestorben 1630, 28. März.

4. Hinrich Wasmer, des Landschreibers Johann Wasmer zu Meldorf Sohn, vorher Bürgermeister zu Itzehoe, ward um Johannis 1630 zum Landvogt bestellt und starb 1643, 18. September.

5. Nicolaus Bruhn, ein Enkel des Landvogtei-Verwalters Claus Bruhn und Sohn von Johann Bruhn, gestorben am 30. Juli 1649.

6. Jacob Bruhn, des vorigen Landvogts Sohn, gestorben 1670, 5. Januar.

7. Matthias Johannsen, gestorben 1680.

8. Christian Gude, des Kirchspielsschreibers Johann Gude zu Meldorf Sohn, Regierungs-, Kanzlei- und Justizrath, gestorben 1702, 15. März.

9. Paul Paulsen aus Meldorf, königlicher Kanzleirath, erhielt 1706 seine Entlassung und wurde dann Landvogt in Norderdithmarschen.

10. Friedrich Christian von Helm, Etats- und Konferenzrath, gestorben 1744.

11. Chriſtian Siegfried Eggers, Etats-, Konferenz- und Juſtizrath, ſtand noch nach der Wiedervereinigung beider Landſchaften unter einem Landesherrn im Amte.

Aus dieſem Verzeichniß iſt erſichtlich, daß auch zu Landvögten anfangs nicht ausſchließlich nur ſtudirte Männer genommen wurden, daß es aber ſchon im 17. Jahrhundert üblich geworden, bei Beſetzung der Landvogteien auf Juriſten zu reflektiren. Allmählich wurde es auch Brauch, für die Bedienung der Kirchſpielvogteien juriſtiſch gebildete Männer heranzuziehen. Nach der Wiedervereinigung unter einem Landesherrn wurden, wie zu der Verwaltung der Landvogteien, ſo auch zur Verwaltung von Kirchſpielvogteien, nur Rechtsgelehrte genommen und zugelaſſen. Die Vogteien, ſonſt lediglich mit Koſten für den Inhaber verbundene Ehrenämter, waren im Laufe der Zeit zu mehr oder weniger einträglichen Bedienungen geworden. Zu den Kirchſpielvogteibedienungen wurden von den betreffenden Kirchſpielen drei Bewerber präſentirt, aus denen dann der Landesherr einen erwählte; zu den Stellen der Landvögte ernannten die Landesherren unmittelbar, ohne vorherige Präſentation. Das Gericht der Landſchaft trat an beſtimmten Tagen, für Norderdithmarſchen zu Heide und Lunden, für Süderdithmarſchen zu Meldorf, zuſammen. 1642 wurde zwar für die Kirchſpiele Marne, Brunsbüttel und Eddelack ein beſonderes Gericht mit Sitz in Marne angeordnet, allein dieſes Marner Gericht beſtand nur kurze Zeit. 1647 wurde daſſelbe wieder aufgehoben und das Meldorfer Gericht für die ganze Landſchaft wiederhergeſtellt. In Norderdithmarſchen wurde, bald nachdem der Mitteltheil infolge Abſterbens des Herzogs Johann 1580 eingegangen war, die Gerichtsſtelle zu Heide aufgehoben, doch ward dieſelbe auf Verlangen der Mehrzahl der Einwohner der Landſchaft, für die Heide gelegener war, als Lunden, 1589 wiederhergeſtellt, und ſeitdem wurde, bis zur Abtretung des Gottorper Antheils an den König, an beiden Orten, Heide und Lunden, Gericht gehalten. An jedem dieſer

beiden Gerichtsorte war ein Landschreiber angestellt, der das Gerichtsprotokoll führte. Auch zu Meldorf führte anfangs der Landschreiber das Protokoll beim Gericht; nachher aber wurde hier ein besonderer Aktuar, wie solcher nach 1773 auch für das, nun ausschließlich in Heide gehaltene, Gericht der Norderlandschaft fungirte, als Protokollführer beim Gericht bestellt. Das Gericht einer jeden Landschaft erkannte in Civil- und Kriminalsachen. Der Landvogt für sich allein ertheilte an bestimmten Tagen außerordentliche Bescheide in Streitsachen, und zwar in Norderdithmarschen am Freitag und Sonnabend, in Süderdithmarschen am Montag und Freitag in den Wochen, in welchen das ordentliche Gericht nicht gehalten wurde. Vom Bescheide des Landvogts konnte an das Gericht appellirt werden. Vom Spruche des Gerichts ging die Appellation in Civilsachen in Norderdithmarschen an das landesherrliche Hofgericht und später an die fürstliche Kanzlei zu Kiel, in Süderdithmarschen aber an die holsteinische Regierung zu Glückstadt. Weiter ging die Appellation nicht, da durch Bestimmung der Kapitulation von 1559 die Appellation an die Reichsgerichte ausgeschlossen war. — Die Eroberer und ihre Nachkommen bildeten in ihren diesbezüglichen Anordnungen und Entschließungen die höchste Instanz. Deshalb war die Bestimmung, daß nur geborene Dithmarscher zu Vögten und Räthen des Landes bestellt werden sollten, doppelt wichtig, zumal da die Landvögte unmittelbar, ohne Präsentation, von den Landesherren bestellt wurden. Diese Bestimmung gab wenigstens möglichste Bürgschaft dafür, daß die Verwaltung und Justiz im Lande nur Männern anvertraut werde, die für des Landes Eigenart und für die Bedürfnisse desselben Interesse und Verständniß besaßen. Die hierdurch gewährleistetete Sonderstellung Dithmarschens, in welcher das Land mit eigenem Recht, einheimischen Vögten und Richtern und den alten freiheitlichen Kirchspielsverfassungen, sich einen hohen Grad politischer Selbständigkeit bewahrte, obwohl Holstein nur noch als Provinz des Königreichs galt und alle politische Selbständigkeit

eingebüßt hatte, war der eigenartigen geſchichtlichen Entwickelung des Landes durchaus gemäß und durch dieſe bedingt. Daher wurde dieſelbe auch von den Dithmarſchern wider alle Angriffe treulich gehegt und ſorgſam gewahrt. Als Herzog Johann Adolph von Gottorp nach dem Tode des Landvogts Dr. Chriſtian Boje von jener Beſtimmung abwich, indem er unterm 2. März 1592 den Geerd Steding, einen Bremer, zum Landvogt des Nordertheils ernannte, erhoben die Einwohner lauten Proteſt gegen ſolche Verletzung verbriefter Rechte und Zuſagen, verweigerten die Anerkennung des Steding und ruhten nicht, bis der Herzog die erfolgte Ernennung rückgängig machte, worauf dann Johann Reimer, ein Dithmarſcher, Einwohner zu Heide, Landvogt wurde. Seitdem iſt bei allen Neubeſetzungen der Landvogteien jene Beſtimmung von ſeiten der Landesherren gewiſſenhaft beobachtet worden.

Wie auf kommunalem und ſtaatlichem Gebiete, ſo auch auf kirchlichem Gebiete, hatten die Kirchſpiele ihr urſprüngliches Wahlrecht unter der Fürſtenherrſchaft ziemlich unverſehrt erhalten. Die Kirchſpiele als ſolche hatten und übten das Recht freier Wahl zu allen Kirchenämtern, wozu nicht nur die Kirchen- und Kirchſpielsſchulen, ſondern anfangs auch die Kirchſpielsſchreibereien, die meiſt von Diakonen mitverwaltet wurden, gehörten. Die Präſentation zu erledigten Stellen übten die Kirchſpiele in der Regel durch gewählte Vertreter, durch die Kirchen- und Kirchſpielskollegien; die Wahl geſchah anfangs durch die Gemeinden unmittelbar, nachher in vielen Kirchſpielen ebenfalls durch die vertretenden Kollegien, die in einigen Gemeinden zum Zweck der Wahl ſich durch eine beſtimmte Anzahl von Gemeindegliedern verſtärkten. Letzteres war ſchließlich in Norderdithmarſchen zur Regel geworden in allen Kirchſpielen, bis auf Hennſtedt und Tellingſtedt, wo noch ſämtliche Eingeſeſſene wählten. Weder Präſentation noch Wahl bedurfte der Beſtätigung. Dieſes Recht freier Wahl hat Norderdithmarſchen bis auf die Gegenwart ſich zu erhalten vermocht. Nachdem die alten Träger des Landes,

die Nannen, Swynen ꝛc., in den Staub gesunken, waren es meist geborene Dithmarscher unter den Geistlichen der Landschaft, welche die alten Rechte und Freiheiten der Kirchengemeinden wider kirchliche und weltliche Oberbehörden gegen Eingriffe sicherten und wahrten. In Süderdithmarschen war man in dieser Beziehung weniger begünstigt. Zwar blieb das Wahlrecht auch hier bei den Kirchspielsgemeinden, aber die Wahl, wie auch die Präsentation, bedurfte hier der landesherrlichen Bestätigung, während in Norderdithmarschen auf einfache Anzeige der erfolgten Wahl von seiten der Gemeinde der Propst „nomine regis“ die Bestallung für den Gewählten auszufertigen hatte, und zudem war das Präsentationsrecht, der Wahl an sich gegenüber das größere Recht, hier geschmälert. Nur zu den Kompastoraten, die es nur in Meldorf gab, und zu den Diakonaten präsentirten nämlich in Süderdithmarschen die Gemeinden noch; die Präsentation zu den Pastoraten hatte der Landesherr übernommen, und übte er dieselbe aus durch Landvögte und Gouverneure. — Die Gouverneure wurden in der Süderlandschaft beibehalten, während sie in der Norderlandschaft abkamen zur Zeit der Anordnung, daß nur Rechtsgelehrte zu den Vogteien berufen werden sollten, so daß man hier schon zur Zeit des Landvogts Dr. Johann Boje (1646—1668) von Gouverneuren nichts mehr wußte. Nach Caspar Hoyers Zeit wird kein Gouverneur von Norderdithmarschen mehr namhaft gemacht. In Süderdithmarschen sind königliche Gouverneure gewesen:

1. Heinrich Ranzau, Statthalter in den Herzogthümern, Amtmann zu Segeberg, des königlichen Feldherrn Johann Ranzau, des Ueberwinders Dithmarschens, Sohn. Er starb den 1. Januar 1599.

2. Josias von Qualen zu Koselau, königlicher Landrath, Oberst und Feldmarschall, Amtmann zu Steinburg. Er wurde 1581 entlassen und ward Amtmann des Herzogs Adolph in Gottorp, starb 1586, 1. Mai.

3. Benedict von Ahlefeld zu Lehmkuhlen, königlicher Rath

und Marſchall, Ritter des Elephanten-Ordens, Amtmann zu Steinburg, geſtorben 1606, 5. Februar.

4. Balthaſar von Ahlefeld zu Heiligenſtedten, Drage und Kolmar, königlicher Rath und Amtmann zu Steinburg, des 1500 bei Hemmingſtedt gefallenen Ritters und Kriegs-Oberſten Hans von Ahlefeld Enkel, Burchards von Ahlefeld Sohn und Heinrich Ranzaus Schwiegerſohn. Er wurde 1614 Amtmann zu Rendsburg und ſtarb 1626, 8. März.

5. Detlef Ranzau auf Panker, Kolmar, Heiligenſtedten, Drage, Haſſelburg ꝛc., königlicher Geheimer- und Landrath, Ritter des Elefanten-Ordens, Dompropſt zu Hamburg und Amtmann zu Steinburg, geſtorben 1639, 20. März.

6. Chriſtian, Graf von Pentz, Erbherr zu Wandsbeck, königlicher Rath und Amtmann zu Steinburg. Er war ein Schwiegerſohn des Königs Chriſtian IV., mit deſſen Tochter Sophia Eliſabeth (von der Munk) er verheirathet war. 1649 ward er als Amtmann nach Flensburg verſetzt und ſtarb 1652.

7. Chriſtian, Graf zu Ranzau, Herr zu Breitenburg, Ritter, königlicher Geheimer Rath, auch Reichs- und Landrath, Statthalter in den Herzogthümern, Präſident im Staatskollegium, Aſſeſſor in allen königlichen Kollegien, Amtmann zu Steinburg, ein Sohn vom Statthalter Gerhard Ranzau und Enkel vom Statthalter Heinrich Ranzau, geſtorben 1663, 8. November.

8. Friedrich, Graf von Ahlefeld zu Langeland und Rixingen, Herr zu Mörsburg, Gravenſtein, beiden Seegaarden, Heringsholm, Ballegaard und der Wildniß, Geheimer-Etats- und Landrath, Statthalter in den Herzogthümern, Generalmajor der Infanterie, Amtmann zu Steinburg, königlicher Großkanzler, Präſident im Conſeil, im Staats- und Kanzlei-Kolleginm, auch an der Univerſität zu Kopenhagen, Ritter vom Elefanten ꝛc., geſtorben 1686, 7. Juli.

9. Detlef, Graf zu Ranzau und Louwenholm, Herr zu Breitenburg, Drage, Lindewitt ꝛc., Ritter vom Elefanten, Geheimer- und

Landrath, des Statthalters Chriſtian Ranzau Sohn, geſtorben 1697, 7. September.

10. Friedrich, Graf von Ahlefeld auf Langeland und Rixingen, Baron zu Mörsburg, Erbherr auf Gravenſtein, der beiden See- und Ballegaarden und der Wildniß, Ritter, königlicher Geheimer- und Landrath, Statthalter in den Herzogthümern, Kammerherr, Generalmajor der Infanterie, Amtmann zu Steinburg, des Statthalters Friedrich von Ahlefeld Sohn, geſtorben 1708, 10. Juni.

11. Chriſtoph Blome, Erbherr auf Farve und Neversdorf, Ritter van Dannebrog, Landrath und Jägermeiſter, Geheimer Rath im Conſeil, Amtmann zu Steinburg. Er legte ſeine Aemter 1721 nieder und ſtarb 1729, 2. November.

12. Hinrich Blome auf Farve und Neversdorf, Ritter vom Dannebrog, königlicher Geheimer-Konferenz- und Landrath, Amtmann zu Steinburg, Verbitter des adligen Kloſters zu Itzehoe, des vorigen Gouverneurs Sohn. Er ſtarb 1736, 9. April.

13. Friedrich Ernſt, Markgraf zu Brandenburg-Culmbach, Statthalter in den Herzogthümern, geſtorben 1762, 23. Juni.

14. Friedrich Ludwig, Graf von Dehn, Geheimer Rath, Ritter vom Elefanten, Statthalter in den Herzogthümern. Er legte ſeine Aemter 1768 nieder.

15. Karl, Landgraf und Prinz von Heſſen-Kaſſel, königlicher Feldmarſchall, Ritter des Elefanten-Ordens, Statthalter in den Herzogthümern, ein Schwiegerſohn des Königs Friedrich V., mit deſſen Tochter, Prinzeſſin Louiſe, er vermählt war. Er ſtand bis zur Wiedervereinigung beider Landſchaften unter einem Landesherrn, 1773, als Gouverneur von Süderdithmarſchen im Amte. Nach der Wiedervereinigung wurde er Gouverneur des „Fürſtenthums Dithmarſchen".

Dieſe Gouverneure, zumal jene aus holſteiniſchen Adelshäuſern, konnten ihrer ganzen Stellung nach für manche dithmarſcher Eigenart kaum ein rechtes Verſtändniß und für Schonung und Erhaltung überkommener altdithmarſcher Inſtitutionen freiheitlichen

Weſens kein Intereſſe haben, und mag wohl darin es zum Theil mitbegründet ſein, daß Süderdithmarſchen im ganzen in Beziehung auf Wahrung der alten kommunalen Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit weniger glücklich war, als Norderdithmarſchen. Vornehmlich in letzterer Landſchaft iſt durch die Neuordnung nach der Annexion erſt das Wahlrecht der Kirchſpielsgemeinden in mancher Beziehung nicht unweſentlich geſchmälert und beſchränkt worden. Der Propſt wurde in Norderdithmarſchen vom Landesherrn ernannt auf Vorſchlag von ſeiten des Gerichts der Landſchaft (Landvogt und Kirchſpielvögte), welches drei Prediger zu präſentiren hatte, und zwar aus den Paſtoren des Propſteibezirkes. (Die Diakonen waren hier ausgeſchloſſen; nur in Unkunde der bezüglichen Geſetzesbeſtimmungen oder aus Mißachtung derſelben konnte es vorkommen, daß bei einer Präſentation zur Propſteibedienung auch auf Diakonen geſtimmt wurde.) Dieſe Präſentation durch das Gericht war eine Anomalie, die nicht auf Inſtitutionen aus der Zeit der Freiheit zurückzuführen iſt; der urſprünglichen Intention gemäß hätte das Landſchaftskollegium präſentiren müſſen. In Süderdithmarſchen ernannte der König den Propſt unmittelbar aus den Geiſtlichen der Propſtei. Die Pröpſte beider dithmarſcher Landſchaften waren anfangs nicht nur Spezial-, ſondern auch Generalviſitatoren, und Dithmarſchen hatte mit der holſteiniſchen Generalſuperintendentur nichts zu thun. Doch wurden in Süderdithmarſchen bald Viſitationen durch den holſteiniſchen Generalſuperintendenten üblich. Norderdithmarſchen dagegen wahrte auch in dieſer Hinſicht ſeine alte Unabhängigkeit während des ganzen Zeitraumes von der Eroberung und Theilung des Landes an bis zur Wiedervereinigung unter einem Landesherrn und darüber hinaus, bis in dieſes Jahrhundert hinein. Erſt ſeit 1817 iſt auch Norderdithmarſchen dem holſteiniſchen Generalſuperintendenten unterſtellt, inſofern als ſeitdem auch hier durch denſelben Viſitationen gehalten werden. Doch blieb dem Propſt das Recht, die neuerwählten Prediger der Propſtei zu ordiniren und Vokationen im

Namen des Königs zu konfirmiren. Letzteres ſteht keinem anderen Propſten in den Herzogthümern zu. — Nach dem 1601, am 29. September, erfolgten Ableben des Propſten M. Marcus Wrange, zog zwar der Herzog Johann Adolph die Ordinationen aus Norderdithmarſchen nach Schleswig zum dortigen Generalpropſt; aber die Landſchaft proteſtirte dagegen, als einen Eingriff in ihre alten Gerechtigkeiten und Freiheiten, der dem Lande zu merklicher Beſchwerde und den Kirchen zu unnöthigen Koſten gereiche, worauf dann alles wieder in den alten Stand geſetzt ward und in der Folge darin belaſſen wurde. Auch in Süderdithmarſchen war man gegen die Ordination durch den holſteiniſchen Generalſuperintendenten oder Generalpropſt vorſtellig geworden, und königliche Verfügungen von 1699, 1707 und 1747 ſicherten dem Propſt, der übrigens nur Spezialviſitator war, während der Propſt der Norderlandſchaft auch Generalviſitator blieb, wenigſtens die Ordinationen zu, und ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden denn auch die Ordinationen in Süderdithmarſchen regelmäßig wieder vom Propſte ausgeführt. Neben den Pröpſten waren die Landvögte Kirchenviſitatoren. In der erſten Zeit unter Fürſtenherrſchaft gingen, wie es wenigſtens in kirchlichen Dingen recht und billig war, die Pröpſte den Landvögten vor; nachher aber kehrte ſich, wie es nach der alten Erfahrung, daß, wenn Kirchliches und Staatliches miteinander willkürlich verquickt wird, in Kirchenſtaaten das Staatliche, in Staats- und Landeskirchen das Kirchliche immer zu kurz kommt, nicht anders zu erwarten war, das Verhältniß um, ſo daß die Landvögte auch als Kirchenviſitatoren den Pröpſten vorgingen. In Süderdithmarſchen pflegte der König, ohne Zweifel mit Rückſicht auf das kollegialiſche Verhältniß der Pröpſte zu den Landvögten als Kirchenviſitatoren, den jeweiligen Hauptpaſtor zu Meldorf zum Propſt zu beſtellen. Nach Aufhebung der Propſtei des Mittelntheils, ſeit 1580, ſind in Süderdithmarſchen folgende Pröpſte geweſen:

1. Peter Boje, Paſtor zu Meldorf, ſtand im Amte bis an ſeinen Tod, den 31. Oktober 1597.

2. Stephan Ramm, aus dem Lüneburgiſchen, war erſt Rektor zu Itzehoe, ward 1592 Diakonus und 1598 Paſtor und Propſt zu Meldorf, geſtorben 24. Dezember 1621.

3. Dr. Chriſtian Matthiä (Carſten Thießen) aus Epenwöhrden, 1614 Rektor zu Durlach, 1618 Profeſſor der Theologie zu Altorf, 1622 Paſtor und Propſt zu Meldorf, wurde 1629 vom Könige ſeines Amtes entſetzt, ward 1630 Profeſſor zu Soroe, ging 1641 nach Holland, wurde Prediger zu Haag und ſtarb ohne Bedienung zu Utrecht 1655.

4. Dr. Johann Clüver, aus Krempe, wurde 1614 Diakonus zu Meldorf, 1621 Paſtor zu Marne, 1623 Profeſſor zu Soroe, 1630 Paſtor und Propſt zu Meldorf, geſtorben 25. Dezember 1633.

5. M. Naamannus Bernhardinus, aus Huſum, ward 1619 Paſtor zu Hattſtedt bei Huſum, 1634 Paſtor und Propſt zu Meldorf, geſtorben 20. Dezember 1669.

6. Alexander Chriſtiani, aus Greifswald, Sohn des Profeſſors M. Alexander Chriſtiani, wurde 1659 Diakonus zu Wöhrden, 1661 zu Meldorf, 1670 Paſtor und Propſt daſelbſt, geſtorben 1677.

7. Cajus Arend, aus Hanerau, 1639 Prediger zu Neuendorf, 1654 Diakonus an der Stadtkirche zu Glückſtadt, 1661 Paſtor an der Schloßkirche daſelbſt, 1677 Paſtor und Propſt zu Meldorf, woſelbſt er 1691 ſtarb.

8. M. Hinrich Hahn, aus Grammau in Mecklenburg, wurde 1678 Prediger in Bergen, 1681 Geſandtſchafts-Prediger in Paris, 1683 Prediger zu Beienfleth, war 1684 Hofprediger des Prinzen Georg in London, behielt aber ſeine Stelle zu Beienfleth, die er in ſeiner Abweſenheit verwalten ließ, wurde nach ſeiner Rückkehr 1684 dem Propſt Chriſtiani zu Meldorf adjungirt als Vize-Propſt, wurde 1692 Paſtor und Propſt zu Meldorf und ſtarb als ſolcher 1703.

9. Siegfried Benzen, aus Schönfeld, 1686 Prediger in Stellau, 1688 Paſtor in Schönfeld, ward 1704 Paſtor und Propſt zu Meldorf. Er ſtarb 1709.

10. Peter Sander, aus Altona, 1700 dänischer Feldprediger, 1702 Feldpropst, 1710 Pastor und zugleich Propst in Meldorf, wo er 1723 starb.

11. Peter Müller, aus Itzehoe, 1704 dritter Prediger in Meldorf, 1717 zweiter Prediger daselbst, ward 1723, den 23. Oktober, vom Könige unmittelbar, ohne Wahl, zum Hauptpastor und auch zum Propst bestellt. Er starb 1741 als Konsistorialrath.

12. Christoph Voß, aus Meldorf, Sohn des dritten Predigers Martin Voß daselbst, ward 1717 Nachfolger seines Vaters, 1724 erster Kompastor. Er war ein sehr eifriger und treuer Prediger, hatte als solcher viele Gegner in der Gemeinde und ward daher bei der Wahl zum Hauptpastorat, zu welchem der König beide Kompastoren des Ortes und einen auswärtigen Prediger präsentirt hatte, übergangen, indem man den zweiten Kompastor, Johann von Ancken, an des Propstes Müller Stelle zum Hauptpastor wählte. Der König aber ernannte ihn, den ersten Kompastor, und nicht den neuen Hauptpastor, zum Propst, 1741, 16. Juni. Er starb 27. Januar 1742.

13. Johann von Ancken, aus Meldorf, 1724 zweiter Kompastor, 1741, 23. Mai, Hauptpastor, und am 12. Februar 1742 auch Propst zu Meldorf, starb als Konsistorialrath 1771.

14. Jacob Jochims, aus Marne, 1745 Pastor zu St. Michaelisdonn, 1761 Pastor zu Burg i. D., 1771, 24. Juni, Hauptpastor zu Meldorf und 19. Juli desselben Jahres auch Propst daselbst, ward 1781 Konsistorialrath und starb 1790.

Diese Pröpste standen alle zu Meldorf im Amte, und zwar, mit Ausnahme des Propstes Christoph Voß, welcher als erster Kompastor zur Propstei berufen ward, als Hauptpastoren.

In Norderdithmarschen dagegen band man sich bei Besetzung der Propstei an keine bestimmte Kirche und konnte sich hier auch nicht an eine solche binden, wenn das freie Präsentationsrecht gewahrt und ausgeübt werden sollte. Hier waren Pröpste nach 1580:

1. M. Marcus Wrange zu Neuenkirchen, ſtarb 29. September 1601.

2. Johann Schneck zu Neuenkirchen, ward, nachdem die Propſtei bis dahin unbeſetzt geblieben, und die Ordination der Prediger zu Schleswig erfolgt war, 1606 Propſt und ſtarb 1615.

3. M. Jacob Fabricius zu Lunden, wurde 1615 Propſt, ging aber 1616 als Hofprediger der verwitweten Herzogin Auguſta nach Huſum, ward 1622 Hofprediger und Generalpropſt zu Gottorp und ſtarb als ſolcher 1645.

4. Martin Vorſtius zu Weſſelburen, ward 1618 Propſt, ſtarb 1628.

5. Peter Ludenius zu Weddingſtedt, 1630 Propſt, ſtarb 1667.

6. M. Hinrich Fiſcher zu Lunden, ward 1667 Propſt und ſtarb 1679.

7. M. Johann Krüger, wurde Propſt 1680, ſtarb 1681.

8. Samuel Scultetus zu Heide, wurde 1681 Propſt, ging 1684 als Hauptpaſtor an St. Petri nach Hamburg, wo er 1699 ſtarb.

9. M. Martin Fiſcher zu Lunden, wurde 1684 Propſt und ſtarb 1723.

10. Hinrich Engelbrecht zu Heide, ward 1724 Propſt, ſtarb 1727.

11. Johann Wilde zu Tellingſtedt, wurde 1728 Propſt, 1733 Konſiſtorial-Aſſeſſor, 1735 Oberkonſiſtorial- und Kirchenrath, ſtarb 1742.

12. Georg Hinrich Frenckel zu Neuenkirchen, wurde 1742 Propſt und 1756 auch Oberkonſiſtorial- und Kirchenrath, ſtarb, nachdem er 1771 ſein Amtsjubiläum gefeiert, im Jahre 1773.

13. Georg Volquarz zu Lunden, wurde 1773, den 8. Mai, Propſt, ward 1781 Konſiſtorialrath und ſtarb 1784, der letzte der fürſtlich-gottorpiſchen Pröpſte.

Auch nach der Wiedervereinigung des Landes, unter königlicher Regierung, wurde in Norderdithmarſchen bei Beſetzung der Propſtei nicht auf eine beſtimmte Kirche geſehen. Nach Volquarz

waren hier Pröpste: Johann Nicolaus Leithäuser zu Tellingstedt, gestorben 1816, Karl Andreas Schetelig zu Heide, gestorben 1825, Albert Jürgens zu Weddingstedt, legte 1838 sein Amt nieder, Georg Konrad Schetelig zu Heide, ging 1861 als Pastor nach Borsfleth, Simon Gerstenkorn Simonson zu Lunden, wurde 1864 Pastor zu Handewith, Karl August Thomsen zu Neuenkirchen, 1. August 1864 konstituirt, nachher bestallter Propst, stand noch im Amte nach der Annexion der Herzogthümer, der letzte Propst der Landschaft unter Herrschaft der königlichen Linie des Hauses Oldenburg, resp. Holstein-Dänemark; in Süderdithmarschen blieb die Propstei anfangs noch nach wie vor bei der Kirche zu Meldorf, und zwar bis 1830, nachher wurde auch hier nicht mehr auf eine bestimmte Kirche bei Besetzung der Propstei ausschließlich Rücksicht genommen. Auf Jochims folgten hier in der Propstei: Hinrich Johann Voß, starb 1803, Hinrich Christoph Clasen, wurde 1830 Pastor zu Nienstedten, Heinrich Schmidt zu Eddelack, trat vom Amte ab 1843, Anton Nicolaus Martens zu Burg, starb 1848, Jacob Hansen zu Meldorf, bis zum 2. Februar 1853, Johann Philippsen zu Marne, der letzte Propst der Landschaft vor der Annexion, starb 1867.

An den zwölf Kirchen in Norderdithmarschen standen dreiundzwanzig und an den dreizehn Kirchen in Süderdithmarschen einundzwanzig Prediger. Wöhrden, Büsum, Neuenkirchen, Hemme, Lunden, Weddingstedt, Heide, Hennstedt, Delve, Tellingstedt, Albersdorf, Eddelack, Brunsbüttel, Marne und Barlt hatten je zwei, St. Annen, Schlichting, Nordhastedt, Süderhastedt, Burg, St. Michaelisdonn, Windbergen und Hemmingstedt je einen, Meldorf und Wesselburen je drei Prediger. (Von den damals noch vorhandenen vierundvierzig Predigerstellen des Landes sind seitdem eingegangen: das Diakonat zu Hemme 1775, das Diakonat zu Büsum 1807, das Archidiakonat zu Wesselburen 1808, das Diakonat zu Weddingstedt 1810 und das Diakonat zu Barlt 1813, wodurch die Zahl der Predigerstellen auf neununddreißig herabging, so

daß dieſelbe jetzt mit der Stelle im Kaiſer-Wilhelms-Koog vierzig beträgt. Die eine oder andere der Stellen, wie das Diakonat zu Neuenkirchen, iſt wohl zur Zeit unbeſetzt, doch noch nicht definitiv aufgehoben, daher noch mitzuzählen.) Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren die damals noch vorhandenen Diakonate zu Norder- und Süderhaſtedt, Hemmingſtedt und Burg aufgehoben worden. Das Diakonat zu Nordhaſtedt ging 1707 ein, das zu Süderhaſtedt 1711, das Hemmingſtedter 1712 und das zu Burg 1719. Grund der Aufhebung war, daß die betreffenden Gemeinden zwei Prediger nicht mehr angemeſſen beſolden konnten, und am Ende des Zeitraumes, kurz vor der Wiedervereinigung des Landes, war es mit den Einkünften der Prediger, namentlich in der gottorpiſchen Norderlandſchaft, ſo ſchlecht beſtellt, daß ſie nicht mehr zum nothdürftigen, ſtandesmäßigen Unterhalt hinreichten. Bolten (IV, 399) ſagt: „Seitdem die Preiſe geſtiegen, und die Gemeinden nicht mehr im Wohlſtande wie vormals, ſind nur einige Prediger wohl verſorgt, wogegen andere, falls ſie nicht eigenes Vermögen beſitzen, nicht den nothdürftigen Unterhalt haben“, und Fehſe (Nachr., p. 589) bemerkt: „Jetzt können zwei Prediger hier (in Hemme) ihren Unterhalt nicht haben und ſterben in Schulden. Bei dem vormaligen Anſehen aber haben alle Hausleute ihre Söhne ſtudiren laſſen. Sie waren dabei ſelbſt Freunde von Gelehrten und ſorgten, daß Kirchen und Schulen mit begabten Männern verſehen würden.“ „Anſehnliche Männer,“ fährt Fehſe fort, „haben hier bei der Schule das Rektorat bekleidet, welche auch weiter befördert worden, als Herr Johann Beiendorf, ward 1589 Prediger zu Nordhaſtedt, Hr. M. Stephan Scultetus, ward Diakonus zu Hemme und von da Paſtor an der Heil-Geiſt-Kirche zu Hamburg, Herr Johann Wilde, ward Paſtor in Heide, Herr Hermann Groſſermann Prediger zu Tetenbüll. Jetzt ſteht ein Einziger, und zwar ſeit 1730 gar ein Unſtudirter, der Schule vor, der den Titel eines Schreib- und Rechenmeiſters hat.“ Mit dem Kirchen- ſank auch das Schulweſen. In den meiſten Kirchſpielen

hatten ſich aus der Blüthezeit der Freiheit her neben den gewöhnlichen Orts- und Diſtriktsſchulen noch Kirchſpiels-Lateinſchulen erhalten mit ſtudirten Rektoren, deren manche, wie die zu Heide, Weſſelburen, Wöhrden, Lunden und Hennſtedt, außer dem Rektor noch einen ſtudirten zweiten Lehrer als Konrektor oder Kantor hatten, ſo daß es in Dithmarſchen für die Eingeſeſſenen immer noch ein Leichtes war, ihren Kindern eine höhere und ſelbſt gelehrte Bildung zu geben. Zur Förderung der Studien dienten Stiftungen mancherlei Art, von welchen aus der letzten Zeit der Freiheit die Stiftung des Chriſtian Beck, eines vom Kaiſer Karl V. in den Reichsfreiherrenſtand nobilitirten Dithmarſchers aus dem Vogdemannengeſchlecht, der als Kantor am kaiſerlichen Hofe, Kanonikus an St. Peter zu Löwen und Pfarrer zu Gouda 1540, 21. September, zu Löwen ſtarb, auf die Gegenwart erhalten worden iſt. Chriſtian Beck beſtimmte durch Teſtament vom 16. Juli 1539 und Kodicille vom 13. und 15. September 1540, einen großen Theil ſeines Vermögens zu vier Stipendien (Burſen), die völlig freies Studium gewähren, für Studirende der Philoſophie, des Rechts oder der Theologie, auf je vier Jahre zu verleihen, zunächſt an Anverwandte des Stifters, die das Wappen der Vogdemannen beibringen, ſodann für Dithmarſcher überhaupt, und wenn ſolche nicht um dieſelben konkurriren, an unbemittelte Studirende von Gouda und Löwen. Das zu Weſſelburen hinterlegte Diplom der Stiftung, welch letztere, nach Neocorus, noch vom M. Marcus Wrange und M. Henning Muhle, die Beide zu Löwen ſtudirten und daſelbſt auch die Magiſterwürde erlangten, genoſſen worden, iſt zwar verloren gegangen; die alten Beſtimmungen aber ſind bei Wiedereröffnung der Univerſität 1817 durch ein arête royale aufrecht erhalten worden.[1] So war es auch weniger bemittelten

[1] In dem „arête royale“ heißt es: Fondateur Chretien Becke en 1539. Objet. Etude de la philosophie, droit ou theologie. Ont droit: 1. les parents du fondateur, 2. les habitants du comté de Ditmars, 3. les etudiants pouvres de Gouda et Louvain. Les proviseurs sont les curés de Notre Dame, dite de

Einwohnern ermöglicht, ihre Söhne zu höheren Studien zu bringen. Aber auch hier machte sich der Rückgang im Wohlstande des Landes, und zwar in hervorragendem Maße, bemerkbar. Die Gemeinden waren nicht mehr im stande, die Besoldung der Lehrer an den Lateinschulen auf angemessener Höhe zu erhalten; es fanden sich daher bei entstandenen Vakanzen der betreffenden Schulstellen keine Bewerber mehr aus den Kreisen studirter Männer, examinirter und promovirter Theologen und Philologen, auf welche reflektirt wurde, und man mußte in der Folge nothgedrungen anstatt der bisherigen lateinischen Lehrer sog. deutsche Schulmänner nehmen. Dadurch wurden die Kirchspiels-Lateinschulen zu gewöhnlichen Volksschulen, deren Lehrer den alten lateinischen Titel der Vorgänger weiterführten. Die Lateinschulen gingen aus Mangel an Subsistenzmitteln, zunächst in kleineren Kirchspielen, wie Hemme und Büsum, dann auch in den größeren Kirchspielen, allmählich ein. Als 1775 das Rektorat zu Büsum in den Zeitungen als vakant ausgeschrieben ward und man unter Herrechnung der damit verbundenen Einkünfte und Verrichtungen besonders qualifizirte Männer zur Bewerbung um dasselbe aufforderte, erregte das öffentliches Aufsehen und veranlaßte gar eine besondere Schrift, voll Witz und Satire, welcher ein Entwurf zu einem Heldengedicht, der Rektor zu Büsum, beigefügt war: „Sendschreiben an die Kirchenvorsteher und die übrigen Einwohner zu Büsum in Norderdithmarschen, fleißig durchzulesen, ehe sie zur Wahl eines Rectors schreiten. Nebst einem Heldengedicht: der Rector zu Büsum", worauf von einem Dithmarscher Verfasser in einer Schrift: „Zufällige Gedanken über die zu Büsum bevorstehende Rectorwahl", 1775 in 8, geantwortet ward, worin das Verlangen des Kirchspiels Büsum nach einem studirten Mann zum dortigen Rektorat gerechtfertigt, bezw. entschuldigt wurde. Büsum bekam aber keinen

Vleminecke Capelle a Louvain. — Aus späterer Zeit sind zu nennen: das Tiessche, Bruhnsche, Krahmersche und Klostermannsche Stipendium. Das Rixensche datirt erst von 1797. (Paulsen, Stipend., Schleswig 1863.)

ſtudirten Rektor wieder, ſondern mußte ſich mit einem unſtudirten einrichten, neben welchem ein Rechenmeiſter fungirte. Aehnlich wie Büſum in dieſer Beziehung erging es anderen Kirchſpielen des Landes, und von den ehemaligen Kirchſpiels-Lateinſchulen gelangte kaum eine auf unſere Zeit —

Das Land, deſſen Reichthum ſprichwörtlich war zur Zeit der Freiheit, war unter Fürſtenherrſchaft materiell ſo heruntergekommen, daß die Einwohner nicht mehr das aufrecht erhalten konnten an Kirchen und Schulen, was die Vorfahren geſtiftet und gegründet hatten. Landplagen, ſchlechte innere Verwaltung und Untreue der Vorſteher und Hebungsbeamten des Landes werden in dieſer Rückſicht von Chroniſten zur Erklärung herbeigezogen. Allein all dieſes und dergleichen gab es im freien Dithmarſchen auch. Landplagen, wie ſie von alters her ſich immer wiederholt haben, konnten den gemeinen Wohlſtand nicht leicht untergraben, wo von geſegneten Jahren her für ſchlechte Zeiten Vorrath aufgeſammelt war, und der Untreue von Verwaltern und Beamten zu begegnen, war eben Sache des Landesregiments. Die Beträge aber, welche dem Lande durch Kontributionen, Schatzungen, Extra-Auflagen und -Zulagen, Vorſchüſſe und Darlehen, Einquartierungs-, Zoll- und Acciſe-Ablöſungen, wiederholte Beſtätigungen von an ſich unverbrüchlichen Verträgen, Freiheiten und Privilegien, fortdauernde Lieferungen an Freund und Feind in den langwierigen Kriegen zwiſchen den beiden Linien des regierenden Hauſes, Brandſchatzungen ꝛc. dauernd entzogen wurden, ſie repräſentiren eine Summe, bei deren auch nur annähernd genauer Vergegenwärtigung es begreiflich wird, daß im Laufe der Jahrhunderte im freien Dithmarſchen ein Maß des Wohlſtandes ſich anhäufte, welches den Neid der Nachbarn erregte und Anlaß wurde zu der Rede von dem Lande, wo die Säue aus ſilbernen Trögen fräßen. Die Fürſtenherrſchaft, die das Land in zwei wider einander feindlich geſtimmte Theile zerriſſen, hatte dasſelbe auch zum materiellen Ruin geführt. Dem elenden Zuſtande der Zerriſſenheit wurde

durch den Verzicht der Gottorper ein Ende gemacht. Dithmarſchen, durch den Stammvater der Gottorper Linie, den Herzog Adolph, vornehmlich um Freiheit und Einheit gebracht, erlangte durch den Verzicht dieſer Linie auf die Herrſchaft wenigſtens die Einheit zurück, und das durch den fortwährenden Streit der Gottorper mit der königlichen Linie ſchwer geſchädigte Land erhob ſich in der Folge, unter einheitlichem königlichen Regiment, aus dem Zuſtande der Dürftigkeit, in welchen es gerathen war, zum Theil wieder zu früherem Wohlſtande.

Dritte Abtheilung.

Von 1773 bis auf unſere Zeit. — Beſeitigung der Herrſchaft der Herzoge von Holſtein aus dem Hauſe der Eroberer des Landes über Dithmarſchen.

Mit der Uebergabe des Gottorper Antheils an der Regierung an die königliche Linie ſchließt die Reihe der infolge der Theilung Dithmarſchens von 1559 eingetretenen Umgeſtaltungen ab. Nachdem das Land durch den Verzicht der Gottorper die 1559 mit der Freiheit ihm geraubte Einheit wieder erlangt, können die Ereigniſſe der Folgezeit, nach 1773, die Dithmarſcher Geſchichte, ſofern dieſelbe Landes- und nicht nur Provinzial-Geſchichte iſt, nur inſoweit angehen und berühren, als ſie das durch die Eroberung des Landes 1559 an die Stelle der Altdithmarſcher Landesfreiheit geſetzte Unterthanenverhältniß der Dithmarſcher zu den Herzogen von Holſtein betreffen.

Seit 1773 war der König Chriſtian VII. alleiniger Regent in den Herzogthümern. Der Statthalter im bisherigen königlichen Antheil und Gouverneur von Süderdithmarſchen, Landgraf und Prinz Carl von Heſſen-Caſſel, wurde zum Statthalter beider Herzogthümer und zum Gouverneur des Fürſtenthums Dithmarſchen beſtellt. Die Herzogthümer hatten ihre geſonderte Verwaltung,

Dithmarschen hatte sein eigenes Gouvernement. Die Eigenart der Provinzen wurde geschont, und Zufriedenheit herrschte im Lande. Der Wohlstand hob sich unter fürsorglicher Verwaltung, und mit der materiellen Kultur stieg auch die intellektuelle. Kunst, Wissenschaft und allgemeine Volksbildung wurden kräftig gefördert, und eine wohlgeordnete Freiheit herrschte auf allen Gebieten des Staatslebens. Es war eben damals die für Dänemarks innere Verwaltung so glorreiche Zeit des Wirkens eines Peter Bernstorf im Anbruch, des jüngeren Bernstorf, dessen Tod am 21. Juni 1797 als ein Unglück für Dänemark nicht nur, sondern auch für Europa galt, und dem der Historiker Kammerherr P. F. Suhm den Nachruf und die Grabschrift weihte: „Bernstorff ward uns entrissen! — und es klagten die Musen, das Vaterland und die Tugend. Die Religion spricht: Klaget nicht, Schwestern! nicht entrissen ward er, nur versetzt. Ihr Musen, singet sein Lob! Vaterland, des Schutzengel er war, heilig sei dir sein Andenken! Tugend bilde Viele ihm gleich. Ich führe ihn in höhere Wohnungen ein, in die glücklichen Gefilde der Seligen, damit er daselbst den Frommen Gesetze gebe.“ Der frühere Gegensatz zwischen fürstlichen und königlichen Unterthanen verschwand bald in gemeinsamer Hinneigung zum Königshause, und nach dem Zeugnisse der Geschichtsschreiber damaliger Zeit zeichneten sich vornehmlich die freiheitliebenden Dithmarscher durch eine starke königstreue Gesinnung aus, den alten Normannen gleich, die ein Dichter zwar zutreffend sprechen läßt: „uns gilt das Szepter gar nicht viel, nicht mehr halt, als ein Besenstiel: Der König sei der beßre Mann, sonst sei der beßre König!“, die aber niemals ihre Könige im Stich ließen. Die Könige von Dänemark bewahrheiteten durch die That das Wort, daß das absolute Königthum, in rechten Händen, ein sicherer Hort wahrer Volksfreiheit ist, während sonst wechselnde Majoritäten die jeweilige Minorität drücken und tyranniſiren. Die freiheitlichen Institutionen und freiheitlichen Privilegien der Dithmarscher, von holsteinischer Seite immer mit Scheelsucht und Mißgunst

betrachtet, auf Anregung von dieſer Seite her aus „Gründen der Parität“ ſpäter, unter konſtitutionellem Regiment, auch theilweiſe aufgehoben und beſeitigt, ſie fanden, wenn die Dithmarſcher in Paſſivität dieſelben nicht ſtillſchweigend preisgaben, ſchließlich immer kräftigen Schutz bei dem durch keine konſtitutionelle Rückſichten beengten und beſchränkten Landesherrn, als Herzog der Dithmarſcher. Hatten die Dithmarſcher bis dahin immer als Wappen den ſilbernen geharniſchten Reuter im rothen Felde geführt, ſo ſetzten ſie nun, nach der Vereinigung unter einen Landesherrn, das däniſche Kreuz anſtatt desſelben auf ihre Flaggen. Bolten (I, 180) ſagt ſchon in Beziehung auf die Zeit um 1780: „Jetzo kommt es jedoch bei den dithmarſiſchen Seefahrern ſehr ab, den Reuter auf ihre Flaggen zu nehmen, wogegen ſie faſt durchgängig das däniſche Kreuz ſetzen.“ Trotz der nominellen Zugehörigkeit mit Holſtein zu einem Herzogthum neigten die Dithmarſcher immer noch, wie einſt zur Zeit der Unabhängigkeit, mehr zu Dänemark, als zu Holſtein hin; niemals bedienten ſie ſich holſteiniſcher Wappenzeichen. Weil in dem damaligen Holſtein zu freier Kraftentfaltung für Dithmarſchen mit der Erinnerung ſeiner großen Vergangenheit nicht der geeignete Spielraum gefunden werden konnte, hatten die Dithmarſcher nach der Eroberung ſich in Ordnung ihrer Angelegenheiten immer möglichſt von ihren Nachbarn iſolirt gehalten und von denſelben wenig Notiz genommen. Die alte ererbte Abneigung gegen Holſtein machte ſich immer noch ſtark geltend, und eine Aenderung in dieſer Beziehung erfolgte erſt allmählich, nach der Zeit der deutſchen Freiheitskriege, zu Anfang dieſes Jahrhunderts, zumal nach der zweiten franzöſiſchen Revolution, als wie überall ſonſt in deutſchen Landen, ſo auch hier der verlockend klingende Ruf nach repräſentativer Verfaſſung laut wurde.

Als mit Aufhebung des deutſchen Reichsverbandes, 1806, die bisherige Beſchränkung des Landesregenten für das Herzogthum Holſtein durch die Reichsverfaſſung aufhörte, wurde Holſtein, durch

Patent vom 9. September desselben Jahres, der dänischen Monarchie inkorporirt. Das hierdurch geschaffene Verhältniß dauerte bis 1814, bis zur Errichtung des Deutschen Bundes, dem der König Friedrich VI., der am 13. März 1808 seinem Vater, Christian VII., auf dem Thron gefolgt war, als Herzog von Holstein beitrat. Holstein wurde eine landständische Verfassung verheißen, gemäß Artikel 13 der Bundesakte von 1815. Die Verwirklichung der bezüglichen Verheißung ließ aber lange auf sich warten, in Holstein wie in Norddeutschland überhaupt. Während in Süddeutschland in den Jahren 1815—1820 zeitgemäße Repräsentativ-Stände eingeführt wurden, zeigte sich Norddeutschland, mit Ausnahme Weimars, für politische Reformen wenig empfänglich. Hier blieb es meist bei Wiederherstellung alter Formen und Gerechtsame. Theils blieben die alten, das eigentliche Volk ausschließenden landständischen Rechte der Prälaten, Ritter und privilegirten Städte in Geltung, theils wurden neue Verfassungen im alten feudalistischen Geist gegeben, theils wurden alle Versuche der Regenten, die alte Verfassung abzuändern, vereitelt durch Widerstand der Aristokratie, welche sich der Neuerung mehr abgeneigt zeigte, als die Landesregenten, die in vielen Stücken durch die alten Landstände mehr beschränkt waren, als durch das volksthümliche Repräsentativsystem. In Preußen wurden nach langem Zögern Provinzialstände, die ohne Reichsstände bestehen sollten, eingeführt, während in Oesterreich es beim Alten verblieb. Mit der Zusage des Artikels 13 der Bundesakte auf Einführung einer ständischen Verfassung war das Alles wohl vereinbar, indem der Wortlaut in diesem Artikel: „in allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung Statt finden", es ganz unbestimmt ließ, ob wirkliche zeitgemäße Repräsentativstände oder veraltete Feudalstände, beschließende Reichs- oder bloß berathende Provinzialstände verheißen seien und ob das Verheißene früh oder spät in Erfüllung gehen solle. Hierauf gestützt, widerstrebte die dänische Regierung beharrlich den Forderungen Holsteins wegen Erfüllung des Artikels 13

der Bundesakte, ſowie auch den Wünſchen und dem lautwerdenden Verlangen des däniſchen Volks nach repräſentativer Verfaſſung. Sie hatte, trotz wohlmeinendſter Abſichten und liberalſter Geſinnung, die triftigſten Gründe dazu. Das Aufblühen des konſtitutionellen Lebens ließ überall in Deutſchland das Verlangen nach nationaler Einheit ſtärker laut werden, und das ſchreckte und erbitterte Viele, zumal nach den Schreckensſcenen der Ermordung Kotzebues durch Sand am 23. März 1819 und des bald darauf erfolgten Mordverſuchs des Apothekers Löning gegen den naſſauiſchen Präſidenten von Ibell, und machte auch wohlmeinende Fürſten der Gewährung repräſentativer Verfaſſung abgeneigt. Wo, wie in deutſchen Landen, nur eine ariſtokratiſche Partei der Einführung ſolcher Verfaſſung widerſtrebte, da erreichten die Landesherren, welche den ernſten Willen der Rechtsgewährung hatten, ihr Ziel, ſoweit die Politik der europäiſchen Mächte es geſtattete. Wo aber, wie in den Niederlanden, ungleichartige Völkergruppen die Geſamtheit bildeten, herrſchte Zwietracht im Volke ſelbſt, gegründet auf Verſchiedenheit der hiſtoriſchen Rechte, der Sitten, Intereſſen und Sprachen, und hier war es der Regierung unmöglich, eins zu werden mit der Nation, weil das, was für den einen Theil liberale Rechtsgewährung war, den andern als Raub und Frevel an verbrieften Rechten abſtieß und empörte; hier brachte die Konſtitution, trotz wohlwollendſter Geſinnung des Landesherrn, Spaltung, Unheil und Verderben anſtatt erhofften Segens. Dadurch gewarnt, mochte wohl die däniſche Regierung mit der Einführung ſtändiſcher Verfaſſung zögern. Nach der Julirevolution von 1830 in Paris, deren Ausbruch als eine allgemeine Loſung zu Erneuerung der Freiheitsbeſtrebungen erſchien, machte ſich die Forderung nach Reformen überall in Deutſchland mit erneuerter Stärke vernehmbar; in mehreren deutſchen Ländern, wie Braunſchweig, Kurheſſen und Sachſen, machte ſie ſich gewaltſam geltend. In Holſtein wurde die Forderung nach Reformen vornehmlich durch den Frieſen Uve Jens Lornſen, einen Jenenſer Burſchenſchafter, in Schrift und

Wort zum Ausdruck gebracht. Lornſen, der eigentlich nur die, in Holſtein damals noch neuen Ideen und Forderungen der deutſchen Burſchenſchaft freimüthig vertrat, wollte nicht Losreißung der Herzogthümer von Dänemark; er forderte nur Wiederherſtellung der im Privilegiumsbriefe Chriſtians I. von 1460 gewährleiſteten Selbſtändigkeit und der landſtändiſchen Verfaſſung der Herzogthümer. — König Chriſtian I. hatte am Tage ſeiner Erwählung zum Herrn der Lande Schleswig und Holſtein, am Mittwoch nach Invocavit 1460, für Schleswig und Holſtein einen Privilegiumsbrief ausgeſtellt; er beſtätigte darin die Weiſe der Regierung nach der const. Waldemariana: der König iſt nicht als König von Dänemark Herr und Fürſt der Lande Schleswig und Holſtein, ſondern aus bloßer Gunſt; es ſoll, ſo lange der Mannsſtamm des Königs dauert, immer ein Sohn, und wenn kein Sohn vorhanden, einer der nächſten Erben des letztverſtorbenen Regenten zum Herrn der Lande gewählt werden; der König beſtätigt ſodann in dem Privilegiumsbriefe den Prälaten, der Geiſtlichkeit, der Ritterſchaft und allen Einwohnern ihre Rechte; Schleswig und Holſtein ſollen ewig beiſammen bleiben ungetheilt, der König will keine Steuern auferlegen ohne Einwilligung der Stände; die Einwohner der Lande ſollen nicht vor ein auswärtiges Gericht gefordert werden und nicht außerhalb Landes Heeresfolge zu leiſten haben; Geiſtliche und Ritterſchaft bekommen für ihren Bedarf Zollfreiheit. Zu dieſen Freiheiten kommen dann noch beſondere Vergünſtigungen für den Bauernſtand. Noch einen Privilegiumsbrief fertigte der König aus 1460, am Sonntage Palmarum, zu Kiel: Der König will keinen Krieg führen ohne der Stände Zuſtimmung; jährlich ſollen die Stände vom Könige zum Landtage zuſammengerufen werden, für Holſtein im Felde bei Bornhöved, für Schleswig auf dem Urnefelde.[1] Hierauf bezog ſich Lornſens Forderung. Letztere

[1] Dieſe Beſtimmung zeigt deutlich, daß an ein „Schleswig-Holſtein" gar nicht gedacht wurde und daß die Beſtimmung: „ſie ſollen beiſammen bleiben ewig ungetheilt" nur beſagt, daß die beiden Lande einheitlich regiert

an ſich war kaum von Bedeutung. Doch mochte die Regierung aus der freien Sprache Lornſens entnehmen, daß das Verlangen nach repräſentativer Verfaſſung ein tiefergehendes geworden, und ſie gewährte wenigſtens Provinziallandtage. Unterm 28. Mai 1831 erließ der König ein allgemeines Geſetz wegen Anordnung von Provinzialſtänden in den Herzogthümern. Es wurde die für Holſtein verheißene ſtändiſche Verfaſſung eingeführt und zugleich auch für Schleswig die Einführung einer gleichen Verfaſſung angeordnet. Die holſteiniſchen Stände traten am 1. Oktober 1835 in Itzehoe zuſammen, die ſchleswigſchen am 11. April 1836 in der Stadt Schleswig. Dithmarſchen, in ſeinen Landeskollegien im Grunde, bei ſeiner beſonderen Verfaſſung, hinlänglich repräſentirt, ſtand der Einrichtung holſteiniſcher Provinzialſtände ziemlich kühl gegenüber, und daß es in Dithmarſchen wohl ſtand, auch ohne holſteiniſche Provinzialſtände, dafür zeugt es, wenn gerade ein Dithmarſcher, wie Claus Harms, der ſtets freimüthig für Recht und Wohlfahrt des Landes eintrat, ſich des Wortes annahm: „Heiße gern die Konſtitution eine Blüthe der Ziviliſation, ihre Frucht iſt die abſolute Monarchie. Der abſolute Monarch iſt ſelbſt ein Ziviliſirter und herrſcht über Ziviliſirte, zwiſchen welchen und ihm edlere, feſtere Bande geknüpft ſind, Bande des Vertrauens und der Hingebung, denen der Ehe gleich, und Bande der Religion. An den beiden Enden der Ziviliſation liegt das abſolute Königthum, an dem unteren, wenn ſie aufſprießt, und an dem oberen, wenn ſie vollkommen ausgebildet iſt; in der Mitte hat das Konſtitutionelle ſeinen Wandel. Keine Rückſchritte! Sind irgendwo Stufen überſprungen von den Vorfahren, ſo laſſe die Gegenwart es ihr Beſtreben ſein, durch Fortſchritte in der Ziviliſation den geſchehenen Ueberſprung als nicht gethan aus der Geſchichte wegzubringen, nicht aber als Zeugniſſe davon wiederum Konſtitutionen aufzurichten.“ Von endgültiger Beſeitigung einiger

werden, nicht, wie unter den Schauenburgern mit Holſtein geſchehen war, an verſchiedene regierende Herren vertheilt werden ſollten.

Privilegien abgesehen, ist denn auch in Bezug auf Dithmarschen aus dem Wirken der damals ins Leben gerufenen holsteinischen Provinzialstände gerade kein besonders nennenswerthes Ergebniß zu verzeichnen gewesen. Die Beschickung der holsteinischen Provinzialständeversammlung von seiten der Dithmarscher hatte jedoch zur Folge, daß durch gemeinsames Wirken zum Wohle der Gesamtheit der alte Gegensatz zwischen Dithmarschern und Holsteinern an Schärfe verlor. Vornehmlich war dieses der Fall infolge der Herbeiziehung der Erbfolgefrage für Dänemark und die Herzogthümer in die Verhandlung der holsteinischen Stände. Der König Friedrich VI. starb 1839, 3. Dezember, und sein Vetter Christian VIII., Enkel Friedrichs V., folgte auf dem Thron. Christian VIII. hatte nur einen Sohn, den Kronprinzen Friedrich Carl Christian, und dieser lebte in kinderloser Ehe. Es stand also das Erlöschen des Mannsstammes der älteren königlichen Linie des regierenden Hauses zu erwarten. Im Königreiche war nach dem sog. Königsgesetz von 1660 die Krone in männlicher und weiblicher Linie des Regentenhauses erblich; in den Herzogthümern aber sollte, laut des Privilegiumsbriefes Christians I. von 1460, der Regent der Lande immer aus dem Mannsstamme des Königs Christian genommen werden. Dieses wurde, mit Beziehung auf die kinderlose Ehe des Kronprinzen, in der holsteinischen Ständeversammlung von 1842 zur Sprache gebracht. Auf die Bemerkung hin, daß es unmotivirt und voreilig sei, auch in Hinsicht auf die lebenden Mitglieder des Königshauses als taktlos erscheinen müsse, diese Sache zu verhandeln, wurde dieselbe fallen gelassen, kein Antrag gestellt und kein Beschluß gefaßt. Doch hatte die Anregung der Sache in der Ständeversammlung zur Folge, daß nun in der Tagespresse, in Schriften, in Versammlungen und Zusammenkünften die Erbfolgefrage ernstlich verhandelt wurde. Es trat dabei als freudige Hoffnung einer Partei ziemlich unverhehlt die Ansicht hervor, daß, wenn der Mannsstamm der regierenden älteren Linie ausstürbe, im Königreiche der weibliche Stamm dieser Linie, in den Herzog-

thümern aber der Mannsſtamm der jüngeren königlichen Linie zur Regierung kommen werde, und ſo durch Trennung der Regierung der Herzogthümer von der des Königreichs die Selbſtändigkeit der Lande Schleswig und Holſtein ohne weiteres hergeſtellt ſein würde.[1] Durch die öffentliche Verhandlung der Sache angeregt, beantragte die jütiſche Ständeverſammlung von 1844 eine Erklärung der Regierung über die für beide Landestheile, das Königreich und die Herzogthümer, gleichermaßen gültige Erbfolge. Der Regierungskommiſſar erklärte darauf, daß der König zwar das Zuſammenbleiben aller Landestheile wünſche, daß aber durch eine einfache Erklärung hier nichts zu erreichen ſei, da die Erbfolge auch durch den König nicht einſeitig geändert werden könne. Die jütiſche Ständeverſammlung wurde im September geſchloſſen. Im Oktober desſelben Jahres traten die Stände der däniſchen Inſelländer zuſammen, und dieſe beantragten nun, der König wolle zur öffentlichen Kenntniß bringen, daß die ganze Monarchie ein unzer-

[1] Die „jüngere Linie" des Königshauſes iſt die Sonderburger Linie, von König Chriſtians III. Sohne Johann geſtiftet. Chriſtians III. Sohn Friedrich II. wurde König und ſetzte als ſolcher die Hauptlinie fort. Er räumte 1564 ſeinem Bruder Johann „als reichliche Apanage" die Fürſtenthümer Sonderburg und Plön ein, und dieſer wurde dann Stifter der Nebenlinie Sonderburg-Plön. Johann hatte 10 Söhne, von denen 4, Alexander, Friedrich, Philipp und Joachim Ernſt, das Geſchlecht fortſetzten und ebenſoviele Zweiglinien ſtifteten. Alexander ſtiftete die Linie Sonderburg, Friedrich die Linie Norburg, Philipp die Linie Glücksburg, Joachim Ernſt die Linie Plön. Die Zweiglinie Sonderburg theilte ſich unter Alexanders Söhnen wieder in 5 Linien: Johann Chriſtian ſtiftete die Linie Sonderburg-Sonderburg. (Weil er verſchuldet war, übernahm der König ſeine Beſitzungen, bezahlte die Schulden und gab das Uebrige an den Sohn des Schuldners, Chriſtian Adolph, der dann Franzhagen in Lauenburg kaufte — Linie Franzhagen.) Alexander Heinrich wurde katholiſch und ſtiftete die ſchleſiſche oder papiſtiſche Linie. Ernſt Günther ſtiftete die Linie Sonderburg-Auguſtenburg, Auguſt Philipp die Linie Sonderburg-Beck und Philipp Ludwig die Linie Sonderburg-Wieſenburg. — Alle dieſe Linien ſind ausgeſtorben, bis auf Sonderburg-Auguſtenburg und Sonderburg-Beck, welch letztere zufolge königlichen Diploms vom 6. Juli 1825 den Namen Sonderburg-Glücksburg führt.

trennbares Reich sei, welches in untheilbares Erbe gehe, und daß der König Veranstaltungen zu treffen wissen werde, um für die Zukunft jedes Unternehmen zu verhindern, welches darauf hinausgehe, die Verbindung zwischen den einzelnen Staatstheilen zu lösen, worauf der königliche Kommissar die Erklärung abgab, daß der König ohne Zweifel den Antrag der Versammlung gerne entgegennehmen werde, und daß die Regierung des Königs sich wohl für verpflichtet erachten könne, zur Beiseitigung der Bedenklichkeiten in der Erbfolge zu energischen Maßregeln zu schreiten. Letztere Erklärung rief in Holstein in manchen Kreisen ernste Besorgniß hervor. Es war eben damals die holsteinische Landesvertretung versammelt. An diese ergingen zahlreiche Petitionen und Vorstellungen aus dem Lande, und die Folge war eine vom 21. Dezember 1844 datirte Rechtsverwahrung von seiten der holsteinischen Ständeversammlung gegen jeden Eingriff in die staatsrechtliche Stellung der Herzogthümer, worin als Hauptpunkte eines schleswig-holsteinischen Staatsrechts die drei Sätze aufgestellt werden: Die Herzogthümer sind selbständige Staaten; der Mannsstamm herrscht in den Herzogthümern; die Herzogthümer Schleswig und Holstein sind fest miteinander verbundene Staaten. „Auf das Recht," heißt es in dieser Rechtsverwahrung, „ist Ew. Majestät Thron gegründet, das Recht allein, nicht ein königliches Machtgebot, muß der künftigen Thronfolge zur Seite stehen. Was unrecht ist, kann nicht bestehen. Die Gewalt kann die dadurch erregten Gefühle des Schmerzes und des Unwillens niederhalten; sie werden um so heftiger früher oder später zum Ausbruch kommen und die Ruhe des Staats gefährden." Zu einer solchen Wärme der Stellungnahme, wie sie hier hervortritt, konnte das Recht der einen oder der anderen Linie des Königshauses auf die Erbfolge an und für sich nicht treiben; es war die Aussicht auf Selbständigkeit der Herzogthümer unter eigener Regierung, die man sich machte, welche zu dieser Parteinahme in der Sache veranlaßte. Die hier in Aussicht genommene Wirkung des in Anspruch ge-

nommenen Rechts konnte Dänemark aber immerhin durch Herbeiführung des Verzichts des weiblichen Stammes der älteren königlichen Linie auf die Erbfolge verhindern, durch welchen die letztere auch im Königreiche auf den in den Herzogthümern berechtigten Mannsſtamm der jüngeren Linie überging. Folge jener Rechtsverwahrung war das Verbot ſchleswig-holſteiniſcher Fahnen, Wappen ꝛc., die damals aufkamen, Beſchränkung des Verſammlungsrechts und manch andere Beſchränkung. Unterm 8. Juli 1846 erließ der König einen „offenen Brief", worin die Vorſtellungen der holſteiniſchen Stände zurückgewieſen werden, die behauptete Selbſtändigkeit der Herzogthümer, zumal in Abſicht auf Schleswig, verneint und für alle Theile der Monarchie die gleiche Erbfolge ausgeſprochen wird. Damit war ein Verbot verbunden, wonach die im offenen Briefe beregten Sachen nicht wieder zum Gegenſtande von Anträgen und Erörterungen gemacht werden ſollten. In Holſtein entrüſtete man ſich hierüber. Volksverſammlungen wurden gehalten und gegen den offenen Brief Proteſte erhoben. Die Verſammlungen wurden unterſagt, und wo ſie dennoch ſtattfanden, auseinander getrieben; Tagesblätter und Schriften, welche die Bewegung unterhielten, wurden verboten und unterdrückt. Die holſteiniſchen Stände richteten zwar nochmals eine Adreſſe an den König, dieſe wurde aber nicht angenommen, und die Stände beſchwerten ſich beim deutſchen Bund, freilich ohne Erfolg. Auch n der ſchleswigſchen Ständeverſammlung von 1847 proteſtirte man gegen den offenen Brief in einer diesbezüglichen Adreſſe an den König, die übrigens nicht angenommen wurde. Drei Abgeordnete der ſchleswigſchen Stände, unter denen der Herzog Chriſtian von Auguſtenburg, ſtellten drei weitgehende Anträge, nämlich auf eine gemeinſame ſchleswig-holſteiniſche Verfaſſung, Aufnahme Schleswigs in den deutſchen Bund und Trennung der geſamten Verwaltung der Herzogthümer von der des Königreichs. Dieſe Anträge wurden zum Beſchluß erhoben. Der Regierungsbevollmächtigte erklärte ſich außer ſtande, ſolchen Beſchluß

entgegenzunehmen, und die Versammlung löste sich auf. Der zweite jener Anträge beweist, daß man in Hoffnung auf Hülfe des Bundes es zum offenen Bruch mit der Regierung bringen wollte, da es den Antragstellern, namentlich dem Herzoge von Augustenburg, nicht zweifelhaft sein konnte, daß jeder König von Dänemark gehalten sei, einen Versuch, Schleswig in den deutschen Reichsverband zu ziehen, mit Gewalt zurückzuweisen. Die Regierung hielt indes fest an der Idee des dänischen Gesamtstaates und richtete, im Interesse der Selbsterhaltung Dänemarks gegenüber den Bestrebungen nach Loslösung Schleswigs von der Monarchie, zugleich ihre Absicht mehr und mehr auf Trennung der früher begünstigten Verbindung Schleswigs mit Holstein, da sie nun, im Hinblick auf das Erwachen des nach Einheit strebenden deutschen Nationalgeistes, nicht mehr hoffen konnte, Holstein dauernd im Verbande der dänischen Monarchie zu erhalten. Die diesbezüglichen Entschließungen und Maßnahmen der Regierung, so natürlich und selbstverständlich dieselben unter den gegebenen Verhältnissen für Dänemark auch waren, mußten doch auf der andern Seite als Bedrückung empfunden werden, unter welcher nun, in der Verbindung mit Holstein, auch Dithmarschen zu leiden hatte. Damit war für letztere, Holstein und Dithmarschen, die Gemeinschaft des Widerstandes gegeben, und daher datirt erst die engere Beziehung der Dithmarscher zu Holstein, wie sie in der Bewegung der letzten Decennien vor Annektirung der Herzogthümer hervortrat. Die Erregung der Gemüther war aufs höchste gestiegen, und unter Gunst äußerer Verhältnisse kam es, wie fast überall in Deutschland, so auch in Holstein, im Jahre 1848 zur Erhebung wider die bestehende Regierung. Christian VIII. starb am 20. Januar 1848, und sein Sohn, Friedrich VII., folgte in der Regierung. Der König Friedrich übernahm es, die längst geplante Gesamtverfassung einzuführen. Am 28. Januar erschien ein königliches Reskript wegen Einführung der Verfassung. Erfahrene Männer aus allen Provinzen sollten zu Berathungen nach Kopenhagen abgeordnet werden. Ständc-

mitglieder aus beiden Herzogthümern beſchloſſen in einer Verſammlung zu Kiel am 17. Februar: Man wolle zwar Abgeordnete zu der nach Kopenhagen berufenen Verſammlung erfahrener Männer wählen, aber nur, um gegen jede auf der Idee des däniſchen Geſamtſtaates beruhende Verfaſſung zu proteſtiren, und in einer Verſammlung zu Rendsburg am 18. März beſchloſſen Ständeabgeordnete aus beiden Herzogthümern, dem Könige in einem Anliegen das Bedrohliche der Lage vorzuſtellen, und als geeignete Mittel zur Beruhigung der Gemüther die Berufung eines ſchleswig-holſteiniſchen Landtages mit Vorlegung eines Konſtitutionsentwurfs, völlige Preßfreiheit, Verſammlungsrecht, Volksbewaffnung, Eintritt Schleswigs in den deutſchen Bund und Abberufung des Regierungspräſidenten vorzuſchlagen; der Graf Reventlow zu Preetz, Advokat Beſeler in Schleswig und Advokat Bargum in Kiel wurden beauftragt, die Ereigniſſe zu beobachten und, wenn nöthig, die Ständemitglieder zuſammenzurufen. Das dem Beſchluß gemäß formulirte „Anliegen" wurde durch eine beſondere Kommiſſion nach Kopenhagen überbracht. Bevor aber eine Antwort des Königs eintreffen konnte, war in Holſtein ſchon der Aufſtand gegen die Regierung ins Werk geſetzt. Eine Volksverſammlung zu Kopenhagen im dortigen Kaſino am 20. März hatte die Einſetzung eines energiſcheren Miniſteriums für nothwendig erklärt, und am 21. März hatte man in einer Volksbewegung den König beſtürmt, ein anderes Miniſterium zu ernennen und das alte Recht Dänemarks auf Schleswig voll aufrecht zu erhalten. Die Folge war die Einſetzung eines neuen Miniſteriums, des ſog. Kaſino-Miniſteriums. Advokat Beſeler brachte die Nachricht von dieſen Ereigniſſen in Kopenhagen am 23. März nach Kiel. Von Kiel aus wurden Boten an den Grafen Reventlow-Preetz und an den Prinzen Friedrich von Auguſtenburg-Noer geſchickt. Beſeler begab ſich dann in die Kieler Bürgerverſammlung, wo er Mittheilung machte von den Vorgängen in der däniſchen Hauptſtadt, und ging darauf zu dem Kommandanten des in Kiel ſtehenden lauenburgiſchen

Jägercorps, Oberst-Lieutenant von Hoegh, um denselben dahin zu bestimmen, den Kieler Bürgern Waffen verabfolgen zu lassen, zum Zweck der „Aufrechterhaltung der Ordnung". Inzwischen waren Reventlow und der Prinz von Noer in Kiel eingetroffen. Beide begaben sich mit Beseler zu Bargum in dessen Wohnung zur Berathung. Hier erschienen dann zwei Offiziere der Kieler Garnison, meldeten dem Prinzen von Noer, daß der Oberst-Lieutenant von Hoegh das Kommando der lauenburgischen Jäger niedergelegt habe, und übertrugen dasselbe im Namen des Corps ihm, dem Prinzen. In der mittlerweile in der Kieler Bürgerversammlung auf dem Rathhause gehaltenen Berathung hatte man, weil der Landesherr von den „Demagogen" der Hauptstadt „unfrei" gemacht worden, die Einsetzung einer provisorischen Regierung für nothwendig erkannt. Die von der Versammlung designirten Mitglieder der Regierung, unter welchen Reventlow, Beseler und der Kaufmann M. C. Schmidt, Kommandant der Kieler Bürgerwehr, waren, begaben sich dann in „Brands Hotel", und hier entwarfen Reventlow, Beseler und der Prinz von Noer die Proklamation der neuen Regierung. Um Mitternacht ward die Proklamation der Bürgerversammlung auf dem Rathhause zur Genehmigung vorgelegt. Gegen 1½ Uhr nachts erschienen dann die anwesenden Mitglieder der provisorischen Regierung vor dem Rathhause und brachten die Proklamation zur Verlesung, während die lauenburger Jäger, Turner und Studenten auf dem Rathhausmarkte versammelt waren. Nachdem so die provisorische Regierung proklamirt worden, wurde auf Anordnung des Prinzen von Noer ein Bote nach Rendsburg an den dortigen Eisenbahndirektor abgefertigt mit der Meldung von der Einsetzung der provisorischen Regierung und der Anzeige, daß noch selbigen Vormittags der Prinz mit dem lauenburgischen Jägercorps eintreffen werde, um Rendsburg zu besetzen. Der Eisenbahndirektor traf darauf Maßregeln, die es gestatteten, daß der von Kiel kommende Zug ohne Hinderniß in die Festung hineinfahren konnte. So war alles von längerer

Hand her vorbereitet, und die Beſetzung Rendsburg gelang leicht und unblutig durch Ueberrumpelung der ſchwachen Beſatzung. Durch Beſitznahme von der Feſtung Rendsburg fiel die Hauptkaſſe des Landes und ein mit Waffen und Munition gefülltes Arſenal in die Hände der proviſoriſchen Regierung, und ſo gewann dieſe eine geſicherte Operationsbaſis, Waffen und pekuniäre Mittel zur Fortführung der Bewegung. Der Sitz der proviſoriſchen Regierung wurde noch ſelbigen Tages von Kiel nach Rendsburg verlegt. Der Verlauf der Bewegung, deſſen Darſtellung in die ſchleswig-holſteiniſche Provinzialgeſchichte gehört, führte aber zur Wiederherſtellung des früheren Verhältniſſes der Herzogthümer zum Königreich und zur Ausſchließung der Familie Auguſtenburg von der Erbfolge im Königshauſe. Der Weiberſtamm der älteren königlichen Linie verzichtete auf die Erbfolge in der Regierung, und ſo ging dieſe über auf die jüngere königliche Linie, die Linie Holſtein-Sonderburg, von der nur noch die beiden Familien Auguſtenburg und Glücksburg (früher Sonderburg-Beck) exiſtirten. Aus dieſer Linie wurde Prinz Chriſtian von Holſtein-Sonderburg-Glücksburg, Sohn des am 17. Februar 1831 verſtorbenen Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold und Bruder des Herzogs Carl, zum Thronfolger nach dem Könige und Herzog Friedrich VII. deſignirt und durch Thronfolgegeſetz vom 31. Juli 1853 zur Nachfolge berufen unter Zuſtimmung und Anerkennung von ſeiten der Großmächte. Damit war, nachdem das Wahlrecht der Stände ſchon 1608 aufgehoben worden, formell auch der Beſtimmung in dem Privilegiumsbriefe Chriſtians I. von 1460 genügt, wonach allemal einer der Söhne oder in Ermangelung von Söhnen einer der nächſten Anverwandten des letzverſtorbenen Regenten aus dem Mannsſtamme Chriſtians I. zum Herrn der Lande Schleswig und Holſtein gewählt werden ſollte. Die Familie Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg, die man beſchuldigte, den Aufſtand wider den regierenden König und Herzog geſchürt und geleitet zu haben, um gewaltſam das Regiment in den Herzogthümern an ſich zu bringen,

weil ſie den Tod des regierenden Herzogs Friedrich VII. nicht habe abwarten können, wurde des Landes verwieſen.[1] Der Chef der Familie, Herzog Chriſtian Auguſt, verzichtete auf alle Erbfolgeanſprüche, ſowie auf ſeine Beſitzungen im Lande, für ſich und ſeine Familie, gegen eine Entſchädigung von 1 1/2 Millionen däniſchen Thalern. Als dann Friedrich VII. am 15. November 1863 ſtarb, trat Prinz Chriſtian von Glücksburg die Regierung an als König und Herzog Chriſtian IX. In den Herzogthümern aber ſuchte der Erbprinz Friedrich Chriſtian Auguſt von Auguſtenburg, deſſen Vater, der Herzog Chriſtian Auguſt, noch am Leben war, die Erbrechte ſeines Vaters, auf welche dieſer ſelbſt verzichtet hatte, für ſich geltend zu machen, indem er ſich durch den Verzicht nicht für gebunden erachtete, weil er, der zur Zeit des Verzichts ſchon mündig war, zu demſelben ſeine Einwilligung nicht gegeben habe. Er erklärte am 16. November 1863 ſeinen Regierungsantritt in den Herzogthümern unter dem Namen Herzog Friedrich VIII. Doch war er nicht in der Lage, ſeine erhobenen Anſprüche zu realiſiren und die Regierung thatſächlich auszuüben. In der erſten Zeit nach dem Tode Friedrichs VII. übte noch der König, Herzog Chriſtian IX., die landesherrliche Gewalt in den Herzogthümern aus. Nach Eintritt der ſchon am 1. Oktober 1863 beſchloſſenen Bundesexekution in Holſtein und Lauenburg gegen Ende desſelben Jahres und der ſpäter erfolgten öſterreichiſch-preußiſchen Occupation Schleswigs trat für Holſtein-Lauenburg ein Bundesregiment durch Bundeskommiſſare und für Schleswig eine von den beiden deutſchen Großmächten eingeſetzte „oberſte Zivilbehörde“ proviſoriſch an die Stelle des Landesherrn. In Ausführung der beſchloſſenen

[1] Mit der Möglichkeit eines Verzichts des Weiberſtamms des Königshauſes auf Erbfolge in der Regierung, infolgedeſſen die Krone auf den Herzog Chriſtian von Auguſtenburg übergehen könnte, ſcheint man damals noch nicht gerechnet zu haben auf ſeiten der Auguſtenburger. Auch war damals die Möglichkeit noch nicht ausgeſchloſſen, daß König Friedrich VII. noch männliche Leibeserben bekommen könnte.

Occupation Schleswigs durch die beiden Großmächte, zum Zweck der Verhinderung einer Inkorporation des Herzogthums in die dänische Monarchie, kam es zum Kriege der beiden Mächte mit Dänemark, infolgedessen der König Christian IX. im Frieden vom 30. Oktober 1864 die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Oesterreich und Preußen abtreten mußte. Anstatt der Bundeskommissare und der herzoglichen Landesregierung für Holstein-Lauenburg und der kaiserlich-österreichischen und königlich preußischen obersten Zivilbehörde für Schleswig wurde eine oberste Zivilbehörde für alle drei Herzogthümer und eine schleswig-holsteinische Landesregierung angeordnet, die beide (seit dem 1. Februar 1865) ihren Sitz in der Stadt Schleswig hatten. Durch eine am 14. August 1865 zwischen den beiden deutschen Großmächten zu Gastein geschlossene Konvention wurden die Regierungsverhältnisse in den Herzogthümern dahin geregelt, daß Preußen die Regierungsgewalt in Schleswig, Oesterreich dieselbe in Holstein ausüben, Rendsburg aber von beiden Mächten gemeinsam besetzt gehalten und Preußen nebst mancherlei sonstigen Vergünstigungen in Holstein eine Marinestation an der Kieler Bucht eingeräumt werden sollte. Diese Ordnung trat am 15. September 1865 in Kraft und dauerte bis in den Juni 1866, obwohl die beiden Kontrahenten schon längere Zeit einander feindselig und kriegsbereit gegenüberstanden. Am 7. Juni 1866 rückten die Preußen von Schleswig aus in Holstein ein, der bisherige österreichische Statthalter in Holstein, Feldmarschalllieutenant von Gablenz, verließ mit der österreichischen Besatzung in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni das Land, und Preußen setzte sich in das Regiment über alle drei Herzogthümer. Die holsteinische Regierung wurde aufgelöst, und die Zivilverwaltung, unter der Militärgewalt des preußischen Gouverneurs, dem Baron Carl von Scheel-Plessen als Oberpräsidenten, anfänglich für Holstein allein, nachher auch für Schleswig, übertragen. Infolge des gegen Preußen gerichteten Antrags Oesterreichs auf Mobilmachung am Bundestage,

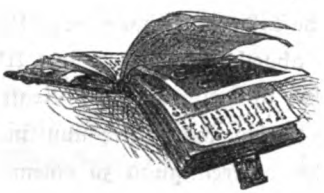
welchen Preußen für bundeswidrig erklärte, und infolge der Annahme dieses Antrags in der Bundesversammlung vom 14. Juni 1866 erklärte Preußen den Bund für gesprengt und ließ seine Truppen in Hannover, Kurhessen und Sachsen, deren Regierungen sich, wie die von Bayern und anderen deutschen Landen, Oesterreich angeschlossen hatten, einrücken. Damit war der Bürgerkrieg in Deutschland gegeben, der nach raschem Siegeslauf der Preußen seinen Abschluß fand im Frieden zu Nikolsburg am 26. Juli 1866.

Oesterreich verzichtete im Friedensschluß auf alle Ansprüche an den Mitbesitz der Herzogthümer, und diese wurden darauf dem preußischen Staate angeschlossen — annektirt. So war ein historisches Recht für ein von Dänemark getrenntes Schleswig-Holstein geschaffen, welches durch jene Bestimmung in dem Privilegiumsbriefe Christians I. von 1460, daß die Lande Schleswig und Holstein zusammen bleiben sollten, ungetheilt, nicht gegeben werden konnte, da dieselbe weder eine Inkorporation Holsteins in Dänemark (wie sie 1806 erfolgte) ausschloß, noch auch das Lehnsverhältniß des Herzogthums Schleswig zur Krone Dänemark aufhob, ja gerade letzteres Verhältniß (welches später zwar alterirt, durch den Verzicht der Gottorper aber voll wieder hergestellt ward) zur Voraussetzung hatte, indem sie vom Könige Christian I. als Oberlehnsherrn von Schleswig gegeben ward, in Beziehung auf den kurz zuvor kundgethanen Entschluß desselben, das erledigte Lehn für immer wieder mit der Krone zu verbinden und aus aller Verbindung mit der Grafschaft Holstein zu lösen, wenn er nicht etwa selbst Nachfolger seines Oheims, Adolphs VIII., in der Grafschaft würde. Mit der Forderung der Hineinziehung Schleswigs in den deutschen Bund war, wie mit der Inkorporation Holsteins in das dänische Reich, der Boden des historischen Rechts verlassen. Daher ist es auch wenig zutreffend, mit Rücksicht auf die Annexion der Herzogthümer als ein Ergebniß der Entscheidung des Streits mit Dänemark in der Appellationsinstanz der ultima ratio der Könige, in Resignation zu sagen, die Zeit sei über das

historische Recht Schleswig-Holsteins von 1460 hinweggegangen; vielmehr gilt es auch hier: „Das Recht wächst sich zurecht und wandert sich zurecht, indem immer die andere Generation wie der andere Ort dazu thut und davon thut, mit demjenigen Recht davon und von demjenigen Recht dazu, welches in den Menschen lebt. Dasjenige Recht aber, welches Einer oder der Andere in sich trägt, in seinem Herzen, Gewissen oder Gefühl trägt, und steigt ihm von da zu Kopf, das ist schwerlich jemalen das rechte Recht, als welches rechte Recht, wie Jemand davon sagt, ein Glaube ist, eine Unterlage für Dinge, die man hoffet, und eine „Ueberzeugung von Dingen, die man nicht siehet".[1] Durch die Einverleibung in den preußischen Staat waren die Herzogthümer der Herrschaft der Herzoge von Holstein, oldenburgischen Stammes, definitiv entzogen, und damit war auch die Herrschaft der Letzteren über Dithmarschen aufgehoben und beseitigt. Hierin liegt die Bedeutung der Bewegung aus Anlaß der Frage der Erbfolge im Hause Christians I. für die Dithmarscher Geschichte. An und für sich konnte jene zu dieser keine Beziehung haben, da die durch die Eroberung 1559 gegebene und durch Traktate rechtlich gesicherte Stellung Dithmarschens von der Erbfolge in dem Stamme Christians I. und von dem Verhältnisse Holsteins zu Schleswig oder Schleswig-Holsteins zu Dänemark im Grunde nicht berührt wurde; im Zusammenhange der Bewegung mit der Annexion der Herzogthümer aber, zu welcher jene die veranlassende Ursache wurde, war die Beziehung zur Dithmarscher Geschichte gegeben, insofern, als durch die Annexion auch die durch die Eroberung 1559 installirte Herrschaft der „Herzoge von Holstein" über Dith-

[1] „Eine gewisse Zuversicht" — nicht eine ungewisse, sondern gewisse — ist der Glaube, eine feste Ueberzeugung von Dingen, die nicht in die Sinne fallen. Der Glaube ist ein vernünftiger, wenn er auf Vernunftwahrheiten sich gründet, ein historischer, wenn er auf geschichtliche Gründe und Thatsachen sich stützt. Daher ist hier mit gutem Fug das Recht als ein Glaube bezeichnet.

marschen abgethan ward. Zwiefach bedeutsam, auch für die Dithmarscher Geschichte, war die Annexion der Herzogthümer insofern, als dieselbe in der Weiterentwickelung politischer Gestaltung nur eine Etappe bildete auf dem Wege der Wiederherstellung des Deutschen Reichs. Nur infolge des Streits um das schleswigsche Lehn war Christian I. auch zur Herrschaft in Holstein gelangt, und infolgedessen allein hatten die „Herzoge von Holstein", gestützt auf die relativ starke Macht Dänemarks, sich von Kaiser und Reich einen Titel auf Dithmarschen zu Wege zu bringen gewußt und, im Verfolg dieses Titels, Dithmarschen zu unterwerfen und unter ihrer Herrschaft, „als in einer ewigen Servitut", zu erhalten vermocht. In dieser Rücksicht muß es als eine Sühne der Geschichte erscheinen, daß die auf Grund der Schwäche des Reichs ermöglichte und ins Werk gesetzte Herrschaft der „Herzoge von Holstein" über Dithmarschen endgültig abgethan worden im Wege der Wiederherstellung des Reichs zu ursprünglicher Kraft und Machtfülle, ohne daß es gerade nöthig wäre, sich nun in überschwenglichen Erwartungen von der „Vereinigung zu einem größeren Gemeinwesen" zu ergehen, als ob das Heil im Reichsverbande von außen her uns zuwachsen könnte. Das innere Gedeihen des Landes hat immer seine sicherste Grundlage gehabt in den Institutionen aus der Zeit altdithmarscher Landesfreiheit — den freien Kirchspielsinstitutionen, die in ihrer Erhaltung unter Fürstenherrschaft und in ihrer Ueberlieferung auf die Gegenwart, wie einerseits Denkmäler der Erinnerung, so auch andererseits, als Zeugen der Pietät, die da hält ob altem Brauch und Väterſitte, Bürgen sind für die Zukunft, denn wenn auch manches im Wandel der Zeiten veraltet, so ist das Bewährte doch immer ein Altes und „moribus antiquis res stat romana virisque" — seinen Bestand hat Rom durch Väterſitten und Männer.



Zu Nehlsen, Dithmarscher Geschichte.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.